This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

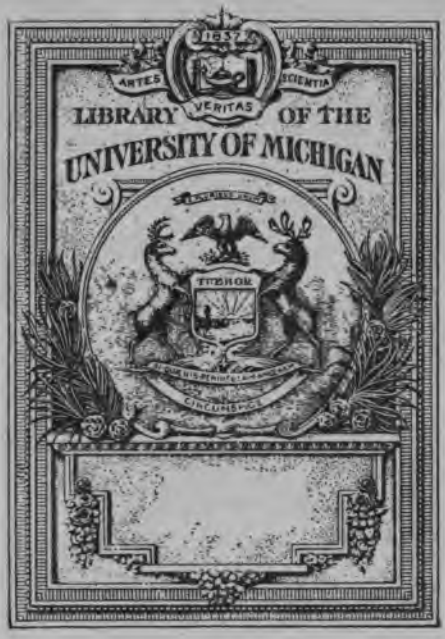
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 887,726


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Geſchichte Oeſterreichs

vom Ausgange

des Wiener October-Aufſtandes 1848.

Von

Joſ. Alex. Frhr. v. Helfert.

IV.

Der ungariſche Winter-Feldzug und die octroyirte Verfaſſung.

December 1848 bis März 1849.

Dritter Theil.

(Schlußband des ganzen Werkes.)

Prag. F. Tempsky. 1886. Leipzig. G. Freytag.

IV-12
K. k. Inftr.-Regimt. Hoch u. Deutschmeister No. 4
Offiziers-Bibliothek.
201

Der

ungarische Winter-Feldzug

und

die octroyirte Verfassung.

December 1848 bis März 1849.

Von

K. u. K.
INFANTERIE-REGIMENT
HOCH u. DEUTSCHMEISTER Nr. 4.
OFFICIERS-BIBLIOTHEK.

Jos. Alex. Frhr. v. Helfert.

Dritter Theil.

(Schlußband des ganzen Werkes.)

Prag. F. Tempsky. 1886. Leipzig. G. Freytag.

Alle Rechte vom Verfasser vorbehalten.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien.
k. k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker.

201

Als das Werk, dessen sechsten Band ich hiermit der Oeffentlichkeit übergebe, von mir begonnen wurde — es sind nahezu achtzehn Jahre her seit der erste erschienen — hatte ich im Sinne es „vorläufig" bis zur Katastrophe von Vilagos zu führen; mancherlei Umstände die nicht alle hier zu nennen sind veranlassen mich es mit dem „Ereignis von Kremsier" zu schließen, wobei ich mich trösten kann gleichwohl ein Ganzes geschaffen zu haben. Denn mit dem März 1849 hat die österreichische Revolution, die im März 1848 begonnen hatte und im October auf ihren Höhepunkt gelangt war, ihr Ende gefunden, eine Revolution die, nicht in der Weise ihres Vorgehens, aber in ihren Ergebnissen für alle Folgezeit für den Kaiserstaat von Werth und Einfluß geblieben ist.

Einer der Linkesten von Wien und Kremsier hat den Ausspruch gethan: „Diejenigen welche behaupten die österreichische Revolution des Jahres 1848 sei eine fruchtlose gewesen, wissen gar nicht was sie reden. Keine Revolution ist umsonst, und vielleicht keine hat so schnell und radical die alte feudale Gesellschaft über den Haufen geworfen als die österreichische. Oesterreich im Anfange des Jahres 1848 noch beiläufig in den Zuständen Frankreichs zur Zeit 1789, hatte in einigen Monaten derart die Verhältnisse umgewälzt daß

405386

ungeachtet des Sieges der Reaction diese dennoch selbst das anerkennen mußte was im Jahre 1815 die feudalen Mächte Europas zur Anerkenntnis der neugebildeten französischen Gesellschaft zwang."

Ernst von Violand hat diese Worte im Jahre 1850 geschrieben (Die sociale Geschichte der Wiener Revolution; Leipzig O. Wigand S. 227 f.) und darnach hat sich wohl manches verändert; allein die Hauptgrundlagen der neuen Gestaltung der Dinge, die aus den Wirren und Kämpfen des Jahres 1848 hervorgegangen war, sind doch selbst in der härtesten Zeit des Rückstauens nie ganz verrückt worden, bis sie nach einer neuen Schule des Unglückes zu abermaliger und nun hoffentlich dauernder Geltung gelangten.

* * *

An Danksagungen für diejenigen die mir in dieser oder jener Weise bei meiner Arbeit zu Hilfe gekommen, hätte ich nur das zu wiederholen was ich den früheren Bänden vorangeschickt.*) Hingegen sei es mir, am Ziele angelangt, gestattet einen Blick auf den Weg zurückzuwerfen den ich gewandelt, mir die Stimmen zurückzurufen die mir auf dieser Pilgerschaft bald von dieser bald von jener Seite zugerufen worden. Und da gedenke ich des Verses den ein lustiger Innsbrucker ober die Einfahrt seines Gasthauses zu setzen beliebte:

---

*) Im Vorwort zu Bd. IV 2 ist es mir leider zugestoßen Herrn Árpád Györy de Nádudvar halb zu russificiren (de Nádudkow), was ich hiermit berichtigt haben möchte.

Jeder hat seine Lober und Tadler —
Selbst der Wirth zum goldenen Adler.

Vom Lobe sei hier geschwiegen, vom Tadel nur derjenige erwähnt der mir am häufigsten, selbst von wohlwollenden Stimmen, zu Gehör gebracht worden. Denn gleich dem ersten Bande dieses Werkes wurde vorgerückt daß der Verfasser seine „Lieblingshelden" habe, und dieses Urtheil ist seither bei jeder Fortsetzung in der einen oder andern Gestalt wieder aufgetaucht. Darf ich darauf antworten?!

Die heutige Welt, voller Zweifel und Bedenken, voller Mistrauen und Argwohn, vielseits geradezu dem Pessimismus verfallen, hat sich kleingläubig so sehr in das „Nil admirari" verrannt, daß ihr ganz das Verständnis für das abhanden gekommen ist was, einer andern geistigen Atmosphäre entstammend, der Fürst von Ligne sagt: „Es ist so schön, nach meiner Ansicht, zu bewundern! Ich verabscheue die Leute die für jede gute Handlung einen Grund des Eigennutzes oder der Selbstliebe suchen. Haltet es euch nur vor, daß es gemeine Naturen seien die es lieben das Glänzende zu schwärzen, und Thoren die den Scheelsüchtigen Beifall zuklatschen."

Allein, die Berechtigung des „admirari" zugegeben, wäre ich etwa in der Anwendung desselben auf bestimmte Persönlichkeiten irre gegangen? Wäre es richtig daß ich, um die Ausdrücke eines mir sonst günstigen Beurtheilers zu gebrauchen, von der mich „erfüllenden kaiserlichen Parteiansicht" befangen, die Zeichnung mancher Charaktere, wie des Banus

von Kroatien und des Feldmarschalls Windisch-Grätz „ganz entschieden ins schöne gemalt" hätte? Jelačić sei im Gegentheil eine „unbedeutende", „den großen Verwicklungen in die er hineingeworfen worden durchaus nicht gewachsene" Persönlichkeit gewesen „dessen militairische Befähigung schon sehr gering war"; den Feldmarschall Windisch-Grätz aber habe „die Ueberhebung des stolzen Aristokraten und die ihn erfüllende Verachtung gegen das Bürgerthum" gekennzeichnet 2c.

Nun daß Jelačić ein General von hervorragender strategischer Begabung gewesen habe ich nirgends behauptet, und hat er selbst in seiner liebenswürdigen Bescheidenheit nie gemeint, wie in meinem I. Bande S. 60 und dann wieder IV 2 S. 410 zu lesen ist. Einen Mann aber dessen Erscheinung und Wesen auf Freund und Feind einen geradezu wunderbaren Zauber geübt; der mitten in den Wahrzeichen allgemeinen Zerfalles das Banner des Gesammtstaates, für dessen Erhaltung in seiner treuen Brust Wollen und Streben nie erlöschen konnte, hoch emporgehalten; der aus Loyalität für die Dynastie sich zu dem Wagnis erkühnte sich ihr als „Rebell" entgegenzustellen und von ihr als solchen erklären zu lassen; der um der Rettung des Reiches willen „klug genug" war „unklug zu sein" und diese Rolle mit solchem Ernst und Erfolge durchgeführt hat daß sein Name mit vollem Recht seinen Platz in dem berühmten „WJR" finden konnte: einen solchen Mann in den Blättern der Geschichte mit dem Stempel der „Unbedeutendheit" hinzustellen, das möge unternehmen wer da will, ich werde es nie zuwege bringen.

Ueber den Fürsten Alfred Windisch-Grätz ist in der jüngsten Zeit ein Werk erschienen (Der k. k. österr. Feldmarschall Fürst Windisch-Grätz. Eine Lebensskizze. Berlin Richard Wilhelmi 1886) welchem ich im Wiener Liter. Handweiser Nr. 3 vom 1. Februar eine eingehende Besprechung widmete, und ich berufe mich auf dieselbe mit dem Beifügen daß sie meine wahre und volle Ueberzeugung über diesen vielverkannten Charakter ausdrückt.

Dagegen ist es eine dritte Persönlichkeit über welche ich, aus Unkenntnis, in meinem III. Bande ein Urtheil gefällt habe das ich entschieden zurückzunehmen mich in meinem historiographischen Gewissen gedrungen fühle. Es betrifft Dr. Joseph Fick, einen der Lehrer des damaligen „Kronprinzen". Ich habe ihn nie gekannt, ich habe von seinem Aufenthalte nichts gewußt, ich war nicht einmal sicher ob er noch unter den Lebenden, und so sah ich mich bei meinen Nachforschungen über die Erziehung der Prinzen des Erzherzogs Franz Karl, Nachforschungen für die ich es an persönlichen Schritten und schriftlichen Anfragen die mir zum Ziele zu führen schienen gewiß nicht habe fehlen lassen, auf das Urtheil Anderer angewiesen, das mir denn leider in jenem Geiste zutheil wurde der mich die Seiten III 371—373 schreiben ließ. Gleich nach dem Erscheinen dieses Bandes wurde ich von einem einstigen Schüler Fick's, einem unserer hervorragendsten Staatsmänner und Parlamentarier, in wohlmeinender Weise aufmerksam gemacht daß die Darstellung des „edlen und geistvollen" Mannes vergriffen, daß mein Urtheil über ihn ein ungerechtes sei. Ein

paar Jahre später sind mir Fick's anonym erschienene „Aphorismen" (3 Bändchen, Münster Aschendorff 1861, Wien Mayer & Comp. 1867) in die Hände gekommen, und da mußte ich mir nach selbst gewonnener Einsicht sagen daß ein Gelehrter von so umfassendem Wissen, von einer so gediegenen Auffassung der Geschichte, von einem so tiefen Verständnis der ernstesten Fragen und Räthsel des Lebens, unmöglich als Lehrer der Mann sein konnte als welcher er mir von entweder schlecht unterrichteter oder übelwollender Seite dargestellt worden. Fick selbst hat erst viele Jahre später mein Urtheil zu Gesicht bekommen und es hat sich zwischen dem schwer Verletzten und dessen absichtslosem Verletzer ein Briefwechsel entsponnen, von welchem ich nur sagen will daß sich der edel denkende Mann über das offene Bekenntnis meines unwillkürlichen Vergehens mir aufrichtig versöhnt erklärt hat. Er ist bald darauf gestorben. Lucas Ritter von Führich hat ihm (Dr. Joseph Fick; Sep. Abdruck a. d. Hist.-pol. Bl. München 1882) ein würdiges biographisches Denkmal gesetzt, und dabei den eben erwähnten Zwischenfall nicht mit Stillschweigen übergangen.

* * *

Von Vielen wurde meinem Werke „Objectivität" anerkennend zugesprochen, meinem letzten Bande von zwei Seiten „Mangel an Objectivität" zum Vorwurf gemacht.

„Was ist Objectivität?" könnte Pontius Pilatus fragen und ich wüßte keine Antwort. Mindestens in der Historiographie kann ich mir das, was man reine Gegenständlichkeit

zu nennen berechtigt wäre, nicht einmal bei einem trockenen Chroniſten denken. Will man unter Objectivität Unparteilichkeit verſtehen, ſo iſt wieder zu fragen: wer kann unparteiſch ſein? Nur ein ſolcher der kein Urtheil und kein Herz hat; denn das Urtheil iſt ſubjectiv und das Herz nimmt Partei. War der große Thukydides, deſſen Büchern man jene Eigenſchaft am meiſten nachzurühmen pflegt, wirklich unparteiſch? „Er ſchildert den Braſidas ſo ſchön, wie ihn kein Spartaner in edlerem Lichte erſcheinen laſſen könnte.“ Das heißt doch mit anderen Worten: er erkennt auch am Feinde ſeines Vaterlandes die lobenswerthen Eigenſchaften an, er iſt in ſeinem Urtheile gerecht auch gegen ſolche die der Sache der er ſich geweiht nicht angehören. Aber wenn der Sohn des Meleſias Spartaner geweſen wäre, würde ſein Werk bei aller Gerechtigkeit gegen die Athener nicht gleichwohl eine andere Färbung angenommen haben?

„Mangel an Objectivität“ iſt mir zunächſt aus dem liberalen Lager zugerufen und als recht „grelles“ Beiſpiel die verſchiedene Beurtheilung vorgehalten worden, die ich wegen derſelben Sache, dem Ablehnen der Einmiſchung Rußlands, den Miniſtern Pillersdorff und Doblhoff einerſeits, dem Fürſten Felix Schwarzenberg anderſeits zutheil werden laſſe: „man ſieht alſo auch hier: Si duo faciunt idem, non est idem“. Nun, wenn die Einen jeder Berührung mit Rußland darum aus dem Wege gehen weil es ſo in ihrem eingelernten politiſchen Katechismus ſteht, der Dritte aber die militairiſche Beihilfe Rußlands aus dem Grunde fernzuhalten ſtrebt weil

sein patriotisches Hochgefühl Oesterreich nur mit eigenen Kräften geholfen wissen will, so scheinen mir das in der That zwei ganz verschiedene Sachen und der lateinische Spruch hier nicht ironisch, sondern in vollem Ernste an seinem Platze zu sein.

Ungünstige Beurtheilung habe ich auch von ungarischer Seite vernommen. Man hält es meiner Darstellung für übel daß ich die ungarischen Generale, die „Sieg an Sieg reihten", nicht in gebürendem Vortheil lasse und daß, während die Vorgänge bei der kaiserlichen Armee mit einer „minutiösen" Genauigkeit geschildert werden, jene im ungarischen Lager nicht dieselbe Behandlung erfahren. Auf diesen letztern Vorwurf habe ich nur zu erwiedern daß ich denselben gewiß vermieden haben würde, wenn mir hiefür ebenso reiche und verschiedenseitige Zeugenschaften zu Gebote gewesen wären wie auf der andern Seite. Das ist gewiß zu bedauern, und niemand thut dies aufrichtiger als ich selbst. Dem Wesen der Sache aber ist dadurch kein Abbruch geschehen, und ich glaube mich, was den ersten Theil jenes Vorwurfes betrifft, getrost auf den Inhalt und Geist meiner Darstellung der mannigfachen Kriegsbegebenheiten berufen zu dürfen.

Ungleich ernster und tiefer gehend als jene Ausstellungen wäre die Beurtheilung meines Werkes von einem Standpunkte dessen Berechtigung ich auf diesem Gebiete nicht zugeben kann. Es mögen mir darüber einige Worte vergönnt sein.

* * *

Keinem der früheren Bände dieses Werkes so sehr als diesem wird mancher sich versucht fühlen eine publicistische Tendenz zu unterschieben. Sie lag mir fern. Das Ziel meiner Arbeit von Anfang bis zu Ende war einzig: den Verlauf, den Zusammenhang, die Physiognomie der Ereignisse eines Zeitraumes, der für den Bestand und die Entwicklung des österreichischen Gesammtstaates von so entscheidender Wichtigkeit werden sollte, klar und fest zu stellen. Die thatsächliche Gestalt der Charaktere und Begebenheiten dürfte in allen Hauptsachen diejenige bleiben wie ich sie mit gewissenhafter Ausnützung eines reichhaltigen Materials zu zeichnen bestrebt war. Meinungen werden sich ändern, Parteien werden wechseln; aber was einmal und wie es geschehen, hält Stand für alle Zeiten. Mögen daran die Einen sich erfreuen, die Andern Aergernis nehmen, die Erscheinung selbst hat damit nichts zu schaffen.

Entschiedene Verwahrung muß ich darum einlegen, wenn man die in meinem Geschichtswerke dargestellten Ereignisse und zum Ausdruck gebrachten Urtheile nach den heutigen Verhältnissen, namentlich vom Standpunkt des jetzigen Dualismus, beurtheilen und — verurtheilen wollte. Selbst in dem letzten Capitel „Kritik der octroyirten Verfassung" wird man mir nicht einen Satz nachzuweisen im Stande sein der nicht aus gleichzeitigen Quellen geschöpft, der nicht mit Aussprüchen zeitgenössischer Beobachter belegt wäre. So nahe zum Schluße die Versuchung an den Verfasser herantrat Betrachtungen vom heutigen Standpunkte freien Lauf zu lassen, er hat ihr widerstanden.

Die Geschichte Oesterreichs seit 1848 besteht aus drei großen R: Revolution — Reaction — Regeneration. Ich hatte es in meinem Werke nur mit dem ersten R zu thun. Das zweite und das dritte geschichtlich zu behandeln muß ich einem Nachfolger, in der einfachen oder vielfachen Zahl, überlassen. Denn ich für meinen Theil, was die Weiterführung dieser Aufgabe betrifft, thue mit meinem Griffel wie Prospero im letzten Acte von Shakespeare's „Sturm" mit seinem Zauberstab: ich lege ihn nieder und vergrabe ihn „certain fathoms in the earth".

Wien am 20. Februar 1886.

Übersicht des Inhalts.

I. Die nicht-ungarischen Länder und die deutsche Frage.

1. Die Reichshauptstadt.

Ueberschwemmung S. 1. — Orcan S. 3. — Cholera S. 5. — Entschädigung der October-Verluste? S. 7. — Hausuchungen. Verhaftungen. Strafvollzug S. 8. — Schüße auf Wachposten und einzelne Soldaten S. 11. — FML. Baron Welden S. 13. — Wiedereröffnung der Wiener Universität? S. 14. — Club der Vertrauensmänner S. 15. — „Wer weiß was uns der März bringt?!" S. 17.

2. Böhmen und Mähren.

Bakunin's Aufruf an die Slaven S. 19. — Interpellation Klaudy S. 22. — Kaiser Franz Joseph I. in Prag S. 23. — Die Prager Studentenschaft S. 24. — Bevorstehende Truppenaushebung S. 25. — Vertrauens-Adresse der „Slovanská Lípa" an den Reichstag S. 28. — Peter Faster S. 31. — Der mährische Landtag S. 31.

3. Die inner-österreichischen Länder.

Die Nationalgarde S. 32. — Allmäliger Aufschwung der Geschäfte S. 34. — Julius Gretschnigg in Grätz S. 36. — Wühlereien von Reichstags-Abgeordneten unter dem Landvolk S. 39. — Georg Geier aus Gurkfeld S. 41. — Octava. Propinationsrecht. Geistlicher Zehent S. 42. — Wahl Kaiser Ferdinand's zum Deputirten S. 44. — Mistrauens-Votum an den Abgeordneten für die Insel Veglia S. 45.

4. Krakau Galizien und Bukowina.

Organisirungsfragen S. 46. — Wenzel Ritter von Zaleski S. 47. — Gubernial-Commission in Krakau S. 51. — Forderungen der Ruthenen S. 52. — Polnische Deputation in Olmüz S. 53. — Bukowiner Adresse S. 54. — Interpellation Krainski's und Dylewski's in Kremsier S. 55. — Abberufung Zaleski's nach Wien S. 59. — Galizien und die Pariser Centralisation S. 62. — Lemberg und Krakau S. 64.

5. Die Italiener in Süd-Tyrol und im Küstenland.

Emil de Girardin über die Tyroler S. 65. — Die „Akolythen Mazzini's" S. 66. — Im Kremsierer Verfassungs-Ausschuß S. 67. — Graf Bissingen-Nippenburg S. 71. — Triest, die „allezeit getreue", und der britische Consul in Venedig S. 72. — Die Slaven in Istrien S. 74.

6. Verhandlungen des Wiener Cabinets mit den deutschen Königreichen.

Oesterreich und Preußen im Lichte der Erbkaiserlichen S. 76. — Das preußische Rundschreiben vom 23. Januar S. 78. — Friedrich Wilhelm IV. und Ritter von Bunsen S. 79. — Fürst Felix Schwarzenberg S. 81. — Oesterreichische Note vom 4. Februar S. 82. — Graf Rechberg in München S. 84. — König Wilhelm I. von Württemberg S. 86. — Radicalismus in den mitteldeutschen Staaten S. 88. — König Ernst August und Prinz Georg S. 90. — Baron Brenner-Felsach in Dresden und Hannover S. 92.

7. Die „Großdeutschen" und die „Kleindeutschen".

Die Frankfurter Abstimmung vom 25. Januar S. 93. — „Wir nähern uns dem Stadium wo man am Berge steht" S. 95. — Würth mit der Note vom 4. Februar in Frankfurt a. M. S. 97. — Rechberg in Frankfurt a. M. S. 99. — In der „Mainluft" und „zum Weidenbusch" S. 100. — Oesterreichische Sympathien in Mittel- und Süddeutschland S. 102.

8. Oesterreichischer Plan einer Directorial-Regierung für Deutschland.

Baden. Nassau. Mecklenburg S. 104. — Officielle Erklärungen der deutschen Cabinete S. 106. — Neuner-Ausschuß S. 107. — Republikanische Unterwühlung in Deutschland S. 109. — Umtriebe und Anstrengungen der demokratischen Partei S. 110. — Eröffnung der preußischen Kammern S. 112. — Prinz Friedrich von Preußen in Frankfurt a. M. S. 113. — Interpellation wegen des Einmarsches der Russen S. 114. — Die österreichischen Vorschläge vom 27. Februar S. 116. — Conferenzen Schmerling's mit den Abgeordneten der Königreiche S. 117.

II. Die Schlacht bei Kápolna.

9. Schlik und Dembiński im Sajó-Thale.

Mismuth Görgei's über Dembiński's Oberbefehl S. 119. — Absichten Dembiński's S. 121. — Ueberfall von Szórói-Csárda S. 122. — Ueberfall von Kompolt S. 125. — An der Sajó-Brücke von Sz.-Péter S. 126. — Marsch der Kaiserlichen über die Matra S. 128. — Dembiński. Görgei. Szemere S. 130. — Das slovakische Frei-Corps in Brezno S. 133. — FML. Ramberg besetzt Kaschau S. 134.

10. Vorbereitungen und Zwischenfälle.

An der mittlern Donau S. 136. — Um Gyöngyös S. 138. — Ueberfall von Pétervására S. 139. — Haupt-Quartier des Feldmarschalls in Hatvan S. 141. — Erfolgloser Angriff Ottinger's auf Czibakháza S. 143. — Pester Stimmungen

und Gerüchte S. 144. — Dembiński in Erlau S. 145. — Schlik im großen Hauptquartier S. 146. — Tagesbefehl des Feldmarschalls von Hatvan S. 149.

11. Der erste Schlachttag von Kápolna.

Gegenseitige Dispositionen zur Aufnahme des Kampfes S. 150. — Ausmarsch der Kaiserlichen aus Gyöngyös S. 153. — Aufstellung Máriássy's herwärts von Kápolna S. 154. — Kämpfe um den Bécser Wald S. 156. — Reitergefecht beim Kompolter Walde S. 157. — Dembiński und Görgei in Erlau eilen auf das Schlachtfeld von Kápolna S. 159. — Alexander Hübner in Gyöngyös S. 162. — Der Ministerpräsident an den Feldmarschall S. 163. — Schluß der Gyöngyöser Conferenz S. 166. — Anmarsch Schlik's auf Sirok S. 168. — Ergebnisse des ersten Schlachttages S. 169.

12. Der zweite Schlachttag von Kápolna.

In der Nacht vom 26. zum 27. Februar S. 171. — Anmarsch Schlik's gegen Sz.-Mária S. 173. — Dembiński und Windisch-Grätz an der Tarna S. 174. — Kápolna von den Kaiserlichen genommen S. 176. — Verpelét von Schlik genommen S. 178. — Heißer Kampf in Kápolna und um den Meierhof S. 180. — Gefangennahme des Bataillons Zanini S. 183. — Kompolt von Aulich geräumt S. 184. — „Le borgne arrive, il faut nous retirer" S. 185. — Die Verbindung zwischen Schlik und der Haupt-Armee hergestellt S. 187. — Görgei gegen Kerecsend zurückgedrängt S. 189. — Das große Haupt-Quartier in Kápolna S. 190. — Verluste auf beiden Seiten. Zwist im ungarischen Hauptquartier S. 191.

13. Von Kápolna bis Poroszló.

Anordnungen des Feldmarschalls für den 28. Februar S. 193. — Aufstellung Dembiński's bei Mezö-Kövesd S. 195. — Reitergefecht bei Szihalom S. 196. — Schlachtordnung der Kaiserlichen vorwärts Maklár S. 199. — Rückzug der Ungarn gegen die Theiß S. 200. — Anordnungen des Feldmarschalls S. 201. — Treffen bei Eger-Farmos S. 202. — Haupt-Quartier des Feldmarschalls in Gyöngyös S. 205. — Anmarsch Wrbna's gegen Poroszló S. 206. — Görgei räumt Poroszló S. 209.

14. Militair-Revolte in Tisza-Füred.

Ofen und Pest S. 210. — Zuwiderlaufende Maßnahmen bezüglich der Kossuthnoten S. 211. — Erklärung des Banus über seine Stellung zum Feldmarschall S. 213. — Besetzung von Poroszló durch die Kaiserlichen S. 215. — Dembiński und Bem S. 216. — Meuterei Görgei's und Klapka's gegen den Oberfeldherrn S. 218. — Verhandlungen mit Dembiński S. 221. — Dembiński vom Ober-Commando suspendirt S. 222. — Kossuth mit Mészáros und Vetter in Tisza-Füred S. 223. — Wrbna. Zeisberg. Nobili S. 225.

15. Auf den andern Kriegsschauplätzen.

Cernirung von Komorn S. 226. — Nugent bei Peterwardein S. 228. — Ehrenauszeichnungen für Knićanin S. 231. — Abberufung der Serbianer vom Kriegsschauplatze S. 232. — Treffen bei Al-Vincz S. 235. — Ende des Obristen

von Losenau S. 236. — Major Heydte an der großen Kockel S. 237. — Urban's neuer Einfall in Siebenbürgen S. 240. — Gefechte bei Bayersdorf und Magyaros S. 241. — Aufbruch Bem's von Mediasch S. 243. — Treffen bei Borgo-Prund S. 244. — Lage Puchner's in Hermannstadt S. 246. — Im Südwesten und im Nordwesten von Siebenbürgen S. 249.

III. Das Ereignis von Kremsier.

16. Hippokratische Physiognomie des Reichstages.

Wiederwahl Smolka's zum Präsidenten S. 251. — Vertrauenskundgebungen für den Reichstag S. 252. — Compromittirte Abgeordnete S. 254. — Auflösungsbefürchtungen unter den Abgeordneten S. 256. — Scandal-Affaire Kaim S. 257. — Die geheime Sitzung vom 15. Februar und deren Folgen S. 259. — „Ein deutscher Krieger" im Wiener Burgtheater S. 262. — Wahlen für das Frankfurter Parlament S. 263. — Verbot der deutschen Grundrechte in Oesterreich S. 264. — Interpellation Palacký S. 265.

17. Der „zweite Theil" des Verfassungswerkes.

Centralisten und Föderalisten S. 266. — Palacký's Selbstregierungsrecht der Länder S. 268. — „Residenzverstand und Provinzialverstand" S. 271. — Austritt Palacký's aus dem Constitutions-Ausschuße S. 272. — Die böhmischen Gewährungen vom 8. April 1848 S. 273. — „Reichsländer" S. 274. — Polen und Ruthenen S. 276. — Bruch mit dem Radicalismus des Jahres 1848 S. 278. — Volkskammer. Länderkammer. Kreistage S. 280. — Stellung und Rechte des Kaisers S. 282. — Die wälsch-tyrolische Frage noch einmal S. 285. — Vorarlberg. Ost-Galizien. Bukowina S. 286.

18. Der Bischof von Przemyšl und der Abgeordnete für Tachau.

Sitzung am 1. März 1849 S. 288. — Ansprüche der katholischen Kirche S. 289. — Jus inspectionis des Staates S. 290. — Sitzung vom 2. März 1849 S. 294. — P. Johann Sidon S. 295. — Josephinismus S. 298. — „Odi profanum vulgus et arceo" S. 300.

19. Schluß der Verhandlungen über die Religions- und Kirchenfrage.

Reichstags-Sitzung vom 3. März 1849 S. 302. — Schuselka. Joseph Neumann S. 304. — Die Minister von Kremsier nach Olmüz S. 306. — Letzte Verhandlungen des Constitutions-Ausschußes S. 307. — Antrag Haimerl gegen Beschleunigung des Verfassungswerkes S. 309. — Pfarrer Lomnicki. Pinkas. Dylewski. Borrosch S. 310. — Bielecki. Kański. Prato S. 312. — Purtscher S. 313. — Rieger S. 314. — Letzte Worte Smolka's am 6. März 1849 S. 319.

20. Vom 6. zum 7. März 1849.

Letzte Anstalten zur Octroyirung S. 319. — Stadion. Bach. Helfert S. 321. — Versammlung der Vertrauensmänner der Regierung S. 322. — Neuwall's Vorschläge S. 325. — Major Graf Huyn und die Minister S. 325. — Stadion und Helfert nach Olmüz S. 327. — Smolka und Graf Mercandin S. 328.

21. Auflösung des constituirenden Reichstages.

Das kaiserliche Manifest vom 4. März S. 331. — Vorbereitungen zum Abschied S. 332. — Violand. Kublich. Füster. Goldmark S. 333. — Zusammenkunft beim Vrbik S. 336. — Rechtfertigungsschrift der Abgeordneten S. 337.

22. Auseinander!

Freudenbezeugungen in Olmüz S. 340. — Im Salon des Grafen Stadion zu Kremsier S. 341. — Verhaftungen S. 342. — Graf Huyn und die „Polen im Frack" S. 345. — Fischhof und Prato S. 346. — Füster S. 347. — Häfner. Kublich. Violand S. 348.

23. Aufnahme der octroyirten Verfassung in Wien.

„Gott sei Dank daß wir etwas gewisses haben" S. 350. — Illumination S. 352. — Gemeinderaths-Deputation in Olmüz S. 354. — Dankamt bei St. Stephan S. 355. — Welden-Fond S. 356. — Haltung der Misvergnügten S. 357. — Beabsichtigte Feier des 13. März S. 358.

24. Demonstrationen in Prag.

Erste Eindrücke in den verschiedenen Ländern S. 361. — Grätz und Klagenfurt. Triest und Trient S. 362. — Galizien und Krakau S. 364. — Die ungarischen Länder S. 365. — Günstiger Ablauf der Recrutirung S. 366. — Aufgeregte Stimmung über das Ereignis von Kremsier in Prag S. 368. — Erinnerungsfeier am 11., am 12. und am 13. März S. 370. — Slovanská Lípa S. 372. — Borrosch und Rieger am 14. März S. 373. — Karl Havlíček S. 375. — Kremsierer Manifest der Fünfunddreißig S. 376.

25. Opposition gegen die Verfassung.

„Národní Noviny." „Wiener Boten." „Leuchtthurm" S. 378. — Radicale Verurtheilung der Octroyirten S. 380. — Gegen das Preß- und Associations-Gesetz S. 382. — „Nationale Gleichberechtigung." Rajačić und Jelačić S. 383. — „Das ist der Dank für uns Slaven" S. 386. — Erbitterung in Kroatien und der Woiwodschaft S. 388. — Zorn der Deutsch-Nationalen S. 390. — Die großdeutsche Deputation in Wien S. 391. — Die Erbkaiserlichen und die Großdeutschen in der Paulskirche S. 393. — Welcker im Pariser und im Englischen Hof S. 394. — Der Welcker'sche Dringlichkeitsantrag S. 396. — Oesterreichische Note vom 9., preußisches Rundschreiben vom 10. März S. 398.

26. Kritik der octroyirten Verfassung.

Die Form der Reichstagsauflösung S. 401. — Unausweichlichkeit dieses Schrittes S. 402. — Politische Unreife des constituirenden Reichstages S. 403. — Departementirung oder Nationalstaaten? S. 406. — Das alte Oesterreich in neuer Gestalt S. 408. — Reichstag und Landtage S. 410. — Beweglichkeit der parlamentarischen Elemente S. 412. — Lombardo-Venetien. Die ungarischen Länder S. 414. — Centralisation und Föderation S. 416. — Adresse des österreichischen Patrioten-Vereines S. 417. — Schlußbetrachtung S. 419.

Anhang.

I. Auswahl von Schriftstücken. Seite

1. Baron Lebzeltern St. Petersburg 21. September/3. October 1848 an Minister Wessenberg 421
2. Graf Schlik Krakau 12. October 1848 an Fürst Paskiewicz in Warschau 422
   Dieser an jenen Warschau 3./15. October 1848 423
3. Minister Graf Bülow Berlin 17. November 1848 an Grafen v. Trauttmansdorff 423
4. Traduction d'un rapport du général Lüders au prince Czernicheff en date du 21 décembre 1848 424
5. Graf Buol-Schauenstein St. Petersburg 3./15. Januar 1849 an Fürst Felix Schwarzenberg 425
6. Instruction für Grafen Rechberg und Freiherrn von Brenner Wien 4. Februar 1849 427
7. Uebersicht der gegenwärtig in der Frankfurter National-Versammlung nicht vertretenen österreichischen Wahlbezirke, Frankfurt 5. Februar 1849 429
8. Graf Rechberg Frankfurt 16. Februar 1849 an Fürst Felix Schwarzenberg 432
9. Major Baron Gablenz Rima-Szombath 17. Februar 1849 an G. d. C. Grafen von Wallmoden 433
10. FML. Baron Ramberg Kaschau 24. Februar 1849 an FML. Grafen Nobili in Ofen 436
11. Fürst Felix Schwarzenberg Wien 25. Februar 1849 an Grafen Buol in St. Petersburg (Concept) 438
12. Die Reichsregierung (Beilage zu dem Berichte Schmerling's an Fürst Schwarzenberg, Frankfurt 9. März 1849) 440

II. Die Kossuth-Noten-Frage bis zum März 1849 441

III. Die von der Wiener Militair-Untersuchungs-Commission vom November 1848 bis März 1849 gefällten und vollzogenen Strafurtheile 450

Anmerkungen 464

Kärtchen.

Umgebung von Czibakháza 142
Schlachtgebiet von Kápolna 148

I.

Die nicht-ungarischen Länder und die deutsche Frage.

1.

Die Schwierigkeiten, mit denen Windisch-Grätz bei Durchführung der großen Aufgabe die er auf sich genommen zu kämpfen hatte, wurden ihm nicht blos im Gebiete der St. Stephans-Krone bereitet; sie lagen — von den italienischen Provinzen, die militairisch dem Grafen Radecký zugewiesen waren, abgesehen — in allen Theilen des weiten Reiches, wo nach einer so gewaltigen Erschütterung wie die der nächst vorangegangenen Zeit Ruhe und Ordnung und als Vorbedingung dazu das Ansehen des Gesetzes hergestellt werden sollten. Da war es nun vor allem die Reichshauptstadt deren Zustände noch fortwährend zu schaffen machten und, wenn man auch das Regiment daselbst in guten Händen wußte, ob der Ofner Königsburg nie ganz aus den Augen gelassen werden durften.

Im Januar wurde Wien von schweren Naturereignissen heimgesucht. Das erste war eine Ueberschwemmung, die um so unvermutheter kam als es mitten im Winter war, und einem der strengsten dazu. Nachdem in der ersten Hälfte des Monates im Quellengebiet der Donau durch mehrere Tage viel Schnee gefallen, war am 14. plötzlich Thauwetter eingetreten und rieselte ein von heftigen Stürmen gepeitschter Regen hernieder. Am 15. morgens stand Donaueschingen unter Wasser, aber auch aus allen andern von Bächen und Flüssen durchzogenen Gegenden des Schwabenlandes ertönten Klagerufe über steigende Wassernoth. In Ulm war am selben Tage der Fluß zu einer furchtbaren Höhe angeschwollen; das Donau-Thal glich einem wildbewegten See, während gleichzeitig die Wässer der Iller wuchsen und sich in wilden Wogen mit denen des Hauptstroms vermischten. Auch in der Gegend von Regensburg hatte am 14. die Witterung umgeschlagen, der schmelzende Schnee und Regen führten Massen von Wasser der Donau zu, die am 15. früh zwei Joche der Holzbrücke am untern Wörth fortrissen.

In Wien war die Temperatur binnen drei Tagen von 13—15 Grad Kälte am 12. bis 4 Grad Wärme am 14. gestiegen; ein Südwest-Orcan mit heftigem Gewitterregen, dazu ein Wolkenbruch am 15. oberhalb Melk, machten das Unglück voll. Am selben Tage 6 Uhr abends kam dem Unterkammeramte die erste Anzeige nahender Gefahr zu, um 8 Uhr begannen die Fluthen zu schwellen und stiegen dann die ganze Nacht hindurch von Stunde zu Stunde mit erschreckender Schnelligkeit. Am 16. morgens barst die Eisdecke des Stromes, die Schollen setzten sich in Bewegung und füllten den Canal derart an, daß bei der Ferdinands-Brücke nur ein schmaler Wasserstrom zwischen den Eismassen sichtbar blieb. Schon stand im Rothenthurm-Thor, von wo der Militairposten eiligst flüchten mußte, das Wasser einen, in der Jägerzeile zwei Schuh hoch, und noch immer schwoll die Fluth. Schon war ein Joch der Brücke bei Stein weggerissen und waren die beiden Tabor-Brücken theilweise zerstört, so daß die Fahrten von und nach Wien eingestellt werden mußten und die Nordbahn den Personen- und Waaren-Transport auf das nothwendigste beschränkte. Die Leopoldstadt, Roßau und Lichtenthal, Erdberg und Weißgärber, aber auch ein Theil der innern Stadt waren mit solcher Raschheit unter Wasser gesetzt, daß sich in manchen Straßen die Leute vor dem hereinbrechenden Schwall kaum aufs Trockene retten konnten. Da auf eine Gefahr solcher Art mitten im „Kältemond" niemand gerechnet hatte, waren keine Vorkehrungen für Herstellung des Verkehrs getroffen; nirgends lagen Kähne und Nothbrücken in Bereitschaft, noch ließen sich Menschen und Zugvieh, sie an Ort und Stelle zu schaffen, in genügender Anzahl auftreiben; ja die Depôts für derlei Rettungsanstalten standen selbst unter Wasser. Wo sich Leiterwagen fanden fuhren diese von Haus zu Haus durch das Wasser, und wenn es dabei, wo die Menschen vollgepfropft wie die Garben auf einem Erntewagen aneinander staken, mitunter ganz lustig herging, so gab es an anderen Orten wahrhaft herzzerreißende Auftritte, besonders in ebenerdigen Räumen, und zumeist in jenen Gegenden der Leopoldstadt die wenige Monate früher von der Kriegsfurie am schwersten getroffen waren. Mehl und andere Lebensmittel, Geräthschaften, auch vergrabenes Geld, was man in Eile nicht retten, ja ehe man es zu retten nur denken konnte, wurde unwiderbringlich von den Fluthen fortgeschwemmt. Ein Misverständnis steigerte die Verwirrung. Um in der in Belagerungsstand versetzten Stadt nicht schießen zu müßen, hatte man auf den Basteien Signalstangen mit rothen Fahnen

ausgesteckt; da hieß es unter den Leuten: die Republicaner hätten die Basteien erstürmt und die Kanonen vernagelt, so daß die Behörde für gut fand die misdeuteten Wahrzeichen einzuziehen. Den ganzen 16. hindurch wuchs von Stunde zu Stunde die Gefahr, das Anschwellen der Fluth schien keine Gränze zu finden, immer weiter griffen die wild brausenden Wogen in den verschiedenen Stadttheilen um sich, der Donau-Canal, die Wien waren zu tobenden Strömen, das Marchfeld, so weit das Auge reichte, zu einem mit Eisschollen bedeckten See geworden. Gegen Abend wurde man die ersten Zeichen beginnenden Sinkens gewahr, allein noch war man nicht am Ende aller Leiden. Am 17. schien sich die Witterung bessern zu wollen, doch am 18. regnete es wieder den ganzen Tag, was das Uebel viel ärger, weit anhaltender machte als jenes von 1830, wo der hohe Wasserstand nur 48 Stunden gewährt hatte.

Mehr als eine Woche standen Höfe Magazine ebenerdige Wohnungen rechts und links vom Donau-Canal im nassen Elemente, als sich in der Nacht vom 23. zum 24. ein Nordweststurm erhob der von Stunde zu Stunde an Heftigkeit zunahm. Am 24. mittags begann der Orcan seine volle Kraft zu entfalten, der weilenweise etwas nachlassend, dann von neuem ausholend, mit nie erlebter Gewalt über die Wohnungen der Menschen hinraste, so daß sich, wer im Freien war, kaum auf den Beinen halten konnte. Es war ein Stöhnen und Heulen in der Luft, wie es sonst nur Schiffsleute auf offener See, fest an den Mastbaum geklammert, zu hören bekommen. Dazu das unaufhörliche Rollen losgelöster Dachziegel Schieferplatten Mauerstücke, das schrille Aufprallen derselben auf das Straßenpflaster, der dumpfe Schlag umgestürzter Holzhütten Ständer oder anderer frei stehenden Gegenstände, das Geklirr eingedrückter Fensterscheiben, so daß es gefährlich war in den Straßen zu gehen. Vom Brunnen vor der Kirche zu Maria-Hilf wurde die winterliche Holzbedachung weggerissen, ein fortsausendes Stück traf einen Mann ins Gesicht, so daß er bewustlos zu Boden sank. Dachungen von Kupferplatten wie am Josephstädter Theater, Theile der Blechkuppel von St. Karl, des Thurmes der Minoriten-Kirche wurden aufgerollt und abgerissene Stücke davon, als ob es Fetzen von leichtem Zeuge wären, eine Weile in der Luft herumgezerrt, bis sie oft weit von ihrem ursprünglichen Standorte zu Boden fielen oder an einem anderen Bauwerke als unwillkommene Draperien hängen blieben. Die aus Brettern gefügten Nothdächer der Hof-Bibliothek, der Museen, des Augustiner-Thurmes wurden herab-

geworfen, so daß die Passage gesperrt werden mußte. Am Abend bot die Stadt einen grauenhaften Anblick: der Himmel von schwerem Gewölk verhangen; über das Glacis, über die Plätze, durch die Straßen pfiff und sauste und heulte der Sturm; die Verkaufsläden geschlossen, alles öde und menschenleer, nur hie und da ein Soldat in seinem Schildhäuschen, das in seiner geschützteren Lage dem Toben der Elemente noch standgehalten; die Gasflammen fast alle erloschen, so daß Militair-Patrouillen im Finstern aneinander stießen. In den Frühstunden des 25. schien der Sturm seinen Höhepunkt erreicht zu haben. Man hörte von umgestürzten Frachtwagen, von niedergerissenen Gas-Candelabern. Ziegelstücke kollerten mit solcher Heftigkeit über die schiefe Fläche der Dächer herab daß manche in die Fenster gegenüberstehender Häuser flogen und Leute in ihrem Zimmer Verletzungen davontrugen. Schrecklich war auf dem Glacis das Aechzen der vom Sturm gerüttelten und geschüttelten Bäume, bis der eine oder andere mit einem prasselnden Krach zusammenbrach. Nach 6 Uhr morgens begann der Sturm nachzulassen, bis er am Nachmittag gänzlich aufhörte. Nun erst ließen sich die angerichteten Verwüstungen überschauen. In vielen der in westlicher und nordwestlicher Richtung laufenden Straßen, besonders in den Vorstädten, war das Pflaster mit Glassplittern Ziegel- und Schieferstücken übersäet. An Verkaufsläden mit großen Auslagen sah man die Scheiben durch den Windstoß eingedrückt oder durch herabfallende Dachstücke zerschmettert. Von Verletzungen, darunter lebensgefährlichen, hörte man die Menge; die chirurgische Abtheilung im allgemeinen Krankenhause war reich an „interessanten Fällen". Ein siebenundsiebzig Jahre alter Musiklehrer Franz Patzak war auf dem äußern Burgplatze niedergeworfen worden und hatte einen Bruch des linken Schenkelhalses erlitten; ein Vater von sieben Kindern Johann Melzer war in der Judengasse von einem Ziegelstück getroffen worden und bewußtlos niedergesunken. Auch von Tödtungen erzählte man, von zwei Menschen die von einstürzenden Schornsteinen erschlagen, von Mutter und Kind die am Donau-Canal in die Fluthen geschleudert worden; das Kind habe man noch retten können, die Mutter sei in den Wellen versunken. Von einem andern Falle wollte man wissen, wo eine Mutter mit ihrem Kinde in den Armen von einem herabstürzenden Dachziegel getroffen worden, der dem Kinde den Schädel gespalten und die Mutter so schwer verletzt habe daß sie nach wenig Stunden den Geist aufgegeben.

Die Hochwasser der Donau und ihrer Nebenflüsse waren inzwischen nicht überall abgelaufen. Den Leopoldstädtern bereitete die riesige Eis-Barricade an der Ausmündung des Donau-Canals fast ebenso große Noth als die Stein-Barricaden der letzten October-Tage. Um der in den Gassen, in ebenerdigen Wohnungen und weithin in Kellerräumen noch immer hoch aufgestauten Fluth einen Abfluß zu verschaffen, wurde eine Sappeur-Compagnie beordert die einen der Prater-Dämme durchstach; die Fluth sank rasch um acht Schuh, und um das Uebel gründlich zu heilen ging man daran den Damm vollends abzuwerfen, 27. Januar. Schleunige Entfernung des flüssigen Elements war noch aus einem besondern Grunde geboten. Schon in den letzten Wochen des vorigen Jahres war die asiatische Cholera sporadisch aufgetreten, hatte zuerst die Militair-Spitäler heimgesucht, aber auch einzelne Civil-Personen ergriffen. Nach den Ausweisen welche die „Wiener Zeitung" von Zeit zu Zeit veröffentlichte war weder starkes Umsichgreifen der unheimlichen Krankheit noch besonders heftiger Ausbruch und rascher Verlauf derselben bemerkbar; allein ob die nach der Wasserfluth zurückgebliebenen Uebelstände, die naßkalten Wohnungen mit ihrer dumpfen Ausdünstung, hierin nicht eine Wandlung zum schlimmen bringen würden, war eine Frage welcher die neu errichtete niederösterreichische Sanitäts-Commission und der Minister des Innern in Person große Aufmerksamkeit zuwandten. Dem Grafen Stadion handelte es sich vorzüglich um Austrocknung der feuchten Räume sowohl in Privathäusern als in öffentlichen Gebäuden, für welche Zwecke ein damals neues Verfahren, nach dessen Erfinder Tiget benannt, mit bestem Erfolge in Anwendung gebracht wurde. Die ersten Proben wurden im Spital der barmherzigen Schwestern, dann in jenem der barmherzigen Brüder und im Strafhaus gemacht, während der Gemeinderath die Austrocknung von 1000 Geviertklaftern in den Wohnungen ärmerer Leute auf städtische Kosten übernahm. Der edle Stadion, der seinen Bürgermuth in dieser Richtung vor langen Jahren in Galizien erprobt hatte*), wurde nicht müde die getroffenen Anstalten in Augenschein zu nehmen, sich von der Zweckmäßigkeit derselben zu überzeugen; in Gesellschaft des Landes-Protomedicus Dr. Knolz besuchte er die Spitäler wo sich Cholera-Kranke befanden, befragte die Leidenden nach ihren Verhältnissen, nach den Anlässen ihrer Erkrankung, ließ sich auf das genaueste

*) S. Bd. III S. 18.

über die ärztliche Leitung, über das Wart-Personale berichten, versuchte Speisen und Getränke, so daß Männer vom Fach über dieses furchtlose Verkehren in der Atmosphäre der Gefahr nicht genug Lobes hatten und der Referent im Gemeinderath Med. Dr. Herm. Hier. Beer sich erbot, der hochherzigen Handlungsweise des Ministers eine eigene Denkschrift zu widmen. Da überdies die Sanitäts-Commission beflissen war dem Publicum in gemeinverständlichen Belehrungen Vorsichtsmaßregeln an die Hand zu geben, so wurde das Umsichgreifen der Seuche glücklich beschworen, welcher im ganzen, die Militair-Spitäler etwa ausgenommen, kaum mehr zum Opfer fielen als irgend einer andern der in größeren Städten von Zeit zu Zeit wiederkehrenden Krankheiten [1]).

An Wien hatte sich wahrhaftig der Satz bewährt, daß ein Unglück selten allein kommt; aber auch die mildthätigen Gaben, deren Einsammlung gleich in den ersten November-Tagen 1848 begonnen hatte, flossen reichlich. Der Obmann der städtischen Sammlungs-Commission Perfetta hatte bis zum 15. Januar 1849 nahezu 60.000 fl. ausgewiesen [2]), als die neuen Unglücksfälle weitere Acte der Wohlthätigkeit wachriefen. An der Spitze stand mit den großartigsten Bewilligungen der jugendliche Monarch. Gleich bei seiner Thronbesteigung hatte er „für die Hilfsbedürftigen der Residenz" 200.000 fl. gespendet, die nach einer der Deputation des Wiener Gemeinderathes gegebenen mündlichen Erklärung des Minister-Präsidenten Hilfsbedürftigen jeder Art ohne Rücksicht auf den Anlaß ihrer Verarmung zugewendet werden sollten, und wovon infolge dessen nach Gemeinderathsbeschluß vom 19. Januar 150.000 fl. unter die Armen-Instituts-Vorsteher aller zum Wiener Armenbezirke gehörigen 31 Pfarren vertheilt, die übrigen 50.000 fl. den durch die letzte Ueberschwemmung verunglückten Bewohnern gewidmet wurden. Doch für diesen letzteren Zweck erfolgte eine neuerliche kaiserliche Verwilligung, laut welcher der Finanz-Minister ermächtigt wurde „auf Vorschüsse und Unterstützungen die erforderlichen Geldbeträge bis zum Belaufe von 500.000 fl. Conv.-M. nach Maßgabe des Bedarfes zu erfolgen" [3]). Daneben wirkte das im September 1848 vom Handels-Ministerium niedergesetzte Comité „zur Unterstützung mittelloser Gewerbsleute" durch Zuweisung ärarischer Arbeiten, durch Verabfolgung zum Handwerksbetriebe erforderlicher Werkzeuge oder Darleihung von Rohstoffen, durch Geldvorschüsse ohne Hypothek u. dgl.

* * *

Die wichtigste und weitestgreifende Angelegenheit in solcher Richtung bildete noch immer jene der Schadloshaltung für die durch den October-Aufstand und dessen militairische Bewältigung verursachten Einbußen und Verluste, deren Gesammtbetrag nach den Erhebungen des Gemeinderathes die Höhe von 4,102.892 fl. Conv.-M. erreichte; die Jägerzeile allein trafen davon 1,880.722 fl. Die Väter der Stadt befanden sich in fortwährendem Gedränge der Ersatzforderungen und Vergütungsansprüche die an sie gestellt wurden, und wanden sich so viel sie konnten um sich diesen vielseitigen, mitunter unbilligen oder ganz unbegründeten Zumuthungen zu entziehen. Die städtische Körperschaft beschränkte oder widerrief geradezu Beschlüsse die von ihr selbst, freilich in anderer Zusammensetzung und in anderen Zeitverhältnissen, gefaßt worden waren; sie lehnte von vornherein jede Verantwortung für den außerhalb der Linien angerichteten Schaden ab und wollte selbst rücksichtlich der innerhalb der Linien erlittenen Einbußen von keiner unbedingten Schadloshaltung wissen, da es sich nur um Unterstützungen nach Verhältnis der größeren oder geringeren Dürftigkeit und nach Maßgabe der einfließenden Sammlungsgelder handeln könne. Wo der Stadtrath gar zu arg ins Gedränge kam, wie etwa mit den Firmen Specker Wisgrill Mack Zinner*), deren Ersatzforderungen in die Millionen gingen und die im Verweigerungsfalle mit gerichtlicher Klage drohten, mit den nach Wien zuständigen Realitäten-Besitzern vor der Favoriten-Linie oder mit den Hausbesitzern am Hundsthurm die vom 28. zum 29. so hart mitgenommen worden waren**), da bestand der Gemeinderath nur um so entschiedener auf seiner Verwahrung „daß die Commune weder im Stande noch verpflichtet sei solche Schäden aus eigenen Mitteln zu ersetzen", erklärte sich aber bereit „den Antrag auf Ersatz bei jenen Behörden zu stellen die hiezu verpflichtet sind", oder sich wegen thunlichster Vergütung „bei dem hohen Ministerium" zu verwenden[4]). Während es somit noch immer unentschieden blieb ob eine moralische Person und welche die aus den Verheerungen des Octobers einzelnen Privaten zugegangenen Verluste zu ersetzen habe, wurde im Minister-Rath der Beschluß gefaßt, 21. Februar, vorerst genaue Erhebungen der an militairischem, Aerarial- und Privat-Eigenthum erlittenen Verluste pflegen und für diesen Zweck

*) Maschinen-Fabrik Specker am Tabor s. Bd. I S. 191, 221 f., Matth. Wisgrill's Zimmermannsplatz, Ignaz Mack'sche Zucker-Raffinerie, Zinner'sche Fabrik ebenda S. 230, 239, 517 Anm. 275); Bd. III S. 258.

**) Bd. I S. 272—274.

eine gemischte politisch-militairische Commission zusammentreten zu lassen. Zum Vorsitzenden derselben wurde vom Kriegs-Ministerium der pensionirte GM. Portenschlag von Ledermayer ernannt; über Aufforderung Welden's bestimmte der Gemeinderath seine Mitglieder Dr. Zelinka und Kaltenbäck als Vertreter der Commune in der Commission, 28. Februar [5]).

Die öffentlichen Zustände Wiens litten noch immer unter den Nachwehen der vorjährigen Revolution. Nachforschungen Hausdurchsuchungen Verhaftungen gab es immer wieder von Zeit zu Zeit. Sie fanden mitunter in Begleitung von großen Spürhunden statt, die in der Wohnung des Gesuchten oder ihm nahestehender Personen, bei denen er Zuflucht gefunden haben könnte, alle Räume durchschnüffeln mußten. So geschah es u. a. einer dem Schriftsteller August Silberstein befreundeten Familie, wo überdies das Fräulein des Hauses, von der es hieß daß er zu ihr in einem ernsten Verhältnisse stehe, polizeilich einvernommen und erst nachdem sich alle Bemühungen erfolglos erwiesen, ihren Eltern zurückgegeben wurde [6]). Ueber eine große Anzahl von Personen war der Proceß noch in der Schwebe. Gegen die entflohenen Häupter wie Bem und Fenneberg, Haug und Hauck, Kuchenbäcker Hammerschmidt und Wutschel erging am 31. Januar seitens der Central-Militair-Untersuchungs-Commission die Aufforderung sich „binnen längstens neunzig Tagen um so gewisser zu stellen, als sonst das Verfahren gegen dieselben in contumaciam durchgeführt werden würde" [7]). Selten verging ein Tag wo die amtliche „Wiener Zeitung" nicht neue kriegsgerichtliche Urtheile wegen Theilnahme am October-Aufstande bekannt machte. Im Gerede der Leute trafen aber diese Verlautbarungen nur einen Theil dessen was wirklich geschah; man wollte bald von dieser bald von jener bekannten Persönlichkeit wissen die gefänglich eingezogen worden; man munkelte von geheimen Hinrichtungen in Hetzendorf [8]). In Wahrheit wurde nichts geheim gehalten. Hinrichtungen kamen durch den ganzen Januar vier vor: am 23. und 27. an den Soldaten Andreas Kerschdorfer, Heinrich Morošek und Stephan Otrušina wegen Desertion und bewaffneter Theilnahme am Aufruhr [9]); dann am 27. an Vincenz Wilhelm, Schneider von Profession und Lieutenant des steirischen Schützen-Corps, der fanatischen Antheil an dem October-Aufstande genommen, in der Zeit darnach in Wirthshäusern Schmähungen gegen den Kaiser, gegen den Ausnahmszustand und die denselben handhabenden Organe geführt und mit neuer Revolution gedroht hatte; auch waren in seiner

Wohnung eine Anzahl Waffen gefunden worden. Von Ende Januar lauteten wegen Theilnahme am October-Aufſtande nur wenig Urtheile auf „Tod durch Strang", und dieſe wurden regelmäßig in Kerkerhaft, bei Soldaten in Schanzarbeit, mitunter auch „Gaſſenlaufen auf und ab" vier- bis zehnmal durch 300 Mann umgewandelt.

Hingegen waren es Verbrechen anderer Art und neueren Datums, welche der Militair-Behörde mehr als einmal blutige Strenge abnöthigten. Am letzten Januar erſchien eine abermalige Kundmachung des Civil- und Militair-Gouverneurs wegen Ablieferung vieler trotz wiederholter Mahnungen und Drohungen noch immer verborgen gehaltenen Waffen. Die Langmuth und Milde, hieß es darin, müßten endlich ihre Gränzen haben; es müße nunmehr durch pſychologiſchen Zwang erreicht werden, was ſich im gütlichen Wege nicht habe durchführen laſſen; er ſehe darin einen Beweis daß der Gemeinderath, die Grundgerichte der Vorſtädte ſowie die Hauseigenthümer ihre Stellung, ihre Aufgabe, ihr Intereſſe nicht begriffen. „Ich kann dieſe Sorgloſigkeit", fuhr Welden fort, „nicht mehr mit demſelben Gleichmuthe hinnehmen; ich darf und will ſie nicht länger dulden, da ich mich im Gewiſſen verpflichtet halte für das Wohl der hieſigen Bewohner, das mir ſo ſehr am Herzen liegt, zu ſorgen." Er geſtattete eine nochmalige achtundvierzigſtündige Friſt zur ſtrafloſen Ablieferung der Waffen, machte aber, falls nach dieſer Friſt irgendwo Waffen oder Munition gefunden würden, die betreffende Gemeinde dafür verantwortlich, über die er „eine Geldbuße von 1000 bis 20.000 fl. Conv.-M. nach der Lage der Umſtände unnachſichtlich verhängen" werde*).

Das ſcharfe Mandat verfehlte ſeine Wirkung nicht. Schon am Morgen des folgenden Tages fand man allerorts Gewehre Säbel Piſtolen Degen auf den Straßen; die Alleebäume der Glacis waren damit behängt wie ein Chriſtbaum mit Geſchenken; den Röhrbrunnen in der Roſrano-Gaſſe fand man mit Bajonnet Schwert und Lanze trophäenartig geſchmückt; auf den Stufen von St. Karl lagen mittelalterliche Stücke, ſchwere Panzerhemden und Helme, offenbar aus der Plünderung des Zeughauſes herrührend. In einer Straße legte einer ſein mit Pulver überladenes Gewehr auf das Pflaſter und eine brennende Lunte daneben, worauf es mit lautem Gekrache losging; der Menſch wollte entweder nur ſeinem Zorn Luft machen oder noch im letzten Augenblicke

*) Wr. Ztg. Nr. 28 vom 2. Februar S. 315 f.

Schaden zufügen, was ihm indessen nicht gelang da glücklicherweise niemand getroffen wurde. Auch Adressen und Devisen fanden sich bei manchen Waffen, nichts weniger als schmeichelhaften Inhaltes für die Behörden. Immerhin aber kamen, aus freien Stücken oder auf einlaufende Anzeigen im Wege amtlicher Hausdurchsuchung [10]), binnen weniger als drei Tagen bei 2000 Stücke zum Vorschein, so daß der Gouverneur auf Vorstellung des Gemeinderathes einen weitern Termin bis 15. Februar setzte, mit dem Beifügen jedoch daß von da ab jeder, in dessen Besitz oder Verwahrung Waffen gefunden würden, unnachsichtlich erschossen werden sollte. Gleichzeitig traf der Gemeinderath Anstalten zu einer gründlichen und umfassenden Abgehung von Haus zu Haus sowohl der innern Stadt, die für diesen Zweck in 89 Bezirke von zehn bis zwölf Häusern abgetheilt wurde, als in allen Vorstädten wo die Grundgerichte eine ähnliche Einrichtung zu treffen und die Grundgerichtsbeisitzer sowie andere Vertrauensmänner mit Beiziehung der jeweiligen Hausherren zu entsenden hatten [11]).

Man mußte es dem Militair nachrühmen daß von seiner Seite alles geschah Aufreizungen zu vermeiden, die Unannehmlichkeiten des Belagerungszustandes möglichst zu mildern, jedem unliebsamen Zusammenstoß mit dem Civil aus dem Wege zu gehen. Als bei einem auf dem Glacis abgehaltenen Manoeuvre ein Dragoner ein paar neugierige Zuschauer scharf anritt und einem derselben mit einem Säbelhieb das Gesicht verwundete, ließ der General allsogleich den Mann aus dem Glied reiten und befahl strengste Untersuchung des Falles. Ein Garnisons-Befehl schärfte den Officieren wie der Mannschaft größte Höflichkeit gegen das Civil ein [12]). Das im Jahr der Ungebundenheit allgemein in Uebung gekommene Rauchen auf der Straße wurde stillschweigend gestattet, feuergefährliche Orte ausgenommen, wo sich aber der Wachposten auf eine höfliche Mahnung des Vorübergehenden zu beschränken hatte, sich keinerlei Thätlichkeit, wie Wegnahme der Zigarre oder Pfeife, herausnehmen sollte. Hinsichtlich der Waffenablieferung machte der Gouverneur das weitere Zugeständnis daß auch nach dem 15. Februar jeder, der bisher verborgen gehaltene Waffen oder Munition freiwillig herausgeben würde, straffrei ausgehen sollte.

Allein durch alle diese wohlgemeinten Verfügungen ließ sich der böse Geist nicht bannen, der in gewissen Köpfen noch fortwährend sein Unwesen trieb. Immer wieder kamen Fälle von aufreizenden Reden,

von frevelhaften Ausbrüchen gegen die Person des Monarchen, gegen das Militair und die waltenden Behörden vor. Hausierer mit Darstellungen aus der Revolutionszeit wurden betreten, Leute mit federngeschmückten Nationalgardekappen zeigten sich auf offener Straße. Auch andere Acte sträflichen Muthwillens, wie das Abbrennen von Raketen, von gefüllten Granaten u. dgl., kamen vor, und das empörendste von allem, Angriffe auf vereinsamte Schildwachen, deren Thätern man vergebens auf die Spur zu kommen suchte, ließen die Militair-Behörde sowie den besser gesinnten Theil der Bevölkerung nicht zur Ruhe kommen. In der Nacht vom 19. auf den 20. Februar erlitt in Neu-Lerchenfeld ein Soldat durch einen meuchlerischen Schuß eine Verwundung, die ein paar Tage später einen tödtlichen Ausgang hatte. In der Dunkelheit zwischen 7 und 8 Uhr am 24. schloß sich in der Nähe des Schwarzspanier-Hauses dem in die Alser-Caserne zurückkehrenden Soldaten Franz Klubant vom Landwehr-Bataillon Wocher ein Mann an, der mit ihm in gebrochenem Deutsch ein Gespräch anknüpfte; als sich ihre Wege trennten fiel hinter dem Soldaten ein Schuß der ihn in den rechten Unterschenkel traf; der Fuß mußte ihm abgenommen werden, am dritten Tage erfolgte der Tod. Es war dies der dritte Fall in einem und demselben Bataillon, dessen Leute dadurch in eine kaum zu bändigende Wuth versetzt wurden; die folgende Nacht stand die ganze Alser-Caserne unter Waffen, wo es nur der aufopfernden Anstrengung der Officiere, an der Spitze des Generals Franck, gelang einen Losbruch der erbitterten Mannschaft hintanzuhalten [13]). Aber stets wieder ereigneten sich Vorfälle solch heimtückischen Charakters, und weil dieselben den Beweis lieferten daß allen Befehlen, allen Mahnungen und wohlmeinenden Vorstellungen zum Trotz noch immer Waffen und Schießbedarf in Bereitschaft lagen, beschloß der Stadt-Gouverneur das wirkungslos gebliebene Wort zur abschreckenden That werden zu lassen. Am 29. Februar war ein „vacirender" Tischlergeselle Alois Hüffner aus Aschaffenburg mit seinem Unterstandsgeber in Streit gerathen, hatte einen zweischneidigen Stockdegen hervorgeholt und war mit demselben auf den Miethsherrn losgegangen, der sich erst nach langem Ringen und unter Mithilfe eines herbeieilenden Nachbarn des tödtlichen Angriffes erwehren konnte. Doch nicht um dieses Attentates willen wurde Hüffner verurtheilt, obwohl erwiesen wurde daß er einige Zeit früher die abgebrochene Spitze des Mordwerkzeuges neu zugespitzt und geschliffen hatte: das einhellige Verdict des Militair-Ge-

richtshofes lautete auf den Tod durch Strang „wegen Waffenverheimlichung" und wurde am 22. um 8 Uhr morgens unnachsichtlich vollzogen. Am 26. erfolgte aus demselben Grunde die Hinrichtung des Isidor Matzka, Kutschers bei Herrn von Nakó, bei welchem sich eine geladene Pistole mit Munition vorgefunden hatte, am 28. die des Martin Pauser aus Opalic in Böhmen, der eine aus der Plünderung des Zeughauses herrührende Reiter-Pistole nebst Pulver und einigen frisch gegossenen Kugeln auf dem Dachboden seines Dienstherrn unter Häckerling verborgen gehalten.

So nahe die Vermuthung lag, und so viel auch im Publicum davon gesprochen wurde, daß man in einem oder dem andern dieser Fälle eines der nächtlichen Uebelthäter habhaft geworden sei, Gewißheit erlangte man darüber keine, so daß sowohl der Gouverneur als der Wiener Gemeinderath Preise von 100 Ducaten, von 100 bis 1000 fl. für denjenigen aussetzten, der einen Attentäter auf frischer That ertappen oder auf dessen Spur führen und zur Festnahme desselben verhelfen würde [14]). Mit Kundmachung vom 27. Februar erfolgten verschärfte Maßregeln für die Handhabung des Belagerungszustandes; das Standrecht, „bei welchem in der Regel die Todesstrafe durch den Strang oder durch Pulver und Blei eintritt", wurde auf sieben Fälle ausgedehnt: Waffenverheimlichung, Verleitung eines Soldaten zum Treubruch, wörtliche oder thätliche Beleidigung einer Schildwache, Widerstand gegen die bewaffnete Macht oder Aufforderung dazu ꝛc. Dahingegen sollten dem kriegsrechtlichen Verfahren unterworfen sein: Theilnahme an der Versammlung eines politischen Vereins, Verbreitung von Placaten, bildlichen Darstellungen, Flugschriften ohne behördliche Bewilligung, das Tragen von Uniformen oder Abzeichen der aufgelösten bewaffneten Corps der Nationalgarde oder akademischen Legion u. a. m.*).

Um diese Zeit erhielt die Wiener Garnison eine Verstärkung. Außer einer Abtheilung Reiterei und mehreren Raketen-Geschützen rückten bei 3000 Serežaner und Oguliner-Gränzer ein. Die Leitung der Stadthauptmannschaft übernahm der bisherige Linzer Polizeidirector Roé von Nordberg mit Emil Gerard von Festenburg als Vice-Stadthauptmann zur Seite.

* * *

*) Wr. Ztg. Nr. 51 vom 1. März S. 593 f.

So war denn gegen das Frühjahr 1849 das Aussehen von Wien kaum minder düster und trüb als die Stimmung seiner Bewohner. Militairische Streifwachen zogen Tag und Nacht durch die Straßen der Stadt, Sorgen und bange Ahnungen zogen durch die Gemüther der Menschen. Die Garnison und die Bevölkerung sahen dort voll Mistrauens hier voller Besorgnisse auf einander. Schon sprach man allen Ernstes von einem Geheimbunde mit der Parole, daß für jede kriegsgerichtliche Verurtheilung ein Soldat zur Vergeltung fallen müße. In den Vorstädten, die aus dem letzten Jahre ob ihrer radicalen Gesinnung bekannt waren, sah man des Abends selten einen einzelnen Soldaten, es gingen ihrer meist mehrere truppweise zusammen; die Officiere murrten laut gegen den Gouverneur daß er nicht durch drakonisches Vorgehen das Leben und die gesunden Glieder seiner Leute zu schützen wisse. Vielfach meinte man die Ungarn hätten die Hand im Spiele; es sei darauf abgesehen Erbitterung zwischen Civil und Militair, aber auch Zwiespalt unter den verschiedenen Truppenkörpern hervorzurufen, von denen die einen durch die Attentate die sie nach einander träfen in eine so gefährliche Stimmung versetzt würden, daß sie durch die andern zurückgehalten werden müßten um nicht loszubrechen.

Mit aufrichtigem Bedauern sah sich der Civil- und Militair-Gouverneur auf seine Bajonnete und Kanonen angewiesen, ohne in den bessergesinnten Theilen der Bevölkerung eine ausgiebige Unterstützung zu finden. Er suchte den Grund dieser letztern Erscheinung theils in Kremsier theils jenseits der Gränzen des Kaiserstaates, namentlich in Paris als dem Mittelpunkt und Herd aller großeuropäischen Unzufriedenheiten und Umsturzpläne. Er war darum für Organisirung einer Staats-Polizei, deren Dienste vorzüglich der politischen Abtheilung der Central-Untersuchungs-Commission unter GM. Wilhelm von Langenau zustatten kommen müßten; die Entlohnung ihrer Agenten sollte sich, meinte er, nach den Erfolgen ihrer Spürthätigkeit richten. Ueber den Reichstag theilte Welden die Ansicht des Fürsten Windisch-Grätz daß durch die in Kremsier gehaltenen Reden Anträge Interpellationen stets neuer Zündstoff in die Gemüther namentlich der „sich so nennenden rechtlichen Classe der Bevölkerung" gebracht werde, deren Haltung, statt seine wohlmeinenden Absichten zu fördern, denselben vielfach feindselig oder doch mistrauisch entgegentrete. „Wie wäre dies auch anders möglich", klagte er nach Ofen, „wenn ein elender Kerl wie Fischhof im Reichstage solche Reden halten darf die zu Mord

und Brand auffordern und dort den größten Beifall finden! Von dort geht demnach die hiesige Aufregung, von dort gehen alle Mordversuche auf unsere Soldaten aus. Man fordert zu irgend einer Gewaltmaßregel heraus, damit vielleicht, wenn einige Unschuldige darunter leiden, umsomehr die Soldaten-Tyrannei angeklagt werden könne" *).

Das Maß der Uebel vollzumachen, mochte sich Welden denken, fehlten nur die Studenten! Das Unterrichts-Ministerium, dessen sichtbares Oberhaupt Graf Stadion, dessen thatsächlicher Leiter Unterstaats-Secretär Helfert und dessen Seele Ministerialrath Exner war, hatte von allem Anfang auf Wiedereröffnung der Wiener Universität hingearbeitet, wovon Welden lang nichts hatte wissen wollen, bis er zuletzt seine grundsätzliche Einwilligung gegen dem gegeben: daß die Vorlesungen erst nach Ablauf des Revolutionsjahres beginnen; daß dem besonderen Waffendienste der Studenten ein Ende gemacht und folglich die akademische Legion aufgelöst und die Befreiung der Studierenden vom Kriegsdienste aufgehoben werde; daß nur österreichische Staatsangehörige, und zwar zu den juridischen Studien nur solche aus den beiden Erzherzogthümern, zu den mediciniſch-chirurgischen und philosophischen gar nur aus Nieder-Oesterreich, Studierende aus andern Kronländern aber nur ausnahmsweise zugelassen werden; daß endlich bei der Aufnahme unter allen Umständen auf gute Sitten und tadelloses Benehmen während der „Schandperiode" zu achten und dieser Punkt „mit aller Strenge durchzuführen" wäre. Mit Einhaltung dieser Vorsichten und Beschränkungen war dann von Stadion der Wiederbeginn der Universitätsstudien für den Monat Februar 1849 in Aussicht genommen worden **). Als nun aber im Januar das Unterrichts-Ministerium auf diesen Gegenstand zurückkam erklärte der Militair- und Civil-Gouverneur, er könne die Einschreibung der Studierenden den akademischen Behörden allein nicht überlassen, und wurden diese somit angewiesen die Listen der Inscribirten der Stadt-Commandantur vorzulegen, 21. Januar. Mit dem Vollzuge dieses Befehles zog sich die Angelegenheit neuerdings in die Länge, und nicht früher als am 1. März gab Welden seine große Befriedigung über die Gewissenhaftigkeit zu erkennen mit welcher die akademischen Behörden bei der Vornahme der Einschreibung vorgegangen seien; von 400 Inscribirten hätten

*) G. Wolf A. d. Revolutionszeit (Wien Hölder 1885) S. 86 f. 96 f.

**) Welden an Stadion 22. December, Erlaß Stadion's 28. December 1848; G. Wolf Der neue Universitätsbau in Wien (Wien Hölder 1882) S. 17—21.

nur 10 der Lycealclassen und 14 der medicinischen Facultät und Thierarzneikunde wegen Theilnahme an der akademischen Legion und ultraradicaler Gesinnung ausgeschieden werden müßen*). Nun erhoben sich aber Schwierigkeiten anderer Art. Die alten Universitäts-Gebäude, Aula und Stadt-Convict sammt den anstoßenden dem akademischen Gymnasium gewidmeten Räumlichkeiten, waren seit dem Einmarsch der k. k. Truppen nicht blos von diesen besetzt, sondern hatten dieselben darin mancherlei Umbauten vorgenommen, die wohl ihren Bedürfnissen, aber durchaus nicht den Unterrichtszwecken zusagten. Nun wurde zwar gegen Eigenmächtigkeiten solcher Art von der obersten Unterrichtsbehörde Einsprache erhoben und Baron Welden ersucht, es möchte bei derlei Maßnahmen nicht nach dem alleinigen Ermessen der Stadt-Commandantur vorgegangen werden**). Allein in der Hauptsache war damit nicht geholfen, da sich gar nicht daran denken ließ daß das Militair die Aula jetzt schon, ja überhaupt während der Dauer des Belagerungszustandes, räumen und ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgeben werde. Es mußte also einstweilen den verschiedenen Studienzweigen anderwärts Unterkunft verschafft, und sollten die Theologen in das fürst-erzbischöfliche Alumnat, die Mediciner und Chirurgen in das Josephinum verwiesen werden; für die philosophischen und juridisch-politischen Studien wurden Hörsäle und Laboratorien in einem Tracte des Theresianums ausfindig gemacht und zur Noth hergerichtet.

So ganz ohne mitwirkende Beihilfe der einsichtsvolleren Elemente der Bevölkerung sollte der Stadt-Gouverneur auf die Länge denn doch nicht bleiben. Bereits um die Mitte Februar hatte eine Anzahl entschlossener Bürger bei ihm vorgesprochen und sich erboten, auf friedlichem Wege zur Herstellung und Erhaltung der Ruhe in ihrer Stadt thätig mitzuwirken. Mit Genehmigung Welden's hatten sodann unter Vorsitz des Vice-Bürgermeisters Bergmüller und unter Beiziehung der Räthe des politischen Magistrates Sögner und Walter Berathungen stattgefunden, deren Ergebnis folgende Bestimmungen bildeten: „Eine Anzahl gutgesinnter Bürger vereinigt sich freiwillig zu dem Zwecke, in irgend einem bestimmten Bezirke über Aufforderung Seiner Excellenz des Herrn Civil- und Militair-Gouverneurs zwischen ihm und ihren Mitbürgern als

*) Wolf Universitätsbau, S. 22.

**) Stadion an Welden 10. Januar 1849; Wolf a. a. O. S. 23.

Vermittler einzuschreiten, um in vorkommenden Fällen strengeren militairischen Maßregeln zuvorzukommen." Für diesen Zweck wären die Stadt wie die Vorstädte in möglichst viele und kleine Bezirke von höchstens zehn Häusern einzutheilen, für jeden Bezirk ein Vertrauensmann aufzustellen und ein Verzeichnis derselben dem Gouverneur zu übergeben, „um in vorkommenden Fällen die Wirksamkeit dieser Vermittler in Anspruch nehmen zu können, welche sodann nach der von Sr. Excellenz zu ertheilenden Information oder nach Maßgabe der obwaltenden Umstände ihre Aufgabe zu lösen hätten". Dieser „Bürger-Verein zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung", oder „Club der Vertrauensmänner" wie man ihn kurz nannte, sollte ohne schleppendes Formelwesen an Ort und Stelle, wo friedliches Einschreiten von Erfolg sein könnte, in das Leben eingreifen: kein Präsidium, keine Direction oder Ausschuß, keine Plenar-Versammlungen, blos zeitweise Zusammenkünfte der für die einzelnen Stadtviertel und Vorstadtgemeinden gewählten Obmänner, um sich über die wirksame Durchführung ihres gemeinnützigen Unternehmens zu berathen und zu verständigen. Das vom 21. Februar datirte Programm wurde dem Gouverneur vorgelegt und von diesem gutgeheißen, wie es sich anderseits des Beifalls der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung Wiens erfreute [15]).

Doch die bösen Träume schwanden darum nicht. „Wer weiß was uns der März bringt?" In den untern Schichten der Bevölkerung war der Glaube allgemein, im März werde es „wieder losgehen". Das dümmste wurde geglaubt und weiter erzählt: Windisch-Grätz sei aus der Welt geschafft, es werde aber geheim gehalten; es sei darauf abgesehen die Wiener Garnison sammt und sonders zu erdolchen u. dgl. Man erzählte von roth geschriebenen Briefen als sprechenden Zeugen der unsichtbaren Vehme welche diese Drohungen zur Wahrheit machen werde. Fand es doch Giskra für nöthig von Frankfurt aus eine Erklärung abzugeben daß nichts an dem Gerüchte sei: er beabsichtige „im Laufe des Monates März nach Oesterreich zu gehen um in Verbindung mit einem central-europäisch-demokratischen Bunde an einer neuerlichen Erhebung in Wien mitzuwirken" *). Selbst unter den bessern Classen bangte man vor der Wiederkehr der verhängnisvollen Idus des März. Viele Familien suchten schon Ende Februar Landwohnungen, weil sie der Ruhe in der Stadt nicht trauten [16]). Diesen Zustand der Reichshauptstadt als einen höchst ungemüthlichen, als

*) Keil's Leuchtthurm 1849 Nr. 11 S. 170.

einen unerträglichen, ja abscheulichen hinzustellen gaben sich die Radicalen alle erdenkliche Mühe. Habe man doch einen auffallenden Selbstmord aus dieser Ursache zu verzeichnen, den des Apothekers Schmidt in Lichtenthal, der sich, nachdem er zu Bekannten geäußert daß er einen solchen Zustand nicht zu überleben vermöge, aufgehängt habe! [17]). Vergleiche man doch, ließen sich die „Grenzboten“ über das „unfreiwillige Feiern der Weltgeschichte hier in Wien“ schreiben, „den Belagerungszustand von Wien und Berlin, Welden und Wrangel, zwei W, aber wie verschieden! Während man in Berlin mit witziger Ungezogenheit den alten Zwingherrn neckt und ärgert, bis endlich beide Parteien, Belagerer und Belagerte, zu lachen anfangen, erwartet Wien jeden Morgen eine tödtliche Begnadigung in der Zeitung zu lesen. Wenn ein feindliches Heer in einer eroberten Stadt so verfährt, einige Tage nach der blutigen Einnahme, so wird wenig dagegen zu sagen sein; wenn aber durch vier Monate in der Hauptstadt des Reiches in solcher Weise Recht gesprochen werden darf, so ist das eine Tyrannei die nicht mehr schreckt sondern empört“ *). Die „Wiener Boten“ fanden nicht Worte der Verdammung genug über „diese elende niederträchtige reactionäre Presse, ‚Lloyd‘ ‚Theaterzeitung‘ ‚Humorist‘ ‚Geißel‘ ‚Wanderer‘ ‚Fremdenblatt‘ ‚Wiener Zeitung‘, mit ihrem hündischen Gewinsel von ‚Gesetzlichkeit Ordnung und Sicherheit‘, und wie die Ausdrücke alle heißen, die jetzt ebenso bis zum Ekel in jedem Aufsatze vorkommen, wie früher in den radicalen Blättern ‚Reaction‘, ‚Camarilla‘ und all die andern Ausdrücke die ihrerseits auch geeignet waren Langeweile zu erregen“. Dabei ließen die „Wiener Boten“ mindestens die „Oest. Ztg.“ Schwarzer's gelten „die noch ziemlich freisinnig ist“, während die „Ostdeutsche Post“ sich seit ihrem Wieder-Erscheinen „ganz geändert“ habe und „jetzt ganz farblos“ sei. **) Vor Etienne aber, der sich im „Leuchtthurm“ Keil's wüthig geberdete, fanden weder „der weichherzige Liberalist Kuranda“ noch „der ehemalige Arbeiterschlächter Schwarzer“ Gnade, am wenigsten der letztere; „denn dieser verächtliche Mensch schachert mit Gedanken wie Trödler mit schlechter Waare. Der andere Quarck“ (außer „Oest. Ztg.“ und „Ostdeutsche Post“) „ist nichts als Schimpf Denunciation Lüge Speichelleckerei und slavische Verworfenheit. Alle Laster und Auswüchse“, schrieb er an einer andern Stelle, „alle Pest-

*) Grenzboten 1849 I S. 409 ff.

**) Kolisch Wiener Boten I S. 253.

beulen und Schamlosigkeiten, aller Sybaritismus gepaart mit roher Gewaltthätigkeit werden würdig von Oesterreichs Heer und Wiens Spießbürgern repräsentirt" [18]).

Das war aber durchaus ohnmächtiges Geflunker. Denn solch unverbesserliche Störefriede ausgenommen ging durch alle Kreise Wiens ein tiefes Friedensbedürfnis, dessen Sättigung man einzig von dem Ministerium erhoffte, das dem jugendlichen Monarchen berathend und ausführend zur Seite stand. Auf den Reichstag baute kein Mensch mehr. Wien hatte, seit der Sitz desselben weit weg „in die Provinz" verlegt war, seine besonderen Beschwerden gegen ihn. „Der Reichstag ist die nächste Veranlassung des Unglückes das die Stadt im October getroffen, und nichts hat er gethan dasselbe zu lindern; nicht einer der vielen Interpellanten hat einen Antrag zu Gunsten der Reichshauptstadt, zu Gunsten der vielen Verführten gestellt, die nur dadurch ins Verderben gekommen sind weil sie sich an die Aussprüche des Reichstages gehalten" [19]). Aber auch in der großen Gestaltungsfrage, deren baldigste Lösung alle bessern Elemente herbeisehnten, erwartete man vom Reichstage nichts. Es war ein Zustand des Unentschiedenen, des Ungeordneten, des Haltlosen, den, wie mehr und mehr klar wurde, die unpraktische Versammlung durch ihr aussichtsloses Arbeiten am Verfassungswerk, durch ihr „Tändeln mit den Grundrechten" sich selbst bereitet hatte. Treffend lieh die „Ostdeutsche Post" der öffentlichen Meinung Worte, indem sie schrieb: „Seit Jahren ist kein Ministerium in Oesterreich so stark gewesen wie das gegenwärtige Cabinet. Das scheinbar mächtige Regiment des Fürsten Metternich hatte die Röthe der Kraft auf den Wangen und den Keim des Todes im Herzen, es starb an Altersschwäche. Die Minister, die zwischen dem März und November auf- und niederstiegen, waren schwankende Schiffer auf einem tobenden Meere. Das Ministerium Schwarzenberg-Stadion ist das erste seit vielen Jahren das festen Boden unter seinen Füßen fühlte. Mit Vertrauen kam ihm alles entgegen. Von unten und von oben, aus allen Schichten der Bevölkerung war man bereit zu Concessionen, von unten ist man es noch. Noch darf das Ministerium nur wollen und es kann. Aber es muß wollen! Diese Windstille, die nun seit drei Monaten herrscht, hat das Schiff des Staates um keine Taulänge weiter gebracht. Dabei verzehren sich die Vorräthe des Schiffes, sinkt der Muth der Mannschaft und der Skorbut nimmt überhand. Einen frischen Trunk, eine frische Quell — den armen Tom dürstet" [20]).

Sehr verblümt und sehr gewunden, vielleicht vom Schreiber selbst nicht so gemeint, liefen am Ende seine Worte doch auf keine andere Schlußfolgerung hinaus als auf eine Mahnung an das Ministerium Schwarzenberg-Stadion: Löset den unvermögenden Reichstag auf und nehmt für eine Zeit die Zügel der Regierung allein in die Hand!

2.

Gegen Ende 1848 war in Deutschland eine Brochure erschienen, die in den ersten Tagen des Jahres 1849 ihren Weg nach Prag gefunden zu haben scheint, mindestens erst zu dieser Zeit daselbst bekannt wurde. Sie hatte den aus seinem Vaterlande, aber auch aus Berlin und Paris ausgewiesenen Russen Bakunin zum Verfasser*) und predigte mit nackten Worten die allgemeine Revolution für den Zweck der „Föderation der europäischen Republiken", welcher „gegen die Conspiration der Despoten" gewaltsam Durchbruch verschafft werden müße. An der Spitze dieser Conspiration stehe „Nicolai", dieser „holstein-gottorpsche Herrscher auf slavischem Throne", dieser „aus der Fremde stammende Tyrann" (S. 21), und das mächtigste Bollwerk derselben sei Oesterreich das selbst Söhne des Slavenstammes zu unterstützen sich nicht entblödet hätten! Wer sei dieser Jelačić, dieser südslavische Verräther an seinem Volke? „Ein österreichischer General, ein Jesuit an der Spitze abgerichteter Banden, die ohne eigenen Willen und ihres eigenen Zweckes vergessen seinen Befehlen folgen, ein Mensch dem nichts heilig ist, den keine Vaterlandsliebe, kein Gefühl für seine Nation beseelt, sondern nur der Eifer im Dienst einer verderblichen österreichischen Camarilla und der dieser Camarilla zu Gefallen bereit ist jedes Verbrechen zu begehen" (S. 15, 33). Denn die Erhaltung Oesterreichs sei die Aufgabe der europäischen Despotie, und die Zertrümmerung Oesterreichs müße darum die Aufgabe der europäischen Revolution sein. „Wie geschieht das?

*) Aufruf an die Slaven. Von einem russischen Patrioten Michael Bakunin, Mitglied des Slaven-Congresses in Prag. Köthen, Selbstverlag des Verfassers, 1848; 8vo, 35 S.

Dadurch daß wir die jetzigen weit angelegten Plane des österreichischen Kaiserhofes zu Schanden machen. Wie erkennen wir diese Plane? Wir sehen was die Diener Oesterreichs thun. Wer ist der Hauptdiener Oesterreichs? Windisch-Grätz. Wohin geht jetzt Windisch-Grätz? Nach Ungarn! Nachdem er Prag bombardirt und in Prag die Freiheit getödtet, nachdem er Wien bombardirt und in Wien die Freiheit getödtet hat, geht er nach Ungarn um auch dort die Freiheit zu tödten. Was haben wir demnach jetzt zu thun? Es ist klar, wir müßen **jetzt** in Ungarn uns **gegen Windisch-Grätz und für die Magyaren** erklären" (S. 29).

Diese Brochure druckte in der ersten Hälfte Januar die Zeitung der „Slovanská Lipa" mit Auslassung einiger der allergrellsten Stellen, bei denen sie das Preßgericht fürchtete, in vier fortlaufenden Numern ab. Sie habe das, fügte die Redaction am Schluße bei, für jene ihrer Leser gethan „die an politischer Lecture Gefallen finden", und zugleich „damit sie überschwängliche Aufsätze zu beurtheilen lernen möchten"; die Brochure enthalte viel wahres, aber vieles sei stark übertrieben, „wie das was von der Vernichtung Oesterreichs, von der Allianz mit den Magyaren gesagt ist, so daß es jedem nur irgend verständigen Leser leicht sein wird die Wahrheit von der Lüge zu unterscheiden" ... Das war nun auf den ersten Blick als eine bloße Ausrede zu erkennen. Der Abdruck der Brandschrift war von der Redaction von Anfang sicher ganz anders gemeint; denn es gab in der „Slovanská Lipa" genug Solcher die, wenn sie auch nicht gerade so dachten oder zu reden sich erdreisteten wie der landesflüchtige Russe, gewiß nicht ungern hörten was er ihnen in die Ohren rief. Allein ebenso gewiß bildeten Leute solchen Schlages einen geringen Bruchtheil des Ausschußes der „Slovanská Lipa" und des böhmischen Volkes überhaupt, dessen überwiegende Mehrheit von allem anderen als von Abfall und Umsturz etwas wissen wollte. Offenbar hatten die besser denkenden Elemente schnell den bedauerlichen Misgriff erkannt den die Redaction ihres Blattes begangen, und auf eine nachträgliche Abschwächung des Eindruckes gedrungen den eine so unerhörte Sprache, eine solche Entflammung der sträflichsten Leidenschaften in der Oeffentlichkeit hervorrufen mußte. Gleichwohl blieb der Rückschlag von der andern Seite nicht aus, und das um so weniger als gerade in diese Tage ein Ereignis fiel wie es in Wien allwochentlich ein- oder zweimal wiederkehrte, in Prag aber eine fast unbekannte Sache war. In der Nacht

vom 17. zum 18. Januar fiel auf die Schildwache bei dem Holzgarten nächst der Kettenbrücke ein Schuß der ihm den kleinen Finger an der linken Hand bei der Wurzel zerschmetterte und auch den Zeigefinger verletzte; zwei Herren, auf den Lärm herbeieilend, brachten den Soldaten auf die Wachstube der Oujezder Caserne, während der Posten bei den Bastei-Geschützen einen Menschen mit einem Gewehr über der Schulter sich eilig durch die Kettenbrückengasse verlieren sah. Die Nachricht von diesem Vorfall alarmirte alle Schichten der Bevölkerung um so mehr da in den Tagen darauf, wie es in derlei Fällen zu geschehen pflegt, Gerüchte von neuen Attentaten auftauchten, die sich glücklicherweise nicht bewährten.

Es gab aber auch Solche die den Schuß auf die Schildwache und den Bakunin'schen „Aufruf" miteinander, und dann wieder mit den Ereignissen des letzten Frühjahres in eine gewisse Beziehung setzten und zum Nachtheil der ihnen verhaßten nationalen Partei ausbeuteten. Ein Artikel in Nr. 19 der „Prager Zeitung" fiel mit großer Gehässigkeit über die Brochure und deren Wiedergabe in dem Organ der böhmischen Slaven her, um daraus die hochverrätherischen Tendenzen des Prager Slaven-Congresses und Juni-Aufstandes abzuleiten, auf das gefährliche Wirken von Männern wie Palacký, Ritter von Neuberg, Graf Albert Deym, Karl Havlíček hinzuweisen ꝛc. Inzwischen hatte der Staatsanwalt Beschlag auf die incendiaire Brochure gelegt, deren Verfasser, „dieser politische Russo-Ahasverus", für den Arm der einheimischen Gerichte unerreichbar war. Jetzt ertheilte auch der Ausschuß der „Slovanská Lípa" seinem Redacteur einen Verweis daß er den Inhalt der Bakunin'schen Brandschrift in die Spalten seines Blattes aufgenommen, und setzte eine Commission zur Ausarbeitung einer an die „Prager Zeitung" einzusendenden Widerlegung ihrer grundlosen Schlußfolgerungen und Verdächtigungen nieder [21]). Die „Slavischen Central-Blätter" Jordan's warfen der Gegenseite nicht ohne Grund vor daß sie, welcher der Slaven-Congreß von allem Anfang „ein Dorn im Auge" gewesen, „welche die Slaven Oesterreichs nie als Nation anerkannt und nur als bloße Ausfüllungs-Elemente betrachtet hat", mit einem wahren Behagen über eine vereinzelt stehende Thatsache herfalle, um dieselbe zur Verunglimpfung des gesammten österreichischen Slaventhums, vor allem des Böhmenthums auszunutzen: „man lauert auf die böhmische Nation von vielen Seiten ebenso wie man auf geeignete Niederdrückung der Freiheit aufpaßt" [22]).

Die Angelegenheit kam am 24. auch im Reichstage zur Sprache, wo Klaudy und Genossen — Brauner Presl Šembera Strobach Jelen Jonák Palacký ꝛc., in allem 40 böhmische Abgeordnete — an den Justiz-Minister die Anfrage richteten: „wann er, seiner vorlängst gemachten Zusage entsprechend, die Acten der Untersuchung in Betreff der Prager Juni-Ereignisse auf den Tisch des Hauses niederzulegen gedenke?" Verdächtigungen seien es gewesen „die eine Versammlung der allgemein geachtetsten Patrioten als einen Haufen Verschwörer hinstellten und die Hauptstadt unseres Vaterlandes unter das Kriegsgesetz brachten". Erst jüngst habe die amtliche Zeitung des Landes Böhmen „die für jeden gesunden Menschenverstand als unausführbares Phantasie-Gemälde erkennbare Flugschrift eines unberufenen Fremden" benützt „um mit vollen Backen die geachtetsten Männer unseres Volkes auf die unverschämteste Weise zu verdächtigen". Die Veröffentlichung der durch die Untersuchung erhobenen Thatsachen allein wäre geeignet „jedes parteiisch einseitige Urtheil" zu widerlegen „und die ungerecht angetastete National-Ehre" wieder herzustellen. Das letzte Erkenntnis der Strafbehörde sei längst erfolgt. Von dem noch vor Beginn der Untersuchung „mit apodiktischer Gewißheit officiell behaupteten Vorhandensein einer weitverzweigten auf den Umsturz der Monarchie abzielenden Verschwörung ist ebenso wenig als von republicanischen Verschwörungen etwas hervorgekommen, und das Criminal-Gericht hat nicht gegen einen Einzigen Grund zur strafgerichtlichen Untersuchung gefunden" *). Großer anhaltender Beifall ertönte von den Bänken beider Seiten des Hauses, was nebenbei bemerkt seitens der Rechten begreiflich genug war, da ja die Namen derselben insgesammt unter dem Schriftstück standen.

In den Militairkreisen dachte man indessen über die Sache anders. In Folge des nächtlichen Ereignisses vom 17. zum 18. ließ das Prager Platz-Commando die Soldaten ihre Wachposten mit scharfen Patronen beziehen und beauftragte sie, wenn auf ihren Zuruf nicht sogleich Bescheid erfolgte, Feuer zu geben, eine Maßregel die man im Prager Stadtrathe „im tiefsten Frieden für ebenso ungerecht als gefährlich" erklärte und die den Bürgermeister veranlaßte beim Landes-Präsidium eine Vorstellung dagegen einzubringen. Graf Khevenhüller nahm aber die Sache viel ernster, und das gleiche geschah von Seite des Fürsten Windisch-Grätz.

*) Sten. Aufnahme IV S. 540 f.

Der Leiter des böhmischen General-Commandos weilte wenige Tage nach dem Vorfalle am kaiserlichen Hoflager, wo er auf die Nothwendigkeit hinwies gegen die „Slovanská Lípa" kräftige Maßregeln zu ergreifen; man werde sogar die Auflösung derselben im Auge behalten, jedoch hiefür, da für den Augenblick keine Gefahr sei, den passenden Zeitpunkt abwarten müßen [23]). Der Feldmarschall gab dem Landes-Commandirenden die Weisung, im Falle der Nothwendigkeit ohne weiters den Belagerungsstand sowohl in Prag als wo es sonst im Lande geboten sein sollte zu erklären.

Am 29. Januar vormittags verbreitete sich in Prag plötzlich die Kunde, der junge Kaiser befinde sich zum Besuche seines Onkels ob dem Hradschin — er war um 6 Uhr morgens in Begleitung des Erzherzogs Wilhelm und des Herzogs von Modena mittels Separat-Trains eingetroffen —, und alsbald strömte das Volk über die Brücke, die Garnison rückte mit klingendem Spiel zur Parade auf die Marienschanze; nachmittags war Empfang der Militair- und Civil-, der städtischen Behörden, abends Besuch des Theaters, am andern Morgen Rückfahrt nach Olmüz. Fürst Windisch-Grätz bedauerte lebhaft um den kaiserlichen Besuch nicht früher gewußt zu haben: er würde sich sonst erlaubt haben Se. Majestät zu bitten, statt eines freundlichen Empfanges des Bürgermeisters gegen den Prager Magistrat eine ernste Sprache zu führen und für den Fall fortdauernder Aufregung mit der Anwendung des Kriegsgesetzes zu drohen; „dies wäre von großem Effect gewesen; diese Leute müßen wissen daß sie ihr Treiben nicht mehr ungestraft fortsetzen können; aus dem Munde des Monarchen macht eine solche Warnung einen doppelten Eindruck" *). Sogar davon war die Rede — und Windisch-Grätz hatte allerdings den Gedanken nicht vollends aufgegeben — die Untersuchung wegen der Prager Juni-Ereignisse, die im Sommer 1848 nur wegen des vom Reichstage geübten Druckes abgebrochen worden war, neuerdings aufzunehmen, da es sich dann, wie man militairischerseits meinte, zeigen würde ob die Führer des Volkes, insbesondere Brauner, wirklich so unbetheiligt gewesen wie sie und ihre Parteigänger behaupteten [24]).

Als im vergangenen October die große Prager Deputation bei Hof und bei der Regierung ein gutes Wort für Wien einlegen wollte, bekam sie unter anderem zu hören: „Prag selbst ist noch nicht ganz rein", und das ließ

*) Wind. an Schwa. 2. Februar.

sich wohl noch bis zur Stunde sagen. Im Grunde lag mit Ausnahme des mitternächtlichen Schußes nicht eine greifbare Erscheinung vor, an die sich begründete Besorgnisse knüpfen ließen; es war nur eine gewisse Schwüle die den s. g. Gutgesinnten den Athem beklemmte und sie überall Schreckgespenster erblicken ließ. Das war nicht blos bei den deutschen „Siebenundsechzigern" der Fall; auch die Besonneneren der Nationalpartei, die eine Wiederkehr des Belagerungszustandes und der Kriegsgerichte fürchteten, gingen selbst in unverfänglichen Dingen jeder öffentlichen Kundgebung die zum Anlasse irgendwelcher Ungehörigkeiten werden könnte ängstlich aus dem Wege. So kam es z. B. daß sich keiner der beiden Theile getraute das fünfhundertjährige Gründungsfest der Prager Hochschule, wie es sich wohl geziemt hätte, in feierlicher Weise zu begehen und daß das Hähnel'sche Standbild Karl IV. nächst dem Altstädter Brückenthurm in aller Stille, wie verstohlen, enthüllt wurde.

Was in der Stadt ab und zu lauter von sich reden machte war die Studentenschaft, obwohl dieselbe ihre politische Bedeutung längst eingebüßt hatte. Eine Legion gab es nicht mehr, seit die Jünger der Wissenschaft bei unnachsichtlicher Ausschließung von den Studien ihre Flinten und Säbel hatten ausliefern und sich „bis zum Erscheinen des neuen Nationalgarde-Gesetzes" an keinem Waffendienste sich zu betheiligen hatten verpflichten müßen. Daß die Verwahrung beim Reichstage, die der Commandant Jaroš diesem Ministerialbefehle gegenüber unter allgemeiner Zustimmung beantragt hatte, 11. Januar, keine Folge haben werde, konnte sich jeder selbst sagen; um so mehr da die Maßregel keineswegs auf Prag beschränkt war, sondern in allen Städten mit höheren Studien-Anstalten, wo sich akademische Legionen gebildet hatten, durchgeführt wurde, ohne, so viel man vernahm, irgendwo einem Anstande zu begegnen. Die Studien waren nun an der alten Carolo-Ferdinandea wie am Polytechnicum wieder aufgenommen, allein auch in diese spielten die Zeitereignisse und die großen Schlagworte des Tages immer wieder hinein. Den Studenten slavischer Zunge war es einzig um böhmische Vorlesungen zu thun, und obwohl von Seite der Professoren wie von jener der Regierung alles geschah was sich als Anfang und erster Versuch thun ließ, war es jenen immer nicht genug. Der Advocat Dr. Joseph Frič behandelte das civil-gerichtliche Verfahren in böhmischer Sprache, der alte Schnabel drillte seine Zunge — er stammte aus dem deutschen Weseritz bei Tepl — zum Vortrage des Naturrechtes in den ihm ungewohnten Lauten; Dr. Wendelin

Grünwald erhielt die veniam docendi für österreichisches bürgerliches Recht in böhmischer Sprache. Die Einführung des letztern auf seinen Lehrstuhl veranlaßte einen recht garstigen Auftritt. Sie sollte am 24. Februar durch den Senior des Professoren-Collegiums, den würdigen und weltmännisch feinen Dr. Gustav Ritter von Kopetz stattfinden der, obwohl Deutschböhme von Geburt, die berechtigten Wünsche der slavischen Studenten mit Wärme verfochten hatte. Als er nun aber in der ihm allein geläufigen deutschen Sprache seine Ansprache begann, wurde ihm aus der Mitte der Studenten zugerufen er solle es böhmisch thun, worauf Kopetz abbrach, in kurzen Worten sich gegen eine so unwürdige Behandlung verwahrte und unter lautloser Stille den Saal verließ, worauf der Kanzlei-Beamte der Universität das deutsch abgefaßte Ernennungs-Decret zur Verlesung brachte. Grünwald, der mit begeisterten Sláva-Rufen begrüßt wurde, bemühte sich am Schluße seiner Vorlesung vergebens seine Zuhörer zu einer Genugthuung für den Veteran der juridischen Professoren zu bewegen*).

Die „Berufung zur Armee" auf Grund des Gesetzes vom 5. December 1848 sollte im Laufe des Monats Februar in Gang gesetzt werden; auf Vorstellung der Behörden schob das Ministerium die Frist bis auf den 5. März 1849 hinaus. Schon um die Mitte Februar machten sich in verschiedenen Gegenden Böhmens Umtriebe bemerkbar die gegen die neue Regierungsmaßregel gerichtet waren: in Reichenberg und Umgebung, im Berauner, im Klattauer Pilsner Saazer Kreise**). „Wir wollen unsere Söhne nicht zur Schmälerung unserer Freiheit hergeben", sprächen, so hieß es, die Bauern; „wir werden nur gehorchen wenn der Reichstag die Recrutirung anordnet." Die Behörden kamen lithographirten Umlaufschreiben auf die Spur, die Dorfrichter, Zweigvereine der „Slovanská Lipa", einzelne Personen anonym empfingen und worin unter Schmähungen auf den Kaiser und die Regierung zum Widerstande gegen die Truppenaushebung aufgefordert wurde. Am Hradschin gab man sich den ernstesten Besorgnissen hin. Die Umgebung des Kaisers Ferdinand befürchtete blutige Aneinanderstöße und dachte, um den gütigen Monarchen nicht zum Zeugen solcher Auftritte werden zu lassen, ernstlich daran ihn zu vermögen daß er einen lang gehegten Wunsch, seinen Neffen in Olmüz

*) „Lloyd" Nr. 98 v. 27. Februar Morg.-Bl.

**) Vgl. Bd. IV S. 199.

zu besuchen, jetzt zur Ausführung bringe, von wo er dann, nachdem alles glücklich abgelaufen, auf seinen Hradschin zurückkehren könne*). Wenn man seitens der Regierung hinter jener Widerspänstigkeit die „Slovanská Lípa" argwohnte, so war das insofern nicht unwahrscheinlich als die Macht dieses Vereins und seiner den größten Theil des Landes umspannenden Verzweigungen in der That eine große war, so daß sie, um nur eins zu erwähnen, die Wahlen in den böhmischen Landestheilen ganz und gar in ihrer Hand hatte; es kam, wo Sitze erledigt wurden, niemand in den Reichstag der nicht von ihr empfohlen war. Der Vereins-Ausschuß verwahrte sich aber auf das entschiedenste gegen die Anschuldigung daß er in jener Angelegenheit seine Hand im Spiele habe, und gab, den früher erwähnten Flugblättern gegenüber, die Versicherung niemals Schriftstücke ohne Angabe des Druckers zu versenden. Wohl aber benützte sie den vorliegenden Anlaß zu einer großartigen Mistrauens-Manifestation gegenüber dem jetzigen Ministerium, das sie im Vergleich zu dem vorausgegangenen in tiefsten Schatten stellte[25]). Die Widersetzlichkeit gegen die Truppenaushebung beschränkte sich übrigens weder auf die slavischen Gegenden Böhmens noch auf das Königreich überhaupt. In vielen Gegenden Kärntens stiegen ernste Besorgnisse auf daß die Recrutirung auf mancherlei Hindernisse stoßen werde. In Krain war die Stimmung eine so gereizte daß sich aus Furcht misliebig zu werden niemand zum Vertrauensmann bei dem Verlosungsgeschäfte hergeben wollte, so daß „Lloyd" den Zaghaften zurief: „Ihr habt das constitutionelle Princip gewollt und entzieht euch jetzt constitutionellen Verpflichtungen!"

Auch diese Angelegenheit kam im Reichsrathe zur Sprache, am 9. Februar von Schuselka, am 12. von Bilinski. Schuselka verlangte die Befreiung der Studenten vom Militair-Dienst; er wolle „nicht das unsterbliche Verdienst geltend machen das sich die Studierenden um die Befreiung und Verjüngung Oesterreichs erworben haben, obwohl die Völker wie der Thron dieses Verdienst anerkennen müßen wenn sie nicht undankbar sein wollen"; aber darauf müße er Gewicht legen daß „unser in allen Zweigen neu zu gestaltendes Staatsleben einer großen Menge jugendlicher aus der neuen Zeit selbst hervorgegangenen Geisteskräfte bedürfen" werde, denen man darum die nöthige Schonung angedeihen lassen solle. „Viele der herrlichsten Jünglinge", rief er aus, „sind gefallen, viele geflüchtet,

*) Grünne an Wind. 27. Februar 1849.

viele sind gezwungen oder freiwillig in die Reihen unserer Krieger eingetreten"*). Der galizische Abgeordnete von der äußersten Linken faßte die Angelegenheit im großen an, indem er das Vorgehen der Regierung Recruten ohne Wissen und Bewilligung des Reichstages auszuheben, als eine alle verfassungsmäßigen Grundsätze verletzende Maßregel hinstellte. Die Recruten-Bewilligung gehe aus dem Begriffe des constitutionalen Staatswesens hervor, wie denn auch die Charte vom 25. April 1848 § 47 dieses Recht anerkannt habe. Warum denn das Ministerium an den Reichstag gehe so oft es Geld brauche? Es scheine fast „der Regierung sei an der Aufrechthaltung der constitutionalen Rechte nur dann gelegen wenn selbe zur Erzielung eines vorgesteckten Zieles geboten wird, wie dies namentlich bei Contrahirung einer neuen Staatsschuld der Fall ist"**).

Die Interpellation Schuselka's bezog sich, ohne daß es ausdrücklich gesagt war, zunächst auf die Studentenschaft Prags, wo in dieser Richtung viel geschürt und aufgereizt wurde. Den jungen Vorkämpfern verfassungsmäßiger Freiheit wollte es nämlich durchaus nicht in den Sinn daß sie sich gleich jedem andern Staatsbürger dem Lose aussetzen sollten die Muskete zu tragen. In einer Versammlung vom 1. Februar wurde eine Deputation gewählt, zwei Slaven und ein Deutscher, um in Olmüz das herkömmliche Vorrecht, daß Vorzugsclassen vom Kriegsdienst befreiten, wieder geltend zu machen. Nun hatte es aber im Schuljahre 1847/8 keine Vorzugsclassen gegeben, aus dem einfachen Grunde weil nichts studirt und keine regelmäßigen Prüfungen abgelegt worden waren. Graf Stadion gab ihnen daher den Bescheid: wenn eine Begünstigung nach früherer Gepflogenheit Platz greifen solle, könne selbe nur solche Studenten treffen die das Schuljahr 1846/7 mit Vorzug absolvirt hätten. Inzwischen hatte es aber im Publicum nicht an Glossen gefehlt, wie es denn komme daß die akademische Jugend, die das ganze Jahr 1848 mit den andern Errungenschaften auch den Grundsatz der Gleichheit Aller vor dem Gesetze auf ihr Panier geschrieben, jetzt die erste sei ein veraltetes Privilegium in Anspruch zu nehmen. Die Studentenschaft hielt sich darum bemüßigt in dieser Sache eine öffentliche Erklärung abzugeben, die in einer im großen Carolinum-Saale abzuhaltenden allgemeinen Studenten-Ver-

*) Sten. Aufnahme V S. 46 f.

**) Ebenda V S. 68 f.

sammlung berathen und angenommen werden sollte. Der Rector Magnificus wollte ihnen anfangs die Aula gar nicht öffnen lassen; über erneutes Andringen ließ er sich nur unter der Bedingung dazu herbei: erstens daß nicht geraucht werde, zweitens daß niemand auf die Bänke steige, drittens daß nur wirkliche Studenten als Theilnehmer zugelassen würden. Nun hatten aber die letzteren, was man bei der akademischen Behörde sehr wohl wußte, auf die Mitwirkung eines aus der Zeit der Pfingst-Ereignisse übel beleumundeten Nicht-Studenten gerechnet, ja waren vielleicht eben von diesem zu ihrem Schritte veranlaßt worden; als ihnen daher von Dr. Hofmeister die obigen Bedingungen eröffnet wurden, brachten sie dem Dr. Sladkovský ein Hoch und gingen darauf ohne alle Debatte auseinander. Zu der beabsichtigten Ansprache an das Publicum scheint es nicht weiter gekommen zu sein; dagegen beschloß das Studenten-Comité eine offene Erklärung an das Ministerium, eine Vertrauens-Adresse an den constituirenden Reichstag, 19. Februar, und eine Dank-Adresse an den Abgeordneten Dr. Schuselka, 1. März. Mit letzterem verschüttete es der Ausschuß bei einem großen Theile der slavischen Studenten, denen das „Šuselka nam píše“ in den Ohren klang, und es entstand darüber ein solches Murren daß der Ausschuß zurücktreten wollte[26]).

In der Zeit da im fürsterzbischöflichen Saale von Kremsier ein großer Theil der „Grundrechte“, namentlich das Versammlungs-, Vereins- und Petitions-Recht zum Beschluße erhoben wurde, hatte Knedlhans-Liblinský in der „Slovanská Lípa“ den Antrag gestellt dem Reichstag für seine entschieden volksthümliche Haltung, für sein männliches Auftreten das Vertrauen des böhmischen Volkes zu votiren, was in der Form einer mit Massen von Unterschriften versehenen Adresse stattfinden sollte. Der Antrag hatte allgemeine Zustimmung gefunden und war mit großem Apparat und Aufsehen vor die Oeffentlichkeit gebracht worden. Mit Ausnahme der der Firma Gottlieb Haase angehörigen Blätter machten es sich alle andern, unter den deutschen besonders die „Constitutionelle allgemeine Zeitung“ und das „Prager Abendblatt“, beide geleitet von Guido Polz, zum Geschäft mit vollen Backen in die Posaune zu stoßen, Lobgesänge für den constituirenden Reichstag anzustimmen, jeden für einen Verräther an der Volks-Souverainetät zu erklären der sich nicht an der von der „Slovanská Lípa“ angeregten Kundgebung betheiligen würde[27]). Der Prager Hauptverein hatte um diese Zeit seine Leitung gewechselt[28]) und stand auf dem Höhepunkt seines Ansehens und Einflußes, seit in den beiden Central-

punkten des österreichischen Süd-Slaventhums, in Agram und in Zara, zwei lebenskräftige Töchtervereine in innigem Wechselverkehr untereinander und mit dem Prager Vorbildverein eine vielverheißende Thätigkeit entfalteten. Die Adresse der „Slovanská Lípa" prangte, von Hunderten von Leuten umstanden, an allen wichtigeren Straßenecken von Prag; die Räumlichkeiten der „Slovanská Lípa" und der „Národní Noviny", mehrere Buchhandlungen, die Gaststube Peter Faster's und andere Orte in den verschiedenen Stadttheilen standen zur Einzeichnung offen; alle Töchtervereine auf dem Lande erhielten für den gleichen Zweck Exemplare zugesandt. In Wien und Olmüz, sowie im großen Haupt-Quartier zu Ofen nahm man es sehr ungnädig auf daß die Prager Behörden, der Landes-Chef an der Spitze, diesem Treiben ruhig zusähen; allein was ließ sich, da der Schritt, dem anerkannt forttagenden Reichstage sein Vertrauen zu bezeugen, nicht ungesetzlich, das Petitions- und Associations-Recht erst jüngsthin grundrechtlich bestätigt worden war, mit einiger Berechtigung dagegen sagen und einleiten? Die Unterschriften zur Adresse wuchsen von Tag zu Tag. Bis zum 23. Februar zählte man aus 180 Gemeinden 14.500 Unterzeichner; die in Prag aufliegenden und von Haus zu Haus umlaufenden Exemplare enthielten, so wollten einige wissen, zur selben Frist bereits 25.000 Namen. Die „Slovanská Lípa" richtete auch an den „deutschen Verein" die Aufforderung sich der Adresse anzuschließen, empfing aber eine ablehnende Erwiderung: einmal sei man, hieß es, mit dem Wortlaut nicht durchaus einverstanden, und dann habe der deutsche Verein schon vor Monaten dem in den Tagen der höchsten Gefahr in Wien ausharrenden Reichstage sein Vertrauen zu erkennen gegeben.

Das Vertrauens-Votum für den Reichstag war ein indirectes Mistrauens-Votum für die Regierung; die Anwendung auf die bevorstehende Recrutirung ergab sich dann von selbst. In der That vernahm man aus dem Prachiner Kreise von Gemeinden die entschlossen seien die Recrutirung zu verweigern, weil dieselbe nicht vom Reichstage, sondern „blos" vom Ministerium angeordnet sei; es sei zu hoffen, ließen sich Prager Stimmen vernehmen, daß dieses Beispiel in andern Theilen des Landes Nachahmung finden und den augenscheinlichen Beweis für die Volksthümlichkeit des Reichstages liefern werde. Das trat auch ein; aber merkwürdigerweise war gerade in einigen deutsch-böhmischen Gegenden die Auflehnung am bedrohlichsten, ein Beweis daß die Schuld davon die „Slovanská Lípa" jedenfalls nicht allein traf. Auch richteten die böhmischen

Reichstags-Abgeordneten von Kremsier aus eine Ansprache an ihre Wähler, die sie in ruhigem gemäßigten Tone abmahnten sich gegen das Gesetz zu stemmen, weil fortdauernde Widerspänstigkeit die Verhängung des Martial-Gesetzes nach sich ziehen könnte*). Die Aufregung im Lande, der theils active theils passive Widerstand dauerte aber fort. Die amtliche „Prager Zeitung" brachte Numer für Numer amtliche Aufforderungen an die Militair-Pflichtigen sich zu stellen; das Blatt vom 28. Februar enthielt allein von der Herrschaft Pardubic ein Verzeichnis von 1024 losungsflüchtigen Insassen. Im Norden von Böhmen kam es zu gewaltsamen Auftritten. Es herrschte unter den Leuten der Argwohn daß die Aemter es nur auf die ärmeren Dienstpflichtigen abgesehen hätten, die Söhne der besseren Stände dagegen bei der Verlosung durchschlüpfen ließen; alles Zureden und Aufklären war umsonst. In Pomeisl und Hagensdorf bei Komotau mußten die zur Vornahme der Verlosung bestimmten Beamten die Flucht ergreifen; in Saaz fand man es gerathen die Vornahme der Amtshandlung zu verschieben, aus Komotau wurde Militair-Assistenz requirirt u. dgl. m. In der Hauptstadt selbst hatte es nicht an aufregenden Placaten und Zeitungs-Artikeln gefehlt, ein Blatt vom 28. Februar hatte ganz offen auf die Glorie der Husiten-Zeit hingewiesen; es waren Unruhen für den bestimmten Tag angesagt. Den ganzen Vormittag des 5. März umstanden Hunderte von Leuten das Altstädter Rathhaus, während größere Schaaren die Hauptstraßen der Stadt durchzogen; allein es schien fast als ob es das wunderschöne Wetter sei das sie zu derlei Spaziergängen aufforderte, und das zugleich begütigend auf die Gemüther wirkte so daß der gefürchtete Tag ohne die mindeste Störung verlief.

Daß dies geschah war sicher nicht das Verdienst des Prager Stadtrathes und seines Vorstandes des Bürgermeisters Dr. Wanka, denen man vielleicht viele Dinge nachrühmen konnte, aber gewiß nicht Muth der Ueberzeugung und Festigkeit des Wollens. Sie lavirten nach oben und lavirten nach unten, wollten es nicht mit den Behörden verschütten, aber eben so wenig mit der Volksgunst, und hatten nebstbei mit fortwährenden finanziellen Nöthen zu schaffen. Trotz der günstigen Operation mit dem städtischen Papiergeld à 10 und 20 Kreuzer**) wurde das Deficit

*) Datirt vom 22., abgedruckt Nár. Nov. Nr. 49 vom 27. Februar.

**) Bd. II S. 339 f.

immer größer, ohne daß ſich Mittel finden ließen es zu decken. Zuletzt verfiel man darauf ſich an den Monarchen mit der Bitte zu wenden den „größtentheils durch Schuld der Kronbeamten entſtandenen Ausfall in den ſtädtiſchen Finanzen“ durch ein Allerhöchſtes Geſchenk zu decken. Das erreichten ſie zwar nicht, wohl aber einen Vorſchuß von 100.000 fl., deſſen nähere Beſtimmungen nachfolgen ſollten.

So kam der März heran, die Jahresfeier jener Ereigniſſe im St. Wenzelsbade, von denen man den Umſchwung aller Verhältniſſe in Böhmen, ja der Monarchie herzuſchreiben liebte. Damals war ein Mann viel genannt und gefeiert worden, deſſen ganzes Verdienſt ſich auf eine ausgiebige Lunge und eine eiſerne Stirn beſchränkte, welche beiden Gaben ihn vortrefflich zum Mauerbrecher eigneten und wofür ihm in dem Sturm und Drang jener Tage eine „National-Belohnung“ verheißen worden war. An dieſe Zuſage wurden die Prager Stadtverordneten jetzt erinnert, und ſie waren ſchwach genug ſich, ohne den Titel des Anſpruchs genauer zu unterſuchen, zu dem Beſchluße herbeizufinden: daß dem Peter Faſter und ſeiner Gattin auf Lebenszeit, und bei deren Abſterben ihren Kindern bis zum 24. Lebensjahr des jüngſten, der unentgeldliche Nutzgenuß der Gaſtnahrung in dem ſ. g. Steiniz'ſchen Hauſe nächſt dem Kleinſeitner Brückenthurm überlaſſen werde, 7. März. Als man in der Stadt von dieſem Beſchluße erfuhr, einer Begünſtigung die im Geldwerth auf 1300—1500 fl. Conv.-M. jährlich veranſchlagt wurde, erhob ſich von den verſchiedenſten Seiten heftiger Widerſpruch. Es empörte die Gemeinheit des Mannes der ſich ſeine als patriotiſch geprieſenen Leiſtungen bezahlen laſſen wollte wie ein Miethling, und nichts anderes als ein ſolcher war er am Ende! Zugleich frug man woher die Vertreter der Prager Stadtgemeinde die Befugnis ableiteten eine Belohnung im Namen der Nation auszuſprechen, und wie es dieſelben anderſeits rechtfertigen könnten der Gemeinde, deren bedrängter Caſſe ſie eben erſt auf außerordentlichem Wege aus der größten Verlegenheit hatten heraushelfen müßen, auf lange Jahre hinaus eine ergiebige Rente zu entziehen?[29])

* * *

Der mähriſche Landtag, der nun ſchon, allerdings mit vielen Unterbrechungen, nahezu acht Monate beiſammenſaß*), hatte ſein Wirken durch

*) Mähriſches Landtagsblatt ꝛc. Brünn Karl Winiker 1849; 4to 797 S.

einen Beschluß gekrönt, der auf Antrag des Grafen Johann Alphons Serényi[30]) einen auf alle Steuerpflichtigen aufzutheilenden Betrag von 120.000 fl. Conv.-M. für die Errichtung einer technischen Lehranstalt in Brünn widmete. Die Sitzung vom 24. Januar, in welcher dies geschah, war zugleich die letzte dieser parlamentarischen Körperschaft. Sie fand nicht unter Vorsitz des Präsidenten Professor Dr. Johann Koppel, der kurze Zeit vorher in Verstimmung über einen Landtagsbeschluß sein Amt in die Hände Sr. Majestät zurückgelegt hatte, sondern unter dem Präsidenten-Stellvertreter Karl Vojkovský Ritter von Vojkov statt. In einem mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Schlußwort hob derselbe das einträchtige Zusammengehen der Abgeordneten beider Nationalitäten, durch welches so viele segenverheißende Institutionen in Anregung gebracht worden, rühmend hervor und wies als Gegensatz auf das abschreckende Beispiel von Ungarn hin, das infolge der Misachtung des Grundsatzes nationaler Gleichberechtigung brudermörderisch in seinen Eingeweiden wühle. „Lassen Sie uns demnach beide Nationalitäten pflegen! Lassen Sie die slavische Linde und die deutsche Eiche ruhig nebeneinander wachsen! Mögen sie ihre Zweige vereinigen, mögen sie eine Krone bilden, unter welcher unsere Kinder, seien sie slavischen oder deutschen Stammes, ruhig leben können!“ *)

3.

Unter die Angelegenheiten, die von Zeit zu Zeit die Geister in Prag beschäftigten, gehörte die Nationalgarde. Es gab allerdings Leute welche dieses Institut noch sehr ernst zu nehmen schienen. Im slavischen Theil der Bevölkerung herrschte in der zweiten Hälfte Januar Siegesfreude, weil nun in der gesammten Volkswehr das böhmische Commando eingeführt war; das 6. Bataillon hatte sich am längsten gesträubt**), zuletzt hatte auch in diesem eine Mehrheit von 276 Stimmen gegen 55 gesiegt. Man wartete nur auf das Zustandekommen eines Nationalgarde-Gesetzes,

*) „Lloyd“ 1849 Nr. 47 v. 27. Januar Ab.-Bl.

**) Aergerliche Polemik zwischen V. J. Rott und Dr. Rudolf Haase in der „Bohemia“ Nr. 253—256.

und fand sich einigermaßen enttäuscht als auf eine Anfrage in Kremsier die Antwort kam, daß der Reichstag viel dringendere Geschäfte vor sich habe und daß höchstens bei Berathung des betreffenden Paragraphen der „Grundrechte" einige Umrisse eines solchen Gesetzes zu erwarten seien. Man dachte jetzt an einen Congreß sämmtlicher Nationalgarden Böhmens, der im Monate März in Prag stattfinden und die gemeinsamen Interessen der Volkswehr des ganzen Landes berathen sollte. Doch das alles waren nur Versuche einen Scheintodten zu frischem Leben zu erwecken; in der Masse der Bevölkerung war das Interesse an der im März v. J. mit so großem Jubel begrüßten Errungenschaft in solchem Grade erkaltet, daß der Ober-Commandant Brabec in einer Sitzung der Stadtverordneten seinen Entschluß ankündigte sein Amt niederzulegen, weil das Collegium dem Institute zu wenig Aufmerksamkeit und noch weniger Geld widme. Ja, dem Vorschlag des Congresses lag eigentlich die Wahrnehmung zugrunde daß das ganze Institut der Nationalgarde „nahe der Auflösung" sei[31]). So kam es auch daß der Streit zwischen Militair und Civil wegen der Hauptwache im Altstädter Rathhause, der Wochen hindurch mit so großer Erbitterung und Hartnäckigkeit geführt worden war, jetzt einer ganz friedsamen Lösung entgegensah. Der Dienst in der strengen Winterkälte hatte den Eifer der Volkswehrmänner abgekühlt, und als am 21. Februar die Angelegenheit in der Sitzung der Stadtverordneten zur Sprache kam, fand man auf einmal daß das Wachehalten für die Nationalgarde eine Last sei die sie sich selbst unnöthigerweise aufgebürdet habe, während sich anderseits nicht leugnen lasse daß eigentlich das Militair auf den Besitz der Altstädter Hauptwache einen vollgiltigen Anspruch habe. Letzteres war ganz richtig[32]), und man durfte sich nur wundern daß die Väter der Stadt so spät zu dieser Einsicht gekommen waren. Auch jetzt gab es zwar solche die den Handel als eine Ehrensache für die Bürgerschaft ansahen, und einer von diesen wußte, dadurch daß er vor der Abstimmung den Saal verließ und in Folge dessen die Versammlung beschlußunfähig machte, noch im letzten Augenblicke die Beilegung des langwierigen Streites zu verzögern. Wohl aus diesem Anlasse drang Brabec neuerdings auf seine Entlassung welche diesmal angenommen wurde.

An andern Orten wo die große März-Errungenschaft nicht etwa im Belagerungsstand aufgegangen war, sah es mit ihrer Pflege nicht besser aus als in Prag. An die Stelle des übersprudelnden Eifers vom vorigen Jahre war eine Lauheit getreten die den untrüglichen Beweis lieferte

daß man die ganze Geschichte satt hatte. Vergebens appellirte FML. Malter in Brünn an das Ehrgefühl der waffenfähigen Bürgerschaft, an das Ehrgefühl der Einzelnen „durch Vernachlässigung ihrer Pflichten die Achtung ihrer Kameraden nicht einzubüßen", beauftragte die Hauptleute „jedem der in ihre Compagnie eingereihten Herren Garden diesen Befehl gegen Bestätigung mitzutheilen" und sich in jedem Falle die Ueberzeugung zu verschaffen „ob der befehligte Garde den Dienst angetreten und in Ordnung geleistet habe", 19. Januar. Vergebens wurden allerhand Mittel versucht die einzelnen Garden zur pünktlichen Einzahlung der auf sie entfallenden Beiträge und Gebühren zu verhalten; wie denn der Nationalgarde-Hauptmann Anton Illek von Alt-Brünn durch Compagnie-Befehl vom 20. Januar drohte, die Säumigen „durch Anschlagen an den öffentlichen Tagesbefehl-Tafeln nominativ" mahnen zu lassen — es handelte sich dabei um die Entrichtung von monatlichen 10 kr. Conv.-M.! — Vergebens nahm mitunter, wie in der steirischen Hauptstadt, die Regierung selbst die Angelegenheit in die Hand, indem sie sowohl den persönlichen Wachedienst als die Entrichtung einer Stellvertretersgebühr für Frauenzimmer, und solche Männer „die vermöge ihres Standes Dienstverhältnisses Alters oder Geschäftes den Wachedienst nicht persönlich zu leisten im Stande sind", im Verordnungswege zu regeln und unter behördliche Ueberwachung zu stellen suchte*). Die Sache ließ sich trotz alledem nicht in frischem Gang erhalten, weil die allgemeinen Verhältnisse und mit diesen die Leute andere geworden waren, weil man die Dinge mit andern Augen ansah als vor nahezu einem Jahre.

Zumal die Geschäftsleute waren es die vom Wehrdienst nichts mehr wissen wollten. Sie hatten damit Zeit und Geld verloren und ihren Nahrungszweig verkümmern sehen. Diesen Rückgang im Geschäfte wett zu machen kümmerte sie jetzt mehr als alle Wachen und Paraden und Uebungsmärsche womit sie ein paar Monate früher so sehr stolzirt hatten. Als in der zweiten Hälfte Februar der Brünner Markt über alle Erwartung günstig ausfiel, Waaren aller Art für Ober-Ungarn in solcher Menge gesucht wurden daß in manchem Artikel der ganze Vorrath ausging, dabei die Ausstände nach Ungarn sich befriedigend abwickelten und neue

*) Currende des k. k. steierm. Landes-Präsidiums, die Einführung des Civil-Wachdienstes in der Stadt Grätz betreffend, 15. Januar 1849, Z. 165; unterzeichnet Ignaz Ritter v. Marquet, Landes-Präsidiums-Verweser.

Bestellungen gemacht wurden, athmete die Geschäftswelt neu auf und knüpfte daran die ersten Hoffnungen eines Umschwunges zum bessern. Dieselbe Stimmung herrschte in dem der Revolution bereits entrissenen und aus den Banden einer unnatürlichen Gränzsperre wieder befreiten westungarischen Gebiete. „Die so lang vernachlässigten Interessen", schrieb man aus Oedenburg, „treten, wie bei dem Kranken der wiederkehrende Appetit als sicheres Zeichen der Reconvalescenz, allmälig wieder in den Vordergrund, Handel und Wandel kommen in Gang, Menschen und Dinge nehmen mehr und mehr wieder das Gepräge des Friedens an. Die Wolken zertheilen sich und wenn auch die ausgeschickte Taube noch nicht mit dem Oelzweig wiederkehrt, so findet doch die Hoffnung nach und nach wieder Eingang in die Gemüther." Als der Correspondent einen Bauern fragte wie die Dinge ständen bekam er zur Antwort: „Es ginge schon recht, wenn nur wieder einmal Frieden wäre, daß man doch wüßte für wen man sich plagt" *). Von politischen Klopffechtereien wollte man in allen besonneneren Kreisen nichts mehr wissen. Der „politische Verein" in Brünn veranstaltete, statt sich mit unpraktischen Debatten abzugeben, zur Faschingszeit in seinen Räumlichkeiten Gesellschaftsbälle; „wenn Theodor Mundt", bemerkte ein Witzling, „von der Taglioni sagte sie tanze Goethe, warum sollte unser politischer Verein nicht Rotteck und Welcker tanzen?" Wo noch hin und wieder aus dem Verstecke heraus der böse Dämon von 1848 spukte, da waren die „Gutgesinnten" die ersten auf Abhilfe zu dringen „daß den frechen Umtrieben dieser Partei kräftig entgegengetreten werde und die Behörden nicht länger dulden daß der Auswurf der Bevölkerung die Ruhe und Wohlfahrt des Landes noch länger unterwühle" [33]).

Eine einzige der Errungenschaften der vorjährigen Märztage schien trotz allem was sich mittlerweile zugetragen, ungeachtet aller so beherzigenswerthen Erfahrungen die man seither gemacht hatte, weder an ihrem charakteristischen Gepräge noch an der gährenden Gluth ihrer Kundgebungen etwas eingebüßt zu haben. Vor allem waren es die Prager und Grätzer radicale Journalistik die einander den Rang abzulaufen schienen. Gegen das Uebel fehlte fast jeder Schutz, da die politischen Behörden lau oder furchtsam waren und sich auf die gerichtliche Zuständigkeit beriefen; diese aber war in den Händen von Geschwornen d. h. in

*) A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 62 S. 953.

jenen des befangenen Publicums selbst. Am 12. Februar wurde der erste Preß-Proceß solcher Art in Prag verhandelt. Angeklagter war ein gewisser Pešina der in einem öffentlichen Blatte den ehemaligen Commandanten der Kleinseitner Nationalgarde Šebelka als einen Mann hingestellt hatte der nach dem Pfingst-Aufstand auf dem Hradschin einen Denuncianten abgegeben. Den Vorsitz führte der Vice-Präsident des böhmischen Landrechtes Joseph Rozkošný, der es nicht zu verhindern vermochte daß, so oft ein Kleinseitner Zeuge zu Gunsten des Klägers aussagen wollte, Zischen aus der Zuhörerschaft ertönte; die Verhandlung nahm sieben Stunden in Anspruch und endete mit der Freisprechung des Angeklagten. Allerdings waren die Juni-Ereignisse der heikle Punkt in Prag, den niemand berühren konnte ohne nach dieser oder nach jener Seite hin Aergernis zu geben. Die „Siebenundsechziger"*) hatten einen begabten und muthigen Vertreter in dem kaum dreißigjährigen Dr. Johann Prasch, einem eifrigen Vertheidiger des Fürsten Windisch-Grätz, der vorzüglich in J. A. Beutel's „Wage" schrieb und die mancherlei Blößen, die sich das städtische Regiment in der Periode der Freiheit hatte zu Schulden kommen lassen, in schonungsloser Weise geißelte. Ueber Prasch' Artikel „Zur Charakteristik des Fürsten Windisch-Grätz" brachte ein anderes Prager Blatt „Concordia" einen gegen den Feldmarschall gerichteten Aufsatz der an Gemeinheit und lügenhafter Bosheit das ärgste überbot, während im Stadtrath die Ausweisung des muthigen Doctors aus den Mauern der Stadt beantragt wurde. Der Antrag drang allerdings nicht durch, aber gab einen Beweis wie dieselben Leute, die sonst immer die Freiheit im Munde führten und auf der Geschwornenbank den ärgsten Misbrauch derselben straflos ausgehen ließen, empfindlich werden und mit Sedlnický'schen Maßnahmen liebäugeln konnten, wenn ihr eigenes werthes Ich dabei ins Spiel kam.

In der Hauptstadt der grünen Steiermark hatte bis zum Ausgange des Wiener October-Aufstandes der Radicalismus eine herausfordernde Rolle gespielt und selbst darnach, als gegentheilige Strömungen ein stets breiteres Bette gewannen, kamen Ausschreitungen vor, über die sich alle Welt aufhielt, gegen die aber von keiner Seite etwas geschah. Dieser Zustand führte zu einem Acte empörender Selbsthilfe. Julius Gretschnigg, Redacteur der „Volkszeitung", hatte in Nr. 14 vom 1. Februar einen

*) Bd. II S. 349 f. Anm. [244]), III Anm. [122]).

aus „Wien" datirten Artikel gebracht worin Fürst Windisch-Grätz in der höhnendsten Weise herabgesetzt wurde [34]). In der Stadt lagen Windisch-Grätz-Chevauxlegers, und die Redaction oder gleichgesinnte Geschäftsträger ohne Auftrag hatten nichts eiligeres zu thun als Exemplare der Numer in die Caserne gelangen zu lassen und einzelnen Soldaten in die Hände zu spielen. Einem Corporal, der am 7. über den Jacomini-Platz ging, steckte ein Unbekannter das Blatt mit den Worten zu: „Lesen Sie! Sie werden daraus sehen wie man über Ihren Anführer denkt." Der Corporal hatte den Artikel kaum gelesen als er sich in die Kanzlei der „Volkszeitung" verfügte, nach dem Redacteur verlangte und diesem, als er die Frage ob er es sei nach einigem Zögern bejahte, zwei Ohrfeigen herunterhaute. In seiner Caserne, wo er den Vorfall zum besten gab, gerieth die ganze Escadron in Feuer und Flammen; die Züchtigung sei viel zu gering, hieß es, sie alle müßten sich an dem Kerl rächen, mit seinem Blute müße er den Schimpf bezahlen den er ihrem durchlauchtigsten Inhaber angethan habe. Wirklich wollte die ganze Escadron aufbrechen; zuletzt veranstaltete es der Corporal mit einem Cadeten, gewesenem Beamten, in der Weise daß man sich auf eine Auswahl von 30 Mann vereinigte, die unbemerkt von dem wachhabenden Officier gegen halb acht Uhr abends ans Werk gingen. Gretschnigg wohnte in der Sparbersbach-Gasse im Hause Nr. 94 eines gewissen Kerschbaumeyer, Nationalgarde-Hauptmanns; 10 Mann sperrten die Gasse ab, 10 postirten sich vor das Haus und den anstoßenden Garten und besetzten alle Zugänge, mit den 10 letzten verfügten sich der Cadet und der Corporal in das Innere. Es hieß Gretschnigg sei nicht zu Hause, und der Hausherr der dies behauptete gab sich alle Mühe die Soldaten von der Stelle zu bringen. Diese aber hatten in Gretschnigg's Fenster Licht bemerkt und, während der Cadet mit Kerschbaumeyer die Unterhandlungen fortsetzte, ging der Corporal mit 3 Mann hinauf, sprengte, da ihm niemand antwortete, die Thür der Redacteurs-Wohnung und drang ein. Der geängstigte Journalist hatte sich, nur mit einem Messer bewaffnet, hinter den Ofen verkrochen, von wo ihn die Chevauxlegers am Kragen hervorziehen wollten. Der Corporal hatte seinen Leuten auf das strengste verboten von ihrer Waffe Gebrauch zu machen; als sich aber Gretschnigg mit seinem Messer wehrte und sie dabei verwundete, griffen auch sie zum Säbel und hieben mit der flachen Klinge und mit dem Handgefäß auf den um Hilfe rufenden armen Sünder ein, den sie zuletzt mit einem

Fußtritt in eine Ecke schleuderten: „Da hast du deinen Lohn, du Hund, nun wirst du keinen Artikel mehr gegen den Fürsten und die Armee schreiben!" Bevor sie das Zimmer verließen ergriffen sie die auf dem Tische, auf Kästen und Stühlen umherliegenden Papiere, zerrißen sie und warfen sie auf den Boden. Gretschnigg war jämmerlich zugerichtet und suchte seine Lagerstätte auf; doch war, wie die herbeigerufenen Aerzte erklärten, keine der Wunden gefährlich. In der Stadt entstand über den Vorfall ungeheure Aufregung. Noch in der Nacht verfügten sich Officiere der Nationalgarde zum General Spannocchi, der ihnen Genugthuung versprach und am andern Tage durch einen öffentlichen Anschlag der Bevölkerung kundgab daß der Fall auf das strengste untersucht werden sollte. Trotzdem fehlte es nicht an wühlerischen Versuchen die Aufregung wach zu erhalten. Am 8. gab es Ansammlungen vor der Wohnung des Darniederliegenden und vor der Hauptwache der Nationalgarde; als ein Officier der Chevauxlegers dahergeritten kam, wollte sich die Menge auf ihn werfen und ihn vom Pferde reißen; besonnenere Leute suchten sie zurückzuhalten und das Einschreiten einer Abtheilung Militair hinderte vollends die Ausführung. Denn es gab nicht wenig Solcher, die dem schlimmen Gesellen die Züchtigung gönnten die er erfahren, und die es am Ende begreiflich fanden daß der Soldat, der sich durch die Ausfälle einer ebenso frechen als feilen Presse in seiner Ehre, in der seines Führers angegriffen sieht, ohne daß von irgend einer Seite Anstalten zu seinem Schutze getroffen werden, zuletzt auf seine Art Vergeltung übt, wie denn auch die Cavaleristen vor dem Untersuchungsrichter erklärt haben sollen daß sie in einem gleichen Falle auf dieselbe Art handeln würden, „da ihrer so oft und so schmählich angetasteten Soldaten-Ehre von Seite der Civil-Behörden auch nicht die geringste Satisfaction geworden sei" [35]).

* * *

Erscheinungen und Vorgänge wie die geschilderten beschränkten sich auf den Bereich der Haupt- und einiger größeren Städte, die Masse der Landbevölkerung hatte damit nichts zu thun. Den Bauer, den Häusler und Inmann in allen Gebieten des Kaiserstaates kümmerte kaum etwas als die Aufhebung der Robot und der unterthänigen Leistungen, und beherrschte wenig mehr als der Wunsch dieser Wohlthat ein- für allemal sicher zu sein, was ihnen nun schon zu wiederholtenmalen vom Reichs-

tag, aber auch vom Kaiser zugesagt war. Einen mäßigen Ersatz, der dafür dem früheren Grundherrn geleistet würde, fanden alle billig Denkenden in der Ordnung; ja sie erblickten darin eine Bürgschaft mehr für den unanfechtbaren Bestand des neu geschaffenen Verhältnisses das ihren Wünschen und Bedürfnissen in so hohem Grade zusagte. „Das Landvolk", wurde aus den Vierteln oberm und unterm Manhartsberge geschrieben, „ist jetzt vollkommen ruhig und hegt nur den einen Wunsch so wenig als möglich Entschädigung zu zahlen". Die angeordnete Entwaffnung ging hier ohne Anstand vor sich, und so sehr traten die praktischen Bedürfnisse wieder in den Vordergrund, daß in manchen Gegenden die Bauern mit Vorwissen der Obrigkeit nur die Schäfte der Gewehre ablieferten, die Läufe aber zurückbehielten um sie zu Pflügen und anderen Wirthschaftsgeräthen umschmieden zu lassen.

Wohl fehlte es nicht an Versuchen die Landbevölkerung in diesem ihren natürlichen Rechtsgefühl zu beirren, und bedauerlicherweise waren es meist Abgeordnete des Reichstages die, selbst dem Bauern- oder niedern Bürgerstande angehörig, sich von den Vorspiegelungen der Linken verstricken ließen und nun gegen eine Maßregel aufreizten und wühlten die sie als Mitglieder einer Versammlung, von deren rechtmäßiger Mehrheit dieselbe beschloßen worden war, zu halten und zu unterstützen sich verpflichtet erkennen sollten. Der Pfleggerichts-Adjunct Franz Peitler von Zell am See hatte sich durch seinen doppelt bindenden Beruf als Abgeordneter und als Beamter nicht abhalten lassen den Bauern seines Wahlbezirkes in einem gedruckten Aufruf die Vertreter der Majorität, namentlich Gredler und Helfert, als diejenigen zu kennzeichnen die sich ihnen feindselig erwiesen, indem sie sich gegen die unbedingte Aufhebung der Grundlasten ausgesprochen*), eine Unehrenhaftigkeit für die er bei seiner Rückkehr in den Kremsierer Reichstag von einem der Betroffenen geziemend zurechtgewiesen wurde. In ähnlich wühlerischem Geiste wirkten andere Abgeordnete in ihren Kreisen, sowohl schriftlich vom Reichstage aus als mündlich und persönlich während der wiederholten Vertagung desselben. So der „Realitäten-Besitzer" Karl Sturm für Gonobitz in Steiermark; der Fabricant Georg Huscher für Eger und der Apotheker Adolph Dotzauer für Heinrichsgrün in Böhmen; der Müller Georg Bauer für Waidhofen an der Thaya, die „Wirthschaftsbesitzer" Joseph

*) Bd. III Anm. 415).

Purker für Horn und Michael Marcher für Groß-Enzersdorf in Nieder-österreich; der „Grundwirth" Johann Storc aus Łęki dolne in Galizien; der pensionirte Hauptmann-Auditor Joseph Motyka für Friedeck in Schlesien ꝛc. Während des Reichstages unterhielten sie aufreizenden Briefwechsel mit ihren Wählerkreisen, in den Ferien hielten sie Volksversammlungen ab wo sie ganz im Sinne der October-Beschlüße sprachen und die Aufbietung des Landsturms, für den Fall als solche Ereigniße wiederkehren sollten, verkündigten; sie hießen ihre Committenten die Leistung der Verzehrungssteuer, der Steuern überhaupt[36]), die Concurrenz zum Straßenbau, die Stellung von Recruten verweigern. Die Folge solcher Verhetzungen waren massenhafte Steuerrückstände, die sodann mit Aufbietung strenger Maßregeln eingetrieben werden mußten.

Eine sehr bedauerliche Nachwirkung der Gesetzlosigkeit des Jahres 1848 waren die Wald- und Jagdfrevel, die unter dem Landvolke fast aller österreichischen Länder um sich gegriffen und in vielen Gegenden sich ins Jahr 1849 hinein fortgeerbt hatten. Auf den Gutsgebieten von Graßlitz und Heinrichsgrün (im Elbogner Kreise Böhmens) nahmen die Diebstähle aus den herrschaftlichen Waldungen derart überhand, daß der Kreishauptmann Baron Karg-Bebenburg sich persönlich mit einer Criminal-Commission und einem Militair-Assistenz-Commando von zwei Compagnien Jäger dahin begab, was auch auf die Bevölkerung anderer Bezirke wo das Unwesen nicht minder im Schwunge war, wie Wallhof und Schönbach, einschüchternd wirkte. In Ober-Oesterreich waren die Klagen der weiland Obrigkeiten nicht minder häufig, nur daß es dem Landes-Chef Dr. Aloys Fischer für den Augenblick an der nöthigen Truppenmacht fehlte um dem Uebel mit gleicher Entschiedenheit an den Leib zu gehen. Es wurde ein Bataillon, eine Compagnie nach der andern aus dem Lande gezogen, und Fischer erlaubte sich nie eine Einsprache dagegen zu erheben. „Ich erkenne", sagte er, „daß der Kaiserstaat in Ungarn gerettet werden muß, nicht in Ober-Oesterreich." So kam es denn zuletzt dahin, daß eine Zeit hindurch der Commandirende mit seinen Adjutanten und ein paar Ordonnanzen die ganze Garnison von Linz bildeten*). In der Nähe der Stadt waren es die beiden „Wirthschaftsbesitzer" Johann Huemer und Johann Plaß, Reichstagsabgeordnete für Efferding und Ebelsberg, die bei Dr. Pierer in Linz die Abfassung einer Petition an den Reichstag

*) Helfert Aloys Fischer (Innsbruck 1885) S. 79, 88.

bestellten, zufolge welcher die Bauern von einer Ablösung der Zehent- und Urbarial-Leistungen, oder doch von jener des Freigeldes und Gemeindedienstes freigehalten werden möchten. Es war ein Aufsatz voller Kraftausdrücke und Trugschlüße*); selbst an Drohungen gegen den Reichstag fehlte es nicht, so daß Fischer, welchem der Bezirks-Commissar Kopal von Efferding ein Exemplar vorlegte, dasselbe dem Staatsanwalt in Preßsachen Dr. Bernhard Welsch zur Amtshandlung zusandte. Dieser fand jedoch keinen Anhaltspunkt zu einem preßgerichtlichen Einschreiten, sondern höchstens zu einer Beschlagnahme seitens der politischen Behörde, in welcher Richtung dann Fischer den Kreisämtern seine Weisungen ertheilte. Es scheint jedoch daß Huemer inzwischen bereits einige Exemplare an den Reichstag sowie an das Ministerium eingesandt hatte.

Noch schlimmeres war aus Krain zu hören, besonders aus jenen Gegenden die im Reichstage durch den Abgeordneten Geier vertreten waren. Georg Geier Kaufmann in Gurkfeld, für Neudegg in Illyrien gewählt, hatte schon während der Reichstagspause im letzten Herbst in gefährlichstem Sinne gewirkt, den Aufstand vom 6. October für ein löbliches Werk erklärt, den Landsturm gegen die Truppen des Banus und des Fürsten Windisch-Grätz aufrufen wollen. Als er dann um Weihnachten wieder in seinen Bezirk gekommen war, hatte er mittelst ausgeschickter Briefe eine Bauernversammlung nach Haselbach für den 3. Januar einberufen, auf welche am Tage darauf eine zweite in Arch folgte, zu der bei 500 Bauern aus den Bezirken Gurkfeld Nassenfuß Savenstein erschienen. Sie fand im Wirthshause des Anton Bechautz statt, wo sich um die Mittagsstunde der Reichstagsabgeordnete in Begleitung seines Bruders Joseph, Lebzelters aus Gurkfeld, und des Organisten Bresitz aus Haselbach einfand. Da habe er nun, so ging die Rede durchs Land, sonderbare Dinge gesprochen: Robot und Zehent seien gegen Entschädigung, Laudemium, Jagdbarkeit ꝛc. ohne Entschädigung aufgehoben, daher jeder auf seinem Grund und Boden nach Belieben pürschen könne. Dabei habe er auf die Beamten geschimpft, binnen kurzem würden sie alle davongejagt werden; er als Reichstagsabgeordneter könne reden was er wolle ohne darüber zur Rechenschaft gezogen zu werden, er unterstehe keiner Behörde als nur dem hohen Reichstage. Ebenso groß

*) Aufgelegt in einer Anzahl von 350 Stücken in der Schmidt'schen Buchdruckerei in Linz, die sich aber auf dem Abdrucke nicht nannte.

seien die Versprechungen gewesen die er gemacht: Herabsetzung der Grundsteuer, Aufhebung der Erwerb- und Verzehrungssteuer; zur Durchführung alles dessen habe er ihnen eine Schrift vorgelegt die sie mit dem Kreuzzeichen zu unterfertigen hätten, worauf aber nur zwei Bauern eingegangen seien. . . . Auf die Meldung von diesen Vorgängen wurde Geier vor das Bezirks-Commissariat von Gurkfeld geladen, wo ihm der Beamte Matthäus Pinter sein staatsgefährliches Treiben vorhielt und ihn ernstlich zur Ruhe vermahnte; jener aber betrug sich sehr hochfahrend, er sei Reichstagsabgeordneter und könne über seine Rede von niemand als nur vom Reichstage zur Verantwortung gezogen werden, bis ihm zuletzt Pinter die Thür wies und ihn aus der Kanzlei fortschaffte. Als Geier dann wieder in Kremsier war ließ er sich eine Interpellation ausarbeiten, die am 1. Februar im Reichstage verlesen wurde und worin er als Ankläger des Bezirks-Commissärs auftrat: er, Geier, habe „auf mehrseitiges Verlangen" eine Versammlung seiner Wahlmänner und Wähler veranstalten wollen, um sie über die Vorgänge am Reichstage zu unterrichten und ihre Wünsche entgegenzunehmen; der Bezirks-Beamte aber habe eine ernstgemessene Verwarnung an alle ergehen lassen die sich dazu einfinden oder ihn auch nur unter ihr Dach aufnehmen würden; ihm selbst habe er gedroht ihn festnehmen zu lassen wenn er zu der Versammlung erscheine; er, Geier, verlange daher die Niederlegung der jene Beschuldigungen enthaltenden Acten auf den Tisch des Hauses *).

Sehr im argen lagen die ländlichen Zustände in Galizien, was sich zum großen Theil noch aus der Schreckenszeit von 1846 herschrieb. Aus keinem Lande waren die Interpellationen, die diesfalls bald seitens der ehemaligen Obrigkeiten bald aus bäuerlichen Kreisen im Reichstage vorgebracht wurden, so häufig und so vielfältig wie aus diesem Lande. Wenn Sierakowski im Namen der „hartbedrängten Gutsbesitzer Galiziens" verlangte daß die auf den Gutsbesitzen haftende, dieselben so hart beengende und bedrückende Octava als mit dem früher bestandenen Unterthänigkeitsverhältnisse zusammenhängend aufgehoben werde [37]), so forderten aus dem gleichen Grunde ihrerseits die bäuerlichen Abgeordneten Martini und Genossen die Abschaffung des Propinations-Rechtes als bloßen Ausfluß der nicht mehr geltenden dominicalen Eigenschaft eines Gutsbesitzes [38]), und klagte der „Grundwirth" Thomas Bogdas aus Rzędzin „daß die

*) Sten. Aufnahme IV S. 713 f., V S. 347 f. und Bericht Welsersheimb's an Stadion vom 2. März Nr. 1436/M. I.

alte Willkür und die Uebergriffe der ehemaligen Grundherren noch fortbestehen", daher das Ministerium „solche provisorische Maßregeln" treffen möge „die geeignet wären eine definitive Regelung anzubahnen und einer bedenklichen immer anwachsenden Aufregung im Lande vorzubeugen" *). Einen Gegenstand fortwährenden Zerwürfnisses bildete auch der geistliche Zehent, der von Pfarrern hier in natura dort in Körnerschüttung eingehoben wurde und in manchen Gegenden nebstbei mit Uebelständen verbunden war die den Landmann ungemein drückten. Den geistlichen Zehent, so wurde aus dem Rzeszower Kreise geklagt, suche sich der Pfarrer aus dem schönsten Getreide aus und müßten selben die Zehentholden mit eigenen Fuhren zuerst in Sicherheit bringen, während ihre eigenen Garben bis dahin auf dem Felde jeder Witterung ausgesetzt seien; es seien Fälle vorgekommen wo der Pfarrer säumige Zehentholden mit Stockstreichen habe mishandeln lassen; in manchen Gegenden bestehe Haferschüttung für Pferde des Pfarrers ohne daß dieser solche besitze, wobei die Zehentholden nebstbei die nöthige Bespannung leisten müßten **). Die Bauern behaupteten, daß der geistliche Zehent gleich anderen Abgaben vom Grund und Boden durch den §. 3 des Gesetzes vom 7. September 1848 aufgehoben sei, während die Kreisämter in Rzeszow Tarnow u. a. dieser Ausdehnung widersprachen und die Pfarrer nach wie vor im Zehentbezuge schützten.

* * *

Abgesehen von diesen und anderen Standesbeschwerden, die ja selbst bei geordneten Zuständen zeitweise den Behörden zu schaffen machen, zeigte sich bei der Landbevölkerung in allen Theilen der Monarchie eine noch viel größere Sehnsucht nach Ruhe als bei der friedliebenden Mehrheit in den Städten. Der Bauer hatte nie mit der Revolution sympathisirt, jetzt war sie ihm mit allem was daran hing vollends zuwider. Wenn es, wie wir gesehen, einzelnen radicalen Abgeordneten gelang die Gemüther ihrer Wähler in gereizter Spannung zu erhalten, so erhielten andere aus ihren Wahlkreisen die unzweideutigsten Mahnungen von ihrem regierungsfeindlichen Treiben abzulassen. Die Wahlmänner von St. Andrä

*) In der Sitzung vom 1. März, Sten. Aufnahme V S. 252 f.

**) Jacob Rab und Genossen vom 27. Februar V S. 234 f.; so auch früher schon Johann Zeiser aus Laski am 14., Sebastian Cepiel aus Kawęczyn am 20., Albert Wojtowicz aus Dalastowice am 21. Februar V S. 123 f., 151, 169.

in Unter-Kärnten sandten ihrem Frankfurter Deputirten Gritzner ein Mistrauens-Votum, weil er seinem vor ihnen abgelegten politischen Glaubensbekenntnisse untreu geworden sei und, statt für die Herstellung verfassungsmäßiger Zustände thätig zu sein, sich sogar am hochverrätherischen Barricaden-Kampfe in Wien betheiligt habe [39]). Um in dieser Richtung ihrer Sache gewiß zu sein, beriefen die Wähler von Gonobitz in Steiermark, als es zur Besetzung ihres Sitzes im Frankfurter Parlamente kam, einstimmig den „Kaiser Ferdinand" zum Deputirten und den „Erzherzog Johann" zu dessen Stellvertreter, ein Fall der bekanntlich, was den Kaiser Ferdinand betraf, bei den galizischen Wahlen für den constituirenden Reichstag im Juni 1848 schon vorgekommen war. Das Volk begnügte sich aber, wo sich ein Anlaß dazu ergab, nicht mit solchen mehr passiven Kundgebungen loyaler Gesinnung, und es war gewiß ein merkwürdiges Zeichen der Zeit daß die durch einen Hagelschlag im letzten Sommer schwer geschädigten Gemeinden Stadl Steindorf Paal Einach und Predlitz im Bezirk Murau bei der Bezirksobrigkeit die Erklärung abgaben, sie wollten, im Hinblick auf die augenblicklich bedrängte Lage des Staatsschatzes und auf die in Aussicht stehende billige Entlastung für ihre früheren Giebigkeiten, mit Freuden auf den Steuernachlaß verzichten den sie unter andern Umständen nach dem Gesetze in Anspruch nehmen würden.

Ueberhaupt waren es jetzt wieder die Behörden, die Regierung, vor allem aber der Kaiser, gegen welche die Verhandlungen des „zwischen Schlaf und Zank wechselnden" Reichstages mehr und mehr in den Hintergrund traten. Ihm legte man es am meisten zur Last daß man nicht zum befriedigenden Genuß der langverheißenen, aber noch immer nicht verwirklichten verfassungsmäßigen Rechte gelangt war. Man gab nichts mehr auf seine Reden, man misachtete ihn, man machte sich lustig über ihn: er lebe das Leben eines Chloroformirten; er sei nur eine „Stimme in der Wüste", denn seine politische Macht sei zu Grabe getragen; er arbeite nur noch für den Geschichtsschreiber, nicht für die Geschichte. Das Präsidium bekam Zuschriften vom gröbsten Caliber, anonym und mit unterzeichneten Namen. Eines Tages im Februar nach der von dem hanakischen Banderium dem Reichstage dargebrachten Huldigung erhielt Smolka ein mit „Jos. Nadro", offenbar pseudonym, gefertigtes Schreiben: „Das kennt man schon; die Linke des Reichstags hat es veranlaßt, was wahrhaft lächerlich ist; mit dem Fackelzug vorigen Jahres für Kudlich

war es ebenso gewesen, nämlich dieses Gesindel ist auf den Dörfern rechts und links herum gerissen um die Bauern dazu aufzufordern" [40]). Man wünschte sie alle wie sie waren je eher je lieber nach Hause geschickt: „man ist überzeugt daß die Herren im Bischofsaal auf die nutzloseste Weise Zeit Geld Worte Papier und Oesterreichs Geduld verbrauchen; man erwartet sich nicht einmal eine eclatante Auflösung dieser Unvereinbarlichen, sondern daß sie ‚hinfahren in ihrer Pracht', weniger Original als trostlose Copie ihrer eigenen Unerquicklichkeit zu Wien" *).

Wo man nicht so weit ging verlangte man von den Abgeordneten entschiedenes Handinhandgehen mit der Regierung, Respectirung des Willens Sr. Majestät. Der Deputirte Dr. Fr. Vidulich von der Insel Veglia hatte die ganze Zeit seiner Theilnahme am Reichstage nichts von sich hören lassen, auf Zuschriften aus seinem Wahlbezirke nicht geantwortet und sich, obwohl nach dem October in ihrer Nähe weilend, unter ihnen nicht gezeigt. Jetzt erhielt er, auf eine Anfrage die er von Kremsier aus an den Vorsitzenden des Wählerausschußes von Veglia über sein Verhalten nach dem Thronwechsel gerichtet [41]), eine Antwort wie er sich selbe nicht deutlicher wünschen konnte. Indem sie ihren Vertreter zur Rechtfertigung aufforderten wie er sich „nach dem schrecklichen 6. October" verhalten, ob er mit Kraft „gegen die Wühlereien und die Vorschläge der äußersten Linken" Opposition gemacht habe ꝛc., erklärten sie in eigenem Namen „insgesammt unsere unveränderliche Anhänglichkeit für das regierende Kaiserhaus Habsburg-Lothringen von welchem uns nie irgend eine revolutionäre Partei trennen wird. Sowohl das Manifest des jetzigen Kaisers als das Programm des Ministeriums Schwarzenberg-Stadion erfüllte uns mit Vertrauen und Freude, indem dieselben unseren Erwartungen und politischen Grundsätzen vollkommen entsprechen. Wir sehen mit Erwartung dem Grundgesetze der künftigen Constitution der Monarchie entgegen, deren Abfassung nach unserem Dafürhalten zum Schaden des leidenden Oesterreichs verzögert wird. Zu Ihrer Richtschnur, Herr Deputirter, halten wir die Aeußerung für angemessen daß wir, weit entfernt von dem Streben in irgend einem Artikel der künftigen Verfassung republicanische Grundsätze zu erblicken, vielmehr durch dieselbe sowohl die monarchischen Principien als die Wohlfahrt der Nation geschützt zu sehen wünschen" **).

*) Von der Etsch 26. Januar, A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 34, S. 520.

**) „Lloyd" Nr. 31 Abendbl., Nr. 32 Morgenbl.

Was in solcher Weise die Wahlkörperschaft von Beglia ausgesprochen hatte, das war die Stimmung und Meinung weitaus der Mehrheit der Bevölkerung in Stadt und Land. Man verlangte sich Ruhe und verabscheute jede Wiederkehr der früheren Unordnung, man zweifelte am Reichstage und man vertraute dem Kaiser und dessen einsichtsvollen und mannhaften Räthen. So still und fast zurückgezogen der Hof noch immer in Olmüz lebte, so kam doch, schon durch die zahlreichen Deputationen die fortwährend am kaiserlichen Hoflager ab- und zugingen, immer von Zeit zu Zeit Kunde von der äußern Erscheinung des jugendlichen Monarchen, von seinem freundlich herablassenden Wesen, und wieder von seinem Ernst und seiner Gewissenhaftigkeit in Geschäften; und jede solche Nachricht fand im Publicum den freudigsten Widerhall, man würde am liebsten alle Tage etwas vom Kaiser gehört haben. Seine so glücklich gewählte Devise*), in einer Zeit so vielfältiger Scheidungen und Spaltungen ein ernster Mahnspruch, fand immer wieder neue Anwendung, und es gefiel denen von 1849 ganz besonders daß die Buchstaben desselben ein Chronostichon für die Lebensjahre seines Trägers lieferten: VIrIbVs VnItIs. Auch das Gefallen an dem kaiserlichen „WJR" hatte nicht abgenommen und kam bald in dieser bald in jener Gestalt zu erneutem Ausdruck[42]).

4.

Gleich nach der Einverleibung von Krakau im Jahre 1846, des alten Königssitzes der die Würde einer Landeshauptstadt beanspruchte, war die Frage einer administrativen Theilung des ausgedehnten galizischen Gebietes aufgetaucht. Mit A. h. Entschließung vom 29. März 1847 war im Grundsatze die Errichtung eines Guberniums in Krakau und die Zuweisung der sieben westlichen Kreise des Landes an dasselbe ausgesprochen worden, während die eilf östlichen Lemberg verbleiben sollten. Allein bei einem Zusammentritt von Abgeordneten sämmtlicher Hofstellen am 27. December hatten sich mit Ausnahme von zweien alle andern

*) A. h. E. vom 12. Februar, von Schwarzenberg mittelst Präsidial-Note vom 18. Z. 1236 an den Minister des Innern, von diesem am 20. allen Länder-Chefs mitgetheilt und im amtlichen Theil der Wr. Ztg. Nr. 43 kundgemacht.

gegen diese Maßregel ausgesprochen, namentlich jener der allgemeinen Hofkammer hatte vom finanziellen Standpunkte Einsprache erhoben; wenn es von der Anordnung vom 29. März nicht vollends abkommen sollte, so hatte das Ergebnis der Verhandlung gelautet, so ließe sich höchstens die Errichtung von zwei Gubernial-Senaten unter einem Gouverneur befürworten. In den Bedrängnissen des Jahres 1848, die von Galizien aus, namentlich vom Polenthum, einen so gefährlichen Zuwachs erhalten hatten, war man auf den Gedanken von zwei galizischen Verwaltungsgebieten zurückgekommen, und war mit kaiserlicher Entschließung vom 19. Juni befohlen worden die Scheidung mit 1. October ins Leben treten zu lassen. Das war unter dem Ministerium Pillersdorff gewesen. Allein das Cabinet Wessenberg-Doblhoff hatte, dem § 3 der Verfassung vom 25. April gegenüber: „Die Gebietseintheilung der Provinzen bleibt unberührt" ꝛc. Anstand genommen den Beschluß vom 19. Juni durchzuführen, und so war denn derselbe mit A. h. Entschließung vom 30. Juli durch die Bestimmung ersetzt worden, die Angelegenheit „auf verfassungsmäßigem Wege in das gesetzliche Geleise zu bringen".

In dieser Zeit hatte Graf Stadion, nachdem er in Innsbruck die ihm zugemuthete Bildung eines Ministeriums abgelehnt, um seine Enthebung vom galizischen Gouverneursposten gebeten und auf den Gubernial-Vice-Präsidenten Grafen Gołuchowski als seinen Nachfolger hingewiesen*). Allein mit Allerh. Entschließung vom 2. August erfolgte die Ernennung des bisherigen Hofrathes und galizischen Referenten im Ministerium des Innern Wenzel Ritter von Zaleski, welchem dabei, unverkennbar auf Andringen der „Polen im Frack", die Zusage wegen entsprechender Berücksichtigung der polnischen Sprache an der Lemberger Universität und an den Gymnasien gemacht wurde. Ein Ministerial-Erlaß vom 29. September Z. 6117/1637 ermächtigte den Gouverneur „den bis zur künftigen Scheidung der polnischen und ruthenischen Theile Galiziens und bis zur Erzielung einer höheren Ausbildung der ruthenischen Sprache festzuhaltenden Grundsatz, daß der Unterricht in den Gymnasien und an der Lemberger Hochschule in der polnischen Sprache ertheilt werde, sogleich in Ausführung zu bringen" und erledigte Lehrkanzeln „provisorisch mit Männern zu besetzen die der Landessprache, in der sie vortragen sollen, vollkommen mächtig sind". Der Gouverneur machte den Inhalt

*) Bd. III S. 35—37.

dieses Erlasses am 6. October „zur Beruhigung der Gemüther" im Lande bekannt. Gerechten Anlaß sich beschwert zu fühlen hatten unleugbar die Ruthenen. Denn wenn man den Umstand daß sie, nach jahrhundertlanger Hintansetzung und Vernachlässigung, keine geeigneten Lehrkräfte und Lehrmittel besaßen, dazu benützte ihnen einstweilen das rivalisirende Polnische vorzuschreiben, so hieß das ihre Jugend vollends dem Polonismus in die Hände spielen; viel lieber wollten sie sich, bis sie literarisch und didaktisch auf eigenen Füßen stünden, die deutsche Unterrichtssprache gefallen lassen.

Bei alledem hatte Zaleski keineswegs eine kränkende Bevorzugung des Polnischen auf Kosten der zweiten Landessprache im Sinne, sondern veranlaßte die Einsetzung eines aus Fachmännern polnischer und ruthenischer Nationalität zusammengesetzten Schulrathes der nach den Grundsätzen nationaler Gleichberechtigung vorgehen sollte. Denn er war ein gerechter und billig denkender Mann, der die Uebel kannte an denen sein Heimatland krankte, von dem redlichen Willen erfüllt ihnen abzuhelfen. Im Jahre 1799 geboren, Sohn unbemittelter Landedelleute, frühzeitig verwaist, hatte er seine Studien in Lemberg mit vorzüglichem Erfolge beendet und daneben den freien Wissenschaften, besonders der deutschen Literatur eifrigst obgelegen. Seine Neigung war auf das Lehrfach gerichtet, und er wirkte eine Zeit lang als supplirender Professor an der philosophischen Facultät, bis ihn Fürst Longinus Lobkovic, der den jungen Mann im Hause des Fürsten Lubomirski, Curators des Ossoliński'schen National-Institutes, kennen lernte, zum Eintritt in den praktischen Staatsdienst bewog. Seine Laufbahn war eine glänzende. Am 14. October 1826 hatte er seinen Eid als Gubernial-Concepts-Praktikant abgelegt, am 5. October 1838 wurde er als wirklicher Gubernial-Rath beeidet, trat 1840 als Deputirter des Ritterstandes in den landständischen Ausschuß, wurde 1842 Vice-Präsident der ständischen Credit-Anstalt an deren Gründung er mit dem Fürsten Leo Sapieha einen hervorragenden Antheil gehabt, und erhielt 1845 über Antrag des Erzherzogs Ferdinand die Berufung als Hofrath bei der vereinigten Hofkanzlei in Wien. Neben seiner amtlichen Thätigkeit vernachlässigte er, dem alle slavischen Idiome geläufig waren, nicht die früh liebgewonnene Beschäftigung mit der Literatur, veröffentlichte eine reichhaltige Sammlung polnischer und ruthenischer Volkslieder und betheiligte sich an verschiedenen Fachblättern, besonders in deutscher Sprache, mit Aufsätzen literar-historischen und belletristischen Inhaltes. Ein reiner Charakter von seltener Herzensgüte und Liebenswürdig-

keit, dabei anspruchslos und bescheiden, war er ganz der Mann einen hohen Vertrauensposten mit dem günstigsten Erfolge auszufüllen — wenn die Zeiten darnach waren ein so edles Streben zu würdigen. Aber das waren sie eben nicht, und gleich seine ersten Schritte zur Durchführung des Ministerial-Erlasses vom 29. September zogen ihm Vorwürfe von beiden Seiten zu*). Sein Amtskreis war der ganze Umfang der Königreiche Galizien und Vladimirien, inbegriffen die Bukowina als Czernowitzer Kreis. Für Krakau und dessen Gebiet blieb nur eine „Gubernial-Commission", seit dem Rücktritte Baron Krieg's von Hofrath v. Ettmayer geleitet, „ein exponirtes Präsidialbureau des Landes-Gouverneurs", das über den Stadt- und Administrations-Rath von Krakau — der Sache nach ersterer der Magistrat, letzterer an Stelle des aufgelösten Kreisamtes — die Aufsicht pflegte, die Correspondenz des Gouverneurs mit den Unterbehörden vermittelte und dieselbe mit den etwa nöthigen Bemerkungen einbegleitete; nur in sehr dringenden Fällen kam die Gubernial-Commission in die Lage einstweilige Vorkehrungen zu treffen, durch welche aber dem endgiltigen Beschluße des Gouverneurs in keiner Weise vorgegriffen werden sollte. Mit diesem Stande der Dinge war man ruthenischerseits grundsätzlich nicht einverstanden und wurde in der vom 19. bis 26. October zu Lemberg abgehaltenen Hauptversammlung der Matica ruska eine Petition an das kaiserliche Ministerium beschlossen, worin man die Nothwendigkeit der Scheidung des Landes in zwei Verwaltungsgebiete, ein östliches ruthenisches und ein westliches polnisches, aus nationalen politischen und administrativen Gründen nachzuweisen versuchte**).

Solches war der Stand der Dinge als das Cabinet Schwarzenberg-Stadion die Leitung der Geschäfte übernahm. Der neue Minister des Innern war aus der Zeit seiner galizischen Statthalterschaft sowie aus seinem Wirken im constituirenden Reichstage als Freund Berather und Unterstützer der Ruthenen bekannt, die sich seit dem Zaleski'schen Erlasse vom 6. October dem Landes-Gouverneur, den sie als Parteimann, wohl gar als Fanatiker der polnischen Sache ausschrien, entschieden abgeneigt zeigten. Weil die Ruthenen gegen Zaleski waren war auch der Landes-Commandirende gegen ihn, und weil Hammerstein gegen ihn war wollte man

*) Bd. III S. 133.

**) Bd. II S. 257 f.

auch im großen Haupt-Quartier von Zaleski nichts mehr wissen*). Leugnen ließ sich allerdings nicht daß durch das ganze Jahr die Ruthenen das ruhige anhängliche verfassungstreue Element gebildet hatten, während alle Aufstände bis zum letzten Lemberger Losbruch am 2. November von den Polen ausgegangen waren. Darum durften, während über Stadt und Umkreis von Lemberg der Belagerungsstand verhängt war, die Ruthenen ihre Versammlungen fortsetzen, was sie benützten ihre nationalen Wünsche und Beschwerden an der Tagesordnung zu erhalten. Polnischerseits konnte eine Auskunft für politische Besprechungen blos in der Form geselliger Zusammenkünfte der in Lemberg anwesenden Gutsbesitzer und angesehener Bürger von nationaler Färbung getroffen werden. Im November wurden die vom Reichstage zeitlich beurlaubten Abgeordneten Dylewski und Więkowski beigezogen und auf ihren Rath beschlossen eine Adresse an den Monarchen zu richten, die der Ritter von Pawlikowski nach Olmüz überbringen sollte, 26. November**). Da trat der Thronwechsel dazwischen, und es wurde nun die Abfassung einer Huldigungs-Adresse an den jungen Kaiser und einer Denkschrift an das Gesammt-Ministerium beschloßen, welche letztere die Wünsche der loyalen und gemäßigten Elemente der polnischen Bevölkerung zum Ausdruck bringen sollte. Die Spitze derselben war, gleich jener vom 26. November, gegen die Petition der ruthenischen Partei, und ganz vorzüglich gegen das Drängen derselben auf eine Zweitheilung des Landes gerichtet: der Inhalt der ruthenischen Petition, einer „blosen Eingebung der Leidenschaft", habe im Lande unangenehme „Sensation" gemacht; die verlangte Maßregel würde die Uebelstände denen sie vorbeugen soll nur vermehren, unheilsame Folgen für die Provinz und für die Monarchie nach sich ziehen; die Schlußbitte ging auf „Allergnädigste Anordnung daß die Frage wegen Theilung der Provinz vorerst einem Provinzial-Landtage, an welchem die Ruthenen ebenso wie die Polen theilnehmen sollen, zur Erörterung zugewiesen werde". An der Spitze der Deputation welche die Adresse nach Olmüz zu bringen hatte sollte Fürst Karl Jablonowski stehen, und es wurde nun dafür Sorge getragen möglichst viele Unterschriften beizutreiben, gleichwohl dabei alle Namen auszuschließen deren Träger sich in den letzten Monaten in irgend einer

*) Das geht aus dem Eingange des von Schwa. an Wind. am 8. November gerichteten Schreibens hervor; Bd. III, Anhang S. 28.

**) Unter diesem Datum Z. 15320 sandte der Gouverneur Zaleski eine Abschrift dem Ministerium zur vorläufigen Kenntnisnahme ein; Nr. 109 R. M. I.

Weise politisch blosgestellt hatten. Dadurch zog sich die Sache in die Länge. Die Adresse an den Kaiser trug das Datum des 9. December, es währte jedoch über die ganze Dauer des Monats hinaus ehe man dazu kam sie vom Stapel laufen zu lassen[43]).

In der Zwischenzeit wuchsen die Dinge immer stärker nach der andern Seite hin zusammen. Stadion hatte sich kaum in seinem Minister-Fauteuil zurechtgesetzt, als er an den Hofrath von Ettmayer in Krakau die Weisung richtete sich darauf gefaßt zu machen die sechs westlichen Kreise — Wadowice Bochnia Sandec Jasło Tarnow Rzeszow — in unmittelbare Leitung unter eigener Verantwortung zu übernehmen, da „Ihre Abhängigkeit von dem galizischen Gouverneur nur in der Uebereinstimmung der Verwaltung der ganzen Provinz hinsichtlich ihrer Hauptmomente ihren Grund hat und darin auch ihre Begründung findet". Der Beginn der Wirksamkeit der neuen Gubernial-Commission war auf den 1. Februar 1849 festgesetzt; nur gewisse Angelegenheiten höherer Natur waren dem Landes-Gubernium zu Lemberg vorbehalten*). Gleichzeitig verfügte Stadion die Rücknahme der Maßregel vom 29. September mit dem Beifügen: „daß es bis auf weitere Anordnung hinsichtlich der Unterrichtssprache an der Hochschule zu Lemberg und an den Gymnasien des ruthenischen Theiles von Galizien" bei dem früheren Zustande zu verbleiben habe, daß daher „die auf Grund der Verfügung vom 29. September ihres Postens enthobenen Lehrer in ihren Functionen zu belassen seien und sohin mit neuen Entsetzungen der Lehrer von ihren Posten innezuhalten sei" **).

Der Erlaß traf im Grunde nicht das was der neue Gouverneur ausgeführt, vielmehr jenes was das frühere Ministerium angeordnet hatte; gleichwohl dachte Zaleski daran um seine Enthebung zu bitten, und gab nur den Vorstellungen des Bibliothekars Stroński, des Fürsten Leo Sapieha und des Grafen Kasimir Krasicki nach, wenn er sich damit begnügte eine Denkschrift unmittelbar an den Grafen Stadion zu richten, worin er die von ihm getroffenen Verfügungen aus der Sachlage wie er sie auffaßte zu rechtfertigen meinte, 12. December Z. 15907. Allein fort und fort liefen aus ruthenischen Kreisen, vom Landes-Commandirenden entschieden begünstigt[44]), Petitionen ein welche die Theilung Galiziens in zwei Provinzen, die Errichtung einer ruthenischen Nationalgarde, die Einführung der ruthenischen Sprache in Amt und Schule in Anspruch

*) Stadion an Ettmayer 25. November Nr. 5, 3. December Nr. 64 R. M. I.
**) Erlaß vom 4. December 1848 R.-G.-Bl. Nr. 5 S. 5.

nahmen. Als ein vorbereitender Schritt zur Erfüllung des letztern Wunsches konnte die A. h. Entschließung vom 13. December gelten, laut welcher der Local-Caplan Jacob Glowacki von Chmielowa zum Professor der ruthenischen Sprache und Literatur an der Lemberger Universität ernannt wurde. Daneben gab es unausgesetzte Klagen über die Haltung der kaiserlichen Beamten, gerade in jenen östlichen Kreisen des Landes in denen die Regierung auf die wärmsten Sympathien der Bevölkerung zu zählen hatte. Am 23. December überreichte Dom-Scholasticus Kuziemski im Namen der ruthenischen Haupt-Versammlung zu Lemberg dem Gouverneur Zaleski eine Denkschrift über das Benehmen der polnischen Kreisbeamten, denen ihre amtliche Stellung dazu diene im Lande Mistrauen gegen die griechische Geistlichkeit und deren Organe, die „Zorja“ *), auszusäen; ein Kreis-Commissar habe allen Kirchensängern mit Verhaftung gedroht, falls sie sich unterstünden dem Landvolke aus jener Zeitschrift vorzulesen; die Geistlichen, sagten die Beamten den Leuten, sollten bei ihrem Brevier bleiben. Bald aber richteten die Ruthenen ihre Anklagen gegen den Gouverneur selbst, dessen Bestreben dahin gehe „die deutsche Sprache zu unterdrücken, die ruthenische aber nicht aufkommen zu lassen“; in allen Fachstudien führe er das Polnische ein, wogegen das Ruthenische nur als freier Gegenstand gelten solle; selbst in Buczacz erlaube er nicht mehr als einen Gegenstand ruthenisch vorzutragen; der von ihm nach Art der alt-polnischen Komissia edukacyina eingesetzte Schulrath bestehe nur aus polnischen Elementen, mit Hintansetzung der ruthenischen Vertrauensmänner Kuziemski und Malinowski. Die ruthenische Haupt-Versammlung erneuerte bei diesem Anlasse, 25. December, ihr dringendes Anliegen auf Theilung des Landes in eine polnische und eine ruthenische Provinz; schon habe sie 133.556 Unterschriften in diesem Sinne dem Ministerium vorgelegt, mit den von den Zweigversammlungen eingesandten seien es wohl schon 200.000; dabei sei „auch der Schein von Zwang sorgfältig vermieden“ worden; viele Gemeinden hätten zugestimmt, aber sich geweigert zu unterschreiben, „weil die wühlerische Gegenpartei ihnen beizubringen trachtete daß die Unterschriften die Wiedereinführung der Frohne, die Erhöhung der Steuern, ja selbst den Anschluß an Rußland bezwecken. Denn die Polen-Partei hat den Schlag, welchen ihr die von den Ruthenen so sehr gewünschte Theilung Galiziens beibringt, richtig erkannt, die, wenn

*) Bd. II S. 269.

sie zustande käme, ihren Plan durch Losreißung Galiziens von Oesterreich das alte Polenreich wieder herzustellen gänzlich vereiteln würde" [45]).

Die Beschwerden der Ruthenen würden wohl nicht den Ausschlag gegeben haben; allein Zaleski war, schon weil er den Polen nicht von Haus aus mistraute sondern ihnen freiere nationale Entwicklung gönnte, ein Dorn im Auge aller Männer des alten Systems. Schon daß Zaleski bei den Polen beliebt war, während vor ihm Krieg und Stadion und selbst jetzt der Vice-Präsident Graf Gołuchowski von ihnen angefeindet wurde, galt für verdächtig und als ein Beweis daß Zaleski „als unzweifelhafter Schildträger dieser staatsgefährlichen Partei" zu betrachten sei. Daß er der polnischen Sprache in den Aemtern Platz verschaffte wurde ebenso in sein Schildbuch eingetragen, wie daß er die „deutschen" Professoren von der Krakauer Universität verabschiedet hatte*). Allen seinen Personal-Ernennungen begegnete Mistrauen und als einer der sprechendsten Beweise der bedenklichen Richtung der er sich hingegeben habe galt sein Vorschlag für das nach dem Rücktritte des Ritters von Báclavičck erledigte lateinisch-katholische Erzbisthum zu Lemberg. Zaleski's Wahl traf nämlich den Przemyśler Bischof und Reichstagsabgeordneten Wierzchlejski, einen Geistlichen von vorzüglichen Eigenschaften, der sich aber an der nationalen Bewegung hervorragend betheiligt hatte, der Przemyśler Rada obiwatelna sowie dem Lemberger Central-Rathe beigetreten war, in der Rada des Peszyński sogar den Vorsitz eingenommen hatte [46]). „Ich fühle mich daher veranlaßt", schrieb Hammerstein dem Grafen Stadion, „Euer Excellenz wiederholt und dringend vorzustellen daß es nun, bei der Macht welche der Landes-Chef besitzt, um so nöthiger erscheint daß derselbe von der Zweckmäßigkeit der ministerialen Richtung überzeugt, nicht via facti dieser entgegen manches einführe und sich dabei durch eine sonstige Beobachtung der Förmlichkeiten den geschickten Anstrich der Pflichttreue gebe."

In der ersten Woche des neuen Jahres war die Adresse der gemäßigten polnischen Partei, mit vielen Hunderten von Unterschriften bedeckt, endlich zur Absendung bereit; auch der Zwiespalt zu welchem die Zustandebringung derselben Anlaß gegeben hatte war ausgeglichen und Fürst Jablonowski machte nun keine weitern Schwierigkeiten sich an die Spitze der Deputation zu stellen welche dieselbe nach Olmüz bringen sollte. Dem Fürsten schloßen sich an: die Grafen Alexander Stadnicki und Kazimir

*) Bd. III S. 133.

Krasicki, der Ritter Peter v. Wasilewski — er galt als der Abfasser der Adresse; er hatte der Rada narodowa angehört, aber sich dem revolutionären Treiben derselben jederzeit offen widersetzt —, vom lateinischen Domcapitel der Seminar-Rector Gałdecki — das griechisch-katholische zog sich wegen mangelnder Geldmittel für diese Reise zurück —; von der Stadt Lemberg der Advocat Gusinski, der Bürger Peter Piller und der Handelsmann Mises; von Krakau aus sollten sich mit der Deputation vereinigen: der Gutsherr von Tarnow Fürst Ladislaus Sanguszko und ein Krakauer Bürger. Die Deputation reiste am 9. Januar von Lemberg ab[47]).

Auch in der Bukowina war zur selben Zeit eine Adresse und eine Deputation an den Allerhöchsten Thron im Zuge. Denn wenn dieser Landestheil administrativ noch einen Kreis von Galizien bildete, so gab es doch schon Viele die denselben für ein selbständiges Kronland erklärt und als solches behandelt zu sehen wünschten. Dies Verlangen ging hauptsächlich von dem romanischen Theile der Bevölkerung aus, während die kaum minder zahlreichen Russinen auch hier die Ziehung einer Sprachgränze und den Anschluß des ruthenischen Gebietes an Ost-Galizien anstrebten. Die Bukowiner Adresse datirte vom 4. Januar und sollte durch eine Deputation, deren Führung der orientalische Landes-Bischof Eugen Hakmann zu übernehmen hatte, nach Olmüz gebracht werden; allein der Einfall Bem's, der gerade in jenen Tagen die Hauptstadt Czernowitz in Schrecken und Verwirrung setzte, verursachte einen Aufschub[48]).

Was die Lemberg-Krakauer Deputation betraf so konnte sie einer höflichen Aufnahme versichert sein, in der Hauptsache aber die ihr am Herzen lag blickte ihr kein Erfolg entgegen. Denn an demselben 9. Januar war von Stadion, unabhängig von der Beschwerdeschrift der Ruthenen und dem Schreiben Hammerstein's die erst am 11. in die Hände des Ministers gelangten, ein scharfer Erlaß an den Gouverneur Zaleski abgegangen: „Von mehreren Seiten erhalte ich die Versicherung daß in Tarnow Rzeszow Stanislau Czernowitz und mehreren andern Orten die vorgeschriebene Epurirung der Nationalgarde noch gar nicht begonnen habe und in andern Orten nur zum Scheine durchgeführt worden sei. Indem ich wegen Tarnow und Rzeszow die entsprechende Weisung an den Herrn Hofrath von Ettmayer erlasse, ersuche ich E. W. nicht blos die Kreisvorsteher von Stanislau und Czernowitz, sondern alle säumigen Kreisvorsteher darüber zur Rede zu stellen und ihnen kategorisch aufzutragen daß ohne Verzug diese so dringend nothwendige Maßregel durch-

geführt werde. E. W. aber muß ich verantwortlich machen daß diesem Auftrage genau entsprochen werde. Ich kann nicht leugnen daß es mich sehr unangenehm berührt von so vielen Seiten erfahren zu müßen, daß es der politischen Verwaltung in Galizien mit einem offenen und energischen Auftreten im Namen der Regierung und im wahren Interesse des Landes nicht recht Ernst sei; daß viele Beamten sich nur den Anschein geben als thäten sie ihre Schuldigkeit, eigentlich aber es doch theils aus Charakterschwäche theils selbst aus Sympathie mit der ultra-polnischen Partei halten oder ihr doch Zugeständnisse machen welche sie um alles Vertrauen bringen und bei der Partei der sie dienen doch keine Achtung gewinnen, weil die Achselträgerei immer etwas verächtliches ist." Der Gouverneur solle „mit thunlichster Beschleunigung" über seine diesfalls getroffenen Verfügungen berichten und zugleich „die Rechtfertigung der betreffenden Kreisvorsteher" einsenden [49]).

* * *

Es war der natürliche Gang der Dinge daß die Zweifel und Fragen welche die Bevölkerung im ganzen Lande in Athem hielten auch in den Reichstagssaal von Kremsier hineinspielten, und zwar hauptsächlich in zwei Richtungen: in der des Verhältnisses von Gutsherr und Bauer, und in der nationalen. In der einen wie andern war es die polnische Seite von welcher der Kampf ausging, und es wurden dabei die Waffen nur zu häufig mit einer Leidenschaft geführt welche durch die Blößen die sie bot dem andern Theile die Vertheidigung gar sehr erleichterte. So Krainski in der Sitzung vom 8. Januar als er den Minister des Innern wegen der Wald- und Weide-Dienstbarkeiten angriff; denn Stadion war es gegen welchen, schon wegen seiner vorausgegangenen galizischen Statthalterschaft, die polnischen Abgeordneten der Linken mit Vorliebe ihre Pfeile abschoßen. Mit Ministerial-Rescript vom 17. April 1848, behauptete der Interpellant, sei der Fortbestand jener Servituten ausgesprochen, das kaiserliche Patent aber, laut dessen dies gegen Entgeld seitens der Benützer stattzufinden habe, von den Behörden „verheimlicht" worden; dadurch sei ein „trauriges Misverständnis über das bedingte oder unbedingte Nutznießungsrecht der herrschaftlichen Waldungen" entsprungen, und es gebe „keinen Richter im Lande der in dieser Sache Recht zu sprechen und Waldfrevler zu bestrafen sich berufen fühlen könnte";

mehr als in den andern Theilen des Landes sei dies in den östlichen Kreisen von Gefahr „wo der Unterschied des Religionsbekenntnisses oder Ritus dem socialen Elemente auch einen religiösen Factor liefert"; schon werde vor einer Wiederkehr der Scenen von 1846 gewarnt, und der sprechendste Beweis dafür sei der Hirtenbrief den der griechisch-katholische Erzbischof von Lemberg an seine Geistlichkeit zu richten sich genöthigt gesehen und „worin er selbe unter andern auffordert von dem Aufreizen des Landvolkes zu Raub und Mord abzulassen".

In den Ausführungen Krainski's waren so viele Sätze als Unrichtigkeiten und Misverständnisse, wo nicht absichtliche Entstellungen. Nie und nirgends war der Inhalt des kaiserlichen Patents vom 17. April v. J. verheimlicht worden; Stadion, der in der Sitzung vom 25. Januar die Interpellation beantwortete, lieferte den Nachweis daß von den Kreisämtern Commissäre herumgeschickt worden waren, die von Gemeinde zu Gemeinde und von Dominium zu Dominium das Patent den Leuten vorlasen und erklärten. Und wo im Lande war es vorgekommen daß Geistliche das Landvolk zu Raub und Mord aufgefordert? Wo könne man sagen, frug Stadion, daß in Galizien social-religiöse Bewegungen seien? Er habe viele Personen die aus Galizien gekommen angeredet, aber niemand habe ihm von derartigem gesprochen. Das stärkste, was Krainski vorzubringen sich erdreistet hatte, war aber die Hereinziehung des erzbischöflichen Hirtenbriefes; denn erstens war derselbe nicht vom Erzbischof gr. rit., sondern vom lateinisch-katholischen Bischof von Przemyśl erlassen, und zweitens war es nicht die Aufreizung zu Raub und Mord, sondern waren es politische Verhetzungen die Wierzchlejski seinem Clerus strengstens verbot[50]).

Im Grunde war es Krainski weniger um die Wald- und Weiderechte als um Nationalität und Sprache zu thun. „Wie kann man", meinte er, „von der ruthenischen Bevölkerung Achtung vor dem Gesetze fordern, wo die Kundmachung der Gesetze in einer Weise erfolgt die das Verständnis derselben auf ein mindestes herabdrückt?!" Seit 76 Jahren habe sich die österreichische Regierung der landesüblichen lateinischen Schriftzeichen bedient; jetzt wende man in den ruthenischen Landestheilen die cyrillischen Lettern an die „an manchen Orten kaum der hundertste, durchschnittlich kaum der zehnte im Lande zu lesen und zu verstehen im Stande ist". Aber, so fragte Dylewski, was sei es überhaupt mit diesen ruthenischen Landestheilen? Wie komme man dazu bei gesetzlichen und administrativen Verfügungen nicht das ganze Land, das der überwiegenden

Mehrheit seiner Bevölkerung nach polnisch ist, im Auge zu halten? „Man zieht einen weder factisch noch historisch sondern blos willkürlich abgesonderten, ja gar nicht abgegränzten Theil dieses Landes in Betracht, erkünstelt so eine örtliche Minorität der polnischen Bevölkerung und beraubt dieselbe ihrer Sprache in Amt und Schule im Namen der Gleichberechtigung der Nationalitäten". Es sei auf diesem Wege ein Element der Beunruhigung, der Aufregung in die Bevölkerung gebracht worden, von dem man früher nichts wußte. „Wie kommt es daß, so lang Polen bestand, kein Sprachenstreit in demselben je vorgekommen? Wie kommt es daß ein solcher Streit durch die ganze Zeit seit der Einverleibung Galiziens in den österreichischen Staat, während welcher Ruthenen und Polen die Gleichberechtigung der Knechtschaft genossen, nie laut geworden ist?! Die polnische Nationalität hat stets redlich nach Freiheit gerungen und weiß das heiligste Recht zu würdigen das jedermann, daher auch ihren ruthenischen Stammesgenossen zusteht, in dem Gebrauche der Schrift und Sprache sich blos nach eigenem Willen zu richten"*).

Dylewski sprach von ruthenischen „Stammesgenossen", und dazu war er allerdings berechtigt wenn man die große slavische Völkerfamilie als „Stamm" bezeichnet. Allein er und seine polnischen Mitkämpfer meinten es anders. Immer und überall schwebte ihnen die Stadion'sche „Erfindung der Ruthenen" vor Augen und zählten sie auf die Unbekanntschaft des europäischen Westens mit der eigentlichen Beschaffenheit der Dinge, indem sie die Ruthenen als einen blosen Zweig der Polen, die Sprache derselben als eine nur etwa durch. besondere Schriftzeichen geschiedene Mundart der polnischen hinstellten, was alles grundfalsch ist. Denn wenn die Ruthenen ein Zweigvolk, ihre Sprache nichts als ein abweichender Dialekt sind, so sind sie dies beides nicht von den Polen, sondern von den Russen; Polen und Russen aber sind von einander in gleichem Grade verschiedene Völker, wie etwa Deutsche und Schweden oder wie Italiener und Franzosen. Die Schärfe dieses Antagonismus gab sich inmitten der Reichsversammlung mehr als einmal kund. Als gegen Ende Januar ein Ausschuß behufs Ausarbeitung eines Gemeindegesetzes zusammengesetzt wurde, und zwar nach Nationalitäten, in welchen die galizischen Abgeordneten den Michael Popiel als „Ruthenen" wählten, thaten die letzteren entschieden Einsprache denselben als einen der ihrigen

*) Sten. Aufnahme IV S. 291, 712 f.

gelten zu lassen und verlangten die Anordnung einer neuen Wahl wo es ihnen ermöglicht werde jemand aus ihrer Mitte zu bezeichnen *). Wenn die galizischen Abgeordneten polnischer Nationalität durch Dylewski's Mund sich darauf beriefen nationalen Zwiespalt und Streit habe man früher nicht gekannt, so war das ganz einfach eine Unwahrheit, und zwar eine absichtliche, weil keinem halbwegs gebildeten Polen die Unkenntnis zuzumuthen ist daß es Kämpfe solchen Charakters zu allen Zeiten der polnisch-russinischen Geschichte gegeben hat und daß dieselben zu Zeiten in sehr blutiger, ja grausamer Weise Ausdruck gefunden haben[51]). Allerdings hat es sich bei den Kämpfen der früheren Jahrhunderte nicht um die Sprache gehandelt welche die Klein-Russen von den Polen unterschied, aus einem sehr begreiflichen Grunde: weil im Hause, in der Gemeinde, im Stadtrath jeder sprach wie er wollte und konnte, in öffentlichen Angelegenheiten aber, in diplomatischen Verhandlungen die lateinische Sprache das Verständigungsmittel bildete. Für die jüngste Zeit vor 1848 aber hat Dylewski selbst den ausreichenden Erklärungsgrund geliefert, indem er sie als „die Gleichberechtigung der Knechtschaft" charakterisirte. Denn dies war der zweite Kunstgriff den die polnische Partei dem europäischen Westen gegenüber anwandte, daß sie gegen die Anforderungen der Russinen auf die Gebote der Freiheit hinwies. „Geben sie Acht, meine Herren", rief Borkowski bei Gelegenheit des Zbyszewski'schen Antrages, „daß man das Heiligthum der Nationalität nicht mit frevelnder Hand entweihe und zu eigennützigen Zwecken ausbeute, daß man nicht im Namen der Nationalität Kreuzzüge gegen die Freiheit unternehme, sowie man schon im Namen Gottes den ewigen Hunger der sogenannten heiligen Inquisition sättigte" **). Die Ruthenen sollten, meinte man auf polnischer Seite, ihre Sprache und Nationalität in den Hintergrund treten lassen, wenn es sich um die höheren Interessen der Freiheit handle. So sprachen sie mit Honig im Munde, während sie ihrerseits diese selbe Freiheit in ausschließlich polnischem Sinne auffaßten und aufgefaßt wissen wollten.

Auch der Belagerungszustand und was sich daran knüpfte, kam am Reichstage zur Sprache. Maximilian Machalski mit 45 Genossen interpellirten am 19. Januar „die Minister der Krone" und Stadion antwortete am 25. Er rechtfertigte die allgemeine Entwaffnung und die

*) Antrag Lomnicki in der Sitzung vom 29. Januar, Kapuszczak in jener vom 1. Februar; Sten. Aufnahme IV S. 631 f., 714.

**) A. a. O. IV S. 599.

Beschränkungen der Presse aus den militairischen Maßregeln, namentlich dem Aufgebote des Landvolkes, dann aber, mit Hinweis auf ein Rundschreiben Hammerstein's vom 13., aus der Rücksicht auf die zwischen Bauern und Edelleuten seit 1846 bestehende Spannung, die es sehr befürchten lasse „daß durch eine kleine Reibung sehr große Excesse entstehen könnten" *). Die Assentirung der beiden Journalisten Dobrzański und Kamiński, „weil sie freisinnig, namentlich zu Gunsten des Reichstages geschrieben haben", bezeichnete Schuselka als „ein Gewaltverfahren in civilisirten Staaten ohne Beispiel, und man scheint sich dabei lediglich den russischen Despotismus zum Muster genommen zu haben. Wo ist ein Gesetz daß für Preßvergehen der Soldatenrock die Strafe sein soll? Und heißt es nicht die Armee beleidigen und erniedrigen wenn man sie als Strafanstalt misbrauchen will, da doch die unbefleckte Ehre all ihren Mitgliedern das belebende Princip sein soll!?" Stadion entgegnete: Dobrzański habe sich bei den früheren Recrutirungen seiner Stellungspflicht entzogen, Kamiński sei wegen falscher Meldung verhaftet worden: „sie wurden daher nach den bestehenden Vorschriften von den dazu berufenen Behörden auf den Assentplatz gebracht und abgestellt". Uebrigens sei gerade Galizien mit 1947 Mann im Rückstande, daher die Behörden um so strenger an den im Gesetze gegründeten ex-officio-Abstellungen festhalten müßten, das Ministerium aber sich nicht bestimmt finden könne „von amtswegen in das Verfahren der Behörden einzugreifen, zumal es den Betheiligten bevorgelassen ist im ordnungsmäßigen Wege alles geltend zu machen was einen gesetzlichen Anhaltspunkt zu ihrer gänzlichen oder zeitweiligen Befreiung darbieten könnte" **).

* * *

In der Zeit da sich jene Wortgefechte in Kremsier abspielten hatte im Lande Galizien ein wichtiger Personenwechsel stattgefunden. Am 15. Januar war die kaiserliche Entschließung, am 17. waren die ministerialen Dienstschreiben erflossen, kraft deren Zaleski als Sections-Chef in das Ministerium des Innern berufen, zum Landes-Chef von Galizien aber der bisherige Gubernial-Vice-Präsident Graf Agenor Gołuchowski ernannt wurde. Der neu ernannte Sections-Chef möge, so schrieb Stadion,

*) Sten. Aufnahme IV S. 457 f., 569 f.
**) Ebenda V S. 46 f., 336 f.

„nach allsogleicher Uebergabe seiner Amtsgeschäfte und Ordnung seiner häuslichen Angelegenheiten sich recht bald in Wien einfinden, um mir bei den vielen und wichtigen Angelegenheiten Galiziens mit Ihrer Einsicht und genauesten Kenntnis des Landes und dessen Bevölkerung zur Seite zu stehen" (Nr. 711 R. M. I. 1849). Einige Tage später brachte die Regierungs-Zeitung einen Aufsatz über die Durchführung der Gleichberechtigung der Nationalitäten „im Geiste der Humanität und Freiheit"; darnach sollte in den ruthenischen Theilen Galiziens einstweilen, bis der Unterricht „durch taugliche Professoren und für Schüler die mit der erforderlichen sprachlichen Vorbildung ausgerüstet sind" in der Landessprache ertheilt werden kann, die deutsche Vortragssprache beibehalten werden; jetzt schon aber sei an allen Gymnasien der östlichen Kreise die ruthenische Sprache als obligater Lehrgegenstand einzuführen und daneben die polnische „als Sprache der Minderzahl der Bevölkerung als freier Gegenstand vorzutragen" *). Zugleich wurde eine gewissenhafte Einhaltung der griechischen Feiertage in den östlichen Kreisen des Landes eingeschärft; die Ruthenen seien an solchen Tagen nicht vor das Amt zu laden, an niedern und höhern Schulen ihre Jugend nicht zum Besuche derselben zu verhalten, Jahr- und Wochenmärkte auf Werktage zu verlegen[52]). Bestürzung ergriff die Gemüther der Polen, deren Stammesbrüdern im Posen'schen um dieselbe Zeit ähnliches durch die Demarcations-Linie widerfuhr, die nach dem Beschluße des Frankfurter Parlaments zwischen dem polnischen und dem mehr deutschen Theile des Großherzogthums gezogen werden sollte[53]). Freude hingegen herrschte im Lager der Ruthenen sowie der Deutschen, nicht blos über den Inhalt dieser Verordnung, sondern auch über die Persönlichkeit des neuen Landes-Chefs von dem sie überzeugt waren daß er den ministerialen Befehl mit Ernst und Kraft durchführen werde. Ausdruck gab dieser Freude der Rector Dr. Karlmann Tangl der am 24. an der Spitze der Lemberger Universität dem Grafen Goluchowski Aufwartung machte und denselben bat „Dolmetsch ihrer Gesinnung und ihres tiefgefühlten Dankes" beim Ministerium zu sein **) . . .

Ritter von Zaleski hatte mit den amtlichen Ausfertigungen zugleich einen Brief des Grafen Stadion erhalten, worin er aufgefordert wurde

*) Ausführlich Wr. Ztg. Nr. 18 vom 21. Januar „Amtlicher Theil" und Stadion's Beantwortung der Interpellation Dylewski's Sten. Aufnahme V S. 337—339.

**) Ansprache Tangl's und Erwiderung Goluchowski's s. Wr. Ztg. Nr. 32 vom 7. Februar S. 365 f.

so bald als möglich nach Wien zu kommen wo große und wichtige Aufgaben seiner harrten; unterwegs möge er im Allerhöchsten Hoflager in Olmüz erscheinen. In den ersten Februar-Tagen trat Zaleski seine Reise an. In Olmüz wurde ihm vom jungen Kaiser, dessen Lehrer im Polnischen er einst gewesen*), der gnädigste Empfang zutheil. „Graf Stadion", sagte der Monarch, „wird sich freuen daß Sie schon da sind, er braucht Sie dringend!" Als aber Zaleski in Wien eintraf, zeigte sich's daß die galizischen Angelegenheiten, deren Besorgung er erwartet und gewünscht hatte, einem andern Sections-Chef unterstellt waren. Wenige Tage darauf ergriff ihn eine Lungenentzündung, die am 24. Februar 2 Uhr nachts seinem Leben ein Ende machte**). Die Krankheit war, wie man vermuthete, durch Verkühlung auf der Reise veranlaßt worden; daß sie einen so schnellen und tödtlichen Ausgang genommen, dazu haben ohne Frage die übermäßige geistige Anstrengung und Aufregung, wohl schon seit den März-Tagen, und dann die tiefen Kränkungen der letzten Zeit beigetragen. Der Fall machte allgemeines Aufsehen und es hat nicht an allerlei albernem Gerede gefehlt, das unter solchen Umständen nie ausbleibt. Das richtigste hat wohl Hofrath Güntner gesagt, der ihn in der letzten Krisis mit Professor Damian Schroff und den Doctoren Boczkowski und Habel behandelte: „Er ist am gebrochenen Herzen gestorben!" In den polnischen Kreisen Galiziens aus denen er vor kaum drei Wochen geschieden war, machte die Todesnachricht einen großen und schmerzlichen Eindruck, und wohl auch die Russinen haben über seinem Grabe ihre politische Gegnerschaft vergessen. Seine Absichten waren gewiß die reinsten; aber er paßte nach seiner stilleren Anlage nicht in eine Zeit so gewaltiger und gehässiger Aufregung, in die er aus seinem Wiener Bureau zum selbständigen Handeln berufen worden war. Dazu bedurfte es einer rauheren Natur, eines rücksichtslosen Wollens und Götzens eiserner Hand.

Diese Eigenschaften vereinigten in ihrer Person, jeder in seiner Weise, der commandirende General und der neue Gouverneur des Landes, ein Umstand der die Beiden schon vordem einander genähert hatte. Auch kannten, im Gegensatze zu Zaleski der durch jahrelanges Wirken in seinem Wiener Bureau den Dingen in Galizien mehr entfremdet worden, sowohl Hammerstein als Gołuchowski aus ununterbrochener und unmittel-

*) Bd. III S. 386.

**) Er starb in seiner Wohnung in einem der Häuser am Kohlmarkt Nr. 258—260, heute Nr. 12.

barer Anschauung sowohl Persönlichkeiten und Verhältnisse im Innern als die mannigfachen Fäden dieser verschiedenen Factoren nach außen. Denn es war keine Frage daß die fortwährenden Beunruhigungen im Lande einen fernen Mittelpunkt hatten. In den ersten Tagen des jungen Jahres hatte eine polnische Deputation dem Präsidenten der französischen Republik ihre Aufwartung gemacht und General Rybiński hierbei „die Stabs-Officiere und sonstigen Notabilitäten der Revolutions-Armee und -Regierung" — darunter General Sierawski, Oberst Zalewski der fünfzehn Jahre in Kufstein gesessen, Olizar Mitglied des ehemaligen polnischen Senats — vorgestellt. Mickiewicz, der den Sprecher abgab, wies auf die neue Kraft welche die Republik gewonnen und auf die „volksthümlichen Sympathien" hin, die sich hoffentlich „auf alles erstrecken werden was die Napoleonische Epoche wirklich heroisches und die französische Revolution wirklich progressives geboten. Wir sprechen in der Ueberzeugung zu Ihnen daß wir die Meinung des polnischen Volkes und vieler Millionen unserer slavischen Brüder vertreten. Wir wollen unsern Geist zum Allerhöchsten erheben und ihn bitten daß er Sie in Erfüllung Ihres Amtes segnen möge, welches eben so unermeßlich ist als die Kraft die Ihnen das moralische Gefühl des französischen Volkes und aller mit ihm verbündeten Völker verleiht. Louis Napoleon! Möge der Geist des Helden dessen Namen Sie tragen Sie in Ihren Inspirationen leiten!" Auf diese Anrede antwortete der Präsident, daß sie ihm beweise wie richtig die Polen seine Stellung auffaßten. „Franzose vor allem", sagte er, „vereinige ich mich mit Frankreich in seinen lebhaften Sympathien für Polen und wünsche daß diese Sympathien von allen Völkern getheilt werden mögen." Damit war nun allerdings nicht sehr viel gesagt, allein es bot der polnischen Centralisation in Paris immerhin einen bezeichnenden Rückhalt, dessen sie sich berühmen konnte und von dessen moralischer Kraft sie bei ihren geheimen Minen und Gängen durch alle Theile der einstmaligen königlichen Republik geschicktesten Gebrauch zu machen wußte.

Der unruhigste Geist zeigte sich fortwährend in Krakau. Alle Augenblicke tauchten Gerüchte von einem neuen Losbruch auf wobei die Bauern aus dem Gebiete den Städtischen zu Hilfe kommen würden. Der geringste Anlaß diente zu einem Auflauf wobei die bewaffnete Macht in der Regel eine bewundernswerthe Mäßigung und Geduld bewährte. Als am 23. Februar nachmittags ein Gendarm durch die Grodsker Straße fünf mit Stricken an den Händen gefesselte Strolche führte die dem gaffenden

Volk zuriefen: „Man will uns zu Soldaten machen!“ fielen die Leute über den Gendarm her und versetzten ihm einen Schlag mit einem Stein so daß er niedersank, während drei der Delinquenten denen schnell die Bande durchschnitten waren das weite suchten, bis sich beim Anrücken einer Patrouille das Gesindel zerstreute. Am 25. nachmittags, wo sonntägliche Müßiggänger aus den unteren Volksclassen den Platz und alle Hauptstraßen füllten, rückte eine Compagnie Parma von Wieliczka ein die im Knotz'schen Hause in der Johannisgasse bequartiert werden sollte, wohin für diesen Zweck auf Wagen Betterfordernisse geschafft wurden. Das war für das Gesindel ein gefundener Handel. Sie begleiteten die marschirenden Soldaten mit Katzenmusik, wagten sich selbst an einzelne heran, griffen die Fuhrwerke an, suchten Strohsäcke herabzuzerren. So gelangte der Zug, ohne daß von der Truppe die geringste Erwiderung erfolgte, auf den Hauptplatz zur Sukiennica wo der Officier sich gegen die Menge wandte und sie zum Auseinandergehen aufforderte. Das erhöhte nur ihren Uebermuth. Jetzt erschien ein Cavalerie-Piquet, während aus dem Walter'schen Hause Soldaten von Palombini hervorbrachen und mit Stöcken auf die Meute losgingen so daß es eine förmliche Jagd auf dem Ringplatze setzte. Ein Theil des Packs warf sich in die Johannisgasse wo eine ihm entgegenkommende Patrouille in die Luft Feuer gab und ihn dadurch vollends verscheuchte. Verwundung fiel eine einzige vor, und an dieser war der Verletzte, ein Schlosser, selber schuld, da er einem Cavalleristen in den Säbel gefallen war und sich dabei die Finger zerschnitten hatte. Alle diese Auftritte gingen von Gassenjungen und Handwerksburschen aus, und es war nicht ungegründeter Verdacht daß geheime Geldspenden dabei ihre Rolle spielten. Am 28. darauf brachte die „Gazeta Krakowska“ eine Verschärfung des Belagerungsstandes mit dem Mahnworte an alle Bürger ihre Angehörigen im Falle eines Aufstandes strengstens bei Hause zu behalten.

Im Krakauischen war die Regierung auch des Landvolkes nicht sicher, was am Ende nicht zu wundern war da es erst seit drei Jahren unserem Staatsgebiete angehörte. Im Landbezirke von Krakau war seit Jahren Chrzanow ein Hauptsitz und Schlupfwinkel aller Unruhestifter; die umliegenden Wälder beherbergten bewaffnete Haufen die zeitweise hervorbrachen, Geld und Lebensmittel erpreßten, einzelne Gendarmen überfielen und todtschlugen. Erst gegen Ende Februar gelang es einem Streif-Commando von Palombini und einer Abtheilung Chevauxlegers

die Hauptrotte bei ihrem Mittagmal zu überraschen und einzufangen; sie wurden an die Militair-Behörde abgeliefert, mehrere Rädelsführer standrechtlich erschoßen. Auf russischem Gebiet hielt eine Kozaken-Kette die Gränze gegen Oesterreich bewacht und besetzt.

Im ganzen übrigen Lande waren die Bauern die treuesten Anhänger der Regierung, erwiesen auf die erste Aufforderung dem Militair, der Gefällenwache, der Gendarmerie Dienste jeder Art, weigerten sich wohl gar für geleisteten Vorspann Bezahlung anzunehmen, lieferten freiwillige Beiträge an Geld und Naturalien für die Bedürfnisse des Staates, wovon jede Numer der Lemberger Zeitung neue Verzeichnisse brachte. Auch die bessere Bürgerschaft in Krakau hatte die unaufhörlichen Alarmirungen herzlich satt und stand den Organen der öffentlichen Sicherheit nach Kräften bei. In Lemberg versäumte das daselbst sehr stark vertretene deutsche Element keine Gelegenheit sich gegen die Urheber und Förderer der Revolution, mochten sie welchen Namens immer sein, mit ernstem Nachdruck auszusprechen. Als ein schmählicher Artikel in der „Polska“ die Lemberger warnte einen von denen welche die Vertrauens-Adresse vom 29. November 1848 an Hammerstein unterzeichnet hatten*) in den neu zu bildenden städtischen Ausschuß zu wählen, wandte sich die Bürgerschaft der Stadt mit einer neuen Adresse an den Landes-Commandirenden worin es unter anderem hieß: „Die deutsche Bürgerschaft Lembergs geizt nicht nach einem Uebergewichte ihrer Nationalität im Gemeinderathe der Stadt; sie wünscht nur daß die Wahlen auf solche Männer fallen mögen welche in treuer erprobter Anhänglichkeit an unsern erhabenen Monarchen und unser großes Gesammtvaterland vor allem das Wohl der Stadt zum Ziele ihres thätigen und erfolgreichen Wirkens machen. Wir hadern nicht wie der Artikel der ‚Polska‘ um ein numerisches Uebergewicht des deutschen Elements im Gemeinderathe, und der Redliche, sei er Ruthene Pole oder Jude, wird uns willkommener sein als selbst ein Deutscher wenn dieser jener Classe angehört deren politisches Glaubensbekenntnis an einer Mütze haften konnte, die über die Ereignisse weniger Stunden dem aus einem vergessenen Winkel wieder hervorgeholten zerquetschten Hute Platz machte“ **).

*) Bd. III S. 127.

**) Datirt vom 27. Februar 1849; voller Wortlaut Wr. Ztg. Nr. 61 S. 714 f.

5.

Emile de Girardin hatte im Jahre 1848 die Tyroler „die Bewahrer der gesunden Vernunft in Deutschland" genannt, und er hat mit diesem Ausspruche das rechte getroffen. Sie hatten im März jenes Jahres alle politischen Beschwerden und Wünsche einstweilen beiseite gelassen, weil sie es für das erste und nothwendigste erkannten die Gränzen ihres Landes gegen den tückisch eingedrungenen Wälschen zu vertheidigen, und ihr Eifer in dieser Sache war seither nicht erkaltet[54]). Dankend würdigte der junge Kaiser ihre patriotische Aufopferung und stiftete eine an weiß-grünem Bande zu tragende Denkmünze für jeden Landesangehörigen „der während der bezeichneten Epoche ausgerückt ist, sei es in förmlich organisirten Compagnien oder zum Landsturm", 10. Januar. J. Mahl-Schedl, Hauptmann der I. Innsbrucker Freiwilligen-Schützen-Compagnie, beschäftigte sich im Interesse der Landesvertheidigung mit der Bildung einer „Berg-Batterie" und schuf einen Invaliden-Unterstützungsverein welchem er den Namen des greisen Feldmarschalls gab. Im ganzen Lande wurde gesammelt, von Haus zu Haus erhoben weltliche und geistliche Vorstände den Pfennig des Armen, das Pfund des Reichen, und es war rührend wenn man die schlichten Erzählungen der Einsammler vernahm, wie Kinder Dienstmädchen Knechte Witwen ihr Schärflein um Gottes und der „armen Blessirten" willen beitrugen und in ihrer Opferfreudigkeit den schönen Spruch bewahrheiteten daß geben seliger als nehmen. Noch vor Ablauf der Wintermonate waren über 25.000 fl. beisammen und täglich wuchs der neubegründete Fond. Was die innere Ruhe des Landes stören konnte wurde lahm gelegt oder außer Land geschafft. Die akademische Jugend hatte während des Jahres der Bewegung in Innsbruck zwar nie die Rolle gespielt wie in Wien oder Prag[55]); war doch der größere Theil derselben mit der Waffe ausgezogen die Gränze gegen den gemeinsamen Feind zu vertheidigen! Eine akademische Legion wie in andern Universitätsstädten gab es dort nicht; die Studentenschaft als solche hatte keine Gelegenheit gefunden sich in politischer Linie geltend zu machen. Einzelne Ausschreitungen hatten wohl stattgefunden, Umtriebe in liberaler Richtung hatte die ruhige Bevölkerung mitunter gereizt. Im Jahre 1849, wo die Studenten allerorts fühlen mußten wie sie Schritt für Schritt aus der Stellung hinausgedrängt wurden die sie sich in der Sturm- und

Drang-Periode zu erringen gewußt, kamen sie in Innsbruck vollends um allen Nimbus. Das vom „katholisch-constitutionellen Verein" gegründete „Volksblatt" erlaubte sich einen scharfen Ausfall gegen die Universitäts-Jugend, der von dem Verein selbst misbilligt wurde, so daß der Ausschuß seinem Redacteur Weltpriester Rothmüller ein Désaveu gab; die Studenten wollten sich damit nicht begnügen und gegen Rothmüller vor Gericht auftreten, allein sie fanden in der ganzen Stadt keinen Anwalt der die Injurienklage übernommen hätte*). Eine andere Gefahr für die Ruhe des Landes drohte aus dem Zillerthal, wo sich mehrere der nach Preußisch-Schlesien ausgewanderten Protestanten eingefunden hatten, die sich besonders in Zell Hippach Maierhofen zu schaffen machten. Sie waren angeblich gekommen um Familienangelegenheiten zu betreiben; allein die alten „Inclinanten" konnten nicht von dem Versuche lassen Proselyten zu machen und nun wurde aus dem Thale eine Deputation nach Innsbruck geschickt, die Statthalterei möchte ihnen das Handwerk legen. In der That wußte man aus ihren Reisedocumenten Formfehler herauszufinden und sie wurden aus dem Lande gewiesen.

Was neben der Landesvertheidigung und der katholischen Glaubens-einheit die Gemüther in stärkerem Maße beschäftigte und erhitzte, war die s. g. Trennungsfrage. Die Befürchtungen daß es dahin kommen könne das südliche italienische Gebiet selbständig zu stellen, richteten sich nicht gegen den Hof und das Ministerium, von welchen Seiten die Deutsch-Tyroler ihrer Sache ziemlich sicher waren. Als im December 1848 eine Huldigungs-Deputation aus Wälsch-Tyrol — die Mitglieder waren, wie man in Innsbruck sagte, fünf „Akolythen Mazzini's", zwei Amnestirte und drei bekannte Ultras — in Olmüz erschien, die nebstbei die „Wünsche" der zwei italienischen Kreise zur Geltung bringen sollte, fand selbe die kühlste Aufnahme; die Deputirten wurden nicht zur kaiserlichen Tafel gezogen, was sonst regelmäßig geschah, und die Minister ließen sie über die Trennungsfrage gar nicht zu Worte kommen**). Anders stand es mit dem Reichstag, dessen süd-tyrolische Mitglieder mehr oder weniger den Trennungs-Ideen huldigten und für dieselben im Verfassungs-Ausschuße eifrig wirkten ***). Besonders galt dies von dem Grafen

*) A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 34 S. 520: „Von der Etsch" 26. Januar.

**) A. A. Ztg. 1849, Beil. zu Nr. 22 S. 333 f. „Zur süd-tyrolischen Trennungs-Frage".

***) S. meinen Bd. II S. 219—221, 413—417.

Giuseppe Festi, der in unausgesetztem Briefwechsel mit dem Präsidenten des Trienter „Comitato patriottico" Panizza stand; von Baron Turco der nach der Einnahme von Wien nach Hause eilte und hier, weil ihm wegen seiner gemäßigteren Haltung in Wien seitens der Exaltados ein Mistrauens-Votum zugedacht war, durch heftige Reden und geschäftiges Vordrängen sich wieder in ihre Gunst zu setzen suchte; endlich von dem Innsbrucker Appellations-Rath Johann Depretis von Cagnodo der, wie es in einem amtlichen Berichte an den Grafen Stadion hieß, „an Verstand Verschlagenheit und schlechter Gesinnung gegen Oesterreich allen andern weit voransteht". Während der Urlaubszeit im October, wo die italienische Partei den Zerfall der Monarchie angekündigt hatte, war er von Bezirk zu Bezirk gereist, hatte überall vom „popolo Sovrano che comanda" und davon gesprochen daß es, wenn die Trennung nicht gutwillig zugegeben werde, zu „fatti di sangue" kommen müße. Einer Deputation von Strigno, die sich über ihren Landrichter Maestrella beschwerte, hatte er den Wink gegeben daß es in Wien ein Mittel gebe das man in solchen Fällen anzuwenden pflege, wie denn in der That einige Tage später dem Landrichter eine Katzenmusik veranstaltet wurde. Dabei habe er, wie es in dem amtlichen Berichte hieß, über die Lauheit der Landbevölkerung geklagt, da er nirgends politische Vereine gefunden, keine Placate gesehen, keinen Demonstrationen begegnet habe... In den Städten, namentlich Trient und Roveredo, führte die italienische Partei das große Wort und trug eine kecke Zuversicht zur Schau, als könne es von Seite des constituirenden Reichstages gar nicht fehlen [56]).

In der That nahm unter den Gegenständen des „zweiten Theiles der Verfassung", wie man es im Kremsierer Constitutions-Ausschuße nannte*), die Erwägung in welche Bestandtheile das nicht-ungarische Gebiet des Kaiserstaates zerfallen sollte, einen der ersten Plätze ein und hier wieder war es die süd-tyrolische Frage welche eine der bedeutendsten Rollen spielte. Im §. 2 des lithographirten Entwurfes, welcher den Berathungen im Ausschuße zur Grundlage diente, fand sich als „selbständiges untrennbares" Reichsland angeführt: „Die gefürstete Grafschaft Tyrol sammt Vorarlberg"**), wodurch also eine Scheidung von Deutsch- und Wälsch-Tyrol ausgeschlossen war. Von den drei Vertretern Tyrols

*) Vor. Bd. S. 9 f. 64 f.

**) Anton Springer Protokolle des Verfassungs-Ausschußes im österr. Reichstage (Leipzig S. Hirzel 1885) S. 15 [1]).

im Constitutions-Ausschuße gehörte nur der früher erwähnte Trienter k. k. Kreis-Commissär Baron Turco von Trent-Turcati dem Süden des Landes an; aber er verfocht die Selbständigkeit des ehemals reichsunmittelbaren Fürstbisthums Trient mit solcher Wärme und Beredsamkeit, daß er gegen das etwas schwerfällige Temperament seiner beiden deutschen Landsleute im entschiedenen Vortheil war. Er ließ es selbst an versteckten Drohungen nicht fehlen, indem er „offenherzig" sagen müße: „Wenn man den Wälsch-Tyrolern gibt was sie begehren so werden sie treue Oesterreicher sein; wenn nicht, so wird es zu nichts gutem führen, die dort bestehenden Antipathien werden ein bleibendes Hindernis der Vereinigung bilden". In Wahrheit fällt das Gebiet des ehemaligen Fürstbisthums Trient keineswegs mit der deutsch-italienischen Sprachgränze zusammen, und darum war dem Med. Dr. Norbert Pfretschner (für Hopfgarten im Unter-Innthal) sein Ausruf nicht zu verübeln: „Wenn man die Gränze meines Heimatlandes am Brenner findet so höre ich nicht den Abgeordneten für Valsugana, sondern den saubern Carlo Alberto reden!" *) Gleichwohl siegte Turco, als es am 25. Januar zur Abstimmung kam und mit 20 gegen 7 Stimmen die Ausscheidung Wälsch-Tyrols als selbständigen Reichslandes beschlossen wurde. Turco's Triumph war indeß von kurzer Dauer. In der Vormittags-Sitzung vom 27. überraschte Hein die Versammelten mit der Mittheilung: Pfretschner und Ratz hätten erklärt an den Arbeiten des Verfassungs-Ausschusses nicht weiter theilnehmen, vielmehr sich an Se. Majestät mit dem Begehren wenden zu wollen, die tyrolischen Abgeordneten aus dem Reichstage abzuberufen und aus Allerhöchst-eigener Machtvollkommenheit ihre Landesverfassung zu bestätigen.

Es war schwer zu sagen was über diese Botschaft bei den Mitgliedern des Verfassungs-Ausschußes größer war, ihre Verblüffung oder ihre Entrüstung. Brestel erklärte keine Worte zu finden über einen Vorgang den er „einen Hochverrath an den gemeinsamen Interessen Oesterreichs" nannte, wenn er nicht darin einen „Beweis vollendeter Stupidität" erblicken solle; denn „es ist gerade so als ob jemand, anstatt gegen das erstrichterliche Urtheil zu appelliren, sogleich zur Selbsthilfe Zuflucht nähme". Turco bezeichnete diesen Schritt der Deutsch-Tyroler als einen neuerlichen Beweis „wie sie uns Süd-Tyroler bisher terrorisirt haben und noch ferner terrorisiren wollen. Wir brauchen sie nicht", fuhr er

*) Springer a. a. O. S. 18 f. 35 f. 40 f.

hochfahrend und aufschneiderisch fort, „wir werden ohne sie unser Land gegen jeden Feind vertheidigen und allein viel lieber unter Oesterreichs Scepter bleiben". Doch die Mehrzahl im Ausschuß war anderer Meinung. Pinkas ließ es sich zwar nicht entgehen von einem Lande zu sprechen „wo noch viel Finsternis herrscht und der Clerus einen sehr verderblichen Einfluß hat", warnte aber dabei, man sei es „der gefährdeten Freiheit schuldig diesen glimmenden Funken im Keim zu ersticken". „Sie haben den Kampfplatz verlassen", rief Lasser, „bevor noch der Kampf entschieden ist, was man feig nennen muß!" Allein auch er erblickte in der Haltung der Deutsch-Tyroler eine Gefahr, „da die von ihnen gelöste Lawine leicht die Gränzen Tyrols überschreiten könnte", und war gleich Pinkas des Dafürhaltens die beiden Ausreißer zu beschicken und „zu einer Conciliation" einzuladen. Cajetan Mayer hielt sogar eine „Privat-Conciliation" für nicht hinreichend; denn werde der Vorfall bekannt so werde man in Tyrol sagen, durch den Kremsierer Beschluß sei der Ausspruch Carlo Alberto's, er werde die Gränze Italiens an den Brenner verlegen, zur Wahrheit geworden. Der Mehrheit gefiel aber der Pinkas-Lasser'sche Vorschlag und sie betraute mit der Ausführung desselben die beiden Antragsteller und den Salzburger Halter als dritten, denen Rieger im Abgehen den Rath ertheilte: sie möchten die Tyroler damit trösten „daß es der Kaiser ohnedies nicht zugeben werde daß Tyrol getheilt werde". Der „Conciliations"-Versuch fand noch am selben Tage statt und es muß dabei eine harte Arbeit gegeben haben; mindestens versicherte Pinkas als Berichterstatter in der Abendsitzung des 27., daß er bei den Deutsch-Tyrolern, „obwohl kein südliches Blut in ihren Adern rollt", noch nie eine so tiefe und heftige Erregung bemerkt habe. Das Ergebnis der Unterhandlung war daß Pfretschner und Ratz erklärten, sie würden von morgen an den Sitzungen des Ausschußes wieder beiwohnen, indem sie hofften derselbe werde auf ihre Forderungen Rücksicht nehmen*).

Damit war die Angelegenheit in Kremsier zwar nicht abgethan, aber für die nächste Zeit beschwichtigt. Nicht so im „Landl". Als zu Anfang Februar der „Messagiere tirolese" die Nachricht brachte, der Kremsierer Verfassungs-Ausschuß habe mit Stimmenmehrheit die vollständige provinciale Autonomie der beiden wälsch-tyrolischen Kreise ausgesprochen, gerieth ganz Deutsch-Tyrol in die heftigste Aufregung. Vom R

*) Springer S. 45—49.

könne man nichts anderes erwarten, meinte der „Tyroler Bote" vom 5. Februar: „Eine Versammlung die sich geweigert hat der um das Wohl des österreichischen Gesammtstaates hochverdienten Armee den Dank des Vaterlandes zu votiren, handelt nur folgerecht wenn sie den Wünschen der Feinde Oesterreichs, und als solche müßen wir die in Wälsch-Tyrol herrschende Partei deren Absichten durch solche Verfügung Genüge geschieht erkennen, sich willfährig zeigt"; zum Glück, meinte das Blatt weiter, fehle zur Verwirklichung eines derartigen Beschlußes „noch eine Kleinigkeit", die Sanction des Kaisers[57]). Als Briefe aus Kremsier einliefen welche die Besorgnis aussprachen jener Beschluß möchte die Mehrheit in der Kammer finden, und daran die Anfrage knüpften wie sich in dieser Lage die Vertreter Deutsch-Tyrols zu benehmen hätten, traten in Innsbruck die Wähler zusammen und einigten sich in dem Beschluße: ihre Abgeordneten möchten alles thun den Beschluß zu hindern, im entgegengesetzten Falle sich an dem Verfassungswerke nicht weiter betheiligen; der „tschechische Reichstag in Kremsier" möge es wissen, die Deutsch-Tyroler seien entschlossen „lieber die Selbständigkeit ihres Landes mit der Waffe zu vertheidigen als in diesen Antrag zu willigen" [58]). Da diese Drohung nicht zu verfangen und vom österreichischen Parlamente kein Heil zu hoffen schien wendete man sich nach Deutschland. „Kommt von Olmüz der Spruch der uns verbietet Deutsche zu sein", ließ sich ein deutscher Süd-Tyroler vernehmen, „so steht uns die Berufung frei an das Reich und dessen neue Macht!"[59]) Die Vertreter des bayerischen Volkes hatten sich kurz vorher gegen den Ausschluß Oesterreichs aus Deutschland erklärt, womit das Verbleiben Tyrols in seinem gegenwärtigen Zusammenhange und als Ganzes mitausgesprochen war. Aus Innsbruck und aus andern Gegenden des Landes nahmen jetzt Dank- und Vertrauens-Adressen ihren Weg nach München [60]). Auch an die in Frankfurt mittagenden Abgeordneten aus Deutsch-Tyrol und Vorarlberg richtete der „Verein für parlamentarische Bildung" zu Innsbruck eine Dank- und Vertrauens-Adresse: „Wir sehen Sie muthvoll und mit unbeugsamer Kraft einer im Finstern schleichenden Partei gegenüber die Waffen des Rechtes und der Wahrheit für die Unzertrennlichkeit des Landes Tyrol, für das letzte Stück deutscher Erde erheben"; der Verein halte sich überzeugt, „daß Sie nie Ihre Stimme herleihen werden auch nur eine Handbreit deutschen Landes vom Mutterherzen losreißen zu lassen. Sie werden uns nicht dem Schmerz überantworten daß der goldene Traum eines deutschen Vaterlandes, die süßeste Hoffnung unserer Herzen auf

Einheit nach langer Zersplitterung erst jenseits der Berge die uns umschließen zur Wahrheit werde", 11. Februar[61]).

In dieser Zeit der Aufregung erschien Graf Bissingen im Lande um seinen Posten als Statthalter anzutreten. Es verlautete, er bringe ein kaiserliches Handschreiben an die Tyroler Schützenhauptleute mit, von dessen Inhalt der Graf schon im untern Inn-Thal zwei Schützenmeistern etwas mitgetheilt habe. Als dann der volle Wortlaut bekannt wurde war die Freude allgemein; denn es schloß mit den Worten: „Tyrol ist eine feste Burg der Monarchie und eine tapfere Besatzung sind seine Söhne. Daß Euer Land nicht geschmälert werde wird Meine Sorge sein, die Euere die angestammten Tugenden zu bewähren"[62]). Der Minister des Innern erließ einen Befehl an den Kreishauptmann von Trient, allen südtyrolischen Wühlereien ernstlich ein Ende zu machen, die Unruhestifter festzunehmen und in strafgerichtliche Untersuchung zu ziehen. In seinem Umlaufschreiben an die Unterbehörden versicherte der Kreishauptmann, „daß die kaiserliche Regierung niemals zugeben wird und nicht zugeben kann die Provinz Tyrol in zwei von einander gänzlich unabhängige Theile zu trennen, weil eine solche Trennung ein Verrath an dem Volke von Tyrol, das Verderben des ganzen Landes und für Wälsch-Tyrol selbst ein Unglück wäre".

Den Italianissimi von Trient und Rovereto klangen solche Worte nicht lieblich in die Ohren, und ihre Verstimmung wurde erhöht als sie erfuhren die Vintschgauer Schützen seien zum Aufbruch nach dem Süden bestimmt, vorgeblich zur Gränzhut gegen Italien, eigentlich aber zum Wachdienst über Wälsch-Tyrol[63]). Als Graf Bissingen bei Bereisung des Landes, wo seine gewinnende Persönlichkeit sonst überall den besten Eindruck machte, am 4. März abends in Rovereto eintraf, setzten die Clubisten alles daran die öffentliche Stimmung in ein anderes Geleise zu lenken. Bei der Aufwartung, welche der Bürger-Ausschuß am 5. nicht umhin konnte dem neuen Statthalter zu machen, erklärte Dr. Ballista als Sprecher die jüngste Erklärung der Regierung für verfassungswidrig: „nie würden sich die Süd-Tyroler mit einer bloßen Kreisregierung und einem abgesonderten Appellations-Gerichte zufrieden geben; gänzliche Trennung vom deutschen Gebiete allein könne sie beruhigen; ihre Zukunft hätten sie nicht auf das Ministerium, sondern auf den Reichstag gestellt; wenn auch der sie verließe würden sie sich zu helfen wissen". Dies, wenn nicht der Wortlaut, doch der Sinn seiner kecken Rede. Während Bissingen bei der Mittagstafel einen Toast auf

die Stadt Rovereto ausbrachte, wurde unter das Volk eine gedruckte Verwahrung des Bürger-Ausschußes gegen das Ministerialdecret vertheilt*). Die Wirkung dieser Aufreizungen blieb nicht aus. Abends zwischen 7 und 8 Uhr wurde ein k. k. Kanonier von drei wohlgekleideten Männern unter Drohungen und Geschimpfe angehalten und mit einem Dolche verwundet, worauf er den Säbel zog und einem der Angreifer einen Hieb über den Arm versetzte. Bis in die tiefe Nacht hinein gab es Lärm auf den Straßen. Die zahlreicher als sonst einherziehenden Militair-Patrouillen wurden beschimpft, mit Steinen beworfen. Bei fünfzehn Individuen wurden verhaftet, eine Prämie von 50 fl. auf die Entdeckung der Verwunder des Kanoniers gesetzt. Man hoffte, den einen derselben werde dessen Armwunde verrathen; es scheint aber daß die Wahrheit nicht zutage kam.

In Triest dessen Bevölkerung in ihrer großen Mehrheit dem Beinamen der „allezeit getreuen" in dieser Zeit wahrhaftig Ehre machte, war es nur mehr ein einziges Blatt welches dem Italianismus Vorschub leistete und es in dieser Richtung an aufreizenden Artikeln nicht fehlen ließ. Allein das „Giornale di Trieste" hatte den weitaus größten Theil seiner Abnehmer im jenseitigen Italien, namentlich im lombardisch-venetianischen Königreiche, und als nun Radecký dasselbe im Umkreise seiner Machtvollkommenheit verbot ging es bald ein; die geringe Zahl der einheimischen Abonnenten konnte es nicht halten**). Auch sonst machte sich in der Stadt von Zeit zu Zeit der Italianismus bemerkbar, was aber jedesmal einen Gegendruck hervorrief. So in der Faschingszeit wo einzelne Exaltados die Maskenfreiheit zum Anheften des Grün-weiß-roth und zu andern Ausschreitungen benützten, wie sie auch in einem Gasthause außerhalb Triest die italienische Tricolore ausgesteckt haben sollen; auf die Nachricht davon zog ein Haufe aus der Stadt vor die vom Gerüchte bezeichnete Räumlichkeit, wo sich aber nichts mehr fand und die Menge ihren thatendurstigen Aerger an einigen Personen ausließ die ihr, vielleicht gleichfalls irrthümlich, als Italianissimi bezeichnet wurden. Der gemeine Matrose zeigte dieselbe Kaisertreue wie die Bevölkerung des Landes. In

*) Wortlaut s. „Bothe für Tyrol und Vorarlberg" Nr. 63 vom 16. März, S. 278.

**) Interpellation der istrianischen Abgeordneten Madonizza Vidulich und Defranceschi in der Sitzung vom 16. und Antwort Stadion's in jener vom 25. Januar. Sten. Aufnahme IV S. 407 f. 567 f.

den ersten Februar-Tagen lief aus dem „Königshafen" bei Buccari ein mit Lebensmitteln und Holz beladenes Schiff angeblich gegen Malta aus; auf hoher See wollte der Capitän Nikolić die Fahrt nach Venedig richten, wurde aber von den Matrosen gezwungen nach Porto-Rè zurückzufahren wo sie gerichtliche Anzeige gegen ihn machten*).

Allerdings gab es Fälle wo die Noth des Erwerbes über die Loyalität siegte, so daß trotz der eifrigsten Wachsamkeit Gyulai's istrianer und dalmatinische Barken hinüber und herüber fuhren und die eingeschlossenen Venetianer mit den nothwendigsten Lebensbedürfnissen versahen. Der Rest der kaiserlichen Flotte war zu gering um in wirksamer Weise die Sperre Venedigs von der Seeseite durchzuführen: 1 Fregatte, 2 Corvetten, 3 Briggs und kaum ein Dutzend Kanonenboote. Die Regierung hatte dem Lloyd die Dampfer „Imperatore" und „Imperatrice" abgekauft um selbe für Kriegszwecke herzurichten, und vier Marine-Officiere ausgeschickt die in England Aegypten und der Türkei wohlfeile aber gute Dampfer und Segelschiffe aufkaufen sollten, wobei aber nicht viel herauskam. In Pola, dem einzigen Kriegshafen den Oesterreich jetzt besaß, lagen die reparaturbedürftigen Schiffe unter dem Schutze von Land-Batterien, „die mit ihren zahlreichen Kanonen wie Krankenwärter auf den ewigen Reconvalescenten herabblicken". Den Befehl in Pola hatte Contre-Admiral Sourdeau, ein tüchtiger Seemann, der jedoch keinen Schiffsjungen zum Matrosen ernennen konnte ohne beim „Land-Admiral" anzufragen[64]). Eine Zeit wurde davon gesprochen daß Baron Prokesch, der in der zweiten Hälfte Februar aus Athen in Triest eintraf, für das Flotten-Commando bestimmt sei; doch als bald darauf Feldmarschall-Lieutenant Martini**) in einer diplomatischen Mission nach Neapel abging, übernahm Gyulai selbst den Oberbefehl was, obwohl er ebenso wenig als sein Vorgänger Seemann war, seitens der Marine mit allgemeiner Freude begrüßt wurde.

In der Hauptsache war damit allerdings nichts wesentliches gewonnen, und der venetianische Kriegsdampfer „Pio Nono" konnte an Triest und Pola vorbei unbehindert seine Kreuzfahrten längs der istrianischen und dalmatinischen Küste fortsetzen. Was Venedig gegenüber besonders empfindlich ins Gewicht fiel war die perfide Vorschubleistung die ihm die Agenten Lord Palmerston's zutheil werden ließen. Reisende die von

*) „A. A. Ztg." 1849 Nr. 45 vom 14. Correspondenz aus Triest vom 8. Februar S. 682.

**) Bd. III S. 412.

Venedig nach Triest kamen verglichen die Stimmung der ärmeren Familien daselbst mit jener der Bewohner eines einschichtigen verschneiten Hauses im Erzgebirge, die zur Fristung ihres Lebens auf den eigenen kleinen Mundvorrath und auf die Gutherzigkeit ihrer Nachbarn angewiesen sind*). Da kamen nun unter Deckung ausländischer Flaggen die verschiedenartigsten Betrügereien in Schwung die der britische Consul in Venedig unter seinen Schutz nahm. Anfangs Februar wurden Triester Handels-Firmen venetianische Schiffe um einen sehr billigen Preis zum Kauf angeboten, und Graf Gyulai bei welchem jene diesfalls anfragten ertheilte ihnen mit Vergnügen dazu die Erlaubnis; nur müße die Bemannung dieser Schiffe vom Capitän bis zum letzten Jungen herab aus Leuten von Triest oder Fiume, aus Istrianern oder Dalmaten bestehen. Natürlich daß den venetianischen Verkaufslustigen mit dieser Bedingung nicht gedient war und der Handel sich zerschlug**). Nun aber stellte der Consul venetianischen Schiffsrhedern königlich britische Seeurkunden unter jonisch-griechischer oder malteser Flagge aus und diese erschienen mit venetianer Bemannung, die man allenfalls in türkische oder griechische Kleider gesteckt hatte, im Triester Hafen um daselbst Holz und Lebensmittel zu kaufen. Als der Betrug bald aufkam erging von den Triester Behörden das Verbot der Ausschiffung der auf solchen Fahrzeugen einlangenden Waaren, den Schiffen selbst wurde Quarantaine auf unbestimmte Zeit auferlegt u. dgl., worüber der Consul drüben als eine Verletzung des Völkerrechts gewaltigen Lärm schlug. Unter Umständen solcher Art mußte es Aergernis erregen als man erfuhr daß ein Theil des Triester Handelsstandes eine Petition an das Ministerium habe gelangen lassen, es möchte bei dem Wiederausbruche des Krieges der Triester Freihafen und dessen Handel unter dem Schutze Englands für neutral erklärt werden. Aber so ist dieses Krämervolk! Wenn es dem Kaufmann an seine Pfefferſäcke geht, mit dem „Kaiser" im „Götz" zu sprechen, so kommen Loyalität und Patriotismus erst in zweiter Linie zu stehen.

Als in den Wintermonaten von 1848 auf 1849 der Roveretaner Sitz für die deutsche National-Versammlung erledigt wurde, bewarb sich darum und erhielt denselben Dr. Gazzoletti, ein Italianissimo der für

*) Triest 24. Januar. A. A. Ztg. Nr. 33 vom 2. Februar S. 497.
**) Triest 7. Februar. „Presse" Nr. 34 vom 9.

seinen Plan, Triest zu einem italienischen Freihafen zu erklären, Anhang suchte; es war diese Wahl charakteristisch für Süd-Tyrol wo er sein Ziel erreichte, und für das Küstenland wo er es nicht hatte erreichen können. Wohl hatte es nach den October-Tagen in Istrien ebenso wenig als in Süd-Tyrol an aufreizenden Schritten der Italianissimi gefehlt; die Abgeordneten Madonizza Defranceschi Facchinetti wurden laut solcher Umtriebe angeklagt, und selbst Vidulich blieb von dem Verdachte nicht frei der italienischen Umsturzpartei die Stange zu halten, wo für ihm, wie wir sahen, seine Wahlmänner ein Mistrauens-Votum aussprachen. Die vier Abgeordneten hatten während des Wiener Reichstages eine Eingabe an das Ministerium des Innern gerichtet, es möchte dasselbe die italienische Sprache zur ausschließlichen Geschäftssprache auf der Halbinsel erklären; sie wurden in einem von Stadion am 15. December an Dr. Madonizza gerichteten Schreiben Z. 290 R. M. I. ablehnend beschieden. In der Bevölkerung Istriens von 234.000 Seelen, hieß es in dem Ministerial-Erlasse, seien die Italiener mit 60.000 Seelen in der entschiedenen Minderheit und „es wäre ein arger Verstoß gegen den Grundsatz der Gleichberechtigung der Nationalitäten, würde das Ministerium den Slaven Istriens, welche die überwiegende Mehrheit dortlands ausmachen, das Italienische als einzige Geschäftssprache aufdringen". . . .

Die slavische Bevölkerung Istriens gehört theils dem slovenischen theils dem kroatischen Zweige an und fand ihren Rückhalt in den angränzenden Sprachgebieten. So die Slovenen im Königreich Illyrien wo das nationale Leben sichtlich erstarkte, nationale Vereine sich bildeten — in Adelsberg „Prijatlov slovenšine", in Klagenfurt „Slovensko družtvo", in Neustadt —, slovenische Zeitschriften bestanden oder im Entstehen begriffen waren, wie z. B. „Venec" in Klagenfurt; Vorträge in slovenischer Sprache gehalten wurden, so in Laibach über bürgerliches Recht von Professor Možgon, an der Ackerbauschule von den Doctoren Orel und Dežman. Den istrischen Kroaten hinwieder kam Hilfe aus dem dreieinigen Königreiche, namentlich von der Agramer „Slavjanská Lipa", die sich an Jelačić und den Minister Baron Kulmer mit der Bitte wandte, die Verwahrung der Istrianer gegen die Zutheilung ihres Landstriches zu den italienischen Provinzen höchsten Ortes zu unterstützen.

Denn eine solche Zutheilung kam bei den italienisch gesinnten Istrianern und Dalmaten, selbst wo sie nicht geradezu Abfall von Oesterreich planten, gar sehr in Frage. Das italienische Element war zwar hier wie

dort nur in den Küstenstädten zu Hause und da meist vorherrschend; allein eben von den Küsten aus hatte Venedig das innere Land gewonnen und beherrscht, und hatte das Regiment von San-Marco durch eine Reihe von Jahrhunderten eine entscheidende Macht behauptet. Die Folge davon war daß der Italiener sowohl Istrien als Dalmatien als sein unbestreitbares Gebiet ansah und in jedem Versuch der so viel zahlreicheren Slaven, mit ihrem bessern Recht Land und Inseln für sich in Anspruch zu nehmen oder mindestens gleiches Recht mit der italienischen Minderzahl zu erringen, einen unberechtigten Eingriff, eine unerlaubte Anmaßung erblickte[65]).

Anfangs März wurde im Triester Hafen eine die österreichischen Fahrzeuge betreffende Maßregel durchgeführt die dem slavischen Theil der Bevölkerung neuerlichen Grund zu Klagen über Zurücksetzung gab. Es erging nämlich ein Befehl der k. k. Marine alle nationalen Flaggen einzuziehen und am 4. steuerte ein Boot von Schiff zu Schiff um den Vollzug dieser Anordnung zu überwachen. Obwohl der Befehl allgemein lautete, so waren es doch zumeist mit den slavischen Farben geschmückte Schiffe aus Istrien Kroatien Dalmatien die davon getroffen wurden, was die Vertreter der nationalen Gleichberechtigung als eine Verletzung dieses seither, wie sie zu meinen Ursache hatten, von der Regierung anerkannten Grundsatzes schwer und bitter empfanden[66]). In Wahrheit hatte es die kaiserliche Seebehörde mit ihrem Verbote durchaus nicht auf eine Kränkung des slavischen Volksgeistes abgesehen; die Regierung hatte vielmehr die magyarischen Sondergelüste im Auge, denen man im verflossenen Sommer in dieser Richtung Zugeständnisse gemacht hatte die das Ministerium Schwarzenberg-Stadion unter den seither geänderten Verhältnissen nicht länger aufrechthalten zu dürfen glaubte[67]).

6.

Das von Olmüz angeregte und unterhaltene Zusammengehen der beiden deutschen Großmächte, um die Bundesangelegenheit zu einem gedeihlichen, den zu Recht bestehenden Verhältnissen angemessenen Ziele zu führen, hatte durch die preußische Note vom 23. Januar einen befremdlichen Abschnitt erfahren. Nicht zwar durch den König, sondern gegen dessen Absicht

und Meinung durch jene Männer in denen sich der preußische Gedanke, jene „ererbte Neigung des preußischen Stammes seine Zäune zu übersteigen“ [68]), verkörpert hatte. Friedrich Wilhelm IV. für seine Person blieb jener geschichtlichen Anschauung treu die dem Hause Oesterreich die erste Stelle in Deutschland zuwies, und war sich jener entscheidenden Dienste bewußt die der Kaiserstaat in der letzten gefahrvollen Zeit durch Radecký in Italien, durch Schmerling in Frankfurt, durch Windisch-Grätz in Prag und Wien der gerechten Sache gegen die Revolution und Anarchie erwiesen hatte [69]). Aus den Tagen des 19. und 21. März 1848, aus jenem unseligen „Misverständnis“ — das eines ganz anderer Art gewesen war als zu welchem es durch des Königs eigene Aufregung in jenem Zeitpunkte vor der Oeffentlichkeit gestämpelt worden — war ihm eine tiefe Erbitterung in seinem edlen Herzen zurückgeblieben, eine Stimmung die sich mehr und mehr auch gegen Frankfurt wandte und ihn dazu drängte mit seinem treuen muthigen Heere, Hand in Hand mit Oesterreich, den politischen Knoten am Ende zu zerhauen*). Andere Ideen und Strebnisse aber erfüllten die Atmosphäre in der er sich bewegte. Von allem Anfang hatte man hier nicht ein in Deutschland aufgehendes Preußen im Sinne, sondern umgekehrt ein Preußen das nach Möglichkeit die Herrschaft über ganz Deutschland erhalten sollte und welchem darum Oesterreich im Wege stand. Die Organe dieser zahlreichen und mächtigen Partei waren unermüdlich den Kaiserstaat in Deutschlands Augen herabzusetzen und anzuschwärzen, dessen innere Zustände in den schwärzesten Farben zu schildern, dessen aufrichtige Gesinnung zu verdächtigen. Das entgegengesetzteste mußte zu dem gleichen Zwecke dienen. That das österreichische Cabinet einen Schritt der Annäherung zu Frankfurt so steckten dahinter „Machtgelüste“; weigerte es sich die deutschen Grundrechte anzuerkennen so war das eine „Abkehr von Deutschland“. Zwar waren in Preußen diese selben Grundrechte gleichfalls nicht anerkannt; aber da waren es „besondere Verhältnisse“ die man nicht übersehen, die schwierige Lage in der sich Preußen befand die man nicht unterschätzen dürfe. Preußen blieb darum immer „deutsch“; aber Oesterreich zeigte sich um derselben Sache willen „undeutsch“ „particularistisch“, wie es die Preußen-Partei in Frankfurt nannte. Suchte man von Berlin aus eine Verständigung mit der National-Versammlung so

*) Chr. K. J. Frh. von Bunsen Aus seinen Briefen ꝛc. Deutsch von Nippolt. (Leipzig Brockhaus 1869) II S. 499.

war das willkommen und löblich; geschah dasselbe von Wien und Olmüz aus so war das ein Eingriff in die Souverainetät des Parlaments, in die Unabhängigkeit seiner Beschlüße[70]). Die Tonangeber in Berlin waren gleich jenen in Olmüz überzeugt daß es, ohne die Ruthe zu zeigen, kaum gelingen werde die Frankfurter Gelehrten zur Vernunft zu bringen. Fragten sie nun darum beim kaiserlichen Hofe an ob derselbe Truppen zur Verfügung habe und kam von dort, wo man nach zwei Seiten hin gleichzeitig im Streite lag, verneinende Antwort, so warfen sich jene in die Brust und hielten der Unmacht Oesterreichs zum Schutze von Deutschland die Macht und volle Bereitwilligkeit Preußens entgegen[71]). Ging aber umgekehrt der Antrag Truppen in der Nähe von Frankfurt zusammenzuziehen von Olmüz aus, so denuncirten dieselben Leute am geeigneten Orte den Verrath den Oesterreich gegen die deutsche National-Versammlung spinne.

Männern solchen Schlages verdankte jenes Rundschreiben vom 23. Januar seinen Ursprung, zu dessen Veröffentlichung Friedrich Wilhelm IV. nur nach langem Zaudern seine Zustimmung gegeben hatte*). Es war darin in gewundenen und geschraubten Sätzen scheinbar alle mögliche Rücksicht für Oesterreich getragen und die Zumuthung eines preußischen Erbkaiserthums abgelehnt; allein es war für Eingeweihte dennoch zwischen den Zeilen herauszulesen, daß man es nicht ungern sähe wenn jene Zumuthung gestellt würde. Es war ein verschämter Blick nach dem was im Augenblicke noch nicht Fleisch und Blut hatte, was aber, wenn die Partei der Frankfurter Erbkaiserlichen den ihr hingeworfenen Köder anbiß, demnächst Fleisch und Blut bekommen konnte und sollte. Der Schwerpunkt des Rundschreibens aber, sowohl im Sinne der Urheber desselben als in den Augen ihres Anhanges in Frankfurt und an den kleinen Höfen, lag darin daß Preußen Oesterreich beiseite geschoben und sich allein als solches hingestellt hatte das in der Verfassungsfrage die Richtung zu geben gesonnen sei. Preußen hatte mit seinem Rundschreiben die Initiative in einem Zeitpunkte allgemeiner Ungeduld und Spannung ergriffen und sich dadurch in den Augen seiner Anhänger, aber auch der Schwankenden, in das günstigste Licht gestellt, während auf Oesterreich der falsche Schein fiel, es sei ihm gar nicht darum zu thun die deutsche Sache zu fördern, es sei ihm vielmehr daran gelegen daß nichts rechtes zustande komme.

*) Bd. IV 1 S. 109 f.

Das Schriftstück vom 23. Januar hatte aber noch eine andere gegen Oesterreich gerichtete Spitze. Das kaiserliche Cabinet hatte, seit es nach Niederschlagung der Wirren im eigenen Hause mehr Luft bekommen, nicht blos mit Preußen sondern auch mit den Cabineten der vier andern Königreiche Beziehungen angeknüpft, in der offen zugestandenen Absicht in diesem engern, aber zugleich mächtigeren Kreise eher zu einem Ziele zu gelangen. Der deutschen Kleinstaaterei, diesem ebenso viel beklagten als bespöttelten Unwesen, war Fürst Schwarzenberg nicht sehr hold, und wenn auch sein Vorschlag einer Kreiseintheilung nicht geradezu eine Mediatisirung der kleinen Fürstenthümer war, so waren diese damit gleichwohl in eine untergeordnete Stellung herabgedrückt die sich mit ihren Souverainetäts-Einbildungen schwer vertrug. Während der vertraulichen Verhandlungen zwischen Olmüz und Berlin in der ersten Hälfte Januar war der kaiserliche Obrist von Mayern von Frankfurt nach Karlsruhe Stuttgart und München gegangen, hatte in München ein mehrstündiger Ministerrath stattgefunden welchem auch die früheren Minister von Giech und von Abel beigezogen waren, und war dann Legationsrath von Aretin mit Depeschen an das kaiserliche Cabinet abgeschickt worden. Von den Königen war besonders Wilhelm von Württemberg dafür, der deutschen Kleinstaaterei ein Ende zu machen; wie jede große Krisis vom dreißigjährigen Kriege bis zum Wiener Congreß-Acte auf eine größere Einigung der deutschen Lande hinausgelaufen sei, so sollten Oesterreich und Preußen den gegenwärtigen Zeitpunkt benützen die kleineren Länder den vier großen Hauptstämmen Bayern Schwaben Sachsen und Westphalen zuzuschlagen: „gerade weil die dermaligen Wortführer alles Bestehende umwerfen, müßen die Regierungen ihre Maßregeln auf die Geschichte zurückführen."

König Friedrich Wilhelm IV. scheint für seine Person die Auffassung des Fürsten Schwarzenberg getheilt zu haben[72]), nicht so jene Partei an seinem Hofe die Preußen an die Spitze von Deutschland bringen wollte. Bunsen und Genossen wußten sehr wohl was sie thaten, als sie ganz im Gegensatze zu der Auffassung ihres Königs ihr Augenmerk in erster Linie auf die andere Seite richteten und mit Christus dem Herrn, nur in anderer Anwendung, sprachen: „Lasset die Kleinen zu uns kommen!" Denn sie hatten dabei außer ihrer zahlreichen Partei in der Paulus-Kirche jedenfalls die Mehrzahl der deutschen Reichsstände für sich, falls es dazu käme auch diese ein Wort mitsprechen zu lassen, mit denen Preußen überdies das leichtere Spiel hatte[73]). Den kleineren Staaten mußte ein Erb-

kaiser schon darum lieber sein weil bei einem solchen im Gegensatz zu den österreichischen Staatengruppen alle in gleicher Linie standen, der König von Bayern wie der Landgraf zu Homburg vor der Höhe, der Kurfürst von Hessen wie der Fürst von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf. Von den Mittel-Staaten war zumeist das Großherzogthum Baden erbkaiserlich gesinnt, und zwar aus Neid gegen die Königreiche. Was hätten diese vor Baden so viel voraus, um in Deutschland den Ton angeben zu wollen? Ein an den badischen Bevollmächtigten in Frankfurt gerichtetes Rescript vom 8. Januar betonte sehr scharf: der Großherzog sei nach wie vor bereit jedes „gleichmäßig von ihm wie von allen andern Bundesgenossen" zu verlangende Opfer zu bringen, er werde sich aber anderseits gegen jeden Versuch stemmen einzelne Fürsten oder Länder „ohne oder gegen das Interesse der Gesammtheit zum Vortheile der Könige zurückzusetzen" [74]). Der Großherzog von Oldenburg richtete an König Friedrich Wilhelm ein Schreiben worin er geradezu bat: „daß es Höchstdemselben gefallen möge der sich immer deutlicher erhebenden Stimme des deutschen Volkes und dem wahrscheinlichen Vorschlag seiner Vertreter gemäß die oberste Leitung des neu zu gründenden Bundesstaates zu übernehmen". Ritter von Bunsen, der eigentliche Schöpfer und die Seele des Werkes vom 23. Januar, war nicht müßig dasselbe in Gang zu erhalten. Als gerade in diesen Tagen der bayerische Gesandte in Berlin Graf Lerchenfeld nach München gerufen wurde, beschwor ihn Bunsen bei König Maximilian darauf zu wirken daß dieser ernstlich der von Preußen gegebenen Anregung folge. Bunsen selbst war zunächst bestimmt an den Sitz der deutschen Central-Gewalt zu gehen um dort die schleswigische Angelegenheit, die Friedrich Wilhelm IV. sehr am Herzen lag, vorwärts zu bringen; er erbat sich aber bei der Abschieds-Audienz am 23. vom Könige die Erlaubnis auch in der Verfassungsfrage zu sagen was er dächte, „aber ausdrücklich bemerkend dies sei nur meine persönliche Ansicht". So that er denn auch in Frankfurt wo er am 25. ankam, in den ersten Tagen die Verhandlungen wegen Schleswig zu dem gewünschten Abschluß brachte und dann das Feuer der Erbkaiserlichen schürte [75]).

Schmerling hatte ein wachsames Auge auf alles was um ihn vorging. Das unanständige Treiben der Erbkaiserlichen widerte ihn an, empörte ihn als Oesterreicher. „Wer die Leidenschaft sieht mit der die preußische Partei wirkt, der kann ihr auch den Gewaltstreich zutrauen den König zur Abdankung zu bringen." Er erblickte das einzige Heil in der

Annahme des Antrages Rotenhan*); „denn die Directoriums-Idee ist die einzig praktische; sie vereinigt alle die wünschen daß Deutschland kräftig und einig werde, die aber dabei die bestehenden Verhältnisse berücksichtigen; dann alle die Oesterreich in Deutschland erhalten wissen wollen". Aber die Regierungen müßten aus ihrem Schweigen heraustreten, Oesterreich vor allem, und sich über die Lösung der Oberhauptfrage aussprechen; „ich kann nur versichern daß die Erklärung, Oesterreich werde im deutschen Bundesstaate bleiben, vorläufig genügt unsere vielen Freunde in den großen und kleineren Staaten zu vereinigen". Am 25. sandte er Herrn v. Würth, „so genau wie ich mit allen Persönlichkeiten und Planen vertraut", als Courier nach Olmüz um angesichts der neuen preußischen Circular-Note und des Umstandes daß sich „die National-Versammlung in eine österreichische und preußische Partei, gewiß zu meinem Bedauern, gespalten hat", Aufklärungen zu geben und sich Weisungen zu erbitten**).

* * *

In Olmüz hatte die letzte Kundgebung des Berliner Cabinets um so mehr befremden müßen, als Fürst Schwarzenberg gerade in jenen Tagen gemeint hatte das von ihm angestrebte volle Einverständnis mit der zweiten deutschen Großmacht hergestellt zu sehen. Er hatte dies gerade am 23. nach Frankfurt geschrieben, er hatte stündlich die Antwort aus Berlin erwartet, und mußte es nun erleben daß von dort aus dies Zusammenwirken in einem Zeitpunkte vereitelt wurde wo er dasselbe dem Abschluße nahe glaubte.

Windisch-Grätz hatte noch keine Kenntnis von der preußischen Note vom 23. Januar, als er am 25. dem Minister-Präsidenten seine Ideen über „die Wichtigkeit des Anschlußes der süddeutschen Staaten an Oesterreich" mittheilte, dies allein könne Deutschland retten. „Wenn die süddeutschen Staaten mit Oesterreich vereinigt in gleicher Energie Consequenz und Beharrlichkeit zu handeln gesonnen sind, so dürfen wir mit Grund erwarten daß den verbrecherischen Tendenzen und verderblichen Absichten der Revolutions-Partei Gränzen gesetzt und Europa von einer so drohenden und unheilvollen Zukunft noch bewahrt wird." Dieser Auffassung

*) Bd. IV 1 S. 105.

**) Schmerl. an Schwa. Frankfurt 17. Januar Nr. 12, 24. Nr. 24, 25. „Vertraulich" C.

war nun Schwarzenberg nicht. Daß ein aufrichtiges Zusammengehen mit Preußen nicht zu erhoffen sei, stand nach der letzten Kundgebung des Berliner Cabinets leider außer Zweifel; bei den andern Königen, und zwar nicht blos den beiden süddeutschen, fehlte es zwar nicht am Willen, aber an der Kraft; wie konnten sie Oesterreich unterstützen, da sie selbst alle Unterstützung von Oesterreich erwarteten? „Der König von Preußen", antwortete Schwarzenberg dem Marschall am 3. Februar, „hat der ihn umgebenden Intrigue nicht widerstanden, sein Cabinet hat uns sitzen lassen und wir müßen nun unsern eigenen Weg und zwar allein gehen. Ich gestehe daß ich mir als Oesterreicher nicht viel daraus mache. Denn die Verhandlungen in Frankfurt gehen einer unvermeidlichen Entscheidung entgegen, und wir sehen in dem s. g. bundesstaatlichen Verhältnis mit dem jetzt sich constituirenden Deutschland eine große Gefahr und ein Hindernis unserer eigenen Festigung und Entwicklung. Auf die Könige und Fürsten die sonst den Bund bildeten ist durchaus nicht zu zählen. Aufgeregte Bevölkerung, ganz demokratische Kammern und größtentheils sehr unzuverläßliche Truppen haben die Herren vollkommen gelähmt. Einige rufen uns um Hilfe an, mit Worten und Rathschlägen ist ihnen nicht gedient, mehr haben wir ihnen für den Augenblick nicht zu bieten, und die Umstände drängen." Am Tage darauf unterzeichnete der Minister des Aeußern eine an den kaiserlichen Bevollmächtigten bei der deutschen National-Versammlung gerichtete Depesche*), worin er, festhaltend an dem am 30. März in der Bundes-Versammlung aufgestellten „Grundsatze einer Vereinbarung zwischen den Fürsten und dem Volke" die Auffassung der kaiserlichen Regierung dem Frankfurter Verfassungswerke gegenüber in die Worte faßte: „Weit entfernt sich auszuschließen ist sie vielmehr bereit zur ernstlichen und aufrichtigen Mitwirkung, vorausgesetzt daß es sich hiebei um Einigung, nicht um gänzliche Umschmelzung der bestehenden Verhältnisse handle, um Wahrung der verschiedenen lebenskräftigen organischen Glieder Deutschlands, und nicht um deren Aufhebung und Vernichtung." Die kaiserliche Regierung könne einer „unitarischen" Zusammenfassung der deutschen Staatsgebiete, wobei sie „die ihr den nicht-deutschen Bestandtheilen der Monarchie gegenüber zustehenden Rechte und obliegenden Pflichten" außeracht lassen müßte, ebenso

*) Voller Wortlaut Wr. Ztg. Nr. 39 und „Lloyd" Nr. 78 Morgenblatt vom 15. Februar 1849.

wenig zustimmen als einer einseitigen Aufhebung des deutschen Bundesverhältnisses „welches einen wesentlichen Bestandtheil der europäischen Verträge bildet". Der angestrebte engere Bundesstaat wäre aber jene unitarische Zusammenlegung, aus welcher ebenso wenig für Oesterreich als für Deutschland selbst Nutzen zu ersehen sei; für letzteres nicht weil den geschichtlich geschaffenen Gliedern desselben „jedes selbständige Leben entzogen und nach einem künstlich geschaffenen Brennpunkte übertragen würde"; für Oesterreich aber könnte es nur eines von beiden zur Folge haben: entweder Ausschließung der deutschen Lande Oesterreichs, also Verstümmelung Deutschlands, oder „Lösung der so innig verbundenen und unter einander verwachsenen Bestandtheile Oesterreichs die fortan nur der dünne Faden der Personal-Union zusammenhalten soll". Aber „Oesterreichs Fortbestand in staatlicher Einheit ist ein deutsches wie europäisches Bedürfnis"; der kaiserlichen Regierung, hieß es weiter, schwebe „ein nach außen festes und mächtiges, im Innern starkes und freies, organisch gegliedertes und doch in sich einiges Deutschland vor. Wir gehen hiebei von der Ansicht aus daß, je schärfer die Scheidelinie gezogen wird zwischen dem dem gesammten Deutschland gemeinsamen Interesse und jenem der einzelnen Theile, um so sicherer einem Vorwalten der Sonder-Interessen vorgebeugt wird, um so weiter die Gränzmarken des großen Reiches ausgesteckt werden". Auf dem von der National-Versammlung bisher betretenen Wege „würde man statt zur Einheit Deutschlands zunächst zur Nothwendigkeit gelangen Oesterreich, die erste deutsche Macht, auszuschließen und die künftigen Beziehungen zu uns denen zu den Niederlanden und zu Dänemark gleichzustellen". Die kaiserliche Regierung sei hiebei von der Ueberzeugung ausgegangen daß Oesterreich und Preußen bei dem Ausbaue der deutschen Verfassung in der angedeuteten Richtung mit einander Hand in Hand zu gehen hätten; diese vorläufige Verständigung sei jedoch nicht in vollem Maße erzielt worden: „wir betreten daher, statt wie wir gewünscht hätten in Gemeinschaft mit Preußen, allein den Weg der Vereinbarung mit Frankfurt". Die kaiserliche Regierung wolle von der Zuversicht daß eine solche Vereinbarung zu erzielen sein werde nicht lassen; die Vorbedingung dazu sei allerdings daß seitens der National-Versammlung die Idee „eines einheitlichen Central-Staates" aufgegeben werde. „Gegen eine Unterordnung unter die von einem andern deutschen Fürsten gehandhabte Central-Gewalt verwahren sich Se. Majestät der Kaiser und Allerhöchstdessen Regierung auf das feierlichste [76]).

Gleichzeitig mit der Absendung seiner Note, die Würth nach Frankfurt zu bringen hatte, betraute Schwarzenberg den Legationsrath Baron Adolf von Brenner-Felsach mit einer Mission nach Dresden und Hannover, den Grafen Bernhard Rechberg mit einer gleichen an den bayerischen und württembergischen Hof.

Graf Rechberg war bereits um die Mitte Januar in München gewesen, mit der ausdrücklichen Weisung darauf zu bestehen „die Grundlagen der zukünftigen deutschen Verfassung auf dem Wege der Vereinbarung zwischen den Bevollmächtigten der sechs deutschen gekrönten Häupter und der Frankfurter Reichsversammlung festzusetzen". Zur Förderung dieses Zweckes, und um jeden neuen Versuch einer Schilderhebung im Keime zu ersticken, wäre ein Armee-Corps unter dem Befehle des Königs von Württemberg in der Nähe von Frankfurt zusammenzuziehen*); dasselbe hätten zu bilden 20.000 Preußen, 10.000 Bayern, 10.000 Württemberger; Oesterreich, nach zwei anderen Seiten militairisch engagirt, müße sich für jetzt von einer activen Theilnahme ausschließen[77]). Rechberg hatte den König bereit gefunden auf diese Idee einzugehen, obwohl derselbe über den Oberbefehl Wilhelm I. sowie darüber daß Württemberg mit einer gleichen Truppenanzahl wie das so viel größere Bayern auftreten sollte, eine von Rechberg nicht ohne Mühe zu besiegende Empfindlichkeit äußerte; zuletzt hatte sich der König erboten ein Corps von 10.000—12.000 Mann in der Gegend von Aschaffenburg marschfertig zu machen. Schwieriger hatten sich die Verhandlungen mit dem Minister-Präsidenten angelassen. Graf Bray für seine Person zeigte sich, wie Rechberg meinte, „seinen schlecht gesinnten Collegen gegenüber" nicht stark genug; dabei fürchtete er einerseits die zweite Kammer deren Mehrheit ganz im Frankfurtianismus steckte, anderseits die deutsche Demokratie; er war der Ansicht, „es seien, um einem demnächstigen Wiederausbruch der Unruhen in Deutschland vorzubeugen, ausgedehnte Concessionen an die öffentliche Stimme, welche die Idee der deutschen Einheit leidenschaftlich verfolge, zu machen". Dabei fühlten sich sowohl der König als dessen erster Minister ihrer Truppen nicht ganz sicher; sie sprachen von einer Verstärkung der österreichischen Garnison in Ulm, was doch ohne Zustimmung Württembergs nicht geschehen konnte, und verhehlten dabei nur schwer daß sie dies ebenso sehr zur Aufrechthaltung der Ruhe im

*) Vgl. Bd. IV 1 S. 99.

eigenen Lande wünschten[78]). Gleichwohl war das Schlußergebnis der Mission Rechberg's ein befriedigendes gewesen. Bei der Abschieds-Audienz hatte König Max erklärt, er werde sich Oesterreich unbedingt anschließen und er habe dem Grafen Bray sein Ehrenwort gegeben mit niemand anderem über die Angelegenheit zu sprechen. Dem Fürsten Schwarzenberg hatte er seinen besondern Dank ausdrücken lassen „daß Oesterreich sich um die deutschen Fürsten in ihrer Bedrängnis annehme"; er fühle sich nunmehr, seit er diese Gewißheit erhalten, so leicht als sei ihm ein Stein vom Herzen gefallen und könne, da er sich den Rücken gedeckt sehe, auch in den innern Angelegenheiten nun eine kräftigere Haltung annehmen. Er hatte überdies ein eigenhändiges Schreiben an seinen Gesandten am Wiener Hofe Grafen von Luxberg gerichtet, welchem eine im Hauptinhalte vom König selbst abgefaßte Instruction beilag die er dem Grafen auf das eindringlichste empfahl: „Erklären Sie daß ich gewiß festhalten werde, wenn ich im Nothfalle der Unterstützung der österreichischen Regierung in Wort und That gewiß bin. Dringend lege ich Ihnen diese Sache ans Herz, denn es handelt sich um Sein oder Nicht-Sein." Den interimistischen Bevollmächtigten Bayerns bei der deutschen Central-Gewalt hatte Graf Bray bald darnach, 2. Februar, angewiesen mit dem preußischen Bevollmächtigten v. Camphausen eine Verständigung zu suchen; vor allem aber sei ein Anschluß an den österreichischen Bevollmächtigten geboten. „Des Herrn v. Schmerling Meinung daß die Oberhauptfrage vor allem vorzunehmen wäre theilt die bayerische Staatsregierung und hat sie von jeher getheilt, wie alle ihre Bemühungen beweisen in dieser Hauptsache, nach der sich alsdann die Consequenzen leicht bestimmen lassen, ein gemeinschaftliches Einverständnis der größeren Höfe zu erzielen."

Als Graf Rechberg am 6. Februar abends zum zweitenmal in München eintraf fand er die Lage kaum verändert: den gleichen besten Willen beim Könige und dessen erstem Minister, aber auch die gleichen Bedenken und Besorgnisse beim letztern, namentlich der zweiten Kammer gegenüber. Graf Bray von seinen Collegen gedrängt lag seinerseits dem Könige an, sich die Frankfurter Grundrechte gefallen zu lassen, so daß Maximilian, dessen Majestätsbegriffen dies nicht zusagte, sich mit dem Gedanken vertraut machte andere Männer zu berufen[79]). Er erklärte dem Grafen Rechberg der Krone Bayern die vollen Souverainetäts-Rechte wahren und sich in keine Vereinbarung mit Frankfurt einlassen zu wollen, dafern nicht vorerst die Idee eines Reichsoberhauptes beseitigt

sei, und verlangte von seiner Regierung in entschiedener Weise diesen Gedanken zu dem ihrigen zu machen. Als nun am 7. Februar die radicale Mehrheit der zweiten Kammer, 72 gegen 62, die unbedingte Annahme der „Grundrechte des deutschen Volkes" zum Beschluße erhob [80]), reichte das Ministerium, ebenso wenig gewillt dem Könige zu widerstreben als entschloßen sich den Abgeordneten entgegenzustellen, seine Entlassung ein, 8. Februar. Am Abend des 9. veranstaltete der monarchisch-constitutionelle Verein einen Fackelzug zur Huldigung des Königs und zu Ehren der Rechten der Kammer, der großartig ausfiel. Einige Tage später versuchte die Linke eine Gegen-Demonstration auf dem Maskenball der Künstler zu welchem die königliche Familie ihr Erscheinen zugesagt hatte. Es war ein von sämmtlichen Künstlern veranstaltetes Melodram das die seit dem März 1848 so vielfach ausgenutzte Barbarossa-Sage zum Vorwurf hatte und mit den Worten endete:

Der Kaisergeist schlief einst in deutschen Landen,
Des Kaisers Herrlichkeit sie ist erstanden.

Die Musik fiel rauschend ein, die mitwirkenden Künstler klatschten und jubelten dabei; allein im unbetheiligten Publicum blieb es stumm, wenn nicht höhnische Bemerkungen zu hören waren: „Man sieht sehr wohl daß dieses Gedicht schon vor einigen Monaten geschrieben worden."

In Württemberg standen die Dinge ungleich schwieriger als in Bayern. König Wilhelm I. hatte in seiner langen Regierung viel für sein Volk gethan, die Steuern erleichtert, freiere politische Bewegung gestattet; das Land war blühend, Ackerbau Handel und Gewerbe standen im Flor, und das wußte man ihm Dank. Die Bevölkerung war einer preußischen Hegemonie entschieden abgeneigt, alle Sympathien, alle Erinnerungen neigten zu Oesterreich; aber da waren es wieder die confessionalen Verhältnisse, der Antagonismus des protestantischen Elements gegen das katholische, was den Drängern für das preußische Erbkaiserthum eine gefährliche Handhabe bot, wenn nicht gar in dem Wirrnis dieser beiden entgegengesetzten Strömungen die Radicalen, die überhaupt kein fürstliches Reichsoberhaupt wollten, zuletzt das Oberwasser gewannen. Denn die republicanischen Ideen hatten in der letzten Zeit vielfachen Eingang gefunden, jede Stadt, jedes größere Dorf hatte sein republicanisches Comité, das ganze Land war republicanisch unterwühlt [81]). An der Spitze der Geschäfte stand Friedrich von Römer, früher das Haupt

des leitenden Comités der Hauptstadt; die Radicalen sagten ihm nach daß er ein anderer geworden seit er in die höchsten Kreise hinaufgerückt, und in der That hatte er wiederholt Anlauf genommen sich von seinen früheren Gesinnungsgenossen zu trennen, ohne doch den rechten Muth und die Kraft dazu zu haben. König Wilhelm verhehlte sich nicht wie sehr er unter diesen Verhältnissen litt. „Man hat mir meine gegenwärtigen Minister aufgedrungen", sagte er zu Baron Maximilian Handel, als dieser um die Mitte Januar seine Antritts-Audienz als kaiserlicher Gesandter hatte, „und ich muß sie ertragen; sie sind keine Staatsmänner mit denen ich politische Angelegenheiten besprechen könnte." Er sprach die Worte mit dem schwer verhaltenen Ingrimm eines alten Kriegers, der auf dem Schlachtfelde mit Ruhm bedeckt und an militairische Subordination gewohnt an den Ketten nagt welche die Unbilden der Zeit ihm auferlegt. Er bat Handel mit dem Minister des Aeußern v. Roser nur die laufenden Geschäfte zu besprechen, in wichtigeren Angelegenheiten sich ohne Vorwissen der Minister durch den Cabinets-Secretair v. Maucler unmittelbar an ihn, den König, zu wenden, „und ich werde Sie alsdann immer mit Vergnügen empfangen" [82]). König Wilhelm war gleich seinem Volke mehr österreichisch als preußisch gesinnt; er erklärte sich bereit den Kaiser von Oesterreich, aber nicht den König von Preußen als Reichsoberhaupt anzuerkennen, falls eine solche Veranstaltung beliebt würde. Das preußische Rundschreiben vom 23. und ein sich darauf beziehendes eigenhändiges Schreiben Friedrich Wilhelm IV. vom 26. verdroß ihn überdiemaßen. Er erblickte darin nichts als eine Bunsen-Arnim'sche Intrigue zu welcher Graf Bülow „mit seinem Herrn Abecke" die Hand geboten habe. Er nahm daran Anstoß daß der König von Preußen die National-Versammlung von Frankfurt „als seinesgleichen" ansah „mit der er in Verhandlung treten will". Er wünschte sehnlichst daß Oesterreich in Erwiderung auf das preußische Rundschreiben mit einem positiven Vorschlage hervortrete, an den man sich württembergischerseits anlehnen könne*).

Gegen Rechberg, der am 10. und 11. in Stuttgart weilte, sprach sich König Wilhelm I. in gleicher Weise aus wie gegen Handel. „Der einzige meiner Minister", bekannte er dem kaiserlichen Vertrauensmann, „der die nöthige Fähigkeit hat und mit welchem ich verkehre, ist

*) Handel nach Wien Nr. 10 am 6., Nr. 12 A am 9. Februar 1849.

Römer. Ich kann ihm aber meine Ansichten nur allmälig und auf Umwegen beibringen und bin nie sicher ihn nicht sogleich wieder abspringen zu sehen. Mit einer wahrhaft eisernen Geduld habe ich bisher den Chef meines Cabinets in gewissen Schranken gehalten was ich mir zum größten Verdienst anrechne." Er entschuldigte sich fast Rechberg gegenüber daß er sich im abgelaufenen Jahre an Preußen gewendet habe: „aber ich habe Hilfe suchen müßen wo ich sie finden konnte, und das ist Oesterreich in dessen damaliger Lage, mit dessen damaligem Ministerium nicht gewesen. Jetzt mit Schwarzenberg, dem Manne des Cabinets und des Schlachtfeldes an der Spitze, ist die Sache anders. Ich werde fortan nur mit Oesterreich gehen. Mit Preußen, dessen Regierung mit einer solchen Perfidie gehandelt, will ich mich nicht mehr einlassen; ich habe darüber auch dem Könige geschrieben und demselben unumwunden meine Meinung gesagt". Auch mit dem Ergebnisse der Conferenz, die der österreichische Abgesandte mit Römer als Chef des Cabinets und dem Minister des Aeußern v. Roser hatte, konnte Rechberg zufrieden sein. Roser erklärte sich mit der österreichischen Depesche vom 4. einverstanden; er würde nur statt „Vereinbarung" den Ausdruck „Verständigung" vorgezogen haben, da man an jenem in Frankfurt Anstoß nehmen werde; er bezeugte Freude über das Verbleiben Oesterreichs im Bunde, für welchen Vortheil man sich in Frankfurt gewiß zu Opfern herbeifinden werde. Der Chef des Cabinets erbot sich dem königlichen Bevollmächtigten bei der Frankfurter Central-Gewalt die Weisung zukommen zu lassen, Württemberg wünsche der einheitlichen Spitze der Central-Gewalt ein Directorium substituirt zu sehen, damit Oesterreichs Verbleiben im Bunde gesichert sei.

* * *

In den sächsischen Ländern liefen noch aus dem vorigen Jahre her zwei Strömungen nebeneinander her. Die Souveraine jener Fürstenthümer die, einen Jean Paul'schen Ausdruck zu gebrauchen, „gleich dem menschlichen Verstand überall auf Gränzen stießen", hatten das Gefühl daß etwas geschehen müße dem Gespötte über die deutsche Kleinstaaterei den Boden zu entziehen, und es war in dieser Richtung die Idee einer staatlichen Vereinigung der thüringischen Fürsten aufgetaucht, für welche Idee sich auch der deutsche Reichs-Commissar v. Mühlenfels sehr eifrig zeigte. Allein da wollte Weimar als Großherzogthum nicht Gleichheit gelten lassen,

sondern beanspruchte eine Hegemonie, wollte gar alle die andern mit sich vereinigt wissen um zum Range eines Königreichs zu gelangen. Auch der Plan eines Anschlußes aller klein-sächsischen Herrschaften an das Königreich tauchte auf, wogegen aber die Fürsten Reuß Einsprache erhoben, da es hiebei nicht sowohl auf eine Einigung als auf eine Einverleibung ihrer Gebiete abgesehen sein möchte*).

Im sächsischen Volke hatte, wie kaum in einem andern deutschen Lande, die Demokratie ausschließende Herrschaft gewonnen. „Nun nach vollbrachten Wahlen", berichtete Graf Kuefstein zu Anfang Januar nach Wien, „gesteht man sich endlich die mächtige Rückwirkung welche der Tod Blum's für Sachsen hat; nun spricht man es aus daß, wäre er am Leben, er in die Kammer, I. oder II. wie er und seine Partei gewollt hätten, gewählt worden und von da ins Ministerium gelangt wäre. So ist das Horoskop das er sich stellte beinahe buchstäblich erfüllt: ‚Am 1. Januar 1849 entweder todt oder am Spieltisch der Königin'." Die II. Kammer war zum weitaus größten Theil aus völlig obscuren Leuten zusammengesetzt, Puppen von dem „Vaterlandsverein" den Wahlkreisen anbefohlen und von dessen Geist erfüllt. Da wurde von „Eidverweigerung" gesprochen; da drang man auf Abberufung des Wiener Gesandten v. Könneritz, ja auf dessen Belangung vor dem Strafgericht wegen Mitschuld an dem Ende Robert Blum's; da hieß es man werde dem Hofe Pillnitz nehmen und für irgend einen öffentlichen Zweck den man selbst noch nicht kannte widmen. „Das ist die Ungezogenheit politischer und socialer Böotier" [83]). Auch in diesen Kreisen wurde heftig gegen die deutsche Kleinstaaterei gearbeitet, nur in anderem Sinne als in den oberen Regionen, und dann wieder untereinander zu verschiedenen Zwecken. Die radicalen Monarchisten in den Kammern wollten alle Fürsten weggefegt haben bis auf den König von Preußen als prädestinirten deutschen Kaiser; die Republicaner wollten mit allen Fürsten ohne Ausnahme aufgeräumt wissen um einen „verantwortlichen Präsidenten" an die Spitze von Deutschland gestellt zu sehen. Von dieser letztern Partei fielen scharfe Worte gegen Preußen. Der Vice-Präsident der II. Kammer Wilh. Mich. Schaffrath erklärte die Behauptung, als ob das sächsische Volk für das erbliche Kaiserthum sei, für „durch und durch unwahr. Eine Handvoll Leute

*) Näheres im „Lloyd" 1849 Nr. 48 vom 28. Morg.-Bl. L Aus Sachsen 24. Januar; Nr. 94 vom 24. ebenso 19. Februar.

sind es die sich für das sächsische Volk halten und den Kaiser wollen; Preußen an die Spitze von Deutschland stellen heißt Deutschland preußisch machen"; er wolle „das Fortbestehen der Einzelnstaaten als die beste Garantie gegen eine freiheittödtende Centralisation", 20. Januar. Als in einer andern Sitzung der Abgeordnete Berthold sich des Ausdruckes bediente: „der preußische Aar sei im Verschlingen geübt", erhoben sich die Minister von ihren Sitzen, was die folgenden Redner etwas gemäßigter in ihren Aeußerungen machte ohne doch an der Stimmung der beiden Kammern etwas zu ändern. Es war so wenig Aussicht mit diesen Vertretungskörpern zu einem Ziele zu kommen daß das Ministerium von der Pfordten seine Entlassung gab und, obwohl der Hof dieselbe nicht annehmen wollte und auch die Kammern es nicht wünschten, darauf bestand, 27. Januar.

Das Königreich Hannover stellte der Revolution kein so starkes Contingent wie das benachbarte Sachsen, obwohl es auch da an radicalen Elementen nicht fehlte. Das Ergebnis der nach dem Verfassungsgesetz vom 5. September 1848 zum erstenmal vollzogenen Wahlen war, obwohl in die I. Kammer der leitende Staats-Minister Graf Bennigsen, in die II. der Vorstand des Ministeriums des Innern Stüve gewählt waren, nichts weniger als beruhigend; beiden Vertretungskörpern gehörte eine Anzahl von Leuten an, denen sich das wünschenswerthe Maß von Verständnis und Umsicht kaum zutrauen ließ. Im Lande fehlte es nicht an Ruhestörungen, die hier dem übernehmenden Betragen der Truppen dort dem aufgestachelten Pöbel ihren Ursprung verdankten. In der Landeshauptstadt gab es nicht wenige die für den Anschluß an Frankfurt, für die unbedingte Anerkennung der deutschen Grundrechte schwärmten; allein es war doch viel gemachtes Zeug dabei: Turnvereine Volksvereine Agitationen in der Bürgerwehr, unter den Studenten des Polytechnicums u. dgl. Der Haupttheil der Bevölkerung blieb ohne rege Theilnahme, gab mehr die Zuschauer bei den von jenen mit absichtlichem Pomp veranstalteten Festzügen und Feierlichkeiten ab. Die Regierung nahm sowohl diesen Kundgebungen als den Frankfurter Anfragen und Aufrufen gegenüber eine abwartende Stellung ein, was dem österreichischen Cabinete nicht ungelegen kam. Zudem hatte man nothgedrungene Rücksichten auf Preußen zu nehmen, obwohl man im Herzen mehr Oesterreich zuneigte. Ernst August zeigte sich unserm Gesandten Friedrich Freiherrn v. Kreß sehr verstimmt über den unregelmäßigen Gang der preußischen Politik;

wiederholt äußerte er: „Man kann heute nur mit Oesterreich gehen und ich werde mir dieses zur Richtschnur dienen lassen." Aus der preußischen Note vom 23. Januar ersah der König mit einem peinlichen Befremden daß Camphausen und Bunsen dahin drängten die deutsche Frage ohne Rücksicht auf den kaiserlichen Hof in die Hand zu nehmen, während Ernst August der Ueberzeugung war daß ein deutsches Reich ohne Oesterreich nicht denkbar sei, daher das Bestreben sämmtlicher deutscher Regierungen dahin gehen müße das Ausscheiden Oesterreichs aus dem Bunde zu verhüten, Oesterreich den Weg zu bahnen und die Möglichkeit zu verschaffen auch fernerhin Deutschland anzugehören[84]). Auch erhielt v. Bothmer Weisung sich in Frankfurt mit dem kaiserlichen Bevollmächtigten ins Einverständnis zu setzen. Die gleiche österreich-freundliche Gesinnung waltete in den Kreisen des Kronprinzen. Als Ende Januar der k. k. Obrist Ludwig v. Kudriafsky mit zwei Stabs-Officieren in Sachen der deutschen Flotte durch Hannover kam und bei dieser Gelegenheit dem Kronprinzenpaar seine Aufwartung machte, vernahm er Worte der Begeisterung über die Erfolge der kaiserlichen Waffen in Italien und Ungarn die, wie Kudriafsky nicht umhin konnte zu bekennen, nach einem mehrwochentlichen Aufenthalte in Frankreich wohlthuend auf ihn wirkten, worauf der Kronprinz zum Abschied seine Hand ergriff und krampfhaft drückte: „Glauben Sie mir, diese Worte sind wahr und kommen aus dem Herzen. Gott segne Ihren Kaiser, der Deutschen und unser Aller Stütze und Hoffnung"*).

In den ersten Februar-Tagen erschien Herr von Mühlenfels als Reichs-Commissarius wegen der in den thüringischen Landen verwendeten Reichstruppen in Dresden, unverkennbar aber zugleich mit dem Nebenzweck für das preußische Erbkaiserthum zu werben. Der Zeitpunkt dazu, nach dem frischen Eindrucke der preußischen Note vom 23. Januar, war schlecht gewählt, wovon sich zu überzeugen Herr von Mühlenfels hinreichende Gelegenheit fand. Mußte er doch während eines Diners beim Minister der auswärtigen Angelegenheiten Aeußerungen vernehmen wie diese: „daß die Publication mindestens das gute habe daß man der Mühe sie zu beantworten überhoben sei"**). Als in dieser Zeit, 6. Februar, in der I. Kammer die Oberhauptsfrage verhandelt wurde erklärte Minister Oberländer, der jedoch nur in seiner Eigenschaft als Abgeord-

*) Kudriafsky an Schwarzenberg, Hannover 5. Februar.
**) Kuefstein 4. Februar.

neter erschienen war: „Kein Theil des Ganzen darf ausgeschlossen bleiben, am wenigsten Oesterreich, schon um der Beziehungen nach Osten hin, dessen Völkern Deutschland einzig durch Vermittlung Oesterreichs die Hand reichen kann." Der Abgeordnete Heubner sprach in gleichem Sinne; lieber, meinte er, daß jetzt nichts geschehe als daß der Riß zwischen Deutschland und Oesterreich unheilbar werde.

Am 7. nachmittags kam Baron Brenner in Dresden an und verhandelte noch denselben Abend mit von der Pfordten; am 8. wurde er vom Könige empfangen und hatte dann noch zwei lange Unterredungen mit dem leitenden Staats-Minister. Das Ergebnis war daß von der Pfordten sich verpflichtete im Ministerrathe für eine entschiedene Antwort auf die preußische Note vom 23. Januar einzutreten, sich darin gegen jede einheitliche Centralisation des deutschen Bundesstaates zu verwahren, an dem mittelst Bundesbeschlußes vom 30. März v. J. aufgestellten Principe der Vereinbarung festhalten und hiebei vor allem den Vorschlägen Oesterreichs entgegensehen zu wollen. Schriftlich gab er dem Wunsche Ausdruck daß, um für alle Wechselfälle, namentlich einen durch Waffengewalt zu bezwingenden Aufstandsversuch der Unitarier gerüstet zu sein, das kaiserliche Cabinet jetzt schon die Hauptgrundlagen der künftigen Verfassung Deutschlands vorbereiten möge „um dann, wo ohne Zweifel ein Moment großer Rathlosigkeit eintreten wird, mit seinen Vorschlägen hervorzutreten und dadurch den gerechten Wünschen und Hoffnungen Deutschlands einen rettenden Anhaltspunkt bieten zu können"*).

Am 9. reiste Brenner von Dresden in westlicher Richtung ab und traf am 10. nachmittags in Hannover ein, erhielt sogleich für den nächsten Tag eine Audienz beim Könige und verhandelte ebenso mit dem Grafen von Bennigsen. Es zeigte sich ihm bald daß bei Hof ebenso große Neigung herrschte sich dem neuesten Schritte des kaiserlichen Cabinets anzuschließen, als bei den leitenden Politikern allerhand Bedenken und Zweifel obwalteten, einerseits die Besorgnis mit Preußen wegen des „ominösen" Actenstückes vom 23. Januar in Conflict zu gerathen, anderseits Furcht vor den Kammern deren radicale Elemente auf unbedingte Unterwerfung unter die Frankfurter Beschlüße drangen[85]). Seinerseits fürchtete sich Ernst August vor seinen Ministern, zu denen er kein volles Vertrauen hatte

*) Von der Pfordten an Brenner-Felsach 8., letzterer an den Fürsten Schwarzenberg 9. Februar; Beil. zum Berichte Kuefsteins vom 8. Nr. 20.

und hinter deren Rücken er gleich König Wilhelm den Vertretern Oesterreichs Audienzen zu Stunden gewährte wo er sonst niemand zu empfangen pflegte und um die nur sein Leibkammerdiener wußte. Diesen Charakter ängstlicher Rücksichtnahme nach allen Seiten trug denn auch die Note Bennigsen's an Brenner, deren geschraubte Stylistik es möglichst beiden deutschen Großstaaten recht zu machen suchte: „einhelliges ungeschmälertes Zusammenwirken beider großen Höfe", Beiseitelassung der „Aufrichtung einer neuen deutschen Kaiserwürde", „Bildung einer kräftigen Central-Gewalt für Deutschland neben der Erhaltung der den einzelnen deutschen Staaten unentbehrlichen Selbständigkeit in dem ihnen zu belassenden Kreise der Wirksamkeit ihrer Regierungen" [86]). Deutlicher sprach sich Ernst August in einem vertraulichen Schreiben an Wilhelm I. von Württemberg für ein Directorium unter dem Vorsitz Oesterreichs, aber, um des Princips willen, gegen jede Mediatisirung aus. Ungeachtet des unerquicklichen Verhältnisses zu seinen Ministern, und obwohl die Hinneigung des Grafen Bennigsen zu Preußen immer stärker hervortrat, wollte sich Ernst August nicht entschließen die Räthe seiner Krone zu wechseln; ja als sie die unbedingte Annahme der deutschen Grundrechte seitens der II. Kammer, 16. 17. Februar, zum Anlasse nahmen um ihre Entlassung zu bitten, weigerte er sich ihrem Gesuche zu willfahren, wohl mit Rücksicht auf die Stimmung im Lande die sich an vielen Orten laut für das Verbleiben der seitherigen Minister im Amte aussprach.

7.

Im Frankfurter Parlamente war es wie an den deutschen Höfen der Gegensatz von Oesterreich und Preußen der überall zu Grunde lag und bald mehr bald minder offen zutage trat. Die Abstimmung am 25. Januar, welche die Unmöglichkeit irgend eines Beschlußes zum Ergebnis hatte*), war im großen Ganzen doch nur gegen das preußische Kaiserthum gerichtet gewesen, weil die Vertheidiger des Grundsatzes der Erblichkeit, namentlich die Holsteiner Dahlmann und Beseler, ihre Partei-

*) Bd. IV, S. 105—107.

lichkeit für Preußen gar zu offen hatten fühlen lassen. Als Hofrath Buß, dieser muthige Kämpfer für das Recht und die Unabhängigkeit der katholischen Kirche, der im December von einem westphälischen Wahlkreise in das deutsche Parlament gewählt worden und, wohl aus diesem Anlasse, um Weihnachten nach Oesterreich gegangen war, in der zweiten Hälfte Januar von dort zurückkam, erzählte man sich in Frankfurter Abgeordnetenkreisen, „Buß habe Olmüz zu allem bereit gefunden, wofern Oesterreich an die Spitze gestellt werde". Das klang vielen sehr angenehm in die Ohren, anderen freilich umso widerwärtiger[87]).

Am Ende mußte sich jeder kühlere Beurtheiler sagen daß man mit dem Verfassungswerke nicht eher zu einem Ziele gelangen werde so lang die österreichische Frage nicht gelöst sei. Aber wie wenig kühle Beurtheiler waren in einer Versammlung zu finden in der man ein über das anderemal die wunderlichsten Dinge erlebte! Im Auslande konnte man Vorgänge wie die am 25. gar nicht begreifen. „Es hat wohl nie einen gesetzgebenden Körper gegeben", hieß es in einem scharfen Artikel des „Morning Chronicle" vom 29., „der sich selbst spaßhafter zum Narren gemacht hat als das Parlament von Frankfurt. Die Debatten über die bedenklichste von allen Clauseln des Verfassungs-Entwurfes haben mit einem so vollständigen Matt geendet als man sich nur immer denken konnte. Die Maschine über welche Herr von Gagern eine so vollkommene Meisterschaft gewonnen zu haben schien, versagt mit einemmal dem leitenden Impuls seiner geschickten Hand den Gehorsam und steht stockstill. Das Parlament hält plötzlich mitten in seinem Lauf an, als eine scharfe Wendung der Straße die künftige Hauptstadt Deutschlands — Berlin erblicken läßt. Der Sieg der in der Woche zuvor die Anstrengungen der preußischen Partei gekrönt hatte, macht die gegenwärtige Niederlage zu ihrer Beschämung um so unerwarteter und setzt die Gönner und Förderer der unitarischen Bewegung, die dadurch eine um so größere Demüthigung erlitten haben, in nicht geringe Verlegenheit." Das Londoner Weltblatt irrte nur darin wenn es meinte, jener Miserfolg werde die Gesetzgeber am Main in ihrer berufstreuen Thätigkeit im mindesten aufhalten. Sie stellten die Frage der Existenz eines deutschen Kaisers ruhig der zweiten Lesung anheim, ließen ihn in der Zwischenzeit völlig in der Luft schweben, beriethen und beschloßen aber, als wenn alles in der besten Ordnung wäre, frisch weiter über die Civilliste des „Kaisers", über die Unverletzlichkeit der Person des „Kaisers", über dessen Recht Krieg und Frieden zu beschließen ꝛc. Für die Oester-

reicher in der Paulskirche wurde die Luft immer schwüler. Baron Andrian hatte schon um die Mitte Januar seinen Londoner Gesandtschaftsposten heimgesagt und bei der Königin und dem Prinz-Gemahl, der ganz im preußischen Lager stand, seine Abschieds-Audienz genommen[88]). Mehrere Abgeordnete, wie Scheließnigg aus Klagenfurt, Jeitteles aus Olmüz, schieden aus der Versammlung; andere hielten sich mit oder ohne Urlaub so geraume Zeit fern daß die in Frankfurt anwesenden Oesterreicher eigene Schreiben aussandten und in den Provinzial-Blättern veröffentlichten sie an ihre Pflicht zu mahnen. Der Erzherzog-Reichsverweser zählte in dieser Zeit nicht. Ein Gichtanfall hatte sich, wie die Aerzte meinten, auf die Lunge geworfen und fesselte ihn in einem kläglichen Zustande ans Bett. „Seine Stellung ist ihm unbehaglich", meldete Schmerling nach Olmüz, und er spricht es gegen jedermann aus daß er sich darnach sehne abzutreten"*). Er befand sich mehrere Tage in Lebensgefahr, wurde sogar todt gesagt, nicht blos im Gerede der Leute, sondern auch in vielen Blättern.

Umso munterer ging es in der Partei der Erbkaiserlichen her, besonders seit der Anwesenheit Bunsen's in Frankfurt, der mit Camphausen Gagern Vincke die im Interesse Preußens vorzunehmenden Aenderungen am Verfassungs-Entwurfe sowie das Verhältnis zu Oesterreich berieth; mit Radowitz über die Stellung des Reichsoberhauptes und der Mitglieder des Reichsrathes verhandelte; die bayerischen Abgeordneten Grafen Giech und Herrn von Rotenhan über die Stimmung in Franken für den Erbkaiser ausholte[89]). Die Erbkaiserlichen waren jetzt absprechender als je, obwohl es an Wahrzeichen nicht fehlte daß es um ihre Herrlichkeit sehr zweifelhaft stehe. Es waren peinliche Momente als der Finanz-Minister eines Tages den Bericht über die theils verweigerte theils verzögerte Einzahlung der Matricular-Beiträge der einzelnen Regierungen erstattete; oder als er gegen den Vorschlag, die Reichsgewalt möge wegen des kostbaren dänischen Krieges ein Anleihen machen, zur Antwort gab, das Reich habe keinen Credit; oder als Zimmermann aus Stuttgart die Wirrnis in die man sich verfahren hatte mit den Worten kennzeichnete: „Meine Herren, wir nähern uns dem Stadium wo man am Berge steht." Wenn man aber dann wieder diesen maßlosen Dünkel gewahrte der sich über alles hinauszusetzen meinte, kein bestehendes Recht an-

*) Schmer. an Schwa. 27. Januar 1849 Nr. 33.

erkannte, keinen vorhandenen Ungleichheiten oder Gegensätzen Rücksicht zu schulden meinte; diese großsprecherische Ohnmacht die nicht über einen Steuergulden und nicht über einen Mann zu verfügen hatte und jetzt die deutschen Königreiche oder gar Oesterreich mit dem „Säbel Friedrich II." zu paaren zu treiben erklärte, ein andermal gegen das zögernde Preußen revolutionäre Drohungen ausstieß; diesen beschränkten Hochmuth, diese Selbstberäucherung, dieses In-den-Staub-Sinken von der eigenen schier unbegreiflichen Größe auf der einen, und das wegwerfendste Verdict über die Geistesschwäche und die Charakterlosigkeit der Gegner auf der andern Seite[90]): so mochte man mitunter zweifeln ob man es mit Personen in zurechnungsfähigem Zustande zu thun habe.

Bei einer solchen Stimmung der Gemüther befand sich der österreichische Bevollmächtigte noch immer ohne die so dringend erbetene Instruction. Rückhaltende Vorsicht war die Haltung die ihm sein Ministerium bei jedem Anlasse ans Herz legte. „Indessen wollen Euer Hochwohlgeboren", wurde ihm geschrieben, „jedes sich Ihnen darbietende Vertrauen wohlwollend aufnehmen, das Ihre jedoch in diesem Momente der Unentschlossenheit und Intriguen unbedingt niemand schenken" *). Mit den „Intriguen" der andern Partei hatte es nun seine volle Richtigkeit; aber die „Unentschlossenheit", mußte sich Schmerling sagen, war auf jener Seite gewiß nicht zu finden. „Acht Tage sind es", klagte er, „daß die preußische Circular-Note vom 23. Januar d. J. in jedermanns Händen ist, und Oesterreich hat sich noch immer nicht erklärt. Se. Majestät hat mir meinen gegenwärtigen Posten mit Vertrauen übertragen, ich wünsche diesem Vertrauen entsprechen zu können. Dazu bedarf es aber einer entschiedeneren Stellung und größerer Thätigkeit für Oesterreich, vor allem einer sichtbareren." Selbst von österreichischen Abgeordneten werde er gedrängt und schon fange man an, trotz der allgemeinen Achtung die er sich erworben, ihn mit Mistrauen zu betrachten und „als Träger der Metternich'schen Politik zu bezeichnen" **). Möge man sich doch, mahnte er, nicht an dem Ausdruck „Bundesstaat" stoßen. „Das Wort ist es nicht was entscheidet; es läßt sich der damit verbundene Begriff enger oder weiter bilden und eine Central-Macht, in der Oesterreich die erste und wichtigste Stellung einnimmt, gestützt auf eine Kammer in welcher

*) Schwa. an Schmer. Wien 29. Januar.

**) Schmer. an Schwa. 2 Februar „Vertraulich" F.

der dritte Theil Oesterreicher und ein weiterer vielleicht fünfter Theil Oesterreichs Freunde sind, wird unserem Kaiserstaate nie gefährlich sein, wohl aber dessen Einfluß erhöhen" [91]).

Da endlich am 8. Februar morgens traf Würth in Frankfurt wieder ein. Die österreichische Note vom 4. Februar die er brachte schlug in die Reihen der Erbkaiserlichen, der Anhänger des Programms Gagern, der Vertreter des Grundsatzes der Selbst- und Allein-Herrlichkeit des deutschen Parlaments „wie ein Blitz aus heiterm Himmel" [92]). Aber es war doch wahrhaft kindisch sich einzubilden, daß ein altangesehener und mächtiger Staat wie Oesterreich von einer seit gestern zusammengewürfelten Versammlung den Entscheid über seine künftige Stellung, über sein Verbleiben oder Nicht-Verbleiben in dem Staatenbunde, an dessen Spitze er seit Jahrhunderten gestanden, abwarten, einfach über sich ergehen lassen werde! Aber, wie sich uns wiederholt gezeigt, ernste und ruhige Ueberlegung war die Signatur weder dieser Zeit noch dieser Versammlung, und so sehen wir denn alle jene denen die österreichische Erklärung quer in den Weg kam, in einen Zustand der Aufregung gerathen der sie alle Gränzen des Anstandes übersehen ließ, und in den wegwerfendsten Ausdrücken die Kundgebung einer Macht von erstem Range wie etwa die vorlaute Einmischung irgend einer unberufenen Unbedeutendheit behandeln.

Im österreichischen Lager walteten nicht Zorn und Hohn, aber tiefe Betrübnis und Verstimmung. Würth selbst, der die Note überbracht hatte, schlug freiwilliges Ausscheiden der österreichischen Abgeordneten aus der National-Versammlung vor und wirkte dadurch selbst auf Schmerling, der in der ersten Aufwallung den Gedanken faßte seine Vertrauensstellung als Bevollmächtigter des kaiserlichen Cabinets zurückzulegen. Allein nur Arneth stimmte Würth bei, und auch Schmerling besann sich bald eines bessern [93]). Die Mehrzahl der Oesterreicher meinte, und hierin wurden sie durch die Versicherungen ihrer Freunde im Parlamente bestärkt, ihr Mandat verpflichte sie auszuharren; die Verbindung Oesterreichs mit Deutschland sei für beide eine Nothwendigkeit, das preußische Erbkaiserthum für beide vom Uebel; die Aufgabe der National-Versammlung werde erst bei der zweiten Lesung des Verfassungs-Entwurfes ihre Lösung finden, und diese werde so zu gestalten sein daß sie das Verble Oesterreichs, die Annahme der Verfassung seitens der kaiserlichen gierung ermögliche. Diese Auffassung machte nun auch Schmerling

der seinigen und versprach in diesem Sinne bei seinem Ministerium zu wirken *).

Ein bedeutsamer Schritt in dieser Richtung geschah von anderer Seite. Einige Tage früher war Heckscher aus Turin zurückgekommen, wohin er in Interessen der Central-Gewalt war entsendet worden. Eine mehrmonatliche Abwesenheit hatte seinen Blick über den Kreis des Frankfurter Parteigetriebes hinausgehoben, er hatte in ruhiger Ferne das Gagern'sche Programm und das verbissene Drängen der Erbkaiserlichen nach ihrem wahren Werthe überschauen gelernt und war von der Ueberzeugung durchdrungen beides bekämpfen zu müßen. In Frankfurt ließ er sich aus dem „Casino" streichen und warb Gesinnungsgenossen für den Plan, der bisher in erster Lesung behandelten Verfassung eine andere, eine „großdeutsche" entgegenzustellen, in welcher die erste deutsche Großmacht ihren gebührenden Platz fände [94]). Am 11. Februar abends kam man im Hôtel Schröder zusammen, größtentheils Oesterreicher und Bayern, aber auch Andere, von welch letztern Wedekind aus Bruchhausen in Hannover und der Württemberger Moriz von Mohl geradezu für ein österreichisches Erbkaiserthum eintraten [95]). Zuletzt wurde ein Ausschuß von neun Mitgliedern — von Oesterreichern Würth Sommaruga Giskra — zum Entwerfen eines Verfassungsplanes gewählt „welchem", wie Schmerling nach Olmüz berichtete, „die Idee des Bundesstaates im Gegensatze zum Einheitsstaate zugrunde gelegt werden soll". Der Ausschuß, in welchem Welcker den Vorsitz führte, war fleißig bei seiner Arbeit und hielt tägliche Berathungen.

In der National-Versammlung kam am 12. die österreichische Depesche vom 4. durch den Schriftführer Martens aus Danzig zur Verlesung. Dieselbe wurde von vielen „Hört, hört!" unterbrochen und am Schluße erhob sich Streit darüber: erstens an welchen Ausschuß das Schriftstück zu verweisen, zweitens ob und welche Antwort darauf zu ertheilen sei. Der Präsident war für den Verfassungs-Ausschuß und ebenso der erste Redner Eisenmann, der zugleich meinte eine Antwort müße die National-Versammlung jedenfalls ertheilen. Reichensperger sprach gegen den Verfassungs-Ausschuß und gegen die Nothwendigkeit einer Antwort; jedenfalls seien durch diese Note die Gerüchte widerlegt als wolle oder könne Oesterreich nicht in den Bundesstaat treten, eine Behauptung die auf

*) Jürgens III S. 52.

der Rechten mit großer Heiterkeit aufgenommen wurde. Es sprachen noch Giskra für einen eigenen Ausschuß; Beseler von Greifswalde gegen eine Antwort, „weil ich hoffe die Versammlung werde die eigentliche Antwort durch die Verfassung geben" (Bravo); J. N. Berger für die Vereinbarung und daher Niedersetzung eines Vereinbarungs-Ausschußes (Lachen), wogegen Fuchs aus Breslau in großer Aufregung fragte ob die National-Versammlung schon so tief gesunken sei um mit vierunddreißig Regierungen zu verhandeln?! Zuletzt war die Mehrheit für die Verweisung der Note an den Verfassungs-Ausschuß [96]).

In diesen Tagen war Bunsen bereits zurück in Berlin und traf Rechberg aus Stuttgart in Frankfurt ein. Jenen erwartete eine große Enttäuschung. Denn Friedrich Wilhelm IV. wollte von dem Rundschreiben und von allem was Bunsen und Genossen eingeleitet hatten nichts mehr wissen; der Weg den man eingeschlagen sei ein Unrecht gegen Oesterreich; er wolle mit der Verfolgung einer so abscheulichen Politik nichts zu thun haben, sondern überlasse sie dem Ministerium; wenn es aber zur persönlichen Frage komme dann werde er reden: „Ich setze meine Krone und mein Leben daran ein ehrlicher Mann und Fürst zu bleiben!" Der König entließ ihn in Gnaden, aber mit der bestimmten Erklärung nie einen Schritt so bereut zu haben als jenen zu dem Bunsen ihm gerathen. Verstimmt kehrte der letztere auf seinen Londoner Gesandtschafts-Posten zurück*). Die Minister ihrerseits verharrten in der von Bunsen mit ihnen eingeschlagenen Richtung so viel es anging und so weit es nicht, des Königs Ausdruck zu gebrauchen, die „persönliche Frage" berührte [97]).

Rechberg verhandelte in Frankfurt mit Schmerling und mit dem Präsidenten des Reichs-Ministeriums. Letzteren fand er unbeugsam; dabei machte Gagern kein Hehl aus seiner Ueberzeugung: Deutschland könne nur durch eine allgemeine Umwälzung zu der angestrebten Einheit gelangen. Zu derselben Fahne schwuren die andern Minister sowie alle Unter-Staatssecretäre, bis auf Biegeleben den politische und religiöse Denkungsart sowie Familienbande an Oesterreich knüpften, der aber eben darum ohne allen Einfluß war. „Die Uebrigen", so berichtete Rechberg nach Olmüz, „gehören sämmtlich der Partei an die eine allgemeine Umwälzung von Deutschland hervorrufen will, um nach dem Umsturz aller

*) Aus Bunsen's Briefen II S. 496; Ranke Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelm IV. mit Bunsen S. 263.

deutschen Regierungen die deutsche Kaiserkrone dem Könige von Preußen ohne Hindernisse übergeben zu können" [98]). Wie stark und mit welchen Mitteln die Kaiser-Partei auf ihr Ziel losarbeitete gab sich unter anderm in dem Antrage kund der Schmerling, wie er dem Grafen Rechberg erzählte, von preußischer Seite gemacht wurde: ihm jedes Portefeuille das er wünsche in Berlin zu geben. Den Reichsverweser selbst traf Rechberg in jeder Hinsicht herabgekommen. „Sie sehen in mir einen moralisch und physisch abgenützten Mann", sagte ihm der Erzherzog traurig und klagte bitter über sein an Preußen mindestens durch moralische Bestechung verkauftes Ministerium. Rechberg schlug ihm ein Ministerium Welcker-Wydenbrugk vor, was dem Erzherzog zu gefallen schien. Mit Schmerling stand der Reichsverweser im besten Einvernehmen. Uebrigens schien die Krankheit, die den Erzherzog bereits an die drei Wochen gefangen hielt, ihren Höhepunkt erreicht zu haben; schon traten Wahrzeichen beginnender Besserung zum Vorschein.

Während der Anwesenheit Rechberg's in Frankfurt gab es eine von den „Großdeutschen" eingesagte Versammlung in der „Mainlust", zu der alle jene Mitglieder des Parlaments geladen waren „welche das Verbleiben der deutsch-österreichischen Lande in dem engern deutschen Bundesstaate anstrebten". Welcker hatte den Vorsitz und rügte in der Einleitungsrede daß der Reichs-Verfassungsentwurf wie er vorliege die Einzelstaaten nicht genug berücksichtige, in deren Befugnisse weiter eingreife als die Gestaltung eines Bundesstaates unumgänglich erfordere, daß er Zwist ins Reich bringe indem er Oesterreich und Preußen trenne ꝛc. Es waren auch einige von der Linken erschienen, in deren Namen Vogt erklärte daß er durchaus nicht auf der einheitlichen Spitze beharre; im Gegentheil bekenne er sich für seine Person in dieser Hinsicht käuflich: „Für jeden Paragraph vermehrter Volksrechte bin ich bereit einen Zoll Oberhaupt abzulassen". Im übrigen wollte sich die Linke auf einen bindenden Beschluß nicht einlassen, der übrigens, so viel auch über den Gegenstand hin und her gesprochen wurde, von keiner Seite zustande kam. Das einzige was Welcker zum Schluße als Punkt der Einigung bezeichnete war: daß kein Erbkaiser sondern eine Collectiv-Regierung bestehen solle und darum auch der „Reichsrath" falle. Drei Tage später traten Mitglieder der Centren im Saale „zum Weidenbusch" zusammen, wo Biedermann den Vorsitz führte. Die Einladung lautete hier an alle „die eine wahre und kräftige Einheit Deutschlands nur in der wesent-

lichen Beibehaltung derjenigen Form des Bundesſtaates erblicken, welche aus der erſten Leſung des Entwurfes der Reichsverfaſſung hervorgegangen iſt“. Auch hier erſchienen Mitglieder der Linken und ein paar Oeſterreicher die ſich aber an der Debatte nicht betheiligten, alle zuſammen bei 200 Köpfe. Die Erblichkeit des Reichsoberhauptes, ſo ſehr es viele der Verſammelten wünſchten, wurde in das Programm nicht aufgenommen, dagegen das Feſthalten der §§. 2 und 3, alſo gerade jener Beſtimmungen die zumeiſt gegen Oeſterreich gerichtet waren. Denn Oeſterreich und die Oeſterreicher waren dieſer Partei nachgerade unbequem; ſie hätten ſie am liebſten ſcheiden geſehen, und nur der Anſtand hielt ſie zurück ſelbſt darauf anzutragen [99]).

Schmerling erklärte Rechberg, ſeine Stellung in Frankfurt ſei unhaltbar wenn ihm nicht klare Weiſungen gegeben würden auf deren Grundlage er über das dem einheitlichen Reichsoberhaupt zu ſubſtituirende Directorium mit den Bevollmächtigten der anderen Regierungen in Verhandlung zu treten vermöchte. Nun war der Vorwurf den man von der andern Seite Oeſterreich machte: es verneine blos; es ſage nur was es *nicht* wolle, nicht *was* es wolle; es mache keine poſitiven Vorſchläge, allerdings ungegründet. Oeſterreich hatte ſich wiederholt in ſehr verſtändlicher Weiſe hierüber erklärt; in formali: daß die deutſche Reichsverfaſſung nur mit Zuſtimmung der Regierungen zuſtande kommen ſolle; in merito: Anſchluß der kleineren Staaten an die Königreiche, die „Wehrherzogthümer“; ein aus den Vertretungskörpern der einzelnen deutſchen Staaten hervorgehendes Parlament; ein Fürſten-Directorium als oberſtes gemeinſchaftliches Organ. Aber einerſeits waren dieſe Vorſchläge bisher nur von Cabinet zu Cabinet gegangen, die Oeffentlichkeit wußte davon ſo gut wie nichts; anderſeits waren ſie doch zu unbeſtimmt, nicht ins Einzelne geſtaltet, nicht in klare feſte Paragraphe zerlegt wie die Entwürfe der andern Seite denen ſie gegenüber geſtellt werden ſollten [100]).

Von Olmüz aus wollte man, ganz im Geiſte des Kremſierer Programms, die deutſche Frage noch immer als eine offene betrachtet wiſſen. Man bekundete dem deutſchen Parlament in einzelnen Fragen wo es irgend anging wohlwollendes Entgegenkommen; man erklärte ſich bereit die vom deutſchen Reichs-Miniſterium der Juſtiz entworfene Wechſelordnung anzunehmen; man ſäumte nicht ſich an der Frankfurter Commiſſion zur Verfaſſung eines Militair-Strafgeſetzes für das deutſche Heer zu be

ligen, und bestimmte dafür den k. k. Stabs-Auditor Emanuel Komers*). Aber damit war es nach Schmerling's wohlbegründeter Meinung nicht genug, und er war umsomehr in seinem Rechte auf ein klares und entschiedenes Hervortreten seiner Regierung zu dringen, als die österreichischen Sympathien in Frankfurt noch immer vorherrschend waren, trotz aller monatelang fortgesetzten Bemühungen von preußischer Seite, ja zu einem großen Theile gerade wegen dieser nur zu aufdringlichen Bemühungen[101]). Als Buß am 25. Januar geäußert hatte, er sei nicht gegen einen erblichen Kaiser, nur müße es der österreichische sein, war er von den Preußen und deren Anhang in der heftigsten Weise „zur Sache" gerufen worden weil sie die weitere Ausführung dieses Satzes fürchteten. Viele Nicht-Oesterreicher hörte man sagen: sie stimmten nur darum für das erbliche Kaiserthum weil sie sich ein solches mit der preußischen Krone verbunden gar nicht denken könnten, und einzelne riefen geradezu: „Entweder das alte österreichische Erbkaiserthum oder den republicanischen Präsidenten"[102]). Was die deutsche Bevölkerung betraf so besaß Oesterreich in den Rheinlanden, in Westphalen, im Hannover'schen viele und starke Sympathien, die ausgesprochensten allerdings in Süd-Deutschland**).

Wie weit König und Minister, die erste und zweite Kammer in ihrer Auffassung des Verhältnisses von Bayern zur deutschen Reichsgewalt auseinander gehen mochten, in der Wahl zwischen Oesterreich und Preußen waren sie seit langem eines Sinnes, und ihr ganzes Volk dazu. Daran hatte sich selbst in den letzten Wochen, wo die radicalen Elemente, mit unter dem Eindrucke der Kammer-Verhandlungen in München, wohl auch jener in Kremsier, um sich zu greifen begannen, nichts geändert. In derselben Sitzung vom 7. Februar, wo die zweite bayerische Kammer der Krone die Zumuthung gestellt hatte sich unbedingt den Frankfurter Beschlüßen zu unterwerfen, hatten die Abgeordneten Müller und Dr. Kolb die Kammer aufgefordert zu erklären: erstens daß sie kein preußisches Erbkaiserthum, kein halbes Deutschland sondern mit Oesterreich ein ganzes großes freies einiges und mächtiges Deutschland und ein freies und mächtiges Bayern darin wolle und zweitens daß, falls die österreichischen Abgeordneten, „was der Himmel verhüte", aus was immer für Gründen aus der Frankfurter Versammlung zu scheiden gezwungen wären, letztere nicht mehr als Vertreterin der deutschen Gesammt-Nation zu gelten und

*) Schwa. an Schmer. 9. bis 17. Februar.

**) Vgl. Bd. IV 1 S. 83 f.

die bayerischen Abgeordneten dieselbe gleichfalls zu verlassen hätten, Erklärungen welchen die zweite Kammer in den Sitzungen vom 8. und 9. einstimmig beitrat, und die am 18. in der ersten Kammer, wo Graf Arco-Valley den Antrag stellte und Fürst Ludwig von Wallerstein denselben unterstützte, ein ebenso einstimmiges Echo fanden. Aehnlich war die Haltung der beiden württembergischen Kammern. Das Haus der Abgeordneten sprach sich für das ausschließliche Recht der Reichsversammlung zur Constituirung Deutschlands, aber zugleich gegen das Ausscheiden Oesterreichs aus, 14. Februar, 61 gegen 12; ein Theil der Abgeordneten, namentlich die Oberschwaben waren nur mit der Fassung unzufrieden, weil selbe nicht stark genug gegen das preußische Kaiserthum gerichtet sei, und Herr von Hornstein meinte geradezu Oesterreich sei an die Spitze von Deutschland zu stellen. Mit noch größerer Entschiedenheit trat die Kammer der Standesherren am 26. für das Verbleiben Oesterreichs im deutschen Reichsverband ein, da eine auch nur theilweise Lostrennung des Kaiserstaates von jenem Verbande als ein Nationalunglück angesehen werden müße. Dabei erklärte sie im Sinne des österreichischen Cabinets den Vertrag als die einzig zuverlässige Grundlage des Verhältnisses zwischen Volk und Regierung und erkannte „nur in einer freien Vereinbarung der National-Versammlung mit den deutschen Fürsten über die künftige deutsche Reichsverfassung eine sichere Bürgschaft für den kräftigen und rechtlichen Bestand derselben".

Die Voraussetzung aber war, so hörte Schmerling nicht auf zu mahnen, daß Oesterreich mit seinem Programme entschieden hervortrat und es seinen Mitständen zur Annahme vorlegte. Daß mit diesem Schritte nicht länger gezögert werde, dafür wies der österreichische Bevollmächtigte noch auf einen besondern Umstand hin. „Der Erzherzog-Reichsverweser", meldete er Mitte Februar nach Olmüz, „ist fortwährend krank und altert auffallend. Bei seinen vorgerückten Lebensjahren ist die Eventualität eines Todesfalles nicht fern. Wer soll ihn ersetzen wenn das Provisorium fortdauert? Man wird kein zweitesmal einen österreichischen Prinzen wählen. Und so wagen wir entweder daß man einen preußischen hinstellt, oder das durch einen Reichsverweser gerettete monarchische Princip geräth ins Wanken. Ist aber die Oberhauptsfrage entschieden so kann die Centralgewalt definitiv sich bilden, während die übrigen Theile der Verfassung noch vereinbart werden"*).

*) Schmer. an Schwa. 15. Februar „Vertraulich".

8.

Am 17. Februar war Graf Rechberg wieder in Wien. Er konnte mit dem was er von seiner Rundreise heimbrachte zufrieden sein, und so war es auch Fürst Felix Schwarzenberg. Schon am 11. hatte dieser an Windisch-Grätz geschrieben: „Franzosen und Engländer sind für den Augenblick sanft und fügsam, weil sie fürchten daß wir zu Gunsten des Papstes allein einschreiten was für beide äußerst störend wäre. Preußen soll für seine Circular-Depesche vom 23. Januar büßen. Ich habe am 4. d. M. eine Erklärung nach Frankfurt geschickt der sich schon vorläufig Sachsen Hannover Bayern und Württemberg angeschlossen haben." Nach Rechberg's Rückkunft schrieb er: „Meine Note vom 4. Februar hat den Königen Muth zum Widerstand, aber leider nicht die hinlängliche Kraft dazu gegeben. Hätten wir 10.000 Mann bei Eger und 10.000 Mann in Vorarlberg, und auch nur die letztern, so wäre Süd-Deutschland an uns gekettet. Mit Worten und Depeschen allein ist nicht viel auszurichten", 2. März. Darum empfing das kaiserliche Truppencommando in Vorarlberg von Wien aus den Befehl über Ersuchen der württembergischen Regierung den dortigen Behörden Beistand zu leisten, eine Maßregel über die sich sowohl Prinz Friedrich als königl. General-Lieutenant wie der Minister des Aeußern Herr von Roser sehr dankbar bezeigten*).

Allein mit den Königen war es denn doch nicht abgethan. Das großherzoglich badische Ministerium stand ganz unter preußischem Einfluß, den von Frankfurt aus Bassermann und Mathy durch fortwährenden Hinweis auf württembergische Angliederungsgelüste verstärkten; Baden sei verloren wenn es sich nicht an Preußen anschließe. Um den 20. Februar wußten der Minister von Dusch und der unter fremdem Namen in Karlsruhe weilende hessische General Schäffer den Großherzog zu bewegen an Friedrich Wilhelm zu schreiben und dessen Schutz anzurufen. Der großherzogliche Bevollmächtigte bei der deutschen Central-Gewalt erhielt den Auftrag die Verwahrung seines Monarchen einzulegen: derselbe werde „keinem Staate das Recht zuerkennen durch eine Vereinbarung mit andern, an der er nicht theilgenommen und zu der er nicht zugestimmt hätte, über irgend etwas zu verfügen das in die Sphäre seines Rechtes gehört"; er müße

*) Handel Stuttgart 5. März.

sich gegen „eine bei den königlichen Höfen gezogene Demarcations-Linie" um so entschiedener erklären, als es ja bekanntlich „seiner Zeit nur von der Entschließung des Kurfürsten von Baden abhing gleich anderen Kurfürsten den Königs-Titel anzunehmen"*). Die kleineren deutschen Fürsten und Staaten waren alle gegen die österreichischen Vorschläge. Sie wollten allenfalls zu Gunsten eines Einzigen, aber nicht zu Gunsten von sechs Fürsten zurückgesetzt werden; sie waren für Preußen, nicht aus Neigung zu diesem und Abneigung gegen Oesterreich, sondern aus Misgunst gegen ihre begünstigteren Mitstände. Zudem hatte man in der jüngsten Zeit preußischerseits ausgestreut Oesterreich wolle die kleineren Höfe mediatisiren, was bei diesen eine ungeheure Aufregung unterhielt. Rechberg hatte Frankfurt kaum verlassen, als vom Herzog von Nassau ein Schreiben an das Reichs-Ministerium einlief daß derselbe „in der Erblichkeit der Würde des Reichsoberhauptes die sicherste Garantie" für die Sicherheit, für das Heil und Gedeihen Deutschlands erblickte, 15. Februar. Die beiden Mecklenburg erklärten sich bald darnach unumwunden für die Uebertragung der erblichen Oberhauptswürde an Preußen. Daß hinter alledem preußische Einflüsterungen steckten lag auf der Hand. Mußte es doch König Max, wie er Rechberg vertraute, in seiner eigenen Residenz erfahren daß der preußische Gesandte Herr von Bockelberg mit Gagern, auf dessen Verwendung er nach München gekommen war, in fortwährend sehr vertrautem Verkehre stand, und klagte nicht minder bitter König Wilhelm über das unaufhörliche Ränkespiel zwischen Berlin Frankfurt und London, an welchem der Prinz-Gemahl, die Lords Palmerston und Cowley, Bunsen und Stockmar gleichen Antheil hätten!

Der Einfluß des Prinzen Albert war namentlich in den sächsischen Herzogthümern überwiegend, auf welche eben darum, wie Schmerling nach Wien berichtete, für Oesterreich kaum zu zählen war. Dagegen gab er die Hoffnung nicht auf manche von den kleineren Staaten zu gewinnen, dafern ihnen nur die Furcht vor Mediatisirung benommen würde. In diesem Sinne sprach sich unter anderm der Bevollmächtigte für Kurhessen Sylvester Jordan aus; er war aus Tyrol und hatte, trotz jahrzehentlangen Weilens und Wirkens im Ausland, seine österreichischen Neigungen nie völlig eingebüßt**).

---

*) Instruction an den großherzoglich badischen Bevollmächtigten bei der deutschen Central-Gewalt s. Bekk Bewegung in Baden S. 256—259; auch abgedruckt in der Wr. Ztg. 1849 Nr. 49 vom 27. Februar S. 570.

**) Schmer. an Schwa. 15. Februar „Vertraulich" J.

Während in der Pauls-Kirche die Verhandlungen über die einzelnen Bestimmungen der Reichsverfassung weitergeführt wurden, beschäftigte sich das Reichs-Ministerium mit den Gutachten die von den deutschen Einzelstaaten über diese Hauptangelegenheit eingelaufen waren. Am 18. Februar, wo bei vollgefüllten Zuhörerräumen unter allgemeiner Spannung und Aufregung im Hause selbst die höchst interessanten Debatten über das Wahlgesetz begannen, erhielt Camphausen eine vom 16. datirte Note seiner Regierung, in deren Ausdrücken zwar eine große Schonung des Verhältnisses zu Oesterreich wohlthätig auffiel, der Sache nach aber der Bundesstaat festgehalten wurde, in welchen niemand zu treten gezwungen, aber auch niemand abgehalten werden dürfe, womit also sehr deutlich ein Sonderbund mit völligem Ausschluß der ersten deutschen Großmacht angedeutet war. Nicht minder bezeichnend war das Auftreten Preußens am 24. Februar, wo Gagern eine gemeinschaftliche Sitzung des Reichs-Ministeriums mit den Bevollmächtigten der Einzelnstaaten veranstaltete. Preußen rückte da mit einer Gesammt-Erklärung von 28 deutschen Staaten, darunter freilich 20 der kleinsten und allerkleinsten, heraus. Das Schriftstück bezog sich auf die beiden Abschnitte von „Reich" und „Reichsgewalt" und war von einer besonderen Erklärung für Preußen begleitet, des Inhalts: Das Reichsgebiet solle erst dann bestimmt werden wenn feststehe welche Staaten dem deutschen Bunde beitreten würden und welche nicht; das staatliche Verhältnis zu den letztern müße besonderen Verhandlungen vorbehalten werden. Von den Königreichen ging am ausführlichsten Sachsen in die Sache ein. Es verwahrte sich gegen Reichssteuern Reichsmünzen und Reichspapiergeld, gegen die ausnahmslose Ernennung der Generale durch die Reichsgewalt, gegen das Zugeständnis eines blos suspensiven Veto seitens der Fürsten. Es sprach sich durchaus im Geiste des österreichischen Cabinets für ein Directorium anstatt des einheitlichen Reichsoberhauptes aus und hielt an dem Vereinbarungsgrundsatze fest, daher es sich seine endgiltige Erklärung bis nach Schluß der zweiten Lesung vorbehalten müße. Für Bayern versprach Graf Lerchenfeld, den der König angewiesen hatte am Sitze der provisorischen Reichsgewalt Hand in Hand mit Obrist von Xylander zu gehen und fortwährende Fühlung mit Schmerling zu unterhalten, in einigen Tagen namens seiner Regierung eine ausführliche Denkschrift zu überreichen. Denselben Standpunkt nahm Württemberg ein, dessen Vertreter erklärte daß er stündlich die näheren Weisungen seiner Regierung erwarte. Für Hannover entschuldigte Herr

von Bothmer das Ausbleiben einer bestimmten Erklärung mit der in seiner Heimat obwaltenden Ministerkrisis[103]). Die größte Spannung trat ein als Schmerling an die Reihe kam sich zu äußern. Er aber sagte trocken: „Ich habe keine Erklärung abzugeben. Das eben Mitgetheilte habe ich mit großem Interesse vernommen und werde es meiner Regierung berichten. Ich zweifle nicht daß sie dadurch ebenfalls zu einer Aeußerung veranlaßt werden wird." Er wies dann auf die Unvollständigkeit der Collectiv-Erklärung hin, die sich nur auf zwei Abschnitte des Verfassungs-Entwurfes beziehe; es scheine ihm nicht gerathen seitens der National-Versammlung an die zweite Lesung zu schreiten ohne das Ganze der Regierungs-Kritik vor sich zu haben. Gagern entgegnete: in dieser Hinsicht vorzugehen sei einfach Sache des Parlaments und dessen Verfassungs-Ausschußes.

Mittlerweile war der Neuner-Ausschuß der groß-deutschen Partei mit seinem Entwurfe einer Reichsverfassung zustande gekommen, der in hundert Exemplaren gedruckt und vertheilt wurde. Die meisten Zugeständnisse waren darin dem Programm Gagern gemacht, weil man dadurch hoffte einen großen Theil dieser Partei herüberzuziehen. Die Wünsche der Linken, trotz des vermeintlichen Bündnisses mit derselben über welches man im andern Lager so viel Geschrei erhoben hatte, waren wenig berücksichtigt. Am wenigsten Rechnung war den österreichischen Ideen getragen; ja es kamen Zumuthungen darin vor über die man nur staunen konnte und worüber in der Monarchie, sobald sie dort bekannt wurden, das misgünstigste Urtheil gefällt wurde[104]). Gleichwohl meinten die Urheber dieser Vorschläge sich mit denselben in erster Linie an den Kaiserstaat wenden zu müßen, und Heckscher, Baron Sommaruga und v. Hermann aus München wurden ersucht für diesen Zweck nach Wien zu reisen um, wie es hieß, „das dortige Ministerium aus seiner Gleichgiltigkeit gegen die National-Versammlung herauszureißen und sich über dessen Absichten zu vergewissern". Die drei Vertrauensmänner sollten das kaiserliche Cabinet mindestens für die wesentlichen Punkte der vom Neuner-Ausschuße revidirten Verfassung zu gewinnen, zu einer Erklärung über Oesterreichs künftige Stellung in Deutschland und zu einer darauf gegründeten Instruction für seine Vertreter bei derselben zu bewegen versuchen. Schmerling gab ihnen, da sie als einfache Mitglieder der National-Versammlung und nicht mit amtlichem Auftrage erscheinen sollten, ein nicht-officielles Creditiv mit, berichtete aber gleichzeitig an den Fürsten Schwarzenberg;

daß die Abgeordneten aus Oesterreich und im befreundeten Lager mit größter Spannung den positiven Vorschlägen der kaiserlichen Regierung entgegenharren*).

Es waren Tage größter Aufregung die jetzt folgten. „Alles nahm Partei wie zur wildesten Zeit der Welfen und Ghibellinen; man mußte jeden Tag einer Katastrophe in der Pauls-Kirche gewärtig sein"**). Am 26. erhitzte sich der Lüneburger Advocat Grumbrecht, dessen Roheit seine politischen Freunde als Biederkeit priesen, gegen die Vereinbarung mit den Regierungen; er als Hannoveraner spreche dagegen daß man die Erklärung seiner Regierung abwarte, aber noch weniger habe man Grund auf jene der österreichischen zu horchen; die hannoveranische Regierung habe wenigstens „keinen Abgeordneten der National-Versammlung ermorden lassen", noch habe sie „so liebenswürdige Bundesgenossen sich gesucht als die Russen sein sollen wie man sagt". Während auf der Linken und auf der Galerie über diese frechen Worte Jubel ausbrach, herrschte in den andern Bänken ebenso große Entrüstung; dreimal hatte Mühlfeld von seinem Sitze aus den Ruf „Zur Ordnung" verlangt; aber Eduard Simson fand keinen Grund dazu, worüber 46 Oesterreicher schriftliche Verwahrung einlegten und vom Präsidenten an die Versammlung apellirten. Es galt dies, wie kaum gesagt zu werden braucht, der Hindeutung auf das Ende Blum's; denn jene auf die Russen, deren Annäherung an die siebenbürgische Gränze eben erst bekannt wurde, klang den Einen nicht unangenehm weil sie selbst keine Russenfreunde waren, den Andern im Gegentheil weil sie das moskovitische Schreckgespenst in dieser Zeit allgemeiner Wirrnis gar nicht ungern am fernen Horizont aufsteigen sahen, wobei ihre Freude allerdings wieder durch die Besorgnis getrübt wurde, das Auftreten der Russen möchte auch Frankreich reizen über seine Gränzen zu marschiren. Daß die russische Politik in manchem der deutschen Cabinete ihre Stimme hatte wußte man, und daß sie da ihren Einfluß nicht gegen Oesterreich geltend machen werde konnte man sich sagen. Aber auch ohne russische Einflüsterungen [105]) war das Ansehen Oesterreichs und das Vertrauen zu demselben an den Königshöfen in eben dem Grade im Steigen, in welchem der Ungestüm und die Ungebühr einer entgegengesetzten Partei in der National-Versammlung auf die Gleich-

*) Jürgens III S. 62—64.
**) Laube III S. 322.

gesinnten in den einzelnen deutschen Kammern und durch diese auf die Leidenschaften der untern Volks-Classen einwirkte. Als in diesen Tagen der König von Sachsen sein Cabinet wechselte versicherte der neue Minister des Aeußern Baron Beust unsern Gesandten, daß er gleich seinem Vorgänger treu zu Oesterreich stehen und die königlich sächsischen Bevollmächtigten in Frankfurt ganz im Sinne der österreichischen Vorschläge instruiren werde*).

* * *

Die allgemeinen Zustände in Deutschland waren von solcher Art daß ein festes Zusammenhalten der Regierungen mehr wie je geboten erschien. Im südwestlichen Deutschland hatten die Wühlereien seit dem März vorigen Jahres nie ganz aufgehört. Wieder tauchten sie auf, jene schweren und finstern Gesichter auf deren Stirn es geschrieben schien wie Tell von sich selber sagt: „Doch mein Geschäft ist . . . ." Sie waren wie die Sturmvögel auf dem Ocean der Revolution, sie waren die durch die Eisenbahnen herumgeworfenen Landsknechte verborgener revolutionärer Condottieri. Am Neckar wimmelte es anfangs Februar von Handwerksburschen und gewerbslosen Arbeitsscheuen von höchst verdächtigem Aussehen. Der Odenwald war ganz aufgewühlt. Gerüchte liefen umher von einer republicanischen Armee von 30.000 Mann die binnen einigen Wochen in Bereitschaft sein würde. Eine Kette von Aufständen vom badischen Oberlande durch das Nassauische und Thüringen bis an die Spree, ja über die deutsche Gränze hinaus nach Ost-Friesland lag im Plane des Genfer Ausschußes, in welchem Heinzen und Biedecker den Vorsitz führten; ein umfassender Meuchelmord hatte nicht blos die Fürsten sondern auch die Führer der conservativen Partei zum Ziele. Aeußere Abzeichen, so wollte man in Frankfurt in Erfahrung gebracht haben, trügen die Vehmrichter nicht, der Händedruck und in einzelnen Fällen gewisse Karten machten die Bundesgenossen einander kenntlich; eine solche Karte sei bereits in Frankfurt zum Vorschein gekommen. Die Mittel zur Ausführung seien vergiftete Schrotte Windbüchsen und besondere Vorrichtungen zur Sprengung von Eisenbahnen, „fulminants", mit Pulver gefüllte Blechbüchsen mit Lunten von Knallsilber; die Büchsen würden nächtens unter die Schienen gegraben, die Lunte über oder an die

*) Kuefstein 28. Februar Nr. 29.

Schiene gelegt und der am nächsten Morgen darüber fahrende Zug sprenge selbst die Schiene aus dem Geleise. In der That hatte sich der Fall einer solchen Sprengung bei Weinheim bereits ereignet, wo einem starken Zug preußischer Soldaten das Verderben zugedacht war; die Abgangsstunde des Zuges war aber zufällig vorgerückt worden und so hatte das Unglück nur die leer zurückkehrenden Wagen getroffen die sammt zwei Locomotiven in die Niederung stürzten; die beiden Führer waren kopfüber in den weichen Saatboden geschleudert worden und so mit dem Leben davongekommen*). Gleichzeitig mit dem Ausbruch sollten deutsche und andere, wahrscheinlich polnische Flüchtlinge von Besançon Besoul Belfort oberhalb Straßburg, dann aus der Schweiz über den Rhein gehen, versehen mit falschen Pässen die man in Frankfurt anfertigen lasse. Frankfurt Leipzig und Berlin seien als die ersten Punkte des Losbruches ausersehen; dabei solle in jeder Residenz auf günstige Gelegenheit zum Morde gelauert werden[106]). Am 1. März sollte der Marsch über den Rhein stattfinden, am 18. März oder, wenn ein Hindernis dazwischen käme, am 5. April der Losbruch gleichzeitig auf der ganzen Linie erfolgen.

Durch die mittlern und untern Classen von ganz Deutschland ging ein revolutionärer Zug. Auf den Arbeiter-Congressen zu Hamburg, zu Heidelberg, zu Köln, zu Altenburg in Thüringen traten ausgesprochen republicanisch-communistische Tendenzen hervor. Das General-Comité der deutschen Arbeiter zu Leipzig erließ einen Aufruf an die Arbeiter Deutschlands sich zu bewaffnen um „die Tyrannei" zu stürzen. In Hamburg wurde der Plan einer bewaffneten Organisation der radicalen Vereine ausgearbeitet; es sollten allerorts Sectionen von zwanzig verläßlichen Männern unter einem bewährten Führer gebildet werden, der Aufnahme eine Prüfung und die eidliche Verpflichtung für die sociale Republik vorausgehen. Das demokratische Central-Comité zu Köthen sollte die leitende Behörde für die ganze Bewegung sein. Von da gingen in der zweiten Hälfte Februar an die Vertrauensmänner Mahnungen zur Vorsicht, Warnungen vor zu frühem Losbruch aus, während der Volksverein von Mannheim nach außen hin den Beschwichtiger spielte: die Gerüchte von einem bevorstehenden Ausbruch seien grundlos, seien von den Gegnern für reactionäre Zwecke ausgestreut. Anknüpfungen mit Kossuth und der

*) Kühne Tagebuch S. 573 f. als Augenzeuge der eingetretenen Verwüstung.

revolutionären Partei in Ungarn wurden gesucht, vielleicht auch mit Mieroslawski, den man um die Mitte Februar in Stettin gesehen haben wollte. Sendlinge der polnischen Centralisation reisten im Posen'schen von Ort zu Ort, denen Geistliche und Edelleute theils aus freiem Einverständnis theils eingeschüchtert und bedroht geheimen Unterstand gewährten. Sie rechneten darauf und flößten damit den Zaghaften Muth ein daß binnen kurzem Galizien durch Görgei und Bem insurgirt sein und zu ihnen stehen werde, während sie ihrerseits im Lande für die polnischen Legionen in Ungarn und auf dem ober-italienischen Kriegsschauplatze eifrigst werben ließen. Zahlreich flüchteten Kaufleute aus den Kreisstädten mit ihrer besten Habe nach Posen, weil sie sich nur unter den Kanonen der Citadelle sicher fühlten. Einen Hauptsitz der Demokratie im deutschen Osten bildete Breslau, wo auch mehrere Abgeordnete die Hand im Spiele hatten; bei einem demokratischen Banquet am 22. Februar bezeichnete Elsner als die Aufgabe der Demokratie: im Innern alle Stände unter einander zu werfen, nach außen die heilige Allianz der Völker herzustellen. Solchem Treiben gegenüber konnten die Beschlüße die drei Tage später der Congreß der demokratisch-constitutionellen Vereine für Rheinland und Westphalen zu Essen faßte als gemäßigt gelten: sie betrafen den theoretischen Grundsatz der Volks-Souverainetät und die daraus abzuleitenden Folgerungen für das deutsche Parlament und für die preußische Verfassung.

Zur selben Zeit wurde von der radicalen Partei fleißig für die preußischen Kammern gearbeitet die zum erstenmal auf Grund der octroyirten Charte vom 5. December v. J. zusammentreten sollten. Allein mit dem „Comité für volksthümliche Wahlen" wollte es nicht recht vorwärts gehen; von mehr als einem der Haupthetzer der aufgelösten National-Versammlung stand es sehr in Frage ob er bei der Neuwahl durchdringen werde. Ein anderes Comité, an dessen Spitze Waldeck stand, entwarf einen Operationsplan der Linken für die bevorstehende Legislaturperiode; Anträge auf Aufhebung des Belagerungsstandes, auf Beseitigung der ersten Kammer, auf Versetzung der Minister in den Anklagestand u. dgl m. sollten gestellt werden. Es wurde von der Bildung einer demokratischen Schutzmannschaft gesprochen, welche die Privat-Versammlungen der radicalen Abgeordneten zu bewachen und vor Eindringlingen aller Art zu bewahren hätte; zugleich hofften die Berliner Demokraten bei der bevorstehenden Reorganisation der Bürgerwehr die Officierstellen so viel als möglich

mit Leuten ihrer Gesinnung zu besetzen. Durch alle diese Rechnungen aber machte der Ausfall der preußischen Wahlen, der weit hinter den Erwartungen der Linken zurückblieb, einen unangenehmen Strich; trotz aller Anstrengungen welche die demokratischen Vereine gemacht hatten um die Ihrigen durchzubringen, schlug man das Uebergewicht der Rechten in der bevorstehenden zweiten Kammer auf 20 an.

Am 26. Februar fand die Eröffnung der auf Grund der octroyirten Charte vom 5. December 1848 zum erstenmal einberufenen Kammern statt. In der Thronrede erklärte Friedrich Wilhelm IV. „die innigere Verbindung der deutschen Staaten zu einem Bundesstaate" für einen Gegenstand seiner lebhaftesten Wünsche: „Der Weg zur Verständigung aller deutschen Fürsten mit der deutschen National-Versammlung ist angebahnt." Führer der Linken war Waldeck, hinter dem Jacoby steckte; sie beide zeigten sich nun schon bedeutend gemäßigter als im Herbst vorigen Jahres und waren über die Genossenschaft der wieder oder neu gewählten d'Ester Gladbach Stunter Jung und anderer nicht sehr erfreut. Auch gab es Spaltungen in den Reihen der Opposition. Die äußerste Linke nahm in der zweiten Kammer eine viel isolirtere Stellung ein als in der Constituante. Der Adreß-Entwurf, der in den ersten Tagen März bekannt wurde, schloß sich an die Ausführungen in der Thronrede an und ging nur in dem Punkte der deutschen Verfassungsfrage insofern weiter, als er geradezu den Fall ins Auge faßte daß „einzelne Mitglieder des deutschen Bundes durch die eigenthümliche Zusammensetzung ihres Gebietes oder aus andern Gründen sich dem Bundesstaate überhaupt oder für jetzt nicht anschließen" sollten, wo dann „unbeschadet fortdauernder Bundesgemeinschaft aller deutschen Staaten die Bildung eines engern Bundesstaates" innerhalb derselben anzustreben wäre.

Das stand, wie man sieht, noch immer sehr weit von dem ab was die erbkaiserlichen Heißsporne in Frankfurt um jeden Preis durchzusetzen vermeinten, und auch von jener allgemeinen Umwälzung die sich Gagern und Anhang wünschten um alle Fürsten, den König von Preußen und „etwa" den Kaiser von Oesterreich ausgenommen, vom deutschen Boden weggefegt und den Platz für ihren Erbkaiser freigemacht zu sehen. Denn die Regierungen waren wachsam und rüsteten zur Abwehr. Der Großherzog von Mecklenburg theilte sein Land in sechs Militair-Districte, deren Commandanten angewiesen wurden auf jedesmaliges Begehren der Civil-Behörden einzuschreiten. In Sachsen, wo die Demokratie sowohl

in den Kammern das Uebergewicht hatte als im Lande sehr bedeutsame Wahrzeichen kundgab, war man darauf bedacht sich mit den beiden mächtigen Nachbarstaaten über im Nothfalle zu leistenden militairischen Beistand ins Einvernehmen zu setzen[107]). In Preußen selbst war man aufs beste gerüstet und half fortwährend nach. In Berlin wurde der Belagerungsstand mit einer Strenge gehandhabt, die Ueberwachung der Presse, der öffentlichen Festlichkeiten und Kundgebungen mit einer Sorgfalt geführt, über welche niemand Grund hatte sich zu beklagen als jene denen dadurch ihr unruhstiftendes Handwerk gelegt wurde. Auf den Bahnhöfen wurde jeder anlangende Fremde scharf ins Auge genommen so daß, wie man versicherte, die gefährlichen Zugvögel die Berlin zum Ziele hatten auf der letzten Station vor Berlin auszusteigen und in die Hauptstadt zu Fuß einzumarschiren pflegten. Die Garnison war zu Anfang Februar um vier Infanterie-Regimenter vermehrt worden, in den Dörfern der Umgebung lag Reiterei. Die Bataillone wurden mit Zündnadel-Gewehren versehen und auf der Hasenheide eingeübt; kriegerische Aufmärsche fanden als eine Art Anschauungsunterricht für die Aufstandslustigen von Zeit zu Zeit auf den größeren Plätzen von Berlin statt. Ueber all das hielt „Papa Wrangel" seine Hand, von dem es nur zu gut bekannt war daß er in gewissen Dingen nicht mit sich spielen lasse. Die Radicalen hatten sich den kommenden 18. März als Jahrestag des siegreichen Aufstandes zu einer großartigen Kundgebung auserkoren, die zugleich eine Musterung ihrer Kräfte abgeben sollte. Als eine Deputation beim Stadt-Commandanten erschien sich die Erlaubnis zur Begehung dieser „Festlichkeit" zu erbitten, antwortete Wrangel kurz: „Meine Herren, wenn Sie feiern werde ich feuern!"

* * *

Um Mitte Februar war Prinz Friedrich von Preußen in Frankfurt angekommen und hatte daselbst auf unbestimmte Zeit Aufenthalt genommen. Man brachte dies mit dem Zustand des Reichsverwesers, dessen Genesung sehr langsam fortschritt und häufig durch Rückfälle unterbrochen wurde, in Zusammenhang. Sollte man sich, argwohnte man österreichischerseits, für den Fall vorsehen wollen daß die Krankheit des Erzherzogs einen schlimmen Ausgang nehmen oder sein in der letzten Zeit so oft geäußerter Wunsch zurückzutreten sich erfüllen würde?! Einer der Erbkaiserlichen

sprach es gegen Schmerling ganz naiv aus, man werde doch, wenn ein solcher Fall eintrete, den Prinzen Friedrich zum Nachfolger des Erzherzogs bestimmen *).

Das Erscheinen des königlichen Prinzen in Frankfurt konnte aber auch einen andern Grund haben. „Ich traue es einer gewissen Partei zu", schrieb Schmerling nach Olmüz, „Unruhen im badischen Oberland zu erregen um mit preußischen Truppen zu Hilfe zu kommen und den Dank als Erretter empfangen zu können." Wie sehr müße er es bedauern „daß unsere Verhältnisse es hinderten unsere Contingente nach Ulm und Rastatt zu schicken und die ursprünglich starke Brigade in Bregenz zu halten; wir hätten dann 10.000 Mann zur Disposition mit denen wir rascher zur Hand wären als die Preußen mit ihren Truppen von Coblenz und Köln". Jedenfalls möchte das Militair-Commando in Vorarlberg beauftragt werden daß es auf unmittelbares Einschreiten durch ihn oder von Seite des Reichs-Ministeriums die zur Verfügung stehenden Truppen ohne Aufschub in die südlichen Staaten einrücken lasse**). Zugleich möge man aber nicht länger zaudern das deutsche Verfassungswerk zum Abschluß zu bringen; an allen königlichen Höfen hege man die Erwartung daß sich Oesterreich nunmehr über die Grundsätze der Verfassung ausspreche, daß es die Zusage erfüllen werde die es in seiner Note vom 4. Februar gemacht***).

In der That mußte es den Anhängern Oesterreichs einleuchten daß der unausgesetzten Thätigkeit der preußischen Partei gegenüber längeres Zuwarten nur von Nachtheil sein könne. „Wir verlieren alle Bundesgenossen", klagte Schmerling unausgesetzt, „und geben eine Stellung auf die wir später erobern müßen; denn nie und nimmer können wir aufhören eine deutsche Macht zu sein." Gegen Ende Februar drang die Partei Gagern auf die zweite Lesung des Verfassungs-Entwurfes; bevor es dazu komme, mahnte unser Bevollmächtigter neuerdings, sollte Oesterreich doch seine Erklärung gegeben haben; sonst „würde man die §§. 2 und 3 annehmen und unsere bisherigen Freunde können uns kaum mehr berücksichtigen"†).

In diese Tage spielte die Nachricht hinein daß die Russen, deren Bewegungen an der siebenbürgischen Gränze man schon seit einiger Zeit

*) Schmer. an Schwa. 24. Februar „Vertraulich" K.

**) Ebenso 22. Februar Nr. 64, 23. Nr. 66.

***) Ebenso 20. Februar Nr. 62.

†) Ebenso 25. Februar Nr. 70, 28. Nr. 75.

mit großer Unruhe beobachtete, in Hermannstadt und Kronstadt einmarschirt seien, was allgemeines Aufsehen erregte und vielfach zum Nachtheil von Oesterreich ausgebeutet wurde. Wohl befand sich Preußen in einer ähnlichen Lage wie Oesterreich. Die russischen Truppen hatten die Ostgränze des Königreichs zwar nicht überschritten, allein sie standen derselben in großen Massen so nahe — das Haupt-Quartier ihres Generals wurde gerade in dieser Zeit bis Kalisz vorgeschoben — daß sie, wenn im Posen'schen ein Fall der Noth eintrat, dort die gleiche Rolle spielen konnten wie in Siebenbürgen; man erinnerte sich dabei an das Wort das Friedrich Wilhelm zu Gagern gesprochen: „Ich werde niemals meinen Degen wider Rußland ziehen!" Doch in dieser Sache zeigte es sich bei den Erbkaiserlichen abermals wie schon so oft: was für Preußen Entschuldigung fand oder mit dem Stillschweigen der Duldung übergangen wurde, das galt für Oesterreich als Verbrechen. In der That richtete Vischer von Tübingen am 1. März eine Interpellation an das Reichs-Ministerium des Auswärtigen: ob dasselbe, „in Erwägung daß jenes Ereignis zusammengenommen mit der Anhäufung russischer Truppen an der österreichischen Gränze ein Verhältnis Oesterreichs zu einem despotischen Staate aufdeckt, wodurch das deutsche Volksgefühl mit tiefem Unwillen und Sorge für die junge Freiheit erfüllt werden muß", gewillt sei „diejenigen Schritte zu thun welche geeignet sind die verfassunggebende deutsche Reichs-Versammlung und die deutsche Nation zu beruhigen"*). Von Seite des Reichs-Ministeriums erfolgte hierauf eine Note an den österreichischen Bevollmächtigten und von diesem ein Bericht an den Fürsten Schwarzenberg mit dem Ersuchen um „die geeigneten Aufschlüße über die näheren Verhältnisse" dieses Zwischenfalles.

Am 2. März hatte Schmerling eine längere Unterredung mit dem badischen Minister des Aeußern, der sich mit großer Heftigkeit gegen Württemberg aussprach das stets feindlich gegen das Großherzogthum sei und auf dessen Schwächung speculire; Baden sei zudem als Gränzstaat in einer gefährdeten Lage und könne eines Schutzes nicht entbehren. Schmerling entgegnete: „Diesen Schutz bieten die Besatzungen von Rastatt und Ulm". Er konnte sich aber kaum einbilden Herrn von Dusch überzeugt zu haben der unverkennbar etwas anderes im Sinne hatte und sich deshalb bei der ganzen Verhandlung auffallend befangen zeigte**). Da

*) Sten. Ber. VII S. 5517.

**) Schmer. an Schwa. 3. März Nr. 80.

trafen die positiven Vorschläge Oesterreichs ein und nun hatte unser Bevollmächtigter einen andern Stand.

Vom 27. Februar datirte das Schreiben des Fürsten Schwarzenberg, worin er Herrn von Schmerling die Grundsätze mittheilte die nach dem Dafürhalten des kaiserlichen Ministeriums bei Constituirung der deutschen Central-Gewalt leitend sein müßten:

1. Sie hätte zu bestehen aus Bevollmächtigten deutscher Regierungen, womöglich aus Mitgliedern regierender Häuser, sieben an der Zahl, zusammen neun Stimmen bildend.
2. Die Zusammensetzung des Directoriums wäre in der Art zu bewerkstelligen daß Oesterreich und Preußen jedes zwei Stimmen, Bayern eine Stimme in der Central-Behörde zu führen hätten, die den andern deutschen Regierungen zuzuweisenden Stimmen nach gewissen Kreisen und mit Berücksichtigung der relativen Wichtigkeit der Staaten bei der Vertretung im Kreise auszumitteln wären.
3. Die Mitglieder des Directoriums hätten ihr Amt zwar als Delegirte ihrer Fürsten, jedoch unabhängig von speciellen Instructionen zu führen. Die Stimmenmehrheit wäre für jede einzelne Entscheidung maßgebend.
4. Rücksichtlich des Präsidiums wäre eine den früheren Verhältnissen entsprechende Einrichtung zu treffen.

Auf Grundlage dieser Hauptpunkte sollte der kaiserliche Bevollmächtigte mit den befreundeten Regierungen in Verhandlung treten, sich mit ihnen über die nähere Ausführung verständigen und den auf diesem Wege vereinbarten Entwurf sodann der National-Versammlung als ihr „Gegen-Project gegen die von dieser Versammlung bei der ersten Lesung angenommenen correspondirenden Paragraphe ihres Verfassungs-Entwurfes" vorlegen.

Dieses wichtige Schriftstück gelangte am 3. März in die Hände Schmerling's der nicht einen Augenblick zögerte die Bevollmächtigten der Königreiche und des Großherzogthums Baden zu einer Zusammentretung am morgigen Tage einzuladen. Herr von Camphausen, zu welchem sich Schmerling persönlich verfügte, war von dem Schritte der österreichischen Regierung sichtlich überrascht; es lag offenbar im Wunsche der preußischen Staatsmänner die Oberhauptsfrage noch einige Zeit ruhen zu lassen. Für die bevorstehende Zusammenkunft entschuldigte er sich: er zweifle daß er an den Berathungen werde theilnehmen können, da er wahrscheinlich aus Anlaß der bevorstehenden Adreß-Berathung seinen Sitz in der ersten Kammer werde einnehmen müßen. In der That erschien er am 4.

nicht. Die andern fanden sich ein und bezeigten, Herrn von Dusch nicht ausgenommen, ihre große Befriedigung über das Hervortreten Oesterreichs, wie sie auch den Grundzügen des Verfassungs-Entwurfes im allgemeinen beistimmten. Am 5. März erwiderte Herr von Camphausen dem österreichischen Bevollmächtigten den Besuch vom 3. und streifte in der Unterredung den von Oesterreich vorgelegten Entwurf. Mit dem vorgeschlagenen Directorium, meinte er, entferne man sich vom „Bundesstaat" und lenke zum alten „Staatenbund" wieder ein; auch seien zwei Stimmen für Preußen, und wohl auch für Oesterreich, zu wenig, da letzteres 12,000.000, ersteres 16,000.000 Deutsche repräsentire. Am Tage darauf ging er nach Berlin ab.

Für diesen Tag hatte Schmerling eine zweite Zusammenkunft anberaumt. Schon war man in weiteren Kreisen über die österreichischen Vorschläge unterrichtet, die bei den Erbkaiserlichen begreifliches Mistrauen erregten, wogegen die bedeutendsten Männer der andern Partei Herrn von Schmerling unverhohlene Freude ausdrückten; der Schritt Oesterreichs, versicherten sie, gebe ihnen frischen Muth zur Ausdauer[108]). Der zweiten Conferenz waren auch Kurhessen und die sächsischen Herzogthümer beigezogen. König Wilhelm von Württemberg hatte nur in einem Punkte Bedenken und ertheilte in diesem Sinne dem Baron Sternenfels seine Weisungen; er besorgte nämlich daß, wenn die Bevollmächtigten zum Directorium aus Mitgliedern der regierenden Häuser zu wählen seien, dies zu Zwistigkeiten in den Familien führen möchte. Viel bedeutsamer war die Frage des Vorsitzes bei der sich Schmerling einige Zurückhaltung auferlegen zu müßen glaubte. Bayern war es allein das den Vorsitz bleibend und ungetheilt bei Oesterreich wünschte und in diesem Sinne seinen Bevollmächtigten instruirt hatte; allein selbst Herr von Lerchenfeld wagte nicht mit dem Vorschlag heranzutreten, da sich alle andern Stimmen für einen gleichen Antheil der beiden Großmächte am Präsidium aussprachen. Schmerling suchte den Erklärungsgrund für diese Erscheinung wohl nicht mit Unrecht „in den geschichtlichen Erinnerungen über den drückenden Einfluß den das österreichische Cabinet früher auf jede freisinnige Entwicklung in Deutschland übte"; auch sei Oesterreich für den Augenblick nach andern Seiten engagirt und außer Stande in Deutschland militairische Hilfe zu bringen, so daß es keiner der Staaten ganz mit Preußen verderben wolle; dazu kämen nun „mancherlei durch den Drang des Augenblicks herbeigeführte Schritte, wie die russische Hilfe,

welche fortwährende Besorgnisse erregen daß Oesterreich weder der Entwicklung der Freiheit zugethan noch für die Einheit Deutschlands bedacht sei"*).

Am 8. März abends fand eine Conferenz sämmtlicher Bevollmächtigter, mit Ausnahme des preußischen, statt in welcher Herr von Schmerling seinen mit den vier Königreichen, Baden und Kurhessen vereinbarten Entwurf überreichte. Er enthielt eilf Paragraphe. Der 1. lautete: „Die Reichsregierung führt ein Directorium." Die sieben Stellen darin waren in nachstehender Weise vertheilt: Oesterreich; Preußen; Bayern; Württemberg mit Baden, Hohenzollern und Liechtenstein; Sachsen mit den thüringischen Landen und Anhalt; Hannover mit Braunschweig Oldenburg Mecklenburg ꝛc.; die hessischen Lande mit Nassau ꝛc. Oesterreich und Preußen haben je zwei Stimmen, die andern je eine. An der Spitze der Reichsregierung steht ein Reichsstatthalter, von Jahr zu Jahr abwechselnd Oesterreich und Preußen. Er führt im Directorium den Vorsitz, repräsentirt den Bundesstaat im Innern und gegen das Ausland, ernennt die Reichsbeamten ꝛc. Alle Regierungshandlungen bedürfen der Gegenzeichnung eines Reichs-Ministers der dafür die Verantwortung übernimmt**).

---

*) Schmer. an Schwa. Frankfurt am 5. 6. 9. März Nr. 81, 85, 90; Handel an Schwa. Stuttgart am 5. März Nr. 21 B.

**) Schmer. an Schwa. Frankfurt 9. März Nr. 90. Der Entwurf findet sich abgedruckt in der Wr. Ztg. Nr. 62 vom 14. März S. 726 f., in der „Presse" vom selben Datum u. a.

II.

Die Schlacht bei Käpolna.

9.

Auf einer Pußta nächst Tornalja, noch während des Kampfes mit der Nachhut Schlik's, hatte Dembiński ein vom 12. Februar datirtes Schreiben Koſſuth's eröffnet worin es, im Hinblick darauf daß nun auch die Truppen Görgei's unter ſeinen Oberbefehl geſtellt ſeien, unter anderm hieß: „Hören Sie auf niemand. Thun Sie was Ihnen gut dünkt nach reifer Ueberlegung und ſchlagen Sie irgendwo den Feind." Dembiński ſäumte nicht Görgei von jener Verfügung in Kenntnis zu ſetzen und ihm in kameradſchaftlicher Weiſe Vertrauen gegen Vertrauen anzubieten. Allein nichts konnte die Eitelkeit des ſo überraſch emporgeſtiegenen jungen Mannes empfindlicher treffen. Es war nur Vorwand daß er die polniſche Landsmannſchaft Dembiński's hervorhob, daß er läugnete „auch nur die leiſeſte Kenntnis von der kriegsruhmreichen Vergangenheit" desſelben zu haben — gegen die damalige Görgei's mochte jene des „polniſchen Xenophon" wohl noch den Vergleich aushalten —: die bloſe Thatſache der Unterordnung ſeiner, der ſeit Monaten ein unabhängiges Commando geführt hatte, unter die Befehle eines Andern lag auf ihm wie ein böſer Alp. Görgei's Anhänger waren unermüdet Mismuth im Corps zu ſchüren, während er ſich den Schein gab das Feuer der Seinen dämpfen, ihnen das Beiſpiel ſeiner eigenen Fügſamkeit vorhalten zu wollen. Er that dies in einem eigenen Tagesbefehle, Kaſchau 14. Februar, worin er ſämmtliche Stabs- und Ober-Officiere ſeines Corps aufforderte „dieſe ſcheinbare Demüthigung mit demſelben Gleichmuthe hinzunehmen", mit welchem er ſich „den Befehlen des General-Lieutenants Dembiński, eines, wie man ſagt, im Kriege ergrauten würdigen Feldherrn freiwillig unterordne".

Daß eine in so höhnischem Tone gehaltene Ansprache nicht geeignet war die Gemüther zu beschwichtigen war um so begreiflicher, als Görgei im Kreise seiner Officiere seinem Sarkasmus, seinem Unmuth, seinem Trotze volle Zügel schießen ließ. Zwar die Divisions-Commandanten waren fast sämmtlich mit dieser seiner Haltung nicht einverstanden. Aulich soll vor Görgei, als dieser die Ernennung eines Ausländers einer Verletzung der nationalen Ehre gleichstellte, offen erklärt haben: „Wir dienen nicht der Person dieses oder jenes Generals, sondern der Sache unseres Landes!" Aehnlich stand es mit Kmety, obwohl es scheint daß gerade unter den Officieren von Kmety's Division die Wühlerei am ärgsten getrieben wurde, während es Guyon zu einer Kundgebung seiner Officiere gar nicht kommen lassen wollte. Die Hetzereien dauerten gleichwohl fort. Es kam zu Erklärungen man wolle nur unter Görgei's Commando weiter dienen; Officiers-Deputationen erschienen bei ihm, denen er für ihr Vertrauen dankte und sie bat sich dem Gesetze und den Befehlen des Ministeriums unterzuordnen, wie er selbst gehorchen werde, „obwohl niemand besser als ich die Schwächen der Regierung kenne". Ja es wurde beschloßen den Major Zuber, Görgei's Kameraden von 1837 bis 1839 aus ihrer Gardezeit her und einen der eifrigsten Werber für ihn, nach Debreczin zu senden und dort gegen die Wahl des neuen Oberfeldherrn Einsprache zu erheben. Zur Ausführung dieses letzteren Beschlußes scheint es zwar nicht gekommen zu sein und der Sturm sich allmälig gelegt zu haben; trotzdem lief vom Kriegs-Minister ein Dienstschreiben an Görgei ein, worin ihm seine Haltung ernstlich verhoben wurde: „er möge seine Sprache mäßigen und alles vermeiden was Mistrauen gegen die Regierung säen könne" [109]).

Eine weitere Folge der Unterordnung Görgei's unter Dembiński war die daß das Armee-Corps „von der obern Donau" — eine Bezeichnung die allerdings seit langen Wochen unpraktisch geworden war — nunmehr die Bezeichnung des *siebenten* erhielt, wie das bisherige „an der oberen Theiß" (Klapka) zum *ersten*, das „an der mittleren Theiß" (ehemals Moriz Perczel) zum *zweiten* wurde. Aber auch die Zusammengehörigkeit der einzelnen Abtheilungen des Görgei'schen Heereskörpers überhaupt wurde mehr und mehr gelockert, indem das Corps nunmehr in drei Divisionen zerfiel über deren Vertheilung und Verwendung unter den Divisionen der übrigen Armee sich der Oberfeldherr freie Hand lassen wollte. Das war der zweite empfindliche Schlag von welchem Görgei sich getroffen

fühlte; denn mit seiner Machtvollkommenheit als Corps-Commandant und mit der von ihm ausgehenden Verfügung über „seine" Divisionen sollte es nun vorbei sein. Das zeigte sich gleich darin daß Dembiński den einzelnen Divisionen des VII. Armee-Corps unmittelbare Befehle zukommen ließ, welche diese allerdings, besonders in den ersten Tagen, nicht eben so unmittelbar befolgten, sondern bei ihrem bisherigen Chef und Corps-Commandanten anfrugen.

Es war aber bald nicht mehr mit Görgei und dessen Armee-Corps allein daß Dembiński seine Kämpfe zu bestehen hatte, aber meistens nicht bestand. Das Beispiel Görgei's wirkte ansteckend auch auf Klapka der dem Oberfeldherrn, und dies nicht ganz ohne Grund, die nöthige Kenntnis von Land und Leuten absprach und hie und da nach eigenem Ermessen nachhelfen d. h. seinem eigenen Kopfe folgen zu müßen meinte.

Nach dem mislungenen Schlage von Tornalja stand die Division Kazinczy, welche Dembiński jetzt dem I. Armee-Corps Klapka's zutheilte, in Putnok, die Máriássy's in Kaza gegen Sz.-Péter hin, Klapka mit der Division Dessewffy in Miskolcz. Kazinczy zerfiel um diese Zeit mit seinen Officieren, legte sein Commando nieder und ging nach Debreczin sich dem Ministerium zur Verfügung zu stellen. Kazinczy's Division erhielt Máriássy, der seine eigene geringere, bei 2300 Mann, an Obstl. Schulz abgab, einen gedienten Soldaten und tapfern Officier der nur an Schwerhörigkeit litt*). Dembiński's Plan war mit allen ihm unterstehenden Truppen gegen Ofen und Pest als Mittelpunkt der kaiserlichen Aufstellung vorzurücken und sich in den Besitz der beiden Hauptstädte zu setzen. Dies sollte gleichzeitig von zwei Seiten geschehen:

a) von Miskolcz und Tisza-Füred durch eine combinirte Bewegung des I. II. und VII. Armee-Corps —

b) von der mittleren Theiß durch die beiden Divisionen des III. Armee-Corps [110]).

Fürs erste aber glaubte er verhindern zu müßen daß ihm die Kaiserlichen von dieser letztern Seite nicht zuvorkämen; man besorgte nämlich im ungarischen Lager ein Hervorbrechen derselben über Szolnok, eine Unternehmung mit aller Macht gegen den Regierungssitz. Dembiński ersah es darum als seine nächste Aufgabe die kaiserliche Haupt-Armee

*) Danzer I S. 124 f.

von der mittleren Theiß wegzubeschäftigen bis Damjanich und Bécsey in der Lage wären selbstthätig vorzugehen. Bécsey wurde angewiesen sich in keine ernstliche Action einzulassen um sich nicht der Gefahr auszusetzen vereinzelt geschlagen zu werden; Damjanich aber sollte sich Török-Sz.-Miklós bis auf einen Tagemarsch nähern und, wenn er von dort Geschützdonner vernähme, seinem Kameraden zu Hilfe eilen, worauf sich dann beide bis Kis-Új-Szállás zurückzuziehen hätten*). Die Bewegungen der nördlichen Corps sollten die Aufmerksamkeit des kaiserlichen Oberfeldherrn auf sich lenken und ihn mit seiner Hauptmacht nach dieser Richtung in Anspruch nehmen, wodurch der gefürchtete Vorstoß auf Debreczin abgelenkt würde. Für diesen Zweck erhielt Répásy Befehl einen Theil seines Armee-Corps nach Tisza-Füred zu beordern, durch diesen einen starken Patrouillen-Gang gegen Mező-Kövesd einzuleiten um eine Annäherung der Kaiserlichen von der Pester Seite zu beobachten, eintretenden Falles aber jene Truppenabtheilung nach Poroszló vorzuschieben und vor dem Orte Stellung nehmen zu lassen. Es war Sekulich mit seiner Brigade der von Répásy mit dieser letztern Aufgabe betraut wurde.

In der That wurde die Stellung Ottinger's, dessen Brigade jetzt in Nagy-Abony stand, unaufhörlich alarmirt; in den ersten neun Februartagen fanden nicht weniger als fünf Ausrückungen seiner Truppen statt. Bei Szolnok war die Erbauung einer starken Jochbrücke sowie am linken Ufer die Erbauung eines kleinen Brückenkopfes und Anlegung einer fünfseitigen Redoute im Werk; hunderte von Arbeitern waren Tag für Tag thätig und man hoffte in der zweiten Hälfte des Monats damit zustande zu kommen. Allein die Ungarn am jenseitigen Ufer bedurften einer Brücke nicht um den wieder fest gefrornen Strom zu übersetzen. Am 8. Februar wurde Lieutenant Planck mit einem Zug von 36 Kaiser-Dragonern, darunter 3 Corporäle, die Theiß aufwärts nach Szórói-Csárda auf Vorposten geschickt, wo sich Officier und Mannschaft spät abends anlangend bald tiefem Schlafe überließen. Wohl waren zwei Vedetten ausgestellt, allein ein frischer Schneefall ließ die Annäherung von Schritten nicht vernehmen; vom sehen war in der stockfinstern Nacht ohnedies keine Rede. Die Ungarn am andern Ufer hatten nicht sobald von dieser Einquartierung vernommen — ohne Zweifel durch einen Vertrauten aus der Csárda selbst — als Oberlieutenant Comper mit einer Abtheilung

*) Danzer I S. 132.

Württemberg-Husaren die Eisdecke der Theiß übersetzte, die Vedetten überraschte und niederhaute, die Csárda umstellte und über die Schläfer herfiel, die in Eile zu ihren Waffen griffen und sich zur Gegenwehr stellten. Der junge Lieutenant, einen Dragoner zur Seite, hieb tapfer drein, bis er von zahllosen Hieben und Stichen getroffen verblutend niedersank; den Dragoner tödtete ein Schuß ins Gesicht. Eilf Mann wurden überwunden oder versprengt, die andern hieben sich durch und brachten die Hiobspost nach Abony, von wo sogleich eine stärkere Abtheilung in die bedrohte Gegend abrückte ohne vom Feinde etwas zu entdecken; die Leichname der beiden Gefallenen lagen auf dem Düngerhaufen, nackt ausgezogen, an den Leibern die frischen Wunden sichtbar. Von den Vermißten fanden sich zwei nach einiger Zeit bei ihrer Truppe wieder ein . . .[111]).

Ernsteres hatte Dembiński von dieser Seite vorderhand nicht im Sinn. Hingegen erging an Görgei die Weisung die Generale Götz und Jablonowski einstweilen aus dem Auge zu lassen, mit seinen drei Divisionen nach dem Süden aufzubrechen und sich dem I. Armee-Corps anzuschließen. Als Görgei gegen diesen Plan Einwendungen machte und auf die Wichtigkeit von Kaschau und Eperies für Ober-Ungarn hinwies, beschied ihn Dembiński: „Debreczin und Großwardein sind noch wichtiger", und wiederholte seinen Auftrag die Kaschauer Gegend zu räumen, was nun auch Görgei ausführte. Er that es in zwei Colonnen: Aulich und Kmety zogen die Miskolczer Straße längs der Hernád hinab, Guyon und die linke Flügel-Division, die seit dem Austritt Piller's jetzt Pöltenberg befehligte, lenkten über Moldau in das Thal der Bodva ein.

Vom I. Armee-Corps wurde Máriássy von Putnok nach Sz.-Péter, Schulz von da nach Miskolcz gezogen, Dessewffy aber vorwärts nach Harsány beordert. Von Klapka, der sich bei der letztern Division befand, kam Meldung daß er nicht nach Harsány, wie Dembiński gemeint, sondern nach Mezö-Kövesd ziehe, worauf ihn der Oberfeldherr belehren mußte: „Ich bitte Sie ein für allemal zu wissen daß, wenn ich Harsány *schreibe*, ich auch Harsány und nicht Mezö-Kövesd *meine*." Es vertrug sich nämlich mit dem Plane Dembiński's nicht, den Kaiserlichen gegen Pest zu weit entgegenzugehen, da er sie mehr gegen die obere Theiß heranlocken und dadurch von der Szolnoker Seite abziehen wollte*). Er würde auch besser gethan und sich der selbstbewußten Unterstützung seiner

*) Danzer I S. 126 f. vergl. Görgei I S. 211 f.

als Beute des Feindes. Lieutenant Leidesdorf blieb für todt liegen; er war aber nur schwer verwundet, ein Säbelhieb hatte ihm quer über das Gesicht beide Augen getroffen; während der Gefangenschaft kam er mit dem Leben davon, aber das Augenlicht war ihm geraubt. Einer bekannten Wiener Familie angehörend, ist er nach dem Feldzug eine stadtbekannte Figur geworden; niemand konnte den blühend schönen jungen Mann ohne Mitleid betrachten, wie er eingehängt in einen Diener, die Augenhöhlen ohne Stern, durch die Straßen schritt; dabei, wie die Blinden so häufig, ein heiteres Antlitz und meist freundlich plaudernd [112]).

In Gyönghös war Fürst Colloredo eben daran den Major Salis mit einem Bataillon Stephan, einer halben Escadron Civalart und einer halben Raketen-Batterie über Parád und Derecske gegen Pétervásár abrücken zu lassen, als kurz nacheinander die Meldung von dem Kompolter Misgeschick und der Befehl aus Ofen nach Hatvan zurückzugehen eintrafen. Darnach unterblieb die Absendung des Baron Salis, wurde Coudenhove mit seinen Küraſſieren einberufen und um 1 Uhr nachmittags der Marsch nach Hatvan angetreten wo man am selben Abend eintraf. An Schlik erging gleichzeitig aus dem großen Haupt-Quartier die Weisung über Pétervásár auf Gyönghös abzurücken; aber nach Rima-Szombath konnten freilich Befehle nicht so rasch gelangen als zu Wyß oder Colloredo.

Schlik trug sich um diese Zeit mit großen Angriffsplänen: er wollte Dembiński und Klapka zurückwerfen und sich der Stadt Miskolcz bemächtigen wozu er, wie er dem Feldmarschall vorschlug, von Putnok und Sz.-Péter, Fürst Colloredo von Gyönghös Kápolna und Mező-Kövesd aus zusammen wirken könnten*). In weiterem Verfolge nahm er eine combinirte Unternehmung gegen Kaschau in Aussicht wobei Götz und Jablonowski — von dem Oberbefehl Ramberg's wußte er zur Zeit noch nichts — von der Zips aus vorrücken und Wyß von Waitzen über Gömör und Rosenau die Verbindung links mit jenen beiden Brigaden, rechts mit ihm, Schlik, aufrecht erhalten sollte. Daß Kaschau mittlerweile von den Ungarn geräumt war wußte er freilich ebenso wenig als daß sich ihm im Sajó-Thale nicht blos Dembiński und Klapka sondern auch die Divisionen Görgei's entgegenstellen sollten [113]).

*) Nobili S. 258.

Am 18. Februar ließ er die Brigade Fiedler mit der Artillerie-Reserve und den Pionnieren, nachdem sie vor ihm mit klingendem Spiel und unter dem Hurrah der Soldaten Revue passirt, in Rima-Szombath zurück und trat mit den drei andern Brigaden — Parrot befand sich bereits auf dem Wege gegen Pétervására — den Marsch gegen Putnok an, wo er mit der Brigade Deym am 19. gegen Abend eintraf; FML. Schulzig mit der Brigade Kriegern, welche die Vorhut bildete, stand in Dubičány, Pergen rückwärts in Malé Héth und Bánréve. Der 20. wurde zum Rasttag bestimmt, weil Schlik für nöthig gefunden hatte den Feldmarschall von seinem Unternehmen in Kenntnis zu setzen — Prinz Nassau war es den er nach Ofen sandte — und dessen Antwort abzuwarten, die nach seiner Schätzung längstens am 21. zurück sein konnte. Einstweilen sandte er den Sajó hinab Streifwachen die auf Husarenschwärme stießen und die Meldung brachten daß Sz.-Péter stark von Feinden besetzt sei*).

Dembiński hatte in Miskolcz den Aufbruch Schlik's von Rima-Szombath noch am 18. erfahren und ohne Aufschub seine Anstalten getroffen sich ihm mit überlegenen Kräften entgegenzustellen. An Aulich im Hernád-Thale, an Pöltenberg an der Bodva ergingen Befehle; an ersteren: von Szikszó westwärts abzufallen und die Richtung auf Sz.-Péter einzuschlagen; an letzteren: seinen Marsch auf Sz.-Péter zu beschleunigen; Guyon sollte ihm in derselben Richtung auf Tagmarschweite nachfolgen. Der Vormittag des 21. war für Aulich und Pöltenberg als der Zeitpunkt bestimmt wo sie an ihren Zielen angelangt sein müßten. „Wenn mir General Görgei nur 15.000 Mann zuführt", schrieb Dembiński voll Zuversicht an Kossuth, „so kann ich für den Sieg der ungarischen Armee gutstehen." Um 8 Uhr morgens am 21. brach er mit der Brigade Schulz von Miskolcz auf: er wollte nicht zu früh in Sz.-Péter eintreffen „um die Aufmerksamkeit des Feindes nicht vorzeitig zu erregen". In der Nähe von Sz.-Péter ließ er halten um das Anrücken der Görgei'schen Divisionen abzuwarten. Gegen 11 Uhr zeigten sich Staubwolken auf der von Edelin herführenden Straße. Es war Pöltenberg welchen Dembiński eine Defensiv-Stellung in seiner rechten Flanke nehmen ließ; ein tiefer Riß, durch die von den Höhen der Matra reißend herabeilenden Wasser gebildet, lief vor Pöltenberg's Linien hin; hinter dem Riß protzten die

*) S. das Kärtchen vor. Bd. S. 252.

Geschütze ab um den heranrückenden Feind zu empfangen. Im Mittelpunkte von Dembiński's Stellung befand sich eine gemauerte Brücke die er durch große Stämme verrammeln ließ; ein Gehöfte nächst der Brücke wurde mit Infanterie besetzt. Bald traf Aulich mit seinen Truppen ein und vervollständigte die ungarische Streitmacht die nun 16.000 Mann mit 48 Geschützen zählte, während Schlik kaum die Hälfte dieser Zahl zur Verfügung hatte.

Indeß — Schlik kam nicht. Er hatte die Brigade Kriegern um vierthalb Stunden früher von Dubičány aufbrechen lassen als Dembiński von Miskolcz abgerückt war, und war daher vor der Sajó-Brücke von Sz.-Péter angelangt ehe noch ein Mann von der andern Seite den Fuß in den Ort gesetzt hatte. Schlik hatte darauf Auskundungs-Colonnen auf allen nach vorwärts führenden Wegen und ebenso in die Seiten-Richtungen in Marsch gesetzt von denen keine vom Feinde etwas hatte entdecken können. Da war ihm im rechten Augenblicke die Nachricht zugekommen Görgei sei im Anmarsch in seiner linken Flanke, während er geglaubt hatte er werde es mit Dembiński allein zu thun bekommen, und nun war keine Zeit zu verlieren. Kurz zuvor oder zur selben Zeit war ihm auch der Bescheid auf seine Meldung vom 18. ins große Haupt-Quartier zugekommen, die ihn statt des beabsichtigten Durchbruchs über Sz.-Péter auf Miskolcz die Richtung über Pétervására auf Gyöngyös einschlagen hieß. So trat denn Schlik unverweilt den Rückmarsch an und war mit seinem Gros wohl schon wieder über Putnok hinaus, während Dembiński noch seine Anstalten traf ihn bei Sz.-Péter zu empfangen und zu schlagen. Doch ebenso wenig als der kaiserliche Feldherr gewillt war sich durch Fortsetzung seines Vormarsches im Sajó-Thale zwischen zwei Feuer bringen zu lassen, ebenso wenig wandelte Dembiński die Lust an dem alten Reiter-General in die Thäler der Matra zu folgen und ihn zum Kampfe zu reizen. Er verharrte in seiner Stellung bei Sz.-Péter, während Schlik, der ihm jetzt vorgezeichneten Richtung folgend, den vom Feinde zwar völlig unbehelligten, aber von Natur aus um so mühevolleren Marsch aus dem Sajó- und Rima-Thale in das der Tarna antrat. Am 21. abends lagerte man längs der Szombath-Putnoker Straße, die Brigade Fiedler zuletzt im Bivouak nächst Serke. Die Soldaten, denen die naßkalte Witterung nicht behagte, schleppten Holz zu Lagerfeuern aus dem benachbarten Walde herbei, wobei sie so unvorsichtig und wohl auch so muthwillig waren einige der stehenden Bäume in Flammen zu setzen, so daß inmitten

der Nacht gegen hundert Eichen in Brand standen. Das Schauspiel war zwar schön, wie wir einem Augenzeugen aufs Wort glauben, spendete weit und breit eine romantische Helle, warf auf die malerischen Gruppen der Krieger einen erwärmenden Schein, zog aber manchem der leichtfertigen Veranstalter desselben nachderhand eine Tracht Stockprügel ein.

Mit dem 22. begann der Marsch in südlicher Richtung über Berg und Thal auf elendem Weg, streckenweise auch ohne Weg. Es ging durch das vielverzweigte Gebirgsland der Matra, über steile Ansteigungen hinauf, an jähen Abgründen vorbei, dann wieder zwischen schroffen Wänden in sehr engen Thälern deren Grund durch den winterlichen Niederschlag in Weichland umgewandelt war, wo die Schuhe Gefahr liefen stecken zu bleiben und auch wirklich zu hunderten stecken blieben, so daß die Klügern ihre Fußbekleidung in der Hand marschirten oder, nach Zulaß der Gegend ihre Gewehre als Stützen und Bergstöcke benützend, sich längs den felsigen Seitenwänden oft stundenlang fortdrückten. Die Räder der Wagen und Geschütze sanken oft bis über die Axen in den Morast wo alles was in der Nähe war Hand anlegen mußte um aus der Noth zu helfen. An andern Stellen wo unbändige Wildwasser querüber liefen mußten Brücken geschlagen werden die gerade so lang anhielten um das Fuhrwerk glücklich auf die andere Seite zu schaffen. In Zábor ließ der Feldherr, mitten im Koth stehend, seine Truppen an sich vorbeimarschiren die trotz der Mühen und Strapazen guten Muthes waren. Auch wurde nach Möglichkeit dafür gesorgt sie an kräftigender und dem hungrigen Magen erwünschter Nahrung, Erbsen Bohnen Brod, nicht Mangel leiden zu lassen. Der Tag war für die Jahreszeit warm, was die Kälte der darauf folgenden Nacht um so empfindlicher machte; dazu die Ermüdung der Leute von denen 30 bis 40 per Compagnie blosfüßig in die Station einrückten und mancher sich erschöpft zum Schlafe hinwarf ohne sich die Zeit zu gönnen einen Bissen zu sich zu nehmen*). Die Beschwerlichkeiten am 23. waren fast dieselben, vorzüglich bei der Brigade Fiedler deren Artillerie und Fuhrwerk auf dem Marsche nach Ujfalu und Nemthi acht Stunden länger brauchte als das Fußvolk. Schlik nahm sein Haupt-Quartier mit der Brigade Perger in Erdő-Kövesd oberhalb Pétervására, welch letzteres FML. Schulzig mit den Generalen Kriegern und Deym besetzte; eine Abtheilung Latour und die Pionniere wurden in Jvád einquartiert. Die

*) Kočička S. 216—220.

Ortschaften waren zum Theil verlassen; der Weisung der ungarischen Regierung folgend hatten sich die Bewohner, die der magyarischen Sache vollständig ergebenen „Palóczen", in die Wälder geflüchtet, mit sich führend was sie konnten. Doch blieb noch manches zurück, Kornfrucht Salz Wein Schinken, an Orten die von den Soldaten bald aufgefunden und ihres Inhalts entledigt wurden. Manchmal wurde auch ein Haus, aus Ingrimm über dessen nichts bietende Verlassenheit, in Brand gesteckt. Wo nur ein Bewohner zu Hause geblieben geschah nichts.

General Parrot mit seiner Brigade befand sich an diesem Tage in Verebély auf der Losoncz-Gyöngyöser Straße.

* * *

Am 21. Februar 2 Uhr nachmittags setzte Kossuth ein langes Schreiben an Dembiński auf, worin er ihm Mittheilungen über den Stand der verschiedenen Corps, über den Fall von Essegg und andere Dinge machte und ihn neuerdings aufforderte „das Resultat einer gewonnenen Schlacht dem armen Vaterlande je eher zu bieten", und wenn er schlage werde er hoffentlich dem Feinde keine Zeit zur Flucht gönnen. „Wir haben oft gesiegt", so endete das Schreiben, „aber nie den Sieg gehörig benützt, das war der Fehler unserer Generale!" [114])

Das Schreiben traf den Oberfeldherrn in Miskolcz wohin derselbe 10 Uhr vormittags am 22. zurückgekehrt war. Gleichzeitig mit dem Briefe Kossuth's überbrachte ihm der Courier eine amtliche Weisung der Regierung, laut welcher ihm der Oberbefehl über sämmtliche ungarische Streitkräfte übergeben wurde, mit Ausschluß der unter Bem in Siebenbürgen verwendeten Truppen und des Corps Asboth über das sich die Regierung nach wie vor die unmittelbare Verfügung vorbehielt *). Letzteres hatte ihm auch Kossuth in seinem Schreiben auseinandergesetzt und über Dembiński's sonstige Stellung bemerkt: „Bei Ihrer Armee wird kein Stabs-Officier ohne den Antrag des Corps-Commandanten ernannt und kein General bestimmt ohne daß Sie es wünschen. Görgei", fuhr Kossuth fort, „wird gleich zum Divisions-General befördert werden sobald Sie es in Antrag bringen." Letzteres war leere Phrase; denn Kossuth hatte zu dieser Zeit einen Widerwillen gegen Görgei oder richtiger er fürchtete ihn und hätte ihn am liebsten unschädlich gemacht.

*) Danzer I S. 142.

Dembiński hingegen würde sich den jungen General gern als Freund gewonnen haben und schlug ihn wirklich der Regierung zur Beförderung vor; er nahm die Unternehmung von Sz.-Péter zum Anlaß, die er als einen Sieg hinstellte und wesentlich der Mitwirkung der Görgei'schen Division zu verdanken erklärte. Allein Kossuth ließ den Vorschlag Dembiński's unbeachtet *).

Görgei war weit entfernt von gleichen Gesinnungen gegen Dembiński erfüllt zu sein wie dieser gegen ihn. Als er am selben 22. in Miskolcz eintraf, vom Wirbel bis zur Zehe in Gift und Galle getaucht, richtete er an Dembiński, den er noch in Sz.-Péter vermuthete, in schneidendem Tone die schriftliche Anfrage: wo „seine" drei Divisionen seien? Denn er konnte es nicht verwinden daß der Oberbefehlshaber sich herausgenommen hatte Aulich Pöltenberg und Guyon unmittelbare Befehle zukommen zu lassen. Kaum in Miskolcz eingetroffen erhielt Dembiński ein anderes Schreiben Görgei's der ihm erklärte daß in Folge der anbefohlenen Räumung Kaschaus sein ganzer Troß, den er über Tokaj geschickt, rettunglos verloren sei und daß er gleichzeitig eine Abschrift dieser Anzeige nach Debreczin schicke. Auch über Szemere, der zur selben Zeit in Miskolcz weilte, war Görgei erbost und unterließ es ihn aufzusuchen. Einer seiner Vertrauten that es aber und wünschte den Regierungs-Ober-Commissar zu beschwichtigen: „Er nimmt es Ihnen übel daß Sie in Ihrem Berichte die Einnahme des Branisko dem Guyon zuschrieben." Der wahre Grund von Görgei's Aerger war aber der, daß Szemere ihm das Mislingen des Schlik-Fanges zur Last legte. „Es ist jetzt nicht an der Zeit über Etiquette-Fragen zu streiten", erwiderte Szemere dem Vermittler; „der gute tapfere Soldat ist jetzt der verdienstvollste Mann des Landes; wenn Ihr General nicht zu mir kommt werde ich zu ihm gehen" [115]). Im Laufe des Tages trafen zum erstenmal Dembiński und Görgei persönlich zusammen; letzterer erschien in Begleitung Bayer's und noch eines Officiers seines Stabes dem Oberfeldherrn seine Aufwartung zu machen. Die Begegnung des reizbaren Polen und des sarkastischen Zipsers konnte keine freundliche sein [116]). Doch stellte sich darnach ein leidliches Verhältnis zwischen beiden her, da Dembiński es an kleinen wohlwollenden Aufmerksamkeiten nicht fehlen ließ um seinen verbitterten Unterfeldherrn in bessere Laune zu versetzen, und Görgei min-

*) Danzer I S. 136 f.

Hurban sandte jetzt eine Colonne in südlicher Richtung gegen Polhora ab und ging, da ihm die Kunde wurde daß um Rima-Szombath etwas im Werke sei, mit dem Haupttheil seiner Truppe, der inzwischen einige Wagen voll Monturstücke verschiedener Art aus Leutschau zugekommen waren, bis Theißholz (Tisovce) vor, 19. Februar. Was eigentlich im Rima-Thale vorging scheint Hurban nicht genau erfahren zu haben, und in der That war Schlik um diese Zeit bereits um einige Meilen südostwärts weiter, wohin ihm Hurban, auch wenn er es im Sinn hatte, schon darum nicht folgen durfte, weil ihm ein Befehl des Generals Götz zukam sich mit den andern Abtheilungen der Brigade zu vereinigen.

Feldmarschall-Lieutenant Ramberg hatte das vom 15. Februar datirte chiffrirte Schreiben des Feldmarschalls erst am 19. erhalten und um dieselbe Zeit in Erfahrung gebracht daß Görgei die Hauptstadt von Ober-Ungarn geräumt habe, worauf er sofort den Marsch auf Kaschau beschloß. Dem Obristen v. Pott, einem sonst kühnen Soldaten, erschien dieser Entschluß in der nach allen Seiten ungewissen Lage so gewagt daß er sich vom Feldmarschall-Lieutenant die schriftliche Bestätigung erbat daß er von diesem Unternehmen abgerathen habe. Nachdem Ramberg durch eine Neben-Colonne Eperies besetzen lassen, 19. Februar, trat er mit dem Haupttheil seiner Truppen den Marsch über Margetzan Jaklovce Hámor nach Kaschau an wo er am 21. mit 7 Bataillonen, $3^1/_2$ Escadronen und 21 Geschützen einrückte[118]). Die Lage der Bevölkerung im Sároser Comitate war seit dem Abmarsch der Kaiserlichen eine sehr bedrängte gewesen. Die ungarischen Truppen hatten fast von allen Gutsbesitzern ohne Unterschied Getreide Heu Wein Vieh u. dgl. gewaltsam erhoben, aber auch den Bauer nicht verschont, dem sie z. B. Schafe wegnahmen und das Stück um fünf Groschen weiter verkauften. Görgei misbilligte dieses Verfahren, soll auch Einzelnen der Beraubten — nur nicht den am härtesten mitgenommenen Comitats-Beamten die der Kossuth'schen Partei zumeist verhaßt waren — den Schaden in Kossuth-Noten ersetzt haben; „aber diese Entschädigung wird die armen Sároser vor der bevorstehenden Hungersnoth nicht retten" *).

Ramberg hatte jetzt seine regulären Truppen vollständig beisammen, nur das slovakische Frei-Corps war großentheils noch in der Zips. Am

*) Correspondenz v Käsmark 23. Februar im „Lloyd" Nr. 103 (recte 104) vom 2. März Morg.-Ausg.

23. rückte Štúr mit 4 Compagnien in Neudorf (Igló) ein. Am 25. brach Hurban mit einem Theile seiner Truppen von Theißholz gegen Eperies auf; die andern sollte Bořik über Muráný Groß-Rőcze Jelšava Rosenau gegen Kaschau führen. Bořik wurde aber durch Unwohlsein abgehalten seine Abtheilung persönlich zu leiten, und blieb mit seinen wenigen Geschützen und einer kleinen Bedeckung von 24 Mann in Theißholz zurück. Indessen wurden seine Truppen, die schon bis Muráný marschirt waren, von einer feindlichen Uebermacht angegriffen. Die etwas ältern Compagnien unter den Hauptleuten Jesenský und Veštík hielten sich brav und wehrten ein paar Stunden lang alle Angriffe der Ungarn ab, denen sie mehrere Leute tödteten und verwundeten. Allein die Mehrzahl, Neulinge aus der Liptau, ergriff, als die Lage ernster wurde, das Hasenpanier und schlug den Weg gegen Norden ein, so daß auch die andern den Widerstand zuletzt aufgeben und das Feld räumen mußten. Beim Einmarsch in die Zips hatten sie neue Schwierigkeiten zu bestehen. Die Einwohner von Deutschendorf (Poprád) suchten sie für die Sache des Aufstandes zu gewinnen und als dies nicht verfing mit Gewalt aufzuhalten, so daß sie sich kämpfend den Weg freimachen mußten. Als Ramberg von diesen Vorfällen vernahm erließ er eine Kundmachung: daß Widerstand gegen die slovakischen National-Truppen mit jenen gegen andere Abtheilungen der kaiserlichen Armee auf eine Linie zu setzen und daher Orte wo dergleichen vorfalle im Sinne der Proclamation des Feldmarschalls aus Kocs 1. Januar dem Erdboden gleichzumachen wären [119]).

Was seine Operationen betraf erging es Ramberg in Kaschau wie es ihm früher in der Zips ergangen war. Kundschafter brachten übertriebene, zum Theil ganz falsche Nachrichten über die Stellung des Feindes — „bedeutende Streitkräfte seien in Torna und in Gál-Szécs angesammelt" — so daß sich Ramberg „mit feindlichen Corps in der Flanke" nicht getraute auf der Miskolczer Straße vorzurücken. Feldmarschall-Lieutenant Vogel in Galizien, den er um Unterstützung anging, schlug sein Verlangen rund ab: er könne sich von der Gränze nicht entfernen die er zu decken berufen sei. Von der kaiserlichen Haupt-Armee war Ramberg nun wieder Tage lang ohne alle und jede Nachricht, ohne Kenntnis der Vorgänge auf den anderen Kriegsschauplätzen. In einem vertraulichen Schreiben vom 24. klagte er gegen Nobili bitter über eine Vernachläßigung die ihm alles Handeln unmöglich mache: „Mit einem

schwachen nichts weniger als selbständigen Truppen-Corps, von Haß und feindlichen Elementen umgeben, inmitten ausgedehnter Provinzen und einer fanatisch aufgeregten und aufgewühlten Bevölkerung tappe ich wie blind im Dunkeln und tâtonnire statt zu handeln." Zugleich bat er um Verstärkungen: seine beiden Brigaden seien nicht vollzählig; von 7 Bataillons seien nur 3 zu 6 Compagnien, seine vierthalb Escadrons äußerst schwach. „Nur ein Corps von 10.000 Mann ist selbständig. Mit weniger ist man ohne Kraft, gleich unfähig zu manoeuvriren und zu schlagen, weil man zu viel detachiren muß. Von einer Division wie die meinige bringt man nach Abzug aller unentbehrlichen Entsendungen so viel wie gar nichts zu Gefechte. Als Streif-Corps sind wir viel zu stark und unbeweglich, zum raufen viel zu schwach" *).

10.

Auf die in Ofen eingelangte Nachricht daß die Vereinigung Görgei's mit der ungarischen Haupt-Armee nicht aufzuhalten sei, hatte Windisch-Grätz beschlossen mit allen verfügbaren Truppen auf der Pest-Miskolczer Straße vorzugehen und dem Feinde eine Schlacht zu bieten. Er zählte dabei auf die Mitwirkung Schlik's mit welchem man bereits in Fühlung war, und säumte nicht Botschaft an Ramberg gelangen zu lassen, wobei man freilich im großen Haupt-Quartier die Unsicherheit die mit dem Eintreffen dieser Depesche am Orte ihrer Bestimmung verbunden war nicht in Anschlag gebracht zu haben scheint.

Die unmittelbaren Truppen des Feldmarschalls hatten sich mittlerweile um die Brigade Dietrich vermehrt deren Zusammensetzung jetzt diese war: das 2. Bataillon Otočaner, 4 Compagnien Sluiner und Kreuzer, das 4. Bataillon vom 2. Banal-Regiment, das 4. Bataillon Warasdiner, 2 Escadronen Johann-Dragoner, eine Abtheilung Windisch-Grätz-Chevauxlegers und 2 halbe Sechspfünder-Batterien, zusammen 4023 Mann, 309 Pferde, 6 Kanonen. General Anton Dietrich hatte von seiner Fahrt stromaufwärts allerhand kleine Vorfälle zu berichten. Um die Mitte Februar waren einige die Donau aufwärts steuernde k. k. Schleppschiffe in der Gegend von Kalocsa mit Kanonen beschoßen worden; man hatte den

*) Wortlaut aus dem MS. Heller.

Obristen Züllich von Zülborn der mit einem Bataillon Wimpffen in Tolna stand beordert die Donau zu übersetzen, Kalocsa zu züchtigen und die Geschütze zu nehmen, dieser aber sich für eine solche Unternehmung zu schwach erklärt, und wohl mit Recht. Denn zur selben Zeit war Bécsey mit 6000 Mann und 24 Geschützen bei Csongrád und Alpár auf das rechte Ufer der Theiß gegangen, hatte in Félegyháza Quartiere für größere Truppenkörper angesagt und seine Vorposten bis auf eine Viertelmeile von Kecskemét vorgeschoben, das Obrist Stauffer mit seinen Hardegg-Küraſſieren zu räumen im Begriffe stand. Aus Ofen kam jetzt an den Grafen Nugent der Befehl, 1 Bataillon und 1 Escadron, die am 19. und 20. in Szekszárd eintreffen sollten, nach Tolna marschiren zu lassen wo sie weitere Befehle abzuwarten hatten*).

Anderseits konnten Meldungen solcher Art den Feldmarschall in seiner Absicht der aufständischen Hauptmacht einen entscheidenden Schlag beizubringen nur um so mehr bestärken, als jetzt von der Komorner Seite keine Störung zu besorgen stand. Es gab da zwar fortwährend kleinere und größere Ausfälle der Garnison, die aber jederzeit mit Erfolg zurückgeschlagen wurden[120]). Am 23. Februar hatte es Simunić von Sz.-Péter südwärts von Neuhäusel mit einem Theile der Garnison von Gran auf die feindliche Besatzung von Hetény — 3 Bataillone Honvéd, 200 Husaren und 8 Geschütze — abgesehen, die aber beim ersten Erscheinen der Kaiserlichen in Eile den Ort verließ, die Žitva übersetzte und unbehelligt die Festung erreichte. Simunić ging jetzt daran am linken Donau-Ufer den Cernirungs-Ring um die Festung zu schließen — Hetény Kurtakeszi Marczalháza Puszta-Virth Zsitvató — und durch eine zwischen Zsitvató und Duna-Almás nächst der Mündung der Žitva herzustellende Ueberfuhr die Verbindung zwischen dem rechten und linken Ufer zu unterhalten; der bei Radvány postirte Dampfer Schlik — Commandant Oberl. Turba v. Dravenau, Civil-Schiffs-Capitain Ullisperger — und ein kleines Detachement in Duna-Almás hatten diesen Uebergang zu sichern.

Im großen Haupt-Quartier vermochte man zwar die wahre Absicht Dembiński's nicht zu durchschauen, was auch bei dessen bis dahin ziemlich zufälligen Kreuz- und Querzügen etwas schwierig war; allein von der eigenen Lage ausgehend glaubte man auch die Gedanken des Gegners

*) Nobili S. 243.

errathen zu können dessen Augenmerk man immer zwischen Pest und Komorn suchte. Der Feldmarschall beschloß darum mit dem II. Armee-Corps, dessen Führung wieder Wrbna übernehmen sollte, auf der Miskolczer Straße vorzurücken, im Vormarsch Schlik heranzuziehen und sodann mit vereinter Kraft dem Feinde entgegenzugehen. Als aber am 19. von Colloredo Meldung kam daß sich die Ungarn bei Káspolna sammeln und es zunächst auf Árok-Szállás und Gyöngyös abgesehen zu haben scheinen, beschloß Windisch-Grätz den Feind herankommen zu lassen und bei Gödöllö zu erwarten, da die Gegend von da bis über Gyöngyös hinaus kein günstiges Schlachtfeld zu bieten schien. Von der Division Csorich war mittlerweile General Wyß von Waitzen nach Gödöllö gerückt; Fürst Edmund Schwarzenberg, dessen Division jetzt die Infanterie-Brigade Dietrich, die Grenadier-Brigade Schütte und die Cavalerie-Brigade Bellegarde bildeten, und die Artillerie-Hauptreserve befanden sich marschbereit in Pest. Am 20. berichtigte Fürst Colloredo seine frühere Meldung: der Feind sei nicht vorgerückt, scheine sich vielmehr um Mezö-Kövesd zu sammeln und habe schwache Abtheilungen gegen Erlau vorgeschoben; Görgei scheine noch in Kaschau zu stehen. Das änderte den früheren Plan und es galt nun dem Feinde über Gyöngyös hinaus entgegenzugehen. Schwarzenberg erhielt Marschbefehl. An Schlik erging in der Nacht vom 21. zum 22. die Weisung von Pétervásár über Erlau und Káspolna seine Vereinigung mit dem II. Armee-Corps zu bewirken; sollte mittlerweile der Feind von Mezö-Kövesd gegen Pest vorgerückt sein so hätte Schlik seinen Marsch auf Gyöngyös zu richten. Die Depesche an Schlik war unterwegs als dessen Bericht aus Rima-Szécs über seine beabsichtigte Unternehmung gegen Sz.-Péter eintraf, woraus man ersah daß Görgei nicht mehr in Kaschau stehe und man es daher mit einer um dessen Armee-Corps verstärkten feindlichen Macht zu thun bekommen werde. Windisch-Grätz beschloß darum auch einen Theil des I. Armee-Corps in der äußersten rechten Flanke mitwirken zu lassen und bestimmte zur Führung der für diesen Zweck zusammengestellten Brigade den Generalstabs-Chef des Banus. An Ramberg aber wurde am 23. Oberlieutenant Usz von Palatinal-Husaren abgeschickt, welcher ihm den Befehl zu überbringen hatte sich über Kaschau gegen Miskolcz in Marsch zu setzen und von da im Rücken der feindlichen Aufstellung zu operiren [121]).

* * *

Obrist Klapka hatte von dieser combinirten Vorwärtsbewegung der Kaiserlichen keine Kenntnis, oder schlug sie nicht hoch genug an um sich eine Unternehmung entgehen zu lassen zu der ihn Schlik's augenblickliche Aufstellung verlockte. Von diesem befanden sich, wie früher erzählt worden, die beiden vordersten Brigaden in Pétervásár, von dem weiter rückwärts gelagerten Rest des Corps durch Höhenzüge der Matra getrennt deren Wege und Straßen, besonders in dieser Jahreszeit, nicht überall leicht zu passiren waren. Pétervásár selbst, ein langgestreckter Ort, liegt in einem Gebirgskessel, auf drei Seiten von bewaldeten Höhen eingeschloßen und konnte unbemerkt auf abgelegenen nur den Anwohnern bekannten Pfaden umgangen werden. Auch hatten es ohne Zweifel die Palóczen nicht unterlassen dem befreundeten Militair die Stellung der Kaiserlichen zu verrathen, deren Zustand sie überdies als einen durch mühevolle Märsche herabgekommenen schilderten; ein Edelmann von Pétervásár soll bei diesen geheimen Meldungen große Thätigkeit entwickelt haben. Anderseits hatte FML. Schulzig es bedauerlicherweise unterlassen Befehle für eine nach allen Seiten ausreichende Vorpostenkette zu ertheilen oder deren genauen Vollzug zu überwachen; 3 Compagnien Parma, die für den Sicherheitsdienst ausersehen waren, an und für sich bei dem durchschnittenen Terrain bei weitem nicht genügend, nahmen ihre Stellung mehr gegen die Erlauer Seite hin, so daß die südwestliche Richtung ohne Bewachung blieb [122]). Klapka's Plan war aber gerade in erster Linie gegen diese Seite gerichtet. Máriássy nämlich, den er zur Mitwirkung aufforderte, sollte mit einem Theile seiner Division von Kerecsend gegen Sirok aufbrechen, dort einige Stunden rasten, um Mitternacht linksseitig abfallen und den Feind in der Richtung von Derecske in der Flanke überraschen, während er selbst mit der Division Dessewffy über Bakta gegen die Front desselben losgehen würde. Der Angriff sollte beiderseits gleichzeitig 4 Uhr morgens am 24. erfolgen. Klapka hatte sein Unternehmen ohne Wissen Dembiński's geplant, den er erst nachdem er alle Anordnungen getroffen in dienstliche Kenntnis davon setzte. Dem Oberfeldherrn, der kein Freund solcher Wagstücke aus dem Stegreif war, kam diese vorzeitige Alarmirung Schlik's nicht im geringsten gelegen, er sandte eiligst Gegenbefehl mit der Weisung an Klapka „die Stunde anzugeben wann er die Depesche erhalten". Die Ordonnanz traf die Colonnen in vollem Marsche, und zwar jene Máriássy's bereits so tief in den Bergen daß Stunden vergehen mußten ehe ihn die Contreordre traf.

Am 24. Februar vor Tagesanbruch gelangte die Truppen-Abtheilung Máriássy's, von wegkundigen Bauern geführt, auf die Höhe des Péterváśár von der Derecsker Seite abschließenden Bergrückens. Infanterie und Geschütze nahmen ihre Stellung, während die Reiterei zum Beginn des Angriffs in Bereitschaft gehalten wurde. Máriássy wartete das Zeichen ab das ihm von der Siroker Straße gegeben werden sollte. Nach längerem Harren beschloß er allein vorzugehen. Die Husaren rückten an die Umfassung des in tiefem Schlafe liegenden Ortes, die vordersten stiegen von den Pferden und überfielen die auf dieser Seite einquartierten Artilleristen in ihren Lagerstätten, zogen sie aus den Häusern heraus, tödteten oder verwundeten mehrere, nahmen andere gefangen, erbeuteten Pferde. Als nun auch die Geschütze von der Höhe ein mörderisches Kartätschenfeuer eröffneten, mit Vollkugeln und Haubitz-Granaten die breite Hauptstraße bis auf den Marktplatz überschütteten, da war der Wirrwar unter der aus ihrer Ruhe aufgeschreckten Truppe maßlos. Ein Theil der Reiterei schwang sich in Hemd und Gatjen auf die Pferde um sich aus dem Bereich der feindlichen Geschoße zu bringen. Das Fußvolk griff in größter Eile zu seinen Kleidern, zu seinen Waffen; ein Officier von Parma-Infanterie rettete im letzten Augenblicke die Bataillons-Casse. Auf dem Hauptplatze standen die ganze Munitionsreserve des Armee-Corps, die Bagage- und Sanitätswagen, und es war ein beispielloses Glück zu nennen daß eine Haubitz-Granate in die Mitte dieser letzten einschlug; ein paar Klafter weiter und das Unheil war unberechenbar. Die Otočaner waren die ersten die sich um ihre Officiere sammelten; ein Häuflein von etwa 20 Mann stellte sich den Husaren entgegen und hielt diese so lang im Abstand, bis es den Artilleristen gelungen war einige Geschütze in Ordnung zu bringen und Raketen-Stative zu postiren, deren Geschoße sie in die feindliche Flanke richteten. Die Eingedrungenen begannen zu weichen. Eine Compagnie Otočaner rückte, nachdem der Feind aus dem Orte völlig herausgedrängt war, zum Sturm gegen die ungarische Infanterie vor, deren Reihen einige wohlgezielte Raketen-Geschoße ins schwanken brachten. Schon war auch das 2. Bataillon Latour unter Gewehr getreten und eilte gegen den Feind. Nun gab Máriássy, dem inzwischen der Gegenbefehl des Oberfeldherrn zugekommen war, das Zeichen zum Rückzug der theilweise in regellose Flucht ausartete. Máriássy nahm die Richtung auf die Siroker Straße und wurde hier von den Truppen Dessewffy's aufgenommen die ihm Klapka für diesen Fall entgegengesandt hatte.

Klapka hatte von seinem Standpunkte allen Grund die Schuld des mislungenen Unternehmens auf die Dembiński'sche Contreordre zu schieben, und meinte, wie ganz anders die Folgen hätten sein müßen wenn die Kaiserlichen, statt von einer Seite mit 5 Compagnien 1 Escadron und 4 Geschützen, von drei Seiten mit 5 Bataillonen und 20 Geschützen, wie er es geplant hatte, überfallen worden wären*). Anderseits war Schlik im Rechte wenn er über Vernachläßigung des Vorpostendienstes in einer so blosgestellten Lage eben so erboßt war, wie über den Verrath der Palóczen ohne deren heimtückische Zwischenträgerei die Ueberraschung nicht glücken konnte. Er würde beim Weitermarsch den Ort haben anzünden lassen wenn ihn die Rücksicht auf mehrere schwer verwundete Artilleristen die er zurücklassen mußte nicht davon abgehalten hätte**).

* * *

Am 24. Februar verließ Fürst Windisch-Grätz im Wagen die Hauptstädte und begab sich zur Armee. Er nahm am selben Tage sein Haupt-Quartier in Hatvan wohin ihm von Fürst Colloredo Meldung kam daß die Sendung an Schlik nicht habe vollführt werden können da man bei Parád auf starke Abtheilungen Husaren gestoßen sei; auch habe man morgens Kanonendonner aus der Richtung von Pétervására vernommen. Der Befehl an Schlik — sein Corps über Pásztó gegen Gyöngyös zu führen und daselbst am 26. einzutreffen — wurde jetzt dem Postmeister von Hatvan anvertraut, der selben wirklich noch in derselben Nacht an den Ort seiner Bestimmung zu bringen mußte. Die Sendung kreuzte sich mit dem Eintreffen des Prinzen von Nassau in Hatvan, den Schlik am Abend zuvor ins große Haupt-Quartier beordert hatte; auch der Prinz hatte auf seinem Ritte am Morgen Kanonendonner aus der Gegend von Pétervására vernommen. Am 25. verlegte der Feldmarschall sein Haupt-Quartier nach Gyöngyös***).

Von seinen Unterfeldherren hatte Windisch-Grätz den Banus in Pest zurücklassen zu müßen geglaubt und ihn mit der Aufgabe betraut die Hauptstädte gegen die mittlere Theiß hin zu decken. Er that es in schmeichelhafter Weise indem er dem Banus „einen zwar sehr wichtigen aber

*) Klapka I S. 245.

**) Kočička S. 227.

***) Nicht, wie es irrthümlich bei Nobili S. 283 heißt, erst „früh morgens" am 26.

defensiven Wirkungskreis" zuweisend sich vorbehielt ihn „in die Lage zu versetzen mit Nachdruck offensiv handeln zu können was bald geschehen wird"*). Doch die freundlichen Worte waren nicht im Stande die tiefe Verstimmung zu heben die man in der Umgebung Jelačić' seit dem Einrücken in die Hauptstädte gegen alles empfand was aus dem großen Haupt-Quartier kam, und die sich noch verbitterte als man erfuhr daß der eigene Generalstabs-Chef des Corps-Commandanten zum Ausmarsch bestimmt worden, so daß gerade nur er selbst „gleich einem alten Pensionisten" zur Unthätigkeit verurtheilt sei. Denn daß es zu einem neuen Angriff der Ungarn von der Szolnoker Seite kommen würde, zu dessen Abwehr man sich ebenso kampflustig fühlte als vollkommen gerüstet glaubte, schien für den Augenblick keine Aussicht vorhanden. Zu einem größeren Vorstoß aber war der Banus weder ermächtigt, noch besaß er dazu die ausreichenden Streitkräfte[123]). Er verfügte blos über die Infanterie-Brigaden Gramont Karger und Rastić — früher Neustädter, welch letzterer mittlerweile eine Bestimmung in Kroatien erhalten hatte — und die Cavalerie-Brigade Ottinger, zusammen 9 Bataillone 22 Escadronen 48 Geschütze, womit vorzüglich die beiden wichtigen Uebergangs-Punkte bei Szolnok und Czibakháza im Auge zu halten waren.

Bei Szolnok hatte man, wie früher erwähnt, in der ersten Hälfte Februar die Anlage eines Brückenkopfes begonnen, der am 17. vollendet war und mit schwerem Geschütz versehen wurde[124]); eine Unternehmung, welche ungarischerseits am 18. mit einer stärkern Abtheilung Infanterie, einigen Schwadronen und Geschützen gegen denselben versucht worden, hatte dem Feuer der Kaiserlichen weichen müßen. In Czibakháza hatten die Ungarn die bei dem letzten Angriffe der Kaiserlichen theilweise zerstörte Brücke wieder hergestellt und die Besatzung verstärkt, die jetzt 1 Bataillon Schwarzenberg, 1 Division Franz Karl, 2 Bataillone Honvéds, 2 Escadronen und anderthalb Batterien betrug. Am 24. abends

*) Nobili S. 274.

brach General Ottinger mit 2 Bataillonen 6 Escadronen und 3 Batterien von Nagy-Abony auf und stand nach einem siebenstündigen Nachtmarsch 5 Uhr morgens am 25. an der Theiß jenseits von Czibakháza wo man die Ungarn, die offenbar von dem Anmarsch beizeiten unterrichtet worden, in voller Verfassung fand die Kaiserlichen zu empfangen. Ihre Geschütze waren, wenn auch an Zahl geringer, durch ihre gedeckte Stellung und die höhere Lage gegen die Kaiserlichen im Vortheil. Die Einleitung des Kampfes begann 8 Uhr eine gegenseitige Kanonade während welcher Ottinger seine Infanterie an die Brücke heran und zum Sturm vorführte. Der Angriff wurde blutig zurückgewiesen. Major Leiningen an der Spitze des abgefallenen Bataillons Schwarzenberg dringt über die Brücke vor und wirft die Kaiserlichen zurück, denen aber neue Colonnen zu Hilfe eilen, worauf sich die Sache wendet und Leiningen, der in der Hitze des Kampfes das Zurückweichen seines Bataillons nicht rechtzeitig wahrgenommen, umringt, gefangen und in eine Scheuer unweit der Brücke in Verwahrung gebracht wird. Die retirirenden Schwarzenberg haben bereits die Brücke erreicht als sie das Verschwinden ihres Führers bemerken. Sie machen Halt, wagen einen neuen Angriff, dringen stürmend bis zur Scheuer vor, wo sie nicht blos Leiningen befreien sondern auch Gefangene machen und im Triumph zu den Ihrigen bringen. Ein drittes-, ein viertesmal erneuern die Kaiserlichen den Sturm gegen die Brücke, eine Kartätschenladung empfängt sie jedesmal und wirft sie zurück. Ottinger erkennt die Nutzlosigkeit fernern Kampfes, führt seine Truppen außer den Bereich der ungarischen Geschoße, 1 Uhr nachmittags, und tritt den Rückzug an. Sein Verlust war nicht gering an Mannschaft — bei Erzherzog Karl allein 18 Mann todt und 19 verwundet — und unverhältnismäßig groß an Officieren, von denen zwei fielen, Hauptmann Jovanović vom 2. Banal-Gränz-Inf.-Regiment und Oberlieutenant Digby von Wallmoden-Küraſſieren, und vier verwundet wurden, davon einer zugleich gefangen[125]). Ueber den ungarischen Verlust ist mir nichts verläßliches bekannt geworden; doch war derselbe nach dem Gang des Gefechtes und nach der ungünstigen Aufstellung der kaiserlichen Geschütze ohne Zweifel geringer. Die Rückkehr Ottinger's in seine frühere Station war auch deshalb begründet weil Kundschaftermeldungen über einen neuerdings bevorstehenden Angriff auf Szolnok einliefen, und zwar sollte derselbe von drei Seiten gleichzeitig erfolgen: südlich von Czibakháza, dann gerade auf den Brückenkopf, endlich von Norden her über Püspöki und

Szajol; an letztern Ort seien, so lautete die Anzeige, bereits 30 Wagen mit Material zum Brückenbau geschafft worden [126]).

Jelačić hatte aber nebst dem äußeren Feind die unruhigen Elemente der Hauptstädte nicht außeracht zu lassen die seit dem Ausmarsch des II. Armee-Corps und der lebhaftern Truppenbewegung jenseits der mittleren Theiß eine fieberhafte Thätigkeit entfalteten, was sich zunächst in allerhand Gerüchten bemerkbar machte durch welche sie die Einwohnerschaft in Aufregung versetzten. Man erzählte sich von zwei Frauenzimmern die in Männerkleidern im kaiserlichen Lager das sie ausspioniren wollten aufgegriffen und gefesselt nach Pest gebracht worden seien: Der „Figyelmező" schrieb, die Militair-Behörde sei einer Weiberverschwörung auf die Spur gekommen, an welcher besonders Damen aus höheren Kreisen theilgenommen hätten und die nichts geringeres im Auge gehabt habe als der kaiserlichen Besatzung, sobald einmal die ungarische Armee bis Waitzen vorgedrungen, eine sicilianische Vesper zu bereiten. Das waren ohne Zweifel Fabeln. Thatsache war daß der Feldmarschall noch keine zwei Tage ins Feld gerückt war und es eine förmliche Wallfahrt nach dem Blocksberg gab, von wo sich die Leute schier die Augen ausguckten um die ungarische Armee, wie ihnen geweissagt, im Triumph einmarschiren zu sehen. Graf Wrbna hatte darum vor seinem Abgang ins Feld, 23. Februar, seinen Tagesbefehl vom 26. Januar erneuert und Statthaltereirath Havas die Schließung aller Gast- und Kaffeehäuser und öffentlichen Schankräumlichkeiten mit dem Schlage Mitternacht befohlen, bei Strafe der Verhaftung von Wirth und Gästen, das zweitemal Sperrung des Locals. Diese Strenge war auch darum geboten weil nach dem Ausmarsch des II. Armee-Corps und der Colonne Zeisberg vom I. der ganze Soldatenstand in Pest-Ofen 2 Bataillone für den Wachdienst betrug; dazu die Musikbanden sämmtlicher Cavalerie-Regimenter und die Leibwache Jelačić', die Šerežaner. Die Mannschaft der Musikbanden stellte Major Graf St. Quentin zu zwei kleinen Escadrons zusammen, theilte „Kibitze" als Officiere ein und suchte nach einem Commandanten; „viel Feind wirft sich schwerlich auf uns, und als ultima ratio bliebe uns ja die Festung!" Oder sollen wir etwa, hieß es in der Umgebung des Banus, „gar noch die Russen zu Hilfe rufen, wie General Lüders bereits in Siebenbürgen aus der Walachei einmarschirt ist?!" Denn die Hermannstädter Vorfälle der ersten Februar-Tage waren jetzt erst, vor dem Auszug des Feldmarschalls ins Feld, im großen Haupt-Quartier bekannt geworden. Die

Šerežaner verdoppelten die Wachsamkeit um ihren vergötterten Banus. War diesen bösen Magyaren nicht zuzutrauen daß sie ihm ans Leben wollten?! Gleich Bildsäulen standen ihrer zwei Schildwache vor der Einfahrt des Hôtels „zum Tiger", und des Nachts lagerten sie auf den Treppen, in den Gängen, vor den Thüren der Zimmer in denen ihr Haupt und Führer weilte. Jelačić für seine Person kannte keine solchen Besorgnisse, doch mußte er seine Leute gewähren lassen um sie nicht zu kränken. Was ihn näher anging und was in seiner jetzt vereinzelten Lage allerdings nicht ohne Einfluß und Bedeutung sein mußte, war daß man im großen Haupt-Quartier so ganz und gar vergaß ihn in Kenntnis dessen zu erhalten was auf dem Kampfplatze vorging und wie sich die Dinge dort entwickelten[127]).

* * *

Am 25. Februar 11 Uhr vormittags ritt Dembiński an der Spitze eines ansehnlichen Geleites, darunter Görgei, in die alte Erzbischofstadt Erlau ein; ihm folgten mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen die Brigade Schulz und die Hauptquartiers-Colonne Görgei's. Zahlreiche Equipagen waren den Kommenden zur Stadt hinaus entgegengefahren die jetzt den festlichen Einzug mitmachten; Straßen und Plätze erfüllte eine jubelnde Menge, aus allen Fenstern winkte und grüßte es mit Hand und Mund, mit Hüteschwenken und Tücherwehen. Dembiński schlug sein Haupt-Quartier in dem prachtvollen Palais des Erzbischofs auf wo es an fürstlichen Genüßen der Tafel nicht fehlte, eine für Dembiński's Sybaritismus, so stichelten seine Gegner, keineswegs gleichgiltige Sache, welcher dagegen Görgei die volle Geringschätzung seines abgehärteten Wesens entgegenbrachte. Auch sonst gab es zwischen den beiden so entgegengesetzten Naturen fortwährende kleine Anläße zu Misbehagen und gegenseitiger Entfremdung[128]). Am Abend kehrte Görgei zu seinen bei Mező-Kövesd und Mező-Keresztes gelagerten Divisionen zurück, um sich am folgenden Morgen im Haupt-Quartier seines Oberfeldherrn wieder einzufinden. Dieser, der sich nach einigen Stunden der Ruhe sehnte, erlag schier den Huldigungen die ihm bis in die tiefe Nacht hinein gebracht wurden: Abend-Empfang beim Erzbischof, großartiger Fackelzug, Nachtmusik, Anreden in ungarischer Sprache, deren bezeichnende Stellen ihm die Erlauer Domherren ins Deutsche übersetzten.

In der Nacht und am andern Morgen erhielt Dembiński Depeschen aus Debreczin. Ein Brief Kossuth's jammerte im alten Tone:

„Also wieder keine Schlacht und es ist schon der 23. Der Zeitverlust tödtet uns! Nur eine gewonnene Schlacht und dann ist alles gut!" Daran knüpfte sich die Mahnung Dembiński möge keinen Ungehorsam dulden, jeden der sich dessen erdreiste vor ein Kriegsgericht stellen*). Bald darnach traf ein neues Schreiben Kossuth's ein, der Dembiński einlud sich persönlich in Tisza-Füred einzufinden wohin er, Kossuth, mit General Kiss „und noch einer dritten Person" kommen und sich mit ihm „wegen Görgei's Ungehorsam besprechen" wolle. Dembiński lehnte die Aufforderung ab weil er sich im Augenblicke von der Armee nicht entfernen wollte; „übrigens seien die Mishelligkeiten mit Görgei beglichen; wünsche Kossuth dennoch eine Unterredung so möge er sich nach Erlau bemühen". Kossuth war aber kein besonderer Freund von Pulver und Kugeln, und so unterblieb die Zusammenkunft [129]). Dembiński benützte seinen Aufenthalt in Erlau um mit Szemere Verpflegs-Angelegenheiten, mit Görgei die nächsten Operationen zu besprechen, das in dem weitläufigen erzbischöflichen Seminar untergebrachte Militair-Hospital zu besuchen und allerhand laufende Dienstsachen zu erledigen.

Dembiński's Augenmerk war noch immer in erster Linie auf Schlik gerichtet, während er anderseits darauf wartete daß sich Vécsey in Török-Sz.-Miklós und Damjanich in Czibakháza rührten. Seit drei Tagen hatte sein bester Courier Nathan Nagy den Auftrag sich mit einem gut bespannten Wagen in Bereitschaft zu halten um, wenn Nachricht von der mittleren Theiß käme, jeden Augenblick seine Reise antreten zu können. Als ihm in dieser Zeit Klapka durch einen Ordonnanz-Officier sagen ließ daß er Schlik „mit 25 Pferden" beobachten lasse, fuhr Dembiński in die Höhe: „Was?! Mit 25 Pferden?! Sagen Sie dem Obristen er solle mit all seiner Kraft trachten Schlik so tief als möglich im Thale gegen Pétervásár aufzuhalten!"

Am selben Tage hatte sich Graf Schlik mit den Majoren Gablenz und Prinz von Nassau und dem Rittmeister Grafen Török zu Pferde gesetzt um sich persönlich ins große Haupt-Quartier zu begeben, wohin ihn der Feldmarschall behufs mündlicher Rücksprache berufen hatte. Schlik hinterließ den Befehl alle Brigaden, mit Ausnahme jener des Generals Parrot der über Pásztó gegen Pata vorzurücken hatte, in Pétervásár zu sammeln

*) Voller Wortlaut bei Danzer I S. 154 f.

was für die entlegensten in Nemthi einquartierten Truppen auf den knietief verschlammten Wegen den Rest des 25. bis tief in die Dunkelheit in Anspruch nahm[130]). Schlik mit seinem Geleite und einer Bedeckung von 12 Kürassieren ritt inzwischen in Trab und Galopp über Nemthi und Verebély bis Pásztó wo ihn ein durch den General Parrot bestellter Wagen erwartete. Die Mienen der Einwohner, ihre verschränkten Arme, ihr trotziger Blick zeigten nichts freundliches, und in der That war es darauf abgesehen das Häuflein kaiserlicher Reiter abzufangen und an den nächsten ungarischen Posten abzuliefern. Schlik begab sich deshalb auf das Stadthaus wo er in gebieterischem Tone Anordnungen traf, als folge ihm die Vorhut seines Armee-Corps auf dem Fuße nach, dessen Verpflegung er der Sorgfalt der Behörden und Bürger empfahl, während er seinem Ordonnanz-Corporal im Vertrauen den Auftrag gab die Pferde für den Heimritt nach Pétervására in Bereitschaft zu halten*). Der Empfang den der „Held Ober-Ungarns" in Gyöngyös fand, wo er etwa 8 Uhr abends eintraf, zeigte ungemeine Herzlichkeit und Freude; es war, wie sich Nobili ausdrückt, „seit der Eröffnung des Feldzuges das erstemal daß man dieses tapferen vom Glück begünstigten Generals im Haupt-Quartier ansichtig wurde". Nicht so angenehm stand es mit dem was er über die letzten Schicksale und die jetzige Stellung seines Armee-Corps zu berichten hatte und was nicht ohne Einfluß auf die nächsten Operationen der Haupt-Armee bleiben konnte.

Am 25. Februar befanden sich die Division Csorich und die Brigade Schütte in Gyöngyös, die Division Schwarzenberg in Árok-Szállás; die kaiserlichen Vorposten standen eine Stunde vorwärts dieser Orte. Den Feind, angeblich 40.000 Mann stark, vermuthete man in Erlau Maklár Mező-Kövesd Poroszló; von Kápolna kamen weder Reisende noch Landleute nach Gyöngyös, ohne Zweifel durch die Ungarn aufgehalten. Fürst Windisch-Grätz fand die Gegend die er inne hatte nicht geeignet eine Schlacht anzunehmen; auch wollte er der Gefahr ausweichen daß die beiden Divisionen des II. Armee-Corps einzeln angegriffen würden. Er beschloß darum am nächsten Tage nach Kápolna und Kaál aufzubrechen, während Schlik in Gyöngyös einrücken sollte um entweder gegen Kápolna oder gegen Heves, wohin General Zeisberg mit der zusammengesetzten Brigade vom I. Armee-Corps beordert war, Unterstützung

*) Kočička S. 229 f.

zu leiſten und thätig einzugreifen. Aus Schlik's Mittheilungen erfuhr man aber daß ſeine Brigaden noch in Pétervásár ſtanden, was es jetzt, wo man mit dem Vormarſch gegen den Feind nicht länger zuwarten zu dürfen glaubte, unmöglich machte daß ſein Corps zu rechter Zeit in Gyöngyös eintreffe. Schlik erbot ſich darum über Sirok und Verpelét vorzurücken woſelbſt er am nächſten Abend eintreffen und von da dem II. Armee-Corps die Hand bieten zu können meinte. Nach einigen Ein-

wendungen die vorzüglich aus den Schwierigkeiten des Vorrückens in der Thalenge der Tarna mit einem, wie man im kaiſerlichen Haupt-Quartier meinte, übermächtigen Feinde in der linken Flanke hergeholt waren, ließ man ſich den Vorſchlag gefallen. Nur die Brigade Parrot ſollte ihren Marſch auf Gyöngyös fortſetzen, und die Bagage unter Bedeckung eines Bataillons Gränzer über Pásztó und Apcz nach Hatvan geſchickt werden*).

*) Nobili S. 283—287.

Nachdem Schlik beim Feldmarschall einen Thee genommen bestieg er mit seinen Begleitern um Mitternacht wieder den Wagen, stieg in Pásztó bei einem alten Bekannten ab wo er etwas frühstückte, und schwang sich ehe der Morgen graute aufs Pferd um den unsichern Platz so bald als möglich im Rücken zu haben. Auch der Weiterritt wurde mit Vorsicht unternommen, da man im Gebirge Hinterhalt zu besorgen hatte; Török ritt, wo sich die Straße gegen eine Höhe wand, voraus um einen Ueberblick zu gewinnen ob die Gegend vom Feinde frei sei.

* * *

Noch aus Hatvan 25. Februar hatte Windisch-Grätz einen Tagesbefehl an seine Truppen erlassen. Der Augenblick sei erschienen den Feind „zur Ausführung eines entscheidenden Schlages" versammelt zu finden. „Soldaten, ich halte mich überzeugt daß Euch dieser Moment willkommen ist! Das Heer der Rebellen wird unseren hier concentrirten Streitkräften an Zahl weit überlegen sein. Allein ich trage kein Bedenken im Vertrauen auf Eure Tapferkeit auch einem zweifach überlegenen Feinde die Spitze zu bieten. An Euch ist es nun die Gewalt des hohen Muthes, den uns die gerechte Sache des Monarchen und des Vaterlandes verleiht, den Werth der Disciplin und der Kriegsgewandtheit zu erproben, womit die Armee Oesterreichs die Feinde ihres Kaisers zu allen Zeiten selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen überwunden hat." Er erinnerte sie an die heißen Kämpfe von Wien, an die Tage von Bábolna Moór Kaschau Schemnitz, und knüpfte seine Erwartung daran daß „am nächsten entscheidenden Tage ein neues Blatt des Ruhmes in Oesterreichs Kriegsgeschichte durch Euch eingeschaltet wird. Der Dank des auf Euch zählenden Führers, die Anerkennung unseres jugendlichen Kaisers, der Segen der nach Frieden sich sehnenden Völker wird Euer Lohn sein" *).

Der Geist der vorwärts marschirenden Truppen ließ in der That nichts zu wünschen übrig. Es gab da keinen Unterschied der Nationalität; das Gefühl der Waffenbruderschaft, des Kampfes für ihren obersten Kriegsherrn, für das gemeinsame Vaterland drängte alles andere zurück. Auch auf ungarischer Seite war man der Ueberzeugung daß die nächsten Tage einen Hauptschlag bringen würden. Als am 25. die Truppen der Division Csorich, das 2. Jäger-Bataillon an der Spitze, Gyöngyös singend

*) A. A. Ztg. 1849 Nr. 75 S. 1144.

und jubelnd verließen, vernahmen sie aus der Volksmenge welche diesem Schauspiele zusah die Worte: „Wartet nur bis morgen, da wird euch wohl das Singen vergehen!“ [131])

Der Feldmarschall selbst sowie die Officiere seines Haupt-Quartiers waren in der besten Laune, obwohl man sich den Ernst der Lage keineswegs verhehlte. Es gab wohl solche die da meinten das Ziel dem Krieg mit einem Schlage ein Ende zu machen werde sich jetzt erreichen lassen und die feindliche Hauptmacht von drei Seiten umstellt — Wrbna von Süden, Schlik von Westen, Ramberg von Norden — bei einer entscheidenden Niederlage zu einer Capitulation à la Ulm gezwungen werden, dafern nicht Dembiński klüger als Mack die strategische Mausfalle rieche und beizeiten zum Rückzug blase*). Führte aber der Schlag den man vor hatte nicht die gewünschte Entscheidung herbei und hielt sich Komorn, dann war man bis auf weiteres d. h. so lang keine ausreichenden Verstärkungen nachkamen, auf die Vertheidigung dessen was man bereits hatte angewiesen, vor allem auf die Behauptung der Hauptstädte, nicht blos weil sie den Mittelpunkt des Landes, sondern auch durch die Uebergänge die sie schützten die Donau-Linie beherrschten.

11.

Die von Windisch-Grätz für den 26. Februar getroffenen Dispositionen waren diese:

Schlik über Sirok gegen Verpelét —

Wrbna mit der Division Csorich von Gyöngyös gegen Kápolna —

Edmund Schwarzenberg von Árok-Szállás gegen Kaál —

Zeisberg nach Heves.

Eine auf Vorposten gegen Solymos stehende Division Erzherzog Stephan, Hauptmann Radanovich, und eine in Sáár stehende Jäger-Division, Hauptmann von Brandenstein, hatten Befehl gegen Verpelét vorzurücken, dort das Erscheinen Schlik's abzuwarten und sodann bei ihrer zur Brigade Colloredo gehörigen Truppe einzurücken. Der Gesammtstand der operirenden kaiserlichen Truppen betrug nach den Standes-Rapporten

*) ⌗ Pest 23. Februar A. A. Ztg. Nr. 60 S. 915; offenbar aus der Feder eines kaiserlichen Officiers.

rund 23.000 Mann. Für seine Person beschloß der Feldmarschall, der von der Voraussetzung ausging der Feind werde sich ihm zwischen Kerecsend und Mezö-Kövesd stellen, den 26. in Gyönghös zu bleiben, die von den verschiedenen Corps einlaufenden Meldungen abzuwarten und sich dann am 27., für welchen Tag er die Schlacht erwartete, nach Kápolna zu begeben.

In der That lag es im Plane Dembiński's nicht vor dem 27. zu schlagen, den Kampf herwärts von Mezö-Kövesd aufzunehmen, und hatte er sich für diesen Zweck die Linie der Tarna ausersehen. Es ist dies ein Flüßchen das im Matra-Gebiete ein paar Stunden oberhalb Pétervására entspringt und von da in einem von Norden nach Süden gerichteten wenig gewundenen Laufe bis Bod fließt, wo es etwas westwärts einbiegt um sich südlich von Árok-Szállás bei Jász-Berény mit der Zagyva zu vereinigen. Die Tarna durchströmt in ihrem Oberlaufe die Engen von Sirok und Verpelét und fließt von da zwischen sanfteren Höhenzügen hin, die an ihrem linken östlichen Ufer oberhalb Kápolna, an ihrem rechten westlichen etwas unterhalb Kompolt in die große mittelungarische Ebene hinaustreten. Ihr Oberlauf bietet bei Sirok und Verpelét die entschiedensten Vortheile für eine Vertheidigung und das war, wie früher erwähnt, die Strecke in der Schlik angriffsweise vorzugehen hatte. Ihr Mittellauf von Verpelét bis Kompolt hat ein tief eingeschnittenes, nur in den größeren Orten überbrücktes Bett. Das sonst wenig bedeutende Flüßchen war in Folge des letzten Thauwetters etwas angeschwollen, auch waren die von Gräben und Canälen durchschnittenen Niederungen zu beiden Seiten an vielen Stellen versumpft; doch zeigten sich im Flußbette hin und wieder seichtere Stellen die man durchfahren und durchwaten konnte. Alle diese Bodenverhältnisse kamen der von Dembiński gewählten Stellung zu statten, die nur dadurch im Nachtheile war daß die am westlichen Ufer sich hinziehenden Hänge fast durchaus höher waren und daher die drübigen beherrschten. Diesemnach war die Vertheilung der ungarischen Streitkräfte diese:

Klapka mit der Division Dessewffy von Sirok bis Verpelét —
Brigade Schulz in Erlau und im Defilé von Bakta —
Pöltenberg in Debrö —
Máriássy in Kápolna —
Brigade Sekulich in Kaál —
Brigade Hertelendy in Poroszló.

Die drei andern Divisionen vom Armee-Corps Görgei's waren am 26. im Anmarsch begriffen, und zwar Aulich in Maklár, Guyon in Mező-Kövesd wohin Görgei sein Corps-Quartier verlegt hatte, Kmety in Ábrány. Die Gesammtzahl der ins Feld rückenden ungarischen Truppen schlug Dembiński auf 30.000 Mann an, während sie Klapka mit 37 Bataillons 44 Escadrons und 136 Geschützen, zusammen 36.000 Mann bezifferte *).

Dembiński's Plan im großen war dahin gerichtet Windisch-Grätz mehr nordwärts zu locken und da festzuhalten, während Damjanich, dem Bécsey als Unterstützung dienen sollte, über Czibakháza nach Szolnok hervorbräche und gegen die Hauptstädte operirte; gleichzeitig hatte Répásy mit einer starken Reiterabtheilung nordwärts gegen Szerencs vorzugehen und die Meinung zu verbreiten daß die Hauptmacht von 40.000 Mann ihm nachrücke; durch letzteren Schachzug sollte verhindert werden daß Jablonowski — von dem Commando-Wechsel durch Ramberg wußte Dembiński nichts — von Kaschau aus gegen den Rücken der ungarischen Aufstellung vorrückte. Im allgemeinen fehlte es Dembiński eben so sehr an genauen Nachrichten über die Aufstellung der Kaiserlichen, wie umgekehrt den letztern über die seinige. Der ungarische Oberfeldherr vermuthete den Fürsten Windisch-Grätz mit seiner Hauptmacht erst in Hatvan; nur ein Theil der kaiserlichen Truppen, welche Spione auf 12.000 Mann schätzten, habe Árok-Szállás besetzt. In Gyöngyös hingegen meinte man, wie früher erwähnt, die Ungarn stünden weiter nach Nordost, obwohl aus der dortigen Gegend ankommende Flüchtlinge übereinstimmend meldeten sie seien im Anmarsch auf die Hauptstädte.

Dembiński, der noch immer in Erlau weilte, war eben beschäftigt dem Hauptmann Löwinger seine Anordnungen in die Feder zu dictiren, als gegen 11 Uhr vormittags Görgei bei ihm eintrat. Es wurden Maßregeln zur Verpflegung der Truppen besprochen, wobei Dembiński Görgei's Urtheil über die Kriegsfähigkeit derselben zu vernehmen wünschte. Der Gefragte, Pessimist und sarkastisch wie immer, gab zum Bescheid: „Rechnen Sie auf die Tapferkeit und Ausdauer der ungarischen Truppen gar nicht. Lassen Sie dieselben einen Wald, ein Dorf stürmen, so werden Sie dies mit Muth ausführen; wenn aber der erste Anprall mislingt so kommt den Officieren die Mannschaft aus der Hand **)". Dasselbe bestätigte der

*) Danzer I S. 167 f. vgl. 184; Klapka I S. 247 Anm.
**) Vgl. Danzer I S. 166 f. mit Görgei I S. 222 f.

herbeigerufene Bayer, und doch hatten beide nach dem was der gemeine Mann in Windschacht und am Branisko geleistet, wenn auch an ersterem Orte mit ungünstigem Erfolge, keine Ursache so zu sprechen! Der Anmarsch gegen die Tarna wurde wegen Unterbringung der Truppen in den kalten Februar-Nächten in getrennten Colonnen eingeleitet.

Gegen 9 Uhr vormittags am 26. Februar rückte die Brigade Parrot vom Schlik'schen Armee-Corps, das von jetzt an „das dritte" hieß, in Gyöngyös ein. Das 3. Bataillon Erzherzog Stephan, das den Vortrab bildete, traf hier seit 1846 zum erstenmal wieder mit den beiden Feld-Bataillons seines Regiments zusammen, und mit freudigem Willkomm begrüßten einander Officiere wie Mannschaft, bis das Vergatterungszeichen des 1. und 2. Bataillons zum Abmarsch rief. Die Brigade Parrot hatte vorderhand als Reserve in Gyöngyös zu bleiben. Der Feldmarschall ließ den Ermüdeten Brod Wein Fleisch anweisen; auch ihre sehr herabgekommenen Monturen wurden durch frische ersetzt. Zur selben Zeit, etwa halb 10 Uhr vormittags, defilirten die Truppen der Division Csorich bei dem Gyöngyöser Schloße vor dem Oberfeldherrn; es waren die Brigaden Colloredo Wyß Schütte, von denen die ersten beiden mit dem Corps-Commandanten an der Spitze sich sogleich gegen Kápolna in Marsch setzten, während Schütte mit 10 Compagnien Grenadieren von den Bataillons Rattay und Richter, 1 Escadron Johann-Dragoner — 2 Compagnien und 1 Escadron blieben im Haupt-Quartier des Feldmarschalls zurück — und der Artillerie-Reserve eine Stunde später nachfolgen sollte[132]). Die Division des Fürsten Edmund Schwarzenberg war um 9 Uhr vormittags von Árok-Szállás aufgebrochen; als Graf Wrbna mit der Division Csorich auf der Höhe von Detk angelangt war, konnte er nach Nagyút hinübersehen das eben Abtheilungen der Division Schwarzenberg durchzogen. Beide Colonnen, sowohl die gegen Kápolna als die nach Kaál vorrückende, stießen während ihres Marsches wiederholt auf ungarische Husaren-Schwärme die aber jedesmal eiligst Kehrt machten. Nur bei der Vorhut Schwarzenberg's, von Obstl. Graf Nostic geführt, kam es mit einer dieser Abtheilungen zu einem Reitergefecht, wobei die Husaren geworfen, mehrere von ihnen getödtet und verwundet, 14 gefangen wurden[133]).

Es ist früher erwähnt worden daß die ungarische Aufstellung am östlichen Ufer der Tarna insofern ungünstiger war als sie von den höher ansteigenden westlichen Höhenzügen beherrscht wurde. Am meisten war dies

bei Debrő und Kápolna der Fall, welche beiden Orte sich deshalb ohne gleichzeitigen Besitz des gegenüber liegenden Thalrandes auf die Länge nicht halten ließen. Allein kaum war es diese strategische Erwägung sondern seine angeborne Verwegenheit und Kampfeslust, was Máriássy am Vormittag des 26. zum Aufbruch seiner Husaren von Kápolna bewog um, wie er sich später gegen Dembiński rechtfertigte, eine scharfe Auskundung gegen Árok-Szállás vorzunehmen. Als er hierbei auf die im Anmarsch begriffenen Kaiserlichen stieß führte er alle seine Truppen aus Kápolna auf das rechte Ufer der Tarna, und ersuchte Pöltenberg von Debrő und Sekulich von Kaál aus ein gleiches zu thun. Máriássy stellte seine Infanterie quer über die von Gyöngyös herführende Straße auf, vor sich zu beiden Seiten der Straße meist Weinberge, die rechte Flanke durch einen theilweise gelichteten Wald gedeckt, der sich von da bis zu einer nach Vécs hinabführenden Schlucht zog. Den linken Flügel gegen Kompolt hin sollte Cavalerie bilden, und hier kam ihm ein zwischen Kápolna und Kaál vorspringender Wald zu statten durch den sich, ohne vom Gegner beobachtet zu werden, die Verbindung mit Sekulich herstellen ließ.

Dieser letztere hatte inzwischen seine Brigade gleichfalls über die Tarna geführt und an einem vortheilhaften Punkte aufgestellt; etwa 1200 Schritte vor seiner Front zog sich ein breiter Wassergraben über welchen eine steinerne Brücke führte. Es war gegen 2 Uhr nachmittags als Schwarzenberg der Ungarn ansichtig wurde und seine Infanterie in zwei Treffen, an jedem der beiden Flügel eine halbe Batterie, aufmarschiren ließ; seinen äußersten linken Flügel gegen den Kompolter Wald hin bildete eine Division, seinen rechten eine Escadron Max-Auersperg-Küraſſiere mit je einer halben Batterie; eine dritte Batterie wurde hinter den Linien des Centrums verdeckt gehalten. Die Ungarn eröffneten auf die anrückenden Kaiserlichen ein Geschützfeuer, das von diesen, sobald sie ihre Aufstellung genommen hatten, aus allen Batterien erwidert wurde; da der Boden stark aufgeweicht war verschlugen sich die meisten Geschoße. Diese Kanonade war zur Division Csorich hinüber zu vernehmen, als selbe eine Wegstunde vorwärts von Kápolna die feindlichen Linien im Aufmarsch begriffen sah; die von Gyöngyös herführende Straße hat hier eine sanfte Steigung, auf welcher die Kaiserlichen gegen die ungarische Aufstellung vorrückten. Das den Vortrab der Brigade Wyß bildende 2. Jäger-Bataillon stieß zuerst auf die feindlichen Vorposten, etwa halb 3 Uhr nachmittags, und es gab nun, während die Haupttruppe im An-

marsch begriffen war, ein langwieriges völlig ergebnisloses Gepläukel. Graf Lato Wrbna zeigte große Ruhe. „Ich werde die Kerls angreifen", sagte er zu seiner Umgebung und traf, während von drüben her bereits die Geschütze zu spielen begannen, die für die Aufnahme des Kampfes zweckdienlichsten Anordnungen. Er ließ eine Cavalerie-Batterie unter Deckung einer Escadron Kreß-Chevauxlegers und einer Division Fürstenwärther links der Straße vorgehen und ordnete das Gros seiner Infanterie in je zwei Treffen, die Brigade Wyß rechts, die Brigade Colloredo links, die Batterien zwischen beiden nächst der Straße. Letzteres war der schwache Punkt seiner Aufstellung weil die Kanonen, wenn die Truppen rechts und links weiter ab engagirt wurden, fast ohne Bedeckung blieben [134]). Mit klingendem Spiele marschirten die Bataillone auf, während Máriássy eine Batterie nach der andern ins Gefecht brachte, deren Feuer so wirksam wurde daß die vorgesandte kaiserliche Reiterei bald nach der einen bald nach der andern Seite abschwenken mußte. Die Geschützkugeln der Ungarn überschoßen aber häufig die Schlachtlinie und trafen den etwa 400 Schritt nach rückwärts hergerichteten Verbandplatz, wo die Zwölfpfünder wie die Erbsen in den weichen Boden einschlugen, so daß die Feldärzte und Feldgeistlichen sich einen entferntern Punkt aufsuchen mußten.

Die Linie der Ungarn dehnte sich links gegen Kompolt rechts gegen den Bécser Wald immer weiter aus, gegen welch letzteren Wrbna auf das Einrathen Wyß' eine Compagnie vom 6. Jäger-Bataillon rücken ließ. Es war das auch hoch an der Zeit; denn dieser selbe Wald war es den Pöltenberg von Debrö aus in Angriff nahm, um die kaiserliche Aufstellung in der linken Flanke zu umgehen. Nicht minder groß war um diese Zeit die Bedrängnis am rechten Flügel der Division Csorich, wo eine Compagnie vom 2. Jäger-Bataillon und die Cavalerie-Batterie, Commandant Hauptmann Heinrich Leibl, von den Geschützen Máriássy's arg ins Kreuzfeuer genommen wurden; auch die Honvéds schoßen schnell und gut. Leibl hatte binnen kurzem einen so starken Verlust an Leuten und Bespannung daß er glaubte sein Feuer einstellen und eine gedeckte Stellung hinter dem ersten Treffen suchen zu müßen. Da ritt Major v. Dürfeld, Commandant der Zweier-Jäger, auf ihn zu und sagte mit seiner gewohnten Gelassenheit: „Sie wollen abfahren? Ich mit meinen Leuten bleibe!" Auf dies hin änderte Leibl seinen Entschluß, ließ von neuem feuern und hielt tapfer aus, bis eine aus dem Centrum vorrückende kaiserliche Batterie ihm Luft machte; er hatte fast die Hälfte seiner Mannschaft und Pferde verloren.

Nach dem Abmarsche seiner Truppen aus Gyöngyös hatte Windisch-Grätz einen Bericht an den Kaiser aufgesetzt. Vom Banus sei ihm Anzeige von dem mislungenen Unternehmen auf Czibakháza erstattet worden; die Zeitungen meldeten daß es überall gähre; von dem Schicksale des morgigen Tages dürfte daher viel abhängen. Er wies auf die geringe Truppenmacht die ihm zu Gebot stehe, auf die Möglichkeit unvorgesehener Zwischenfälle, daher auf die Unsicherheit des Ausganges hin. „Ich werde", so schloß er seinen Vortrag, „nichts destoweniger den Feind, wahrscheinlich morgen, in seiner Stellung angreifen, wenn nämlich heute meine Vereinigung mit dem Grafen Schlik vollkommen zustande kommt" *). Merkwürdiger Weise war von dem Kanonendonner, der sich am rechten Flügel und im Centrum der Kaiserlichen immer heftiger entwickelte, nach Gyöngyös nichts zu hören. Auch Zeisberg, der wider Erwarten in Gyöngyös erschien und welchem es der Feldmarschall rügte daß er sich in einem Augenblicke von seiner Brigade entferne wo man möglicherweise auf den Feind stoßen könne, meldete nichts daß die Action bereits im Gang sei, obwohl er während seiner Fahrt in das Haupt-Quartier vom Fürsten Schwarzenberg beschickt worden war ihm, da er sich den Ungarn gegenüber sehe, Beistand zu leisten. Nur der aus der Gegend wohin die kaiserlichen Colonnen gezogen waren aufsteigende Pulverdampf fiel dem Commandanten der Stabs-Dragoner im Haupt-Quartier Major Hoffer zuletzt auf, so daß er dem Feldmarschall Meldung erstattete. Dieser befahl sein Pferd vorzuführen, als ein Umstand dazwischen trat der es ihm, sehr gegen seinen Wunsch, dringend gebot in Gyöngyös zurückzubleiben. Zur selben Zeit traf, von Wrbna gesandt, Rittmeister Greipel mit einer Depesche über den Gang des Gefechtes ein, deren klare und ruhige Fassung dem Oberfeldherrn Bürgschaft zu sein schien daß sich die Sache in guten Händen befinde. Gleichzeitig hatte Wrbna dem General Schütte den Befehl zugesandt seinen Anmarsch zu beschleunigen.

Der Kampf am äußersten linken Flügel der Kaiserlichen nahm von Viertelstunde zu Viertelstunde an Lebhaftigkeit zu, weil Pöltenberg fortwährend Verstärkungen nachsandte, was denn auch Colloredo thun mußte dem Wrbna den Befehl hatte zukommen lassen den Bécser Wald um jeden Preis zu halten. Der einen Compagnie Jäger folgte bald der Rest des Bataillons unter Major Kronenberg, darnach eine Division Baumgartten

*) Nobili S. 288 f.

unter Hauptmann Fürst Ruspoli, während Obstl. Derschatta mit den Stephanern und der Brigade-Batterie die Stellung an der Hauptstraße zu halten hatte, wo das Geschützfeuer Máriássy's so heftig wurde daß Wyß seine Zwölfpfünder-Batterie etwas zurückziehen mußte. Ueberhaupt leistete die ungarische Artillerie ungewöhnliches. Der halben Batterie am rechten Flügel der Division Schwarzenberg wurde ein Geschütz unbrauchbar, dem commandirenden Lieutenant zerschmetterte eine Kanonenkugel den Kopf, worauf Corporal Stuhlpfarrer den Befehl übernahm und tapfer aushielt. Am äußersten linken Flügel der kaiserlichen Aufstellung beschoß Pöltenberg den Bécser Wald derart mit Kartätschen, daß die Truppen Colloredo's mehr und mehr ins Gedränge kamen, bis im entscheidenden Augenblicke unerwartete Hilfe eintraf. Hauptmann Brandenstein der, wie früher erzählt worden, mit Sechser-Jägern und einer Division Stephan von Sáár über Domoszló gegen Verpelét entsendet worden, hatte diesen Ort vom Feinde so stark besetzt gefunden, während von Schlik noch immer nichts zu sehen noch zu hören war, daß er sich, durch das Feuer zu seiner Rechten eingeladen, gegen den Bécser Wald wandte, eine Abtheilung Honvéds mit dem Bajonnet angriff, in die Flucht jagte und ihr eine Anzahl Gefangene abnahm. Bald bekam er mit einer von Oberlieutenant Ritter von Feldegg geführten Abtheilung seines Bataillons Fühlung und drang jetzt mit dieser vereint im Walde immer weiter vor.

Eine ungleich größere Gefahr hatte zur selben Zeit die Brigade Wyß zu bestehen. Zur Rechten derselben verlief das Terrain in sanft geneigtes von Wiesen und Saatfeldern bedecktes Land bis zu jenem Kompolter Zwischenwald, jenseits dessen sich Eduard Schwarzenberg gegen Sekulich im Kampfe befand. Es bildete das eine ziemlich weite offene Strecke die sich Máriássy zum Kampfe ausersehen hatte um das Centrum der Kaiserlichen im Rücken zu fassen. Eine aus 3 Bataillons Infanterie, 5 Divisionen Husaren und 2 Batterien zusammengesetzte ungarische Abtheilung rückte aus dem Zwischenwald gegen die kaiserliche Aufstelluug vor und war mit ihrer aus mehreren Escadrons Kaiser-Husaren bestehenden Tête bereits auf gleiche Höhe mit dem zweiten Treffen der Brigade Wyß gelangt, als ihr Wrbna, indem er gleichzeitig die äußersten Divisions-Echelons etwas zurückzog, den Major Baselli mit einer Division Civalart-Uhlanen entgegenwarf und Wyß Befehl gab die halbe Raketen-Batterie der Brigade im Fluge herbeizuholen [135]). Es entwickelte sich jetzt das rasch

bewegte Schauspiel eines Reiterkampfes, dessen einzelne Momente sich zu Gunsten jetzt des einen jetzt des andern Theiles entwickelten und dessen schließlichen Ausgang die beiderseitigen Fußtruppen und bald auch die Artillerie unthätig aber mit pochendem Herzen abwarten mußten. Eine Escadron Uhlanen galoppirt gegen die Husaren an und wird geworfen; die zweite Escadron vom Major Baselli persönlich angeführt kommt herbei, wirft in einer brillanten Attaque die ungarische Reiterei und sprengt ein hinter dieser aufmarschirtes Infanterie-Bataillon, als neue Escadronen, von Máriássy in Person geführt, im Trabe zur Unterstützung anreiten. Die geworfenen Husaren sammeln sich von neuem, abermaliges Gewirre mit den Uhlanen, so daß die Cavalerie-Geschütze in den von Feind und Freund kämpfend durchmischten Knäuel nicht schießen können. Mehr und mehr kommen die kaiserlichen Reiter ins Gedränge, näher und näher rücken die Escadronen Máriássy's an die Aufstellung Wyß' heran. Da tritt eine plötzliche Wendung ein. Vom linken Flügel der Kaiserlichen kommen, vom zweiten Obristen Grafen Montenuovo auf einem prächtigen Goldfuchs geführt, drei Züge Cheveauxlegers herangeritten, in leichtem Trab fest geschlossen und in gerader Richtung, als ob sie eine Evolution auf dem Exercirplatze auszuführen hätten. Wie ein Keil dringt die Heldenschaar in den wirren Knäuel wo sich Freund und Feind untereinander schlagen, degagirt die Uhlanen von denen Lieutenant Franul von Weißenthurn und 7 Mann todt, 35 verwundet sind und jagt die Husaren in die Flucht. Schon sind auch die kaiserlichen Raketen-Geschütze zur Stelle. Ohne einen Befehl abzuwarten, von einer Abtheilung Zweier-Jäger unterstützt, führt Oberfeuerwerker Neubauer, ein blutjunger Mensch, seine Raketen-Würste weit vorwärts, wo er in aller Eile, aber auch, ohne sich durch die Nähe des Gefechtes beirren zu lassen, mit aller Umsicht und Ruhe die Stative in Stand setzt, deren trefflich angelegte Geschoße jetzt in die Haufen der mit verhängten Zügeln über das Blachfeld davon jagenden feindlichen Reiter, aber auch in die Massen der ungarischen Infanterie einschlagen. Die Wirkung ist furchtbar, die erste Rakete Neubauer's kommt geflogen, eine zweite, eine dritte folgen nach; die ganze Husaren-Masse geräth in einen wirren Durcheinand von stürzenden oder sich bäumenden oder scheu ausreißenden Pferden, eine Anzahl von mehr als 50 Reitern bleibt todt oder verwundet auf der Wahlstatt, die andern wenden sich zu rascher Flucht.

Es ist in der vierten Nachmittagstunde als General Schütte mit seinen Grenadieren und frischen Batterien eintrifft, die Graf Wrbna in

die ziemlich weite Lücke einführt, die nächst der Hauptstraße durch die Kämpfe an den beiden Flanken der Division Csorich entstanden ist und die nun, im Verein mit den schon früher vorhandenen Geschützen, ein betäubendes Feuer gegen die Colonnen Máriássy's eröffnen. Von den im Anmarsch begriffenen Grenadieren werden zwei Compagnien gegen den linksseitigen Wald abgeordnet, wohin Colloredo jetzt auch zwei Divisionen Stephaner entsendet und eine Batterie in gestrecktem Laufe bis auf 800 Schritte von der ungarischen Aufstellung vorführt. Major Baron Salis von Erzherzog Stephan wird durch einen Granatensplitter am linken Auge verwundet und muß außer Gefecht gebracht werden. Hauptmann Oppenauer sammelt die durch die Verwundung ihres Führers etwas erschütterte Division, als ihm eine Musketenkugel den rechten Vorderarm zerschmettert; doch hält er aus um das letzte Stück Arbeit zu Ende zu bringen. Denn schon sind Pöltenberg und Máriássy nicht mehr Herren ihrer Truppen, von denen ganze Abtheilungen die Tarna übersetzen und gegen Verpelét ausreißen oder sich unter Dach und Fach in Sicherheit bringen, wie das Bataillon Zanini das sich in Tóthfalu so heimisch einrichtete daß man den ganzen Ort durchreiten konnte ohne einen Mann zu Gesicht zu bekommen. Máriássy schäumte vor Wuth über die schlimme Wendung welche die Dinge nahmen. Als der Artillerie-Hauptmann Glatz, ein erfahrener und tüchtiger Officier, welchem er eine Aufstellung seiner Batterie befahl, dagegen Einwendungen machte weil er nach der Lage des Gefechtes einen andern Platz für geeigneter hielt, ritt Máriássy auf ihn zu und versetzte ihm ein paar Säbelhiebe über den Kopf daß der Hauptmann blutend aus dem Gefecht gebracht werden mußte; er würde ihn vom Flecke weg haben erschießen lassen wenn die Artilleristen die an ihrem Officier hingen sich nicht widersetzt hätten*). Auch bei Pöltenberg war man am Ende aller Mühen des Tages angelangt. Das Vécser Holz befand sich schon ganz im Besitz der Kaiserlichen und ebenso der Kompolter Zwischenwald welchen Schwarzenberg durch seine Warasdiner-Kreuzer mit gefälltem Bajonnet säubern lassen.

Se. Excellenz Feldmarschall-Lieutenant Dembiński saß mit seinen Officieren, auch Görgei und Bayer darunter, in Erlau an wohlbesetzter Prälaten-Tafel, deren Genüßen er sich nach des Vormittags Aerger und

*) Danzer I S. 174—176, 181.

Plagen in munterer Laune hingab. Da trat ein Erlauer Bürger ein, der sich dem Oberfeldherrn näherte und ins Ohr flüsterte daß man Kanonendonner vernehme. Ungläubig über diese Meldung und wohl etwas unwillig über die drohende Störung beschied ihn Dembiński, gleichfalls mit gedämpfter Stimme: das müße eine Täuschung sein, er möge besser horchen. Allein bald darauf stürzte ein zweiter ins Zimmer und sagte laut so daß es die ganze Tischgenossenschaft vernahm: man höre dumpfes Dröhnen der Geschütze aus der Gegend von Pétervásár. Jetzt erhob sich Dembiński und trat mit den andern an ein Fenster das geöffnet wurde und wo man nun die gebrachte Meldung bestätigt fand. Ein naher Höhepunkt wurde bestiegen: dieselbe Wahrnehmung, nur daß es nicht die Richtung von Pétervásár sondern jene von Kápolna war, aus welcher der dumpfe Widerhall zu kommen schien. Dembiński rief nach Wagen und Pferden, obwohl er noch immer nicht recht glauben wollte: „Das kann Windisch-Grätz nicht sein! Árok-Szállás liegt einen guten Tagemarsch von Kápolna!" Ein Leiterwagen war schnell zur Stelle geschafft, in dessen Korb über einen hineingezwängten Bund Stroh Dembiński und Görgei Platz nahmen, als sich die guten Erlauer dazwischen warfen: „sie würden es auf keinen Fall dulden daß der Oberfeldherr auf einem so elenden Karren auch nur einen Schritt weiter fahre, das wäre eine Schande für ihre Stadt, für die ungarische Nation!" Darüber verrann eine Minute nach der andern, wo Dembiński bei jedem neuen Schuß der zu vernehmen war in die Höhe fuhr und dann mit um so größerer Schwere wieder zurückfiel, so daß sein Sitz immer tiefer wurde, während Görgei, der seine ganze sarkastische Ruhe behielt und sich an der Ereiferung seines neuen Vorgesetzten weidete, immer höher hinauf und beinahe über die Leiterseite hinausgedrängt wurde. Endlich kam eine anständige Kalesche angefahren in welcher nun die beiden Generale Platz nahmen, während ein Husar Dembiński's Reitpferd am Zügel nachführte.

Die Fahrt ging nach Verpelét, und je mehr man sich dem Orte näherte desto dröhnender wurden die Kanonenschläge: es war die Zeit wo sowohl die Kaiserlichen als die Ungarn aus allen Batterien feuerten und der Nahekampf gegen das Ende ging. Dembiński war in einer nicht zu bändigenden Aufregung, er sprach alles mögliche durcheinander, gab bald dem Kutscher Geld damit er schneller fahre, bald zankte er ihn wieder aus daß er die Pferde nicht genug antreibe, wobei ihm mitunter der Stoßseufzer entfuhr: „Das ist zu früh! Das hab' ich nicht

gewollt!"*) Als die Beiden in Verpelét anlangten, einem in der Niederung gelegenen Orte von wo die Straße gegen Kápolna wieder bergan steigt, war schon alles im Rückzug, einige Truppenkörper in guter Ordnung, aber auch einzelne oder truppweise Flüchtlinge zu Fuß und zu Pferd. Auch dem armen Glatz, der auf zwei Männer gestützt sich zum Verbandplatze schleppte, begegnete man. Dembiński springt aus dem Wagen um das Roß eines fliehenden Husaren zu besteigen das aber, durch das Gefecht und den Lärm scheu gemacht, nicht standhalten will, als der Soldat mit Dembiński's eigenem von Schweiß und Staub bedeckten Pferde eintraf. Görgei fand einen andern Husaren den er absitzen ließ, und ritt nach Kaál hinüber wo indessen das Gefecht auch schon abgebrochen war. Sekulich, der seine Stellung gegen Schwarzenberg im Ganzen behauptet hatte, stand noch immer jenseits der Tarna; Görgei hieß ihn, um einem Ueberfall mit dem Fluß im Rücken vorzubeugen, seine Truppen nach Kaál ziehen wo sie nothdürftig untergebracht und mit Lebensmitteln versehen wurden; nur Vorposten blieben am rechten Ufer zurück. Darauf ritt Görgei nach Kápolna zu Dembiński, der auf seinem Wege dahin mehrere im Rückmarsch befindliche Truppenkörper aufgehalten, in gedeckte Aufstellungen geführt, in Unordnung gebrachte Husaren-Abtheilungen gesammelt und Front hatte machen lassen.

Doch in der Hauptsache ließ sich nichts mehr ändern noch herstellen. Im Gegentheil, Dembiński hieß die Batterien ihr Feuer einstellen und die Truppen über die Tarna zurückgehen; Kápolna wurde von einem Bataillon besetzt, nur einige Husaren-Posten blieben auf dem westlichen Ufer zur Beobachtung der Kaiserlichen. Die Brücke über die Tarna ließ Dembiński verrammeln daß nur ein einzelner Reiter sie passiren konnte, und postirte hinter sie eine Compagnie. Auch Pöltenberg war inzwischen über die Tarna zurückgegangen, von wo er Patrouillen gegen Kápolna sandte; als ihm diese die irrige Kundschaft brachten der Ort sei von den Kaiserlichen besetzt, gab er Debrö auf und marschirte gegen Kerecsend ab.

* * *

*) Vgl. Görgei's in beißenden Humor getränkte Darstellung dieser Scene I S. 224—226 mit Dembiński's eigenem Geständnis bei Danzer I S. 171.

Es wurde früher erwähnt daß Windisch-Grätz, in dem Augenblick da er von Gyöngyös auf das Schlachtfeld abreiten wollte, daran durch einen Zwischenfall verhindert wurde. Es war Alexander Hübner, vom Minister-Präsidenten aus Wien entsendet um dem Feldmarschall die letzte Redaction der Verfassungs-Urkunde vorzulegen und zu erläutern*). Begreiflicherweise war letzterer wenig in der Laune sich ein paar Wegstunden von dem Orte wo seine Truppen im Feuer standen in neuerliche Erörterungen über Gegenstände einzulassen die von ihm mündlich und schriftlich schon so oft, so ausführlich und eingehend behandelt worden waren. Da sich aber der Legationsrath auf die gemessene Weisung des Fürsten Schwarzenberg berief; da er auf das nachdrücklichste betonte wie in Kremsier mit jedem Tage die Unzukömmlichkeiten wüchsen; da er dringend bat die Sache „wo möglich noch heute" zum Schluße zu bringen, so blieb dem Feldmarschall, nachdem er sich die Bemerkung gegönnt: „Wenn man meinem Rath gefolgt hätte wäre der Reichstag längst aufgelöst", zuletzt nichts übrig als zu bleiben und sein Erscheinen bei der Armee auf den frühen Morgen des 27. aufzuschieben. Wir müßen somit eine Weile von dem heißen Kampfe der auf den Hügeln beiderseits der Tarna tobt absehen und uns auf ein Gebiet ganz anders gearteten Widerstandes begeben; falls der geneigte Leser diesen Wechsel der Walstatt von Kápolna mit einem Berathungszimmer im Schloße zu Gyöngyös zu unvermittelt und grell finden sollte, so ist dieser Gegensatz eben nur durch die Lage der Thatsachen herbeigeführt die wir in ihrer Gleichzeitigkeit zu erfassen haben.

Die Abänderungsvorschläge des Fürsten Windisch-Grätz, die Bruck nach Wien gebracht hatte, waren im Schoße des Ministeriums eingehender und, wie sich Fürst Felix ausdrückte, „gewissenhafter" Berathung unterzogen worden, ohne daß selbe, wie nach so anhaltendem und beiderseits so unnachgiebigen Gedankenaustausch vorauszusetzen war, an der einmal beschlossenen Hauptsache viel ändern konnte. Bach war von seinen Collegen damit betraut worden den Standpunkt des Ministeriums und die Einwendungen des Feldmarschalls in einer ausführlichen Denkschrift gegeneinander abzuwägen, und die Erörterungen dieser Denkschrift waren es ohne Zweifel welche der Minister-Präsident dem weitläufigen Schreiben an seinen Schwager, von Wien 23. Februar datirt, zugrunde legte, dessen Ueberbringer jetzt Legations-Rath Hübner war.

*) S. vor. Bd. S. 470.

Eigentlich war man nur in zwei wichtigeren Punkten den Wünschen des Feldmarschalls entgegengekommen: in dem Erlasse einer Proclamation, worauf Windisch-Grätz, wie drei Monate früher in Olmüz, einen so hohen Werth legte und deren Abfassung Fürst Felix selbst übernehmen zu wollen erklärte; dann in der Beseitigung „derjenigen allgemeinen Bestimmungen die sich mehr oder weniger in allen Verfassungen finden", der sogenannten Grundrechte, aus der Reichs-Verfassung, indem man dieselben theilweise in die Landesordnungen zu verlegen oder sonst wo unterzubringen gedachte. In allen andern Stücken glaubte das Ministerium beim besten Willen dem Feldmarschall nichts wesentliches einräumen zu können. Den Haupt- und Angelpunkt der Windisch-Grätz'schen Ideen bildeten, wie schon oftmals erwähnt worden: die Provinzial-Landtage als Grundlage und ein aus denselben hervorgehender Senat mit einer verhältnismäßig geringen Anzahl von Vertretern als Spitze. Aber die Provinzial-Landtage, meinte das Ministerium, hätten sich gerade in der Praxis der letzten Zeit so wenig bewährt, hätten theilweise so ausgeartet und seien die alten Landesordnungen auf derartige Voraussetzungen gegründet die seit geraumer Zeit thatsächlich außer Kraft stünden, daß eine Rückkehr zu den früheren Zuständen als unmöglich erscheine. Die Zulassung des Bauernstandes habe Windisch-Grätz, wie ihn sein Schwager erinnerte, selbst eingeräumt: „sie ist, wie Du sehr richtig bemerkst, eine Nothwendigkeit der Zeit und sogar nützlich; denn jetzt wo der Bauer nichts mehr *als solcher* zu leisten hat, liegt die möglichste Erhaltung dessen was er hat so sehr in seinem Interesse wie in dem des reichsten Großgrundbesitzers". Wie stehe es aber, bemerkte der Minister-Präsident weiter, mit den andern, den nach den bestehenden Provinzial-Verfassungen landtagsberechtigten Ständen, und wie hätten sich diese zuletzt gehalten? Wie in Steiermark „wo einige hundert Personalisten ohne Besitz, blos ihres Namens wegen, auf dem Landtage zu erscheinen das Recht hatten und die Führung der Geschäfte mehr als irgendwo ausschließlich dem Landtagsausschuße zukam"?! Wie in Mähren wo alle bedeutenderen Besitzer sich beim ersten Sturm vom Landtage zurückgezogen hätten, „um ihre Plätze den unpassendsten Nachfolgern ohne Widerstand zu überlassen"?! Wie in Galizien „wo die Landtagsangelegenheiten in den Händen des ganzen schlechten anti-österreichischen Adels" gewesen? ꝛc. Es sei, fuhr Fürst Schwarzenberg fort, mit diesen Bemerkungen durchaus nicht so gemeint als ob man die „Provinzen" und deren Landtage völlig

übersehen und übergehen wollte; nur eine andere Grundlage für die Vertretung müße gefunden werden. „Den Provinzen sollen so wichtige Rechte, soll ein so großer Antheil an der Verwaltung zugewiesen werden, daß eine gleichmäßige Vertretung des Besitzes in den Landtagen die einzige Garantie geben kann für das Vorwalten des conservativen Elementes." Damit sei auch das Interesse der verschiedenen „Stände" am besten und richtigsten gewahrt: „da der Besitz die Grundlage der Vertretung sein soll, so werden sich die Stände ihrem Interesse gemäß von selbst zusammenfinden".

Die Windisch-Grätz'sche Idee eines Senates im Mittelpunkte des Reiches war vom Fürsten Felix, und durch ihn vom Ministerium, von allem Anfang auf das entschiedenste bekämpft worden und wurde es bis zum letzten Augenblicke, und zwar aus einem zweifachen Gesichtspunkte. Einmal war man gegen dessen Beschickung aus den Landtagen die man fürchtete. „Ich bin überzeugt", meinte Schwarzenberg im Geiste Bach's und Stadion's, „daß eine solche Vertretung oder vielmehr ihre Bestandtheile nur die Interessen ihrer respectiven Kronländer im Auge behalten und vertreten würden und daß das Interesse des Ganzen, wo es momentan oder scheinbar mit dem einer oder einiger Provinzen in Widerspruch wäre, stets den kürzern zöge." Nicht minder entschieden war das Ministerium gegen die geringe Anzahl von Mitgliedern, die Windisch-Grätz aus Erwägungen die wir bereits kennen als einen großen Vortheil ansah, worin man aber in Wien nur neue Gefahren erblickte. Die Gründe die man dafür anführte klangen allerdings mitunter etwas sonderbar. „Die kleine Zahl der Vertreter", schrieb Fürst Felix „ist eher ein Nachtheil als ein Vortheil wie die parlamentarische Geschichte aller Länder zeigt; die deutschen Regierungen z. B. Baden, Württemberg, sind an ihren 80 bis 100 Deputirten gescheitert, während England mit 540 und Frankreich mit ebenso viel Vertretern fertig wurden; ich nenne Frankreich mit, weil die letzte Revolution mit den Kammern, wo die Regierung stets die Majorität hatte, nichts gemein hat." Da man sich übrigens — „aus Gründen denen Du Deine Billigung nicht versagt hast" — für einen Census „der sogar ziemlich hoch erscheint" und für directe Wahlen entschieden habe, so müßten Wahlbezirke von 250.000 bis 500.000 Seelen gebildet werden, wobei „auch der sozusagen mechanische Theil des Wahlgeschäftes solchen Schwierigkeiten unterworfen wäre daß es in den meisten Fällen zu keinem Resultate führen dürfte", was nebst-

bei die Regierung im In- und Auslande in ein schiefes Licht stellen müßte, „indem man darin die Absicht erblicken würde die Volksvertretung durch die That illusorisch zu machen". Endlich würden bei Wahlbezirken von 250.000 Seelen für die untere Kammer manche der kleinern Kronländer nicht mehr als einen Deputirten zu wählen haben, bei solchen von 500.000 für die obere gar keinen. „Mit 1 auf 250.000 bekämen wir ein Unterhaus von 136 Köpfen wovon beinahe immer ein Viertel fehlt; diese Vertretung von 100 Köpfen werden die Leute nie als das anerkennen was sie sein soll, als die Vertretung von 34,000.000 Oesterreichern (ohne Italien). Ein Theil des Ministeriums", fügte der Minister-Präsident bei, „ist von der Ansicht daß eine so beschränkte Anzahl von Deputirten dem Zwecke der octroyirten Verfassung widerstreben würde so durchdrungen, daß ich es nicht für möglich erachte ihre Meinung in dieser Hinsicht umzustimmen." Er beschwor den Feldmarschall die Sache nicht auf die Spitze zu treiben, was der Fall sein würde wenn er darauf bestehen wollte seine fernere Wirksamkeit, wie er dies letzthin ausgesprochen, an die Verwirklichung seiner Idee einer Gesammt-Reichsvertretung zu knüpfen.

Fürst Schwarzenberg ließ nichts unversucht womit er auf seinen Schwager wirken zu können hoffte. Bald nahm er die ganze Sache von der leichten Seite: er sehe darin nichts „sehr wichtiges", obwohl auch er für seine Person eine größere Anzahl von Deputirten wünsche als Windisch-Grätz zugeben wolle; die größte Wichtigkeit liege darin daß etwas geschehe und daß dies sobald als möglich geschehe. „Ob in dem Reichstage der frühestens in einem Jahre zusammentreten soll 250 oder 450 Leute in beiden Häusern zusammensitzen halte ich nicht für entscheidend. Wer weiß was sich bis dahin alles ergibt!" Dann wieder suchte er dem Feldmarschall zu schmeicheln und ihn an der Gemüthsseite zu fassen. „Dein Austreten aus Deiner bisherigen Wirksamkeit wurde einstimmig als eine Unmöglichkeit erkannt, daher vier von den anwesenden Ministern erklärten ihre Entlassung Sr. Majestät zu Füßen legen zu wollen." Wenn aber das Ministerium bei Gelegenheit der Octroyirung auseinanderfalle so erhalte das ganze Werk das Ansehen einer Parteisache: „nicht die Regierung als solche, der Kaiser selbst geräth dadurch in eine böse Lage. Wir haben beide nur unsern jungen Kaiser und Oesterreich vor Augen; diese sind aber in der größten Gefahr wenn mit der Octroyirung der Verfassung die der unsichern Gegenwart ein Ziel

setzen soll gezaudert wird". Er malte ihm den Ernst der Lage, falls es über den Meinungszwiespalt wegen der Verfassung zu einer Katastrophe käme, in den düstersten Farben aus. Die innern Zustände der Monarchie seien von der prekärsten Natur, schnell müße gehandelt werden wenn die Gefahr in den Provinzen nicht wachsen solle. Nach allen Richtungen seien die Vorarbeiten weit gediehen, die politischen Behörden müßten umgestaltet werden, die Reorganisirung der Gerichte sei im vollen Zuge, die bäuerlichen Verhältnisse bedürften dringend einer Regelung: wie aber dies alles bei einer dazwischen tretenden Minister-Krisis solle zu Ende geführt werden, das sei nicht abzusehen. „Von mir will ich nicht reden. Daß ich aber unter den gegenwärtigen Verhältnissen durch den Abgang von vier Collegen vollkommen gelähmt und in die Unmöglichkeit versetzt bin in irgend einer Richtung voran zu gehen ist mir vollkommen klar. Wo ich andere Minister hernehmen soll sehe ich nicht ein, und sollte es möglich sein nach wochenlangem Suchen ein oder das andere Individuum zu finden, so ist inzwischen so viel Unheil geschehen daß die besten Maßregeln kaum mehr zu etwas führen dürften. Die Sache steht nun bei Dir", so schloß Fürst Felix seine eindringlichen Vorstellungen; „ich werde den Kaiser nicht verlassen, das wird ihm aber wenig nützen. Ich halte es für meine Pflicht Sr. Majestät heute noch über die Lage der Dinge umständlich und unumwunden Bericht zu erstatten und meine Meinung auszusprechen. Du weißt daß ich der Entmuthigung nicht zugänglich bin, gestehe aber daß, wenn Du auf einem Punkt dessen Wesentlichkeit ich nicht anerkennen kann beharren solltest, meine Prognose unserer Zustände eine sehr trübe ist . . ."

Man wird gestehen daß es Vorstellungen solcher Art gegenüber, die durch mündliches Zuthun zu verstärken Hübner gewiß nicht unterlassen haben wird, dem Feldmarschall schwer fallen mußte auf seinem alten Standpunkt zu beharren. Wenn er von dem Werthe seiner Ansichten die er sich nicht erst gestern gebildet tief durchdrungen war, so widerstrebte es ihm in gleichem Grade seine Hoffnung — wie ihn Schwarzenberg zu trösten suchte — auf das zu setzen was sich an dem Geschaffenen etwa mit der Zeit werde ändern lassen; was man wenn auch nur für einstweilen gebe, so meinte Windisch-Grätz, müße jedenfalls ein solches sein mit dem sich auskommen und regieren lasse. Anderseits schien man, wie er aus Hübner's Reden zu entnehmen glaubte, in dem einen Hauptstücke, der Zusammensetzung der Provinzial-Landtage auf der alten Grundlage, also mit

hervortretendem Einfluße des Adels, einem Zugeständnisse in seinem Sinne nicht abgeneigt. Gewiß war Hübner zu einer Einräumung in dieser Richtung nicht ermächtigt; vielleicht war es auch nur eine halbe Zusage, eine Phrase womit es Diplomaten nicht sehr genau zu nehmen pflegen, die Windisch-Grätz in seinem Ernste und seiner Wahrhaftigkeit förmlicher hinnahm als sie gemeint war. So waren es denn nur noch zwei Cardinalpunkte, die Beschickung des Senats aus den Landtagen und die geringere Mitgliederzahl des ersteren, worin eine Meinungsverschiedenheit bestand aber eine solche wo auf keine Nachgiebigkeit seitens der Mehrheit des Ministeriums zu rechnen war, trotz allem was Fürst Felix, wie er wiederholt seinem Schwager versichert, hierin versucht hatte. Wenn nun aber Windisch-Grätz, darüber waren der Kaiser, Fürst Schwarzenberg, alle Minister einig, unter keinen Umständen mitten in seiner Arbeit zurücktreten konnte, widrigenfalls vier der Minister, darunter offenbar Stadion und Bach, scheiden zu müßen sich erklärten, so hieß dies das Ministerium sprengen; so hieß dies, da der Minister-Präsident erklärte keine andern Männer in Vorrath zu haben, eine Regierungskrisis bedenklichster Art herbeiführen; so hieß dies die Auflösung des Reichstages, der immer tiefer ins radicale hineinkam, auf unbestimmte Zeit hinausschieben; so hieß dies jenen unerträglich gefährlichen Zustand andauern lassen, dessen baldigste Abkürzung von allen einsichtsvollen Patrioten auf das sehnlichste herbeigewünscht wurde; so hieß dies, um es in ein Wort zusammenzufassen, die höchsten Interessen der Monarchie aufs Spiel setzen.

Ließ sich eine so ungeheure Verantwortung übernehmen? Wie die Dinge in Wien, in Olmüz und Kremsier standen, war ein längeres Hinausschieben der Octroyirung ebenso unthunlich als die Auflösung des Reichstages unaufschiebbar: beiden diesen Forderungen konnte aber nur genügt werden wenn man annahm was und wie es vorlag. Aenderungen so tief- und durchgreifender Art, wie sie in Windisch-Grätz'schem Sinne hätten vorgenommen werden müßen, erforderten neue Wochen für die Umgießung eines Werkes an welchem man nahezu zwei Monate arbeitete. So gab denn Windisch-Grätz den Kampf gegen die vom Ministerium beabsichtigten Formen auf, obwohl nicht seinen Widerspruch gegen dieselben, seine Zweifel ob sie zum erwünschten Heile führen würden, und Hübner schied um nach Wien zurückzukehren, wo man die Minuten zählte welche die Zustimmung des Feldmarschalls zu dem großen Werke bringen würden.

* * *

Was war es zur selben Zeit mit Schlik? Er war am 26. gegen Mittag von Gyöngyös in Pétervására eingetroffen und hatte, ohne sich einen Augenblick Ruhe zu gönnen, seine Truppen in Eile Brod fassen und marschfertig machen lassen. Darüber war mehr als eine Stunde vergangen und es wurde die Tarna hinab gegen Sirok aufgebrochen: General Kriegern voran, mit dem 2. Bataillon Latour als Vorhut, dann Deym Fiedler Pergen. Es fing zu dunkeln an als die Vortruppen bei dem Engpasse ankamen, welchen Idzikowski mit 2 Compagnien Polen, 4 Compagnien Honvéds, 1 Escadron und 4 Geschützen halten, im äußersten Falle die drei über das Flußbett führenden Brücken abbrechen sollte. Schlik beorderte 1 Bataillon Otočaner und 1 Bataillon Warasdiner-Kreuzer, mit dem Landes-Miliz-Bataillon Paumgartten als Unterstützung, gegen die linksseitigen von der ungarischen Infanterie besetzten Höhen; zur Aufstellung der Geschütze bot die schmale, von der einen Seite von steil abfallenden Höhen, von der andern von sumpfiger Niederung eingefaßte Straße nur wenig Raum. Unter dem Schutze der Dämmerung drangen die Gränzer vor, deren lautes Kriegsgeschrei zwischen den Bergen um so lauter schallte. Idzikowski hielt nicht lange Stand, sondern zog seine Truppen, während es allmälig Nacht wurde, aus dem Gefechte und ließ die Flußübergänge, ohne auch nur einen Versuch zu machen sie zu zerstören, im Besitz der Kaiserlichen, die Herren des wichtigen Punktes wurden ohne einen Mann verloren zu haben [136]). Auch zog sich Idzikowski nicht, wie ihm befohlen war, auf Verpelét zurück wo Klapka und Aristides Dessewffy standen, sondern führte sie auf Umwegen nach Erlau.

Schlik beorderte die Warasdiner-Kreuzer und das Landwehr-Bataillon Parma voraus bis Sz.-Mária, mit einer Division Mazzucchelli und den Pionieren des Corps als Unterstützung und zur Bewachung der dazwischen liegenden Brücken. Die andern Brigaden waren noch im Anmarsch. Mehr als eine der über die Tarna führenden Holzbrücken brach unter der Last der Geschütze zusammen, so daß man für die nachrückenden Abtheilungen die steilen Ufer abgraben mußte um ihnen das Uebersetzen des Bettes zu ermöglichen. So wurde es 2 Uhr nachts ehe das Gros des Corps in Sirok ankam, wo sich nun auch der Feldherr kurze Ruhe gönnte. Er hatte fast 36 Stunden auf dem Pferde gesessen, ohne anderes als in Gyöngyös etwas Thee, in Pásztó ein eiliges Frühstück genommen zu haben; jetzt machte er einen Schluck aus der

Feldflasche des Corps-Adjutanten und legte dann sein Haupt nächst einem Lagerfeuer auf den Boden . . .

Auch den Truppen vor Káplona war nur kurze Frist gegönnt. Die Division des Fürsten Schwarzenberg verblieb mit wenig Lagerfeuern in den Stellungen die sie zuletzt vor dem großen Wassergraben eingenommen, ein Theil in dem Zwischenwald den sie zuletzt erobert. Die Brigade Zeisberg war in Méra und Bocsonád einquartiert. Im Centrum zog Wrbna, da er sich überzeugt hielt einem vielleicht doppelt so starken Feinde gegenüber zu stehen, sämmtliche Truppen der Division Csorich und der Brigade Schütte sammt den Geschützen à cheval der Hochstraße zusammen; nur das Holz von Bécs blieb vom äußersten linken Flügel besetzt. Die Verwundeten und Todten waren zurückgeschafft, das Umherirren reiterloser oder schwer verwundeter Rosse, nachdem man die ersteren eingefangen, den letzteren den Gnadenstoß gegeben, hatte aufgehört, und so lagerten denn in der mond- und sternenlosen Nacht unter dem Schutze einer starken Vorpostenkette und unter Waffen die ermüdeten Truppen auf mitunter nassem Boden und bei empfindlicher Kälte, Generale Officiere Mannschaft, wohin ein jedes nach seiner Eintheilung gehörte. Die Bagage war zurück, nichts zu essen, wenig Fourage. Wrbna war in solchen Fällen immer übertrieben mit seiner Vorsicht; nachdem ausgesandte Streifwachen die Meldung gebracht daß sich der Feind über die Tarna zurückgezogen, konnte er seinen in Schlachtordnung ruhenden Truppen mindestens die Wohlthat großer Lagerfeuer gönnen[137]). Nach Mitternacht wurde der Reif, der naßkalte Luftzug so durchdringend, daß die Leute aufstanden und umherliefen um sich zu erwärmen; manche wagten sich als Patrouillen bis in die feindliche Vorpostenkette hinein und holten sich aus Gärten etwas Brennstoff um sich irgendwo ein Privat-Feuerchen zu machen.

Die Ehre des Tages gebührte ohne Frage Wrbna. Er hatte den Kampf unverzagt aufgenommen, obwohl er einen ungleich stärkeren Feind vor sich sah; obwohl er keine Gewißheit hatte ob Schlik mit seiner linken Flanke in Fühlung kommen werde und obwohl die Reserve unter General Schütte noch nicht zur Stelle war. Er hat in entscheidenden Phasen des Gefechtes, wie bei dem Hervorbrechen des Feindes aus dem Kompolter Zwischenwald, im Augenblick das richtige getroffen und in Vollzug gesetzt, mitunter etwas keck und nicht ohne großes Wagnis,

bauend auf die ausdauernde Tapferkeit der Truppen aller Waffengattungen. Die Truppe selbst hat denn auch das Vertrauen ihres Führers glänzend gerechtfertigt, vom General bis zum gemeinen Mann, und so sei denn zum Schluße dieser Schilderung des ersten Kampftages von Kápolna noch jenes Gefechts-Momentes gedacht der als der entscheidende Wendepunkt desselben anzusehen ist. Wenn man große Schlachten in ihre Einzelnheiten verfolgt, sie bis zu dem Punkte analysirt der im kleinen eine Wendung gegeben die dann im großen Ganzen zur glücklichen Entscheidung geworden, so wird man häufig auf die That eines untergeordneten Mannes stoßen der, allerdings nur als Werkzeug, denn er hat ja nicht die Uebersicht des Ganzen, aber als geschicktes ungemein glückliches Werkzeug, diese Wendung herbeigeführt. Das war mit dem kühnen und entschloßenen Vorgehen des Oberfeuerwerkers Neubauer der Fall, das mit seiner verheerenden Wirkung ganz eigentlich das Schicksal des Tages entschieden hat!

Der Feldmarschall in Gyöngyös rüstete sich um mit dem früheſten Morgen nach dem Kampfplatze aufzubrechen was ihm jedenfalls für den Augenblick näher lag als die Vorgänge in Olmüz und Kremsier. Das bedenklichste für ihn war daß man weder in Kápolna, von wo Wrbna noch vor völligem Abbruch des Kampfes einen neuen Bericht eingesandt hatte, von Schlik etwas wußte, noch daß von diesem ins Haupt-Quartier irgend eine Meldung gekommen war, so daß man sich schon der Befürchtung hingab, er möchte wohl bei seinem kühnen Ritte durch unfreundliches Gebiet einer Streifpartie in die Hände gefallen, sein Corps ohne Führer geblieben und wohl gar nicht abmarschirt sein. War aber dies der Fall dann stand es mit den Truppen vor Kápolna in hohem Grade bedenklich, da sie schon am heutigen Tage, wie Wrbna gemeldet, gegen eine bedeutende Uebermacht gekämpft hatten, die am morgigen nach den Angaben der Kundschafter durch das Eintreffen Görgei's einen neuen Zuwachs erhalten sollte. Es wurde daher noch in der Nacht ein Courier nach Pétervásár abgesandt um für alle Fälle Vorkehrung zu treffen daß das III. Armee-Corps am morgigen Schlachttage mitwirkend eingreife. Die Reiterei der Brigade Parrot, 2 Escadrons Auersperg-Küraſſiere und 2 Escadrons Kaiser-Chevauxlegers, erhielt Befehl sich allsogleich marschbereit zu machen und in das Lager vor Kápolna abzurücken wo sie am frühen Morgen des 27. eintraf; mit ihr eine Schaar von Marketenderinen die den ausgehungerten und durchfrorenen Soldaten will-

kommene Stärkung feilboten: Brod Wein Branntwein. Der Rest der Brigade Parrot — das 3. Bataillon Stephan, 1 Escadron Kaiser-Chevauxlegers und 6 Geschütze — hatte Gyöngyös besetzt zu halten, vorwärts der Stadt Stellung zu nehmen, auch einerseits gegen Heves anderseits gegen Parád und Verpelét streifen zu lassen . . .

Um nochmals auf den Tag von Gyöngyös zurückzukommen, so ist nachmals die Behauptung ausgesprochen worden die man noch heute zu hören bekommt, das Ministerium habe nur den Ausgang der Schlacht vor Kápolna abgewartet um mit dem Schritte hervorzutreten den es lang vorbereitet: der Auflösung des Reichstages und der Octroyirung der Verfassung. Wie wir jetzt gesehen, reiste Hübner in einem Zeitpunkte nach Wien zurück wo die Entscheidung vor Kápolna noch sehr im ungewissen war. Die Tage die dann nach seiner Rückkunft noch vergingen wurden reichlich durch die letzten Arbeiten, Schluß-Redaction Drucklegung Kundmachungs-Modalitäten ꝛc. ausgefüllt, an die man jetzt erst, mindestens was das mechanische betraf, Hand anlegen konnte. Die Tage vor Kápolna mochten einen Ausgang haben welchen sie wollten, so konnte man sich sagen daß damit das Schicksal des Krieges kaum werde entschieden sein, wie man anderseits mit der Auflösung und Octroyirung lang schon vor dem Ausmarsch des Feldmarschalls nach Hatvan und Gyöngyös vorgegangen sein würde, wenn die Einigung mit letzterem früher zu erreichen gewesen wäre.

12.

Wie im kaiserlichen Haupt-Quartier zu Gyöngyös, so war auch im ungarischen jenseits der Tarna die ganze Nacht vom 26. zum 27. Februar hindurch alles in Bewegung. Erst in vorgerückter Abendstunde war Dembiński dazu gekommen seine Dispositionen für den folgenden Tag zu treffen; es waren diese:

Aulich rückt von Maklár nach Kaál wo er das Commando übernehmen wird;

Guyon von Mező-Kövesd, Kmety von Ábrány brechen gegen Kerecsend auf wo sie in den Vormittagsstunden einzutreffen und als Reserve zu dienen haben;

Máriássy hat Kápolna zu halten;

ebenso Klapka Verpelét, bis ihm Pöltenberg Verstärkung zuführen und das Commando daselbst übernehmen wird;

Schulz zwischen Szolát und Bakta.

Diese Befehle insgesammt an Ort und Stelle zu bringen hatte einige Schwierigkeit. Dembiński's Ordonnanz-Officiere waren noch in Erlau, die Görgei's in Mező-Kövesd; letzterer erbot sich daher selbst nach Mező-Kövesd zu reiten, während ein Courier Dembiński's nach Erlau abgeordert wurde von wo dann, allerdings theilweise auf großen Umwegen, die Befehle zu den verschiedenen Abtheilungs-Commandanten gebracht werden sollten; seinen Generalstabs-Chef Bayer ließ Görgei beim Oberfeldherrn zurück. Als Görgei in der stockfinsteren Nacht — da auch im ungarischen Lager wie drüben im kaiserlichen keine Wachtfeuer brannten — nach Kerecsend kam traf er daselbst Pöltenberg der, wie wir wissen, am Abend zuvor, in der Meinung die Stellung bei Kápolna sei aufgegeben, seine Truppen zurückgeführt hatte. Görgei berichtigte Pöltenberg's Irrthum und hieß ihn noch vor Tagesanbruch ausrücken und sich gegen Verpelét in Marsch setzen. Mitten in der Nacht wurde auch das Bataillon Zanini, das sich in Tóthfalu so behaglich einquartiert hatte, alarmirt und beordert mit dem frühesten Morgen nach Kápolna aufzubrechen. Görgei traf erst gegen 4 Uhr morgens in Mező-Kövesd ein, wo er Guyon den Auftrag des Oberfeldherrn überbrachte; Görgei wollte selbst das Abrücken der Truppen abwarten da er Guyon, der in seinen Augen nichts als ein verwegener Angreifer und tapferer Dreinschlager war, die nöthige Umsicht nicht zutraute. Auch verzog sich in der That die Marschbereitschaft bis zum anbrechenden Tag worauf Görgei seinen Rückweg antrat. An Kmety in Ábrány gelangte der Befehl Dembiński's gar erst um 7 Uhr morgens worauf er seine Colonnen in Eile marschbereit machte.

Der Befehl an Klapka war gleich den andern noch vor Mitternacht von Dembiński ausgefertigt worden; es hieß darin: „Obwohl Sie im Range älter als Obrist Pöltenberg sind, so ersuche ich Sie morgen die Selbstüberwindung zu üben und im Interesse der Sache den Kriegserfahrungen eines an Dienstjahren älteren Kameraden sich unterzuordnen."

Die Meldung traf aber bei Klapka erst am 27. ein, wo dieser, wie es scheint in einem ähnlichen Irrthum wie Pöltenberg am gestrigen Abend befangen, im Begriffe war seine Stellung bei Verpelét zu räumen. „Nachdem Sie aber, Herr Feldmarschall-Lieutenant", schrieb er dem Oberfeldherrn zurück, „sich mit dem Haupt-Quartier in Kápolna befinden, so stelle ich meine rückgängige Bewegung ein." Noch vor Tagesanbruch ließ Klapka das Bataillon Don-Miguel und das 43. Honvéd-Bataillon in Verpelét einrücken, postirte eine halbe Sechspfünder-Batterie rechts im Thal zur Bestreichung der über die Tarna führenden Brücke und nahm mit dem Rest der Division Dessewffy eine vortheilhafte Stellung auf den rückwärtigen den Ort und das Thal beherrschenden Höhen, wo ihm außerdem einige massive Meierhöfe zustatten kamen. Er verfügte über ungefähr 3600 Mann, 500 Pferde und 16 Geschütze; allein er wußte daß nicht blos Pöltenberg ihn unterstützen sollte, sondern auch der durch das Einrücken Idzikowski's verstärkte Schulz zur Hilfe herbeigezogen werden konnte.

Schlik befand sich bereits im Anmarsch gegen ihn. Zu 4 Uhr morgens war der Befehl zum Aufbruch gegeben, was auch Schlik von seinem Lager aufstörte: denn so wie die abrückenden Colonnen an ihrem hartgebetteten Feldherrn vorbeizogen brachen sie in lauten Jubel aus so daß an eine weitere Ruhe, deren er nach der ununterbrochenen körperlichen Anstrengung der letzten anderthalb Tage so sehr bedurfte, nicht mehr zu denken war.

Von Sz.-Mária, bis wohin seine Vorposten in der Nacht gelangt waren, beginnt sich das Thal zu erweitern und zieht sich zwischen zwei ansehnlichen von Nord nach Süd streichenden sandigen Hügelreihen, Ausläufern der Matra, bis zu dem am linken Tarna-Ufer gelegenen Verpelét fort. Die Tarna hat sich im Thalgrund mit tiefem Schnitte wie bei Kápolna ein Bett gegraben, was den Schlikischen, die über keine Brücken-Equipage verfügten, das Uebersetzen des etwas angeschwollenen Flüßchens erschwerte. Eine Strecke vor Verpelét schiebt sich in den westlichen Thalgrund ein Hügel vor, der Capellenberg genannt, über welchen die von Sz.-Mária laufende Straße sich hinzieht. Als die ersten Truppen der Brigade Kriegern hier zum Vorschein kamen und sich in Schlachtordnung formiren wollten, eröffneten die Geschütze Klapka's ein so wirksames Feuer gegen sie, daß Schlik gerathen fand sie in eine gedecktere Stellung hinter den Capellenberg zu führen und das Nachrücken von Verstärkungen, besonders Artillerie abzuwarten. Die feindlichen Geschoße schlugen

wurde in die Weinberge rechts und links der über die Thalwand sich gegen Kápolna hinabsenkenden Straße beordert, ein Bataillon Baden in gleicher Höhe mit den Jägern verdeckt aufgestellt, Montenuovo mit der Reiterei, einer Cavalerie- und einer Raketen-Batterie gegen Kompolt abgesandt. Auch Colloredo ließ seine Batterien an dem steilen Thalrand Tóthfalu gegenüber auffahren; da aber ausgesandte Patrouillen die Meldung brachten daß sowohl dieser Ort als das benachbarte Debrő unbesetzt seien, führte der Fürst seine Truppen im Eilschritt in die Niederung hinab, übersetzte die Tarna und nahm jenseits derselben Stellung. Das gleiche geschah von Augustinetz' Seite der, nachdem er die bei Debrő über die Tarna führende Brücke herstellen lassen, den Ort besetzte.

Vor Kápolna waren die Geschütze welche Dembiński zur Enfilirung der Brücke aufgestellt zum Schweigen gebracht. Um so thätiger waren die auf den Höhen rückwärts von Kápolna postirten ungarischen Batterien, unter deren Feuer sich Major Dürfeld mit den Zweier-Jägern und Hauptmann Dorninger mit Baden-Infanterie, durch welche inzwischen die Weinberge und die Einfassung des Dorfes vom Feinde gereinigt worden, zum Sturme auf Kápolna in Bewegung setzte. Die Soldaten waren jetzt, wo Marsch und Kampf ihre ermüdeten Glieder in neue Bewegung brachten, flink und munter wie nach einem gesunden Schlafe und einer gesunden Mahlzeit, von denen beiden sie in Wahrheit nichts verkostet hatten. Theils über die Brücke deren Verrammelung weggeräumt wurde, theils an seichten Stellen durch das Wasser watend, wurde die Tarna überschritten und das nördliche Ende des Dorfes in Angriff genommen. Die Ungarn leisteten fast keinen Widerstand, einige Gefangene fielen in die Hände der Kaiserlichen, die zu ihrer eigenen Ueberraschung so leichten Kaufes Herren dieses Theiles von Kápolna wurden. Die Truppen Máriássy's zogen sich gegen das südliche Ende des Ortes wo sie einen rechts davon etwas höher gelegenen großen Meierhof zu ihrem Stützpunkt erkoren, während ihre Batterien außerhalb des Ortes ihr Feuer einstellten und eine andere Bestimmung zu erhalten schienen. Wyß führte seine Truppen ungehindert in Kápolna weiter vor, hieß Baden-Infanterie sich im Orte verbarricadiren und beorderte Dürfeld mit zwei Compagnien Jägern zum Sturm gegen den Meierhof.

Fürst Colloredo hatte kaum den Angriff seiner Nachbar-Brigade wahrgenommen, als er zur Unterstützung derselben zwei Batterien aus

Tóthfalu herausführte, unter Bedeckung einer Division Stephan-Infanterie und zweier Escadrons Johann-Dragoner eine Flankenstellung gegen Kápolna nehmen ließ und sein Feuer gegen die ungarische Aufstellung auf den Höhen rückwärts des Ortes eröffnete. Dembiński mußte fürchten sein Centrum vollends durchbrochen zu sehen, ließ 6 Geschütze der Division Máriássy eine Stellung nehmen von wo sie die Ausgänge von Kápolna bestreichen und ein Debouchiren der Kaiserlichen verhindern konnten, und wandte sich mit den 10 andern, 5 Escadrons Husaren und dem Bataillon Zanini gegen Tóthfalu um dem Vordringen Colloredo's Einhalt zu thun. Auch feuerten seine Geschütze so wirksam daß sowohl bei den Stephanern als bei den Dragonern Leute und Pferde getroffen wurden und Colloredo eine gedecktere Stellung suchen mußte. In Eile warf Dembiński mit Bleistift einen Befehl an Aulich aufs Papier, ohne Zaudern den rechten Flügel der Kaiserlichen anzugreifen, während von Verpelét herüber der Kanonendonner sich von Viertelstunde zu Viertelstunde verstärkte. Da traf Görgei von seinem nächtlichen Ritte nach Mező-Kövesd bei ihm ein, um Meldung von dem Abrücken der Division Guyon zu erstatten. Dembiński übergab ihm den Befehl bei Verpelét, „denn die beiden Obristen dort rivalisiren. Nur Energie Kraft und Pünktlichkeit", rief er ihm zu, „und alles wird gut gehen!" [138]).

Während nun der Kampf zwischen Jägern und Ungarn um den Meierhof wüthet; während General Wyß mit seiner Begleitung auf das Kompolter Plateau reitet und dem Grafen Montenuovo Anordnungen gibt die Verbindung mit dem rechten Flügel herzustellen; während Edmund Schwarzenberg seinerseits, nachdem er sein gesammtes Geschütz gegen die Front Aulich's in Thätigkeit gesetzt, den Oberstl. Minutillo mit einer Division Auersperg-Küraſſiere und einer Cavalerie-Batterie gegen die linke Flanke der Ungarn entsendet, die sich dadurch, nachdem sie Kompolt geräumt, die Stellung westlich der Tarna vollends aufzugeben und sich auf das linke Ufer zurückzuziehen gezwungen finden [139]), müßen wir jetzt nach Verpelét hinübersehen wo wichtige Dinge in der Entwicklung begriffen sind.

* * *

Bereits war Rittmeister Török von seinem kühnen und schnellen Ritte zurück und hatte dem Grafen Schlik die Weisungen des Oberfeldherrn überbracht [140]). Der beiderseitige Geschützkampf hatte während dieser ganzen Zeit ununterbrochen fortgedauert, als jetzt Schlik die

Stellung Klapka's zu nehmen beschloß. Es war gegen 10 Uhr vormittags als er die Otočaner und das Bataillon Mazzucchelli in Sturm-Colonnen formirte, das Landwehr-Bataillon Parma als Unterstützung. „Euch überlasse ich die Ehre Verpelét zu stürmen", rief der Feldherr sie an. Mit Hurrah und Živio setzte sich die Truppe in Marsch. An zwei Punkten wurde die zwischen 12 und 15 Schritt breite Tarna überschritten und gegen den Ort marschirt, in welchem zwei Häuser und mehrere Strohlager in Flammen standen. Die ungarischen Batterien waren gezwungen sich zurückzuziehen, die ungarische Infanterie schien zur Vertheidigung entschlossen. Mit dem Wahlspruch: „Samo sa bajonetom — Nur mit Bajonnet!" dringen die Gränzer bei dem nördlichen Ende, die Mazzucchelli durch die Hauptstraße in den Ort, wo sie von den ungarischen Bataillonen mit einem mörderischen Feuer empfangen werden. Jedoch unaufgehalten rücken die Kaiserlichen vor; ein erbitterter Kampf spinnt sich von Straße zu Straße fort, die Ungarn sind in das letzte Drittel des Ortes zurückgedrückt. Jetzt führt Major Gablenz 4 Compagnien Parma, 1 Escadron und eine halbe Raketen-Batterie in die linksseitigen Weingärten und bedroht durch zahlreiche Plänklerschwärme den rechten Flügel der Ungarn, die nun den Ort völlig räumen und sich unter dem Schutze ihrer Cavalerie und Artillerie wieder zu sammeln suchen. Schlik sendet 6 Escadrons Preußen-Küraſſiere in den Ort aus welchem sie jenseits, ohne sich durch das feindliche Geschützfeuer aufhalten zu lassen, hervorbrechen und im Fluge eine Cavalerie-Batterie nehmen. 2 Escadrons Ferdinand- und 1 Escadron Coburg-Husaren mit 1 Division Lehel-Husaren als Unterstützung werfen sich ihnen entgegen und es entspinnt sich ein scharfes Durcheinand der beiderseitigen Reitermassen vor der Front der beiderseitigen Infanterie, die Gewehr bei Fuß das blutige Schauspiel betrachtet. Rittmeister Uj von Coburg-Husaren erobert die Cavalerie-Geschütze zurück welche die Kaiserlichen wegen Mangel an Bespannung nicht gleich hatten fortschaffen können, aber fast die Hälfte seiner Mannschaft ist todt oder verwundet; die Ferdinand- und Lehel-Husaren halten den Stoß der Küraſſiere nicht aus, der Knäuel löst sich, die Husaren fliehen in Unordnung. Auch die Küraſſiere hat der kurze Strauß schwere Opfer gekostet: die Rittmeister Uichtritz und Zülow, von denen der letztere auf der Wahlstatt todt blieb, der erstere acht Tage später seinen Wunden erlag; ein Ober-, ein Unter-Lieutenant verwundet; dann bei 55 Todte und Verwundete von der Mannschaft.

In diesem Augenblicke erscheint Pöltenberg in der linken Flanke der ungarischen Aufstellung. Vier Escadrons Alexander-Husaren sprengen mit verhängten Zügeln gegen die kaiserliche Reiterei, während Klapka das 34. Honvéd-Bataillon zum Sturm vorführt. Bei dieser Gelegenheit mochte es gewesen sein wo ein Husar mit geschwungenem Säbel auf Schlik lossprengte, der immer in der Nähe des Kampfes war. Schlik zog seinen Säbel und es würde sich nun das Schauspiel entwickelt haben: vor den Augen beider Heere ein kaiserlicher General der Cavalerie mit einem gemeinen Husaren im Zweikampf! Allein im letzten Augenblicke stürzte der Husar von der Flintenkugel eines Gränzers getroffen, der dafür nachmals die silberne Tapferkeits-Medaille erhielt. Die Kaiserlichen werden nach Verpelét zurückgedrängt, Karl Földvary mit der Bataillons-Fahne in der Hand sprengt den Honvéds voran, die im ersten Anlauf den größten Theil des Ortes neuerdings in ihre Gewalt bekommen. Aber schon haben sich die Kaiserlichen gesammelt und Verstärkung erhalten. Zum zweitenmal müßen die Ungarn Verpelét räumen und nun gehen die Brigaden Deym und Kriegern zum Angriff gegen die Höhen außerhalb des Ortes über. Das Bataillon Parma wird geworfen, Latour und Otočaner dringen vor, es entwickelt sich ein hartnäckiger Kampf. Das 2. Bataillon Latour überschreitet im Sturmschritt eine schluchtartige Vertiefung vor der vom Feinde besetzten Höhe, ersteigt den jenseitigen Hang und gelangt in die Nähe der Kuppe. Da schlägt Kartätschenfeuer in die rechte Flanke des Bataillons ein, Hauptmann Sauer fällt schwer getroffen an der Spitze seiner Compagnie, Lieutenant Hostosch und mehr als 40 Mann sind in wenig Augenblicken kampfunfähig. Das Bataillon zieht sich zurück um Deckung zu suchen, sich zu sammeln und dann von neuem hervorzubrechen. Zum drittenmal wird die Höhe mit gefälltem Bajonnet erstiegen, während Otočaner die feindlichen Batterien von Süden her zu fassen suchen und Hartmann-Infanterie zur Unterstützung von Latour anrückt. Jetzt erst beginnen sich die ungarischen Reihen zu lösen und wenden sich zum Rückzug.

Es ist beiläufig Mittagszeit als Görgei bei dem rechten Flügel der Ungarn eintrifft, von welchen noch vor Beendigung des Kampfes um die Höhen einzelne Abtheilungen ausgerissen waren, die sich nun, die Reiterei in geschlossenen Reihen, das Fußvolk vielfach bunt durcheinander, in der Richtung von Kerecsend zurückzogen. Görgei hält sie in ihrem Marsche auf und sendet Klapka gegen Erlau ab um die

Truppen Schulz' und Idzikowski's herbeizuführen, während er selbst seine Anordnungen trifft um den Kaiserlichen jeden Schritt ihrer Vorrückung streitig zu machen.

* * *

Die Kampflinie erstreckte sich jetzt von nordwärts Verpelét bis südlich über Kaál hinaus in einer Ausdehnung von zwei österreichischen Meilen; sie konnte auch kaiserlicherseits nicht kürzer gehalten werden, da es am linken Flügel um die thatsächliche Vereinigung mit dem III. Armee-Corps zu thun war. Rechnet man ungarischerseits noch die Abtheilung Schulz bei Erlau, kaiserlicherseits die gegen Poroszló operirende Brigade Zeisberg hinzu, so hatte das Schlachtfeld eine Ausdehnung von nahezu fünf österreichischen Meilen. Kam das Nord-Corps Ramberg's dazu, dessen Eingreifen von Miskolcz her man kaiserlicherseits immer in Rechnung zog, so erweiterte sich der Kampfplatz auf ebenso viele Meilen gegen Nordosten hin. Doch Oberlieutenant Usz traf an eben diesem Tage in Kaschau ein, wo jetzt erst Ramberg in die Lage kam seine Brigaden nach einem festen Ziele ausmarschiren zu lassen.

Den Mittelpunkt der beiderseitigen Manoeuvres bildete noch immer der Ort, nach welchem mit Recht die Schlacht nachmals benannt wurde. Kápolna ist ein langgedehntes Dorf, von dessen süd-östlichem Ende sich zu dem Hügel auf welchem der mehrerwähnte Meierhof liegt eine etwa 300 Schritt breite kahle sanft ansteigende Bodenerhöhung hinzieht; zwischen dem Dorfende und dem Meierhof stand ein Häuschen, das mit guten feindlichen Schützen bedacht den vordringenden Kaiserlichen manche Unannehmlichkeit bereiten konnte. Der Hügel selbst war mit Mannschaft und Geschütz stark besetzt, so daß die beiden Jäger-Compagnien Dürfeld's, im Eifer der Eroberung zu hitzig losstürmend, vom feindlichen Kartätschenfeuer, von den Kugeln der Höhe und aus dem Einzelnhäuschen stark mitgenommen wurden und zuletzt sich in das Dorf zurückziehen mußten, so daß ihnen eine Abtheilung Baden und eine Cavalerie-Batterie von der Artillerie-Haupt-Reserve zugesandt wurde, während Dembiński 10 von den Geschützen, mit welchen er Colloredo bei Tóthfalu zum Stillstand gebracht, neuerdings auf die Höhen oberhalb Kápolna, das Bataillon Zanini aber gegen das nördliche Ende des Ortes beordert. Jetzt eröffnen die ungarischen Batterien von den Höhen ein fürchterliches Feuer gegen den Ort, Máriássy führt das 47. Honvéd-Bataillon auf der Chaussee

zum Sturm vor, Dembiński redet das Bataillon Zanini in deutscher Sprache an, was ihnen der Artillerie-Obrist Pfotta und der junge Feld-Pater Görgei's Cäsar Mednyánsky in ihre Muttersprache übersetzt; mit einem silbernen Crucifix in der Hand stellt sich dieser an die Spitze der Italiener, die in lautes Evviva ausbrechen. Das 47. Bataillon erstürmt von der einen Seite das Wirthshaus und treibt die Kaiserlichen zurück, Zanini besetzen einige Häuser am nördlichen Ausgange und dringen gegen die in der obern Hälfte des Ortes gelegene Kirche vor, während am entgegengesetzten Ende die Ungarn vom Meierhof aus einen Ausfall gegen ihre Angreifer wagen, von denen nur noch die Jäger einigermaßen standhalten. Schon war für sie kameradschaftliche Hilfe im Anzug! Die 2. Compagnie des Bataillons, Interims-Commandant Oberlieutenant Anton Peduzzi, mit der Deckung der rechten Flanke der in Kápolna beschäftigten Truppen betraut, hatte im raschen Vorrücken die ihm gegenüberstehenden feindlichen Abtheilungen geworfen und war bis an die jenseitige Lisière vorgedrungen, wo er nun weiter gegen links hin ein scharfes Feuer vernahm und daraus schloß daß dort Unterstützung nöthig sein könnte. Da durch die inzwischen erfolgte Vorrückung Montenuovo's gegen Kompolt von dieser Seite nichts zu befürchten war, setzte sich Peduzzi nach der Richtung des Geschützfeuers in Marsch und führte seine Compagnie in den Ort hinein. General Wyß kam eben mit seiner Suite von der Kompolter Seite gegen Kápolna zurückgeritten, als die Verwirrung unter seinen dortigen Truppen den höchsten Grad erreicht hatte. Die Cavalerie-Batterie war im ausreißen, das Bataillon Baden im vollen Rückzug begriffen, das sich mit einiger Mühe in Ordnung bringen und zum Rückmarsch in den Ort bewegen läßt, um dem hartbedrängten Major Dürfeld zu Hilfe zu eilen. Wyß sendet zwei Officiere ab um das Bataillon Schönhals und von wo immer her eine Batterie zur Stelle zu schaffen, und reitet in Person davon die Ausführung dieser Befehle zu beschleunigen, seinen Ordonnanz-Officier Prinz Ludwig Windisch-Grätz in Kápolna zurücklassend. Der bringt eine Zwölfpfünder-Batterie, die links vom Orte abfahren will, zum stehen und läßt sie gegen die immer näherrückenden Ungarn feuern. Schon sind diese auf etwa 200 Schritte herangekommen, man sieht sich gegenseitig das Weiße im Auge. Jetzt behaupten die Kanoniere ihr Pulver verschoßen zu haben und wollen ihren Platz verlassen, als sie Prinz Ludwig mit gezogenem Säbel zum aushalten zwingt und eine Abtheilung Kreß-Chevauxlegers, die General Wyß als Unter-

stützung gesandt hatte, hinter ihnen aufstellt, worauf sie wieder Munition finden und von frischem laden ...

Der Oberfeldherr übersah von dem erhöhten Thalrande der Tarna das weite Schlachtfeld nach der einen Seite bis gegen Verpelét hin, wo Schlik kämpfte; die Aussicht gegen den rechten Flügel war durch das inmitte liegende Gehölz, das am gestrigen Tage eine so große Rolle gespielt hatte, verdeckt. Schlik machte, so mußte der Feldmarschall voraussetzen, bei Verpelét Fortschritte oder hielt doch Stand; von Schwarzenberg herüber war eine Kanonade zu vernehmen die sich so ziemlich gleich blieb, was auf einen Stillstand des Gefechtes schließen ließ. Im Centrum vor dem Feldmarschall breitete sich die ungarische Schlachtlinie auf dem gegen das linke Ufer des Flüßchens gering abfallenden Terrain ziemlich sichtbar aus. Die entscheidende Wendung stand jetzt nur in Kápolna bevor, gegen das ungarischerseits immer neue Truppen anrückten und neue Geschütze in Thätigkeit gesetzt wurden. Man gewahrte deutlich einen Befehlshaber mit seinem Gefolge, ohne Zweifel Dembiński, den Kampfplatz nach verschiedenen Richtungen abreiten. Von kaiserlicher Seite kam jetzt alles auf das Eintreffen des Oberstlieutenants Baron Schneider von Arno mit seinen Schönhalsern und dessen glückliches Eingreifen an; schlug das fehl so hatte Windisch-Grätz nur die Brigade Schütte: 10 Compagnien Grenadiere und 1 Bataillon Fürstenwärther; konnte diese den Ort nicht zurückgewinnen so war das Centrum gesprengt und die Schlacht verloren und dann stand es schlimm, da man keine Reserve zur Verfügung hatte! Um den Angriff Schneider's zu unterstützen sandte Windisch-Grätz eine Batterie Zwölfpfünder und die Division Kaiser-Chevauxlegers, welche er von der Brigade Parrot aus Gyöngyös mitgenommen hatte, über die Tarna nach Unter-Debrö und befahl dem Fürsten Colloredo gegen die rechte Flanke des gegen Kápolna manoeuvrirenden Feindes vorzurücken.

Schon erscheint Schneider mit seinen im Sturmschritt in geschlossenen Reihen vorrückenden Schönhalsern an der Tarna, unbeirrt durch die Geschoße der Ungarn die zeitweise in ihre Masse einschlagen; in der 2. Division reißt eine Kugel zehn Mann nieder, doch augenblicklich sind sie ersetzt ohne daß der Marsch ins stocken geräth. Nacheinander passiren sie eilig, doch in vollkommener Ordnung die einzige Brücke die zur Verfügung steht — „eine höhere Hand ruhte schirmend auf ihnen, denn keine Kugel schlug in den dicht gedrängten Haufen" —, drüben setzt sich Schneider an die Spitze der 1. Division mit welcher er gegen die Kirche

vordringt, die 2. und 3. müßen links und rechts durch Gärten und Höfe brechen und in gleicher Linie anmarschiren. Die 1. Division nähert sich dem vom ungarischen Bataillon Zanini besetzten Platze und wird mit einer vollen Decharge empfangen von welcher 4 Mann getroffen stürzen. Nun wirbeln die Trommeln zum Sturm und fast gleichzeitig erscheinen zu beiden Seiten die zwei andern Divisionen, stürmen auf den Platz heraus und gegen die Italiener los die Schrecken und Bestürzung ergreift. Ein paar Mann werden niedergestoßen, mehrere wenden sich zur Flucht. Der Feldpater mit dem Crucifix war noch immer an ihrer Spitze, als er mit einemmal bemerkt daß von keiner Seite ein Schuß mehr fällt. Verwundert blickt er zurück und sieht den Boden mit Gewehren und Bajonneten wie übersäet, das Bataillon das die Waffen gestreckt in voller Auflösung. Ein Schönhalser stürzt auf ihn zu und faßt ihn bei der Gurgel, Mednyánsky schlägt ihm mit der Kraft der Verzweiflung das silberne Crucifix mit solcher Gewalt an die Schläfe daß der Soldat niederstürzt, wobei Mednyánsky Zeit gewinnt in eines der nächsten Häuser zu flüchten. Indessen vollzieht sich der Act der Uebergabe: der Bataillons-Commandant Venturini, 27 Officiere, 500 Mann mit der Fahne[141]). Nun nimmt auch an den übrigen Punkten das Gefecht eine andere Wendung, besonders da jetzt Colloredo, nach der Weisung die ihm der Feldmarschall gegeben, neuerdings aus Tóthfalu hervorbricht und eine halbe Raketen-Batterie in die Weingärten nächst Káspolna entsendet. Vergebens eifert Dembiński die ungarischen Bataillone zu neuer Kraftanstrengung an, er steht im stärksten Feuer, von acht Personen seiner Umgebung sind vier verwundet, ihn selbst trifft eine Kugel am Kopfe; er sendet sein Geleite zurück, nur Corporal Marcus Michael harrt treu an seiner Seite aus. Schon weichen seine Truppen auf allen Seiten. Die neuerdings zum Sturm gegen den Ort anrückenden Honvéds werden von den Kaiserlichen mit ein paar Raketen-Schüßen zerstreut und in die Flucht gejagt.

Noch war der Kampf am südöstlichen Ende von Káspolna nicht ausgefochten. Eben drangen die Ungarn vom Meierhof aus neuerdings in den Ort vor, als die 2. Jäger-Compagnie durch die Hauptstraße heranmarschirt kommt und die Ungarn mit einem so scharfen Feuer begrüßt daß sich diese schleunig zurückziehen und Schutz hinter der Umfassungsmauer des Meierhofes, hinter Hecken und Zäunen suchen. Oberlieutenant Peduzzi führt seine Compagnie vor, ergreift, als der trefflichste Schütze im Bataillon bekannt, das Gewehr eines seiner Jäger und schießt mit fünf

oder sechs Ladungen ebenso viel Feinde in dem abseits liegenden Häuschen nieder, das nun die übrigen in Eile verlassen um gleichfalls Deckung in der Umgebung des Meierhofes zu suchen. Nun führt Peduzzi ohne einen Befehl abzuwarten seine Leute zum Sturm gegen den Hügel vor; die beiden hart mitgenommenen Compagnien Dürfeld's, die sich mittlerweile gesammelt hatten, und zwei Züge Baden unter Oberlieutenant Heyßler in der linken Flanke wirken mit. Tapfer wehrt sich der Feind; viele Leute die theils todt theils verwundet niederstürzen lichten die kaiserlichen Reihen; aber fest schließen sich diese wieder und zuletzt ist der Hügel erstiegen, das Thor der Umfassung eingerannt und die Kaiserlichen dringen in das Innere, noch immer den hartnäckigen Feind vor sich. Ein baumlanger Grenadier vom abgefallenen Regiment Wasa drückt auf etwa fünfzehn Schritt gegen Peduzzi ab, an dessen Kappe die Kugel hart vorbei pfeift und der nun seinerseits mit geschwungenem Säbel auf den Grenadier eindringt; aber schon hat ein kleiner stämmiger Unterjäger, Spiegler aus Haida, dem Goliath das Haubajonnet durch den Leib gerannt. Noch gibt es vereinzelte Schüße und Kampfscenen; aber schon sind die Ungarn im weichen, der Meierhof ist im Besitz der Kaiserlichen und damit die Eroberung von Káполna beendet.

Der Feldmarschall ritt nunmehr auf die zwischen Káполna und Kaál gelegene Anhöhe um sich zu überzeugen wie es bei dem Fürsten Edmund Schwarzenberg aussehe. Als er an der Cavalerie-Brigade Montenuovo vorbeikam hielt er an um sie wegen ihrer Bravour am gestrigen Tage zu beloben; er ließ sich den Oberfeuerwerker Neubauer vorführen dem er die goldene Tapferkeits-Medaille zuerkannte. Der linke ungarische Flügel ist im Begriff seine bisherige Stellung aufzulösen. Dreimal beschickt Dembiński den dort commandirenden Aulich mit der Mahnung zu neuem Angriff, doch dieser räumt Kompolt und zieht sich auf Kaál und die rückwärtigen den Ort beherrschenden Höhen zurück[142]). Die Kaiserlichen marschiren vor und eröffnen ein Geschützfeuer gegen die Ungarn. Wieder wie am vorigen Tage soll an Zeisberg, der inzwischen Bod erreicht hatte, die Einladung ergangen sein die Manoeuvres bei Kaál durch einen Angriff in die linke Flanke Aulich's zu unterstützen. „Ich soll wohl dem Fürsten Schwarzenberg zu einem Theresienkreuz verhelfen?!" soll Zeisberg geantwortet haben*), und marschirte weiter bis Erdötelek. Doch

*) MS. a. d. Haupt-Quartier des Banus.

selbst hier blieb er hinter seiner Aufgabe zurück die rechte Flanke der kaiserlichen Haupt-Armee gegen die Theiß zu eclairiren, auf Poroszló zu rücken und die dortige Brücke zu zerstören. Fürst Edmund Schwarzenberg beordert die Brigade Dietrich zum Angriff gegen die feindliche Stellung. Warasdiner-Kreuzer und Banal-Gränzer rücken gegen je eine Hälfte des durch eine breite Gasse in zwei fast gleiche Theile geschiedenen Dorfes Kaál, aus dessen Umzäunung die Ungarn ein lebhaftes Tirailleur-Feuer unterhalten. Dietrich erhält einen Prellschuß am rechten Schenkel was ihn nicht hindert im Sattel zu bleiben und seine Gränzer zum Sturm vorzuführen. Ein Husaren-Regiment, von Aulich zur Attaque beordert, hat sich kaum in Front entwickelt als es nach den ersten Kartätschenschüßen der Kaiserlichen Kehrt macht*). Auch die Honvéds halten nicht länger Stand und bald ist der ganze Ort im Besitz der Kaiserlichen. Die Gränzer brechen aus Kaál heraus und nehmen bei 1200 Schritt außerhalb Stellung; die Bataillons Wimpffen und Eckher werden mit den Geschützen auf die Höhen nächst dem Orte beordert, Graf Nostic an der Spitze von 3 Escadrons Civalart-Uhlanen wird vorgeschickt die feindlichen Husaren zu werfen. Doch bereits ist dort das Signal zum Rückzug gegeben, den Aulich ohne sich auf ein ernstes Gefecht mehr einzulassen gegen Füzes-Abony einschlägt.

Etwa um 1 Uhr nachmittags war Guyon mit seiner Division in Kerecsend eingetroffen, die er sogleich Branntwein fassen lassen um sie für den bevorstehenden Kampf zu begeistern. Allein Dembiński hatte bereits beschloßen die Stellung bei Káposna aufzugeben und seine Truppen nach Kerecsend zurückzuführen. Er disponirte 6 Escadrons Husaren und einige Geschütze gegen Tóthfalu um den Vorstoß Colloredo's zu pariren und seine Dispositionen für den Rückzug ohne Störung treffen zu können. Der Kampf auf dieser Seite beschränkte sich von da an auf eine gegenseitige Kanonade.

* * *

„Le borgne arrive, il faut nous retirer", soll Dembiński ausgerufen haben als er das Dröhnen der Geschütze vernahm das von Verpelét herüberdringend die Annäherung Schlik's verkündete. Zwischen

*) Danzer I S. 189 f.

der Tarna von Verpelét gegen Kápolna und dem Laksó-Bach von Eger-Szalók gegen Kerecsend ſtreichen von Nord gegen Süd mehrere Hügelreihen, die gegen den Laksó-Bach bewaldet ſind und in ihrem ſüdöſtlichen Theile in einer das ganze Gebiet überragenden Kuppe gipfeln. Der weſtliche Theil dieſer Hochgegend iſt von der Debröer Seite durch eine kleine aber ſteile Senkung eingeſchnitten, jenſeits welcher gegen das Centrum hin Görgei die Diviſion Pöltenberg disponirte, während er von Bulharyn mit einem Theile der Diviſion Klapka die unbewaldete Mitte des Plateaus einnehmen ließ, zu deſſen rechter Seite von Erlau her Klapka mit ſeinen andern Truppen erſcheinen ſollte. Klapka ſuchte, wie wir wiſſen, Schulz und Idzikowski zwiſchen Bakta und Szoláth auf, traf ſie aber erſt nach langem Umherirren bei Eger-Szalók von wo er ſie nun ungeſäumt in die ihm angewieſene Gefechtsſtellung führte. Schlik ſeinerſeits disponirte die Brigade Pergen mit der Cavalerie als ſeinen linken Flügel gegen die Erlauer Straße, von wo er eine Umgehung beſorgte, die Brigaden Kriegern und Deym als ſeinen rechten Flügel in der Richtung von Debrö und Kápolna um die Verbindung mit dem Armee-Corps Wrbna herzuſtellen; General Fiedler hatte mit ſeiner Brigade als Reſerve nachzurücken. Der Feldherr ſelbſt befand ſich bald da bald dort. Meiſt nur von einem Adjutanten oder Galopin begleitet flog er auf ſeinem „Rebeller" überall dorthin wo ein Gefecht im Zuge war. Der Tag der ſeine Höhe überſchritten hatte war warm, tiefe Sandfelder erſchwerten ſtreckenweiſe die Vorrückung, die Zunge klebte dem Soldaten vor Staub und Durſt am Gaumen, nirgends ein Tropfen Waſſer.

Schlik ritt mit Pergen, einer Abtheilung Preußen-Küraſſiere unter Rittmeiſter Graf Wickenburg und einigen Geſchützen, um eine Ueberſicht zu gewinnen, eine Anhöhe hinan, auf welcher ihn eine ſchluchtartige mit Gehölz bedeckte Senkung von Bulharyn trennte. Auf der Höhe jenſeits ſtanden anderthalb Escadrons Huſaren, während eine Abtheilung Polen durch das Wäldchen gedeckt auf etwa 80 Schritt herankam und Feuer gab. Wickenburg ſetzt ſich mit ſeinen Panzerreitern in Galopp, ſäubert den Wald den die Polen räumen [143]); die Geſchütze ſchlagen in die Reihen der Huſaren ein, die in Unordnung gerathen. Die Bataillone Bulharyn's machen Miene ſich in den öſtlichen Wald zu ziehen, werden aber von Ariſtides Deſſewffy der jetzt den Befehl übernimmt zum ſtehen gebracht und rücken, während Pergen ſich mehr nordwärts wendet, theilweiſe in ihre frühere Stellung wieder ein.

Zur selben Zeit hatte Pöltenberg harte Angriffe von Schlik's rechtem Flügel zu bestehen, während Major Augustinetz aus Debrő debouchirte. Gegen diese Seite hatte Pöltenberg 2 Bataillone, 1 Escadron und 2 Batterien auf einem vortheilhaften Punkte aufgestellt von wo er die Kaiserlichen mit einem wirksamen Feuer begrüßte. 6 Compagnien Jäger, 4 Compagnien Erzherzog Stephan, mit 2 Compagnien Paumgartten und 2 Escadrons Johann-Dragoner als Unterstützung, setzten sich gegen den Bergrücken in Marsch, ein bei sieben Fuß breiter Graben muß übersetzt werden, ein zweiter desgleichen, und im Sturm geht es jetzt gegen die Höhe. Ein Honvéd-Bataillon und eine Abtheilung Husaren brechen den stürmenden Kaiserlichen in die Flanke; Johann-Dragoner werfen sich auf sie um den Stoß zu pariren, Oberlieutenant Feldegg mit einer Division Jäger rückt den ungarischen Geschützen in die Seite. Die ungarischen Reihen beginnen zu wanken, und als nun Fürst Colloredo, den Kampf gewahrend, mit 2 Batterien im rechten Augenblicke zur Stelle kam und seine Geschütze abprotzen ließ, gab Pöltenberg das Zeichen zum Rückzug gegen Kerecsend. Schon haben die Truppen Colloredo's die Höhe erklommen, als ihnen von jenseits neue Massen entgegenblicken; aber ihre Betroffenheit verwandelt sich in Freude und Jubel als sie Kameraden erkennen: es sind die ersten Colonnen vom langerwarteten Schlik'schen Corps mit welchem nunmehr die wirksame Verbindung hergestellt ist.

Es war ungefähr 3 Uhr nachmittags als Klapka mit der Brigade Schulz von Eger-Szalók in der Nähe des Kampfplatzes eintraf. Seinerseits hatte Görgei dafür Sorge getragen die Kuppe als den den Kampfplatz beherrschenden Höhepunkt durch die Colonne seines Haupt-Quartiers zu sichern die er nächst der über den Laksó-Bach gegen Kerecsend führenden Brücke in Bereitschaft hielt. Ueber dieselbe Brücke waren die Truppen des Dembiński'schen Centrums bereits hinübermarschirt und zogen jetzt in langen Reihen die Pöltenberg's, nachdem sie die Stellung oberhalb Debrő geräumt. Dembiński führte rasch ein Regiment Husaren vor um die aus Tóthfalu gegen die Colonnen Pöltenberg's anmarschirenden Kaiserlichen aufzuhalten und befahl Pöltenberg in die Gefechtsstellung einzurücken; allein dieser, nur die Weisung Görgei's im Auge, setzte ohne Aufenthalt seinen Marsch gegen Kerecsend fort. Auch an Guyon hatte Görgei, der es nicht vergessen konnte selbständiger Commandant über seine Divisionen gewesen zu sein, den Befehl zum Rückzug

zukommen lassen weil er eine Umgehung des ungarischen rechten Flügels von Kápolna und Kaál aus fürchtete. Als Guyon durch den Adjutanten Görgei's der ihm jenen Befehl überbracht hatte darum bei Dembiński anfrug, herrschte dieser den Officier an: „Sagen Sie Ihrem General daß er vom Krieg nichts versteht und daß er dort nichts zu befehlen hat wo ich mich persönlich befinde!" Er hieß Guyon in der Stellung ausharren die er ihm vor Kerecsend angewiesen und zu deren Linken die Truppen Máriássy's Stellung nahmen.

Der linke Flügel Schlik's war inzwischen über Berg und Thal vorgerückt als er sich am Fuße der Szalóker Höhe der Brigade Schulz gegenüber sah, die Klapka auf die halbe Höhe des Berges herabführt und ein wirksames Feuer gegen die Kaiserlichen eröffnen läßt das diese ihrerseits aus ihren Geschützen erwidern. Auf dem mittleren Höhenrücken, den Bulharyn früher hatte räumen müßen, hat Dessewffy neue Angriffe der Schlik'schen zu bestehen, welche das 34. und 42. Honvéd-Bataillon, so oft jene die Höhe erklommen haben, mit gefälltem Bajonnet abweist. Die Kuppe hat Görgei von den Haubitzen seiner Hauptquartier-Colonne besetzen lassen deren Feuer die Vertheidigung Dessewffy's kräftig unterstützt. Doch Schlik führt frische Colonnen vor, gewinnt von der Debröer Senkung aus die Höhe, postirt seine Raketen-Stative, führt seine Feld-Geschütze vor, deren Geschoßen die ungarische Infanterie gegen den Laksó-Bach ausweicht und in unordentlicher Flucht den jenseitigen waldigen Hang zu gewinnen sucht. Dessewffy von seinen Truppen verlassen, wendet sich allein gegen die Kuppe auf welche jetzt Görgei nach und nach seine ganze Hauptquartier-Colonne heranzieht: das Bataillon Ernst, die „Tyroler-Jäger", Alexander-Husaren, zuletzt die Grenadiere und gemischten Husaren. Doch seine Geschütze sind dem Feuer der Schlik'schen nicht gewachsen, auch stellt sich Mangel an Schießbedarf ein, sie müßen bis auf 4 Haubitzen aus dem Gefechte gezogen werden. Schlik's Angriffs-Colonnen rücken gegen die Kuppe vor, seine Raketen wirken „buchstäblich rasirend" — um einen Görgei'schen Ausdruck zu gebrauchen — in der feindlichen Aufstellung. Das Bataillon Ernst, das Görgei gegen die Raketen-Stative commandirt, hat kaum hundert Schritte vorwärts gemacht als es den Rücken wendet und thalabwärts flieht. Auch die s. g. Tyroler-Jäger räumen den Wald. Alexander-Husaren sprengen zweimal zum Angriff vor und werden zweimal geworfen. Die gemischten Husaren versuchen einen dritten Angriff, eine Raketen-Hülse reißt ihren Rittmeister

Szeymond vom Pferde, worauf seine Leute reißaus nehmen. Die Görgei'schen Grenadiere, kaum daß sie den Waldsaum erreichen, werden von einigen Vollkugeln überstrichen, ziehen sich wieder unter die Bäume und wollen den Abhang hinunter gegen den Laksó; da springt Görgei vom Pferde und mit Hilfe der Officiere gelingt es ihm die Mannschaft unter dem Schutze des Waldes zum Vorwärtsmarschiren zu bringen. Aber inzwischen protzen die Kanoniere ohne Befehl ihre Geschütze auf; drei Haubitzen sind bereits in vollem Rückzug als eine Kanonenkugel in die Bespannung der vierten einschlägt und eines der Pferde tödtet, worauf die Fuhrknechte die Stränge der übrigen abschneiden und den drei andern Geschützen nacheilen. Görgei eilt herbei, bringt einige Husaren zur Stelle, Dessewffy und Görgei's Bruder Stephan finden sich ein, während die kaiserlichen Wurfgeschoße in dichtem Hagel rechts und links einschlagen und eines das Pferd von Görgei's Bruder unter dessen Leibe niederstreckt. Den vereinten Anstrengungen ist es endlich gelungen das festgerannte Geschütz wieder flott zu machen, das einige Husaren und die Bedienungsmannschaft, Aristides Dessewffy mitten unter ihnen, vom Flecke ziehen. Nun ist aber kein Augenblick zu verlieren um die Kerecsender Brücke zu gewinnen, welche die letzten Abtheilungen Pöltenberg's bereits passirt haben. Die Colonnen Schlik's eilen dem Feinde nach, von dem sie aber nichts als eine Anzahl verlorener Bärenmützen der Görgei'schen Grenadiere finden die sich Schlik'sche Infanteristen jubelnd aufs Haupt setzen.

Der Geschützkampf währte an einzelnen Punkten, wie zwischen Schlik's linkem Flügel und der Aufstellung Klapka's, bis in die hereinbrechende Dunkelheit fort. Im Centrum reichten die Wurfgeschoße der Kaiserlichen bis zur Stellung Guyon's; Dembiński's ausharrender Begleiter, der Corporal Michael, verlor in des Generals unmittelbarer Nähe sein Pferd unter dem Leibe. Eine Verfolgung der Ungarn fand nur von zwei Seiten statt: durch den Major Augustinetz den der Feldmarschall mit einer Abtheilung Infanterie und sechs Geschützen in der Richtung von Kerecsend aussandte, und durch den Grafen Montenuovo den er mit 6 Schwadronen und 2 Cavalerie-Batterien persönlich über die Tarna und eine Strecke weit jenseits zwischen Kápolna und Kaál hinaus geleitete. Der Feldmarschall ritt dann nach Kápolna zurück und erschien bei dem Bataillon Schönhals, welchem er für den Sturm dankte den es unverzagt in dem Augenblicke unternommen hatte wo das Dorf schon verloren schien.

Montenuovo mit seinen Reitern kam nicht weit. Die Ermüdung der Pferde und die schwierige Bodenbeschaffenheit ließen den Marsch nur im Schritte zu. Gräben, sumpfige Stellen, Bodenschwierigkeiten, nächst Kerecsend waldige Strecken hinderten ihn in der eingeschlagenen Richtung weiter zu gehen, daher er etwas südostwärts abbog. Hier stieß er auf die gegen Füzes-Abony abrückenden Colonnen Aulich's, gegen die er seine Batterien auffahren ließ ohne daß der Feind das Feuer erwiderte; er mußte sich ausgeschossen haben. Das that Montenuovo noch zweimal und richtete große Unordnung in ihren Reihen an, die aber zuletzt doch Füzes-Abony erreichten, wo sie Montenuovo ohne Infanterie nicht angreifen konnte. Er kehrte um und nahm in Kaál Quartier.

Der Feldmarschall schlug sein Haupt-Quartier in dem eroberten Káполna auf, wo sich am Abend alle Corps- und höhern Commandanten einfanden um Weisungen für den morgigen Tag einzuholen. Windisch-Grätz dachte daran die Grenadier-Bataillone Schütte's unmittelbar dem Feind nachrücken zu lassen, gab aber wegen ihrer zu geringen Anzahl den Gedanken wieder auf. Von den übrigen Truppen-Abtheilungen war keiner eine solche Aufgabe zuzumuthen. Das Armee-Corps Schlik hatte vom frühen Morgen, immer von neuem kämpfend, zeitweise in erbittertem Strauße, die lange Strecke aus der Enge von Sirok bis auf die Höhen gegenüber von Kerecsend zurückgelegt. Auch die kurze Ruhe, welche die Truppen Wrbna's vom gestrigen auf den heutigen Tag unter den Waffen genossen hatten, war kaum zu zählen; ordentlich abgekocht hatten sie seit dem 25. nicht. Es galt jetzt in erster Reihe sie die Nacht über zu frischen Kräften kommen zu lassen, um am folgenden Tage entweder den Kampf von neuem aufzunehmen oder den Feind mit Nachdruck über die Theiß zurückzudrängen. Das bunteste Bild bot in den spätern Abendstunden das Dorf Káполna, zwischen dessen rauchenden Trümmern hunderte von Feuern brannten, an denen sich die ausgehungerten Soldaten der Brigade Wyß ihr Mahl bereiteten, zu welchem ihnen die von den Einwohnern zurückgelassenen Vorräthe den Stoff lieferten. Trotz ihrer Ermüdung nach dem stundenlangen hartnäckigen Kampfe waren sie guter Dinge und besorgten lärmend und singend mit großer Geschicklichkeit die verschiedenen Geschäfte des Abbrennens der Schweine, des Kochens und Bratens u. dgl. Besonders lustig ging es bei den Zweier-Jägern her. Die Schlacht war geendet, aber ein Schlachten gab es noch, ein blutiges klag- und jammer-

volles: nicht von Menschen, sondern von dem Jungvieh des Meierhofes, das abgehäutet und ausgeweidet in die dampfenden Compagnie-Kessel und aus diesen in die Mägen der jungen Leute wanderte die sich solchen Hochgenusses seit achtundvierzig Stunden nicht erfreut hatten.

Die Verluste der beiden Tage waren nicht gering. Das Schlik'sche Corps allein hatte zehn Officiere theils todt theils verwundet; Hauptmann Sauer, der schwer getroffen nach Gyöngyös gebracht wurde, starb dort am 29. Auch ein Franul von Weißenthurn, Enkel der Schriftstellerin, Lieutenant bei Civalart-Uhlanen, war unter den Todten; er war mit einer jungen Pragerin, der Schwägerin Sauer's verlobt, so daß von zwei Schwestern an einem Tage die eine ihren Gatten, die andere ihren Bräutigam verlor. Den Gesammtverlust an Todten Verwundeten und Vermißten berechnete man auf kaiserlicher Seite auf 16 Officiere, 335 von der Mannschaft, 152 Pferde*).

Den Verlust auf ungarischer Seite finde ich nirgends in einigermaßen verläßlicher Weise aufgezeichnet. Sagen aber läßt sich daß er ungleich größer geworden, daß der Erfolg des Tages für sie ein weit ungünstigerer gewesen sein würde, wenn den Kaiserlichen nicht ein Umstand hindernd in den Weg getreten wäre der sich ja von allem Anfang in diesem Feldzuge empfindlich fühlbar machte: der Mangel von Détail-Karten. Wäre im Haupt-Quartier des Feldmarschalls, was man erst am folgenden Tage durch den Augenschein erfuhr, der Lauf und die Beschaffenheit des Laksó bekannt gewesen und hätte man darum die Gefahr ermessen können in welcher sich die Aufstellung Dembiński's mit dem Rinnsal dieses Baches im Rücken am zweiten Schlachttage von Kápolna befand, so würde man nicht versäumt haben die auf Kartätschenschußweite leicht zu dominirende steinerne Brücke von Kerecsend in einer Weise zu fassen, daß den Truppen Pöltenberg's und Görgei's, die am späten Nachmittag über diese Brücke ihren Rückzug ausführten, ein nicht zu berechnendes Schicksal bevorstand.

Der verwundete Dembiński hatte sich nach Maklár bringen lassen[144]). Die Verletzung war nicht von Bedeutung, der Arzt verordnete Arnica-Umschläge, was den Feldherrn nicht hinderte seine Anordnungen für die folgende Nacht zu treffen, die auf den Rückzug gegen Mezö-Kövesd lau-

*) Nobili S. 314 f.

teten; eine starke Arrièregarde mit viel Geschütz sollte die Stellung bei Kerecsend behaupten, bis die letzten Colonnen der Haupttruppe hinreichenden Vorsprung gewonnen haben würden. Görgei war damit, wie mit allem was Dembiński that, durchaus nicht einverstanden und wußte diesen Geist der Unzufriedenheit auch den Commandanten seiner Divisionen einzuflößen. Er schrieb die Verluste des heutigen Tages einzig einem Zusammentreffen von ungünstigen Umständen zu; auch war nach seinem Raisonnement ein Sieger der seinen Sieg nicht verfolgte und nicht ausnützte kein Sieger, und es darum, bei der „überraschend guten Haltung" welche die ungarischen Truppen, gegen seine eigene frühere Meinung, gezeigt hatten, durchaus nicht gerechtfertigt dem Gegner vorzeitig das Feld zu räumen. Indessen war die Sache so gut wie ausgeführt und ließ sich nichts wesentliches daran ändern[145]).

Spät abends langte die Division Kmety vor Kerecsend ein; sie hatte für die Nacht dem Befehle Dembiński's zufolge den Sicherheitsdienst zu besorgen. Als die Officiere vernahmen nur Görgei sei zur Stelle, Dembiński verwundet, vielleicht schwer, drangen sie in ihren früheren Corps-Commandanten den Oberbefehl zu übernehmen und Dembiński's, wie sie meinten, schmähliche Anordnungen rückgängig zu machen. Allein zuletzt mußte Kmety selbst einsehen daß dies nicht mehr anging, und so ritt Görgei nach Maklár um sich nach dem Oberfeldherrn umzusehen und sich zu überzeugen was es mit dessen Verletzung für eine Bewandtnis habe. Bei dieser Gelegenheit mochte es gewesen sein daß Dembiński ihn wegen wiederholter Durchkreuzung seiner Befehle — denn auch das verspätete Eintreffen der Division Kmety wurde allgemein auf Görgei's Rechnung geschrieben — heftig anfuhr und ihn fragte: „Was würden Sie thun wenn einer ihrer Unterbefehlshaber sich etwas ähnliches zu Schulden kommen ließe?!" „Ich würde ihn erschießen lassen", erwiderte Görgei[146]).

Um dieselbe Zeit war ein Regierungs-Courier aus Debreczin eingelangt der die Beförderung Aulich's zum General brachte. Dembiński glaubte gerade am heutigen Tage nicht Ursache zu haben mit Aulich zufrieden zu sein und hatte, obwohl der Vorschlag von ihm selbst ausgegangen war, gute Lust das Decret einstweilen in Verwahrung zu behalten; da indessen Görgei bereits dahinter gekommen war so blieb nichts übrig als Aulich holen zu lassen und ihm das Decret einzuhändigen.

13.

Es lag im Plane des Fürsten Windisch-Grätz am 28. mit dem früheſten aufzubrechen und es auf eine Wiederaufnahme des Kampfes ankommen zu laſſen. Die Schwierigkeit lag nur darin daß, wenn die Ungarn kein Gefecht mehr liefern ſondern nach rückwärts ausweichen wollten, der Feldmarſchall ihnen nicht weit über Kerecsend hinaus nachziehen konnte ohne ſich von den Hauptſtädten zu entfernen was einem preisgeben derſelben gleichkam. Windiſch-Grätz hatte allen Grund die Möglichkeit einer größeren Unternehmung ſeitens der Ungarn von der mittleren Theiß her im Auge zu halten; denn in der That hatte es Dembiński darauf abgeſehen den kaiſerlichen Oberfeldherrn in der Erlau-Miskolczer Gegend feſtzuhalten und dadurch Vécsey und Damjanich das Hervorbrechen gegen das Armee-Corps des Banus zu erleichtern. Dieſen Plan durchſchaute der Feldmarſchall, und ſo ſehr er es bedauern mußte der ungariſchen Haupt-Armee keine entſcheidende Niederlage beizubringen, ſo ſtanden doch viel zu wichtige Intereſſen auf dem Spiele um ihn jenen Zweck ohne weitere Rückſichtnahme verfolgen zu laſſen.

Aus dem Geſagten erklären ſich die Anordnungen des Feldmarſchalls für den kommenden Tag:

Graf Schlik wird mit einer Abtheilung gegen Erlau ſtreifen laſſen und mit ſeinem Gros den Feind von Miskolcz ab gegen Mezö-Kövesd zu drücken ſuchen. —

Das II. Armee-Corps von Káspolna über Kerecsend nach Maklár, von Kaál nach Füzes-Abony. —

Zeisberg zur Deckung der rechten Flanke gegen Poroszló.

Die Munitions-Reſerve mußte ohne Verzug von Gyöngyös nach Káspolna aufbrechen und die Truppen waren angewieſen ſich in der Nacht mit friſchem Schießbedarf zu verſehen. Die ſechſte Morgenſtunde wurde für den Aufbruch bezeichnet.

Von Zeisberg kam halb 4 Uhr morgens Meldung aus Erdötelek, er werde „um dem hohen Auftrage zu entſprechen über Beſſenyö gegen Poroszló operiren", und in dieſer Richtung konnte man ſohin beruhigt ſein. Auch die Diviſion Schwarzenberg brach zur rechten Zeit gegen Füzes-Abony auf. Vom III. Armee-Corps dagegen traf der Prinz von Naſſau mit der Meldung ein daß die Stellung des Feindes bei Kerecsend

eine so starke sei daß es Graf Schlik allein nicht auf sich nehmen könne selbe anzugreifen. Windisch-Grätz, der stark an Hämorrhoiden litt, hatte sich durch die Anstrengungen der letzten Tage ein starkes Fieber zugezogen und darum nicht in aller Frühe persönlich bei den Truppen erscheinen können. Als nun aber der Prinz von Nassau eine Andeutung machte ob sich der Feldmarschall nicht persönlich von dem Stande der Dinge überzeugen wolle, überwand er sich, setzte sich zu Pferd und ritt gegen Kerecsend zu, wo inzwischen auch Colloredo, mit seiner Brigade auf dem Marsche nach Maklár begriffen, eingetroffen war. Bei seiner Ankunft auf der Höhe nahm der Feldmarschall wahr daß die gegenüber liegende ziemlich steile Anhöhe, von der Schlik gemeldet hatte sie scheine ihm unangreifbar, von der Hauptmacht des Feindes bereits verlassen war; nur eine Abtheilung, es war die Division Kmety, hatte man vor sich, und auch diese, nachdem sie aus einer Kanone einen unwirksamen Schuß gegen die Kaiserlichen abgefeuert, räumte den Platz und zog den anderen Abtheilungen nach, die zum Theil schon in der Nacht gegen Mezö-Kövesd aufgebrochen waren. Schlik bat den Oberfeldherrn sich seinem Corps das ihn noch nicht gesehen hatte zu zeigen, was Windisch-Grätz that, von den Truppen mit stürmischem Jubel empfangen[147]). Allein das änderte an der Sache nichts. Durch Dembiński's Abmarsch nach Mezö-Kövesd war zwar erreicht was Windisch-Grätz am Abend zuvor im Sinne gehabt: den Feind von Miskolcz abzudrängen und mehr gegen die Theiß hin zu drücken. Allein ein wichtiger Moment: den im Abziehen begriffenen Feind mit Nachdruck anzugreifen, war versäumt; überdies hatte Schlik, die Antwort des Oberfeldherrn auf seine Meldung durch Nassau abwartend, indeß abkochen lassen, was die seit 26. mittags in fast ununterbrochenem Marsch und Kampf begriffenen Truppen allerdings sehr nöthig hatten, was aber, ehe sie marschbereit sein konnten, weitere Stunden in Anspruch nahm. Windisch-Grätz traf darum die Anordnung daß das III. Armee-Corps nach dem Abkochen die Richtung nach Maklár und Füzes-Abony einschlage, die Reiterei voran zur Verfolgung des Feindes, die Brigade Pergen als Nachhut, die so lang in ihrer Stellung zu verbleiben habe bis man sich überzeugt haben würde daß Erlau vom Feinde frei sei[148]).

Colloredo rückte jetzt von Kerecsend ab, die Reiterei unter Montenuovo rechts von der Straße in der Ebene; eine Zeit darnach die Reiterei Schlik's, 5 Escadronen Preußen-, 1 Division Sunstenau-Küraſſiere mit 6 Cavalerie-Geschützen unter Graf Deym mit Major Gablenz zur Seite;

zuletzt die Infanterie vom III. Armee-Corps mit Ausnahme des Grafen Pergen der eine Auskundung gegen Erlau ins Werk setzte. Der Oberfeldherr ritt mit der Brigade Colloredo gegen Maklár das die Truppen Dembiński's inzwischen geräumt hatten. Windisch-Grätz traf gegen Mittag in Maklár ein und gewahrte auf mehr als eine Meile vor sich, da der Boden hier fast ohne alle Abschnitte und Hindernisse ist, den Feind im Aufmarsch vor Mezö-Kövesd. Inzwischen hatte sein Unwohlsein in solchem Grade zugenommen daß er sich nicht mehr auf dem Pferde halten konnte; er quartierte sich im Pfarrhause ein und legte sich zu Bett.

* * *

Gegen 11 Uhr vormittags trafen die Spitzen der ungarischen Colonnen vor Mezö-Kövesd ein, an dessen westlichem Ende sie à cheval der Hauptstraße Freilager bezogen: rechter Flügel nordwestlich der Straße gegen das Gebirge hin Görgei mit den Divisionen Guyon und Aulich; linker Flügel südöstlich der Straße Sekulich Klapka Pöltenberg. Eine Stunde später setzte sich Kmety von Kerecsend in derselben Richtung in Marsch. Er war bereits über Szihalom hinaus als seine Nachhut von den Kaiserlichen eingeholt wurde: es waren Deym und Gablenz die, nachdem sie mehr als eine Meile in Trab und Galopp geritten, angesichts der in Schlachtordnung aufgestellten ungarischen Haupt-Armee den die sumpfige Niederung durchschneidenden Ostoros-Bach auf einer Brücke übersetzten, jenseits in Eile sich ordneten und den letzten Colonnen Kmety's nachjagten. In der That gelang es ihnen einen Theil derselben auf das ungarische Lager zurückzuwerfen wo die Ueberraschung über das Erscheinen der Kaiserlichen keine geringe war. Obrist Gaspár kam an der Spitze einer Abtheilung Husaren in das Lager gesprengt; „nicht um zu fliehen", wie er zu Dembiński sagte, „sondern um seine zerstreuten Leute zu sammeln". Allein schnell hatte man sich von der ersten Verblüffung erholt. Nicolaus-Husaren die dem Kampfplatz am nächsten waren, schwangen sich in den Sattel und ritten im Galopp ihren bedrängten Kameraden zu Hilfe. Görgei führte von der Division Kmety eine halbe Batterie, die eilig reißaus genommen hatte, in das Gefecht zurück und es entspann sich jetzt auf kaum 2000 Schritte Entfernung von der ungarischen Aufstellung ein erbitterter Strauß dessen Ausgang kaum zweifelhaft sein konnte, da die Ungarn immer frischen Succurs nachschickten, während die Colonnen der

Kaiserlichen weit zurück waren. Und hinter der Reiterei und Artillerie Deym's der Sumpfgraben mit einer Brücke! Die Husaren auf ihren flinken Rößlein stürmen gegen die schweren Panzerreiter Deym's heran deren Reihen sie durchbrechen, während andere Abtheilungen nachkommend sie von der Flanke anfallen. Das Zeichen zum Rückzug muß gegeben werden und alles drängt gegen den sumpfigen Bach und die Brücke um sich auf die andere Seite zu retten. Drei Geschütze, darunter zwei von denen die man bei Kaschau den Ungarn abgejagt, verfahren sich im Moraſt und sind, ehe es gelingt sie flott zu machen und über den Graben zu schaffen, Beute der Husaren, die sie jubelnd und die Säbel schwingend ins ungarische Lager bringen. Außerdem hat der unüberlegte Streich den Kaiserlichen 9 Todte, bei 50 Verwundete, wovon die Mehrzahl auf der Wahlstatt zurückgelassen werden mußten, sowie eine Anzahl Gefangener gekostet. Unter den Verwundeten befanden sich 3 Officiere von Preußen- und 1 von Sunstenau-Küraſſieren; dann Major Prinz Holstein der sich in seiner Husaren-Uniform — er war Major im 9. Husaren-Regiment — dem Unternehmen als Freiwilliger angeschloßen, im Gefecht den unterscheidenden Czako verloren hatte und so von den eigenen Küraſſieren im Rücken angefallen worden war, so daß er übel zugerichtet nach Maklár gebracht werden mußte[149]).

Graf Wrbna, an der Spitze seiner Infanterie eben über Maklár hinausgerückt, war, als er die ersten Kanonenschüße aus der Gegend von Mezö-Kövesd vernommen, der Meinung gewesen FML. Ramberg sei von Miskolcz eingetroffen, und hatte den Prinzen Ludwig Windisch-Grätz mit dieser Meldung ins Haupt-Quartier gesandt; der Feldmarschall, der sich kaum zu Bette begeben, sandte Nobili an Ort und Stelle sich vom Stande der Dinge zu überzeugen. Inzwischen hatte Montenuovo, durch den immer zunehmenden Kanonendonner gerufen, seinen Anritt beschleunigt und traf in der Nähe des Kampfplatzes zur rechten Zeit ein um die retirirende Reiterei Deym's aufzunehmen. Eine Batterie die er vorfahren und schnell abprotzen ließ hielt die Husaren von weiterer Verfolgung ab, worauf auch Deym seine geretteten Geschütze wieder ins Feuer brachte. Bald war auch die Brigade Wyß zur Stelle und man formirte sich eben in Schlachtordnung als Nobili eintraf. Der General-Quartiermeister des Feldmarschalls, die Ruhe und Ueberlegung in Person, war nicht geneigt die Verantwortung eines Angriffes für sich zu tragen und ließ die Truppen auf den Höhen vor Maklár Stellung nehmen, wo

er das Anrücken des Schlik'schen Armee-Corps abwartete. Als dieses eintraf war der Nachmittag bereits so weit vorgerückt daß wohl nicht daran zu denken war etwas weiteres zu unternehmen. Man befand sich hier auf der letzten Haltstelle in der Richtung von Mezö-Kövesd, auf eine Entfernung von nahezu zwei österreichischen Meilen, dazwischen nicht ein Halt- oder Anlehnungspunkt für eine Stellung. Die beiden kaiserlichen Armee-Corps bezogen ein Lager vor Maklár woselbst eine kleine Reserve zurückblieb, was aber nicht hinderte daß hier und da geplündert wurde. Von einem ordentlichen Requisitions-System war, da die Ortsbehörden in der ganzen Gegend fast ausnahmslos geflohen, keine Rede; es war kalt und neblig, der Soldat brauchte Holz das in der Gegend nicht zu finden war, und da mußten denn Zäune Thore und Thüren, Fensterstöcke, allerhand Einrichtungsstücke herhalten.

Das Gefecht von Szihalom, für die Ungarn verhältnismäßig von so glänzendem Erfolge, hatte in ihrem Lager einige unangenehme Auftritte in seinem Gefolge, wobei wie schon so oft Görgei und Dembiński aneinander geriethen. Jener wollte den Commandanten der halben Batterie, welche beim ersten Erscheinen der Kaiserlichen das Weite gesucht hatte, wegen Feigheit vor ein Kriegsgericht stellen und vor der Front seiner Truppen erschießen lassen; doch der Oberfeldherr, von welchem er die Erlaubnis dazu einholen mußte, begnügte sich damit dem Officier den Säbel zerbrechen, die Auszeichnungen herabreißen und ihn in Ketten nach Debreczin schaffen zu lassen; den Kanonieren aber drohte er, falls sie nicht bei der nächsten Affaire den Schandfleck rein wüschen, sie Mann für Mann vor die Gewehrläufe zu stellen.

Blutiger lief ein anderes Zwischenspiel ab wo Görgei im ersten Augenblicke der Hitze selbst das Richteramt übte. Ein Honvéd-Hauptmann Namens Udvarnoky, ein junger aufbrausender Mensch, aber nicht unbeliebt bei seinen Kameraden, tapfer und wegen seiner Verwegenheit bekannt, mochte in einer Restauration von Mezö-Kövesd etwas zu viel Erlauer getrunken haben, als er das Schießen vernahm, hinausstürzte, einem ihm begegnenden Husaren ein paar Ducaten gab damit ihm dieser sein Pferd abtrete, und nun in das Getümmel eilte wo er wie ein Rasender in die Kaiserlichen dreinhieb. Beim Zurückreiten kam er an Kmety vorbei der ihn anhielt und zu Rede stellte wie er zu dem Husarenpferd gekommen. Udvarnoky gab etwas trotzige Antwort: er habe das Pferd gekauft und könne damit machen was er wolle; doch

fügte er sich auf das strenge Gebot Kmety's, gab das Pferd ab und wandte sich zum fortgehen, wie es heißt mit der Drohung er hätte Lust dem Obristen den Kopf zu spalten. Da kam er Görgei in den Wurf, der von dem Vorfall gehört hatte und ihm Rede und Antwort abverlangte. Was sich da in Eile entspann und abwickelte ist nicht näher bekannt, nur das Ende: Görgei rief ein paar daherreitende Husaren an, die sogleich vom Leder zogen und auf den Unglücklichen, der mit den Armen über dem Kopfe sich zu schützen suchte, ihre Streiche führten bis ihn einige Pistolenschüße, wie es heißt von der Begleitung Görgei's, zu Boden streckten. Als Dembiński herangesprengt kam zu sehen was es da gebe, lag der junge Mann von Blut überströmt in seinen letzten Zuckungen [150]).

Im allgemeinen hatte nach dem gelungenen Reitergefechte die Kampfeslust bei den Ungarn neue Nahrung erhalten, nicht blos bei den Truppen sondern auch bei vielen der Führer. Besonders Görgei ließ sich diesen Anlaß nicht entgehen seinem polnischen Oberfeldherrn eine neue Unannehmlichkeit zu bereiten. Dembiński hatte gegen Abend die Vorposten der Division Kmety abgeritten, auf eine lange Strecke nicht eine Vedette, nicht ein Geschütz gefunden, hatte den Commandanten rufen lassen und darüber zur Rede gestellt. Kaum war er in sein Haupt-Quartier zurückgekehrt, als Görgei Klapka und die meisten Divisions-Commandanten vor ihm erschienen und ihn um Mittheilung seines Operations-Planes ersuchten. Die Stimmung der Truppen, sagte Görgei, sei bei den zwecklosen Strapazen und der mangelhaften Verpflegung eine sehr gereizte, die der Führer in Folge der unklaren und stets wechselnden Dispositionen eine unbehagliche; sie seien zwar gern bereit alle Befehle des Ober-Commandos zu vollziehen, hielten aber dafür daß sie unter so schwierigen Verhältnissen berechtigt seien beim Entwurf entscheidender Operationen mindestens eine berathende Stimme zu haben. Dembiński entgegnete kurz: er werde von seinen Entwürfen niemand etwas mittheilen und erwarte von seinen Unterführern unbedingten Gehorsam*).

Bei den Kaiserlichen konnte man es noch weniger begreifen warum man nach zwei so entschieden günstigen Schlachttagen die Waffe im Arm unthätig einem Feinde gegenüber verharre dem man sich, trotz der numerischen Ueberlegenheit desselben, mehr als gewachsen fühlte. Einen Theil der Schuld trug ohne Frage die Unschlüßigkeit Nobili's der beim

*) Danzer I S. 211—213.

einbrechenden Dunkel nach Maklár zurückritt ohne irgend welche Anstalten für einen neuen Angriff getroffen zu haben; er schien die Entwickelung der Dinge abwarten zu wollen. Erst Windisch-Grätz traf solche für den morgigen Tag als ihm Nobili über die ungarische Aufstellung Bericht erstattete. Da ließen sich aber Wrbna und Schlik melden, die dem Feldmarschall die Ermüdung der Truppen vorstellten die es nicht gestatten werde etwas größeres zu unternehmen; auch gehe die Geschütz-Munition zur Neige. Der Feld-Artillerie-Director General Joseph Dietrich von Hermannsberg wurde berufen der sich erbot noch in dieser Nacht das nöthige von-Kápolna herbeikommen zu lassen [151]). Hierauf gebot der Oberfeldherr Schlachtordnung für den morgigen Tag, doch Vorrückung nur wenn der Feind angreifen sollte.

Am späten Abend rückte auch Pergen, der Erlau von den Ungarn frei gefunden hatte, bei Maklár ein, so daß nun der Haupttheil der Armee wieder beisammen war, bis auf Edmund Schwarzenberg der, wie ihm befohlen, bei Füzes-Abony stand. Von Zeisberg lief um dieselbe Zeit Meldung ein er habe auf Erdötelek zurückgehen müßen da er in der ihm vorgezeichneten Richtung die Geschütze nicht habe fortschaffen können; er werde nun versuchen den Weg über Tenk und Atány einzuschlagen. Es wurde ihm noch um 9 Uhr abends der Befehl zugeschickt mit dem früheſten von neuem gegen Bessenyő vorzurücken, von wo er die nach Poroszló führende Straße wirksam zu beobachten und die Haupt-Armee in der rechten Flanke zu decken im Stande sei.

Mit den Bodenverhältnissen, auf deren schlechte Beschaffenheit sich Zeisberg berief, hatte es wohl seine Richtigkeit. Je mehr man sich der Theiß näherte desto schwieriger wurde die Beschaffenheit der Ebene durch die sich Bäche in zahllosen Veräſtungen und meist mit sumpfigen Stellen zu beiden Seiten hinzogen. Die Ufer des Hauptstromes waren auf weite Strecken von Moräſten eingefaßt über welche stundenlange Dämme die einzige Straße bildeten die man in feuchterer Jahreszeit benützen konnte. Als in der Nacht vom 28. Februar zum 1. März leichter Schnee fiel der dann beim Kräftigerwerden der Sonne wieder aufging wurde der Boden noch mehr aufgeweicht, stellenweise zum Versinken, besonders für das Geschütz und Fuhrwerk, so daß 30 bis 40 Mann herbeigerufen werden mußten ein verfahrenes Stück vorwärts zu bringen. Verkehrs-Hinderniſſe solcher Natur waren allerdings für Freund und Feind in gleichem Maße vorhanden, so wie auch die Witterung die am 1. März mit einem dicken Nebel anhob, einem N

„zum schneiden" wie es bei Dembiński heißt, dazwischen zeitweise dichtes Schneegestöber, so daß man nicht auf hundert Schritte weit sehen konnte. Daher vermochten die beiderseitigen Armeen, obwohl die eine wie die andere ebenso in Schlacht- als in Marschbereitschaft standen, die ungarische nächst Mező-Kövesd, die Kaiserlichen eine Stunde vorwärts Maklár, einander nichts anzuhaben. Fürst Franz Liechtenstein der, beim Ausmarsch aus Pest krank zurückgeblieben, inzwischen nachgekommen war, wurde mit der Reiterei auf Auskundung gegen Mező-Kövesd ausgeschickt, konnte sich aber wegen der Unsicherheit des Ausblickes nicht weit vorwagen.

Auf ungarischer Seite sah es ähnlich aus, obwohl Dembiński seine Anordnungen bereits getroffen hatte. Seine Absicht ging dahin im Halbkreise Poroszló und den Theißübergang zu decken, wobei er zugleich den Verpflegs-Magazinen in Egyek näher kam; auch war es ihm darum zu thun den stark ermüdeten Truppen einige Zeit zur Erholung zu gönnen. Er hatte sein Augenmerk noch immer auf die mittlere Theiß-Armee gerichtet deren Hervorbrechen er abwarten wollte um sein weiteres Handeln darnach zu bestimmen. Seine Anordnungen waren diese:

Klapka mit Sekulich nach Eger-Farmos —

Aulich nach Eger-Lövő mit der Weisung Klapka für den Fall eines Angriffs zu unterstützen —

Görgei mit Pöltenberg und Kmety nach Sz.-István —

Guyon nach Négyes*).

Sein Haupt-Quartier nahm der Oberfeldherr in Iványka. Der Aufbruch der einzelnen Divisionen erfolgte allmälig in den Morgenstunden bis gegen Mittag, worauf der Oberfeldherr sein Haupt-Quartier nach Poroszló übertrug [152]).

Fürst Windisch-Grätz hatte sich über Nacht etwas erholt, obwohl noch bei weitem nicht seine gewohnte Kraft zurückgewonnen. Um 5 Uhr morgens nahm er eine Meldung des Generals Parrot entgegen daß über das Erlauer Gebirge eine starke feindliche Macht gegen Gyöngyös anrücke. Das konnte wohl, nach dem was Pergen am gestrigen Tage ausgekundet, nicht richtig sein; allein eine Erhebung in Masse mochte im Werke sein und konnten sich die Städter, wie ihnen von Kossuth befohlen worden, bewaffnet haben. Der Feldmarschall hatte demnach vor, am 2. den Fürsten Franz Liechtenstein nach Erlau zu beordern und die Stadt

*) Négyes liegt etwas außerhalb des Rahmens unseres Kärtchens ostwärts von Iványka.

durch eine Kanonade züchtigen zu lassen. Nachdem er noch einen scharfen Erlaß gegen Plünderung herausgegeben worin mit dem Standrecht gedroht war, bestieg er um 9 Uhr vormittags sein Pferd und begab sich zur Truppe. Nobili hatte keinen rechten Entschluß fassen können, um so weniger als die beiden Corps-Commandanten keine Lust zu raschem Vorgehen zeigten, während man sich in der Truppe diese nun schon den zweiten Tag währende Thatlosigkeit nicht erklären konnte[153]). Der Feldmarschall ließ die Truppen auf der Hochebene en masse in zwei Treffen aufmarschiren, es waren nicht viel über 20.000 Mann beisammen. Gegen Mezö-Kövesd ausgesandte Abtheilungen brachten die Meldung daß nach Aussagen der Leute die Ungarn ihre Stellung verlassen hätten. Die Bestätigung brachte die Sonne als sich gegen Mittag der Himmel aufheiterte und die Kaiserlichen die Gegend überschauen konnten. Sie gewahrten die ungarische Schlachtordnung bereits aufgelöst; ein nicht enden wollender Zug war in der Richtung von Sz.-István zu sehen: die beiden Divisionen Görgei's; andere kaum minder lange Colonnen über Szihalom hinweg in der Richtung von Eger-Farmos: Klapka und Sekulich.

Der Feldmarschall erließ nun in Person seine Befehle, die von der Annahme ausgingen der Feind habe es auf vollen Rückzug über die Theiß abgesehen:

Wrbna mit der Division Csorich und der Cavalerie-Brigade Montenuovo über Szihalom und Eger-Farmos gegen Poroszló —

Anton Dietrich von der Division Schwarzenberg von Füzes-Abony über Mezö-Tárkány ebenfalls gegen Poroszló —

Zeisberg, welchem Edmund Schwarzenberg den diesfälligen Befehl zukommen lassen sollte, desgleichen gegen Poroszló —

Die Cavalerie-Brigade Deym über Mezö-Kövesd, um vielleicht die ungarische Nachhut zu ereilen und zu fassen.

Der Feldmarschall gab dem II. Armee-Corps das Geleite bis Szihalom, dann ritt er nach Maklár zurück.

* * *

Wie die Kaiserlichen, nachdem sich der Tag geklärt, nach Mezö-Kövesd und darüber hinausgeblickt hatten, so hatte auch Klapka auf seinem Marsche zurück gegen Maklár ausgeschaut wo er seinen Gegner in voller Bereitschaft aufgestellt sah. In Eger-Farmos machte er Halt und ließ

abkochen. „Heute werden sie mich nicht mehr angreifen", sagte er, „und morgen sollen sie mich nicht mehr finden!" *) Auch konnte er sich seiner Stärke nach sicher fühlen: er hatte, wie Dembiński angibt, die Brigade Sekulich inbegriffen, 16.000 Mann mit 49 Geschützen.

Es war um die dritte Nachmittagsstunde als Graf Wrbna mit der Brigade Wyß gegen Szemere marschirend die Stellung Klapka's gewahrte. Klapka beorderte Máriássy gegen den Feind, während er mit seinen übrigen Truppen rückwärts von Eger-Farmos eine gedeckte Stellung wählte. Máriássy besetzte den Ort mit 2 Bataillons; 4 Escadrons Kaiser-Husaren nahmen in den breiten Querstraßen Stellung; 2 Bataillons und 2 Batterien führte er vor Eger-Farmos den anrückenden Kaiserlichen entgegen. Wrbna ließ Wyß mit 2 Cavalerie-Batterien, 1 Zwölfpfünder- und einer halben Raketen-Batterie aus Szemere herausbrechen welchem Fürst Colloredo als Unterstützung zu folgen hatte. Wyß nahm einige hundert Schritte vorwärts Szemere Stellung. Die Ungarn richteten gegen ihn ein mörderisches Feuer, womit ein Geschützkampf eingeleitet war dessen Widerhall man bis in die beiderseitigen Haupt-Quartiere vernahm. Von dort ergingen nun auch in beide Lager Befehle. Windisch-Grätz entsandte seinen ältesten Sohn an Wrbna mit dem Auftrage die Verfolgung mit allem Nachdruck fortzusetzen und den Feind nicht mehr aus den Augen zu lassen; ein zweiter Officier hatte Zeisberg aufzusuchen und denselben anzuweisen daß er alles aufbiete den Feind noch vor dem Uebergang bei Poroszló zu fassen. Seinerseits ließ Dembiński Klapka den Befehl zukommen die Stellung bei Eger-Farmos um jeden Preis zu halten; Aulich wurde beordert sich ohne Aufenthalt zu Klapka's Unterstützung in Marsch zu setzen. Aber auch Görgei in Sz.-István hatte das Dröhnen der Geschütze vernommen und machte allsogleich seine beiden Divisionen marschbereit, mit denen er auf grundlosen Wegen die Richtung von Eger-Lövö einschlug.

Vor Szemere hatte Wyß noch immer das Feuer der Artillerie Klapka's auszuhalten, die so trefflich bedient war daß die kaiserlichen Batterien in Unordnung geriethen und auch die Infanterie zu wanken begann. Da sprengte Obstl. Schneider herbei, führte die Geschütze ins Feuer zurück und bestimmte 30 Mann seines Bataillons bei Bedienung derselben behilflich zu sein. Während nun diese von neuem zu arbeiten

*) Nobili S. 336.

begannen setzte sich das 2. Jäger-Bataillon zum Sturm gegen die feindliche Stellung in Marsch; zur selben Zeit war Montenuovo auf dem Kampfplatze eingetroffen und führte seine Reiterei seitwärts von Eger-Farmos in Staffeln auf, mitten im feindlichen Geschützfeuer das einem Officier von Civalart-Uhlanen durch eine Vollkugel das rechte Bein wegriß. Schon hatte Klapka das Zeichen zum Rückzug gegeben. In voller Ordnung führte er seine Truppen sammt dem Troß auf einer schmalen und nicht sehr sichern Brücke über die stark angeschwollene Erlau, jenseits deren er etwa auf 1600 Schritte neuerdings Stellung nahm.

Máriássy hatte, während die Geschütze der Kaiserlichen ohne Unterlaß fortdröhnten, mit der Fortschaffung seiner eigenen durch die vom Thauwetter knietief verschlammten Dorfwege nicht wenig zu schaffen: zu mehreren Dutzenden mußten sich Honvéds ins Zeug legen um sie über das Flüßchen bis an die Straße zu bringen. Doch gelang es zuletzt glücklich und ohne Verlust; erst jenseits der Erlau geriethen ein Geschütz und einige Munitionskarren so tief in den Morast daß sie als aufgegeben galten. Schon waren die Jäger in den Ort gedrungen, der nun vollends von Máriássy's Truppen geräumt wurde. Um 7 Uhr abends hatte der letzte Mann die Erlau-Brücke passirt, die Klapka darauf abbrechen ließ; nach seiner eigenen Angabe zählte er 120 Mann an Todten und Verwundeten. Die Höhe des Verlustes der Kaiserlichen, der einzig auf Rechnung der feindlichen Geschütze kam, finde ich nirgends genau angegeben [154]).

Erst nach 8 Uhr bei völligem Dunkel verstummte der Kanonendonner der Kaiserlichen die jetzt vollends von Eger-Farmos Besitz nahmen; mehr war nicht zu thun. Der Ort liegt in einer völlig versumpften Gegend, was ja Klapka's Truppen am ersten erfahren hatten; bei den Kaiserlichen kannte niemand Weg und Steg, an verläßlichen Karten gebrach es in diesem ganzen Feldzuge durchaus, und aufs ungewisse konnte man sich in der Nacht in eine Gegend von so trügerischer Bodenbeschaffenheit unmöglich hinauswagen. Wrbna gestattete darum der Division abzukochen was selbe seit gestern früh nicht gethan hatte.

Unter den Weghindernissen die Wrbna die Verfolgung seines Sieges unmöglich machten hatten auch dessen Gegner zu leiden. Mindestens redete sich Aulich, der von Lövö her Klapka zu Hilfe kommen wollte, auf die stark ausgetretenen Gewässer aus, die zwischen seiner und Klapka's Stellung hinliefen und die ihm den Weitermarsch durchkreuzten. Görgei hatte sich mit den Divisionen Pöltenberg und Kmety auf grundlosen

Strecken abgeplagt, als ihn spät abends der verstummende Kanonendonner belehrte daß der Kampf vor ihm ein Ende genommen; er hatte darauf seinen Marsch beschleunigen wollen, war aber auf neue Weghindernisse gestoßen und zuletzt in vorgerückter Stunde an den Kánya-Bach gelangt der gleichfalls aus seinen Ufern getreten war und den Uebergang unendlich erschwerte. Als endlich dieser nach Mitternacht bewerkstelligt war hatte Görgei den einzigen Vortheil sich mit Aulich vereinigt zu wissen, der von seinem versuchten Ausmarsch mittlerweile nach Lövő zurückgekehrt war. Görgei meinte nun, ganz gegen die vom Oberfeldherrn seinen Divisionen gegebenen Weisungen, nichts besseres thun zu können als sich nach Poroszló zurückzuziehen, welchen Befehl er auch Guyon in Négyes zusandte. Klapka befand sich gleichfalls auf dem Marsche nach Poroszló wo er 1 Uhr nach Mitternacht ankam und ein Bivouak bezog.

Dembiński war wüthend über diesen neuen Beweis von Unbotmäßigkeit seines Unterfeldherrn. In der ersten Hitze warf er einen Befehl nach dem andern aufs Papier. Aulich sollte Görgei den Weg verlegen und ihn in seinem Marsche aufhalten, da Dembiński jetzt, nachdem die Stellung von Eger-Farmos aufgegeben war, mindestens die von Lövő halten wollte. Dann entsetzte er Görgei seines Commandos und befahl ihm sich augenblicklich nach Debreczin zu seiner Verantwortung zu verfügen. Dann wieder wollte er, Répásy solle mit seinen Truppen gegen Görgei aufbrechen, die Brücke von Poroszló besetzen und niemand, „ob General ob Grenadier", hinüber lassen. Allein zuletzt blieben alle diese Befehle im Pulte Dembiński's, der mit Recht besorgen mochte daß nicht blos Aulich eher Görgei als dem unlandsmännischen Oberfeldherrn gehorchen, sondern auch Répásy Anstand nehmen möchte die seltsame Weisung auszuführen*).

Ebenso unzufrieden war man im kaiserlichen Haupt-Quartier mit dem Ergebnis der Affaire von Eger-Farmos. Windisch-Grätz befand sich bei Schlik als vom Kampfplatze Franz Liechtenstein und Langenau in Maklár eintrafen. Der Feldmarschall hatte mit Sicherheit einen namhaften Erfolg der eingeleiteten Verfolgung erwartet und sandte sogleich seinen ältesten Sohn an Wrbna ab, welchem derselbe den gemessenen Befehl zu überbringen hatte die Verfolgung energisch fortzusetzen und

*) Danzer I S. 217 f.

dem Feinde so viel Schaden als möglich beizubringen; Nobili stellte dem Corps-Commandanten für diesen Zweck die Brigaden Zeisberg und Anton Dietrich zur Verfügung. In tiefer Nacht traf Prinz Alfred die Suite Wrbna's die sich an einem für Klapka in Bereitschaft gehaltenen Male gütlich that. Der FML. selbst war eben im Dictiren seiner Meldungen begriffen und gab dem Abgesandten des Fürsten mündliche Erläuterungen, besonders über die bare Unmöglichkeit sich in der finstern Nacht und bei der sehr unsichern Bodenbeschaffenheit ins ungewisse hinauszuwagen.

Der Feldmarschall hatte inzwischen beschloßen sein Haupt-Quartier nach Gyöngyös zurückzuverlegen. War er doch mit seiner Armee bereits viel weiter vorgegangen als er unmittelbar nach der gewonnenen Schlacht beschloßen hatte. Es blieb nun kaum ein Zweifel mehr daß die Gesammtmacht seines Gegners im Rückzuge auf Poroszló und Tisza-Füred begriffen sei; „von dort aber", sagte der Feldherr, „steht er über Szolnok Pest näher als wir!" Er war allerdings sehr unzufrieden über den geringen Erfolg bei Eger-Farmos; aber nach dem was ihm sein von dort zurückgekehrter Sohn mündlich auseinandergesetzt, war unter den gegebenen Umständen nicht viel anderes zu machen.

Von FML. Ramberg kam jetzt Nachricht daß er mit Zurücklassung seines gesammten Troßes Miskolcz zu besetzen vorhabe und daß Kaschau Eperies Rosenau und die Zips durch 19 Compagnien des Bloudek'schen Frei-Corps gedeckt seien. Allein Ramberg kam jetzt, gewiß ohne seine Schuld, viel zu spät um in die Operationen der Haupt-Armee einbezogen werden zu können, die für die nächste Zeit eine ganz andere Richtung nehmen mußten.

Noch in der Nacht ritt Moriz Pálffy mit Aufträgen des Feldmarschalls an den Grafen Wrbna ab.

* * *

Wie über fast alles andere, so waren Görgei und seine Divisions-Commandanten auch über die Frage, ob Poroszló zu halten oder aufzugeben sei, mit dem Oberfeldherrn im Widerstreit. Das Mistrauen in Dembiński's Anordnungen und der Widerwille ihm zu gehorchen hatten aber auch die Commandanten der drei Klapka'schen Divisionen ergriffen so daß diese offen erklärten keinen Befehl Dembiński's mehr zu respectiren der nicht von Görgei oder Klapka mitfertigt sei. Doch ließen sie

sich von Görgei überreden sich den Weisungen Dembiński's einstweilen zu fügen bis der Uebergang über die Theiß bewerkstelligt sein werde. Dembiński behauptete nicht sein Plan sei es gewesen über die Theiß zurückzugehen, sondern, wie er leidenschaftlich meinte, die Truppenkörper „die vor jedem feindlichen Kanonenschuß davon gelaufen" hätten ihn dazu gezwungen. Jetzt verfügte er, Görgei solle mit den Divisionen Pöltenberg und Kmety Poroszló halten, für welchen Zweck er demselben den Oberst Hertelendy mit 6 Schwadronen von der Division Répásy zur Verfügung stellte; Guyon und Sekulich sollten am linken Ufer den Brückenkopf und die Stellung von Tisza-Füred decken. An Klapka erging die Weisung nach dem Abkochen gleichfalls das Ufer zu wechseln und Cantonirungen um Kún-Madaras zu beziehen. Dembiński hatte vor, Klapka nach Szolnok zu beordern und, falls der Angriff gegen diesen Punkt gelänge, ihn dem Corps Bécsey zuzutheilen; der Civil-Commissär in Török-Sz.-Miklós erhielt Befehl, Brod Fleisch Wein und Fuhrwerk für das Corps Klapka bereit zu halten.

In Eger-Farmos war mit dem frühesten Morgen alles zum Abmarsch bereit. Wrbna nahm selbst die Auskundung gegen Poroszló vor. Eger-Farmos zeigte sich von einem ziemlich breiten Graben umgeben, bis auf eine waren alle über denselben führenden Brücken abgetragen. Der nähere Weg nach Poroszló, den Klapka in der Nacht marschirt war, führte über tiefes schwarzes sumpfiges Erdreich, dessen Beschaffenheit in der Nacht gefallener Schnee völlig ungangbar machte. Wrbna entschied sich darum für den weitern Weg der südlich von Eger-Farmos in die von Mezö-Tárkány nach Poroszló führende Straße mündete, wo überdies die Brücken stehen geblieben waren. Sofort wurde das Zeichen zum Abmarsch gegeben. Bald war die Colonne Dietrich in Sicht, während Zeisberg weiter zur Rechten die von Bessenyö gegen Poroszló führende Straße einschlug. Der Marsch war sehr beschwerlich da sich die Theiß hier auf mehrere Meilen hinaus durch sumpfige Niederungen zieht, durch welche hier und da kaum hundert Schritte messende Wegengen führen; letztere sind so unregelmäßig und bilden einen so allmälig schwindenden Abfall gegen den Moraſt daß man sich in letztem verstrickt findet ohne es selbst zu merken. In solche Lage geriethen die Colonnen Wrbna-Dietrich und Zeisberg wiederholt, indem sie beiderseits gegen das gemeinsame Ziel vorrückend einander immer näher kamen.

Es war in den ersten Nachmittagsstunden als Görgei nach Tisza-Füred, wohin Dembiński inzwischen sein Haupt-Quartier verlegt hatte, das Anrücken der Kaiserlichen meldete, die in einer Stärke von 25.000 bis 27.000 Mann, wie er meinte, seinen Streitkräften bei weitem überlegen seien, daher er sich außer Stande sehe, selbst wenn Guyon herübergezogen würde, auf die Länge Widerstand zu leisten. Dembiński sandte ihm den Befehl zurück Poroszló auf jeden Fall zu halten: „Wenn Sie von 27.000 Mann angegriffen werden so bin ich in der Lage 38.000 Mann entgegenzustellen." Zugleich schickte er Répásy den Befehl zu ein Bataillon auf den von der Brücke gegen Poroszló führenden Damm vorauszusenden um die etwa zurückweichenden Abtheilungen aufnehmen zu können. Mittlerweile hatte Görgei seine Streitkräfte bereits vorrücken lassen und seine Batterien in Bereitschaft gesetzt. Die beiden Colonnen der Kaiserlichen hatten etwa 3000 Schritt herwärts von Poroszló ihre Vereinigung bewerkstelligt, wo Wrbna nun angesichts der vom Feinde zur Vertheidigung seiner Stellung günstig postirten Geschütze Halt machen und seine Truppen so breit als möglich aufmarschiren ließ.

Poroszló ist ein von Norden nach Süden gestreckter Ort, auf einer Bodenerhöhung gelegen, welche das hier über eine Stunde breite Ueberschwemmungsbereich am rechten Theiß-Ufer westlich abgränzt. Diese Bodenerhöhung böscht sich gegen Osten steil ab und bildet zugleich das rechte Ufer des Eserö-Baches oder der „kleinen Theiß", deren linkes bereits im Ueberfluthungsgebiete selbst liegt. Ueber dieses Gebiet läuft zur großen Theiß ein mit vielen Durchlaßbrücken versehener Damm etwa eine Stunde lang und von einer Breite daß sich zwei Fuhrwerke eben noch ausweichen können, und da die Theiß ausgetreten war gestattete jene Straße die einzige Verbindung zwischen Poroszló und der nach Tisza-Füred laufenden Brücke, eine Straße deren längs derselben hinlaufende Baumreihen die einzige Deckung bildeten. Die Verbindung zwischen der Dammstraße und der erhöhten Lage von Poroszló bildete eine die kleine Theiß übersetzende Jochbrücke. Der Ort Poroszló reicht nicht hart an das Ufer der kleinen Theiß, sondern läßt zwischen der rechten Uferböschung und der östlichen Häuserreihe des Ortes einen kleinen Raum ganz geeignet zur Aufstellung von Batterien von denen, wenn die Ungarn sich zurückziehen mußten und der Gegner Poroszló gewann, die in senkrechter Richtung von jener Häuserreihe auslaufende Straße der Länge nach mit einer Wirkung bestrichen werden konnte welche die retirirenden

Truppen geradezu herabfegen mußte*). Jedoch nach Poroszló zu kommen, wenn es halbwegs gut vertheidigt wurde, das eben war für die Kaiserlichen die große Schwierigkeit. Denn auch nach Westen hin zog sich in dieser Jahreszeit versumpftes Land das nur auf wenigen, ein bis zweihundert Schritt breiten Zungen eine Annäherung gestattete die unter der Wirkung der ungarischen Geschütze, welche die niedriger gelegenen Dämme vollkommen bestreichen konnten, kaum zu wagen war [155]).

Wrbna hatte die Absicht Zeisberg und Dietrich in die linke Flanke der Ungarn zu entsenden, den in dieser Richtung sich am weitesten ausdehnenden Ort anzünden und sodann die Colonnen mit Macht vordringen zu lassen, wo sodann der Aufmarsch auch in der Fronte erleichtert werden dürfte. Doch Zeisberg machte Einwendungen: „Man wird bei diesem Versuche zwei Drittheile der Mannschaft opfern, was bei der numerischen Schwäche der Gesammt-Armee unverantwortlich wäre." Wrbna rief den eben in seiner Nähe erscheinenden Prinzen Alfred herzu: „Sie haben gesehen daß ich angreifen wollte. Ich kann jedoch diese Chance nicht auf mich nehmen. Ich werde meine Generale zu einem Kriegsrath versammeln, dem Sie beiwohnen sollen um dem Feldmarschall darüber zu berichten." Die Versammlung fand statt, in welcher Zeisberg auf seiner Ansicht beharrte. „Es ist möglich", sagte er, „daß die ganze feindliche Armee vor uns steht um uns zu erwarten. Von vorn ist die Stellung nicht anzugreifen; um aber in beiden Flanken, wo man das so veränderliche Terrain nicht kennt, alle Truppen zu vereinigen ist es zu spät. Man würde übrigens dem Feinde weniger Schaden zufügen als wir selbst erleiden müßten." Von allen Generalen, darunter solche die als „schneidig" bekannt waren, Wyß, Colloredo, Anton Dietrich, war nicht einer der für einen unter solchen Umständen zu unternehmenden Angriff das Wort führte; einstimmig erklärten sie die feindliche Stellung für so stark daß, wenn man selbe auch mit Aufopferung eines halben Armee-Corps zu gewinnen vermöchte, der Feind bereits die Theißbrücke erreicht und seine Truppen in Sicherheit gebracht haben würde. Obwohl Prinz Alfred sich hierüber die Bemerkung erlaubte: „er werde wohl dem Feldmarschall die Schwierigkeiten welche der Angriff auf die feindliche Stellung biete auseinanderzusetzen, aber nimmer zu beweisen vermögen daß es die ganze feindliche Armee sei die bei Poroszló stehe und daß

*) Görgei I S. 267 f.

der Feind, mit einem stundenlangen Défilé in seinem Rücken, Willens sein könne stand zu halten", blieben die Generale dennoch bei ihrer Meinung.

Ueber die weitere Frage des Corps-Commandanten: wo man die Nacht zubringen solle, war es wieder Zeisberg der zuerst das Wort ergriff und die Stellung bei Poroszló für zu gefährlich erachtete um nicht die Besorgnis einer Umgehung in der Nacht zu hegen; auch fehle es an der Verpflegung. Nur General Wyß war der Meinung daß man die Stellung die man gewonnen behaupten solle, die andern Stimmen fielen Zeisberg bei und es wurde sohin beschloßen die Truppen auf Mező-Tárkány, bei vier Stunden von Poroszló zurückzuziehen. „Sie haben gesehen", sprach der Corps-Commandant zuletzt den Flügel-Adjutanten des Oberfeldherrn an, „daß ich den Feind angreifen wollte; aber gegen die Ansicht meiner Generale war mir dies nicht möglich" *).

So standen die beiden Gegner, jeder den andern für stärker haltend als er wirklich war, bis zur einbrechenden Dunkelheit einander gegenüber, um sodann jeder ungesehen von dem andern den Rückzug anzutreten. Dabei ereignete sich auf kaiserlicher Seite ein eigenthümlicher Zwischenfall. Der Troß des II. Armee-Corps war in Eger-Farmos zurückgelassen worden, hatte sich aber nachmittags auf einen blinden Lärm vom Anrücken des Feindes bis Szihalom zurückgezogen. Hier kam derselbe in Gefahr durch die Einwohner die zu den Waffen griffen geplündert zu werden, und schlug bei einbrechender Nacht die Richtung von Poroszló ein wo derselbe in der nächsten Nähe des Feindes bivouakirte, während sich die Truppen selbst bereits auf dem Wege nach Mező-Tárkány befanden wo sie nicht ohne mancherlei Irrfahrten in der stockfinstern Gegend erst nach Mitternacht eintrafen[156]).

Görgei hatte, während ihm die Kaiserlichen gegenüber standen, Husaren-Patrouillen nach verschiedenen Richtungen ausgesandt, von denen eine mit einem Mann von Civalart-Uhlanen zurückkam der eine Depesche Windisch-Grätz' an Wrbna zu überbringen hatte. Der Inhalt derselben, den wir nicht näher erfahren **), mochte den General in seinem Vorhaben die Stellung von Poroszló aufzugeben bestärken. Dembiński im Gegentheile drang mehr als je darauf selbe zu halten. Noch am späten Abend

*) Nobili S. 327—329.
**) Görgei I S. 269.

hatte er an Hertelendy die Weisung geschickt Görgei zu fragen ob er sich dem Befehle des Oberfeldherrn zu fügen gedenke; sollte der General in seinem Ungehorsam verharren so möge ihn Hertelendy „bitten" mindestens so lang auszuharren bis er durch andere Truppen abgelöst würde. Dembiński hatte sich bereits zur Ruhe begeben als Répásy und Sekulich an seiner Lagerstatt erschienen und ihn beschworen er möge nicht darauf bestehen daß Poroszló gehalten werde; sie waren offenbar das Organ Görgei's, da Sekulich dieselben Gründe brauchte auf die sich Görgei selbst zur Vertheidigung seines Satzes berief daß sich die Stellung in Poroszló „mit einem langen offenen nicht zu vertheidigenden Défilé im Rücken" nicht behaupten lasse. Dembiński hieß sie schlafen gehen und legte sich auf die andere Seite um den gestörten Schlummer von neuem zu finden*).

Die Antwort Görgei's auf den Befehl Dembiński's war ein trotziger und grober Brief, worin er demselben vorrückte wie er, nachdem er selbst die günstigen Gelegenheiten den Feind zu schlagen bei Tornalja Kerecsend und Mező-Kövesd versäumt, nun ihm, Görgei, zumuthen könne, zwei Divisionen des besten Corps das die ungarische Armee besitze nutzlos hinschlachten zu lassen?! Er gab darauf den Befehl zum Rückmarsch der um 1 Uhr nach Mitternacht angetreten wurde. Am 3. März morgens marschirte er mit klingendem Spiel in Tisza-Füred ein. In Poroszló blieb nur Hertelendy mit seinen Husaren, von denen er Streifwachen gegen Eger-Farmos Lövő Ivánka aussandte ohne eine Spur mehr von den Kaiserlichen zu entdecken. Bei einem dieser Streifzüge stieß man auf die in der Nacht vom 28. Februar zum 1. März bei Eger-Farmos im Sumpfe stecken gebliebenen Geschütze und Pulverkarren, die nun flott gemacht und nach Poroszló gebracht wurden.

14.

In Pest war, wie wir uns erinnern, der Banus mit einer geringen Truppenmacht zurückgeblieben. Täglich 12 Uhr bei der Ablösung der Wache war Militair-Musik vor seinem Corps-Quartier, wozu in der Regel eine Menge Zuhörer sich einfand; Jelačić weilte,

*) Danzer I S. 225—228 mit dem Wortlaut und der Geschäftszahl des an Répásy gerichteten Schreibens vgl. mit Görgei I S. 270.

während die Capelle kriegerische Weisen erschallen ließ, gewöhnlich eine halbe Stunde am Fenster und es gab immer Neugierige die sich heran-drängten das Antlitz des Mannes zu schauen der ihnen so lange Zeit als Haupt-Rebell, als blutdürstiger Wütherich, als der leibhafte Satanas und Belzebub an die Wand gemalt worden war, was sie allerdings aus diesen heiter freundlichen Zügen mit der hohen freien Stirn nicht heraus-finden konnten.

Es gab noch einen zweiten Punkt der in den letzten Februar-Tagen aus ganz andern Gründen seine Anziehungskraft übte. Es war dies der Blocksberg von Ofen dessen Spitze rüstige mit großen Fernröhren be-waffnete Spaziergänger erstiegen um gegen Norden zu blicken und nach dem aus jener Gegend aufsteigenden Rauch auszulugen der, wie sie hofften und wünschten, immer näher an die Hauptstädte heran-rücken werde. Die Physiognomie von Pest trug mehr und mehr einen unheimlichen Charakter. Man sprach von Kossuth'schen Sendlingen von denen es in der Stadt wimmle, ja von ehemaligen Kossuth'schen Re-gierungs-Commissaren die, für vogelfrei erklärt, jetzt kein Bedenken trügen sich bei den Ihrigen einzufinden und die andere Partei laut für Vaterlands-verräther auszuschreien. Auch der „Figyelmező" gebrauchte spitzigere Federn, erlaubte sich Ausfälle wider die andern Nationalitäten, unterzog Regierungs-maßregeln einer scharfen Kritik, so daß dem Redacteur durch General Rousseau eine mündliche Warnung ertheilt wurde. Einen Tag hatte es ein so drohendes Aussehen daß die Militair-Behörde einen Aufstand be-sorgte und die Truppen im Neugebäude sammelte.

Wohl mochten diese Stimmungen zusammenwirken in Abwesenheit des Feldmarschalls eine Maßregel herbeizuführen die innerhalb und außer-halb des Landes das ärgerlichste Aufsehen hervorrufen mußte. Am 23. Fe-bruar, also noch vor seinem Abgang aus den Hauptstädten, hatte Fürst Windisch-Grätz die Scheine von 15 und von 30 kr., die Kossuth damals auszugeben begonnen*), „für ungiltig und werthlos" erklärt und „deren Annahme sowohl bei öffentlichen Cassen als im Privat-Verkehr" verboten. Rücksichtlich der übrigen „ungarischen Banknoten" sollte eine Verfügung nachfolgen**). Als eine solche Verfügung mußte ein Beschluß des Minister-rathes erscheinen der, zu Wien am 24. Februar durch ein Circular der

*) S. vor. Bd. S. 495.

**) Sammlung der Manifeste S. 47.

niederösterreichischen Landesregierung kundgemacht, dahin ging: „daß die von der ungarischen Rebellen-Regierung in Umlauf gesetzten Banknoten im Verkehr ebenso wenig wie bei den öffentlichen Cassen angenommen werden dürfen; daß jeder Umsatz derselben und deren Gebrauch zu Zahlungen untersagt ist; und daß, sofern solche Banknoten in dem Verkehre betreten werden, dieselben den Inhabern abzunehmen und an die nächste landesfürstliche Cassa abzuliefern sind, welche sie an die Staats-Central-Casse zur Unbrauchbarmachung einzusenden hat" [157]). Das war ein klares, ein entschiedenes Wort und ließen die Folgen nicht auf sich warten. Sie waren in Wien: daß das Gold- und Silber-Agio an der Wiener Börse namhaft sank, und in den ungarischen Hauptstädten: daß niemand ungarische Banknoten mehr annehmen wollte. Als einer der Kossuth'schen Agenten nach Debreczin die Nachricht von der Außer-Cours-Setzung der ungarischen Noten brachte, wurde er allsogleich festgenommen. Eine Stunde später wurden nach allen Richtungen Placate angeschlagen und versendet: die Wiener Nationalbank habe ihre Zahlungen eingestellt, daher die österreichischen Banknoten keine Giltigkeit mehr besäßen. Doch ließen Kossuth und sein Anhang durchblicken daß die Regierung alle jene, die durch den Besitz von Banknoten in Nachtheil versetzt würden, mindestens theilweise schadlos halten wolle, indem sie jene um den halben Nennwerth gegen ungarische Noten einwechseln wolle; dies müße aber binnen drei Tagen geschehen. Das Gerücht von dem Falliment der Nationalbank kam auch nach Pest wo die Verwirrung im Geldwesen, welche die widersprechenden Wiener und Ofener Anordnungen in den letzten Tagen hervorgerufen hatte, um eine neue vermehrt wurde. Ein wucherischer Umtausch der Papiere begann, wobei es zumeist auf das zum Markte strömende Landvolk abgesehen war, das, wie immer in solchen Fällen, oft genug in die Falle ging. Mehrere Arretirungen die wegen Ausstreuung solch betrügerischer Nachrichten vorgenommen wurden, und die Gewißheit die man sich durch unmittelbare Anfrage in Wien verschaffte, unterbrachen zwar diese wühlerische Hantirung für den Augenblick; allein nun tauchte eine neue Irreführung des Publicums auf, indem verbreitet wurde binnen wenig Tagen werde eine Verordnung die volle Giltigkeit des ungarischen Papiergeldes neuerlich aussprechen [158]). Und in der That! Wie erstaunte man hüben und drüben als am 2. März das Ofener k. k. Armee-General-Commando — der Marschall war aus dem Felde noch nicht zurück — „zur Beruhigung des Publicums" bekannt zu geben fand

„daß eine Außer-Cours-Setzung der ungariſchen Noten im Privatverkehr für Ungarn keine Anwendung" finde[159]). Sehr begreiflich daß alle die ungariſche Geldzeichen in Händen hatten, wozu leider auch das k. k. Militair von unten bis hinauf gehörte, über dieſe Erklärung der höchſten Militair-Behörde laut jubelten und daß dieſelbe in allen Claſſen der Geſchäftswelt „beruhigend" wirkte[160]). Allein von der andern Seite war es doch ebenſo auffallend als bedauerlich, zwiſchen dem Miniſterium des Reiches und der oberſten Landesverwaltung in Ungarn einen Zwieſpalt ſo greller Art ſich kundgeben zu ſehen daß dieſe „nein" ſagte nachdem jenes „ja" geſagt hatte. Hatten die Miniſter, ſo mußte man ſich fragen, bevor ſie eine ſo folgenſchwere und einſchneidende Maßregel wie jene vom 24. Februar ergriffen, die Unvorſichtigkeit begangen ſich nicht zuvor der Zuſtimmung des Höchſt-Commandirenden in Ungarn, welches Land ja davon zunächſt getroffen wurde, zu verſichern? Oder will der kaiſerliche Alterego in Ungarn vor aller Welt zeigen daß er die Anordnungen des verantwortlichen conſtitutionellen Miniſteriums nicht ihn bindend erachte?

Noch zwei Ereigniſſe völlig verſchiedenen Charakters zeichneten den 2. März aus. Das Zurückbleiben des Banus in Peſt, während die Armee hinauszog und heiße Schlachttage durchkämpfte, bot neuerlichen Anlaß zu allerhand Deutungen. Während man im Haupt-Quartier des Feldmarſchalls meinte, die ihm zugetheilte Aufgabe ſei um ſo ehrenvoller für ihn als ſie bei dem Mangel ausreichender Truppenzahl mit Gefahr verbunden war und daher ebenſo viel Umſicht als Tapferkeit erheiſchte, empfand man es im Corps-Quartier ſchwer daß ſein thatendurſtiger Führer in einem ſo entſcheidenden Momente zur Unthätigkeit verurtheilt ſei[161]). Dazu kamen Nachrichten aus Agram wo das Gerücht verbreitet wurde, der Banus habe, weil in Kroatien die deutſche Amtsſprache eingeführt werden ſolle, auf ſeine Würde reſignirt und ſolle ein Banal-Locumtenent an ſeiner Stelle ernannt werden. Obwohl dieſes Gerede von Agram ſelbſt aus für eine „grundloſe und lügenhafte Ausſtreuung" erklärt wurde, ließ man ſichs im Zuſammenhang mit dem früher erwähnten Umſtande doch nicht nehmen, es beſtehe zwiſchen Windiſch-Grätz und Jelačić eine hochgradige Spannung die einen vollſtändigen Bruch herbeizuführen drohe. Da war es nun der letztere der am 2. März eine Erklärung hinausgab: er ſei „als öſterreichiſcher Soldat von demſelben Geiſte feſten Vertrauens und freudigen Gehorſams beſeelt" wie jeder ſeiner Waffenbrüder, „eine Pflicht deren angenehme Erfüllung bei meiner perſönlichen

unbegränzten Verehrung für Seine Durchlaucht den Feldmarschall Fürsten Windisch-Grätz durchaus keine Selbstverläugnung auferlegt. Von Nationalitäts-Streitigkeiten wird in unserem Heere nie eine Rede sein; wohl aber wird das warme heilige Nationalitäts-Gefühl nach wie vor bei jedem Einzelnen den edlen Wetteifer rege erhalten seinen Bruder andern Stammes an Muth und Ausdauer, an Treue und Hingebung für unseren constitutionellen Monarchen und unser Gesammtvaterland zu übertreffen. Möchte doch dies praktische Beispiel brüderlicher Einigung in Oesterreichs Heere baldige heilsame Nachahmung bei Oesterreichs Völkern finden!"*)

Jelačić veranstaltete, wie um ein Abbild im kleinen von dieser Einmüthigkeit in der Armee zu geben und um zugleich ihrer Ehre und Tapferkeit eine sichtbare Huldigung darzubringen, am selben Tage eine militairische Feierlichkeit. Der Fuhrwesens-Gemeine Scheder der bei Szolnok am 25. Januar mit zerschmettertem Bein bis zu Ende des Gefechtes auf seinem Pferde ausgehalten und dafür die goldene Medaille erhalten hatte, war am 27. Februar im Spitale seiner schweren Verwundung erlegen. Am 2. März wurden seine irdischen Reste zur Ruhe bestattet: der Banus mit seinen in Pest zurückgebliebenen Generalen, eine zahlreiche Suite von Stabs- und Ober-Officieren, dann Abtheilungen von allen Truppenkörpern der Garnison gaben dem wackeren Waffenbruder das Geleite [162]).

Der Feldmarschall erfuhr von all diesen Vorgängen am 3. in Gyöngyös. Es kam da für ihn viel unangenehmes zusammen: Almásy-Rousseau's Erlaß wegen der Kossuth-Noten; der mündliche Bericht Moriz Pálffy's über die Erfolglosigkeit des Marsches gegen Poroszló; ein Besuch des Militair-Spitals das neben zahlreichen Verwundeten auch einige Cholera-Kranke beherbergte. Zum Schutze der letzteren sollten ein Bataillon von der Brigade Fiedler in Gyöngyös, die übrigen Abtheilungen dieser Brigade sowie jene der Generale Kriegern und Montenuovo, zusammen 9 Bataillons, 6 Schwadronen und 24 Geschütze unter dem Befehle des FML. Schulzig bei Mezö-Tárkány zurückbleiben; da Schulzig erkrankte betraute der Feldmarschall den eben von Erlau zurückgekehrten Fürsten Franz Liechtenstein mit diesem Commando und mit der Aufgabe Poroszló

*) Wr. Ztg. Nr. 57 vom 8. März S. 674.

zu besetzen und die dortige Brücke zu zerstören. Poroszló hielt, wie früher erwähnt, nach dem Abmarsche Görgei's Hertelendy besetzt; als sich am 3. die Kaiserlichen mit überlegener Macht zeigten, bat Hertelendy seinen ausgesetzten Posten verlassen zu dürfen und schickte zwei Kanonen, die Dembiński kurz zuvor zur Verstärkung seiner Stellung beordert hatte, nach Tisza-Füred zurück, weil er sie zu verlieren besorgte. Am 5. wurde nach dem Abzug der Ungarn kaiserlicherseits eine Compagnie Pionniere beordert die zwischen Poroszló und Tisza-Füred befindlichen vier Jochbrücken zu zerstören. Der Versuch die Brücke über den Hauptstrom in Brand zu stecken konnte nicht gemacht werden weil ein heftiges Kartätschenfeuer der Ungarn jede Annäherung der Raketengeschütze verhinderte; die drei kleineren Brücken wurden bis auf den Wasserspiegel abgebrannt *).

Die kaiserlichen Reserven mit Geschütz und Munition, dann die Brücken-Equipagen wurden vom Feldmarschall nach Pest zurückbeordert wo sie am 5. nachmittags eintrafen. An diesem Tage erschien auch Windisch-Grätz wieder in den Hauptstädten, wo ihn nur Unannehmlichkeiten erwarteten. Zunächst der Bericht über die Stimmung in den Hauptstädten; die Redaction des „Figyelmező" erhielt durch General Rousseau eine neuerliche scharfe Mahnung, und diesmal schriftlich. Rousseau selbst wurde in der Papiergeldfrage von seinem Oberfeldherrn desavouirt: laut einer Kundmachung vom 8. sollten die ungarischen Noten zu 5 und zu 100 fl. der Anordnung des Ministerrathes gemäß definitiv außer Cours gesetzt werden; „die ungarischen Banknoten zu 1 und 2 fl. aber, die einen Metallstock besitzen, werden demnächst in kaiserlich-österreichische umgewechselt und das dabei zu beobachtende Verfahren sowie die Orte der Auswechslung bekannt gegeben werden; diese bleiben daher vorläufig in ihrem Course" **).

* * *

Die Tage von Kápolna bis Poroszló hatten im ungarischen Haupt-Quartier die Spannung zwischen Dembiński und dessen eigensüchtigem und hochstrebenden Unterbefehlshaber Görgei auf das äußerste gebracht. Görgei's Unlust sich den Befehlen des fremdländischen Oberfeldherrn zu fügen, ja die wiederholten Fälle geraden Zuwiderhandelns gegen dessen

*) Brinner II 1 S. 118.

**) Sammlung der Manifeste S. 73.

klare Weisungen hatten die Entwürfe Dembiński's in wesentlichen Punkten gekreuzt, geschwächt, um die beabsichtigte Wirkung gebracht. Dembiński's strategischer Gedanke war ohne Zweifel richtiger und klarer als der seines Gegners, der in dieser ganzen Zeit nichts als den Drang zu haben schien alles schlecht zu finden und Andern als schlecht hinzustellen was von Dembiński ausging. Dembiński rühmte sich, und nicht ganz mit Unrecht, um mehr als vierzehn Tage früher den Platz bestimmt zu haben wo er sich seinem Gegner zu stellen gedenke, und er hatte gleichzeitig Anstalten getroffen, während er die Hauptmacht der Kaiserlichen gegen Erlau und Miskolcz festhielt, im Rücken derselben einen Hauptschlag auf die schwach gedeckten Hauptstädte zu führen, einen Schlag der nur durch die Unschlüssigkeit Damjanich' nicht rechtzeitig ausgeführt wurde. Taktisch hatte Dembiński allerdings den kürzeren gezogen; allein wie die Sachen auf beiden Seiten standen war der Erfolg für ihn höchst anerkennenswerth. Zwar waren auf kaiserlicher Seite viel junge Truppen im Gefecht, während auf ungarischer außer den bewährten Husaren auch sonst manche Abtheilung dem alten Armeestande angehörte. Aber als Ganzes waren es doch dort die alt-militairischen Traditionen, Ordnung und Zucht, hier ein neugeschaffenes noch halb in der Bildung begriffenes Heerwesen, und gleichwohl hatte letzteres ersterem durch eine Reihe von Kampfestagen in achtunggebietender Weise standgehalten. Aber so sehr Dembiński seinem Unterbefehlshaber an militairischen Verdiensten überlegen war, so entschieden war er im persönlichen Auftreten demselben gegenüber im Nachtheil. In der Regel schweigsam und verschlossen wurde Dembiński im Affect zum aufbrausenden Polterer, während Görgei gerade in solchen Momenten nicht aus seiner Fassung zu bringen war. Dembiński drohte, aber Görgei wußte daß es bei der Drohung sein Verbleiben habe. Görgei hatte es planmäßig darauf angelegt den „alten polnischen General" zu stürzen und davon würde ihn dieser auch durch das zuvorkommendste Wesen nicht abgebracht haben. Görgei war zu schnell gestiegen um nicht noch höher steigen zu wollen; sein Ziel war wohl jetzt schon die erste Stelle — nicht blos in der Armee. Wurde doch schon in dieser Zeit unter seinen Officieren gegen die Debrecziner Wirtschaft, gegen diese Regierung von „Advocaten und Táblabirós" losgezogen und die Nothwendigkeit eine militairische Persönlichkeit mit der höchsten Gewalt zu bekleiden mit Vorliebe erörtert *), ein Thema das ja Görgei in seiner Waitzener Proclamation selbst zuerst angeklungen hatte.

*) Danzer I S. 250.

Einer solchen Natur gegenüber hätte Dembiński sein müßen was er eben nicht war — ein Bem! Wenn es der mit Görgei zu thun bekommen hätte so würde es von beiden Seiten Funken gesetzt haben, und kaum würde es der Pole gewesen sein der die schwersten Brandwunden davon trug. Es hieß, Dembiński's ganzes Wesen habe nicht zu dem ungarischen gepaßt; er sei wortkarg und schroff gewesen, wo unter den andern Führern heiteres und offenes Wesen geherrscht habe; er, der Fremde, mit den örtlichen und persönlichen Verhältnissen Unvertraute, habe aus seinen Planen und Absichten ein Geheimnis gemacht, anstatt dieselben mit den Einheimischen zu berathen. „Die Operations-Vornahme", hieß es in einem von den Kaiserlichen aufgefangenen Briefe Dembiński's an Répásy, „soll stets ein Geheimnis des commandirenden Generals sein . . . Das Geheimnis der Operationen ist ein halber Sieg . . . Den Krieg betrachte ich als ein Schachspiel und halte meine Züge verdeckt"*). Waren das nicht auch die Grundsätze Bem's und würde sich dieser, auf das bloße Verlangen seiner Officiere, in die Karten haben blicken lassen? Allein darin lag der Unterschied: Dembiński war gegen seine Officiere in Worten schroff, aber den Worten folgte nicht die That; von Bem wußte man daß er gegen Ungehorsam nicht blos mit dem erschießen drohte, sondern daß es ihm, wenn der Fall eintrat, nicht darauf ankam aus der Drohung Ernst zu machen. Und doch war Bem von seinen Officieren nicht blos gefürchtet, sondern auch beliebt; Dembiński war bei der Partei Görgei weder beliebt noch gefürchtet. Ein Mann wie Bem würde mit einem Mann wie Görgei bald fertig geworden sein; oder vielleicht richtiger: ein Mann wie Görgei würde mit einem Mann wie Bem gar nicht angebunden haben.

Aber an Dembiński war Görgei und dessen Anhang alles nicht recht: wie er war und was er that. Er machte ihnen den Eindruck „eines Mannes der weit mehr als Pflegling einer Irrenanstalt denn als Führer einer Armee an seinem Platze wäre" **). Sie tadelten Dembiński's „aristokratisches Benehmen", da er sich von seinen Adjutanten „Excellenz" heißen ließ. Dem allerdings um zwanzig Jahre jüngern und wunderbar abgehärteten Görgei, der im Nothfall auf bloser Erde das Haupt auf seinem Reitersattel schlief, war es ein Stein des Anstoßes daß Dembiński

*) Vom 23. Februar; Nobili S. 276—278.
**) Görgei I S. 215.

auf ein bequemes Nachtquartier hielt und sich's bei der Tafel gern wohl sein ließ, vor den Augen seiner Officiere guten Wein trank, ohne daß sich „ein goldenes Porte-épée rühmen konnte je einen Schluck aus der Generalsflasche gemacht zu haben" *).

Von den Soldaten gar nicht zu reden, die in den Tagen von Kápolna an allem Mangel litten so daß sie, wie Klapka klagte, bei Eger-Farmos schlecht gekleidet, ohne Holz dem Regen und Frost ausgesetzt, seit drei Tagen mit Hunger kämpfend, durch andauernde Märsche erschöpft dem Feinde nicht standhalten konnten **). Allein so sehr dies zu bedauern war so traf die Schuld gewiß nicht den Oberfeldherrn, der mit Szemere vor Beginn der Operationen alles reiflich besprochen und Magazine jenseits der Theiß, vom Feinde sicher, in Egyek hatte anlegen lassen. Dembiński war es ja selbst der das Darben der Armee am meisten beklagte und es geradezu „Görgei's üblem Willen" zuschrieb daß seine und Szemere's Anstalten um ihren Erfolg gebracht wurden ***). Als ihn Kossuth ausholte warum er die Armee „nach einem Sieg" hinter die Theiß führe, antwortete Dembiński: „Weil sie hungert!" Auch darin erblickte die Partei Görgei ein von den übelsten Folgen begleitetes Ungeschick des Oberfeldherrn, daß er bei seinen Dispositionen für die Schlacht die einzelnen Corps zerrissen habe wodurch „einander ganz fremde Heeresabtheilungen in nachbarliche Gefechtsstellungen gebracht" und Truppen für den Augenblick unter die Befehle von Führern gestellt wurden denen sie „fremder waren als die feindlichen" †). Dembiński erklärte dies aus dem Drang der Umstände, was ihn auch genöthigt habe „an die einzelnen Divisionen des Görgei'schen Corps directe zu schreiben, welches zwar von dem General Görgei nicht mit jener Moderation aufgenommen ward die man von einem einsichtsvollen Soldaten erwarten sollte, welches aber unumgänglich nöthig war" ††).

So war denn, als sich die Armee um Tisza-Füred sammelte, alles zum unheilbaren Bruche reif. Das Vorspiel dazu ging schon am 2., an dem Tage wo Görgei mit Guyon und Hertelendy gegen Wrbna bei

*) Levitschnigg I S. 149.
**) Unabhängigkeitskrieg I S. 270.
***) Danzer I S. 143.
†) Görgei I S. 248.
††) In dem o. a. Schreiben an Répássy bei Nobili I S. 277.

Poroszló standen, vor sich. Dembiński war von seinem Austritt an den gefährdeten Posten kaum zurück, als sich Szemere bei ihm melden ließ. Szemere hatte um einiger politischen Angelegenheiten willen eine Fahrt nach Miskolcz vor, gegen das FML. Ramberg von Kaschau anrückte. Vor seinem Abgehen sprach er Dembiński, machte ihn auf die bedenkliche Stimmung in der Armee aufmerksam über deren Ungehorsam dieser gleich zu klagen begann, und ertheilte ihm den wohlmeinenden Rath sich als Fremder mit seinen Unterbefehlshabern in freundlicheres Benehmen zu setzen, für seine Stabs- und Kanzlei-Chefs bessere Wahl zu treffen und vor allem einen Kriegsrath einzuberufen um jene mit seinen ferneren Absichten vertraut zu machen. Das wies Dembiński schroff zurück: „Einen Kriegsrath beruft nur der General der sich allein nicht zu helfen weiß; ich aber nehme die Verantwortlichkeit für meine Operationen auf mich selbst und allein." In diesem Sinne schrieb er am selben Tage an die Regierung nach Debreczin, indem er sich bitter über die Unbotmäßigkeit der Corps-Commandanten beklagte: „Nicht ich habe die Armee hieher-geführt, sondern ich habe ihr folgen müßen." Schon befanden sich aber auch von der Gegenseite zwei Stabs-Officiere auf dem Wege nach Debreczin, von Görgei und Klapka beauftragt „der Regierung über die nächsten Ursachen des mislungenen Fortganges unserer Kriegs-Operationen die Augen zu öffnen". Von Kossuth selbst empfing der Oberfeldherr am selben Nachmittag einen langen Brief voller Vorwürfe und Rathschläge: „Also wieder eine Retirade nach einem Sieg! . . . Tausend- und tausendmal muß ich wiederholen, nur eine vorsichtig geleitete Offensive gibt uns sicheren Sieg . . . Wollen Sie Ihre Armee gut verpflegt haben so müßen Sie Terrain zu gewinnen suchen, nicht Terrain aufgeben!" *)

Am 3. während Szemere's Abwesenheit kochte es in den Gemüthern ohne daß etwas zum Ausbruch kam. Dembiński entwarf einen Bericht an den Kriegs-Minister worin er, unter Beischluß der Abschriften seiner jüngsten Befehle, die Bitte stellte: „es möchte eine mit ausgedehnten Vollmachten versehene Persönlichkeit nach Tisza-Füred entsendet werden um der unerquicklichen Situation ein Ende zu machen" **). Der Bericht kreuzte mit einem Befehle des Kriegs-Ministers an Dembiński: „der Obrist Klapka sei von seinem Corps-Commando zu entheben und nach Ko-

*) Danzer I S. 222 f. 236—243.
**) Ebenda S. 229.

morn zu senden, wo man seiner dringend benöthige". Klapka argwohnte ein Ränkespiel Dembiński's der ihn aus seiner Nähe bringen wolle, was aber durchaus nicht der Fall war, und lehnte „den ehrenvollen Antrag" mit der Bitte ab ihn an der Spitze des I. Corps zu belassen*). Daß Görgei bei dieser Ablehnung seine Hand im Spiele hatte wird nirgends gesagt, ist aber mehr als wahrscheinlich, da er für seine Zwecke gerade jetzt Klapka's dringend bedurfte. Am Abend empfing der Oberfeldherr eine Meldung Damjanich' von der mittleren Theiß der mit den Worten begann: „Morgen ist Szolnok unser!" Dembiński's Feldzugsplan war also auch nach dieser Richtung hin im reifen, freilich um einige Tage später als er es gewünscht und vorausberechnet hatte.

In der Nacht vom 3. zum 4. kam Szemere von Miskolcz zurück; er fuhr in einem Fischernachen über die Theiß und hatte es, wie er versicherte, nur der Dunkelheit zu danken daß er den Kaiserlichen in Poroszló glücklich entkam. Szemere's erster Gang war zu Dembiński den er in sehr gereizter Stimmung und durchaus nicht in der Laune fand in irgend einem Punkte nachzugeben. Da er weiter durch Répásy erfuhr die Generale und Obristen seien gewillt den Oberfeldherrn „mit Gewalt" abzusetzen und einen andern an dessen Stelle zu wählen, so sandte er einen Eilboten nach Debreczin mit dem Berichte über den Stand der Dinge und mit der Bitte, der Regierungs-Präsident möge nicht säumen sich in Person in Begleitung des Kriegs-Ministers im Lager einzufinden. Szemere suchte in Person die höhern Officiere auf die er in einem halb verfallenen Hause am äußersten Ende des Ortes versammelt fand. Nur Klapka fehlte noch, und dem Regierungs-Commissar fiel es auf daß, als sich der Obrist nahte, ihm der General Görgei an der Spitze des Officiers-Corps zum Empfang entgegenging. Nachdem die Versammlung vollzählig war — außer Guyon der fern blieb — ergriff Görgei das Wort indem er vor allem den „Stellvertreter der Regierung" in Worten begrüßte, als ob Szemere auf seine, Görgei's, Einladung gekommen wäre. Er rechtfertigte sodann sein Verhalten in der letzten Zeit, hob bezüglich der Waitzener Proclamation hervor daß dieselbe nur einen vorübergehenden Zweck, die wankenden Officiere seines Corps beisammen zu halten, gehabt habe und ging sodann auf die jüngsten Kriegsereignisse über, die er, wie

*) Klapka I S. 273 f. mit dem Wortlaute des kriegministerialen Schreibens vgl. mit Danzer I S. 230.

kaum erwähnt zu werden braucht, in der für den Oberfeldherrn ungünstigsten Weise schilderte, um daraus den Schluß zu ziehen daß die Armee weder in Dembiński's Talente noch in dessen guten Willen Vertrauen setzen könne. Alle riefen: „Ja, ja" und die hitzigsten wollten ohne weiters zur Wahl eines neuen Oberfeldherrn schreiten, wobei Görgei mit angenommener Bescheidenheit erklärte: „es liege ihm fern diesen Posten für seine Person anzustreben; das Interesse des Vaterlandes sei es allein was ihn zu seinem Schritte bewogen habe". Allein nun legte sich Szemere ins Mittel, indem er erklärte einen solchen Schritt nicht billigen zu können; im Nothfalle werde er als Vertreter der Regierung eine einstweilige Vorkehrung treffen, worin ihm Klapka beifiel; zuvörderst aber möge man sich zu Dembiński verfügen und demselben folgenden Vorschlag machen: Es sei die Ankunft des Regierungs-Präsidenten und des Kriegs-Ministers abzuwarten; bis dahin habe Dembiński den Oberbefehl zu führen, aber mit einem aus den Generalen Répásy Aulich und Görgei sowie dem Obristen Klapka bestehenden Kriegsrath zur Seite. „Will Dembiński auf diese Bedingungen nicht eingehen", so schloß Szemere, „so werde ich als Vertreter der Regierung den einstimmigen Wunsch der Commandanten zu würdigen wissen."

Die fünf begaben sich also in die Wohnung des Oberfeldherrn, es war gegen 4 Uhr nachmittags. Da Szemere das aufbrausende Temperament Dembiński's kannte so verfügte er sich, indem er die andern im Vorzimmer zu warten bat, vorerst allein zu ihm und erklärte ihm um was es sich handle. Die Verhandlung dauerte ohne Erfolg länger als eine Stunde und nun rief Szemere seine Begleiter herein, wobei abermals Görgei das Wort führte. Allein von einem Kriegsrathe wollte Dembiński nichts hören. „Auf meiner Retirade in Litauen", sagte er, „verlangten einst meine Officiere zu wissen wohin ich sie führe. Meine Herren, antwortete ich ihnen, sehen Sie hier meine Mütze! Wenn ich voraussetzen könnte daß die Mütze von dem was ich denke etwas ahne so würde ich sie zu Boden werfen und zertreten", und dabei riß er wirklich seine Mütze, die er nur für diesen Zweck während seiner Ansprache aufgesetzt zu haben schien, vom Haupte, beutelte sie mit sichtlicher Entrüstung in der Luft und schmiß sie in eine Ecke. Ueberhaupt benahm er sich während der ganzen Verhandlung äußerst aufgeregt, während ihm Görgei kalt gegenüberstand, selbst unempfindlich gegen Dembiński's mitunter persönliche Ausfälle. Zuletzt lenkte letzterer doch etwas ein, erklärte seine Plane dem Regierungs-

Commissar mittheilen zu wollen der sodann, so es ihm gefalle, die Corps-Commandanten davon unterrichten könne. Görgei schien geneigt sich bis zur Ankunft der Debrecziner Regierungsmänner diesen Mittelweg gefallen zu lassen; aber Szemere versuchte nun, nachdem die andern abgetreten, wieder allein Dembiński mit Bitten und Vorstellungen zu bestimmen daß er auf den ihm gemachten Vorschlag eingehe. Dazu war Dembiński nun und nimmer zu bewegen. „Uebernehmen Sie selbst kraft Ihrer Vollmacht als Regierungs-Commissar die Leitung der Armee", sagte er zu Szemere; „Sie werden sie besser führen als die vier Herren die eben fortgegangen; ich will Ihnen als militairischer Rathgeber zur Seite stehen bis der Präsident erscheint und alles in Ordnung bringt." Es war inzwischen 7 Uhr abends geworden, wo Szemere den General mit dem Bemerken verließ: es bleibe ihm somit nichts übrig als ihn vom Oberbefehl zu suspendiren. Das that er denn auch, indem er zugleich Görgei als rangsältesten der anwesenden Generale mit dem provisorischen Ober-Commando betraute.

Kaum hatte Görgei diesen Befehl in Händen als er seinem Generalstabs-Chef Bayer befahl Dembiński das Befehls-Protocoll abzuverlangen. Bayer bat Répásy's Generalstabs-Chef Obristen Mészéna und Répásy's Adjutanten Major Lázár zur Begleitung „bei einem wichtigen Dienstgange" und trug in Gegenwart der beiden Officiere Dembiński die Forderung seines Generals in einem herausfordernden Tone vor. Dembiński erwiderte: „Das Befehls-Protocoll gehört der Vergangenheit und folglich mir an; was die Gegenwart und Zukunft betrifft so habe ich mich darüber mit dem berufenen Regierungs-Commissar auseinandergesetzt." Als Bayer hierauf sogar mit „Gewalt" drohte sprang Dembiński wüthend vom Sitze, befahl seinem Adjutanten ihm aus dem Nebenzimmer das Befehls-Protocoll zu bringen, ergriff es mit der linken Hand, den Degen mit der rechten und schrie: „So lang die eine Hand den Säbel halten kann wird die andere das Befehlsbuch der ungarischen Armee nicht auslassen." „Wir werden sehen", sagte Bayer trotzig, verließ ohne Gruß mit den beiden andern das Zimmer, und alsbald vernahm Dembiński den gemessenen Schritt von Soldaten die auf seine Thüre zuschritten. Er konnte nur eben schnell dieselbe von innen verriegeln, worauf draußen „bei Fuß" commandirt wurde. Er setzte einen Brief an Szemere auf den sein Adjutant überbringen sollte; allein im Vorzimmer wurde diesem erklärt die Wache habe Befehl jeden mit dem Bajonnet niederzustoßen der sich

aus den Gemächern des Generals entfernen wolle. Einige Zeit später erschien Görgei bei Szemere und theilte ihm mit was er gegen Dembiński eingeleitet hatte. „Können Sie denn", frug der Regierungs-Commissar, „ohne diese Schriften bis morgen keine Anordnung treffen?" „O ja!" „Wenn dem so ist, finden Sie es für gut die Wirren in denen wir uns befinden durch einen Scandal zu vermehren?" „Nein", sagte Görgei ruhig und entfernte sich um die Wachen abzurufen. Mittlerweile war aber Répásy bei Dembiński erschienen, der den Grenadieren sobald er von dem Vorgange erfuhr abzuziehen befahl und dann Dembiński für diesen ohne sein, Répásy's, Vorwissen geschehenen Gewaltact um Verzeihung bat. Auch Répásy's Generalstabs-Chef und Adjutant thaten dies, indem sie versicherten Major Bayer habe ihnen voraus nicht mitgetheilt was er zu thun vorhabe.

Am 5. traf Kossuth in Begleitung von Mészáros und Vetter in Tisza-Füred ein. Sie kamen alle drei mit dem Vorsatze dem meuterischen Geiste in der Armee „keine Segel vorzuspannen"; denn sonst würde das Staatsschiff von dem Orcane gepackt und zertrümmert werden. Sie waren alle für Dembiński und gegen Görgei und dessen Anhang gestimmt „die durch ihre Scheelsucht das Vaterland ins Verderben zu stürzen drohen". Als sich Szemere beim Regierungs-Präsidenten einfand und gegen diesen die Bemerkung fallen ließ Görgei sei ein gefährlicher Mensch, entgegnete Kossuth: „Nicht blos gefährlich, er ist ein Verräther, er muß vor Gericht gestellt werden." Dazu, meinte Szemere, dürfte doch wohl vorderhand kaum genügender Anlaß sein; auf jeden Fall verdiene Görgei Strafe und Dembiński Genugthuung.

Es fand nun in Kossuth's Absteige-Quartier eine Zusammentretung statt, an welcher nebst Dembiński die vier Corps-Commandanten Görgei Répásy Aulich und Klapka theilnahmen. So gewandt und schlagfertig Görgei war so sprachen die Thatsachen, namentlich der Ungehorsam gegen den schriftlichen Befehl von Poroszló, so laut gegen ihn daß er mehr denn einmal in sichtliche Verlegenheit gerieth. Auch schloß Kossuth die Berathung mit der Zusage an Dembiński: die Regierung werde den Vorfall vom gestrigen Tage „ganz bestimmt desavouiren". Allein es kam anders. Am Abend war Görgei bei Kossuth; auch am folgenden Tage beriethen beide miteinander bei verschlossenen Thüren. Kossuth der anfangs ernst und kalt gegen Görgei gewesen war wurde immer freund-

licher gegen ihn, und es war voraus zu sehen daß nicht der junge General gegen den alten polnischen Haudegen den kürzeren ziehen werde, sondern umgekehrt. Am 7. reiste Kossuth ohne von Dembiński Abschied zu nehmen nach Debreczin zurück, wo der Reichstag den bisherigen Oberfeldherrn fallen ließ und den FML. Vetter mit dem Ober-Commando betraute. Dembiński verlangte seine Entlassung und wollte nach Frankreich zurückkehren; er ließ sich aber von Kossuth und Mészáros beschwichtigen und nahm den Posten an Mészáros' Seite im Kriegs-Ministerium an [163]).

* * *

Die Debrecziner Bulletins bejubelten die Schlacht bei Kápolna als ihren Sieg. In Pest wollte man von einem Te Deum wissen das in Debreczin abgehalten worden, und von einem neuen „Ludwig Kossuth-Orden" dessen Großkreuz der Regierungs-Präsident den „Haupt-Rebellen" verliehen, das Kleinkreuz den „kleineren Rebellen" vorbehalten habe. Von den kaiserlichen Heerführern insgesammt wurde in jenen Kreisen mit völliger Geringschätzung gesprochen; Schlik allein, der alte Husaren-General, machte eine Ausnahme dessen Unternehmungsgeist und Manoeuvres sie einigermaßen Gerechtigkeit widerfahren ließen.

Auch auf kaiserlicher Seite war man mit dem Erfolge von Kápolna durchaus nicht zufrieden. „Es ist gewiß nicht aus Neid", heißt es in einem gleichzeitigen Tagebuch, „wenn man sagt: eine zweitägige Siegesschlacht muß mehr Trophäen haben als ein Bataillon Zanini mit der Fahne, oder sie ist für irgend ein Opfer zu theuer." Geschütze hätten sogar die Ungarn erobert. Der Feldherr sei zurückgekehrt, „aber ohne Pauken und Trompeten, die Jungfrauen hatten etwas anderes zu thun als Blumen zu streuen, der Triumphator zog still ein und nicht einmal der Postillon blies der das Viergespann antrieb". Windisch-Grätz habe sich durch Dembiński täuschen lassen, habe fortwährend gemeint der Feind ziehe sich gegen Miskolcz und in Folge dessen den Flankenmarsch gegen die Theiß ruhig geschehen lassen. „Das Vertrauen der Truppen auf ihren Führer schwindet zusehends. Man darf sich keine Illusionen machen: der Feind ist nun durch mehrere politische Aventuriers, die aber den Krieg zu führen verstehen, gut commandirt."

Urtheile solcher Art wurden im Stabe des Banus, aber auch in der Umgebung des Feldmarschalls laut [164]). Hier schob man einen großen

Theil der Schuld, daß der Sieg nicht erfolgreich ausgenützt werden konnte, auf General Zeisberg der alles zu tadeln wußte was vom großen Haupt-Quartier ausging, den aber jetzt nicht ohne Grund der Vorwurf traf nicht kraftvoll genug gegen die Theiß, wie ihm befohlen war, vorgedrungen zu sein. Man hielt sich im großen Haupt-Quartier überzeugt daß Zeisberg, „so klug und tapfer er sein mochte, nichts für den Erfolg leistete wenn er nicht seine Persönlichkeit voranstellen konnte, sondern überall paralysirte wo für den Fürsten ein Vortheil vorauszusetzen war". Den Grafen Lato Wrbna, auf dessen Namen man im I. Armee-Corps alles zu wälzen liebte was im Felde schief ausging, traf diesmal kaum ein gerechter Tadel. Er hatte am ersten Schlachttage in Abwesenheit des Feldmarschalls seine Sache gut geführt; am Tage von Poroszló aber war, wie der zusammenberufene Kriegsrath einstimmig erkannte, wegen der Bodenverhältnisse nichts zu thun.

Die Meinung daß man es kaiserlicherseits mit einer ungeheuren gegnerischen Uebermacht zu thun gehabt war im großen Haupt-Quartier allgemein, während man im ungarischen Lager, und hier entschieden mit Unrecht, gerade das Gegentheil behauptete. Windisch-Grätz mußte zugeben daß er es in der „Rebellen-Armee" mit einem militairisch ebenbürtigen Gegner zu thun habe, der nicht blos sich tapfer zu wehren, sondern selbst nach einer Niederlage geschickt zu manoeuvriren verstand. Daß die Ungarn ihren Rückzug mit Erfolg durchzuführen im Stande waren, dazu wirkte allerdings eine Reihe von Umständen auf kaiserlicher Seite zusammen, von denen keiner der Oberleitung zur Last fiel: die äußerste Abspannung und Ermüdung der Schlik'schen Truppen am Tage von Kerecsend; die Unwillfährigkeit und wohl auch Säumnis Zeisberg's in seinem Marsche gegen die Theiß; vor allem aber das so heftige Unwohlsein des Feldmarschalls in den Tagen unmittelbar nach der Schlacht und die Unentschlossenheit Nobili's der seine Stelle zu vertreten hatte[165]).

15.

Werfen wir, ehe wir das ungarische Kriegstheater verlassen, einen Blick darauf, wie es in den Tagen da die Schlacht von Kápolna geschlagen wurde auf den andern Schauplätzen des großen Kampfes gestanden habe.

Die Cernirung von Komorn war nunmehr, so weit die zur Verfügung stehenden Kräfte reichten, geschlossen. FML. Simunič hatte sein Haupt-Quartier in Kurtakeszi. Nach Léva wurde Obstl. Aloys Gayer v. Gayersfeld mit 2 Compagnien Hartmann 1 Escadron und 3 Sechspfündern zur Sicherung der Detachements in den Bergstädten beordert. Die Cernirung der Festung von der Neutraer Seite war diese: 10 Compagnien Infanterie 1 Compagnie Jäger 3 Escadrons und 3 Batterien in Hetény und Marczalháza; 6 Compagnien 1 Escadron und 1 Batterie gegen den Waag-Brückenkopf der Festung; 2 Compagnien 1 Flügel Cavalerie und eine halbe Batterie in Virth und Zsitvató, von wo eine nach Duna-Almás über die Donau geschlagene Brücke den Verkehr mit der am rechten Ufer operirenden Brigade Lederer herstellte. Die Žitva bei ihrer Einmündung in die Donau wurde verdämmt, zur besseren Inundirung des Žitva-Gebietes der Neutraer Damm bei Martos durchstochen; bemannte Boote auf der Neutra hatten den Verkehr der Komorner Festung mit den östlichen Landstrichen zu verhindern. Am 4. März traf General Sossai aus den oberen Gegenden in Aranyos ein, von wo er mit 13 Compagnien Infanterie 1 Compagnie Jäger 3 Escadrons und 2 Batterien die Palatinal-Linie, welche das Gebiet der Festung gegen die Insel Schütt abschloß, im Auge halten sollte; eine Brücke, die bei Puszta-Lovad nordwestlich von Ács über die Donau geschlagen wurde, unterhielt die Verbindung der Truppen Sossai's mit jenen Lederer's*). Die Aussichten auf eine Bezwingung von Komorn, für welche der Feldmarschall auf die Mitwirkung Welden's von Wien aus rechnete, standen in weiter Ferne. Von einer Aushungerung war noch lang keine Rede: die Festung litt keinen Mangel an Lebensbedürfnissen, keine Theuerung herrschte, das Pfund Rindfleisch war noch immer um 17 kr. zu haben, Wochenmärkte wurden regelmäßig abgehalten. Man konnte also, da es hieß daß es in der Festung mit der Artillerie nicht zum besten bestellt sei, nur auf Bezwingung durch ein Bombardement rechnen, wofür es aber zur Stunde den Kaiserlichen an ausreichendem Geschütz gebrach.

Die Verbindung der Hauptstädte mit dem südlichen Kriegsschauplatze war nach wie vor bedroht, nicht durch größere feindliche Streitmassen, aber durch die Bevölkerung die einen kleinen Krieg führte und es besonders auf Zufuhren sowohl auf der Donau als vom Lande her

*) Strack Winter-Feldzug S. 68—70, 73 f.

abgesehen hatte. In Laczháza südlich von Pest am linken Donau-Ufer erschienen, als eben Markt gehalten wurde, 50 Berittene aus Dunavecse und Solt, trieben mit ihren Bleiknopfpeitschen alles zum Verkaufe bestimmte Vieh zusammen und führten es weg. Weiter südlich, besonders bei Duna-Földvár bis Tolna hinab, zeigten sich starke Massen von Landsturm. Im Bezirke von Dombovár, einer Esterházy'schen Herrschaft, wurde dem Fürsten alles Vieh hingeschlachtet. Gegen Ende Februar fuhr von Pest ein Dampfschiff mit fünf stark besetzten Schleppern die Donau hinab um die Gegend vom Landsturm zu reinigen; aber dieser hielt nirgends stand, sondern verlief sich beim Herannahen größerer Abtheilungen nach allen Richtungen, um schon am nächsten Tage aus den bergenden Ufergebüschen den Gegner von neuem zu necken.

Die Nachricht von der Uebergabe der Festung Essegg hatte im ungarischen Lager großes Aergernis hervorgerufen. Letzteres war begreiflich; und ebenso daß man in Debreczin das Ereignis als „Verrath" bezeichnete, wie Mészáros im Landtage ausdrücklich sagte; alle Officiere der Festung erklärte man für ehrlos und Vaterlandsverräther, so lang sie sich nicht vor einer kriegsgerichtlichen Commission gereinigt haben würden. Der Obrist Nemegyei wurde gefänglich eingezogen und vor ein Kriegsgericht in Szegedin gestellt, weil er mit 3000 Mann zum Entsatze von Essegg entsendet worden sei und sich in einer andern Richtung habe abdrängen lassen. Auf kaiserlicher Seite waren es die, wie man meinte, zu günstigen Bedingungen der Uebergabe an denen man Anstoß nahm. „Die Capitulation von Essegg hat mich erschreckt", schrieb Fürst Felix an den Feldmarschall, „und nur große und sehr reelle Vortheile in andern wichtigen Beziehungen können die zugestandenen Stipulationen erklären. Graf Nugent hat vom Isonzo bis Treviso auch solche Capitulationen geschloßen und wenige Tage darauf haben die dankbaren Geschonten regelmäßig wieder auf uns geschoßen." Windisch-Grätz war zwar mit dem Vorgange auch nicht einverstanden; aber verloren sei dabei nichts, wie er dem Minister-Präsidenten zurückschrieb, „da diese Leute keine andere Tendenz haben als der Sache los zu werden und in ihre Heimat zu gehen. Was den Commandanten und die übrigen Officiere betrifft, ist nichts ausgesprochen worden und sie wären nach den Gesetzen zu behandeln. Insbesondere kann ich keineswegs für eine nachsichtige Behandlung des Commandanten stimmen". In Wahrheit sollte man auf kaiserlicher Seite über den Erfolg

bei Essegg nur zufrieden sein. Kam Komorn in die Gewalt der Kaiserlichen, sei es unter noch nachgiebigeren Bedingungen als die Essegger über die man in Ofen und Olmüz seine Glossen machte, so war der ungarische Feldzug so gut wie beendet.

Auch säumte Nugent nicht den gewonnenen Vortheil zu verfolgen und nunmehr Peterwardein ins Auge zu fassen. Die Kämpfe zwischen der Besatzung und den Serben des anliegenden Landstriches hatten hier nie geruht. Am 19. Februar brachen die letztern aus der Römerschanze hervor und griffen Kiszacs an wo Abtheilungen von Gyulai und Don Miguel lagen, schlugen dieselben heraus und besetzten den Ort; aber nun eilte Hrabovský mit 1 Compagnie Este und 1 Compagnie vom 2. Honvéd-Bataillon über Piros zur Unterstützung herbei, eroberte Kiszacs zurück und nahm den Angreifern 1 Kanone und mehrere Munitionskarren sammt 1 Fahne ab. Der empfindlichste Schlag für die Kaiserlichen erfolgte am 24. Hauptmann Paul Thot von den Čajkisten war am Tage zuvor mit 8 Compagnien theils Gränzern theils syrmischen Provinzial-Truppen am linken Donau-Ufer gegen Neusatz vorgegangen, hatte mit 400 Mann Futak besetzen lassen und mit der übrigen Mannschaft und den Geschützen rückwärts vom Orte Stellung genommen; gegen Neusatz und Peterwardein aber waren, so scheint es, alle Vorsichtsmaßregeln unterlassen worden. In der Nacht vom 23. zum 24. zog nun Major Bozó mit 3 Bataillons Honvéds 3 Bataillons Linie 1 Zug Husaren und 6 Geschützen aus Peterwardein und Neusatz aus und umzingelte Futak von allen Seiten ehe der Morgen graute. Die überraschte Besatzung wollte sich retten und versuchte einen Rückzug der ihr aber von allen Seiten abgeschnitten wurde, während die deutschen Bewohner des Ortes zur Flinte griffen und die Syrmier aus den Fenstern beschoßen. Geschützdonner der Ungarn und der Kaiserlichen vermehrte die Verwirrung und bald standen mehrere Gehöfte in Flammen. Schon waren die Truppen Bozó's in den Ort gedrungen, wo sie alles niedermachten was ihnen von den flüchtigen Serben unter die Waffen kam. Nur 60 Mann sollen nach dem Berichte eines Augenzeugen von der ganzen Besatzung gerettet worden sein, die meisten durch die Flucht über den Donau-Arm der zu ihrem Glück seicht war und leicht übersetzt werden konnte. Auch Thot mußte, nachdem er 4 Kanonen, viele Todte und Verwundete verloren, den Rückzug antreten, und wurde auf dem Wege von seinen erbitterten Leuten, die ihn des Verrathes beschuldigten, erschlagen, ein anderer Officier gebunden. Zwei

Stunden nach der Affaire kam eine Colonne Nugent'scher Truppen unter Obrist Mamula von Essegg her die Donau herabgefahren. Bozó hatte, nachdem er den serbischen Theil von Futak in Brand gesteckt, die Gegend bereits verlassen und seine Truppen in ihre frühere Stellung zurückgeführt. Ein Theil der Colonne Mamula's stieg ans Land und steckte den andern Theil von Futak dessen Bewohner auf die Syrmier geschossen hatten in Brand, so daß jetzt der ganze Ort in Flammen stand. Das war so der Brauch in diesem Kriege! Die deutsche Bevölkerung die Rache der Serben fürchtend flüchtete nach Neusatz. Futak war ein betriebsamer Marktflecken dessen Tabakpflanzungen gerühmt waren und dessen Gartenbau die Gegend weit umher mit Gemüse versah. Er brannte zwei Tage lang *).

Obrist Mamula hatte den Auftrag die Umgegend von Peterwardein auszukunden und Anstalten zur Einschließung der Festung zu treffen. Er kam am 28. unter strömendem Regen nach Kamenic das von Peterwardeiner Gränzern und einer Abtheilung Provinzialisten besetzt war, und zog noch eine Compagnie heran von welcher die Vorposten bezogen wurden. In den Tagen darauf kamen weitere Truppen nach, Nugent selbst fuhr auf dem Dampfschiffe „Stephan" die Donau hinab und hielt bei Čerević. Die Festung wurde unter Mamula's Leitung mit einem Netze kunstgerecht in strengstem Sinne des Wortes unter den Kanonen der Festung erbauter Verschanzungen umschlossen. Der rechte Flügel wo Hauptmann Bigga commandirte, wurde mit Benützung der Höhen Karakar und Vezirac und anderer günstiger Terrain-Punkte derart gesichert, daß es den Belagerten unmöglich war gegen Karlovic vorzudringen oder sonst die Kaiserlichen zu delogiren **). Auf dem linken Ufer war Neusatz noch immer in den Händen der Ungarn welche die umliegende Gegend durch Fouragirungen ausbeuteten. Nugent leitete Unterhandlungen wegen Uebergabe der Festung ein. Obrist Csuha und die andern Officiere, um von sich die Verantwortung abzuwälzen, redeten sich auf ihre Mannschaft aus der sie nicht Herr seien und die von einer Capitulation nichts wissen wolle. Im kaiserlichen Lager erfuhr man im Gegentheil daß 3 Compagnien Gyulai nur auf die Gelegenheit warteten zu ihren alten Fahnen

*) Vgl. Klapka II S. 104 f. mit „Lloyd" 1849 Nr. 119 vom 10. März „Semlin 4. März" und „Presse" Nr. 55 vom 6. März „Von der unteren Save 28. Februar".

**) Skizze der Ereignisse S. 47.

zurückzukehren. Die Feindseligkeiten ruhten; den Ungarn in der Festung war vom Commando bei Todesstrafe verboten auf die Kaiserlichen zu schießen *).

In der Gegend von Szegedin hatte Knićanin nach dem Wiederverluste von Szöreg eine Stellung bezogen deren rechter Flügel Beba besetzt hielt; das Centrum etwas versagt stand in Oroszlámos; der linke Flügel in Gyala und Serbisch-Keresztúr mit einer Abtheilung in Türkisch-Kanizsa; das jenseitige Ungarisch-Kanizsa war von 1000 Mann Čajkisten und 600 Serbianern mit 8 Geschützen unter Hauptmann Davidovac besetzt [166]). Dabei wurde fleißig geworben und einexercirt, wobei sich besonders Hauptmann Lazić große Verdienste erwarb, indem er 2 Bataillons Freiwillige zusammenbrachte und für die Waffen tauglich machte. Der Ersatz kam Knićanin um so willkommener als die Zuzüge aus dem Fürstenthum, von denen viele fern von der Heimat und ihrem Anwesen bei dreiviertel Jahre unter Waffen standen, sich schaarenweise nach Hause meldeten. Sie waren aufgeboten worden und hatten sich herbeigefunden das serbische Gebiet bis an die Maros vom Feinde zu befreien: die Maros-Linie war jetzt erreicht, der Krieg, wie es schien, der Hauptsache nach beendet. Aus ihren Bergen kamen Rufe nach Wiederkehr; ihre mitgebrachte Kleidung war zerfetzt und das Corps nicht im Stande ihnen neue zu schaffen; auch der Gränz-Soldat hatte sich seine Montur vom Hause zu besorgen. Knićanin hatte keinen rechten Grund ihnen die Entlassung zu verweigern und ließ die Bittenden ohne Anstand ziehen. Aber das Beispiel wirkte ansteckend, besonders da die Erinnerung an die letzte Waffenthat bei Szöreg keine aufmunternde war; es folgten immer mehrere so daß Knićanin sein Corps allmälig schwinden sah. Zuletzt wurde ihm die Sache doch zu arg, er setzte sich in einen Wagen, fuhr nach Gyala, versammelte seine Serbianer um sich und redete sie, seinen Čibuk in der Hand und im Mund, in seiner drastischen Weise an: Viele hätten ihn gebeten nach Hause gehen zu dürfen; er habe es ihnen erlaubt weil er geglaubt daß sie eine besondere Ursache dazu hätten; aber dann seien mehrere gekommen, aus bloser Nachahmung, „sie sahen Schafen gleich jene über den Balken springen" — hier ahmte er mit dem Zeigefinger den Sprung über die Wagenflechte nach — „und sprangen nach. Jeder Mensch

*) Čerević in Syrmien 7. März; „Presse" Nr. 77 vom 31. März.

hat den Trieb in sich nach Auszeichnung" (So ist's!), „der eine im guten, der Hajduk im bösen" (So ist's); „denn der für gar nichts Sinn hat ist nicht besser als ein Schwein" (Bewunderung und allgemeine Heiterkeit). „Und so hoffe ich daß ihr euch ferner auszeichnen werdet im guten d. h. im ausharren, im helfen diesen eueren Brüdern hier, in Tapferkeit und im Gehorsam!" (Wir wollens! Dank der Liebe und dem Worte!), „Und sohin mit Gott!" Sprach's und fuhr davon. Von dem Tage meldete sich zum Nachhausegehen keiner mehr *).

Der wackere Serbianer-Führer erlebte in dieser Zeit manche Freude. Selbst Gegner der Sache der er sich widmete konnten ihm ihre Anerkennung nicht versagen. Baron Billot, Großgrundbesitzer im Banat, der sonst an den „Ráczen" kein gutes Haar ließ, bezeichnete ihn in einer Denkschrift an den kaiserlichen Minister-Präsidenten „des höchsten Lobes würdig", nannte Knićanin einen Mann „von Ehre und Festigkeit" der sich alle Mühe gebe den Ausschreitungen seiner Landsleute zu steuern. Vom Patriarchen Rajačić kam Knićanin ein Diplom zu, laut dessen er in Würdigung seiner ausgezeichneten militairisch-patriotischen Dienstleistung zum National-General ernannt wurde. Der Vladika Petrović Nĕguš von Crnagora sandte ihm ein Bildnis des Miloš Obilić als Auszeichnung und aus Erkenntlichkeit für seine „rastlosen Bemühungen" um das Wohl seines Volkes; in dem Schreiben von welchem diese Sendung begleitet war nannte er ihn eine „Zierde unserer Nation. Du hast vollkommen den Ruhm der Helden Dušan und Karagyorgy gerechtfertigt!" Auch seine äußere Wirksamkeit, so schien es, sollte trotz der Einbuße die seine Streitmacht in den Kämpfen der letzten Wochen sowie durch Heimkehr vieler seiner Landsleute erlitten, in nächster Zeit sich wieder glänzender entfalten. Noch vor der Szőreger Affaire war der greise Prota Nenadović in das Fürstenthum zurückgegangen um an einer Versammlung theilzunehmen in welcher, wie verlautete, eine große Aushebung von Streitern für die nationale Sache beschlossen werden sollte: jede der 18 Nahien des Fürstenthumes sollte 1000 Mann stellen, die unverzüglich auf dem Schauplatz der ungarischen Kämpfe zu erscheinen hätten **). Auch das kaiserliche Kriegs-Ministerium zeigte sich für das serbische Armee-Corps besorgt. Am 20. Februar langte in Semlin ein großer Transport von Patronen an, und einige Tage später überbrachte Hauptmann Blagović als Cabinets-Courier 500.000 fl.

*) (Stefanović) Erlebnisse im sieb. Armee-Corps S. 144 f.

**) „Lloyd" Nr. 89 vom 21., Correspondenz aus Semlin vom 13. Februar.

Conv.-M. zur Deckung der Kriegskosten die von Semlin nach dem Banat gebracht werden sollten.

Um so mehr mußte nach all diesen günstigen Anzeichen überraschen was jetzt eintrat. Denn aus Belgrad kam an die fürstlichen Hilfstruppen der Befehl in ihre Heimat zurückzukehren, da das Gebiet der Woiwodschaft vom Feinde gesäubert und somit der Zweck des von den Unterthanen des Fürstenthumes ihren Stammesbrüdern zu leistenden Beistandes erfüllt sei. Knićanin berichtete an den Chef des österreichischen Armee-Corps den erhaltenen Auftrag und bat daß man ihn und seine Landsleute aus dem kaiserlichen Dienste entlasse. General Thodorović marschirte mit einem Theile seiner Gränzer nach Banatisch-Kanizsa wo er sein Haupt-Quartier aufschlug; Rajačić hatte in dieser Zeit das seine in Groß-Becskerek. In einem aus Oroszlámos vom 28. datirten Aufrufe nahm Knićanin von seinen stammverwandten österreichischen Kampfesgenossen Abschied. Seine und seiner Truppen Bemühungen, sagte er, werden ihren schönsten Lohn darin finden wenn es ihnen vergönnt sein werde neben den Gräbern der für ihr Volk gefallenen Waffenbrüder den Baum der Freiheit erblühen zu sehen. Er schloß mit den bedeutungsvollen Worten: „Ich bin von der Hoffnung erfüllt daß die Serben, die blos die Save und die Donau trennen, auch künftig, wo immer sich die Gelegenheit dazu ergeben wird, einander beistehen werden." Die Freiwilligen wurden auf Dampfern eingeschifft und die Theiß und Donau abwärts nach Semlin geführt wo sie einige Tage einquartiert blieben, in ihrer bunten Kleidung die Stadt belebten und auf den Straßen kostbare Frauenstoffe und andere erbeutete Gegenstände, darunter auch eine Kirchenglocke, zum Verkaufe ausboten. Zahlreiche Zigeuner, auch einzelne Türken strömten zusammen, so daß Semlin das auf eine so große Einquartierung nicht vorbereitet war ein ganz ungewohntes Aussehen bot. Am Morgen und Abend wurden, so lang Knićanin in der Stadt weilte, aus einem auf dem Marktplatze aufgestellten Sechspfünder drei Salven gegeben, wobei, da man das Pulver nicht sparte, manche Fensterscheiben sprangen und zartnervige Hausfrauen in wiederholten Schrecken geriethen. Dazu Zapfenstreich Musik Gesang, aber auch allerhand Zank und Streit, so daß man den bis an die Zähne bewaffneten Gästen alles gab und that was sie wünschten um sich nur keine Unannehmlichkeiten zuzuziehen*). Am

*) Correspondenz des Prager Ab.-Bl. S. 401 aus Syrmien 15. März.

9. März ließ Knićanin seine Truppen ausrücken. Der vom Fürsten Alexander abgeordnete Sectionschef Nikolić verlas ein Schreiben in welchem der Fürst den wichtigen Diensten, die seine Serben im Kampfe gegen die Unterdrückung ihrer Stammesbrüder geleistet, alle Anerkennung zollte. Sodann hielt Knićanin eine Ansprache und machte ihnen bekannt daß der Patriarch in einem soeben an ihn eingelangten Erlasse jene Freiwilligen aus dem Fürstenthume, die gegen einen Monatssold von 20 fl. Conv.-M. weiter dienen wollten, aufforderte sich bei ihm zu melden. Auf diese Einladung erklärten sich bei 2000 Mann bereit auf den Kriegsschauplatz zurückzukehren. Die übrigen wurden einige Tage darauf nach Belgrad hinuntergeschifft. Knićanin selbst blieb in Semlin zurück, es hieß er werde eine Reise nach Wien antreten.

Die Heimrufung der Serbianer machte begreiflicherweise um so größeres Aufsehen je unerwarteter sie eingetreten war, und gab zu den verschiedenartigsten Redereien Anlaß. Einige vermutheten britische oder französische Einflüße, andere riethen auf eine Einsprache der Pforte, die Dritten wollten wissen die fürstliche Regierung habe einem Wunsche Rußlands nachgegeben. In österreichisch-serbischen Kreisen witterte man allerhand Ränke: es sei gelungen der Anwesenheit und heldenmüthigen Ausdauer der Serbianer in den kaiserlichen Staaten unlautere Absichten zu unterschieben; darauf hin habe Fürst Alexander dem dies zu Ohren gekommen die Heimkehr befohlen*). Die Sache scheint indessen ganz einfach zu liegen. Die Provinzial-Serben, und so auch ihre Gefährten aus dem Fürstenthum, hatten nie ein Hehl daraus gemacht daß es ihnen einzig darum zu thun sei den eigenen Herd und Boden zu vertheidigen, vom Feinde zu säubern. Doch jüngster Zeit waren sie dem k. k. österreichisch-serbischen Armee-Corps einverleibt worden das nach des kaiserlichen Oberfeldherrn ausdrücklicher Erklärung durchaus nicht an die Maros- oder untere Theiß-Linie gebunden, sondern dort zu kämpfen berufen war wohin es das Wohl des Allerhöchsten Dienstes rief. Nun waren allerdings die Serbianer keine regelmäßig geworbenen Truppen, allein sie galten doch als Contingent des Fürstenthums, und in dieser Hinsicht konnte es aus Gründen der inneren wie der äußeren Politik nicht gleichgiltig erscheinen wenn sie unter dem militairischen Oberbefehle eines fremden Staates zu Actionen verwendet wurden mit denen ihre Regierung nichts zu schaffen hatte.

* * *

*) Erlebnisse im öst.-serb. Armee-Corps S. 145 f.

Im südwestlichen Siebenbürgen waren die Kaiserlichen am 10. Februar 2 Uhr nach Mitternacht von Broos aufgebrochen und in nordöstlicher Richtung weiter marschirt. Auf dem halben Wege vom Siboter Posthause nach Mühlbach ist eine Straßengabelung: die Brigade Stutterheim bog hier links gegen Karlsburg ab, während die andern Truppen auf der Straße nach Mühlbach blieben. FML. Puchner war, den Oberbefehl an General Kalliany abgebend, nach Mühlbach vorausgeeilt von wo er noch am 10. weiter nach Hermannstadt fuhr. Die Spitze der Haupt-Colonne erreichte um Mittagszeit Mühlbach; am Abend war die Dislocirung der Truppen diese: Brigade Kalliany mit dem Haupt-Quartier in Szász-Pián; Obst. Coppet mit der Reserve-Brigade deren Führung er an Losenau's Stelle übernahm in fester Stellung vor Mühlbach; die Cavalerie und die sächsischen Jäger in Mühlbach und Petersdorf; Brigade Stutterheim in Al-Vincz. Zwischen der Aufstellung Stutterheim's und jener der andern Abtheilungen lag das Brodfeld (Kenyérmező) das in einer Ausdehnung von nahezu drei Stunden mit fußhohem Schnee bedeckt war; eine Verbindungsstraße durch dasselbe gab es nicht. Obwohl, wie früher erzählt worden, noch am Abend des 9. unter Bedeckung von Turský-Grenadieren ein Munitions-Transport bei dem Corps eingetroffen war, hatten einzelne Abtheilungen noch immer Mangel an Schießbedarf. Unter andern mußte Lieutenant Eckhardt, der bei Al-Vincz mit 2 Compagnien Bianchi den Vorpostendienst übernahm, um seine Mannschaft nur einigermaßen kampffähig zu machen, alle in der Brigade noch vorfindigen Patronen einsammeln lassen und unter seine Leute zu 6 bis 8 Stück vertheilen lassen*). An der Straßengabelung gegen Sibot war von der Haupttruppe eine Abtheilung Reiterei als Avisoposten aufgestellt.

Dieselbe Richtung wie die Kaiserlichen hatte, nur etwa einen halben Tag später, Bem eingeschlagen. Durch das Militairgränzdorf Pád (Baad), das von ihm ohne die mindeste militairische Nothwendigkeit in Brand gesteckt wurde, war er in Broos eingerückt von wo er ohne Aufenthalt seinen Marsch fortsetzte. Bei schon einbrechender Dunkelheit stieß er hinter Sibot auf die Vorposten-Reiter Kalliany's die sich zurückzogen. Nun ließ Bem eine kleine Abtheilung gegen Mühlbach vorgehen, seine Hauptmacht aber führte er auf der Karlsburger Straße gegen Al-Vincz. Jene hatte nur die Aufgabe zu demonstriren; die aus Husaren bestehende

*) Nahlik S. 182.

Vorhut alarmirte die Vorposten Coppet's und Kalliany's, worauf 1 Bataillon 2 Schwadronen und ein paar Geschütze vorrückten. Coppet rief seine Truppen unter das Gewehr, Kalliany führte links davon seine Brigade in Schlachtordnung auf und man erwartete in voller Bereitschaft einen Angriff der aber nicht erfolgte. Denn mittlerweile war Bem vor Al-Vincz angelangt; es war bereits volle Nacht, dazu heftiges Schneegestöber, das sein unbemerktes Anrücken begünstigte. Aber die Kaiserlichen waren wach. Bem schickte das 11. Bataillon und das Máriássy's zum Angriff vor; sie wurden aus den vordersten Häusern mit Schüßen empfangen, mit spärlichen zwar, doch um so wirksameren, da den Kaiserlichen jede Patrone als kostbares Gut galt von dem sie nur Gebrauch machten wo sie, soweit es das Schneelicht gestattete, ein festes Ziel zu haben glaubten. Auf den ersten Alarm hatte sich Baron Stutterheim aufs Pferd geworfen, die Geschütze wurden in Thätigkeit gesetzt — ihr Feuer tönte zu Kalliany und Coppet hinüber ohne daß diese daran denken durften ihre Aufstellung zu verlassen —, die übrigen Truppen raillirt. Fast ohne Munition, von den andern Brigaden getrennt, konnte Stutterheim den Kampf mit seinem überlegenen Gegner nicht aufnehmen und beschloß den Rückzug nach Karlsburg. Bem hatte inzwischen immer mehr Truppen herangeführt; in den Flanken von Infanterie, in der Front von Husaren bedrängt, zogen sich die beiden Vorposten-Compagnien fechtend in den Ort zurück, während die Geschütze unter Bedeckung von Max-Chevauxlegers in Sicherheit gebracht wurden und andere Abtheilungen herbeieilten das Nachdrängen des Feindes aufzuhalten. So gelang es Stutterheim seine Truppen, die an Kampfunfähigen und Gefangenen einen Verlust von 31 Mann erlitten, in guter Ordnung über die Brücke bei Maros-Porto zu bringen; die 6. Division Bianchi, die aus ihrem entlegenen Standorte nicht rechtzeitig sich anschließen konnte, führte Hauptmann Degmek über die Eisdecke auf das andere Ufer. Stutterheim ließ, nachdem der Rückzug vollzogen, die Brücke gegen das linke Ufer hin unbrauchbar machen, stellte die Geschütze unter angemessener Bedeckung zum Schutze des Uebergangs auf und marschirte sodann in die Festung Karlsburg ein. Bem recognoscirte bis Mitternacht, unternahm aber keinen weitern Angriff, sondern gönnte seinen ermüdeten Truppen einige Ruhe, die sie sich meist unter freiem Himmel suchen mußten.

Es lag nicht im Plane Bem's sich bei Mühlbach mit seinem Gegner zu messen; er strebte auf dem kürzesten Wege nach Mediasch. Aber auch

Puchner lag jene Absicht fern; bei Kallianý traf der Befehl des Commandirenden ein die Truppen nach Hermannstadt zurückzuführen. Am 11. morgens nahm Bem zwischen Sebešán und Langendorf Stellung gegen Mühlbach, sandte den Troß mit den Kranken und Verwundeten unter Bedeckung des sehr zusammengeschmolzenen Bataillons Máriássy und einer Abtheilung Mátyás-Husaren gegen Limba voraus und brach dann mit der Haupttruppe in derselben Richtung auf. Zwischen Limba und Csügeđ führte die mit Schnee bedeckte und winterlich schlüpfrige Straße über einen steilen Berg; man brauchte Stunden um die Geschütze hinaufzubringen, bald hier bald da blieb ein Gepäcks- oder Munitions-Wagen stecken so daß die Honvéds den erschöpften Gaulen zu Hilfe kommen mußten: all das im Angesichte der Wälle von Karlsburg, von denen nur ein paar Schüße losgebrannt zu werden brauchten um die Verwirrung zu steigern. Zum Glücke Bem's besaß man in der Festung keine so weittragenden Geschütze, die Truppen Kallianý's rüsteten sich zum Abmarsch nach Hermannstadt, und so konnte Bem den schwierigen Uebergang unbehelligt vollführen [167]). Jenseits des Berges schlug sich Bem in die nordöstlichen Gebirge und traf am Abend in Blutroth (Berve) ein, wo er den folgenden Tag zu einem Rasttag bestimmte.

Zur selben Zeit marschirten die Kaiserlichen auf der bequemen Poststraße gegen die Landeshauptstadt, in deren Umgebung sie am 12. eintrafen. Am selben Tage 3 Uhr morgens war daselbst der tapfere Losenau nach drei schmerzensvollen Tagen den Folgen seiner Pisker Schußwunde erlegen. Er nahm das ehrendste Andenken von Freund und Feind mit sich in die Grube. Bem, der einst sein Schulgenosse gewesen, soll sich geäußert haben: „Die österreichische Armee hat einen Verlust erlitten den sie mit tausend andern Köpfen nicht aufzuwiegen im Stande wäre." Losenau war im Feldzug 1812 in russische Gefangenschaft gerathen und nach Kyjev gebracht worden wo er sich, der nothdürftigsten Verpflegung entbehrend, durch Unterricht in der französischen Sprache hatte forthelfen müßen. Das war nicht vergessen, und im Hinblick darauf sagte jetzt Obrist Skariatyn: „Was die Russen einst an dem Lebenden verschuldet, das werden sie an dem Todten zu repariren wissen." An dem Leichenbegängnisse des tapfern Kriegers nahm darum nicht blos die österreichische Garnison von Hermannstadt, sondern auch das russische Corps in voller Parade theil [168]).

Den Beweggrund warum sowohl Bem als Puchner, ohne bei Mühlbach einen neuen Kampf aufzunehmen, ihre Truppen auf verschiedenen

Wegen, aber in der Hauptsache in der gleichen Richtung abmarschiren ließen, brachten die Ereignisse im Norden und Osten des Landes, wohin wir daher jetzt, in der Zeitfolge etwas nach rückwärts greifend, unsere Blicke wenden müßen.

Im mittleren Siebenbürgen hatte diese ganze Zeit der kleine Krieg fortgewährt. Von seinem Standpunkte in Schäßburg aus war Major Heydte nach Elisabethstadt vorgerückt, hatte am 7. Februar einen feindlichen Posten bei Prelai überfallen, denselben in die Flucht gejagt und war darauf am 8. gegen Mediasch vorgegangen. Auf der Anhöhe halbwegs hatten die Insurgenten unter Szilágyi Stellung genommen aus der sie jedoch bald geworfen wurden, worauf sie durch die Stadt und die Weinberge in der Richtung von Balástelke den Rückzug antraten der theilweise in wilde Flucht ausartete; 8 Gepäckswagen wurden von Romanen-Gränzern ereilt, die Bedeckung niedergemacht. Spät am Abend zog Heydte in Mediasch ein: 500 Musketen, Vorräthe von Uniformen Wäsche Tuch fielen ihm als Beute zu, die er noch in der Nacht auf Wagen laden und nach Schäßburg abführen ließ.

Szilágyi hatte sich mittlerweile von der Balástelker Höhe gegen die nach Hermannstadt führende Straße gezogen und war hier auf befreundete Schaaren gestoßen: es war Major Zsurmay der sich vom Salzburger Kampfplatze in das Weiß-Thal gezogen und eben erst Klein-Kopisch besetzt hatte. Zsurmay und Szilágyi brachen nun vereint gegen Mediasch auf. Von der Heydte hatte Vorsichtsmaßregeln keineswegs unterlassen. Eine Nationalgarde-Patrouille war auf die Hermannstädter Straße entsendet worden; allein der Führer derselben, ein besserer Sohn als Soldat, hatte der Versuchung nicht widerstehen können seinen Vater den Pfarrer im nahen Probsdorf zu besuchen und dadurch die entscheidenden Augenblicke versäumt, so daß die Ungarn gegen 2 Uhr morgens am 9. völlig unbemerkt in die Nähe von Mediasch kamen. Die guten Bürger hatten am Abend zuvor den Einmarsch der kaiserlichen Truppen mit einer Illumination gefeiert und ihren Jubel noch nicht ausgeträumt, als sie die Schreckenskunde traf vor ihren Thoren stehe der Feind. Major Heydte, der in der Dunkelheit die Stärke seines Gegners nicht ermessen konnte, entschied sich für den Rückzug der nicht ohne manche Verwirrung und Gefahr ablief. Die Landsturm-Compagnie Panajot gab auf eine befreundete Truppe Feuer; eine zum Abmarsch commandirte Abtheilung Infanterie stieß in den ihr unbekannten Gassen auf eine eben einrückende ungarische

Colonne, wodurch sie in die Richtung von Darlócz gedrängt wurde und nur auf Umwegen zur Haupttruppe gelangen konnte. Die Mediascher mußten ihre gestrige Ovation für die Kaiserlichen mit 2000 fl. Brandsteuer an die Insurgenten bezahlen — man berechnete in dieser Zeit die Geldopfer, welche die Stadt aus ähnlichen Anlässen seit Ausbruch des Bürgerkrieges hatte bringen müßen, bereits auf 20.000 fl. Conv.-M.! — und außerdem die freundlichen und freigebigen Wirthe für die Soldaten Zsurmay's machen. Doch auch das währte nicht lang; denn nachdem sich diese gelabt und ihr Führer die verlangte Summe theilweise in Kossuth-Noten ausgezahlt erhalten, räumten sie wieder die Stadt, 11 Uhr vormittags, so daß diese noch am Abend desselben Tages neuerdings von Heydte besetzt wurde*).

Zur selben Zeit war die Garnison von Kronstadt durch eine Abtheilung russischer Uhlanen, eine wohlausschende trefflich berittene Truppe, verstärkt worden, 9. Februar vormittags, was den gesunkenen Muth der Bürger wieder etwas aufrichtete. Denn trotz der Lehre die sie am 4. erhalten ruhten die Aufständischen der Háromszék keineswegs, unternahmen Raubzüge in das Burzenland wo sie eben erst Helsdorf überfallen, Brod und Pferdefutter daselbst eingetrieben hatten, während ihre Agenten unter der sächsischen Bevölkerung Gerüchte von Zerwürfnissen zwischen Engelhardt und Schurtter, von dem baldigen Abmarsche der Russen, vom Anrücken bedeutender széklerischer Massen verbreiteten. Das waren aber nur Ablenkungen von der wahren Fährte, denn das nächste Ziel der Bewegung unter den Széklern war ein anderes. Am 10. Februar marschirte Kiss Sándor mit dem 12. Honvéd-Bataillon 3 Bataillons regulärer Székler 2 Bataillons széklerischer Lanzenträger 2 Schwadronen und 1 Batterie von Szepsi-Sz.-György gegen Hidvég ab, übersetzte die Alt und schlug die Richtung gegen Reps ein, wo er am Abend des 12. erschien. Die Repser Bürger griffen zu den Waffen und wollten sich hinter ihren Mauern vertheidigen, fanden es aber zuletzt gerathen die weiße Fahne aufzuziehen, während der sächsische und romanische Landsturm mit den Bürgerssöhnen — es hatte sich das Gerücht verbreitet die Székler wollten die jungen Leute in ihre Reihen stecken —, Frauen

*) Ausführlich von der Mengen S. 806—810.

und Kinder auf Wagen und Schlitten, und zahllose Flüchtlinge, vor sich Ochsen und Kühe, Schafe Ziegen Schweine hertreibend, zur andern Seite aus den Stadtthoren hinausdrängten. Kiss hielt strenge Mannszucht; nur in Häusern deren Bewohner geflohen fielen Gewaltthätigkeiten vor, wurden Thüren und Behältnisse erbrochen, in die Keller und Speisekammern gedrungen, auch sonst geraubt und geplündert.

Die Bewegung des Obstl. Kiss hing offenbar mit einer andern zusammen, die von der entgegengesetzten Seite ein und dasselbe Ziel im Auge hatte. Wir haben Bem am 12. Februar in Blutroth verlassen, von wo er am andern Tage den Troß mit den Kranken und Verwundeten über Funzendorf und Tur nach Blasendorf sandte und weiter die Richtung über Thorda nach Klausenburg einschlagen ließ. Er selbst marschirte über Fayersdorf Rothkirchen Scholten Appesdorf in das Thal der großen Kockel, nahm hier den seit der Niederlage bei Salzburg von ihm getrennten Major Zsurmay auf, und wandte sich nun gegen Mediasch von wo sich Heydte gegen Schäßburg zurückzog. Auch hier war Heydte's Bleibens nicht; denn schon rückte Kiss Sándor, nachdem er den Repsern eine Brandschatzung von 15.000 fl. auferlegt, gegen das Thal der großen Kockel heran, 15. Februar. Die Schäßburger zeigten sich anfangs entschloßen im Verein mit der kaiserlichen Besatzung ihre Stadt „bis auf den letzten Blutstropfen" zu vertheidigen. Allein Heydte überlegte daß, wenn er auch im Stande wäre den Széklern Kiss' eine Zeit die Spitze zu bieten, Bem nicht zaudern würde mit seiner ganzen Macht heranzuziehen welcher die Kaiserlichen auf keinen Fall gewachsen waren. So erfolgte denn am 16. 4 Uhr morgens der Ausmarsch der Garnison und 500 Mann städtischer Nationalgarde auf der Hermannstädter Straße über Trappold Henndorf Neithausen nach Agnethlen (Sz.-Ágotha); hier blieb bis auf weiters die Schäßburger Bürgerwehr, während das Militair am andern Tage seinen Marsch über Groß-Schenk nach Fogaras fortsetzte.

Am Abend desselben Tages da Heydte Schäßburg verlassen hatte kamen fünf Reiter in die Stadt gesprengt und kündigten den Anmarsch eines Corps von 17.000 Mann an, für die Quartier gemacht und Lebensmittel in Bereitschaft gehalten werden müßten; aber erst am 17. mittags marschirte Kiss mit 2 Compagnien in Schäßburg ein und zog, nachdem er der Stadt Lieferungen von Brod Speck und Wein und eine Brandsteuer von 10.000 fl. auferlegt, um 2 Uhr nachmittags wieder ab; am Abend erschienen 9 Compagnien die am Morgen des 18. wieder

abzogen, worauf zuletzt die Irregulären folgten und gleichfalls die Richtung gegen Mediasch einschlugen. Die unglücklichen Schäßburger bekamen es bei dieser Gelegenheit schwer zu büßen daß sie sich so lange Zeit den Kaiserlichen freundlich erwiesen; außer den gewöhnlichen Bestellungen von Schlacht- und Zugvieh, von Lebensmitteln und Geld wurde ihnen Blei Zinn Eisen abgefordert, und mehr als eine Wanduhr mußte ihre Gewichte hergeben um dem strengen Gebote des Siegers zu genügen.

* * *

Von größerem Interesse war, was um dieselbe Zeit im nördlichen Gebirge vorging. Der Erfolg von Marossenyh hatte es über den FML. Malkovský vermocht sich zu einem Einmarsch in Siebenbürgen zu entschließen und diesmal mit seinem ganzen Corps. Am 11. Februar brach Obrist Urban mit 2 Compagnien Cordonisten 2 Compagnien Sivkovich 2 Compagnien und einer Abtheilung vom I. Romanen-Regiment 1 Escadron Savoyen-Dragoner und einer halben Sechspfünder-Batterie von Pojana-Stampi auf, am 12. halb 10 Uhr abends traf er in Borgo-Prund ein; 8 schwache Compagnien Karl Ferdinand die rückwärts einquartiert waren legten in einem Marsche die sieben deutsche Meilen lange Strecke von Dorna-Kandreni in der Bukowina bis Marossenyh zurück wo sie als Abendgruß folgender Befehl erwartete:

> Die Karl Ferdinander sind Mordleute, sie marschiren wie die Teufel; Sivkovich erhält den Befehl Platz zu machen. Nur vorwärts, der Feind hat Bistritz verlassen, ist in Bayersdorf. Morgen früh 7 Uhr Aufbruch von Marossenyh nach Borgo-Prund wo die weitern Befehle liegen werden.
>
> Urban Obrist.

In der That hatte Riczkó nach dem Ueberfalle von Marossenyh, eines neuerlichen Urban'schen Handstreiches gewärtig, sich von Bistritz zurückgezogen und in Bayersdorf und Szeredfalva nächst der Gabelung der von Szász-Régen hier nach Dées dort nach Bistritz führenden Straßen feste Stellung genommen.

Am 14. stand Urban in Jaadt, von wo er 4 Compagnien Karl Ferdinand unter Hauptmann Fackler mit einer kleinen Abtheilung Reiterei nach Naszód entsandte um das Szamos-Thal zu beobachten und Militair-

Gränzer aus ihren Heimatsdörfern einzurufen; die Brigade Fischer befand sich in Borgo-Prund, Obstl. Springinsfeld in Marossenyi und Pojana-Stampi. In dieser Stellung blieben die Truppen ohne etwas bedeutendes zu unternehmen bis zum 17. wo Urban zwei Stunden vor Mitternacht in aller Stille aufbrach; Major Wieser mit 4 Compagnien Karl Ferdinand hatte hinter Bistritz abzufallen und auf Szeredfalva loszugehen, während Fackler seinen Marsch von Naszód so einrichten sollte daß er am 18. um 6 Uhr morgens in Magyaros, im Rücken der Stellung Riczkó's eintreffe. Es klappte alles vortrefflich. Riczkó hatte keine Vorposten ausgestellt, sondern sandte blos Patrouillen aus; eine derselben stieß auf dem Ritt gegen Heidendorf auf eine Abtheilung kaiserlicher Dragoner unter Lieutenant Benkner, von der ihre Leute theils niedergeritten oder niedergeschossen theils gefangen wurden. Jetzt ertönten von Bayersdorf her drei Kanonenschüße, denen die Alarmtrommel in Szeredfalva antwortete. Der Himmel röthete sich von den Signalfeuern die der Gegner an verschiedenen Punkten anzündete. Schon ist Wieser mit seinen Karl Ferdinand vor dem Orte angelangt, vertreibt die Székler daraus, besetzt die Brücke und rückt nun weiter gegen Bayersdorf vor, wo er fast gleichzeitig mit Obrist Urban eintrifft.

Auf die erste Alarmirung hatte sich Riczkó aufs Pferd geworfen um persönlich an Ort und Stelle seine Anstalten zu treffen; eine Abtheilung der Polen-Legion beorderte er an die Brücke die etwa hundert Schritte vor Bayersdorf über einen tiefen Wasserriß gegen Szeredfalva führt. Es lag noch tiefes Dunkel über der Gegend als Urban vom Pferde stieg und sich persönlich an die Spitze der Gränz-Cordonisten stellte, hinter ihnen 2 Compagnien Romanen-Gränzer. Als man an den Wasserriß kam riefen die Polen jenseits der Brücke, offenbar ihre von Szeredfalva abrückenden Waffengenossen vermuthend, wie aus einem Munde „Magyari, Magyari!“ Urban läßt eine Salve geben, die Brücke mit gefälltem Bajonnet stürmen, worauf die Polen in den Ort hineinfliehen, die Soldaten Urban's mit lautem „Hurrah“ ihnen nach. Riczkó bietet alles auf um die Seinen zu entschlossenem Widerstande anzufeuern, als ihn, da er eben sein Pferd wendet, die Kugel eines Cordonisten in den Rücken trifft und er tödtlich verwundet zu Boden sinkt. Nun ziehen sich die Ungarn aus dem Orte heraus, Urban sendet seine Reiterei, 2 Compagnien Sivkovich und 3 Sechspfünder zu ihrer Verfolgung ab. Der Tag beginnt zu grauen. Die Ungarn nehmen am Ausgang von Magyaros neue Stellung: vor

dem Orte und in den Häusern zu beiden Seiten der Straße Infanterie, auf der Straße drei Geschütze, vor diesen die Husaren. Urban's Reiter eilen zum Angriff vor, die Husaren schwenken zu beiden Seiten ab, um die Kaiserlichen in den Bereich des Geschütz- und Gewehrfeuers zu bringen; doch die Dragoner sprengen auf die Kanonen los die sie im ersten Anlauf nehmen; einen Kanonier der statt der Lunte mit einem brennenden Strohbüschel sein Geschütz abbrennen will, trifft im selben Augenblicke ein Säbelhieb auf den Arm. Husaren galoppiren heran die Geschütze zu retten; ein Dragoner spaltet ihrem Führer Major Csutak das Gesicht so daß dieser aus Strömen blutend mit dem Kopf auf den Hals seines Pferdes fällt. Die Husaren machen Kehrt; die Infanterie verläßt ihre Stellung und zieht sich in das Dorf zurück, das von ihnen bald gänzlich geräumt zu sein scheint, während man die Husaren im langsamen Schritt die Straße hin reiten sieht. Savoyen-Dragoner werden aufs neue zum Angriff commandirt, an ihrer Spitze Oberlieutenant Graf Baudissin, als plötzlich die Husaren sich wenden, ein Klumpen Infanterie im Quarré formirt eine Decharge gibt, aus den Häusern, hinter Mauern und Hecken Schüße fallen. Nun streben die kaiserlichen Reiter so rasch als möglich aus dem Kreuzfeuer zu kommen um sich außerhalb des Ortes wieder zu sammeln; nur ihr tapferer Führer findet sich plötzlich mitten in einem Knäuel von Husaren und sinkt, von einem Schuße in den Hals, einem Stich in die Herzgrube und zahllosen Säbelhieben über das Gesicht getroffen, todt vom Pferde. In diesem Augenblicke ist Hauptmann Fackler von der andern Seite von Magyaros eingetroffen und nun ist für die Insurgenten an einen weitern Widerstand nicht zu denken. Die kaiserlichen Dragoner reiten zum zweitenmal in den Ort, dringen wüthend über den Verlust ihres Officiers in die einzelnen Häuser, verfolgen einhauend die Flüchtigen auf der Straße. Außerhalb des Ortes findet sich die Leiche Baudissin's; ausgezogen bis auf das Unterkleid, selbst der Ringe beraubt, wurde sie aus dem Straßengraben aufgelesen.

Die Flucht der Ungarn ging theils auf der Hauptstraße nach Dées, theils seitwärts über Kerles. Doch das waren die wenigeren; mehr als 100 lagen todt oder schwer verwundet auf dem Kampfplatz; der größte Theil streckte das Gewehr: es waren 2 Officiere und bei 250 Mann mit einer schwarz-goldenen Standarte, einer ungarischen Fahne, 3 Geschützen, 2 Munitionskarren und so zahlreichem Gepäck Proviant und Rüstzeug daß die Kaiserlichen 50 Wagen bedurften um die Beute in das

Hauptquartier Malkovský's zu schaffen. Einzelne denen es gelungen war zu entspringen und in den Wäldern Zuflucht zu finden, wurden in den Tagen darauf von den Walachen aufgesucht verfolgt und großentheils eingefangen. Von den Kaiserlichen waren außer dem tapfern Baudissin 5 Mann todt, 13 verwundet. Urban ordnete den Rückmarsch nach Bistritz an, wo seine Colonne mit den Trophäen des Sieges um 3 Uhr nachmittags ihren Einzug hielt. Unter den Gefangenen befand sich die Geliebte Woroniecki's, die schöne Polin Emilia Zagurzka die Urban in seinen ritterlichen Schutz nahm. Der Leichnam Baudissin's, welchem Oberlieutenant v. Wurstemberg des Gefallenen bester Freund als letzten Liebesdienst das Todtenhemd widmete, wurde in feierlicher Weise zur Erde bestattet; daneben ein gleichfalls in der Affaire gefallener Gemeiner *).

Wieder einmal ging das unheimliche „Urban jön" (Urban kommt) durch alle Gauen wo Ungarn wohnten bis zu dem Sitz der Insurgenten-Regierung hin. Aus Klausenburg brach Obstl. Tóth mit einer Abtheilung gegen Dées auf, um die von Bayersdorf und Szeredfalva entkommenen Flüchtlinge aufzunehmen und von neuem vorwärts zu führen; aber der Schrecken vor Urban's Namen war so groß daß alle miteinander nach Klausenburg zurückliefen, wo einzelne Compromittirte ihre Habseligkeiten zusammenpackten und über Hals und Kopf nach Großwardein abfuhren. Aus Debreczin wurden eilends 1 Bataillon und 2 Schwadronen mit 8 Geschützen nach Nagy-Bánya abgeordert um die Gränze zu schützen.

Bem hatte nicht sobald das Unglück von Bayersdorf vernommen, als er mit 2 Székler- und dem 12. Honvéd-Bataillon, 1 Escadron Husaren und der Abtheilung Kreß-Chevauxlegers, dann 2 Batterien nach Norden aufbrach, 22. 23. Februar. Man wollte wissen daß er noch immer an seiner Brooser Wunde leide, und mehr als ein biederer Sachse sandte Gebete zum Himmel daß er gütig ihn und ihn, nur freilich jeden in anderem Sinne, von dem Jammer dieses Erdenlebens erlösen wolle [169]). Das sollte vorderhand nicht zutreffen. Am 25. stand Bem in Szász-Budak, eine Stunde von Bistritz.

Auf die Kunde von Bem's Anrücken ordnete FML. Malkovský, seiner empfangenen Weisung gemäß, den Rückmarsch in die Bukowina an; Oberst Urban dessen Truppen jetzt die Arrière-Brigade bildeten

*) Von der Mengen S. 818—822 vgl. mit Oest. Soldfrd. 1849 Nr. 34 v. 20. März: „Oberst Urban's neue Streifzüge".

selbst war einerseits von der Groß-Kockel-Linie durch Bem, anderseits durch das wilde Volk der Háromszék unausgesetzt bedroht. Von allen Sachsen-Städten waren nur die zwei kleinsten Groß-Schenk und Leschkirch vom Feinde verschont; doch auch diesen stand jeden Augenblick eine Heimsuchung bevor, wie solche ihre Schwestergemeinden auf das schwerste, mitunter wiederholt, schon getroffen hatten. Die Stimmung des Sachsenvolkes war unter diesen Umständen gedrückter als je. Dann und wann kamen aufmunternde Nachrichten von der kaiserlichen Haupt-Armee in Ungarn; doch auch diese nahmen auf dem langen Wege den sie zu durchfliegen hatten eine so üppige Fülle von Uebertreibungen an, daß die Enttäuschung die dann nachhinkte nur um so bitterer empfunden wurde. Unter andern lief, um nur ein Beispiel zu geben, am 21. Februar abends in Hermannstadt die Nachricht ein, die kaiserlichen Generale Schlik und Schulzig hätten den Ungarn eine „mörderische Schlacht" geliefert, Debreczin und Großwardein genommen: „die ganze Schlachtlinie von Debreczin bis Großwardein ist dicht mit den zahllosen Leichen der Gefallenen die haufenweise aufgeschichtet liegen bedeckt". Dieselbe Nachricht wurde, wie die Hermannstädter einander mit Genugthuung versicherten, „noch von drei andern Seiten bekräftigt!!!" Im Lager Bem's gab es nicht weniger Gerüchte, natürlich entgegengesetzter Art; bald war Windisch-Grätz aus Ungarn hinausgeschlagen, bald der Banus in Pest hingerichtet; einmal war sogar die kaiserliche Familie nach Prag verjagt, und richtig bestätigte dies ein zweiter Courier, beifügend die kaiserliche Familie sei nach Berlin geflohen, die Monarchie aufgelöst.

Seit dem 15. Februar, wo zuletzt die Brigade Stutterheim aus Karlsburg eintraf, war das gesammte Puchner'sche Corps in Hermannstadt und Umgebung vereinigt. Der Zustand desselben ließ nur zu viel zu wünschen übrig. Es fehlte an Packpferden, an Fuhrwesenwagen, an allerhand Feld-Requisiten, vor allem an der Bespannung; die Artillerie war fast durchaus mit gemietheten Gäulen versehen; zeitweise mußte man sich mit Ochsen behelfen. Walachische Bauernbursche und Zigeuner dienten als Fahr-Kanoniere die zu den einfachsten Bewegungen erst abgerichtet werden mußten, und kutschirten die Munitions-Karren mit denen sie oft mitten im Gefechte von panischem Schrecken ergriffen reißaus nahmen, oder die sie mit ihren Pferden davonreitend im Stiche ließen. Die regulären Truppen bestanden zu einem großen Theile aus Recruten, 30 bis 40 Mann per Compagnie, mit leinenen Brodsäcken als Patron-

taschen und mit abgelegten Steinschloßgewehren, für die sie sich erst auf dem Schlachtfelde von den Todten und Verwundeten tauglichere zu verschaffen hatten. Die Monturen selbst der älter gedienten Soldaten waren arg herabgekommen, das Schuhwerk zerrissen so daß man einzelne Leute barfuß sehen konnte; eine Hauptsorge während der unfreiwilligen Waffenruhe war es die schadhaft gewordenen Kleidungsstücke ausbessern zu lassen*). Daß den Bürgern von Hermannstadt durch all dies fast unerschwingliche Lasten auferlegt wurden, braucht kaum gesagt zu werden. Alles war mit Einquartierung überfüllt, alles mit Verpflegungssorgen überlastet. Das katholische und evangelische Gymnasium, die Rechts-Akademie, beide Casino, das Telekische Haus, Theile des Sonnenstein'schen, des Closius'schen Hauses waren als Krankenhäuser belegt; als zuletzt der Spitaltyphus ausbrach wurde auch das große Waisenhaus im Retranchement für Spitalszwecke hergerichtet. Die Bürger hatten nicht blos Leintücher und Charpie zu liefern, sondern auch für Nahrung und Wäsche der Kranken zu sorgen. Wie viel in sonstiger Weise der kleine Umkreis zu tragen hatte, mag darnach ermessen werden daß in der kürzesten Frist für das Militair 21.500 Kübel d. i. 32.250 Metzen Brotfrucht aufgebracht und beigestellt werden mußte**). Doch mit all dem war der Hauptsache wenig gedient. In einem Berichte an den Feldmarschall klagte Puchner: daß seine Lage trotz der zeitweise errungenen wenn auch glänzenden Erfolge sich um nichts bessere; daß die Opfer an Todten und Verwundeten sowie das Zugrundegehen des Materials das diese Siege kosteten unersetzlich seien, weil keine Nachschübe kämen und selbst die Lebensmittel schon schwieriger beigestellt würden; während Bem fortwährend Zuzüge aus Ungarn bekomme, schmelze das Häuflein der Kaiserlichen immer mehr zusammen, so daß er jetzt nicht daran denken könne die Insurgenten anzugreifen [172]).

Im Ganzen war die Situation Ende Februar betrübender als einen Monat früher. Damals konnte man sich mindestens sagen man stehe auf eigenen Füßen; seither hatte man auswärtige Hilfe herbeigerufen und war gleichwohl um nichts besser daran. Schon vier Tage nachdem Puchner den oben erwähnten Bericht in das große Haupt-Quartier hatte abgehen lassen, sah er sich genöthigt den Professor Gottfried Müller und

*) Heydte Winter-Feldzug S. 265 vgl. mit Boner Siebenbürgen S. 615 [1]) und Blažeković S. 534.

**) Friedenfels Bedeus II S. 109.

den Magistratssecretär Friedrich Schelker nach Bukarest zu schicken um sich russische Verstärkungen zu erbitten; General Lüders aber erklärte daß er selbst für den Augenblick nicht über mehr Truppen verfügen könne *).

So vermochten die Abgesandten wenig gute Botschaft nach Hause zu bringen, während man in Olmüz und im großen Haupt-Quartier sowie im Publicum überhaupt über die russische Hilfe, die Nothwendigkeit, die Unausweichlichkeit derselben noch immer die Köpfe zusammensteckte. Der einzige der über die Frage, und nicht blos für Siebenbürgen, klaren Bescheid wußte war der Feldmarschall. „Sollte selbst fremde Hilfe nothwendig werden", hieß es in seinem an den Minister-Präsidenten am 16. Februar gerichteten Schreiben, „so würde ich doch kein Bedenken tragen mich dafür auszusprechen, da jedes Pactiren mit der Partei, wie sie sich nun gezeigt hat, nur zu gänzlicher Auflösung führen kann." Als jemand den Zweifel aufwarf ob es denn jetzt schon nothwendig sei die Russen zu rufen, gab Windisch-Grätz zur Antwort: „Vielleicht nicht, und um zu retten können die Russen allerdings noch später kommen; geschieht es aber erst dann nachdem wir im Nachtheil sind, dann ist es unendlich schädlicher." Ganz anders war über diesen Punkt die Stimmung in den Wiener Regierungskreisen und am kaiserlichen Hoflager, wo man noch immer zu glauben schien Puchner habe die fremde Hilfe ohne eigentliches Bedürfnis herbeigerufen. Noch am 16. Februar ging aus Olmüz ein Schreiben des Fürsten Schwarzenberg an Puchner ab, den er „auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers" aufforderte die Ursachen zu erklären aus denen er sich ungeachtet der Weisung vom 20. Januar veranlaßt gefunden die russische Hilfe anzurufen, „ferner in dem weitern Verlaufe des Feldzuges Ihre Dispositionen in der Art zu treffen daß die kaiserlich russischen Truppen ausschließlich zur Besetzung des Gränzbezirkes verwendet, in keinem Falle aber zur Theilnahme an den Kriegs-Operationen im Innern des Landes gezogen werden". . .

Das Bild der Lage Siebenbürgens in dem Zeitpunkte wo wir von dem Lande für diesmal Abschied nehmen zu vervollständigen, wäre noch anzuführen wie es an zwei einander diagonal entgegengesetzten Punkten seiner Gränze aussah: am Ausgange des Maros-Thales gegen das Banat und am Borgo-Paß gegen die Bukowina.

---

*) Puchner an den FM. 18. Februar; s. Nahlik S. 185 f.

Nach dem Abzuge Bem's aus dem Maros-Thale hatte, wie wir uns erinnern, Hauptmann Cernoević von Déva wieder Besitz genommen und unternahm von da aus Streifzüge bis über Broos hinaus, bei deren einem er die 40 Gränzer aufgriff die in den ersten Februar-Tagen dem Hauptmann Runkan entwichen waren und deren Rädelsführer er jetzt erschießen ließ, 15. 16. Februar*). Einige Tage später erschienen Karl Schneider und Friedrich von Sachsenheim in Temesvár um im Namen ihrer Mitbürger bewaffnete Hilfe zu erbitten, da Bem neuerdings scheine gegen Hermannstadt ziehen zu wollen, 20. Februar. Rukavina that was er konnte. GM. Leiningen wurde mit 1500 Mann Fußvolk 2 Escadrons Schwarzenberg-Uhlanen 80 Šerežanern und 9 Geschützen nach Facsét beordert, während Major Eisler der bisher Facsét besetzt hatte mit seiner Colonne nach Dobra rückte und eine Compagnie bis Déva vorschob. Es sollte dadurch einem Einfalle der Insurgenten von der Arader Seite nach Siebenbürgen vorgebaut werden, was wohl gut gemeint war, doch jetzt zu spät kam, während es von unermeßlichen Folgen hätte sein müßen, würde man die Maßregel drei Wochen früher und in größerem Maßstabe ins Werk gesetzt haben.

Gegen die Bukowina hin haben wir Urban in Tihutza und Pojana-Stampi verlassen, wo er bis in den März hinein blieb. Die arme dünn bevölkerte Gegend konnte nichts liefern, so daß die Truppen bei unausgesetzten Strapazen auch an mangelhafter Verpflegung und ungenügender Kleidung zu leiden hatten. Rindfleisch mußte aus den umliegenden Ortschaften requirirt oder von den zum Vorspann dienenden Ochsen genommen, ohne Salz und andere Zuthaten im Schneewasser gekocht werden; ein von den Civil-Behörden besorgter Transport brachte Kukuruz- und Hafermehl, das kaum genießbares Brod Kuchen u. dgl. lieferte**). Diarrhöen, Skorbut brachen unter den Leuten aus, bald stellte sich Typhus ein der nicht wenig Opfer forderte; zuletzt wurde auch der abgehärtete Führer von der Krankheit ergriffen und mußte den Befehl an Obstl. Springinsfeld abgeben, während ein Theil der Truppen nach Kimpolung Eisenau Wama zurückverlegt wurde.

Die Verbindung zwischen Hermannstadt und dem Kronstädter Bezirk hielt der Schloßhauptmann Major Tulbás in Fogaras aufrecht; General

*) Heydte I S. 261.

**) Von der Mengen S. 826 f.

Schurtter hatte ihm um die Mitte Februar eine ansehnliche Verstärkung — 3 Compagnien Romanen-Gränzer, 1 Reconvalescenten-Compagnie, 1 Escadron Savoyen-Dragoner, 1 Flügel Székler-Husaren mit einem Dreipfünder — mit der Weisung zugesandt seine Besatzung gegen Bedrohungen von székleriſcher Seite in Bereitschaft zu halten. In Leschkirch stand Major von der Heydte, der sich, wie immer zu neuen Unternehmungen bereit, unter den Umständen wie sie waren auf einen regen Sicherheits- und Beobachtungsdienst beschränken mußte. Als er sich in der zweiten Hälfte Februar in Hermannstadt seinem Oberfeldherrn vorstellte, fand er diesen körperlich leidend und bettlägerig, aber auch im Gemüth schwer herabgestimmt; aus den Aeußerungen Puchner's war ein leider nur zu gerechtfertigtes Mistrauen in seinen Generalstab und die ihm beigegebenen Generale herauszufühlen*).

*) Von der Mengen S. 814.

III.

Das Ereignis von Kremsier.

16.

Am 23. Februar fand die Erneuerung des reichstäglichen Bureaus statt. Als Präsident ging abermals Smolka mit 298 unter 312, als erster Vice-Präsident Kudler mit 158 gegen Hein auf den 132 Stimmen fielen, als zweiter Brauner mit 164 gegen De Pretis mit 114 und einige versplitterte Stimmen hervor. Die Wahl der Ordner am 27. fiel auf die vier bisherigen, unter denen der „Reichs-Director" Jelen die meisten Stimmen, 167, vereinigte; die andern drei Podlewski Scherzer und Ambrosch wurden mit 156, 155, 145 Stimmen gewählt.

In der Zusammensetzung des Reichstages hatten wohl einzelne Aenderungen stattgefunden. Ein eigenthümliches Ergebnis hatte die Neuwahl für Neutitschein in Mähren, wo der Minister-Präsident Fürst Felix Schwarzenberg im dritten Wahlgang mit 23 Stimmen gegen 69 eines gewissen Franz Teltschik fiel. Wenn die Opposition über diese eclatante Niederlage des ersten Mannes der Regierung Ursache hatte zu jubeln so konnte der Reichstag als Ganzes den Umstand, daß das Ministerium einen Werth darauf legte seinen Chef in die Mitte der Abgeordneten zu bringen, nur zu seinen Gunsten auslegen. Gegen Kübeck, der im II. Wahlbezirk Wien am 7. Februar gleich im ersten Wahlgang 57 Stimmen von 97 erhalten hatte*), war Dr. Megerle v. Mühlfeld, bisher Mitglied der deutschen National-Versammlung unterlegen, der dafür bei der Wahl für den Wiener Bezirk Landstraße-Erdberg gegen seinen Frankfurter Collegen Dr. Egger, gegen Dr. Max Wurzbach, Schmidl u. a. siegte. Unter den

*) S. vor. Bd. S. 61 f. Anm. 36).

Wahlreden die bei dieser Gelegenheit gehalten wurden fand jene des letztgenannten bei den Wahlmännern großen Beifall; der Ausfall der Wahl war aber schon in vorhinein für Mühlfeld gesichert. Mit großer Stimmenmehrheit wurde am 27. Februar Minister v. Bruck in Triest gewählt, wogegen sein Amtsgenosse Kraus um dieselbe Zeit im Wahlbezirk Weseritz gegen den Redacteur der Prager deutschen Zeitung Dr. Franz Klier unterlag: „ein Beweis", wie sich eine gleichzeitige Stimme vernehmen ließ, „daß man in Böhmen noch immer auf der einen oder andern Seite Ultra sein muß um als Volksvertreter erscheinen zu können". Es war also hier ein Seitenstück zu dem Falle mit Fürst Schwarzenberg: Jubel der Opposition, aber auch Genugthuung für den Gesammt-Reichstag.

Dieser konnte noch andere Wahrzeichen zu seinen Gunsten geltend machen. Da war einmal die mit so großem Lärm in die Welt gesetzte Monstre-Adresse der Slovanská Lípa, die dem Reichstage für dessen „erhabene politische Weisheit und unerschrockene männliche Freisinnigkeit" ihre „Bewunderung und den Dank der Völker Oesterreichs" ausdrückte und ihn bat überzeugt zu sein „daß hinter demselben die Majorität von Millionen stehe und daß die Völker Oesterreichs reif genug seien um nur in der Gesammtheit ihrer selbstgewählten Vertreter die wahre Offenbarung ihres Willens und die einzige Autorität zu erblicken, mit welcher ihre constitutionale Freiheit steht und fällt". Eine besondere Adresse sandte der Prager Studenten-Ausschuß die sein Mitglied Aull nach Kremsier überbringen sollte, wozu dann noch Vertrauens-Bezeugungen einzelner mährischen Gemeinden kamen. Eine dritte Vertrauens-Adresse, die aus der Mitte der deutsch-österreichischen Wahlkreise hervorgehen sollte, scheint gleich in ihren Anfängen an der Theilnahmslosigkeit der Bevölkerung gescheitert zu sein. Man brachte sie mit dem Namen des Reichstagsabgeordneten Vacano in Verbindung, der aber die Urheberschaft ablehnte[173]).

Ungleich bedeutungsvoller als diese mehr platonischen Kundgebungen war die Annäherung einzelner maßgebenden Organe aus der im Reichstage nicht vertretenen Hälfte der Monarchie. Zunächst durch Mittheilungen der ungarischen Nord-Slaven, in deren Nähe jetzt der constituirende Reichstag gerückt war, über neuerliche ihnen gewordene Bedrückungen veranlaßt, war in Kremsier ein Dreier-Ausschuß — Trojan, Franz Havlíček, Klaudy — gewählt worden um mit den Slovaken über den Stand dieser Angelegenheit zu berathen und die Mittel zur Abhilfe zu erwägen. Später

hatte der slavische Club denselben Trojan, dann die Mährer Ohéral und den Illyrier Cerne an die Minister abgeordert, von denen ihnen erwünschte Zusicherungen gemacht wurden. Keine ungarische Behörde, wurde ihnen gesagt, solle nach Kroatien oder in die Wojwodina hinüberreichen; die Alleinherrschaft des Magyarismus solle gebrochen, zum Behufe der Neugestaltung Ungarns ein Rath aus Vertrauensmännern aller Nationen des Landes nach Wien einberufen, den „getreuen" Slovaken der Eintritt in die Aemter ermöglicht werden; zugleich wolle die Regierung dafür sorgen daß allen Völkern der Monarchie das Gesetz in je ihrer Sprache, nicht als Uebersetzung sondern als giltiger Urtext, kundgemacht werde.

Die verschiedenartigen Kundgebungen aus den Gebieten „jenseits der Leitha", von denen an seinem Orte die Rede war, aus der Slovakei und Woiwodschaft, aus Kroatien, von den ungarischen und siebenbürgischen Romanen*), machten einen so tiefen Eindruck daß in reichstäglichen Kreisen die Frage erörtert wurde wie es möglich sei das seinem Abschluße sich nähernde Verfassungswerk auf die hier nicht vertretenen und deshalb bisher nicht berücksichtigten Länder auszudehnen. Daß Ungarn mit all seinem Zugehör von den kaiserlichen Waffen werde bezwungen sein war doch nur eine Frage der Zeit, und daß man das eroberte und gedemüthigte Land nicht in seiner frühern Form, mit seinen Sonderrechten und Vortheilen gegenüber den andern Ländern werde fortbestehen lassen, konnte als gewiß angenommen werden. Lag es dann aber nicht nahe das Werk, das man für die gegenwärtig „im Reichstage vertretenen Länder" zu schaffen im Begriffe war, auf den ganzen und vollen Umfang des Kaiserstaates auszudehnen? Und sollte es so schwer sein für einen Uebergang von dem begränzteren zu dem erweiterten Standpunkte Rath zu schaffen? Für diesen Zweck, meinten solche Sanguiniker weiter, könnte der Kaiser nach Abschluß der zweiten Lesung des Verfassungsentwurfes den Reichstag vertagen und in den ungarischen Ländern Abgeordnete wählen lassen, die dann an der dritten Lesung theilnehmen würden.

Aber die Sanguiniker im Reichstag und in den für diesen sich interessirenden Kreisen waren nicht die einzigen, wohl nicht einmal die Mehrzahl, und ihre Gegenfüßler, die Schwarzseher, hatten ganz andere Gedanken. Die kommenden Idus Martii schwebten ihnen vor den Augen. Lag es nicht nahe die Wiederkehr des großen Tages, der den Völkern

*) S. vor. Bd. S. 439, 442 f. 446 f.

Oesterreichs die Verheißung constitutionaler Zustände gebracht hatte, durch die Erfüllung derselben zu feiern? Würden sie sich mit weniger zufrieden geben, mit militairischen Aufzügen und kirchlichem Pomp, mit parlamentarischen Expectorationen eines Rieger und Borrosch, eines Leopold Neumann und Balthasar Szábel, eines Schuselka und Fischhof? Mehr konnte der Reichstag im regelmäßigen Laufe der Dinge bis zu jenem Tage gewiß nicht leisten! Wie aber wenn die Regierung damit umginge das zu thun was die Abgeordneten zu vollenden noch so weit vom Ziele standen? sie heimzuschicken und mit einer selbstgeschaffenen Charte hervorzutreten? Die Sanguiniker widersprachen mit Eifer daß so etwas im Bereich der Möglichkeit liege, einzelne wollten „aus guter Quelle" wissen daß das Ministerium mindestens für jetzt einen solchen Schritt nicht beabsichtige[174]). Allein die Schwarzseher wollten als „gute Quelle" Worte und Versicherungen nicht gelten lassen, wo zu laut Thatsachen sprächen. Nach jenem unglücklichen 8. Januar waren an vierzehn unter neunundzwanzig Sitzungstagen die Minister-Sitze ganz leer gewesen; am 26. Februar zählte man nicht weniger als ein Viertelhundert unbeantworteter Interpellationen, und fast in jeder Sitzung kamen neue dazu die gleich ihren Vorläufern einem ungewissen Schicksal entgegensahen.

Die Hoffer wurden nachgerade von den Zweiflern angesteckt. Ein Gefühl der Unbehaglichkeit gab der Versammlung keine Ruhe. Einzelne traten aus, weil sie das ungewisse Spiel satt hatten und zu ihrer sicheren Lebensstellung zurückkehren wollten, wie der Schriftsteller Nebeský[175]). Viel wurde von einer Verlegung des Reichstages, selbst aus Gesundheitsrücksichten, an einen andern Ort gesprochen, es sollte sogar ein Antrag in diesem Sinne gestellt werden[176]). Da Wien wegen des Belagerungszustandes für den Augenblick unmöglich war, wurden Brünn Linz Grätz, und vor allem Prag genannt. Von jenen die sich mit einer Verstärkung durch Abgeordnete aus den Ländern der St. Stephans-Krone schmeichelten wurde Presburg in Aussicht genommen.

Aber durfte eine solche Gunst eine Versammlung erwarten in deren Mitte so viele Abgeordnete saßen die den ernstlichsten Verwicklungen mit den Strafgerichten entgegensahen? Eine große Anzahl hatte, wie wir gesehen haben*), ihre vermeintliche Unverletzlichkeit auch außerhalb des

*) S. oben S. 39—42.

Reichstagssaales zu unverantwortlichen Umtrieben in ihren Wählerkreisen benützt. Von einigen, wie Kobylica in der Bukowina, wußte man daß auf sie gefahndet wurde. Von Johann Storc waren Briefe aufreizenden Inhaltes an das Landvolk aufgegriffen worden und waren hierüber seitens des k. k. Strafgerichtes Rzeszow Untersuchungen bei den Dominien Lęki-dolne und Strzegocice im Zuge. Wider Mathias Herndl aus Grein in Ober-Oesterreich hatte wegen „unehrerbietiger und schamloser Aeußerungen gegen Se. Majestät den Kaiser" das k. k. Stadt- und Landgericht Linz Vorerhebungen gepflogen und die Acten dem Magistrat von Neutitschein „zur weiteren Untersuchung und allfällig gesetzlichem Verfahren" abgetreten. Bedeutsamer war was man von der Thätigkeit des Wiener Strafgerichtes vernahm. Schon Ende Januar wurde davon gesprochen dasselbe sei im Besitze sehr wichtiger Belege über den Einfluß Kossuth's auf den Wiener October-Aufstand, namentlich eines Briefwechsels zwischen ihm und Pulszky der den Landsturm in Oesterreich hätte aufbieten sollen. Eine ganze Reihe von Abgeordneten, hieß es in Kremsier in der ersten Hälfte Februar, solle in Anklagestand versetzt werden: Löhner Borrosch Fischhof Sierakowski Füster Goldmark. Neuestens wurden durch Rathsbeschluß des Wiener Criminalgerichtes vom 27. Februar Z. 226 Dr. jur. Ernst v. Violand „k. k. n. ö. Landrechts-Auscultant", und Hans Kudlich „absolvirter Hörer der Rechte" des Verbrechens des Hochverrathes bezichtigt [177]). Daß auch die Bevölkerung gegen sie war, hatte namentlich der letztere persönlich bei seinen misglückten Aufreizungswanderungen im October in Nieder-Oesterreich erfahren *), und dann wieder während des Aufenthaltes in seinem eigenen Wahlbezirke von Ende December bis Anfang Februar. Dem Reichsraths-Präsidium kamen aus deutschen und böhmischen Gegenden Zuschriften in die Hände, die mit nicht wiederzugebenden Ausdrücken die Ausstoßung von Leuten wie Kudlich Violand Füster, aber auch Löhner Borrosch u. a. verlangten [178]). Als darum Kudlich aus den „schneeigen Jagdgründen Schlesiens" nach Kremsier zurückkehrte — es hatte sich hier das Gerücht verbreitet er sei bereits über die Gränze gegangen, und es sollte aus dem Schoße der Rechten eine Interpellation gestellt werden was an der Sache sei — wurde er von Schuselka Fischhof und andern Mitgliedern der Linken gebeten er möchte „um Gotteswillen" nicht reden, weil sie mit Recht besorgten, sein bloses Auftreten würde der

*) Bd. I S. 124, 309.

gereizten Stimmung die im Volke gegen den Reichstag fortwährend zunahm frische Nahrung geben.

Auch über diesen letztern Punkt hatte Kudlich in seinem eigenen Wahlbezirke Erfahrungen gesammelt und konnte seinen politischen Freunden davon erzählen. Er hatte sowohl in Bennisch als an andern Orten Versammlungen einberufen und Standreden gehalten, die aber nach seinem eigenen Geständnis in der Hauptsache ohne Wirkung blieben. „Als ich die Bauern fragte ob sie sich der Sprengung des Reichstages und der Wiedereinführung der alten Zustände nöthigenfalls mit Gewalt widersetzen würden, wurde mir nur eine sehr unbestimmte Antwort zutheil" *). Warum sollten sie auch? Daß bezüglich ihrer Robot, die ihnen allein am Herzen lag, die alten Zustände nicht zurückkehren würden, dafür hatten sie das wiederholte Wort des alten und des neuen Kaisers, und was kümmerte sie sonst der Reichstag? Wenn der letztere die große Masse der Landbevölkerung durch seine vorzeitige Lösung der Robot-Frage für alles übrige gleichgiltig gemacht hatte, so war es ihm dagegen widerfahren andere Gesellschafts-Classen geradezu herauszufordern und wider sich in Harnisch zu bringen. Der in einem Zeitpunkte der Kriege wie jetzt doppelt mächtigen Militair-Partei mußten die Verhandlungen über den Antrag Zbyszewski wie ein Hohn erscheinen. Die höheren Stände hatte die Abschaffung des Adels aufs tiefste verletzt, und das umsomehr als Smolka diese Sache so genau nahm daß er, wo doch die Sanction noch fraglich, ja noch nicht einmal die dritte Lesung vorgenommen war, in seiner amtlichen Stellung sorgfältigst jedem Adels-Prädicate aus dem Wege ging und z. B. um nicht Stadion und Kraus den Grafen- und Freiherrn-Titel, Bruck und Thinnfeld das „von" zu geben, regelmäßig nur den „Herrn Minister des Innern, der Finanzen" ꝛc. aufrief; bei gewöhnlichen Abgeordneten wie bei „Herrn Karl Kübeck" legte er sich keinen Zwang auf. Das größte und allgemeinste Aergernis aber gab die „Religionsmacherei" bei den Verhandlungen über die §§. 13 bis 15. Namentlich hatte der Brauner'sche Antrag, daß Weihen und Gelübde vor dem Gesetze keine bindende Kraft haben sollten, eine tiefe Entrüstung hervorgerufen, während diese selben Verhandlungen von Aufhetzern auf dem Lande benützt wurden das Volk in der Richtung aufzuhetzen, als ob der Reichstag „den Juden mehr Rechte gebe als den Christen". Der Paragraph der über diesen

*) Rückblicke III S. 214, 216 f.

Punkt entscheiden sollte war der noch nicht in Berathung genommene 16., und in Abgeordneten-Kreisen wurde ganz ernstlich davon gesprochen daß die Hanaken gedroht hätten den Reichstag, wenn er die Juden emancipire, zu sprengen [179]).

Zu all diesen Unannehmlichkeiten Verstößen und Widerwärtigkeiten kam nun im Schoße des Reichstages ein Vorgang der die Regierung aufs höchste verletzen mußte, aber auch in weiteren Kreisen Unwillen, ja Abscheu erregte. Er galt einer persönlichen Angelegenheit die mitten in die Verhandlungen über die Kirchenfrage, mit der sie sonst nichts zu schaffen hatte, hineingefallen und, weil sie die Interessen eines Mitgliedes des Hauses betraf, mit aller Heimlichkeit behandelt worden war. Nur den unerwarteten Ausgang erfuhr man im Publicum.

* * *

Ein Bauer, oder wie sie in der Reichstagssprache hießen „Wirthschaftsbesitzer" aus dem Dorfe Maisetschlag (Myšňany) im Wahlbezirke Krumau den er vertrat, hatte nach dem October-Reichstage im Wirthshause höchst aufreizende Reden gegen die Regierung, gegen Windisch-Grätz, den Fürsten Felix Schwarzenberg geführt und an den Kaiser Ferdinand „eine zwar äußerst intime, aber auch unter Bauersleuten beleidigende Einladung" ergehen lassen [180]). Auf dieses hatte ihn das Budweiser Criminal-Gericht mit Beschluß vom 29. November 1848 Z. 4800 des Verbrechens der „Störung der inneren Ruhe des Staates" beinzichtigt und es war darauf mittelst Zuschrift des Obersten Gerichtshofes der Reichstag um die Zustimmung ersucht worden daß gegen den Abgeordneten Kaim das gerichtliche Verfahren eingeleitet werde, 12. Januar 1849. Es war ein eigener Ausschuß überwiegend aus Juristen zusammengesetzt worden [181]), der in der Sitzung vom 9. Februar seinen Bericht zu erstatten hatte. Allein als die Angelegenheit an die Reihe kam erklärte der Obmann des Kaim-Ausschußes Dr. Franz Schmitt, es sei in der letzten Sitzung ein neuer Antrag gestellt worden der sich noch im Stadium der Verhandlung befinde, daher der Ausschuß heute noch nicht in der Lage sei seinen Bericht zu erstatten. Wiser fügte in etwas mysteriöser Weise hinzu, die Gründe dieser Verzögerung würden „bei Vorlage des Berichtes mehr verdeutlicht werden" und er könne in Kürze nur sagen „daß vielleicht die ganze Angelegenheit auf eine jedenfalls sehr ehrenvolle Art enden dürfte".

Wie ein Vorfall, als dessen einzige Entschuldigung sich die Unzurechnungsfähigkeit des Thäters im Zustande der Besoffenheit anführen ließ, einen „sehr ehrenvollen" Ausgang sollte nehmen können war kaum begreiflich. Für die Ehre und Würde des Hauses gab es, sollte man meinen, nur *einen* Weg: den gegebenen Anlaß zu ergreifen sich eines Mitgliedes, das sei es mit Bewusstsein sei es angetrunken eine so garstige Anklage auf sich geladen, so bald als möglich zu entledigen. Das war auch der Standpunkt der Rechten und des Centrums, von denen namentlich Pražák Neuwall und Joseph Neumann, welcher letztere sich die Einsicht in die Acten verschafft und über eine Nacht dieselben durchstudirt hatte, „einfach zur Wahrung der Ehre der Kammer" [182]) den Antrag stellten, dem Ausschuße eine kurze Frist zu stellen binnen welcher derselbe seinen Bericht erstatten müße. Als Borrosch in seiner pathetischen Weise ausrief, man müße vom „hohen Reichstage" voraussetzen „daß alle seine Mitglieder Männer von Ehre sind", rief eine sonore Stimme dazwischen „*sein sollten*", was Borrosch, während ein Theil der Versammlung in ein helles Gelächter ausbrach, als eine „Infamie" bezeichnete und vom Präsidenten Smolka den Ordnungsruf verlangte, der ihn aber nicht ertheilen konnte, weil er „nicht bemerkt" habe „von wem die Aeußerung ausgegangen". Zuletzt gab Schmitt die Versicherung daß der Gegenstand für die nächste „gemischte" Sitzung spruchreif sein solle.

Schmitt Wiser Polaček Borrosch hatten sich darauf gesteift daß es sich bei diesem Falle zum erstenmal in dieser Kammer um die Anwendung eines Grundsatzes handle, der sehr wohl erwogen werden müße und darum Zeit brauche, zumal es hier „an einfachen Gesetzbüchern und den dazu gehörigen Commentaren" fehle und der Ausschuß sich „mit Zeitverlust und vielen Umwegen diese Hilfsmittel hier in Kremsier erst verschaffen" müße. Allein man brauchte kein Jurist zu sein und Gesetzbücher und Commentare aufzuschlagen, um zu wissen daß der constitutionale Grundsatz der hier in Frage kam sehr klar und dessen Anwendung auf den einzelnen Fall ganz einfach war, indem es sich nämlich nicht darum handeln konnte den Lauf der Gerechtigkeit nach Belieben zu hemmen oder doch zu stören, sondern nur darum Verfolgungen denen eine politische Tendenz zugrunde läge einen Riegel vorzuschieben [183]). Auch war das nur Vorwand. Der wahre Grund lag für Violand Füster Kudlich und die andern, über deren Häuptern sich die Wolken der Wiener Criminal-Justiz zusammenzogen, in dem bedeutungsvollen: „Heute mir morgen dir!"

Daher das fürsorgliche Bestreben durch ein günstiges Votum in dem vorliegenden Falle ein Präcedens für die noch kommenden zu schaffen, wie man sich denn überzeugt hielt die Kaim'sche Angelegenheit sei seitens der Regierung nur „ein erster Versuch, ein Fühler, um zu sehen was für eine Stellung der Reichstag überhaupt gegenüber solchen Requisitionen einzunehmen gedenke" *). Daher auch das Bemühen der Linken die Entscheidung so lang als möglich hinauszuschieben und möglichst viel Stimmen für sich zu gewinnen. Hans Kudlich erzählt es in seinen Memoiren ungescheut wie er auf den Bauernfang ausgegangen. „Die Regierung", sagte er ihnen, „will den Kaim hinauswerfen um einen Bauer weniger im Reichstag zu haben und einen Herrn im Frack, vielleicht den Fürsten Schwarzenberg hineinzubekommen. Vielleicht will man nach und nach alle Bauern hinauswerfen, weil erst jetzt eigentlich die Hauptsache, die Frage der Entschädigung für die aufgehobene Robot, ausgetragen werden soll. Ist wohl einer von Euch sicher, in der Trunkenheit nicht ein und das andere respectwidrige Wort gegen die Obrigkeit ausgestoßen zu haben?! Wie also jetzt gegen den Kaim so kann man später gegen jeden von Euch vorgehen" ꝛc.[184]).

Gegen Schluß der Sitzung am 14. Februar zählte der Präsident unter den Gegenständen der kommenden Tagesordnung den Bericht des Kaim-Ausschußes auf. Brauner beantragte daß diese Angelegenheit vor allen andern vorgenommen, Polaček aber, der Berichterstatter des Ausschußes, daß dafür eine Sitzung mit Ausschluß der Oeffentlichkeit anberaumt werde. Dieselbe dauerte am andern Tage von $10^1/_4$ Uhr vormittags, mit dritthalbstündiger Unterbrechung zwischen 2 und $4^1/_2$ Uhr nachmittags, bis 10 Uhr abends; den Vorsitz führte der Vice-Präsident Hein, weil Smolka sich als Mitglied des Ausschußes erforderlichen Falles an der Verhandlung betheiligen wollte. Der Antrag des Ausschußes ging auf vorläufige Zustimmung daß mit Kaim ein summarisches Verhör, jedoch auf freiem Fuße und in Kremsier, vorgenommen und sodann das Ergebnis des von ihm dagegen zu ergreifenden Recurses abgewartet werde, wo sich, wenn Kaim's Berufung abgewiesen würde, der Reichstag die endgiltige Zustimmung wegen Einleitung des ordentlichen Untersuchungsverfahrens vorbehalte. Die Thathandlung um die es sich bei der ganzen Sache drehte war in diesem Antrage völlig umgangen[185]), und erst auf das

*) Kudlich III S. 225.

ausdrückliche Andringen Brauner's, „man müße doch vor allem wissen was denn Kaim eigentlich gesagt habe", wurden die Protocolle der einvernommenen Zeugen vorgelesen. Trotz des anwidernden Eindruckes den diese Kundgebung machte und trotz der ausdauernden Bemühungen Havelka's Bieznický's Hauschild's, Joseph und Leopold Neumann's, Gredler's Lasser's Kudler's dem richterlichen Verfahren seinen Lauf zu lassen, und der für diesen Zweck aus ihrer Mitte gestellten Anträge, setzten es die Redner der Gegenseite, der Berichterstatter Polaček und, als dieser ein Unwohlsein vorschützte, Wiser, dann Borrosch Schmitt Brestel Schuselka durch daß man auf den Ausschuß-Antrag zurückkam der zuletzt mittelst Kugelung mit 167 weißen gegen 139 schwarze Kugeln siegte. Als dieses Ergebnis bekannt wurde nannte es Klaudy mit lauter Stimme „eine Schmach", und als darüber von der Linken einige „zur Ordnung" riefen, andere die Aufnahme dieser Aeußerung ins Protocoll verlangten, gaben die Rechte und das Centrum diesem letzteren Antrage mit stürmischem Beifall ihre Zustimmung. Der Zwischenfall wurde aber nicht zu Protocoll genommen und eine wortgetreue Aufnahme, weil die Verhandlung geheim und keine Stenographen zugelassen waren, fand nicht statt [186]). Kaim selbst schritt einige Tage später um einen vierzehntägigen Urlaub ein, während welcher Zeit es ihm „die betreffenden Behörden in Erfüllung des Reichstags-Beschlußes gewiß möglich machen würden sich gesetzlich zu rechtfertigen" [187]).

Der Ausgang der Kaim'schen Angelegenheit, so ließ sich mit Grund sagen, hat dem Ansehen des Kremsierer Reichstages den letzten Stoß versetzt, den Rest des Vertrauens das man zu einer ersprießlichen Wirksamkeit desselben hatte erschöpft. Thöricht triumphirten einige von der Linken: der Meisetschlager Bauer, der bei der Abgeordneten-Wahl seines Bezirkes den Fürsten Felix Schwarzenberg und den Bürgermeister des Ortes aus dem Felde geschlagen, habe ein zweitesmal über seine beiden Gegner gesiegt [188]). Aus den Reihen des Centrums und der Rechten hörte man andere Urtheile. Was Klaudy eine „Schmach" genannt bezeichneten andere als eine „Calamität". Es wurde sogar der Gedanke angeregt ob es nicht an der Zeit sei das Ministerium um Auflösung des Reichstages anzugehen; mehrere sprachen davon ihre Mandate in Masse niederzulegen und dadurch die Auflösung herbeizuführen*). Schärfer noch lauteten die

*) „Lloyd" Nr. 86 vom 20. Februar Morg.-Bl. Leit-Artikel „Wien den 19. Februar".

Stimmen aus dem Publicum. Was solle man von einer Versammlung halten die einen gemeinen Trunkenbold der, wie er die Person des Monarchen schmähte, eben so sehr den Reichstag compromittirte, auch nur einen Tag länger als nothwendig in ihrer Mitte sitzen lasse, anstatt die erste Gelegenheit zu ergreifen seiner loszuwerden?! Was von einer Linken die bei jeder Gelegenheit von der alleinigen Herrschaft der Gesetze spreche, aber in einem so garstigen Falle dem Gesetze entgegentrete statt der Gerechtigkeit den Lauf zu lassen?! Könne man sich wundern wenn das Volk mit Gleichgiltigkeit der Auflösung eines Reichstages entgegensehe, dem es so großes Vertrauen entgegengebracht und der dasselbe bisher so wenig zu verdienen gewußt habe? Mit großer Entrüstung wurde an die Slovanská Lipa die Frage gerichtet, ob sie einem solchen Scandale gegenüber noch länger auf ihrem Vertrauensvotum für den Reichstag bestehen wolle? Ein Vorwurf der allerdings insofern seine Adresse verfehlte, als es ja gerade Mitglieder der Rechten des Reichstages waren die am entschiedensten gegen den Commissions-Beschluß aufgetreten waren [189]).

Der Beschluß in der Angelegenheit Kaim war aber auch darum eine Unklugheit weil ja der Regierung nun kaum etwas anderes übrig blieb als den Reichstag aufzulösen, um den Gerichten in Verfolgung der nach den vorliegenden Anzeigen ungleich schwerer als Kaim beschuldigten Abgeordneten das Feld frei zu machen. Die von der öffentlichen Meinung und wohl auch von ihrem eigenen Gewissen bezeichneten Abgeordneten hatten die dringendsten Anzeichen daß das Wiener Strafgericht gegen sie Ernst zu machen gedenke, und zwar in der allernächsten Zeit. Füster wußte daß man seinen Wiener Hausmeister und den Portier des Stadt-Convicts einvernommen, und daß besonders der letztere ihn sehr gravirende Aussagen gemacht hatte*). Kudlich erhielt von seinen Wiener Freunden fast jede Woche Kunde über den Stand der Voruntersuchung, die vernommenen Zeugen, deren Aussagen u. dgl. Er und Violand fingen an sich mit der Umgegend von Kremsier vertraut zu machen, den sichersten Weg zur preußischen Gränze zu studieren. Der erstere wohnte in einem an der Stadtmauer gelegenen Hause, von wo er leicht das offene Feld gewinnen konnte. Man machte in freien Tagen Spaziergänge in der Richtung in der man, wenn der Fall einträte, davonzukommen suchen mußte. Kudlich stach zuletzt den ungefähr eine Meile von Kremsier ziemlich

*) Memoiren II S. 267.

einsam gelegenen Markt Chropin als geeigneten „strategischen Punkt" heraus und machte sich mit den Stammgästen im dortigen Bräuhause bekannt, in denen er, im Gegensatze zu den von „Pan Rieger und Comp." gedrillten hanakischen Bauern denen nicht zu trauen sei, „verläßliche brave Deutsche" erkannte. In der Gegend seiner Heimat kannte er sich wie keiner seiner Genossen aus und bezeichnete ihnen Skrochowitz an der Oppa, südlich von Jägerndorf, als geeignetsten Uebergangspunkt auf preußisches Gebiet. Die Koffer wurden in der Hauptsache gepackt um sie jeden Augenblick bereit zu haben, Fahrgelegenheiten, meist Bauernwagen, wurden im voraus gemiethet*).

* * *

Außer dem schmutzigen Zwischenspiele Kaim war es eine Angelegenheit ernsteren Charakters welche zeitweilig die Debatten über die Kirchenfrage unterbrach und eben dadurch dem Ministerium einen neuen Beweggrund gab mit dem so lang vorbereiteten Schritt nicht länger zu zögern.

Am 10. Januar abends war im Wiener Burg-Theater das Schauspiel „Ein deutscher Krieger" wieder aufgeführt worden. Es hatte in der vormärzlichen Zeit viel demonstrativen Beifall hervorgerufen und war von der Kritik über alles herausgestrichen worden. Jetzt rührte sich keine Hand um den begeisterten Worten des Obristen Götze gerecht zu werden; nur der Elsasser Dorfjunge wurde beklascht. Woher kam das? fragte man sich. „Glaubt ihr nicht daß man Deutschland einigen könne? Oder habt ihr jetzt nicht den Muth für die deutsche Sache Sympathien zu zeigen?"**) Es war noch ein drittes: man hatte jenes Deutschland, das dreiviertel Jahre früher sich den Blicken Ruhm und Glück verheißend aufgethan und am Ende zu so bittern Enttäuschungen geführt hatte, jetzt in Oesterreich herzlich satt. Das zeigte sich in der Mehrheit der Kremsierer Versammlung, das zeigte sich im großen Publicum der meisten Hauptstädte, das zeigte sich fast allenthalben in der Masse der Bevölkerung auf dem Lande, hier am auffallendsten bei den Ergänzungswahlen für das Frank-

*) Kudlich III S. 236, 240 f. 256.

**) „Lloyd" Nr. 21 vom 12. Januar Ab.-Bl.

furter Parlament, die selbst in ganz deutschen Bezirken nur von einem kleinen Bruchtheil der Wahlberechtigten vorgenommen wurden[190]). Noch schlimmer stand es in den slavischen Bezirken, wo noch aus dem Vorjahre die überwiegende Zahl von Wahlen rückständig war, und wo nun Stadion, um den Verpflichtungen gegen die deutsche National-Versammlung nachzukommen, die erneuerte Vornahme derselben „mit Beschleunigung" anbefahl. Das betraf zunächst Krain wo die Bezirke Laibach Adelsberg Krainburg Stein Neudegg ohne Vertreter waren, in ungleich höherem Grade aber Böhmen und Mähren, in deren slavischen Bezirken der Widerwille ein so ausgesprochener war daß die Landesstelle angewiesen wurde eine Wahl nur in solchen Bezirken auszuschreiben in denen dieselbe „ohne Gefahr für die öffentliche Ruhe und ohne große Aufregung thunlich ist". In der That erließ, kaum daß diese Absicht der Regierung bekannt wurde, die Slovanská Lípa an alle Zweigvereine die Weisung durch Belehrung dem Volke jede Betheiligung abzurathen und, dafern die Wahlen von der Regierung ausgeschrieben würden, dagegen Einsprache zu erheben und die Verwahrung dem Prager Hauptverein einzusenden, zweite Hälfte Februar. Einer so rückhaltslosen Kundgebung gegenüber konnte man versichert sein daß die Frankfurter Wahlen in den slavischen Theilen Böhmens jetzt ebenso wenig gelingen würden als im Jahre zuvor[191]). Eine Ausnahme machten die slovenischen Bezirke von Süd-Steiermark wo im Vorjahre die Wahlen, mitunter, wie es scheint, sogar mit anständiger Betheiligung, ohne Hindernis stattgefunden hatten. Im Rückstande war hier nur der Wahlbezirk Pettau weil Bürgermeister Raisp und Professor Kudler, auf welche die meisten Stimmen gefallen waren, die Wahl abgelehnt hatten; man hoffte daß jetzt bei neuerlicher Vornahme der Wahl die Mehrzahl sich auf Professor Waser, einen gebornen Pettauer, vereinigen und dieser dem Rufe folgen werde.

Das Interesse für die deutsche Frage beschränkte sich in dieser Zeit auf die „deutschen Vereine" in den verschiedenen Provinzial-Hauptstädten deren Beruf und Bestimmung es war sich damit zu beschäftigen[192]), und auf einen Bruchtheil der Kremsierer Linken. Letztere hatte es lange Zeit vermieden eine Frage an die Tagesordnung zu bringen, von der sie wußte daß sie einem großen Theile der Versammlung nicht sehr am Herzen lag, einen noch größern in dessen nationalen Gefühlen aufs tiefste verletzte. Allein nun drängten sich Ereignisse zusammen welche die Vertreter der deutschen Einheits-Idee nicht länger ruhen ließen: die österreichische Note

vom 4. Februar, die Ausschreibung der rückständigen Wahlen für Frankfurt, und neuestens ein Rundschreiben des Grafen Stadion, mit welchem er die von einzelnen österreichischen Abgeordneten in Frankfurt ausgehende massenweise Vertheilung der „Deutschen Grundrechte" in ihren Wahlbezirken zum Anlaß genommen hatte, die Kreishauptleute der deutsch-österreichischen Provinzen „in engstem Dienstvertrauen" aufzufordern „der Verbreitung dieser Druckschrift entgegenzuwirken". Der Minister hielt die Regierung zu einer solchen Maßregel um so mehr für berechtigt als die Form in welcher diese Verbreitung stattfand, nämlich durch Aussendung des Frankfurter Reichsgesetzblattes vom 28. December 1848, einer Art Kundmachung gleichkam. In der That waren von einzelnen Frankfurter Abgeordneten österreichische Behörden und Dominical-Aemter für diesen Zweck in Anspruch genommen worden, während Andere lithographirte Briefe mit der Aufforderung aussandten den deutschen Grundrechten in jeder Weise in den deutsch-österreichischen Gebieten Geltung zu verschaffen. Einem solchen Treiben konnte die Regierung unmöglich ruhig zusehen [193]) und damit hing es zusammen daß um den 20. Februar in Olmüz ein Polizei-Commissär bei den dortigen Buchhändlern die Runde machte und ihnen aufgab die deutschen Grundrechte an niemand aus den unteren Volksclassen zu verkaufen.

Dieser Stand der Dinge war der Inhalt zweier Interpellationen in der Sitzung vom 21. Februar, von denen die eine von Karl Zimmer und Ferdinand Stamm, die andere von Schuselka gestellt wurde. Zimmer und Stamm traten gegen die Depesche des Fürsten Schwarzenberg auf, laut welcher dem Ministerium nur die neblichte „Idee" eines einigen Deutschlands vorschwebe, „mit einer in Aussicht zu stellenden Grundlage" auf der alle deutschen Staaten sammt den außer-deutschen Bundestheilen Platz fänden; diese „vagen jedes positiven Inhaltes ermangelnden Worte" könnten aber auf die österreichische Regierung den Verdacht werfen „daß Oesterreich nur die alte Zersplitterung und damit die alte Machtlosigkeit Deutschlands erhalten wolle, daß Oesterreich an dem alten Metternich'schen Bundestag hänge welcher den Fluch aller deutschen Völker auf sich geladen"; die Interpellanten richteten daher „an das hohe Gesammt-Ministerium die Frage: in welcher Verfassungsform ihm ein nach außen mächtiges, im Innern starkes und freies, organisch gegliedertes und doch in sich einiges Deutschland vorschwebt, und welcher Art das Verhältnis ist in welchem mit allen deutschen Staaten auch deren außerdeutsche

Bundestheile Platz finden sollen?" In dem Rundschreiben des Grafen Stadion wegen der Frankfurter Grundrechte erblickte Schuselka „eine offenbare Beleidigung des deutschen Volkes und der deutschen National-Versammlung, eine unheilvolle Compromittirung der deutschen Stellung Oesterreichs, eine Verletzung der allen Oesterreichern garantirten Preßfreiheit und besonders eine Verhöhnung und Unterdrückung der nationalen Freiheit der deutschen Oesterreicher"; die französische Verfassungsurkunde, „also eine republicanische Verfassung", dürfe in Oesterreich gedruckt und verbreitet werden, „die Grundrechte des deutschen Volkes aber sind in Oesterreich eine verbotene Schrift!" Habe man vielleicht zu gewärtigen daß auch die österreichischen Grundrechte auf den Index der verbotenen Schriften gesetzt und dagegen etwa von amtswegen die Hefte Hans Jörgels zur Aufklärung der unteren Volks-Classen verbreitet werden? Der Herr Minister des Innern wolle daher die Frage beantworten: „ob er die angeführte Weisung wirklich erlassen habe und ob er nicht geneigt wäre sie zurückzunehmen?"

Es war zu erwarten daß nach so bezeichnenden Kundgebungen von deutscher Seite eine Antwort von der Gegenpartei nicht ausbleiben könne; sie erfolgte aus dem Munde Palacky's in der Sitzung vom 23. in der Gestalt einer an das Gesammt-Ministerium gerichteten Interpellation. Die kaiserlichen Gewährungen vom März April Mai und Juni v. J., so lautete in Kürze seine Beweisführung, hätten den österreichischen Völkern „das unbezweifelte Recht zugestanden über ihre künftigen Geschicke in Vereinigung mit ihrem Landesfürsten selbst zu entscheiden, und hinfort keinen anderen Gesetzen zu gehorchen als zu denen sie auf verfassungsmäßigem Wege ihre freiwillige Zustimmung ertheilen"; der vom Kaiser einberufene constituirende Reichstag stelle „den gesetzlich ausgeprägten Gesammtwillen der Völker Oesterreichs dar, mit welchem Hand in Hand zu gehen Se. k. k. Majestät fest entschloßen zu sein erklärte". Wie die Regierung daneben ein anderes Parlament habe beschicken lassen können sei einzig „auf Rechnung der damaligen Wirren" zu schreiben; unbegreiflich aber erscheine es wie jetzt noch, wo Se. Majestät der regierende Kaiser die Integrität des Kaiserstaates und die Gleichberechtigung aller Nationen desselben bei Allerhöchst Seiner Thronbesteigung wiederholt bestätigt habe, die obersten Räthe der Krone nicht nur die österreichischen Abgeordneten aus Frankfurt nicht zurückrufen, sondern sogar neue Wahlen für das deutsche Parlament ausschreiben können! Die von jeher dunkle Frage wie

sich Oesterreich an Deutschland „innig anschließen" soll habe durch die Note vom 4. an Klarheit nicht gewonnen; „nur so viel scheint mir daraus deutlich hervorzugehen: daß Oesterreich eine deutsche Macht sein will und es zugleich nicht sein will". Der Grundsatz der nationalen Gleichberechtigung hier und der hegemone Gedanke eines national-deutschen Reiches dort, wie wolle man sie nebeneinander zur Ausführung bringen? Und wenn man den deutschen Elementen in Oesterreich gestatte sich dem nationalen Centrum anzuschließen, wie wolle man „unsere italienischen Landsleute abhalten ihrerseits die Costituente Italiana zu beschicken? wie die Wünsche nach einer Wiederherstellung Polens verdammen? wie einen etwa beabsichtigten panslavischen Congreß hindern?" Er frage daher: ob das Ministerium „seine im Programm vom 27. November v. J. erklärten Ansichten und Grundsätze" geändert und „aus welchem Grunde und auf welchen Rechts-Titel hin" es Neuwahlen für das deutsche Parlament „sogar in denjenigen Ländern und Gebieten welche, wie namentlich die große Majorität von Böhmen und Mähren, ihren Widerwillen dagegen bereits unzweideutig erklärt", ausgeschrieben habe? „Ist die Regierung nicht vielmehr geneigt die zum großen Theil durch bloße Minoritäts-Wahlen, somit rechtsungiltig ernannten Deputirten von Frankfurt abzuberufen?" [194])

Da sowohl am 21. wo Zimmer und Schuselka als am 23. wo Palacký sprachen, die Regierungssitze leer waren, so konnte Smolka nur erklären er werde die Interpellationen an das Ministerium leiten.

17.

Es wurde an seinem Orte*) der Schwierigkeiten gedacht welche der „zweite Theil" des Verfassungswerkes dem Constitutions-Ausschuße bereitete und die, nebst der Reichstagspause während des October-Aufstandes und unmittelbar nach demselben, eine übermäßige Verzögerung dessen herbeiführten was von allem Anfang die Aufgabe dieser nicht eigentlich gesetzgebenden, sondern constituirenden d. i. verfassunggebenden Ver-

*) Vor. Bd. S. 8 f. 63—65.

sammlung war. Die Unannehmlichkeit der Lage entsprang, wie wir uns erinnern, aus dem Zwiespalte der Grundanschauungen von denen auf der einen Seite die „Centralisten", auf der andern die „Föderalisten" im Constitutions-Ausschuße ausgingen, einem Zwiespalt der es zu einer gemeinsamen Vorlage für die Berathungen im Gesammtausschuße nicht hatte kommen lassen. Die Ausarbeitung Palacký's wurde von den Centralisten abgelehnt, die Richtung Cajetan Mayer's widerstrebte den Föderalisten, der Gobbi'sche Entwurf stand in der Mitte von beiden und befriedigte darum nach keiner Seite vollends. Es waren hierauf die drei Projectanten zu einer besondern Berathung zusammengetreten — also aus dem Fünfer-Ausschuß ein engerer Dreier-Ausschuß — und Mayer hatte sich erboten auf Grund der Entwürfe Palacký's und Gobbi's einen dritten zusammenzustellen, den er im November 1848 seinen beiden Mitarbeitern vorlegte. Die von ihnen über diesen Vermittlungsversuch gepflogenen Berathungen hatten durch gegenseitige Zugeständnisse schlecht und recht zu einer Uebereinkunft geführt, deren Formulirung Palacký übernahm und worin er namentlich in dem Abschnitte „Von der Reichs-Central-Gewalt" den Andeutungen Gobbi's folgte. Diesen vereinbarten Entwurf hatte man sohin lithographirt und sämmtlichen Mitgliedern des Constitutions-Ausschußes ausgetheilt. Allein auch Mayer hatte seinen nicht-vereinbarten Entwurf lithographiren lassen, und man hatte sohin abermals zwei verschiedene Vorlagen statt einer gemeinsamen *).

Ueber all diesen Zwischenfällen waren neuerdings nahezu zwei Monate verstrichen und nicht früher als am 22. Januar 1849 finden wir den Constitutions-Ausschuß am Beginne seiner Gesammtthätigkeit. In den Ausschuß hatte bekanntlich jede der zehn im Reichstage vertretenen „Provinzen" je drei Mitglieder gewählt, das große Galizien wie das kleine Küstenland, das dichtbevölkerte Böhmen wie das karstige Dalmatien, daher die Zahl der Stimmen das Gewicht derselben ganz unverhältnismäßig überragte; und da von den Vertretern der kleineren Länder die meisten für den Centralismus waren so hatten die Verfechter decentralisirender landes-autonomer Einrichtungen von vornherein kaum eine Aussicht durchzudringen. So konnte es denn geschehen daß ungeachtet der

*) Auseinandersetzung Palacký's in der Sitzung des Constitutions-Ausschußes vom 2. Februar. Vgl. Anton Springer Protocolle des Verfassungs-Ausschußes im österr. Reichstage (Leipzig S. Hirzel 1885) und meine Besprechung dieses Werkes im Wiener liter. Handweiser 1885, Nr. 17 vom 1. und Nr. 18 vom 15. September.

begründeten Einsprache Palacký's, welchem Gobbi beifiel, nicht der vom Dreier-Ausschuß vereinbarte, sondern der Sonder-Entwurf Mayer's als Grundlage der Berathungen erkoren wurde. Allerdings zog man am gehörigen Orte regelmäßig die Absätze des Palacký'schen Entwurfes in Vergleich, allein der jedesmalige Schlußentscheid konnte in der so eben geschilderten Lage kaum zweifelhaft sein. Es durfte im Laufe der Debatte für einen außerordentlichen Fall gelten als bei der Berathung des §. 58 des Mayer'schen Entwurfes der Berichterstatter selbst die Palacký'sche Fassung für die entsprechendere erklärte, die denn auch angenommen wurde.

Der grundsätzliche Zwiespalt, dessen sich beide Theile im Gegensatze zu einander sehr wohl bewust waren, hatte zunächst die Folge daß sich keiner von ihnen mit seinen letzten Zielen recht herauswagte. Die Vertreter der kleineren Gebiete, am schärfsten der schlesische Heinr, hätten am liebsten das Reich in gleichförmige Departements zerschlagen; da sie aber erkannten daß sie mit einem solchen Vorschlage das entschiedenste Aergernis der andern Seite erregen würden, so wollten sie die bisherige Ländereintheilung zwar fortbestehen lassen und sogar den decentralisirenden Tendenzen grundsätzlich nachgeben, doch in der Weise daß sie mit den Forderungen der Autonomie noch weiter gingen als ihre Gegner, indem sie das Hauptgewicht auf eine Kreiseintheilung der größeren Länder legten wobei die Landesgewalt mehr zum Scheine beibehalten und der Sache nach, wenn auch nicht dem Namen nach, das Vorbild Frankreichs erreicht worden wäre. Die Verfechter des entgegengesetzten Princips hielten ihrerseits mit ihrem Ideale gleichfalls eine Zeit hinter dem Berge, bis zuletzt Pinkas mit seinem „Föderalismus" herausplatzte — „ich spreche endlich dieses Schreckenswort aus!" — was aber Palacký in einer folgenden Sitzung dahin erläuterte: der Ausdruck „Föderalismus" sei ein uneigentlicher, indem das Bestreben seiner politischen Freunde nur dahin gehe „daß sämmtlichen Nationen zu Hause das gewährt werde was nicht dem Staate als Ganzem nothwendig ist um als Einheit zusammengehalten zu werden" *).

Wie Palacký sich dies dachte war im §. 4 seines Entwurfes zum Ausdruck gebracht, und um diesen entspann sich denn der Hauptkampf der Parteien. „Das Selbstregierungsrecht", so lautete seine Forderung,

*) Springer Protocolle S. 10, 14.

„umfaßt diejenigen Zweige der öffentlichen Gewalten welche entweder ein Land ausschließlich betreffen oder in jedem Lande nach dessen besonderen Verhältnissen begründet oder eigenthümlich gestaltet werden können ohne die Einheit des Reiches zu stören." Den Ländern wäre sohin anheimzugeben: die Landespolizei Gerechtigkeitspflege und Verwaltung; Unterricht und Cultus; die agrarische und Industrial-Gesetzgebung; die Landes-Communicationen; das Gemeindewesen*). An der Spitze dieser verschiedenen Zweige der Landesverwaltung hätten nun die Föderalisten am liebsten eben so viele „Minister" gesehen; allein da zeigte sich abermals eine gewisse Verschämtheit: man behielt die Sache, vermied aber den Namen: verantwortliche Landräthe sollten sie heißen. Eine solche Einrichtung wollte sich selbst Fischhof gefallen lassen, der in diesem Sinne den Antrag stellte:

> Für den Vollzug der Landesgesetze ist jeder Landeschef, dort aber wo ihm verantwortliche Landräthe beigegeben sind, der je contrasignirende Landrath dem Landtage verantwortlich.

Doch die Andern wollten von derlei Organen, mochten sie nun Minister heißen oder nur sein, unter allen Umständen nichts wissen. Vacano erklärte sogar: er halte das Institut der verantwortlichen Landräthe für eine revolutionäre provisorische Regierung, worüber Pinkas in die Höhe fuhr: „Ich erlaube mir den Herrn Abgeordneten für Steyr auf eigene Faust zur Ordnung zu rufen, weil das eine Verdächtigung und folglich eine Beleidigung ist." Hein fand in dem Begriff der Landes-Minister und des verantwortlichen Landeschefs einen innern Widerspruch: „Von der einen Seite sind die Landeschefs Bevollmächtigte, detachirte Beamte des Ministeriums, gleichsam abgeleitete Minister, und als solche nur dem Central-Ministerium verantwortlich; von der andern sollen sie wieder als Ur-Minister dem Landtage verantwortlich sein; das ist doch ein unheilbarer Zwiespalt." Rieger meinte nun freilich: das sei nicht der Fall; der Landeschef wie jeder Minister sei nur für das verantwortlich was er contrasignire. Allein Hein's Bedenken waren dadurch keineswegs behoben**).

Die Gegner der Centralisation waren nicht blos für Scheidung in der Sache sondern auch in den Personen, so daß in der Verwaltung, aber auch bei den Gerichtsstellen jedes Landes nur Landeskinder ver-

*) Voller Wortlaut s. Protocolle S. 63 f. Anm. 2.

**) 27. u. 28. Februar. Protocolle S. 328, 338—342.

wendet werden sollten. Für diesen Satz kamen den böhmischen Abgeordneten Bundesgenossen selbst aus dem jenseitigen Lager zu. „Es muß den Geduldigsten in Harnisch bringen", sagte der Krainer Kautschitsch, sonst selbst der Geduldigeren einer, „wenn er sieht daß die Einheimischen von fremden Beamten gedrückt und gleich Heloten behandelt werden." Giov. Giuf. Filippi, Advocat in Zara, klagte in italienischer Sprache: „Während der französischen Regierung hatte Dalmatien nur eingeborne Beamte, während jetzt bei den vier Tribunalen ein einziger eingeborner Rath, sonst nur Fremde zu finden sind." Ziemialkowski erhob die gleiche Beschwerde für sein Galizien. Gegen diese Klagen und Forderungen erhoben sich nun die Vertreter aus den Erzherzogthümern und der Steiermark. Daß die italienischen Provinzen und Galizien bisher von nicht-eingebornen Beamten überschwemmt waren, meinte Baron Cavalcabo k. k. Landrath in Grätz, sei erklärlich, „da es zur Politik des früheren Systems gehörte diese nie sehr anhänglichen und zufriedenen Provinzen von verläßlichen und unbedingt gehorsamen Werkzeugen des alten Régime überwachen zu lassen"; das höre aber jetzt von selbst auf. Anderseits, meinte er weiter, wäre zu bedenken „daß Landeskinder dort wo verschiedene Nationalitäten streiten nie ganz unparteiisch, daß von der Ländergewalt ernannte Beamte von dieser gewissermaßen abhängig sind und daß es, was namentlich die Gerechtigkeitspflege betrifft, dann mit der Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Richterstandes ein Ende hätte". Goldmark fand es unbegreiflich „daß hier, wo an der Einigung Oesterreichs gearbeitet werden soll, stets noch von Landeskindern die Rede ist. Ich kenne in Oesterreich nur Oesterreicher die, sobald sie die gesetzlichen Erfordernisse haben, in allen österreichischen Kronländern Aemter bekleiden können". „Wie stünde es dann", rief Brestel aus, „mit unserm Wahlspruche: ein einiges starkes Oesterreich! Wollen die Anhänger der gegentheiligen Ansicht zwischen den österreichischen Provinzen chinesische Mauern aufführen um uns in den Augen der civilisirten Welt zu prostituiren?" *)

Da die Vertheidiger der Landeskindschaft den Umstand in den Vordergrund schoben daß Eingeborne die Verhältnisse und Bedürfnisse des Landes am besten kennten und zu würdigen wüßten, und aus eben diesem Grunde der Landesgewalt und den Landtagen die Fülle und das Schwergewicht der Regierung zuweisen wollten, so wurde ihnen von den

*) Protocolle S. 72, 257—260.

Centralisten die „Kirchthurm-Politik" entgegengehalten, auf den engern Gesichtskreis der Vertreter der Provinz im Vergleich zu jenem des Gesammtstaates hingewiesen und daraus der höhere Beruf des gemeinsamen Reichstages gegenüber dem der Landtage gefolgert. „Wird einmal politisches Leben in Oesterreich herrschen dann wird auch im Reichstage die Elite der Capacitäten des ganzen Reiches zu finden sein; in den Landtagen werden nur durchgefallene Reichstags-Candidaten und meist mittelmäßige Talente wirken, somit auch kleine spießbürgerliche Interessen ihre Vertreter finden" (Brestel). Es war am selben Tage, 31. Januar, im Reichstage jenes Amendement Jonák's über die Gemeindeordnungen durchgegangen das die Centralisten wie ein Stoß ins Herz traf*), und Hein der niemals fein war und sehr grob sein konnte, hob es hervor: es spreche dieser Beschluß der Kammer zwar nicht sehr zu Gunsten des Reichstagsverstandes — „zum Glück war ich in der Minorität" — indessen hoffe er „der Reichstagsverstand werde als die größere Summe der Intelligenzen in der Folge größer sein als der Provinziallandtagsverstand". Palacký entgegnete spitz: zur Zeit des Absolutismus habe man wohl den „Residenz-Verstand" für specifisch höher gehalten als den der Provinzler, und die Herren von der andern Seite scheinen sich noch heute auf demselben Standpunkte zu befinden. Pinkas konnte gleichfalls seine „Verwunderung über den so eben von Palacký gerügten Capacitätencensus" nicht unterdrücken. Gleichwohl blieben sie hier wie in andern Dingen — es war die Frage der Industrial-Gesetzgebung die nach dem Palacký'schen Entwurfe den Landtagen zufallen sollte — bei der Abstimmung in der Minorität**).

Die drei Vertreter Böhmens wollten auch die Bewilligung zur Heeresergänzung den Landtagen zugewiesen haben. Rieger nannte die Kriegspflicht eine „Menschensteuer". Brestel fiel ihm hierin bei, und zwar sei es eine Steuer der drückendsten Art, weil sie den Armen mehr belaste als den Reichen. Lasser meinte, die Wehrpflicht sei weniger eine Steuer als ein nothwendiger Blutzehent. Bezüglich der Frage der Zuständigkeit des Reichstages oder der Landtage äußerte Brestel sehr gut: „Ich halte das preußische System für das beste, nach welchem jeder wehrfähige Mann eine Zeit wirkliche Militair-Dienste leisten muß. Ich hoffe daß wir das auch bei uns einführen werden"***).

*) Vor. Bd. S. 85—87.

**) Protocolle S. 75—77.

***) Ebenda S. 306.

eigenen Lande die Deutsch-Böhmen gegen die Anwendung des 8. April Einsprache erheben? „Ich frage Sie", rief Vacano zu Rieger hinüber, „ist der Erlaß vom 8. April contrasignirt?" Vom Minister Pillersdorff! „Dann werde ich den Minister Pillersdorff in Anklagestand versetzen" *). Rieger und Pinkas entgegneten allerdings nicht ohne Grund: Böhmen mit Ungarn zu vergleichen sei „gelinde gesagt ein Irrthum, in Wahrheit eine Beleidigung. Die Ungarn haben Forderungen gestellt die uns und unseren Freunden nie eingefallen sind, weil wir wußten daß ein Staat aufhören müßte Staat zu sein wenn es in demselben zwei Minister des Aeußern und zwei Minister des Krieges gäbe". Allein sie gewannen darum die Gegenseite nicht. „Haben Sie dafür gestimmt", entgegnete ihnen Goldmark, „daß gegen die Ansprüche der Ungarn Gewalt angewendet werde so ist damit auch Ihr 8. April null. Wollen wir ein einiges Oesterreich so kann keine Provinz Central-Behörden haben; wenn jeder Landestheil Minister hat so hören die Central-Minister auf zu sein und dann ist die ganze Central-Regierung überflüßig" **).

Wenn sich in sothaner Weise die Mehrheit des Constitutions-Ausschußes gegen die Zumuthungen der böhmischen Föderalisten wehrte, so war sie, wie schon erwähnt, keineswegs gesonnen ihre eigene Ansicht auf die Spitze zu treiben, ihren Herzenswunsch nach gleichförmiger Untertheilung des Staatsgebietes als Forderung hinzustellen. Die von altersher überkommene Scheidung desselben in politische Verwaltungsgebiete oder Provinzen war bis zum Jahre 1848 diese: Galizien und Wladimirien mit der Bukowina (Czernowitzer Kreis) und dem 1846 neu hinzugekommenen Krakau; Mähren und Schlesien; Böhmen; Nieder-Oesterreich; Ober-Oesterreich mit Salzburg; Tyrol und Vorarlberg; Steiermark; Illyrien (Kärnten und Krain); Küstenland (Görz und Gradisca, Triest und Istrien); Lombardei; Venedig; Dalmatien. Den Ausdruck „Provinzen", der von den Königreichen seit jeher als erniedrigend abgelehnt wurde, ließ auch der Constitutions-Ausschuß fallen. Im Mayer'schen Entwurfe war der Ausdruck „Kronländer" an die Stelle gesetzt, wogegen aber von Dr. Joseph Krainz (Windischgrätz) eingewendet wurde daß dies an „Krongüter" erinnere und daher so gedeutet werden könne als ob die Länder Eigenthum der Krone seien, während Vacano bemerkte, die Erzherzogthümer Herzog-

*) Protocolle S. 71 f.
**) Ebenda S. 69.

thümer ꝛc. beſäßen keine Krone ſondern nur einen Hut, man müßte alſo „Kron- und Hut-Länder" ſagen*). Zuletzt einigte man ſich auf „Reichsländer". Dieſe nun dürften, ſo ſprachen die Föderaliſten, nicht zu gering an Umfang ſein. Warum ſollten, meinte Pinkas, nicht Nieder- und Ober-Oeſterreich mit Salzburg zu einem Reichslande vereinigt werden, Schleſien nicht in ſeiner politiſch-adminiſtrativen Verbindung mit Mähren bleiben? Länder deren Vertretung in einem Kreistage aufgehe ſeien eine Anomalie**). Gegen dieſe Auffaſſung wehrten ſich die Vertreter der kleineren Reichsländer, und ganz beſonders kam der Antagonismus von Schleſien gegen Böhmen wiederholt zu ſcharfem, ja verletzenden Ausdruck. Wenn Ferdinand V. in Prag gekrönt worden, bemerkte Hein, und Schleſier „aus Neugier" mit dabei waren, ſo beweiſe das gar nichts; „die Böhmen mögen immerhin in der Einbildung leben daß ſie ein unabhängiges Königreich bilden, ſie bleiben doch nur eine Provinz." Er beantragte Schleſien als beſonderes Reichsland***). Laſſer wies auf die „tauſendjährige Geſchichte" von Salzburg hin. „Wir verlangen", ſagte er, „nur unſer gutes Recht und daß eine Provinz zu einer Zeit nicht vernichtet werde wo Recht und Freiheit als Parole gelten." Als es ſich frug welches Gebiet dem „Herzogthum" Salzburg zugewieſen werden ſolle, erklärte er ſich bereit die Hälfte des Innviertels bei Ober-Oeſterreich zu belaſſen; dagegen werde ſich zeigen daß nicht unbedeutende Parcellen von Tyrol ehemals zum Salzburgiſchen gehörten†). Scholl trat für Kärnten als „ſelbſtändiges" Herzogthum ein. Goriup forderte für die Grafſchaft Görz „dasſelbe Recht welches andere Provinzen für ſich beanſpruchen". Der Vorarlberger Ratz vertheidigte ſeine „ſeit ihrer Vereinigung mit der Krone Oeſterreichs in ſtändiſcher Beziehung immer als ſelbſtändig erkannte Provinz"; man habe „die politiſche Todesſtrafe in den Grundrechten aufgehoben", wolle man dieſelbe über ganz Vorarlberg verhängen? Gobbi warf ſich zum Ritter der „politiſchen Selbſtändigkeit" von Trieſt auf. Filippi wünſchte die beiden Luſſin und überhaupt die Inſeln des Quarnero zu Dalmatien geſchlagen, wo ihm aber Madonizza mit gegründeten Einwendungen entgegentrat††).

---

*) Protocolle S. 117f.
**) Ebenda S. 16f.
***) Ebenda S. 38, 68.
†) Ebenda S. 22f., 124.
††) Ebenda S. 17—19, 23, 25f., 28.

Es konnte nicht ausbleiben daß die Nationalität in diesen Kämpfen mitspielte, die im Sinne der Centralisten zunächst bei der Eintheilung in Kreise berücksichtigt werden sollte. Dem „Groß-Schlesier", wie man Hein scherzweise nannte, vergalten die Böhmen dessen beleidigende Gereiztheit gegen ihre Krone damit daß sie Schlesien nach den Sprachen in drei Kreise getheilt wissen wollten, einen deutschen, einen böhmischen und einen polnischen, worauf ihnen jener die Antwort nicht schuldig blieb: in Schlesien gebe es nur zwei Sprachen, deutsch und slavisch, letztere von den „Wasser-Polaken" gesprochen; „eine čechische Nation daselbst kenne ich nicht". In andern Ländern kam die Loslösung gewisser Landestheile zur Sprache. Von der seitens der Süd-Tyroler beanspruchten Abtrennung ihres Gebietes von Nord-Tyrol war bereits die Rede*). Krainz beschwerte sich über die Rücksichtslosigkeit welche seine Slovenen in der steirischen Landeshauptstadt erführen; als im Grätzer Landtag von 1848 zwei ihrer Vertreter verlangten daß man sich bei den Verhandlungen auch der slovenischen Sprache bedienen dürfe, seien sie einfach ausgelacht worden; darum sei in der untern Steiermark der Wunsch allgemein „sich von Laibach aus regieren zu lassen"**). Der tiefe Zwiespalt zwischen Mazuren und Russinen, der zu jener Zeit im Lande Galizien eine so bedauernswerthe Rolle spielte, kam auch in den Kremsierer Verhandlungen zum Vorschein. Ziemiałkowski wollte seine Genossen im Verfassungs-Ausschuße glauben machen: eine ruthenische Nation sei erst jüngster Zeit „erfunden" worden; das was man Ruthenen heiße sei mit den Polen eine Nation, in welcher zwar ein „Religions-, aber durchaus kein Nationalitäts-Zwiespalt" bestehe; ihre Geschichte sei eine gemeinschaftliche, ihre Schicksale und Leiden seien die gleichen: „Gehen Sie in die Gefängnisse des Spielbergs und Kufsteins, Sie werden dort Polen und Ruthenen finden; wir haben uns immer miteinander verschworen." Vertreter der Ruthenen im Ausschuße war der Bischof Jachimowicz von Przemyśl, der den Beweis aus der Geschichte führte daß Russinen und Polen verschiedene und einander seit Jahrhunderten feindliche Nationen seien, daher die Gebiete auf welchen diese und jene wohnten auch politisch getrennt werden müßten. Aber auch die Böhmen sprachen in gleichem Sinne; namentlich Rieger nahm die Ruthenen als besonderes Volk in

*) S. oben S. 66—72.

**) Protocolle S. 36—38.

Schutz, was Ziemialkowski außer Rand und Band brachte. Als Rieger den Satz ausführte polnisch und ruthenisch seien zwei Sprachen, beide Nationen grundverschieden, rief ihm Ziemialkowski gereizt dazwischen: „Ich habe mich in Angelegenheiten die ich nicht verstehe nicht gemischt; thun Sie das gleiche, Sie verstehen hievon gar nichts." „Ich bitte es zu beherzigen", entgegnete Rieger, „daß ich beide Sprachen kenne. Drei Millionen Russinen leben in Oesterreich, dreizehn in Rußland. Meine Herren, ein Volk von 16,000.000 Seelen bleibt, Sie mögen machen was sie wollen. Wird den Ruthenen hier nicht geholfen so werden sie sich wo anders hin zu wenden wissen, und beherzigen Sie es wohl, meine Herren, Sie werden hiedurch nicht blos das politische Element, nicht nur Oesterreich, Sie werden auch die Freiheit mit Verlust bedrohen" *).

Trotz dieser beredten und den thatsächlichen Verhältnissen durchaus entsprechenden Auseinandersetzung Rieger's blieb der Antrag Jachimowicz mit 3 Stimmen gegen 22 in der Minorität. Aehnliches Schicksal hatten die Anträge Goriup's auf Selbständigkeit der Grafschaft Görz und Ratz' auf jene von Vorarlberg, wogegen Scholl mit seinem Antrage für Kärnten, Lasser mit jenem für Salzburg, Hein für Schlesien und, wie wir uns erinnern, Turco mit dem seinigen für Süd-Tyrol als Sieger hervorgingen, so daß die vom Constitutions-Ausschuße beschlossene Gebietseintheilung nun diese war: Böhmen; Galizien mit der Bukowina; Nieder-Oesterreich; Oesterreich ob der Enns ohne das Innviertel; Salzburg mit dem Inn-Viertel; Steiermark; Kärten; Krain; Schlesien; Mähren; Deutsch-Tyrol mit Vorarlberg; Wälsch-Tyrol; Küstenland mit Görz; Dalmatien — im Ganzen vierzehn „selbständige und untrennbare Reichsländer" **).

Noch gab es eine Meinungsverschiedenheit, und dazwischen eine kleine Hechelei zwischen dem „Groß-Schlesier" und den Böhmen, wegen der Reichsfarben. Hein meinte nämlich: Schwarz und Gold seien die uralten Farben von Oesterreich, die rothe Farbe aber finde sich bei allen österreichischen Nationalitäten; es geschehe also nicht aus Deutschthümelei wenn er Schwarz-Roth-Gold als Reichsfarben beantrage. Brestel war für Blau-Roth-Gold: „wenn man schon mehrere Farben will so nehme man solche die dem Auge angenehm sind". Darauf Pinkas: „Weiß-Roth sind die österr. erzherzoglichen, Roth-Gelb die Farben des Hauses Lothringen,

*) Protocolle S. 20, 24—28, 30—32.
**) Ebenda S. 45.

und da Weiß und Roth in fast allen Nationalfarben vorkommen, scheint Weiß-Roth-Gold die glücklichste Farben-Verbindung zu sein." Das wurde zuletzt einstimmig angenommen, auch von Strobach der sich aber nicht enthalten konnte zu bemerken: „Wenn nicht Pinkas eine begründete Combination hervorgezogen hätte, so würde ich Weiß-Blau-Roth vorgeschlagen und dem Abgeordneten aus Groß-Schlesien versichert haben daß ich es nicht aus Slaventhümelei thue" *).

* * *

Gleich in der ersten Sitzung vom 22. Januar war es kein geringerer als Ernst von Violand, der Mann von der äußersten Linken, gewesen der beantragt hatte das Ministerium einzuladen und sich dessen Anschauungen zu erbitten, ein Vorschlag der auch von Hein und Palacky gebilligt, von ersterem in einer spätern Sitzung wieder aufgenommen worden war. Allein Pinkas, der Schöpfer des Dringlichkeits-Antrages vom 8. Januar, erklärte es „wider die Würde des Reichstages sowie des Constitutions-Ausschußes wenn man sich durch die Ansichten des Ministeriums leiten und sich somit eigentlich von der Regierung den Constitutions-Entwurf ausarbeiten ließe", und somit unterblieb jeder Schritt in dieser Richtung **).

Um so maßvoller war die Vorsicht und Besonnenheit die man, nachdem auf eigenen Füßen zu stehen beschloßen war, sich auferlegte, um alles und jedes zu vermeiden wovon sich mit Sicherheit voraussehen ließ daß es die Zustimmung der Krone nicht erlangen würde. Dem in der Wiener Zeit so aufdringlich vorwaltenden Radicalismus wurde im „zweiten" Theile des Verfassungsentwurfes eigentlich nur ein auffälliges Opfer gebracht, ja eigentlich nicht einmal gebracht, weil es nur Folge dessen war was man bereits bei den Grundrechten beschloßen hatte und was von der Kammer angenommen worden war, und so blieb denn der grundbesitzende Adel, in keinem der festländischen Staaten Europas von solchem Ansehen und Einfluß wie in Oesterreich, im Kremsierer Verfassungsentwurf ohne alle Berücksichtigung als ob er überhaupt nicht bestünde. Gleichsam als Sühne für diese Reminiscenz aus der heißen Wiener Zeit beeilte man

*) Protocolle S. 269.
**) Ebenda S. 12, 14 f. 78.

sich den §. 1, den die Kammer von der Spitze der „Grundrechte" abgesetzt hatte, vollends aus der Welt zu schaffen. „Ich bewege mich gern auf praktischem Boden", sagte derselbe Pinkas der um dieses Paragraphen willen dem Ministerium früher so großen Verdruß bereitet hatte, „und nachdem ich vorziehe unsern Völkern eine praktische Constitution zu geben statt einen theoretischen Streit zu beginnen und um einer Marotte willen unsere Stellung zu gefährden, so stimme ich dagegen. Ich sehe den Kammerbeschluß als eine diplomatisch vernünftige Ablehnung des §. 1 an. Von Adam her geht freilich alle Gewalt vom Volke aus, aber in praxi steht es damit anders." Goldmark zeigte sich wohl etwas ungehalten darüber daß „ein so wichtiges Princip eine Marotte genannt werden soll", und meinte gegen Pinkas: „Wenn wir uns auf den heute praktischen d. i. den Windisch-Grätzischen Boden stellen, so gibt es gar keine Theilung der Gewalten, höchstens so daß einer haut und alle andern die Streiche empfangen." Doch selbst Brestel, also ein Parteigenosse Goldmark's, pflichtete diesmal Pinkas bei und eroberte für sein Amendement: „Die Staatsgewalten dürfen nur auf die in dieser Constitution festgesetzte Weise ausgeübt werden" die größere Anzahl von Stimmen*).

Welcher Geist der Mäßigung die Mehrheit des Ausschußes beherrschte gab sich auch bei Berathung des die Nationalgarde, also einer der am höchsten gepriesenen unter den März-Errungenschaften betreffenden Absatzes kund. Er wolle sich zwar, äußerte Hein, keineswegs der Hoffnung hingeben daß er mit seinem Antrage auf gänzliche Beseitigung der Volkswehr durchdringen werde; allein er für seinen Theil habe von diesem Institute gar nichts ersprießliches erfahren, und wenn er sich die freiesten Staaten der Welt, England und Amerika anschaue, so müße er sagen daß die Nationalgarde für den Bestand freier Staaten keineswegs nothwendig sei. Cajetan Mayer war ganz derselben Meinung: „Wo haben in Wien die gewählten Chefs Gehorsam gefunden? Und wie sind diese selbst in ernsten Krisen z. B. am 6. October ihren Pflichten nachgekommen? Wären sie von der Regierung ernannt gewesen würden sie bessere Dienste geleistet haben. Wird die Nationalgarde wie bisher eine militairische Spielerei bleiben so wird sich aus diesem Institute der ganze Geist verlieren. Wollte man militairisches Leben hineinbringen so müßte man gediente Leute an die Spitze stellen." Zuletzt fiel der Beschluß

*) Am 7. Februar; S. 127 f.

für die Beibehaltung der Nationalgarde „wenigstens in allen Orten von 1000 und mehr Einwohnern" aus; ihre Einrichtung solle durch ein Gesetz geregelt werden*).

Das interessanteste Schauspiel bot die Debatte über die Frage: Ein- oder Zweikammer-System? Seit dem 15. Mai war „Eine Kammer" das radicale Schlagwort des Tages geworden; der constituirende Reichstag selbst war ja das Ergebnis und lebendige Beispiel dieses Feldgeschreies; konnte, durfte er das Princip verleugnen das ihm sein Dasein gegeben und auf welchem er fortwährend ruhte? Und dennoch geschah es so! Hein äußerte, er habe seinen Wählern zugesagt daß er für das Zweikammer-System stimmen werde, „und dies zu einer Zeit wo man noch fast allgemein für eine Kammer schwärmte. Der Reichstag hat mich in meiner früheren Ansicht nur bestärkt". „Mich auch", rief Pinkas dazwischen. „Am Reichstag", fuhr jener fort, „hat man sehr vieles überstürzt; solche Ueberstürzungen zu verhüten geschieht durch die Errichtung zweier einander paralysirender Kammern." „Ich bin heute ein schwarzgelber Föderalist", erklärte Rieger, „und daher stimme ich für den Mayer'schen Entwurf." In gleichem Sinne sprachen Strobach und Pinkas, letzterer mit Rieger erklärend: „Ich bin ehrlich schwarzgelb", wobei man sich erinnern muß daß „schwarzgelb" damals „reactionär" bedeutete, und reactionär war es doch vom Wiener 15. Mai auf das Zweikammer-System zurückzugehen! Das merkwürdigste Bekenntnis aber legte Goldmark, der Erzradicale im Jahre 1848, ab. „Ich erinnere mich", sagte er, „an jene idyllische Zeit in Wien, wo ich für das Einkammer-System sprach und hierüber zum Deputirten gewählt wurde. Heute erkläre ich mich für das Zweikammer-System, bin aber in Verlegenheit ob ich hiedurch nicht als Demokrat meiner Pflicht untreu werde." „Nein!" rief Mayer mit komischem Ernst dazwischen, „Ego Te absolvo!" Consequent blieb nur Ziemialkowski der „vom österreichischen Standpunkt" an „einer Kammer" festhielt: „Ich gebe zu daß unser Reichstag sehr vieles voreilig beschloß. Ich finde es aber ganz natürlich und wundere mich daß er nicht viel schrecklicheres beschlossen. Wir sind Schulbuben, kaum vom Lehrer entlassen, und so wird es noch lang sein. Aber künftig wird das besser werden." Das Ergebnis der Abstimmung fiel mit überwiegender Mehrheit für zwei Kammern aus**).

*) Protocolle S. 265—268.

**) Ebenda S. 135—144.

Auch für das Fortbestehen der Landtage war der Ausschuß: „Jedes Reichsland hat das Recht einen eigenen Landtag abzuhalten." Die Mehrheit aber schob, wie bereits erwähnt, in den größern Ländern zwischen Reichstag und Landtag ein drittes Glied ein: die Kreistage, und theilte denselben Gemeindeangelegenheiten, Kreisstraßen, Errichtung von Sparcassen und Leihanstalten, und überhaupt „die Besorgung aller Angelegenheiten welche nur die Kreisgemeinde oder mehrere Bezirke derselben betreffen" zu. „Sowie es Provinzial-Eigenthümlichkeiten gibt", betonte Fischhof, „so gibt es auch Kreis-Eigenthümlichkeiten, deren Berücksichtigung doch offenbar im Kreistage eher als im Landtage zu erwarten ist." Er verlangte auch daß die Kreise, „die ihre Unterrichts- und Volkserziehungs-, ihre Kranken- und Humanitäts-Anstalten auf eigene Kosten erhalten", von den Beiträgen zu Landesanstalten derselben Art befreit seien. Vergebens sperrten sich Rieger und die Seinen gegen eine solche Zumuthung: den Kreistagen nicht blos eine administrative sondern auch eine legislative Gewalt zutheilen heiße nichts anderes als die Autonomie der Landtage vernichten. „Und wie denken Sie sich denn Kreisgesetze die dem Kaiser zur Sanction vorgelegt werden sollen? Wäre das nicht ein Hohn für die Landtage? Sagen Sie meinetwegen: Alles was nicht dem Reichs- und dem Kreistage zugewiesen ist bleibt dem Landtage; dann haben Sie zwei Arme, aber keinen Körper" *).

Die Kreistage sollten im Sinne der centralisirenden Mehrheit des Ausschußes auch in die reichstägliche Thätigkeit eingreifen, denn die beiden Kammern waren jede auf eine andere Grundlage gestellt: die Volkskammer auf die Bevölkerungsziffer, die Länderkammer auf die Land- und Kreistage; jeder Landtag hatte in die letztere sechs Mitglieder zu entsenden, aber in Ländern die aus zwei oder mehreren Kreisen bestehen auch jeder Kreistag eines. Ziemialkowski wollte nur eine Länderkammer gelten lassen, keine Volkskammer; denn, so meinte er, „die verhältnismäßig passendsten Abgeordneten werden wir noch der Wahl der Länder zu verdanken haben; bei weitem unpassender werden die Deputirten sein wenn das Volk wählt". Rieger war für zwei Kammern, wollte aber beide „vom Standpunkte der Föderation aus" behandelt haben; „die Einführung eines Reichstages in Oesterreich auf Grund der reinen Volksvertretung halte ich für einen Unsinn". Er führte dies in einem längern

*) Protocolle S. 231, 309.

Vortrage aus, welchem Hein mit der bissigen Bemerkung entgegentrat: er wisse nicht ob Rieger seine Erziehung in einem „collegio Societatis Jesu" genossen habe; aus seiner Rede schaue übrigens nichts heraus als der jesuitische Pferdefuß. Seine eigene Meinung faßte Hein in die Worte zusammen: „Die Volkskammer halte ich für das Medium welches das einige Oesterreich zusammenhält; mit der Länderkammer bringe ich dem Föderalismus eine Huldigung dar"*).

Bei den Berathungen über den Abschnitt „Der Kaiser" trug der Ausschuß, seinen eigenen Souverainetäts-Ideen vom Sommer 1848 ein neues Opfer bringend, der erhabenen Stellung des Monarchen volle Rechnung. Das Veto betreffend sprachen wohl so ziemlich alle gegen ein absolutes Veto; allein es waren mehr Klugheitsgründe die man für eine blos aufschiebende Verweigerung der A. H. Sanction ins Treffen führte. Vor allem geschah dies von Lasser, also einem Mitgliede der Mittelpartei. „Ich halte es", sagte er, „gefährlich der Krone ein absolutes Veto zuzugestehen, und um dieser Gefahr vorzubeugen, um dem Revolutions-Kessel ein Ventil zu geben, spreche ich mich für das suspensive Veto aus." Mayer stimmte ihm bei: „Weiß das Volk daß es, wenn auch der Monarch zweimal vom Veto Gebrauch macht, zum drittenmal dennoch zu seinem Recht kommen werde, so wird einer Revolution vorgebeugt; daher das Interesse der Krone durch das suspensive Veto besser gewahrt ist als durch das absolute." Ziemiałkowski meinte freilich, es werde schon das erstemal wenn die Sanction verweigert wird „stark kochen", und darum finde er es klug und vorsichtig, damit der Kessel nicht springe, die Sanction nicht noch ein zweitesmal verweigern zu lassen; allein die Mehrheit entschied sich für den Mayer'schen Vorschlag**).

An charakteristischen Aeußerungen fehlte es bei keinem der Paragraphe. Als die Verheiratung des Kaisers zur Sprache kam wollte Filippi dieselbe in dem Falle an die „vorläufige Genehmigung des Reichstages" gebunden wissen, als die Wahl auf eine Prinzessin falle „welche einem regierenden Hause in einem Lande angehört wo der Herrscher die gesetzgebende Gewalt mit dem Volke nicht theilt", und Goldmark unterstützte diesen Antrag mit dem geschichtlich ebenso hinfälligen als patriotisch unzarten Argumente: „Wäre die Gemahlin Ludwig XVI. nicht eine österreichische

*) Protocolle S. 135 f. 140 f.
**) A. a. O. S. 160—167.

Prinzessin gewesen so würde die französische Revolution nicht so weit gekommen sein. Die Freiheit soll sich nur mit der Freiheit und der Tag nicht mit der Nacht vermählen." War denn als Marie Antoinette nach Frankreich zog dort „Freiheit" und der „Tag"?! Außer den beiden Genannten stimmten nur noch Rieger Violand Madonizza und Ziemialkowski für den Antrag, der somit mit weitaus überwiegender Mehrheit fiel*).

Bei der Ernennung der Beamten durch den Kaiser, §. 19, wurde von einer Seite der Zweifel angeregt ob sich dies auch auf die Bischöfe beziehe, d. h. ob der Kaiser der freien Kirche gegenüber noch das Ernennungsrecht der Bischöfe habe? Gegen dieses freie Recht der Kirche erhob sich Kautschitsch: „Die Religionen unterscheiden sich in solche die ein von jeder Staatsgränze unabhängiges Centrum haben, oder nicht; die letztern sind ungefährlich und dahin gehört die protestantische; die ersteren sind staatsgefährlich, wie die katholische griechische und jüdische. Wenn daher ein Staat bestehen soll so kann er keine Kirche die im Ausland ihr Centrum hat unabhängig erklären, denn niemand kann zweien Herren dienen." „Bezüglich der jüdischen Religion", entgegnete Goldmark, „ist der Abgeordnete Kautschitsch im Irrthum. Daß die Unabhängigkeit der jüdischen Kirche nicht staatsgefährlich ist folgt schon daraus daß sie kein Vermögen hat; und wenn es wahr ist daß wir auf einen Messias warten so muß er im Jahre 1849 kommen. Sind wir nicht mehr gedrückt so brauchen wir keinen Messias; unsere Hierarchie legen wir gern auf den Altar des Vaterlandes"**).

Bezüglich der Minister bestimmte der §. 43: „Kein Mitglied der kaiserlichen Familie und niemand der nicht österreichischer Staatsbürger durch Geburt ist kann Minister werden." Cavalcabo war für die Weglassung der Worte „durch Geburt", was Bretstel mit dem Beisatz unterstützte: „Wir haben schlechte Minister gehabt welche Inländer waren; unter den gegenwärtigen Ministern ist vielleicht der im Ausland geborne***) noch der beste." Kautschitsch Laufenstein Goldmark Rieger waren gleichfalls für den Verbesserungsantrag, der aber doch in der Minderheit blieb; denn, wie Goriup meinte, „Ausländer werden wohl nicht leicht aus Patriotismus, sondern aus Eigennutz Ministerstellen annehmen; auch ist es für das eigene Vaterland entehrend sich durch Fremde regieren zu

*) Protocolle S. 106 f.
**) Am 3. Februar S. 88 f.
***) von Bruck.

lassen" *). Das Schreiben womit der Kaiser jemand mit der Bildung eines neuen Ministeriums beauftragt, wollte Brestel von dem Erfordernis ministerialer Gegenzeichnung ausgenommen wissen. Denn sei einmal ein Minister erschlagen worden so könnten auch alle erschlagen werden, oder sie könnten an der Cholera sterben; auch sei der Fall denkbar „daß einmal alle Minister den Kopf aufsetzen und die Ernennung eines neuen Ministeriums nicht gegenzeichnen wollen. Ich mindestens", fügte er bei, „würde den meinigen aufgesetzt haben, wenn ich dadurch ein Ministerium Stadion hätte unmöglich machen können" **).

* * *

In der Vormittagssitzung des 26. Februar forderte Pinkas seine Arbeitsgenossen auf „sich bis zur Vollendung des Constitutionswerkes für permanent zu erklären, wenn es auch bis Mitternacht dauern sollte, um in der morgigen Reichstagssitzung die Vollendung der Constitution ankündigen zu können". Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung. Allein mit einem Beisammenbleiben bis Mitternacht war es, wie der Erfolg zeigte, nicht abgethan. Es war nicht blos eine ganz stattliche Reihe von Paragraphen noch durchzuberathen, darunter einige die der Fünfer-Commission zu neuer Textirung überwiesen worden waren, was bei allem beschleunigten Tempo das man jetzt einschlug die Vor- und Nachmittagssitzungen des 26., jene des 27. und die Vormittagssitzung des 28. reichlich ausfüllte; sondern es waren auch eine Anzahl von inzwischen eingelaufenen Petitionen zu erledigen und einzelne Fragen, über die sich gewichtige Bedenken erhoben hatten, in neuerliche Berathung zu ziehen. Rieger sperrte sich zwar gegen eine solche Wiederaufnahme einmal gefaßter Beschlüße: „Die bisherigen Debatten haben mir viel Aerger verursacht und gewiß mehrere Jahre meines Lebens gekostet. Ich ließ vieles über mich ergehen weil ich auf Modificationen rechne und wir unsere Minoritätsvoten in den Sitzungen und in der Kammer begründen werden. Ich wünsche darum um alles in der Welt keine Wiederholung unserer Debatten" ***). Allein die Mehrheit des Ausschußes war gerade für die Austragung gewisser in der Schwebe gehaltenen Fragen in ihrem eigenen

*) 5. Februar S. 109—111.
**) 2. Februar S. 85 f.
***) 28. Februar S. 346.

Schoße, und namentlich den Deutſch-Tyrolern hatte man ja eine nochmalige Prüfung des am 25. Januar gefaßten Beſchlußes in Ausſicht geſtellt. Turco legte dagegen Verwahrung ein, Pfretſchner Scholl Hein ſprachen dafür. Laſſer hob hervor daß jener Beſchluß gewiß nicht die kaiſerliche Sanction erhalten würde, und Kautſchitſch befürwortete eine neuerliche Berathung um ſo mehr „als Vorwürfe laut geworden ſind, der Conſtitutions-Ausſchuß liebäugle mit Carlo Alberto". Bei der Berathung ſelbſt fiel manches hitzige Wort. Turco meinte: Tyrol werde nichts deſtoweniger Tyrol bleiben, wenn es auch bei der einmal beſchloſſenen adminiſtrativen Scheidung zwiſchen Nord und Süd ſein Verbleiben habe. „Die Wälſch-Tyroler werden am Landtage in Innsbruck immer in der Minorität ſein, zwiſchen uns und den Nord-Tyrolern iſt eine große von beiden Theilen gleich gefühlte Kluft; wir haben aber kein Mittel uns gegen die Majorität der Nord-Tyroler am Landtag zu wehren. Wir würden ſchlechter daran ſein als früher, wo uns gegen eine Entſcheidung von Innsbruck der Recurs nach Wien offen ſtand. Was ſoll aber geſchehen wenn der Landtag ein geſetzgebender Körper iſt! Ich ſage nur, Gott beſchütze mein Land vor einem ſolchen Unglücke. Warum beharrt man bei dieſer unnatürlichen Mariage, welche nur Baſtarde hervorbringen kann?! Sie geben ein Land der Unterdrückung preis wenn Sie uns nicht von Innsbruck trennen. Ich verſichere, die Trennung von Innsbruck iſt nicht mehr blos die Hoffnung meiner Landsleute, dieſer Gedanke iſt ſchon in unſer Blut übergegangen: wie hätten ſich ſonſt in ſo kurzer Zeit für unſer Begehren 50.000 Unterſchriften gefunden, obendrein trotz des Entgegenarbeitens der deutſchen Beamten! Sollte übrigens die Entſcheidung nicht zu unſern Gunſten ausfallen ſo werden wir nicht drohen, nein, wir werden uns den Beſchlüßen der Kammer und der Regierung fügen; wir wollen die treueſten Unterthanen von Oeſterreich ſein, auch wenn unſere Wünſche nicht befriedigt werden." Pfretſchner leugnete die von ſeinem gegneriſchen Landsmann behauptete ehemalige Souverainetät des Fürſtbisthums Trient; aber ſelbſt dieſe vorausgeſetzt ſo rechne man jetzt „beiläufig 320.000 Seelen zu dem ſelbſtändig herzuſtellenden Wälſch-Tyrol. Dadurch würden aber auch 120.000 Seelen des Roveredaner Kreiſes, der nie zu Trient gehörte, als ſelbſtändig neu geſchaffen und Trient einverleibt; ich frage, wäre das recht?!" Nach Laſſer's Anſicht laſſe ſich „nur jenen Landestheilen eine provinziale Selbſtändigkeit zugeſtehen die bisher ein ſelbſtändiges Leben hatten. Auch

haben wir nirgends die Nationalität als Basis der Ländereinheiten angenommen, warum sollte sie hier entscheiden? Turco nennt die Verbindung von Deutsch- und Wälsch-Tyrol eine obwohl unnatürliche Ehe und meint, es könnten nur Bastarde hieraus entstehen. Ich bin den Bastarden nicht so sehr feind; Bastarde sind Kinder der Liebe, die meistens nicht ohne Geist sind. Dixi." Den Ausschlag gab aber wohl das praktische Bedenken des unzweifelhaften Vetos der Krone. „Eine Trennung von Nord- und Süd-Tyrol", rief Hein, „würde die freche Drohung des Todfeindes von Oesterreich zur Wahrheit machen, und schon deshalb allein kann die Krone einem solchen Antrage unmöglich die Sanction geben"; und Mayer warnte: „Wenn wir sonst die Hoffnung haben die Sanction zu erlangen, warum sollen wir um dieser einen Bestimmung willen unser ganzes Werk scheitern machen?" So erfolgte denn die Abstimmung mit Namensaufruf, und gerade nur mit einer Stimme Mehrheit — 12 gegen 11 — wurde der Antrag Pfretschner's zum Beschluß erhoben*).

Nicht das gleiche Glück hatte Ratz mit seinem Verlangen daß der Ausschuß das Memorandum der Vorarlberger wegen Selbständigkeit ihres Landes in Erwägung ziehe. Brestel beantragte „Uebergang zur Tagesordnung", was mit 11 gegen 9 Stimmen beschlossen wurde. Gegen diesen Vorgang erhob Ratz Einsprache: „Ich bin seit vierzig Jahren Beamter, allein ich glaube man würde mit mir nicht zufrieden gewesen sein wenn ich je einer Partei die Erledigung ihres Gesuches verweigert hätte." Lasser Cavalcabo und Vacano schloßen sich dieser Verwahrung an**). Auch die Scheidung Galiziens in einen polnischen und russinischen Theil wurde nicht beliebt. Scholl berichtete über 35 in diesem Sinne gehaltene Petitionen; darunter jene der ruthenischen Central-Versammlung in Lemberg und vieler einzelnen Gemeinden mit 21.000 bis 67.000 Unterschriften, „großentheils und erklärlicher Weise Kreuzzeichen". Sein von dem Ausschuße gebilligter Antrag lautete: der Constitutions-Ausschuß habe „die Gebietseintheilung nach dem historischen Princip" beschloßen d. h. jedes Land das sich als selbständiger Erwerb darstelle und bisher ein gewisses Sonderleben, namentlich eine besondere ständische Verfassung gehabt, solle in Zukunft eine Einheit im Staate darstellen; das sei aber

*) 28. Februar und 1. März S. 350—358.
**) S. 359.

rücksichtlich des ruthenischen Theiles von Galizien nicht der Fall; auch sei die ruthenische Nationalität durch den §. 21 der Grundrechte hinreichend gewahrt. Acht Petitionen waren um eine abgesonderte provinziale Stellung der Bukowina eingelaufen, über welche Smolka mit dem Antrag referirte denselben zu willfahren. Auch Ziemialkowski war dafür: „Ungeachtet die Bukowina mit ihrem Religionsfond von sieben Millionen und andern Dingen ein sehr anlockender Bissen für Polen wäre, anerkenne ich doch mit der den Polen stets eigenen Gerechtigkeit die Selbständigkeit dieses Landes." Goldmark sprach sich in gleichem Sinne aus, weil er meinte die Walachei werde doch eher von Oesterreich angezogen werden als umgekehrt, und die Bukowina werde einen Magnet für die rumänischen Fürstenthümer bilden. Der Antrag wurde mit 24 Stimmen gegen 3 — Laufenstein Hein und Blach — angenommen[195 b]). . .

Wenn man gegen den constituirenden Reichstag den Vorwurf erheben hörte daß er vor lauter Sprachen- und Länderhader zu keinem gedeihlichen Ende zu kommen vermöge[196]), so ließ sich dieser Vorwurf dem Verfassungs-Ausschuß nicht machen. Es haben da jene Factoren ernste Kämpfe, und nicht ohne mannigfache Ausbrüche der Leidenschaft gekämpft; allein die Mehrheit, welche eine centralistische und deutsche war, hat mit ihrer Macht keinen Misbrauch getrieben, sondern überall eine gewisse Mitte einzuhalten gesucht die den Anforderungen der Minderheit nach Thunlichkeit gerecht werden sollte. Befriedigen konnte sie dieselben allerdings nicht, allein diesen blieb die Aussicht auf die Berathung in den Abtheilungen und im vollen Hause wo das Stimmenverhältnis ein ganz anderes war. „Wir Vertreter der größeren Länder", hatte am 16. Februar der immer hitzige Rieger ausgerufen, „sind verpflichtet für die Autonomie derselben in die Schranken zu treten. Wir sind zwar im Ausschuße in der Minorität und können von den Vertretern der kleineren Provinzen leicht überstimmt werden. In der Kammer ist dies anders, da werden wir schon die nöthigen Zugeständnisse uns erringen, und erringen wir sie nicht, so werden wir sehen wie wir auf andere Art zu unserem guten Rechte kommen" *).

*) S. 223.

18.

Die Sitzung des 1. März bot zwei merkwürdige Erscheinungen: erstens Stadion auf der Ministerbank wo er seit 14. Februar nicht zu sehen gewesen war — von den anderen Räthen der Krone war niemand anwesend — und zweitens den Eintritt eines neuen Mitgliedes, des „Herrn Abgeordneten Karl Kübeck", der mit „allgemeinem Beifall" begrüßt wurde. Eine Curiosität war das Schreiben des Ragusaners Androvich aus Wien, der, wiederholt zum Erscheinen in Kremsier aufgefordert, endlich ganz kategorisch erklärte: er sei von seinen Committenten nach Wien geschickt worden und nicht „in ein kleines Städtchen in Mähren", wohin er sich nie begeben werde. Der Präsident erklärte demgemäß daß das Reichstags-Bureau das Ministerium des Innern um Ausschreibung einer neuen Wahl für Ragusa angehen werde. Es folgte die Mittheilung Smolka's daß „viele Vertrauens-Adressen aus Böhmen an den Reichstag gelangt" seien (Bravo); es seien ihrer in allem 343 Adressen (Beifall), „verschiedenen Inhaltes, jedoch hauptsächlich nach dem Wortlaute der von Seite der Slovanská Lipa vorgeschlagen wurde"; ob die Kammer die Vorlesung dieser letzteren Adresse verlange? Vielstimmiger Ruf: Ja, ja! Die Vorlesung der großen vom 22. Februar datirten Adresse der Slovanská Lipa fand nun statt und zwar zuerst in böhmischer, dann in deutscher Sprache. Die Adressen, bemerkte hierauf der Präsident, rührten von 732 Stadt- und Dorfgemeinden her, 170 davon seien „blos durch ihre Ausschüße und Vorstände unterschrieben; überdies sind aber 40.595 individuelle Unterschriften beigefügt" (Beifall*). Eine Interpellation des Abgeordneten Bogdas für Tarnow betraf die grundherrlichen Verhältnisse, den unerschöpflichen Quell von Klagen und Beschwerden galizischer „Grundwirthe"; eine ausführlichere Löhner's, vom Abgeordneten selbst verlesen und von großem Beifall begleitet, den Einmarsch der Russen in Siebenbürgen. Nach wenigen geschäftlichen Angelegenheiten des Finanz- und des Ausschußes für Schul- und Unterrichtswesen eröffnete der Präsident die Fortsetzung der zweiten Lesung der Grundrechte mit der Anzeige daß über den §. 15 als Redner eingeschrieben seien, und zwar für sechzehn, gegen

*) Wortlaut Sten. Aufnahme V S. 252, Verzeichnis der Unterschriften S. 276—278.

einunddreißig. Auch eine Anzahl neuer Amendements lagen vor: von Haßlwanter, von Bischof Wierzchlejski, von Wiser und Genossen, von Helcel Szaszkiewicz Koszakiewicz Huemer Scherzer.

Der §. 15 lautete in der Fassung wie er aus der ersten Lesung der Grundrechte hervorgegangen war, wie folgt:

> Die Verhältnisse zwischen Staat und Kirche, namentlich in Bezug auf das Kirchenvermögen und die Wahl der Kirchenvorsteher, sowie die Bedingungen unter welchen Klöster und geistliche Orden fortzubestehen oder aufzuhören haben, werden durch besondere Gesetze bestimmt.

Den Reigen der Redner eröffnete Wiser *gegen* den §. 15. Er gab zu daß die Kirche Anspruch auf Freiheit habe die der Staat seinerseits anstrebe. Allein er müße gestehen daß der Staat, die Gemeinde, jeder Bürger den gleichen Anspruch haben auch für sich in kirchlichen Sachen emancipirt zu werden, und dabei vertiefte er sich in eine Lobpreisung des Josephinismus der, wie er meinte, wenn er nur im Sinne des großen Kaisers wäre ausgeführt worden, sich keineswegs als eine Anfeindung der Kirche, sondern als Reinigung derselben herausgestellt haben würde. Der Staat könne innerhalb seiner Gränzen keine Macht über sich haben, die Kirche als Gesellschaft müße also dem Staate untergeordnet sein; anderseits könne die Kirche was ihre Grundlehre betreffe keine Einmengung dulden, „nicht sowohl um ihrer selbst willen als vielmehr um der Menschheit und ihres Zweckes willen". In unwesentlichen Dingen hingegen ließen sich Veränderungen vornehmen ohne die Kirche oder den Staat zu gefährden, und sie müßten vorgenommen werden wenn in dem einen Theile solche Umstände einträten die auch auf den andern zurückwirken, wie das jetzt im österreichischen Staate bei dem Uebergange vom Absolutismus zum Constitutionalismus, bei der Statuirung der Freiheit der Gemeinde, bei der Theilnahme der Vertreter des Volkes an der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten der Fall sei. In Folge dessen müße auch in der Kirche das Recht der Gemeinden und Synoden bei der Wahl der Vorsteher, bei der Bestellung von Organen zur Verwaltung des Kirchenvermögens zur Geltung kommen.

Goriup, der erste Redner *für* den §. 15, sprach gleichwohl für den Antrag von Wiser und Genossen der doch angeblich *gegen* den §. 15 gerichtet war. Seine Rede die einen ganz andern Geist athmete als jene vom 21. wo er für die Hochhaltung der Religion und gegen den

Indifferentismus gesprochen hatte, war diesmal eine Musterkarte von allem was je gegen die Kirche vorgebracht worden war: Excommunication und Interdict; Opfer der kirchlichen Disciplin in den „Folterkammern" der Klöster — aus männlichen Klöstern drängen mindestens zeitweise Klagen in die äußere Welt, aus Frauenklöstern aber erfahre man gar nichts! — päpstliche Bannflüche gegen Staatsoberhäupter und Entbindung der Unterthanen von Treu und Eid die keineswegs zu den verschollenen Erscheinungen vergangener Jahrhunderte zu zählen und die nur an der Riesengröße Napoleon's machtlos abgeprallt seien; Autodafé und Hexen-Processe, Simonie und Ablaßkrämerei, all das und manches andere wurde bunt durcheinander geworfen um zu beweisen, wie sehr der Staat das „jus cavendi" brauche und wie wenig er daran denken dürfe das „jus circa sacra" preiszugeben. Die Crociati mußten für die Nothwendigkeit des Placetum regium herhalten, indem sie den Beweis lieferten wie vom Vatican aus, von der geistlichen Macht ein katholisches Volk gegen ein anderes gehetzt werde. Die Kirche habe durch den Josephinismus nur gewonnen und man könne sich der Betrachtung nicht erwehren daß von vielen die Hierarchie nur als Damm gegen demokratische Einrichtungen gewünscht werde. Was wolle man denn thun wenn die Kirche, wie es schon vorgekommen, Freiheitsbestrebungen als Sünden verketzere? Oder wolle sich jemand die Wiedereinführung der Jesuiten gefallen lassen? Wolle man die Verwaltung des Kirchenvermögens in die Hände der Bischöfe legen damit diese daraus bedeutende Summen nach Rom fließen lassen? Es sei übrigens sehr fraglich ob der Staat nicht das Recht habe aus volkswirthschaftlichen Gründen eine unbegränzte Anhäufung von Reichthümern in todter Hand zu verhindern. Die Klagen der nirgends wie in Oesterreich begünstigten Hierarchie seien übertrieben; eine Emancipation der katholischen Kirche sei nicht zu verlangen weil sie sich nie im Zustande eines mancipium, einer Knechtschaft befunden habe. In die Kirche sei seit Joseph II. viel Licht gekommen: wolle man unverantwortlicherweise die Gefahr eines neuen Obscurantismus heraufbeschwören? Wenn ihr die Privilegien deren sie sich in Oesterreich erfreue schädlich und lästig erschienen, so entschlage sie sich derselben; es sei aber sehr fraglich ob die Würdenträger der Kirche sich hiezu entschließen werden. . .

Franz X. Ritter von Wierzchlejski für Przemyśl war der erste Bischof der in dieser Frage das Wort ergriff, und er sprach als Bischof. Gegen die blos negative Fassung des §. 15 müße er sich verwahren, sie kränke

das katholische Bewusstsein. Allen Staatsbürgern werden Grundrechte gewährleistet, nur das Recht der Kirche werde in der Schwebe gelassen, werde einem Gesetze vorbehalten von welchem man nicht wisse von wem und wann es erlassen werden solle. Werde es vom Staate getroffen werden ohne Vereinbarung mit dem Oberhaupte der Kirche, dann werde es die Angelegenheiten der Kirche nicht ordnen, sondern nur verwirren, es werde einseitig und darum ungerecht sein. Was der Episcopat von der Gesetzgebung erwarte seien positive Gewährungen; jedem im Staate werde sein Recht zurückgegeben, und so müße es auch die Kirche verlangen. Er sage nicht: „die Religions-Gesellschaft"; denn nicht jede solche sei eine Kirche. Die katholische Kirche verlange erstens Freiheit der Lehre. Die Lehre des Heilands dürfe nicht innerhalb des Gotteshauses auf die Predigt, die Katechisation, den Beichtstuhl beschränkt werden, oder nur auf die Sonn- und Feiertage, ohne sich zu kümmern ob die Gläubigen dabei erscheinen oder nicht, ob sie daran sich erbauen oder nicht. „Die katholische Kirche ist nicht wie eine Kanzlei die nur zu gewissen Stunden amtirt, ihre Pforten stehen immer offen, ihre Geistlichen stehen Tag und Nacht den Gläubigen zu Diensten. Und wenn diese ihre Dienste nicht ansprechen können oder nicht ansprechen wollen, sucht sie das Mutterherz der Kirche in ihrem Hause, in ihrer Wohnung auf und bringt die geistige Hilfe nach Hause um nur dem Auftrage Gottes zu genügen: Gehet hin!" Die Kirche verlange zweitens Freiheit der Liturgie. Man habe eine Unterscheidung statuirt zwischen jura in sacra und jura circa sacra, von denen jene der Kirche zukämen, diese dem Staate. Allein ein jus in sacra gebe es nicht, das komme Gott allein zu, die Kirche sei nur Spenderin der ihr überkommenen göttlichen Geheimnisse; und ein staatliches jus circa sacra bestehe nicht, denn nicht der Staat sondern die Kirche habe das Recht über das wesentliche oder unwesentliche im Cultus zu entscheiden. Ein dritter Punkt betreffe die Freiheit der Kirchenzucht. So groß die Macht der Bischöfe in ihrer Diöcese, so sei sie doch nicht unbeschränkt. Der Bischof dürfe nur nach Maßgabe des Kirchengesetzes handeln, er sei an den Rath seines Capitels gebunden, er habe die Synoden an seiner Seite, den Metropoliten, den Papst über sich. „Hätte der geehrte Abgeordnete für Olmüz*) sich über diese Verhältnisse belehrt, hätte er sich über den Geist der bischöflichen Gewalt von katholischen Schriftstellern, nicht aber von auswärtigen, und hiezu von Feinden unterrichten lassen, so hätte er sich nicht so verletzend

*) Szábel.

gegen den Episcopat geäußert, er hätte das zufällige eines Misbrauches von dem Wesen, das individuelle von dem allgemeinen geschieden und dem Episcopate so verächtliche Absichten wie die Vorliebe für den Absolutismus nicht in die Schuhe geschoben. Der Josephinismus ist der verkappte Feind des Katholicismus" (Zischen und Murren auf der Linken, das aber vom Beifall im Centrum überboten wird*); „denn der Josephinismus war es der den Absolutismus auf den Boden der Kirche verpflanzen wollte. Er schwächte den Einfluß des Papstes auf die Bischöfe, er entzog die Bischöfe der Aufsicht des Metropoliten, er untersagte jegliche Appellation vom Bischofe an eine höhere Gewalt, und stellte sich dafür zum Gesetzgeber und Richter, ja zum Herrscher in der Kirche auf. Wenn der Episcopat sich jetzt wie ein Mann dagegen erhebt, können Sie das Herrschsucht nennen?" Der Abgeordnete für Olmüz habe erklärt er sei bereit in die Freiheit der Kirche zu willigen wenn diese selbst frei sei von ihrer „Hierarchie", wenn sie sich ihre Verfassung auf demokratischer Grundlage constituire. Aber die katholische Kirche brauche sich nicht erst zu constituiren, sie habe von allem Anfang an ihre Constitution gehabt. Die Grundlage dieser Constitution sei die Hierarchie; der Kirche die Hierarchie nehmen wollen heiße ihre Lebensader unterbinden, heiße sie selbst zu etwas anderem machen wollen als sie seit achtzehnhundert Jahren sei. Die Demokratie wirke von unten nach oben, der Katholicismus von oben nach unten, nicht um über das Volk zu herrschen, sondern um dem Volke auf dem Wege des Heiles zu dienen. Aus diesem Grunde dürfe man auch an dem Verhältnisse der Kirche zu deren Oberhaupt dem Papste nicht rütteln; trenne sich der Katholik vom Papste so habe er aufgehört Katholik zu sein; was das Haupt dem Leibe das sei der Papst dem Katholiken, wie der Baum vom Stamme so werde der Katholicismus vom Papste getragen. Ein weiterer Punkt sei das Kirchenvermögen. Die Verwaltung des Religionsfondes, oder doch die Einsicht in und der Einfluß auf dieselbe stehe der Kirche zu, nicht etwa daß die Capitalien des Religionsfondes herausgegeben werden sollen, sondern damit die Einkünfte desselben im Sinne der Kirche verwendet werden. Ein jus supremae inspectionis lasse sich dem Staate nicht abstreiten; allein dies sei blos negativ, sei nicht gegen die Freiheit sondern gegen den Misbrauch der Freiheit gerichtet. Er stelle sich in dieser Hinsicht die Kirche wie einen Markt vor, die Bürger bewegen sich frei, handeln ruhig, die Polizei

*) R. T. Bl. Nr. 53 S. 196.

sieht von weitem zu ob keine Uebergriffe unterlaufen. Auch die Kirche ist ein solcher Markt, habe das Licht der Oeffentlichkeit nie gescheut, fürchte keine Polizei: nur gegen die Ueberhebung der Polizei wehre sie sich, gegen die Chicanen von Seite des Staates wenn er dort seinen Eingriff geltend mache wo er nichts zu schaffen habe. Die Kirche verlange keine besondere Freiheit für sich, sie verlange die allgemeine Freiheit; sie begehre keine Vorrechte, ihr Vorzug sei ihre Unfehlbarkeit „und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden". Und man solle nicht glauben daß die Kirche sich gegen den Fortschritt stemme. „Meine Herren, die Kirche versteht ihre Zeit, sie weiß wo der Schuh drückt, sie will sich verjüngen und bebt nicht zurück vor dem Worte Reform (Bravo). Der heilige Vater hat es 1847 in einem an alle Bischöfe erlassenen Breve über die Klöster ausgesprochen. Aber etwas anderes ist das Messer in der Hand des verständigen Gärtners, und etwas anderes das Messer in der Hand eines ungeübten Gärtnerjungen (Bewegung). Nur einen Fortschritt wird die Kirche niemals zugeben, den vom Glauben zum Unglauben der sich der göttlichen Offenbarung entschlägt, der die katholischen Dogmen für starre Formen erklärt, der die biblischen Thatsachen für Mythen der Vorzeit hält, der den einzigen Gegenstand unserer Verehrung, unserer Hoffnung, unseren Trost und unser Heil, Jesus Christus den Sohn des lebendigen Gottes in eine Reihe mit Sokrates und Hus stellt — einen solchen Fortschritt verwirft und verdammt die Kirche (Bewegung). Es ist kein Fortschritt, es ist ein beklagenswerther Rückschritt, weil er das religiös-sittliche Element zerstört, die Lebenskraft des Einzelnen, das Brod der Familie, die Grundlage des Staates. Ist das Fundament schwach so kann auch das Haus nicht fest sein; man kann daran flicken wie man will, über kurz oder lang wird es zusammenstürzen" ... Der hochwürdige Bischof hatte bei zwei Stunden gesprochen*), die Versammlung war seinen Worten mit gespannter Aufmerksamkeit gefolgt, hatte sie mit wiederholten „Bravo", die Linke und stellenweise auch die Rechte einzelne Stellen mit „Unruhe" entgegengenommen; als er aber die Tribüne verließ tönten ihm laute Beifallsbezeugungen aus allen Theilen des Hauses zu.

Auf den Repräsentanten des katholischen Episcopates folgte als Organ einer gewissen communistischen Richtung im unteren Clerus der lat.-kath. Pfarr-Vicar Koszakiewicz für Myslenice. Er wolle keine Freiheit

*) Sten. Aufn. V. S. 263—273.

der Kirche wie in Ungarn wo die Bischöfe ein enormes Einkommen haben; die Apostel seien arm gewesen, wollten keine Güter verwalten; das sei jetzt nicht der Fall, einige hätten viel und arbeiteten wenig, andere hätten wenig und arbeiteten viel; früher sei der Bischof verpflichtet gewesen seinen Diöcesan-Clerus zu erhalten, das sei jetzt in Vergessenheit gerathen u. dgl. m. Seine Rede die er mit sarkastischen Ausfällen gegen die Kirchen-Obern würzte erntete manches „Bravo", aber noch mehr „Heiterkeit" abwechselnd mit „Zischen". Sein Amendement, das die Kirche ganz unter die Aufsicht des Staates gestellt, die Seelsorger vom Staate besoldet, das Kirchenvermögen vom Staate verwaltet wissen wollte, fand keine hinreichende Unterstützung.

In der Sitzung am 2. März, welcher die Minister Stadion und Kraus beiwohnten, erhob sich, nachdem das Haus zwei längere Interpellationen Wildner's über die ungarische Frage und Strasser's über die Einwechslung der Banknoten angehört hatte, unter allgemeiner Spannung Feifalik als Vorstand des Constitutions-Ausschußes, von dessen Mitgliedern mehrere mit weiß-roth-goldenem Bande geziert im Saale erschienen: den lothringischen Farben die man für das Wappen Neu-Oesterreichs gewählt hatte. Sie hatten am gestrigen Tage mit zwölf Stimmen gegen eilf entschieden daß Süd-Tyrol von Nord-Tyrol nicht getrennt werden solle, und Feifalik konnte mit den inhaltschweren Worten beginnen: „Ich fühle mich glücklich dem hohen constituirenden Reichstage anzuzeigen daß die Constitution im Entwurfe vollendet ist." Lang anhaltender stürmischer Beifall lohnte diese Mittheilung; denn es war ja als ob die Gemüther von einem Alp befreit würden, von dem Vorwurfe endloser Verschleppung des Verfassungswerkes der dem Reichstage von allen Seiten in die Ohren tönte! Wohl bedachten die sich selbst beglückwünschenden Abgeordneten dabei nicht, daß ja mit jener Thatsache noch wenig gewonnen sei; daß man das dritte Monat die Grundrechte berathe und kaum über die Hälfte der Paragraphe hinaus sei; daß die jetzt vorzunehmende Abtheilung mehr als doppelt so viel Paragraphe enthalte, von denen jeder einzelne wichtiger sei und größere Meinungsverschiedenheit an den Tag bringen werde als z. B. die Bestimmungen über das Versammlungsrecht oder die Preßfreiheit. Oder sollte man, nachdem man jede einzelne Bestimmung der Grundrechte genau berathen und jeder Stimme darüber Gehör gegeben, sich über den viel umfangreicheren und weiter-

tragenden Rest zu einem summarischen Verfahren herbeifinden? mit einem salto mortale über die zweite Hälfte der Grundrechte und das gesammte weitere Verfassungswerk hinübersetzen? dasselbe ohne Berathung im Hause durch einfache Abstimmung entweder als „souverainer" Reichstag zum Gesetze erheben oder der Krone als mitwirkendem Factor zur Bestätigung vorlegen?! . . Bezeichnend genug daß Vorschläge solcher Art auftauchten und ganz ernsthaft in Erwägung gezogen wurden.

Feifalik gab eine kurze Geschichte der Arbeiten des Ausschußes. Seit dem 16. Januar, an welchem Tage das Fünfer-Comité seinen Entwurf übergeben hatte, war der Constitutions-Ausschuß in Permanenz geblieben; nahezu ein Halbhundert Sitzungen sei an dem Werke gearbeitet worden, das nun dem Drucke übergeben worden sei um in wenig Tagen in die Hände der Mitglieder zu gelangen. „Unterziehen Sie den Entwurf einer aufmerksamen Würdigung", so sprach er zuletzt mit Wärme; „es werden Ihnen dabei jene Partieen nicht entgehen welche als das Resultat heißester Gegenstrebungen und vorläufigen Uebereinkommens zwischen den Vertretern der einzelnen Nationalitäten, zwischen den Interessen der größeren und kleineren Ländereinheiten anzusehen sind. Prüfen Sie diesen Entwurf mit aller Aufmerksamkeit, mit aller Strenge, wir wünschen es. Wenn Sie aber die Berathungen hier in diesem Saale beginnen, dann, meine Herren, bitte ich Sie nicht zu vergessen daß sie die Principien eines freien politischen Lebens schaffen sollen, nicht blos für die einzelnen Länder sondern auch für unser gesammtes Vaterland an welchem wir mit Liebe hängen (Bravo). Dann bitte ich Sie, meine Herren, nicht zu vergessen daß Sie die Bande weben sollen, fest und unzerreißlich, aber nicht verletzend, für die verschiedenen Völkerstämme unter sich und mit ihrem vielgeliebten Kaiser!" (Lebhafter Beifall) . . .

Den Gymnasial-Katecheten aus Jičin kennen wir bereits. Er gehörte gleich Pitteri zu den gern gehörten Rednern der Kammer, und aus dem gleichen Grunde, weil man immer versichert sein konnte daß man etwas zum lachen bekommen werde. Es war ein eigenthümlicher Kanzel- und Katheder-Mann. Ein volles roth glänzendes Gesicht mit einem großen zahnarmen Munde, immer zu einem breiten Lächeln gezogen, das die Mundwinkel in fortwährend spielender Bewegung hielt, wozu die kleinen klugen Augen listig und selbstgefällig blitzten und, wenn er in seinem derben Böhmisch-Deutsch sprach, wie nach Zustimmung unter den Zuhörern umhersuchten, mochte er nun von den ernsthaftesten oder von den spaßhaftesten Dingen reden.

Er war im Grundsatze für die Emancipation der Kirche. „Sollte ich die so oft aufgeworfene Frage, ob die Kirche über dem Staate, neben dem Staate, gegenüber dem Staate, in dem Staate oder außer dem Staate steht, mit bestem Wissen und Gewissen beantworten müßte ich sagen: die Kirche steht nicht unter dem Staate als dessen Tochter; denn sie ist nicht aus ihm hervorgegangen, sie stammt von Gott, der Herr nennt sie sein Reich. Sie steht nicht neben dem Staate als dessen Gefährtin; denn sie ist das Reich der inneren und ewigen Glückseligkeit, der Staat dagegen der äußeren und irdischen. Sie steht nicht gegenüber dem Staate als dessen Feindin; denn sie lehrt ausdrücklich daß es keine Gewalt gibt die nicht von oben kommt und daß jene die da besteht von Gott angeordnet ist. Sie steht, was ihren Zweck betrifft, über dem Staate, gleichwie das ewige heilige unveränderliche höher steht als das zeitliche eitle und vergängliche, gleichwie der Geist des Menschen höher steht als sein Körper. Sie steht als ein äußerer Verband in dem Staate: wie sie alle Rechte des Staatsbürgers genießt hat sie auch alle Pflichten des Staatsbürgers zu tragen. Was endlich die erhabensten Bestrebungen der Menschheit betrifft geht sie mit dem Staate Hand in Hand. Deswegen sagte recht gut der Erzbischof Clemens Droste-Vischering von Köln, dieser ehrwürdige Vorkämpfer der kirchlichen Freiheit: Beiderseitige Selbständigkeit und wechselseitige Freundschaft.“ Wahrlich, der Bischof von Przemysl konnte diese schönen Sätze mit beiden Händen unterschreiben. Aber wenn schon der Eingang von Sidon's Rede mit möglichst vielen und scharfen Hieben gegen den Episcopat, die Hierarchie versetzt war, die er des Absolutismus mehr als den Staat beschuldigte, deren Helfershelfern, geistlichen Räthen und Consistorien es nur darum zu thun sei den übrigen Clerus mundtodt zu machen: so mußte man, je weiter er in seinen Auseinandersetzungen fortfuhr, sich mit Staunen fragen was denn schließlich von der von ihm an die Spitze gestellten Emancipation der Kirche übrig bleibe? Er verlangte „Umwandlung der Kirche im constitutionellen Geiste“ und darum zuvörderst „weise gesetzliche Bestimmungen über das Kirchenvermögen und über die Wahl der Kirchenvorsteher, unbekümmert um die Episcopats-Adressen, die Consistorial-Currenden, um die Sammlungen von Unterschriften auf Petitionen um Beibehaltung kirchlicher und pfarrlicher Grundstücke, um Beibehaltung der Stola, des Zehents und der übrigen pfarrlichen Grundstücke, mit einem Wort um Beibehaltung des status quo. Meine Herren, sowie in jedem andern Stande gibt es auch bei uns Riesenzöpfe (Heiterkeit), die bis

heutigen Tages nicht merken wollen daß ihr Stündlein geschlagen hat" (Bravo). Darum schreite man an eine gleichmäßige Vertheilung der Einkünfte des Kirchenvermögens als „eine unausweichliche Forderung des Rechtes und der Billigkeit", der jüngste Caplan erhalte nicht weniger als 400 fl., der höchste Dignitär nicht mehr als 1200 fl. Die Verwaltung der geistlichen Güter werde den Gemeinden zugewiesen, was den doppelten Vortheil bringe: daß der Geistliche damit nicht von seinen Pflichten abgezogen und daß durch Verpachtung in kleinen Parcellen dem Pauperismus entgegengewirkt werde. „Was die Besetzung der Kirchenstellen anbelangt, so werden die Herren wohl selbst einsehen daß die bisherige absolute aristokratische Verfassung in unserer Kirche zur alten volksthümlichen Urform, wie es in den ersten christlichen Gemeinden war, zurückkehren müße; denn das Patronats-Recht setzt die Würde, das Ansehen der Geistlichen herab, ihr gutes oder schlechtes Fortkommen hängt von der Protection, von der Laune ab, nicht vom Verdienste." Dann sprach er von den Klöstern und war *gegen* deren Aufhebung; denn eine solche Maßregel wäre schädlich und ungerecht weil es immer Menschen geben werde die einen Hang zur Zurückgezogenheit haben, und weil §. 12 allen Staatsbürgern das Vereinsrecht gewährleistet, insofern Zweck und Mittel der Vereinigung weder rechtswidrig noch staatsgefährlich seien, was von den Klöstern nicht nachgewiesen werden könne. Dann war er aber wieder *für* deren Aufhebung. „Wenn die Ordensmänner mehr in den Straßen und Gassen der Stadt als in den Zellen und Tempeln bei ihrem beschaulichen Leben weilen; wenn die Herren Prälaten und Aebte in goldbetreßten Equipagen mit Livrée einherfahren; wenn die Herren Chorherren an reichbesetzten Tafeln sich ergötzen und weltliche Lustbarkeiten besuchen, so ist das wahrlich eine Satyre auf das Gelübde der Armuth, der Zurückgezogenheit und der Selbstverläugnung (Bravo). Wenn sich die unnützen Parademacher, die mit ihrem geckenhaften Wesen manchen Laien übertreffen und deren es bei Ritterorden und bei Stiftern so viele gibt, nicht bequemen wollen einfache Mönche zu werden, so hebe man sie ganz auf." Er schloß mit dem Wunsche daß der constituirende Reichstag den Zusammentritt einer constituirenden Reichs-Synode veranlasse, an der auch Laien betheiligt seien und deren Mitglieder geistlichen Standes von ihren Amtsbrüdern gewählt würden, auf Grund einer Wahlordnung nach welcher jeder Priester Wähler und wählbar sei. „Sollte in einer Zeit wo alles was früher gespalten getrennt und zerrissen war, sich zu nähern, zu

vereinen, zu consolidiren wünscht, sollte in einer solchen glücklichen Zeit nicht einmal ein leiser Versuch gemacht werden die oft in Folge kleinlicher Zwiste von uns geschiedenen Brüder mit uns wieder zu vereinigen, im Interesse des Christenthums, des christlichen Staates?! (Bravo, bravo.) Diesen Versuch wird jene Synode zu machen haben. Sollte der Versuch auch nicht gleich gelingen, einmal wird es gelingen und das große Wort unseres göttlichen Lehrmeisters in Erfüllung gehen: Es wird ein Hirt und eine Heerde sein." (Theilweiser Beifall und Zeichen des Misfallens.)

Nachdem Peitler in einer wenig bedeutenden Rede für die Freiheit und Unabhängigkeit der Kirche, jedoch unter der Bedingung einer Reform derselben und der Wiederherstellung der alten Synodal-Verfassung, und im Sinne des Wiser'schen Collectiv-Antrages für die Erlassung eines organischen Kirchengesetzes durch den constituirenden Reichstag gesprochen, wurde vom Präsidenten der Abgeordnete für Tachau auf die Tribüne gerufen. Er erklärte nicht für und nicht gegen den Inhalt des §. 15 sprechen zu wollen, denn derselbe habe keinen Inhalt und „wo nichts ist hat der Kaiser sein Recht verloren"; er gedenke darum „gegen die Inhaltlosigkeit des §. 15" zu sprechen. Er sei im allgemeinen nicht gegen eine Verweisung in den Grundrechten auf später zu erlassende Gesetze: „Ja ich halte diejenigen Grundrechte für die besten, weil dauerhaftesten, welche die wenigsten, nur allgemeinsten und unerschütterlichen Grundsätze enthalten und das meiste der dem Wechsel der Umstände, der reifenden Erfahrung unterliegenden Ausführung in besonderen Gesetzen überlassen. Allein die Anforderung stelle ich an Grundrechte, daß sie einen Grundsatz enthalten auf daß man wisse woran man ist." Das aber vermisse er im §. 15, und es wolle ihm scheinen als habe man Bedenken getragen hier überhaupt einen Grundsatz auszusprechen. „Den Grundsatz den man folgerichtig hätte aussprechen müßen, scheint es wollte man nicht aufstellen, und den Grundsatz den man gern hätte aufstellen mögen, scheute man sich auszusprechen weil er folgewidrig war. Mit der Farbe heraus! Sind Sie für die Freiheit der Kirche, wollen Sie ihr diejenige Freiheit, keine andere, gewähren als die jeder Staatsbürger genießt, dann setzen Sie diesen Grundsatz an die Spitze des Paragraphen. Wollen Sie das nicht, dann müßen Sie eben so aufrichtig sein das offen auszusprechen: wir werden ja dann sehen wie sich das ausnehmen wird inmitten der Sätze und Paragraphen die den österreichischen Staatsbürgern jede und alle mit dem Staatszwecke vereinbarliche Freiheit im Einzelnen, in Vereinen

wie in der Gesammtheit … katholische Kirche diesseits der General-Debatte habe ei… …tan sein, da ihr sichtbares äußert, daß jene die sonst … …weilt. In diesem Sinne Kirchenfrage für die Freihei… …kirchlichen Einigungs- „was man so unter Freisin… … Kirche diesseits etwa nur denjenigen Herren … …ergriffe in der Seite des Hauses zu sitzen“ … Die Kirche, durch eine andere wettmachen… …in der sei daß jene die sonst immer … …as Frage gegen die Freiheit seien … der Linken die hier alle ihre … scharfen Seitenhiebe gegen „das … der Redner auf den Josephinis… an dem Andenken eines Monar… …dessen Regierung als ein leuchtendes Meteor dasteht in der Geschichte Oesterreichs. ‚Wenn Oesterreich den Namen seines Joseph nicht ehren wollte, die Menschheit würde es zur Ordnung rufen‘ (Beifall aus allen Theilen des Hauses). Aber, meine Herren, der Himmel bewahre mich ebenso sehr daß ich das was Kaiser Joseph für seine Zeit gewesen, für die unsere befürworte. Der Dichter mag singen: ‚Ein Despot ist er gewesen, doch ein solcher wie der Tag!‘ Ich sage umgekehrt: Wie der Tag ist er gewesen, doch er war — Despot. Wissen Sie, meine Herren, was das Josephinische System war? Das System des unbedingten Herrscherwillens der von dem Grundsatze ausging: ‚Ein Reich das ich regiere muß nach meinen Grundsätzen regiert sein‘! Das System der schematischen Gleichförmigkeit, das keine Landes-, keine National-Eigenart schonend, alles nach den Linien eines vorgeschriebenen Planes behandeln wollte. Das System einer bureaukratischen Viel- ja Allesregiererei von oben. Und dieses System wollen Sie für unsere Zeit befürworten? Doch nein, das wollen Sie ja nicht. Sie wollen ja die Rechte jeder Nationalität gewahrt wissen, Sie wollen der kleinsten Gemeinde freie Bewegung gestatten, Sie wollen nichts wissen von Vielregiererei, von Bevormundschaftung, von Aufdringen einer Zwangsjacke, Sie wollen ja in allen Stücken das Gegentheil vom Josephinischen System — nur in Absicht auf die Kirche wollen Sie es beibehalten?! (Bravo.) Aber ich sage Ihnen: Wenn Sie das Josephinische System für

*) Brestel.

Theolog? „Nein, aber Canonist!“) „Die katholische Kirche diesseits der Alpen muß nach ihrer Wesenheit ultramontan sein, da ihr sichtbares Oberhaupt jenseits der Alpen, ultra montes weilt. In diesem Sinne den Ultramontanismus d. h. das Streben nach dem kirchlichen Einigungspunkte verketzern wollen, das heißt die ganze katholische Kirche diesseits der Alpen angreifen.“ Daß es Uebelstände Misbräuche Uebergriffe in der Kirche gegeben habe und noch gebe, lasse sich nicht abstreiten. „Die Kirche, obwohl göttlichen Ursprungs, so lang sie auf der Erde wirkt, ist in der Ausübung eben den Schwächen unterworfen an denen alles leidet was unter der Sonne lebt. Aber, meine Herren, wenn ich auf die eine Wagschale die Uebelstände und Misbräuche die in der Kirche stattfinden, und auf die andere das unabsehbare Unglück lege das hereinzubrechen droht wenn Unglaube und Gottlosigkeit in allen Schichten der Gesellschaft Eingang finden sollten, dann scheue ich mich nicht offen zu bekennen daß mir jenes als das kleinere Uebel erscheint. Was wir zu fürchten haben ist keine Sündfluth, nicht weil wir zu wenig Sünden haben, sondern weil es nicht genug Wasser gibt; auch keine Völkerwanderung, denn das Geschlecht der wackeren unverdorbenen Barbaren ist ausgestorben; was uns droht ist ein socialer Krieg, schrecklicher als Völkerwanderung und Sündfluth. Dieses Unglück hintanzuhalten vermögen aber nur die sittlichen Schranken welche die Menschen in den ewigen Gesetzen festhalten in denen sich die Gesellschaft von Anbeginn bewegt. Diese sittlichen Schranken aufrecht zu erhalten müßen wir alles thun und befördern was sittliches Bewustsein, was religiöse Gesinnung kräftigen und unterstützen kann, und dazu wird erfordert daß die Kirche sich frei bewegen, in ihrem Gebiete sich frei entfalten könne. Wenn man in jedem Stücke von der siegenden Kraft der Freiheit das beste erwartet, warum will man nur bezüglich der Kirche aus der Freiheit Uebelstände und Misbräuche herauswachsen sehen? Ich erinnere Sie an das Wort des edlen Börne: ‚Es gibt keinen Menschen der nicht die Freiheit wollte; aber der Gerechte will sie für alle, der Ungerechte für sich allein.‘ Wollen Sie die Freiheit nicht blos für sich, wollen Sie sie für alle, folglich auch für die katholische Kirche!“ (Beifall.) Er schloß mit der Verlesung seines Antrages:

> Die katholische Kirche sowie jede andere nach Zulaß des §. 13 im Staate bestehende Religions-Gesellschaft ordnet und verwaltet ihre inneren Angelegenheiten selbständig, unbeschadet der Rechte die kraft des Oberaufsichts- und Verwahrungsrechtes

> dem Staate oder kraft besonderer Erwerbung dem Landesfürsten zustehen. Die Bestimmungen der Ausführung dieses Grundsatzes, namentlich in Absicht auf die katholische Kirche, werden auf Grundlage besonderer Vereinbarung mit den dazu berufenen kirchlichen Organen durch das Gesetz geregelt —

und verließ hierauf unter „anhaltendem" Beifall die Rednerbühne. Sein Antrag wurde zahlreich vom Centrum und theilweise von der Rechten unterstützt [197]).

Um so ärger hatte er es bei den Andern verschüttet! Es war als ob sie es begreiflich fänden wenn ein Abgeordneter aus Tyrol wie Haßlwanter oder ein Bischof wie Wierzchlejski mit Entschiedenheit für die Freiheit der Kirche eintreten; daß aber ein Laie aus dem Hussiten-Lande den gleichen Standpunkt einnahm schienen sie nicht verwinden zu können. Das zeigte sich gleich bei Szábel der zwar dem Bischof von Przemyśl ganz gehörig den Text las, aber sich doch viel mehr mit dem Abgeordneten für Tachau zu schaffen machte. Er spottete über dessen Naivetät zu glauben man solle die Freiheit an jeden herschenken der darum an die Thüre des Hauses klopfe, höhnte ihn als glücklichen, als muthigen Mann der „die Uebergriffe etlicher Bischöfe und des kleinen Häufleins von Ultramontanen die unter der Fahne der Religionsfreiheit kämpfen" nicht fürchte. „Ich als Josephinischer Katholik", rief er unter dem Gelächter des einen Theiles des Hauses und dem donnernden Beifall des andern, „begreife daß man die Kirche als göttliches Institut innig verehren und zugleich die Auswüchse daran heftig bekämpfen kann." Im übrigen brachte er nichts neues vor, was auch bei der vorangegangenen Behandlung des Themas nach den verschiedensten Seiten kaum mehr möglich war, sprach aber fließend beredt und wirkungsvoll wie das erstemal und erntete von der Linken um so reicheren Beifall, je mehr es derselben darum zu thun war den Eindruck der Rede seines Vorgängers zu verwischen.

19.

Am 3. März wurde die zweite Lesung der Grundrechte durch eine s. g. gemischte Sitzung d. h. eine solche wo verschiedenartige, meist laufende Geschäfte an die Reihe kamen unterbrochen. Anwesend waren von Ministern, obwohl sie erst etwas später eintraten, Stadion Bach Kraus.

Es war über die Wahl-Acte mehrerer neu eingetretenen Abgeordneten zu berichten, die sämmtlich für unbeanständet erklärt wurden, darunter die des „Karl Friedrich Freiherrn von Kübeck" wie der Berichterstatter beantragte, oder des „Herrn Abgeordneten Karl Kübeck" wie Smolka consequent sagte.

Zunächst an die Tagesordnung kam ein Gegenstand der Finanz-Verwaltung. Am 29. Mai 1848, in einer Zeit wo das Geld knapp zu werden anfing, während kein Vertretungskörper da war von welchem sich die Regierung einen Credit erwirken konnte, hatte das Ministerium Pillersdorff die Verfügung getroffen daß die bei den Gerichtsbehörden oft viele Jahre lang todt erliegenden Depositen-Gelder als Staatsdarlehen in die ärarischen Cassen abzuführen seien, denen dadurch eine Summe von nahezu 2,000.000 fl. zu statten kam und die dafür Zinsen zahlten was daher für die Parteien jedenfalls von Vortheil war. Wenn eine Partei unter den obwaltenden Umständen kein Vertrauen zu den Staatsfinanzen zeigte so stand es ihr frei das Depositum zurückzufordern, was denn auch in vielen Fällen geschah; und zwar sollte die Herauszahlung in derselben Sorte stattfinden in der das Geld ursprünglich eingelegt worden war: Papier gegen Papier, Silber gegen Silber, Ducaten gegen Ducaten; bestand das Depositum aus Münzsorten die einen besondern Werth hatten so durfte es überhaupt nicht berührt werden. Es waren übrigens bis Mitte Februar 1849 von jenen 2,000.000 fl. nicht ganz 143.000 fl. zurückgefordert und ausgezahlt worden, davon etwas über 30.000 fl. in Gold, bei 8000 fl. in Silber, ein Beweis daß die Maßregel die weitaus überwiegende Anzahl der Deponenten nicht beunruhigt hatte. Dagegen war zu Anfang des Jahres 1849 eine Petition von Einwohnern des Stryer Kreises um Aufhebung jener ministerialen Verfügung beim Reichstage eingelaufen und von diesem am 12. Januar dem Finanz-Ausschuße zugewiesen worden. Am 30. hatte dieser seinen Bericht dem Bureau übergeben, am 9. Februar war derselbe im Hause verlesen, jedoch über ein Schreiben des Finanz-Ministers daß er der Verhandlung darüber beizuwohnen wünsche, letztere vertagt worden, 20. Februar. Der Antrag der Mehrheit des Finanz-Ausschußes ging dahin: 1. es möge von den Ministerien der Finanzen und der Justiz eine beruhigende Erklärung über die Natur und Tendenz dieser Maßregel an das Publicum und eine genaue Instruction an die Gerichtsbehörden erlassen, und 2. den Petenten erklärt werden daß es jedem Deponenten

freistehe sein Depositum zurückzufordern und gegen eine ihm misliebige Entscheidung des Gerichtes sich an die Obergerichte, nöthigenfalls an das Justiz-Ministerium zu wenden.

Der Gegenstand war ein rein geschäftlicher und in diesem Sinne sprachen alle Redner: Bilinski Pražák Dylewski gegen, Kreil und Thiemann, zuletzt Klebelsberg als Berichterstatter für den Majoritäts-Antrag. Nur Schuselka erklärte, er halte den Gegenstand für einen politischen, für ein Vertrauen das man dadurch der Regierung bekunde, und dieser Regierung könne er ein solches Vertrauen nicht zutheil werden lassen. Er hielt nun in seiner zungenfertigen Weise eine der heftigsten Philippika gegen das Ministerium, sprach von allem und einigem andern, schob die Gräuel der October-Tage der unerwarteten Abreise des Hofes „in Begleitung von 5000 Soldaten" in die Schuhe (wiederholter Ruf: Zur Sache; anhaltende Bewegung); bezeichnete die gegenwärtige Lage als einen durch die systematisch durchgeführte Contre-Revolution geschaffenen Zustand permanenter Revolution, die Politik der Regierung als eine der Rache und der Furcht; ging sehr schlau den Nationalen um den Bart, indem er die pomphaft ausposaunte „Gleichberechtigung der Nationalitäten" als eine „gleiche Knechtung für alle, und zwar Knechtung des einen durch Hilfe des andern Theiles" bezeichnete (Beifall von der Linken); donnerte gegen das Ministerium das haufenweise Interpellationen unbeantwortet lasse, seine Gegenwart dem Reichstage entziehe und nur von Zeit zu Zeit einen seiner Redner loslasse der in einer Weise spreche „als ob diese Tribune eine Lehrkanzel und diese Versammlung ein Auditorium von Schülern wäre" (Beifall, Zischen). Letzteres war auf den Abgeordneten für Tachau gezielt, den er dann noch insbesondere ins Gebet nahm weil derselbe das Josephinische System ein despotisches genannt: wie solle man dann jenes System nennen „nach welchem Oesterreich jetzt regiert — was sage ich regiert? beherrscht, tyrannisirt wird? (Großer Beifall links.) Es ist vielleicht heute wieder einer im Stadtgraben erschossen worden!" Er sprach für die Kroaten und Süd-Slaven die „für ihre beispiellose Hingebung noch bis heute nicht den Lohn empfangen haben für den sie eigentlich kämpften", und schmeichelte den Polen indem er die Stadion'sche „Erfindung der Ruthenen" und den Einmarsch der Russen in Siebenbürgen aufs Tapet brachte, da es die Männer der gegenwärtigen Regierung zur ewigen Schmach dahin gebracht hätten „daß das freie, das constitutionale Oesterreich mit Hilfe der Kozaken auf-

bauen sollen" (Stürmischer Beifall von der Linken, Zischen aus dem Centrum und von der Rechten), und erlaubte sich weiter die Unwahrheit als ob Oesterreich es gewesen das den Congreß von Brüssel verlangt und sich dessen Ausspruch zu unterwerfen herabgewürdigt habe. Und einer solchen Regierung solle man Vertrauen schenken? mit einer Finanz-Wirtschaft die nicht etwa Papiergeld, sondern schlechte Fetzen von Papiergeld gebrauchen müße und wo es bald dahin kommen werde daß jede Obstlerin ihre eigenen Münzscheine haben werde, weil selbst schon das Kupfergeld zu verschwinden anfange? Wenn das Ministerium in dieser Weise fortfahre könne der Staat nicht für 5 fl., um so weniger für die Depositen-Gelder Sicherheit bieten! Er schloß mit der Warnung, wenn das Sprichwort sage „Oesterreich sei nicht umzubringen", so werde dieses Ministerium sich den Ruhm erwerben dieses Sprichwort zu Schanden zu machen (Großer anhaltender Beifall von der Linken, Zischen aus den andern Theilen des Hauses).

Nach diesen endlosen Ausfällen konnte Joseph Neumann, der sonst gern bei der Sache geblieben wäre, nicht umhin gleichfalls das Gebiet der Politik zu betreten, was er mit gewohnter Geschicklichkeit, aber auch mit gewohnter furchtloser Schärfe that. Wenn der Abgeordnete für Perchtoldsdorf nach den vandalischen Vorgängen am 6. October die Nothwendigkeit der Abreise des Hofes bezweifle, so könne er die Größe dieses Sicherheitsgefühles bewundern aber nicht theilen (Bravo). Was die Verhängung des Belagerungszustandes betreffe so erbiete er sich „einen großen, ja den größern Theil der Bevölkerung Wiens dafür als Zeugen anzurufen, daß die Zustände Wiens wie sie nach dem October eingetreten von ihr als eine Wohlthat, als die einzige Möglichkeit zur Rettung der bürgerlichen Existenz begrüßt worden seien" (Sensation). Den Ausfall gegen den Abgeordneten für Tachau parirte er durch die Betheuerung, er wisse nicht daß jemand, so lang er in diesem hohen Hause zu sitzen die Ehre habe, dasselbe in einer solchen Weise abgekanzelt hätte wie der geehrte Abgeordnete der so eben gesprochen (Lachen). Und ob derselbe denn nicht wisse daß der Congreß von Brüssel keineswegs von Oesterreich berufen worden sei, daß das erste Wort das der Vertreter Oesterreichs dabei gesprochen gelautet habe, daß sich Oesterreich an dem was ihm gehört und was seine siegreichen Waffen dem Verrathe abgerungen, nicht das geringste werde schmälern und abhandeln lassen?! Auch Baron Kraus der in einer ruhigen und klaren Auseinandersetzung

den Stand der Angelegenheit präciſirte, konnte es doch nicht verabſäumen Schuſelka entgegenzuhalten was der Kaiſer für die Nothleidenden Wiens gethan, zweimal zu 100.000 fl. unmittelbar nach ſeinem Regierungsantritte, ſpäter 500.000 fl. „So übe Se. Majeſtät auf den Rath des Miniſteriums Rache!" (Beifall, Ziſchen.) Und was die „Politik der Furcht" betreffe, ſo könne man, „wenn man die Umſtände gehörig erwägt, den Männern die jetzt im Miniſterium ſind wohl alles andere aber nicht Furcht vorwerfen" [198]). . . So wurde denn, nachdem noch der Berichterſtatter den Antrag des Finanz-Ausſchußes befürwortet und der Finanz-Miniſter nichts dagegen einzuwenden erklärt hatte, in dieſem Sinne mit entſchiedener Majorität abgeſtimmt . . .

Schuſelka hatte, wie wir geſehen, ſcharf geladen und ſein Knallfeuerwerk augenſcheinlich nur zu Gunſt und Ehren der Räthe der Krone abgebrannt, deren ſo viele auf einmal ſeit nahezu drei Wochen nicht auf den Miniſter-Sitzen zu ſehen geweſen. Warum waren die Miniſter überhaupt in der Kammer erſchienen? Um ihrer conſtitutionalen Pflicht zu genügen? So mußte es ſcheinen da, unmittelbar nachdem die Verhandlung über die Depoſiten-Gelder geſchloßen, Stadion nicht weniger als zehn, Kraus und Bach je vier ſeit Wochen geſtellte Interpellationen beantworteten [199]). Oder war es ihnen, indem ſie ſo thaten, etwa mit darum zu thun jene Mitglieder des Hauſes, gegen welche das Wiener Criminal-Gericht ſeine Hand ausſtreckte, in Sicherheit zu wiegen, um ihrer in der entſcheidenden Stunde um ſo gewiſſer zu ſein? Denn am ſelben Tage, da die Miniſter in Kremſier weilten, wurde in Wien mittelſt Rathbeſchluſſes die Einleitung der Unterſuchung gegen Füſter wegen Verbrechens des Hochverrathes beſchloßen. Als dann Kudlich einen Anlaß ergriff den Finanz-Miniſter im Vertrauen zu fragen ob für ihn in der nächſten Zeit etwas zu fürchten ſei, beruhigte ihn dieſer mit der Bemerkung: ſeitdem die Angelegenheit Kaim einen für die Regierung ſo ungünſtigen Verlauf genommen denke letztere überhaupt nicht daran die Auslieferung eines Abgeordneten zu verlangen, man werde die Beendigung des Reichstages abwarten. „Dann allerdings", fügte er bei, „dürfte es für Sie gerathen ſein raſch zu verſchwinden, oder lieber gar nicht den Schluß abwarten" [200]). Auch Stadion ſcheint nicht dafür geweſen zu ſein die Sache aufs äußerſte zu treiben. Von andern Seiten war freilich die Bemühung um ſo eifriger nichts zu unterlaſſen um der ſtrafenden Gerechtigkeit glatte Wege zu bereiten. Namentlich galt dies von der Militair-Partei, vom Feldmarſchall in Ofen, von Welden in Wien; und ſelbſt

Fürst Schwarzenberg besorgte nichts so sehr als daß die Einzufangenden, obwohl dafür Sorge getragen war sie in Kremsier durch eigens dazu aufgestellte Polizei-Beamte zu überwachen, dennoch „Wind bekommen" und „das weite suchen werden, vor man ihrer habhaft wird".

Am 4. hatten die Minister Kremsier wieder verlassen. In den schwarz-roth-goldenen Abgeordnetenkreisen wurde gemunkelt, sie gingen nach Olmüz wo eine große Conferenz über die deutsche Frage stattfinden werde und nebst allen Ministern auch die drei Sendboten aus Frankfurt eintreffen sollten. Aber auch in den andern Gruppen des Hauses knüpfte man an die vorübergehende Anwesenheit der Räthe der Krone neue Hoffnungen, lobte sich den Constitutions-Entwurf dessen allgemeinen Inhalt nun schon viele kannten, weil er den Centralisten eine starke Reichsgewalt, den Föderalisten landtägliche Autonomie in der Verwaltung zu verbürgen schien, und erzählte sich mit Vergnügen Stadion habe sich geäußert: er würde keinen Anstand nehmen den Entwurf wie er sei zur Annahme zu empfehlen. Dann gab es wieder Zweifler die auf alle diese Zeichen nichts gaben, wobei sie auf den Ton der amtlichen und halb-amtlichen Blätter in allen Kronländern hinwiesen, die in jeder möglichen Tonart das Thema variirten hinter dem Ministerium stehe das Volk, was sich nicht anders deuten lasse als daß die Regierung damit umgehe dem Reichstag ein baldiges Ende zu bereiten. „Sie stecken in den Clubs die Köpfe zusammen", schrieb Etienne in jenen Tagen nach Leipzig, „gleich einer scheuen Heerde von Schafen und haben nicht einmal den Muth ihr Mandat in Masse niederzulegen" *).

* * *

Wenn der Obmann des Constitutions-Ausschußes am 2. März der Kammer mitgetheilt hatte, man sei mit dem Verfassungswerke zu Ende, so war dies thatsächlich wohl nicht ganz richtig, da auch noch an den beiden folgenden Tagen allerhand zu schlichten war. So kam man in der eilften Stunde noch einmal auf die Länder der ungarischen Krone zu sprechen. Die Redactions-Commission beantragte für diesen Zweck die Streichung des §. 6: „Die Aufnahme eines neuen Kronlandes in den

*) Leuchtthurm Nr. 10 S. 157.

Verband dieser Constitution kann nur kraft eines Reichsgesetzes geschehen." „Ein einiges großes Oesterreich", betonte Mayer, „ist der allgemeine Wunsch; dieser Paragraph aber wäre geeignet die Völker Kroatiens Slavoniens Siebenbürgens durch die Besorgnis einer Octroyirung von dem Anschluße an Oesterreich abzuhalten." Pinkas war für eine Aenderung in der Stylisirung dieses Paragraphen. Das magyarische Volk sei besiegt, dessen alte Verfassung durch Verrath und Rebellion gebrochen; dieser Thatsache gegenüber sei die siegende Krone im vollen Rechte zu octroyiren; Siebenbürgen habe eine selbständige Verfassung, die Verbindung mit Ungarn sei aus dem Stegreif geschaffen, was die nachträglichen Verwahrungen dagegen bewiesen; die Verhältnisse dieser Länder seien daher nicht gleich und könnten nicht gleich behandelt werden. Brestel wollte den Satz nicht anerkennen „daß die Krone durch einen Aufstand im Lande ihrer Verpflichtungen ledig sei"; er glaube wohl auch daß es zweckmäßig sei wenn alle Länder der ungarischen Krone mit Oesterreich vereinigt werden, allein dagegen müße er protestiren daß die Regierung nur einen Theil davon zu Oesterreich schlage, das übrige fahren lasse, was eben durch den §. 6 verhütet werden solle. Er beantragte folgende mit allgemeiner Zustimmung angenommene Formulirung des §. 6:

> Die Aufnahme eines neuen Reichslandes in den Verband dieser Constitution kann ohne Zustimmung der gesetzgebenden Reichsgewalt nicht erfolgen*). . .

Allein — wird man auch wirklich zur Ueberprüfung dieses Absatzes, ja überhaupt des ganzen Verfassungsentwurfes in den Abtheilungen und zur Vollberathung im Hause kommen?! Böse Ahnungen beschlichen wiederholt einzelne Mitglieder des Verfassungs-Ausschußes. Hatte nicht schon am 25. Februar Lasser gestanden daß ihm der Gedanke einer bevorstehenden Octroyirung „nicht erst heute" gekommen sei, sondern schon während seiner letzten Anwesenheit in Wien wo er von ganz gewöhnlichen Leuten habe hören müßen, mit diesem Reichstage sei ihnen nicht gedient?!**) Ganz besonders aber herrschte diese Stimmung in der Ausschuß-Sitzung am 4. März, als Brestel es offen aussprach: „Der gegenwärtige Reichstag hat die öffentliche Achtung verloren, er steht dem Ministerium gegenüber machtlos da!" und Rieger in gleichem Sinne äußerte: „Dieser

*) Protocolle S. 361 f.
**) Ebenda S. 302.

Reichstag wird, mögen wir es uns nur gestehen, vom Ministerium gepudelt; ich wünsche mir nichts sehnlicher als fortzukommen." Das waren die letzten Worte des Abgeordneten für Eisenbrod, der seine Hoffnungen auf den künftig einzuberufenden Reichstag setzte . . . *).

Die Redaction des zweiten Theiles des Verfassungs-Entwurfes war im Ausschuße vollendet und genehmigt und wurde vom Vorsitzenden ausnahmsweise sogleich verificirt. Adolf Much, der an diesem Tage die Schriftführung besorgt hatte, wurde noch spät abends in die vor der Stadt gelegene Filiale der Staatsdruckerei geschickt, wo die früheren Theile des Entwurfes bereits im Satze vollendet standen, damit so schnell als möglich die ersten gefalzten Exemplare in die Hände der Abgeordneten gelegt werden könnten.

Der 4. März war ein Sonntag und folglich keine Sitzung. Am 5. um $^3/_4$ 10 Uhr vormittags war man wieder bei der Arbeit und der Präsident begann mit der erfreulichen Mittheilung daß schon morgen der Entwurf der Verfassungs-Urkunde gedruckt sich in den Händen der Mitglieder befinden werde. Es erhob sich Professor Haimerl aus Prag, Reichstagsabgeordneter für Elbogen, zur Begründung eines von ihm und 140 Genossen eingebrachten Antrages:

> Die hohe Kammer beschließe, rücksichtlich des Constitutions-Entwurfes von der Bestimmung des §. 37 der Geschäftsordnung abzugehen und denselben, ohne ihn zur Vorberathung an die Abtheilungen zu verweisen, sogleich zur ersten Lesung bringen zu dürfen.

Der Vorschlag war, wie es aus solchem Munde nicht anders kommen konnte, gewiß ehrlich und aufrichtig gemeint. Der Sache nach war es aber der schneidendste Hohn auf die Hauptaufgabe des constituirenden Reichstages, auf dessen ganze bisherige Gepflogenheit und auf das parlamentarische Wesen überhaupt, wenn, nur um dem Selbstvorwurfe der Versammlung und der drängenden Ungeduld der Völker über die unabsehbare Verzögerung des Verfassungswerkes ein Ende zu machen, von den Vorschriften einer mit Aufwand von so viel Zeit und Mühe zustandegekommenen Geschäftsordnung gerade in dieser wichtigsten und folgenschwersten Angelegenheit abgegangen werden sollte. Auch erhoben sich sogleich Rieger und Strobach gegen einen solchen Vorgang; es lasse sich das gewünschte Ziel auch ohne Umgehung der Geschäftsordnung erreichen, wenn man die Sitzungen nach Beendigung der Debatte über den

*) Protocolle S. 363 f.

§. 15 unterbreche, den Entwurf der Verfassung in den Abtheilungen ungestört bis zum 13. durchberathen und auf Grund dieser Verhandlungen am 14. vom Constitutions-Ausschuße die Revision vornehmen lasse, worauf dann am 15. März als dem Jahrestage der Constitutions-Ertheilung die erste Lesung des Entwurfes stattfinden könne. Es war auch dies kein correcter Vorgang; denn er zielte im Grunde auf ein Durchpeitschen des ernstesten Theiles des Verfassungswerkes binnen wenig Tagen, und wenn Rieger für diesen Zweck vorschlug daß jene allgemeinen Grundsätze die in allen Constitutionen vorkämen, über die Unverletzlichkeit des Kaisers, über die Verantwortlichkeit der Minister und andere, einfach zur Kenntnis genommen und die Oesterreich eigenthümlichen Bestimmungen, wie über die Eintheilung in Kronländer, die Zusammensetzung des Reichtages und dergleichen eingehend berathen werden sollten, so war dem entgegenzuhalten warum man denn bei den Grundrechten, die gewiß allgemeine in allen Verfassungs-Urkunden vorkommende Grundsätze enthielten, eine solche Abkürzung des Verfahrens nicht für nothwendig gefunden hatte? Zuletzt wurde ein Antrag Cajetan Mayer's mit einem Zusatz Brauner's angenommen wie folgt:

> Der Constitutions-Entwurf hat am 15. März zur ersten Lesung zu gelangen, wofür eine eigene Sitzung anzuberaumen ist. Zu diesem Behufe ist die Berathung über die Grundrechte mit Schluß der Debatte über §. 15 und Abstimmung über denselben auszusetzen, und hat die Berathung über den Constitutions-Entwurf in den Abtheilungen stattzufinden.

Sofort schritt das Haus zur Fortsetzung der Debatte über den §. 15, für und gegen welchen, wie wir uns erinnern, noch ein kleines Heer von Rednern eingeschrieben war. Der erste war der griechisch-katholische Pfarrer Johann Lomnicki aus Jawora der für eine angemessenere Dotirung des Curat-Clerus, Aufhebung der Stolgebühren sowie Ergänzung des aus Kirchenmitteln nicht zu deckenden Abganges aus dem Staatsschatze sprach und einen dahin zielenden Antrag auf den Tisch des Hauses niederlegte. Pinkas der auf ihn folgte sprach gegen Wierzchlejski und Haßlwanter — den ihm persönlich befreundeten Abgeordneten für Tachau traf er nur mit einem leichten Ausfall — durchaus im Geiste Szábel's und ebenso maßlos, wobei er überdies eine seltene Unkenntnis mancher Zustände und Verhältnisse bloslegte. Eine Gesellschaft die der Christus-Lehre zuwider durchaus auf absoluter Gewalt beruhe, eine Gesellschaft deren Oberhaupt außerhalb des Staates sich befinde, vertrage sich nicht mit den Institutionen eines freien Staates. Wenn der Bischof von Przemyśl auf den

in der katholischen Kirche bestehenden Instanzenzug hingewiesen habe, so handle es sich in Wahrheit nicht so sehr um Instanzen als um Garantien (Bravo). Oder ob man wohl eine Garantie darin finden würde wenn man den Angeklagten Wiens den Instanzenzug von Welden an Windisch-Grätz und von Windisch-Grätz an den Zar Nicolaus in Aussicht stellte?! (Anhaltender stürmischer Beifall von allen Seiten.) Der arme Angeklagte wäre im Stadtgraben erschoßen, ehe das Urtheil bestätigt zurückkäme! (Bravo.) Was von der Freiheit der Kirche zu halten sei, beweise das Beispiel von Frankreich und Belgien wo sie lang bestehe; ein ungebildeter Clerus und Indifferentismus sei die Folge davon, ächte Religiosität werde dort vermißt. „Das kleine Belgien hat in zwanzig Jahren an vierhundert klösterliche Institute gegründet: meine Herren, wenn das die Resultate einer freien Kirche sind so verwerfe ich diese Freiheit" (Beifall). Und nichts zu fürchten sei von der freien Kirche? Was wären denn die Scheiterhaufen und Inquisitions-Tribunale? die Kreuzzüge gegen die Albigenser und Waldenser? der Treubruch und schmähliche Mord an Johannes Hus „den edlen Sohn meines Vaterlandes?" (Bravo), die Ferdinand'schen Bluturtheile in Oesterreich und Böhmen? die Ausstoßung der armen Zillerthaler? „Ich mache Sie, meine Herren, schließlich aufmerksam daß in den hier vertretenen Provinzen rund 26.000 Mitglieder des untergeordneten Clerus leben, in ganz Oesterreich 60.000. Meine Herren, diese 60.000 sind unbedingte Unterthanen und Leibeigene des Episcopates, von ihm in jeder Beziehung abhängig; erkennen Sie in dieser Armee nicht die furchtbare Gefahr gegen die Freiheit? Meine Herren, auch dieser noch rechtlosen Menschenzahl muß ihr Recht werden" (Bravo), „und ich hoffe Ihre Weisheit wird das Mittel finden die Gefahren abzuwenden." (Verläßt unter anhaltendem allgemeinen Beifall die Tribune.) Auch er brachte ein Amendement ein, dessen bezeichnendste Stelle lautete:

> Dem Staate stehen die bisher ausgeübten Rechte jedenfalls noch so lang zu, bis durch Einführung einer zeitgemäß eingerichteten Synodal-Verfassung sowohl den kirchlichen Gemeinden als auch dem gesammten Clerus der gebürende Einfluß auf ihre kirchlichen Angelegenheiten eingeräumt und ihnen namentlich das Recht ihre geistlichen Vorsteher frei zu wählen zugestanden sein wird.

Der Antrag wurde zahlreich unterstützt.

Dylewski sprach sodann für die Freiheit der Kirche, nach ihm Borrosch für eine der Kirche durch den Reichstag zu gebende Synodal-Verfassung, beide nicht ohne hundertmal gesagtes zu wiederholen. Der

eine lobte den Abgeordneten für Tachau, der nur leider in den Consequenzen nicht weit genug gegangen sei; der andere ließ sich in eine weitläufige Belehrung desselben ein wie man, um logisch und consequent zu sein, vorgehen müße; wie man das Josephinische System ganz wollen und doch der heutigen Zeit anpassen könne, nämlich „als das constitutional-garantirte System der Geistesfreiheit und der Wohlfahrt des Volkes"; und in fortwährend schulmeisterndem Tone dergleichen grünes Zeug mehr. Wenn ihm daher ein Bravo nach dem andern zutheil wurde, so war es gewiß selbst bei den Linkesten nicht dafür daß er eitel Weisheit predigte, sondern weil er, wie sie meinten, dem gehaßtesten Manne einer ihnen verhaßten Regierung gehörig den Text las . . .

Am selben Tage, da auf dem fruchtbaren Boden der Hana über Kirche und Hierarchie, Kirchenvermögen und Pfründen so viel gestritten wurde, ging in der alten Königsstadt Prag der Fürst-Erzbischof Aloys Joseph Freiherr von Schrenk auf Notzing und Egmating in ein besseres Jenseits hinüber. „Nun wäre es an der Zeit", hieß es von gewisser Seite, „den Gehalt des Prager Erzbischofs der mehr als 100.000 fl. Einkünfte hat zu beschränken. Wie viel Capläne und Schullehrer könnten, durch Vertheilung dessen was unser Kirchenfürst bisher zu viel hatte, eine Verbesserung erhalten!" [201])

* * *

In der Sitzung vom 6. März — „Auf der Ministerbank: Niemand" — berichtete Smolka den Austritt des Abgeordneten Wenzel Nebeský für Benatek mit dem Beifügen, das Ministerium des Innern werde angegangen werden eine Neuwahl auszuschreiben; gestattete die Verlesung einer Anzahl neu angemeldeter Interpellationen; und schritt sodann zur Fortsetzung der Debatte über den §. 15 der Grundrechte.

Es wurden mehrere neue Anträge gestellt: von dem Abgeordneten Bielecki der in der Kirchenfrage zuerst gesprochen hatte, von Kański und Prato im Sinne der Autonomie der Kirche in deren inneren Angelegenheiten; und zwar von letzterem ohne Beschränkung; vom erstgenannten mit Vorbehalt einer Vereinbarung zwischen Staat und Kirche um „den Staatsbürgern als Glaubensgenossen" einen Einfluß auf die Verwaltung des Kirchenvermögens, das Kirchen-Patronat und die Wahl der Kirchenvorsteher zu verschaffen und „gewisse Beschränkungen in Hinsicht der Klöster und Orden" anzubahnen; von Kański mit noch weiter gehenden

Zugeständnissen an die Liberalen bezüglich der Einflußnahme der Pfarrgemeinden. Bielecki schritt auch zu einer Begründung seines Antrages, wobei er in scharfer und dabei witziger Weise die Ausfälle Pinkas' zurückwies. Gegen wen sei diese Glut, diese Entrüstung, dieser Ingrimm gerichtet? „Gegen die katholische Kirche — im Mittelalter! Wenn der Herr Abgeordnete für den dritten Wahlbezirk Prags seine Standrede vor drei-, vierhundert Jahren in einem Concil als orator regius gehalten hätte; wenn er mit seiner Vertheidigung des Doctor Hus vor den Constanzer Vätern aufgetreten wäre, da würde sie mehr am Platze gewesen sein und vielleicht ihre Wirkung nicht verfehlt haben" (Heiterkeit. Zur Sache!). „Aber die Manen der Gregore, Heinriche und Barbarossen heraufbeschwören um jetzt mit ihnen zu schrecken, scheint mir doch etwas trop tard." Man sehe die heutige katholische Kirche an! Trete sie noch „im purpurnen Herrschergewande des Mittelalters, in gebieterischem Hochmuthe" auf? Erscheine sie nicht vielmehr an der Schwelle dieses Hauses „als eine gebeugte und gedemüthigte Magd" (Bewegung) um jenen Antheil an der Freiheit zu erbitten den die Versammlung allen andern Staatsbürgern gewähre?! Unde ergo tantae animis coelestibus irae?" Der Abgeordnete für den dritten Wahlbezirk Prags behaupte daß die katholische Kirche die ihr gewährte Freiheit misbrauchen könne, ja misbrauchen werde? Woher wisse er das? Habe er damit schon ein Experiment machen lassen? Und woher habe er die andere Ueberzeugung daß die Bürger die Freiheit, denen er dieselbe mit vollen Händen zu ertheilen gesonnen ist, nicht misbrauchen werden? Bielecki vertheidigte sodann in längerer Auseinandersetzung die Anträge Wierzchlejski's gegen die Entstellungen des Prager Abgeordneten und schloß mit den Worten: „Wollten Sie aber irgend ein Ungethüm von Verbesserungsantrag annehmen" (Lachen), „dann würde ich Ihnen schon den §. 15 nach dem Ausschuß-Antrage empfehlen; denn er befiehlt wenigstens nichts und verspricht nichts, sondern läßt alles in der Schwebe" (Heiterkeit).

Nach Bielecki's Rede beantragte Neuwall „Schluß der Debatte!" Aber von der Linken ertönte „Nein, nein!" Auch hatte der Präsident dem Abgeordneten Adolph Purtscher, Cand. Med., das Wort bereits ertheilt, der nun in einer von Bildern und Vergleichen strotzenden Rede den Weg besprach um „den Oesterreicher und Christen von ehedem in den Menschen von jetzt zu übersetzen". Wenn man in die Eingaben der Bischöfe blicke erhalte man den Eindruck „daß leider einen großen Theil

der s. g. Staatskirche, nämlich den hierarchischen, nicht so sehr jener schlichte Schuh drückt in welchem sie im Weinberge des Herrn arbeiten soll, als vielmehr der souveraine Pantoffel den sie nach wie vor von den warmen Küssen gläubiger Huldigung bedeckt wissen möchte". Der einzig rechtmäßige Organisationskreis der freien Kirche im freien Staate sei die freie Gemeinde; die Kirche brauche sich dessen nicht zu schämen, da sie ja selbst vor achtzehnhundert Jahren mit der Losung: Freiheit Gleichheit Brüderlichkeit vorangegangen sei. Die Kirche sei nicht mehr die Hierarchie von ehedem mit ihrem l'église c'est moi, sondern die Gesammtheit der Gläubigen, und darum könnten auch nur die Gläubigen in den Local- und Diöcesan-Gemeinden als die rechtmäßigen Eigenthümer alles Kirchen- und Klostervermögens angesehen werden. „Mögen das jene wohl bedenken, die im jetzigen Momente das kirchliche Leben zur hierarchischen Mumie machen wollen um es in natura zu erhalten, und nur im Geiste Petri zu handeln glauben wenn sie alles petrificiren."

Der schwülstige und übermäßig ausgesponnene Vortrag, der selbst von der Linken nur mit sporadischen Bravos, und bei den Stellen die gegen den „Herrn Abgeordneten für Tachau" zielten mit „Heiterkeit" und „Lachen" unterbrochen wurde, hatte die Geduld der Versammlung erschöpft, so daß sie jetzt den Schluß der Debatte mit Majorität annahm, worauf Cajetan Mayer gegen und W. W. Tomek für den Ausschußantrag als General-Redner gewählt wurden, die sich ihrer Aufgabe ohne besondere Theilnahme entledigten. Nach Unterbrechung einer halben Stunde um die Beleuchtung des Hauses zu bewerkstelligen und nach einer mit stürmischem Beifall aufgenommenen Einladung des Präsidenten an die Mitglieder des Hauses, sich am 15. März „um diesen denkwürdigen Tag auf eine feierliche, eine würdige Weise zu begehen" zu einem feierlichen Gottesdienste vor 9 Uhr vormittags im Saale einzufinden und von da sich in die Kirche zu begeben, betrat Rieger als Berichterstatter des Constitutions-Ausschußes die Rednerbühne. Es war eine seiner bedeutendsten oratorischen Leistungen, getragen von Geist und vielseitigem Wissen, gewürzt mit Humor und schlagfertigem Witz, aber ebenso reich an Trugschlüßen und Spitzfindigkeiten, und leider nicht frei von den unzartesten Ausfällen gegen Institutionen der Kirche und von höchst verletzenden Anspielungen auf die Persönlichkeit des hohen Kirchenfürsten, der mit so großer Liberalität seine Kremsierer Residenz demselben Reichstage eingeräumt hatte in dessen Namen der Abgeordnete für Eisenbrod das Wort führte. Er begann mit

einer kurzen Prüfung der zahlreichen zu §. 15 eingebrachten Amendements, von denen er einige verwarf, andere im Grundsatze billigte und nur auf jenes des Abgeordneten Borroſch nicht weiter eingehen zu wollen erklärte, weil es dieſer Abgeordnete nach ſeiner ausdrücklichen Erklärung nur geſtellt habe „um dem Herrn Abgeordneten für Tachau eine Lection in der Logik zu geben" (Heiterkeit). Dem „Herrn Abgeordneten für Tachau" eine Reihe anderer Lectionen zu geben, ſparte der Berichterſtatter ſich ſelbſt auf; jener weilte, nebenbei bemerkt, zur Zeit nicht in Kremſier, ſondern hat erſt nachträglich von Freunden erfahren welch vielſeitige Gewitter ſich am 5. und 6. über ſein ſchuldiges Haupt entluden. Der Abgeordnete für Tachau, ſagte Rieger, wünſche trotz der Freiheit der Kirche jene „Rechte" unangetaſtet zu laſſen die „kraft beſonderer Erwerbung dem Landesfürſten zuſtehen". Alſo ſolle es mit der Beſetzung der Bisthümer gehalten bleiben wie bisher? Solle die Bewerbung um ein Olmützer Canonicat noch fernerhin der „geſammten Geiſtlichkeit der Diöceſe offen ſtehen, unter der Vorausſetzung jedoch daß der Candidat saltem ordinis equestris, wenigſtens ritterlichen Standes" ſei? (Heiterkeit.) „Soll es auch in Zukunft ſo gehalten werden daß man diejenigen Prinzen, welche nicht zu Generalen taugen, zu Oberhäuptern der Kirche beſtellt? Der Herr Abgeordnete für Tachau der ein ſo großer Freund der Kirche iſt, ſcheint in dieſem Punkte nicht ehrlich für ihre Freiheit zu ſorgen" (Bravo). Der Berichterſtatter widmete dann ſeine Aufmerkſamkeit den Ausführungen des Biſchofs von Przemyśl gegen welchen er den Joſephinismus in Schutz nahm. Die Joſephiniſche Geſetzgebung habe die Toleranz eingeführt: ſei die Kirche etwa dadurch zu Schaden gekommen? Sie habe viele Klöſter aufgehoben: ſeien nicht gerade aus dieſer Maßregel durch Begründung neuer Seelſorge-Stationen große Vortheile für die Kirche entſprungen? Sie habe viele Misbräuche abgeſchafft: würde die freie Kirche dies auch gethan haben? „Meine Herren, wenn es ein Land gibt wo die Kirche ſich bisher vollkommen frei gefühlt hat, ſo iſt es Italien, insbeſondere der Kirchenſtaat. Ich kenne die dortigen Verhältniſſe des Clerus aus eigener halbjähriger Anſchauung, und wenn ich Ihnen die Verſicherung gebe daß die Geiſtlichkeit bei uns nicht blos geachteter, ſondern, was mehr ſagen will, auch achtenswerther iſt als dort, ſo iſt dies allein dieſem verketzerten Joſephinismus zu danken" (Bravo). „Ich will mich nicht einlaſſen in den alten Streit über das jus circa sacra und das jus in sacra, ich glaube es iſt genug

wenn man sagt: der Staat habe ein jus in non sacra, und von diesen non sacra gibt es in der Kirche sehr viel" (Heiterkeit. Zuruf: Das ist sehr gut!). Der Bischof von Przemysl beklage sich über die Verwaltung des Religionsfondes durch den Staat: würden die Bischöfe etwa mehr zuwege gebracht haben? Man betrachte das Loos der armen Capläne! Haben die Bischöfe ihnen geholfen? „Trotz ihres Ueberflußes und der Hunderttausende ihrer Einkünfte hat keiner von ihnen nur halb so viel gethan als dieser grausame Religionsfond" (Bravo). Sei es mit den kirchlichen Gebäuden nicht ebenso? „Kleine verfallene Kirchlein wo der Wind durch das lückenhafte Mauerwerk und durch die losen Fenster streift, sie bilden einen grellen Contrast zu den tempelartigen Oekonomie-Gebäuden*) die in bischöflichen Parks angetroffen werden!" (Bravo, Zischen.) Er wolle, lenkte der Redner nach diesen Zeichen des Misfallens ein, nicht dem Gastrechte nahe treten; es sei ja bekannt daß der Kirchenfürst „der uns die Hallen seines Hauses freundlich öffnete" große Wohlthaten spende, allein — und dieser Vorwurf könne ja den gegenwärtigen Fürsten nicht treffen — wahr bleibe es immer daß die Einkünfte der Kirche nicht immer für kirchliche Zwecke verwendet werden: „Ich glaube, meine Herren, Sie werden mir den Beweis erlassen wenn Sie einen flüchtigen Blick auf die Decke dieses Saales werfen". Den Plafond schmückten nämlich Darstellungen aus der classischen Mythologie, was bei dem größern Theile der Versammlung „anhaltende Heiterkeit und Beifall" hervorrief, während die Besonneneren schwiegen, weil der Redner durch diese abermalige Unzartheit mindestens nicht den derzeitigen Besitzer des Hauses, dessen Räume dem Reichstage dankenswerth geöffnet waren, treffen konnte. Nun kam wieder die Reihe an den Abgeordneten für Tachau. Er wolle Freiheit der Kirche: ja wer sei denn eigentlich die Kirche? „Die Bischöfe sagen: die Kirche sind wir, mit Ausschluß der Seelsorger und Gläubigen. Die Pfarrer sagen: die Kirche sind die Bischöfe und wir, mit Ausschluß der Capläne und der Gläubigen. Die Geistlichen sagen: die Kirche sind wir mit Ausschluß der Gemeinde. Meine Herren, ich bin kein Bischof, kein Professor und kein großer Theolog, ich halte mich an meinen Katechismus und da heißt es: ‚Die Kirche ist die Gemeinschaft aller Gläubigen unter ihrem sichtbaren Oberhaupte in Rom' ꝛc. Von den Bischöfen steht da gar nichts" (großer Beifall). Im Laufe

*) Siehe Bd. III S. 285.

der Zeit sei die Trennung des Clerus von den Gläubigen immer weiter gegangen, und das sei das Unglück der Kirche. Man habe den Satz der dem Abgeordneten für Tachau so sehr gefallen: Odi profanum vulgus et arceo in der Kirche zur Geltung kommen lassen; man habe die Gläubigen in der Kirche behandelt wie die misera contribuens plebs in der alten ungarischen Constitution, und die Folge davon sei um sich greifender Indifferentismus, so daß wir Tausende, ja Millionen Christen haben die es nicht wirklich und im Geiste sind, sondern nur in den Katalogen der Kirche als solche figuriren, daher man sie mit größerem Rechte katalogische Christen als katholische nennen könnte. „Der Herr Abgeordnete für Tachau hat Ihnen ferner gesagt, das Heiligthum der eleusinischen Geheimnisse dürften nur Eingeweihte betreten. Ja, meine Herren, wir wollen aber unsere katholische Kirche nicht so behandelt sehen wie die eleusinischen Geheimnisse; die katholische Kirche ist kein mysteriöser Gottesdienst, die Christus-Lehre ist allen Menschen geoffenbart, seine Kirche ist ein freier Tempel der der ganzen Menschheit offen steht" (Bravo, bravo). Der gelehrte Abgeordnete für die Leopoldstadt*) habe auch für die Freiheit der Kirche gesprochen, obwohl er, Berichterstatter, bei aller Aufmerksamkeit die er dieser wirklich glänzenden Rede gewidmet, daraus nicht mehr klug geworden sei „als ungefähr aus einer Interpellations-Beantwortung unseres Ministeriums" (große Heiterkeit, Bravo). „Da lobe ich mir den Abgeordneten für Tachau, der verlangt Freiheit der Kirche, aber mit Aufrechthaltung der wohlerworbenen Rechte des Staates, mit Wahrung des staatlichen Aufsichtsrechtes 2c. Daraus folgt mit ministerial-logischer Consequenz daß die freie Kirche gleich der freien Gemeinde die Vorsteher vom Staate bekommen müße" (stürmische Heiterkeit). „Aber das genügt nicht: der Staat hat auch die Pflicht die Kirche zu schützen, wie er zum Beispiel die Deputirten schützt, indem er sie einer besondern Aufsicht unterwirft wenn sie ihre Wähler besuchen" (Heiterkeit, Beifall). „Meine Herren, der Abgeordnete für Tachau will die Freiheit der Kirche halb, ich aber will sie ganz. Er hat gemeint die katholische Kirche habe schon ärgeres und größeres bestanden als die Philippika des Abgeordneten für Olmüz, sie sei stark genug dazu. Meine Herren, die Kirche wird auch stark genug sein den schützenden Arm zu entbehren den ihr der galante Abgeordnete für Tachau angeboten hat"

*) Professor Dr. Leopold Neumann.

(Heiterkeit). „Ja, meine Herren, wir wollen die Freiheit der Kirche, aber nicht wie diese Freiheit in den Eingaben der Bischöfe zu lesen ist. Wir wollen keine Freiheit wie sie im alten Venedig war, die Freiheit der Patricier mit den Bleidächern, dem ponte de' sospiri, der bocca di leone. Wir wollen die Freiheit der Kirche, aber nicht mit geistlichen Nobili, mit geheimen Consistorien, mit der Rota romana, mit den Priester-Kerkern wie in St. Georg zu Prag und Mürau in Mähren". Man habe nur Petitionen des Episcopates, keine Petitionen von Caplanaten, „und wenn letztere hier wären, sie würden bei der gegenwärtigen Stellung des untern Clerus, bei der absoluten Macht der Bischöfe über denselben nichts beweisen. Meine Herren, wenn ich Radecký wäre, so ist mir gar nicht bang darum, ich will Ihnen in vier Tagen eine Vertrauens-Adresse der ganzen italienischen Armee verschaffen, und das will doch viel sagen" (Heiterkeit, Beifall). Das Schlußergebnis seiner Rede war: Freiheit der Kirche, und zwar ganze Freiheit, die aber erst durch ein zu erlassendes Gesetz näher bestimmt werden solle. Wenn der Bischof von Przemyśl frage: wer denn dieses Gesetz zu erlassen habe, so sei es doch selbstverständlich: niemand anderer als die im constitutionalen Staate bestehende gesetzgebende Gewalt. „Wenn man für die Kirche keine Privilegien beansprucht, sie also nur als Privatperson wie andere Associationen betrachtet haben will, so ist es doch sonderbar anzusprechen daß der Staat mit der Kirche einen Vergleich über ihr Verhältnis zum Staate abschließen soll. Wo ist es noch vorgekommen daß der Staat über das Verhältnis von Privaten oder Associationen zu ihm denselben einen Vertrag geschlossen hätte?" . . .

Nachdem Rieger „unter anhaltendem stürmischen Beifall" die Rednerbühne verlassen, schritt der Präsident an die Prüfung und Aneinanderreihung der zahlreichen Anträge von denen zuletzt der von Wiser und Genossen mit dem Zusatz-Antrag Plaček-Kučera in folgender Fassung angenommen wurde:

> Das Verhältnis des Staates zu den einzelnen Religions-Genossenschaften (Kirchen) ist durch ein organisches Gesetz zu regeln welchem folgende Bestimmungen zur Grundlage dienen sollen:
>
> 1. Jede Kirche steht, wie alle Gesellschaften und Gemeinden im Staate unter den Gesetzen und dem Schutze des Staates —
> 2. Jede Kirche ordnet und verwaltet ihre inneren Angelegenheiten selbständig —
> 3. Das Recht die Kirchenvorsteher durch freie Wahl zu bestellen wird den kirchlichen Gemeinden und Synoden, zu welchen auch die Gemeinden Vertreter senden, eingeräumt —

1. März. Am 3. wohnten, wie früher berichtet worden, drei der Minister der Reichstagssitzung in Kremsier bei und fuhren von da nach Olmüz, wo in vollem Minister-Rath die letzte Besprechung der Proclamations-Entwürfe, der Modalitäten der Auflösung des Reichstages, der Kundmachung ꝛc. stattfand. Am 4. März erfolgte die Unterschrift Sr. Majestät des Kaisers, und diese Monatszahl drückte dem folgenschweren Werk ihren Stempel auf. Der Minister-Präsident sandte Tags darauf eine Abschrift des kaiserlichen Manifestes und der von allen Ministern gezeichneten, vom 6. datirten Proclamation an den Feldmarschall, während Stadion und Bach nach Wien abgingen, wo jetzt die Pressen der Staatsdruckerei zu thun bekamen; alles in größter Eile und dabei im strengsten Geheimnis[203]). Gleicherweise in aller Stille wurde der Polizei-Obercommissär v. Felsenthal, der unmittelbar nach Kremsier abzugehen hatte, zum Minister des Innern beschieden, der ihm die Weisung gab: es solle, nachdem die Auflösung des Reichstages ausgesprochen, im Laufe des Tages nicht das mindeste Aufsehen gemacht, sondern jene die in Kremsier verbleiben würden in der Nacht aufgehoben, jene welche die Eisenbahn benützen würden, während der Fahrt verhaftet werden. Felsenthal, der von Stadion mit den Worten entlassen wurde: „Sie waren nicht bei mir!", trug die Ueberzeugung mit sich daß es dem Grafen darum zu thun war die Beinzichtigten entschlüpfen zu lassen[204]).

Auch in Olmüz wurden Vorbereitungen für das bevorstehende Unternehmen getroffen. Im Laufe des December hatte Radecký den k. k. Major im General-Quartiermeister-Stabe Grafen Johann Huyn neuerdings an das kaiserliche Hoflager geschickt der ihn in fortlaufender Kenntnis der Verhältnisse erhalten und für die Armee in Italien auf die höchsten Kreise einwirken sollte. Nun konnte es, wie die Dinge den Winter über sich entwickelt hatten, jeden Tag „unten wieder losgehen"; Huyn war vom Feldmarschall der Posten des Generalstabs-Chefs bei einem der Armee-Corps offen gehalten und der Graf strebte darum rechtzeitig im Haupt-Quartier einzutreffen; auf sein wiederholtes Anliegen hatte ihm aber Fürst Schwarzenberg in der letzten Zeit erwidert: er habe noch ein wichtiges Geschäft für ihn das er niemand anderem anvertrauen könne. Am Morgen des 6. nun wurde Huyn zum Minister-Präsidenten beschieden, der ihm mittheilte was bevorstand, und daß er ausersehen sei die Sache Hand in Hand mit dem Olmüzer Kreishauptmann Grafen von Mercandin durchzuführen. Schwarzenberg hatte die Berliner und Branden-

burger Auftritte vom vergangenen Spätherbst vor Augen, die er vermieden wissen wollte. In Kremsier befanden sich zwei Compagnien vom 4. Bataillon des Linien-Infanterie-Regiments Kaiser unter Befehl des Majors Baron Doublebský von Sternek, eben erst ausgehobene Mannschaft aus dem Kremsierer Bezirk, noch ungeübt und nicht einmal vollständig ausgerüstet; Huyn sollte darum zwei Compagnien aus Olmüz mit sich nehmen. Der gräfliche Major verlangte eine auf wenige Punktationen beschränkte Instruction, die ihm Fürst Schwarzenberg einzuhändigen versprach; unmittelbar darnach, mit dem Krakauer Nachtzuge, sollte Huyn mit den Truppen nach Hullein und Kremsier abgehen.

* * *

Für den 6. März war der Unter-Staatssecretär Dr. Helfert nach Wien beschieden worden. Kaum dort angelangt empfing er die Weisung sich für den Olmüzer Abendzug auf dem Nordbahnhofe einzufinden. Im Wartsaal gewahrte er den Landrath Georg Ritter von Mitis und einige jüngere Beamte mit ungeheuren Päcken von Druckschriften die sie unter ihrer Obhut hatten. Stadion und Bach ließen nicht auf sich warten und nahmen Helfert in ihr Coupé. Gleich nachdem man über Wien hinaus war sagte Stadion zu Bach: „Wir müßen jetzt wohl unsern jungen Freund in Kenntnis setzen was im Zuge ist", that dies sogleich in kurzen Worten und fragte was dieser dazu meine. „„Haben Sie in Prag genug Militair?"" fuhr es dem Unter-Staatssecretär unwillkürlich heraus; denn er kannte die gereizte Stimmung in Böhmen, die Rührigkeit der Slovanská Lipa, das Treiben und Werben im Lande zu Gunsten des Reichstages. Stadion stutzte: „Wie so?!" Bach theilte jene Besorgnisse nicht, sagte einige beschwichtigende Worte und brachte das Gespräch auf das nächstliegende: das Wie dessen was man vorhatte. Ich wüßte nicht mehr zu sagen ob es bereits in Wien zwischen den beiden Ministern ausgemacht war oder ob es erst jetzt im Eisenbahnwaggon festgestellt wurde: Stadion solle mit Helfert von Hullein nach Kremsier abfallen, während Bach nach Olmüz weiterreisen würde; in Kremsier werde man den Anhang des Ministeriums einberufen und selben mit dem vertraut machen was der kommende Tag zu bringen hätte.

Es war finstere Nacht als Stadion und Helfert in Kremsier einfuhren und allsogleich eine Anzahl Diener in die Wohnungen der gewünschten Abgeordneten ausschickten. Viele lagen schon im Bette, als

sie die Einladung traf: „Se. Erlaucht läßt bitten sogleich zu erscheinen." So war es 11 Uhr und darüber ehe die Geladenen zusammentrafen: von Oesterreichern ob und unter der Enns mit Salzburg: Leopold Neumann, Neuwall, Wildner, Lasser; von Böhmen und Mähren: Brauner, Pinkas, Thiemann, Cajetan Mayer; von Galizianern: Szaszkiewicz, Jachimowicz; von Dalmatinern: Petranović; von Tyrolern und Vorarlbergern: Gredler, Haßlwanter, Rak und noch ein und der andere [205]). Nachdem die Eingeladenen, unter denen, wie sich denken läßt, die gespannteste Erwartung herrschte und die sich in Zwiegesprächen in den verschiedensten Vermuthungen ergingen, vollzählig beisammen waren, nahm Stadion das Wort und eröffnete ihnen den Beschluß Sr. Majestät des Kaisers den Reichstag aufzulösen und eine Verfassung zu geben die sich auf alle Theile des Reiches erstrecken sollte; er berief sich auf den Stand der reichstäglichen Verhandlungen, die noch weit von dem Ziele seien zu dessen Erreichung der Reichstag vor mehr als acht Monaten einberufen worden; auf das Herannahen des 15. März, an welchem ein Jahr zuvor die kaiserliche Verheißung einer Constitution gemacht worden und dessen Jahreswende man nicht könne vorübergehen lassen, ohne es zu einem Abschluße in dieser Richtung zu bringen; auf die ungarischen Wirren die dahin drängten durch einen entscheidenden Schritt Klarheit in die Lage der Dinge zu bringen und dem Zustande der Zweifel und des Schwankens, in welchem sich die Verfassungsfrage noch immer befinde, ein Ziel zu setzen; auf die Zusammensetzung des constituirenden Reichstages endlich in welchem die Länder der ungarischen Krone nicht vertreten seien, während es für diese letzteren doch nicht minder wichtig sei eine feste constitutionale Grundlage zu schaffen und sie in den Rahmen einer Gesammt-Reichsverfassung einzubeziehen. Er setzte dann in allgemeinen Zügen die Hauptpunkte der octroyirten Charte auseinander, empfahl dieselben der Beachtung der Versammelten und bezeichnete jene besondern Gegenstände, insbesondere die Landesverfassungen, rücksichtlich deren sich die Regierung vorbehalte mit Vertrauensmännern der verschiedenen Länder in den nächsten Wochen Berathung zu pflegen [206]).

Der Eindruck den diese Mittheilung auf die Anwesenden machte war überwältigend, und es bedurfte einer geraumen Weile ehe sie sich soweit gesammelt hatten um ihre Empfindungen in Worte zu fassen. Diese waren, wenn man nach dem urtheilte was coram populo gesprochen wurde, durchaus der ungünstigsten, ja bedenklichsten Art. Mayer

Lasser Brauner Pinkas, selbst Haßlwanter, die nach einander vortraten und sprachen, stellten den Schritt der Regierung als einen von der gefährlichsten Tragweite dar und wiesen als Vertreter ihrer Wahlkreise jede Betheiligung und Verantwortung von der Hand. „Ich habe das Mandat übernommen", rief Pinkas, „für Oesterreich eine freie Verfassung zu votiren; man hat mich nicht gewählt um bei willkürlichen Octroyirungen zu helfen." Es sei eine sonderbare Zumuthung, meinte er weiter, die Wiederkehr des 15. März als des Tages der Constitutions-Verheißung durch einen Act feiern zu wollen, welcher die Zusagen des 15. Mai, des 2. Juni, des 2. December null und nichtig mache; wolle man nicht länger warten, so lasse sich bis zum 15. März mit dem constituirenden Reichstage eine Verfassung vereinbaren die dann alle Parteien befriedigen werde. Müße schon octroyirt werden, äußerte sich Haßlwanter, so nehme man den reichstäglichen Entwurf und die Frankfurter Grundrechte, damit werde sich vielleicht das Volk zufrieden geben; im andern Falle werde der Schritt nur Widerstand erregen und die unheilvollsten Verwicklungen in seinem Gefolge haben. Je länger man sprach, desto mehr redete man sich in die Hitze hinein; einer schien den andern überbieten zu wollen die Folgen eines solchen Staatsstreiches in den grellsten Farben auszumalen: in allen Ländern werde sich das Volk wie ein Mann erheben; der kaum gebändigte Aufstand werde von neuem losbrechen, ein Bürgerkrieg schrecklicher als je entbrennen; die Gewalt der Waffen werde noch einmal in Anwendung kommen, das Blut in Strömen fließen u. dgl. m.

Gewiß war es in ihrem Inneren nicht Ernst mit dem, was jeder von ihnen in der Gegenwart der Andern zur Schau trug. Man macht eben in der Politik, wenn man unter die Leute geht, parlamentarische Toilette, wie man im gesellschaftlichen Leben für den Salon den äußern Menschen herausputzt. Unter vier Augen war gerade in der letzten Zeit von solchen, die sich jetzt so gewaltig gegen den Entschluß der Regierung aufbäumten, ganz anderes zu hören gewesen. War es nicht dieser da*) der wiederholt im Zwiegespräch mit dem Justiz-Minister geäußert hatte: „Schickt uns nach Hause, zustande bringen werden wir ja doch nichts!" Oder jener dort**) der, ebenfalls im Zwiegespräch, mit aufgehobenen Händen halb Scherz halb Ernst den Grafen Stadion angerufen hatte: „Erlaucht, lösen S' uns auf"! Auch hatte ja die Auflösung des Reichstages nicht blos

*) Pinkas.

**) Cajetan Mayer.

seit langen Wochen in der Luft geschwebt, sondern war unter den Abgeordneten zum täglichen Gespräch geworden, welchem einerseits das auffallende Sichfernhalten der meisten Minister von den Kammerverhandlungen, anderseits die krampfhaften Anstrengungen der Slovanská Lipa, den Reichstag durch massenhafte Vertrauensbezeugungen vom drohenden Untergange zu retten, stets neuen Stoff zuführten. Und nun in der zwölften Stunde — thatsächlich und sinnbildlich — sollte sich, als die unerwartete Berufung in die Ministerräume des fürsterzbischöflichen Palastes erfolgte, keiner von allen Anwesenden diese Möglichkeit vor Augen gehalten haben, sollten sie auf alles andere: eine wünschenswerthe Beschleunigung des Verfassungswerkes, eine Berathung über einzelne strittige Punkte u. dgl. eher gefaßt gewesen sein als auf einen so „willkürlichen vollkommen unmotivirten" Act der Regierung der „das kaiserliche Ansehen nur schwächen müße"?! Von allen Anwesenden waren es nur zwei, Dr. Gredler (Schwaz) und Oberamtmann Thiemann (Rumburg), die aus ihrer Befriedigung über die endliche Lösung der Verfassungswirren kein Hehl machten, obwohl sie ihrer Meinung keinen öffentlichen Ausdruck gaben; und ähnliches äußerte, gleichfalls nur im Vertrauen, Bischof Jachimowicz zum Unter-Staatssecretär Helfert. Dieser letztere mischte sich nicht in die Debatte. War ihm doch selbst die Mittheilung im Eisenbahnwaggon zu überraschend gekommen um als Redner für den bedeutungsvollen Schritt aufzutreten, während er anderseits für seine Person nicht ganz frei von jenen Besorgnissen war die von Seiten seiner Reichstagsgenossen, obwohl in der übertriebensten Weise, ausgemalt wurden. Gleichwohl vertheidigte er in einem abseits geführten Zwiegespräche mit Dr. Pinkas, der sich ungemein erregt zeigte, die Maßregel eines Ministeriums mit welchem er sich solidarisch verbunden fühlte, und gab dem aufrichtigen Bedauern Ausdruck welche Folgen es haben müße wenn Männer, die durch ihre Mission berufen seien mit klarem Blick und ruhigem Blut die Lage zu beherrschen, sich selber in solchem Grade von der Leidenschaft fortreißen ließen, wie es die gegenwärtigen Verhandlungen zeigten*).

Stadion dagegen war sichtlich ergriffen. Seine Natur, die bereits bedenkliche Symptome geistiger Ueberspannung und Abmattung aufwies, wie er denn ruhigen gesunden Schlaf, wenn auch nur für wenige Stunden, kaum kannte, war solchen Stürmen nicht mehr gewachsen. Die Be-

*) Erwiderung an Dr. Adolf Pinkas von Dr. Jos. Alex. Helfert; Wien 19. März 1849 Gerold und Sohn (8°, 20 S.).

rathung war in ein Stadium gerückt wo, bis auf die zuletzt genannten Abgeordneten und Szaszkiewicz der schon in seiner Eigenschaft als Ministerial-Beamter keinen Anlaß fand den Schritt der Regierung zu bekämpfen, alle andern den Minister beschworen, er möge seinen ganzen Einfluß aufbieten um die „gefährliche", ja „gesetzlose und rechtswidrige" Maßregel rückgängig zu machen. Ueber die Frage was dann zu geschehen habe waren die Meinungen getheilt. Während von einer Seite vorgeschlagen wurde, es sollten die reichstägigen Vorlagen, sowohl Grundrechte als Verfassung, mittelst kaiserlicher Botschaft den Völkern verkündet werden, worauf der Reichstag freudig und mit Ehren auseinander gehen werde, lehnten andere die Octroyirung in was immer für einer Form ab und beantragten eine Vereinbarung mit dem Reichstage, wenn auch kopfüber; wenn auch in der kürzesten Zeit wo man für die Hälfte der Grundrechte vierzehn Wochen gebraucht hatte; wenn auch mit Beiseitesetzung aller Vorschriften und Vorsichten der Geschäftsordnung, die gerade bei diesem wichtigsten und folgenschwersten aller Acte ohne Kraft sein sollten! In der nächsten Sitzung des Reichstages, so wollte Neuwall, werde der Reichstag durch kaiserliche Botschaft zur Beschleunigung seiner Arbeit aufgefordert und ihm dafür eine kurze Frist gegeben; derselbe werde dann den aus den Beschlüßen des Constitutions-Ausschußes hervorgegangenen Verfassungs-Entwurf ohne Debatte annehmen und der Regierung vorlegen; ein aus dem Schoße des Reichstages gewählter mit den nöthigen Vollmachten versehener Ausschuß vereinbare mit dem Ministerium die strittigen Punkte; am 15. März 1849 werde dann die Verfassung kundgemacht und vom Kaiser beschworen [207]).

* * *

Während dies in Kremsier vorging spielte sich eine Verhandlung anderer Art und in durchaus gelassener Weise in Olmüz ab. Major Graf Huyn hatte sich, dem ihm gewordenen Bescheide gemäß, gegen Abend beim Minister-Präsidenten eingefunden um sich die erbetene Instruction zu holen. Allein die war noch nicht fertig; der Fürst berieth sie eben mit Bach und Bruck, denen im letzten Augenblicke Zweifel aller Art aufstiegen, und zwar äußerte der Justiz-Minister Rechtsbedenken wegen der durch die Polizei vorzunehmenden Verhaftung der Compromittirten, der Handels-Minister Einwendungen in constitutionaler Richtung über den Vorgang bei der Auflösung. So wurde unter anderm erwogen ob es

nicht gerathener wäre die bezüglichen Druckschriften jedem einzelnen Abgeordneten zuzuschicken und den Präsidenten zur Einberufung einer Sitzung ad hoc aufzufordern, wo die Verfassung als Ganzes zur Abstimmung und Annahme vorgelegt würde?! Darüber verging eine halbe Stunde nach der andern; der Zeiger an der Uhr ging auf 11 Uhr los wo der Prager Zug Olmüz passirte. Graf Huyn, der nun keinen Augenblick zögern durfte um mit dem Morgen an Ort und Stelle zu sein, erbat sich unverweiltes Gehör und trat mit der Erklärung unter die Minister: „Ich verzichte auf eine Instruction, wenn mich Euer Durchlaucht genau und bestimmt über einige Punkte aufklären wollen. Erstens: Ist es des Kaisers Wille und Befehl daß der Reichstag aufgelöst werde?" Gewiß! „Zweitens: Ist dem Reichstag zu gestatten noch einmal zu einer Sitzung zusammenzutreten?" Unter keinen Umständen! „Drittens: Ist sonst in Kremsier oder im Weichbilde der Stadt eine Versammlung von Abgeordneten zum Zwecke von Adressen oder Protesten u. dgl. zu gestatten?" Ebenso wenig! „Ich danke Euer Durchlaucht, ich habe die Instruction die ich brauche und werde darnach handeln!" Ungefähr um 1 Uhr nachts, während die beiden von Olmüz mitgenommenen Compagnien von der Eisenbahn-Station Hullein nach Kremsier marschirten, langten Mercandin und Huyn in den Appartements Stadion's in der erzbischöflichen Residenz ein und waren sehr erstaunt zu vernehmen daß sich der Minister in lebhaften Verhandlungen mit mehreren Abgeordneten befinde; sie zogen sich, weil niemand von ihrer Anwesenheit etwas wissen durfte, in Seitengemächer zurück und warteten den Schluß der Berathung ab.

Es war gegen die dritte Morgenstunde des 7. März als die Versammelten auseinandergingen, nachdem ihnen Stadion das Versprechen abgenommen hatte über das was vorgefallen bis zur Entscheidung unverbrüchliches Stillschweigen zu beobachten, wogegen er ihnen zusagte sich ohne Aufenthalt nach Olmüz zu verfügen und für eine Aenderung der dort gefaßten Beschlüße zu wirken. Nachdem alle bis auf den Hausherrn und Helfert fort waren, trat der Major aus seinem Cabinete hervor. „Was machen Sie hier?!" fuhr ihn Stadion in seiner Erregtheit an. „„Euer Erlaucht wissen wohl daß morgen der Reichstag aufgelöst wird und dazu bin ich hier!"" „Das kann nicht sein! Ich werde das auf die beste Weise machen. Ich habe mich eben der Zustimmung der Abgeordneten versichert daß sie die Verfassung en bloc annehmen werden. Eine Gewaltmaßregel ist daher nicht nothwendig und sehr gefährlich." „„Das

mögen sehr richtige Ansichten sein; allein ich habe ganz bestimmte Weisungen von denen ich nicht abgehen kann, es wäre denn Fürst Schwarzenberg befehle es."" Stadion erklärte daß es ohnedies seine Absicht sei unverweilt nach Olmüz zu fahren und dort mit dem Minister-Präsidenten zu sprechen. Dann sei die Sache sehr einfach, versetzte Huyn; der Postwagen mit dem er von Hullein gekommen stehe im Hofe und könne gleich zur Fahrt nach Olmüz benützt werden; Fürst Schwarzenberg möge dann telegraphisch seine Befehle geben nach denen er, Huyn, sich richten werde [208]). Während dieses Gespräches war Graf Mercandin, der sich in der Zwischenzeit einem kurzen Schlummer hingegeben hatte, herausgekommen, welchem der Unter-Staatssecretär, nachdem er von den militairischen Vorkehrungen für den Morgen vernommen hatte, im Abgehen dringend ans Herz legte alle mögliche Vorsicht und Schonung walten zu lassen.

Fort ging es nun in die finstere Nacht hinein auf der Straße nach der mährischen Hauptstadt. Wohl mochte Stadion, der, ungleich seinem jüngeren Begleiter, auf der ganzen Fahrt gewiß kein Auge schloß und dessen fieberhafte Erregung allmälig ruhigeren Gedanken Raum gönnte, sich das unerquickliche, weil völlig aussichtslose, einer Vermittlung klar gemacht haben zu deren Uebernahme er sich, von allen Seiten gedrängt und bestürmt, in einer heißen Stunde hatte bewegen lassen. Es wurden wenig Worte gewechselt als Stadion und Helfert — es mochte $3^1/_2$ Uhr morgens sein — in Olmüz vor Bach's Wohnung ausstiegen, den sie in tiefem Schlafe fanden. Vom Diener mit einer Kerze versehen traten sie an das Bett und Stadion setzte dem Aufgewachten in kurzen Worten, aber durchaus nicht im Tone jener Ueberzeugung in welchem er anderthalb Stunden früher zu dem Grafen Huyn gesprochen hatte, das Ergebnis der gepflogenen Berathung auseinander und knüpfte daran etwas unsicher die Meinung daß man wohl die Angelegenheit in diese Fährte leiten könne. Bach, halb schlaftrunken, machte große Augen, ergriff Stadion's Hand wie um ihm den Puls zu fühlen, sagte dann: „Euer Erlaucht werden am besten wissen daß sich jetzt nichts mehr ändern läßt", wünschte den Beiden „gute Nacht" und legte sich auf die andere Seite um weiter zu schlafen.

Stadion und Helfert fuhren unmittelbar darauf in das Telegraphen-Bureau; die Depesche die sie nach Kremsier richteten enthielt drei inhaltschwere Worte: „Es bleibt dabei."

* * *

Die Einberufenen der Nacht von 6. zum 7. hatten dem Grafen Stadion die Zusage, von dem um was es sich so eben gehandelt hatte fürs erste nichts verlauten zu lassen, um so bereitwilliger gemacht als ihnen ja seinerseits das Versprechen gegeben war die in Wien und Olmüz beschlossene Maßregel rückgängig zu machen. Auch scheint jene Zusage im allgemeinen gewissenhaft eingehalten worden zu sein[209]), wenn es auch nicht ausbleiben konnte daß die nächtliche Vorladung einer so großen Anzahl von Abgeordneten in einer kleinen Stadt Aufsehen machte und zu allerhand Muthmaßungen Anlaß gab. Eine dieser letzteren ging dahin daß wohl jetzt mit den gerichtlichen Schritten gegen gewisse Abgeordnete Ernst gemacht werden solle und daß sich der Minister dafür seines Anhangs im Hause versichern wollte. Als dann um 6 Uhr morgens eine Abtheilung Truppen unter Trommelschlag in die Stadt einmarschirte stieg eine andere Vermuthung auf: man wolle vielleicht, da in der letzten Zeit so viel von der unter den Hanaken wegen der Judenfrage zunehmenden Aufregung die Rede war, den Reichstag gegen Bedrohungen sicherstellen.

Die Truppen, zwei Compagnien Mazzucchelli-Infanterie aus Olmüz, nahmen ihren Marsch gerade zur erzbischöflichen Residenz wo Major Huyn, obwohl die Antwort aus Olmüz noch nicht eingetroffen war, ohne Verzug seine Anstalten traf. Das große Eingangsthor sollte mit einem Flügel offen bleiben, dazu ein rückwärtiger Seitenausgang zu welchem man aus den Reichstags-Kanzleien gelangte. Huyn ließ die 23. Compagnie in das Innere der Residenz marschiren, wo nur die Zugänge zum Präsidial-Bureau und von diesem zum reichstäglichen Polizei-Amt und zur Reichstags-Casse offen blieben, alle anderen Gänge und Thüren aber, namentlich die in den Sitzungssaal und in die verschiedenen Ausschußzimmer führenden, mit Posten von mehreren Mann besetzt wurden die den gemessenen Auftrag hatten unter keinen Umständen jemand Zutritt zu gestatten; der Rest der Compagnie war im Hofe in Bereitschaft gehalten. Die 24. Compagnie beorderte Huyn in die Caserne aus welcher von 8 Uhr ab Streifwachen durch die Gassen der Stadt entsendet werden sollten. Auch vor dem städtischen Postamt wurde ein Posten aufgestellt. Alle diese Vorkehrungen waren bereits getroffen, als gegen 7 Uhr das Olmüzer Telegramm einlangte.

Um dieselbe Zeit arbeitete Smolka, noch nicht angekleidet, bei Lampenlicht in Reichstagsangelegenheiten; das letzte in seiner Eigenschaft als

fungirender Präsident von ihm unterzeichnete Geschäftsstück war die kurze in polnischer Sprache abgefaßte Antwort auf die Vertrauens-Adresse der Prager Studenten. Ein Herr wurde angemeldet, dessen Angelegenheit keinen Aufschub leide; es war Graf Mercandin der Smolka „im Auftrage des Minister-Präsidenten" ein stattliches versiegeltes Paquet überreichte und ihn ersuchte, im Sinne der Papiere die er darin finden werde zu handeln. „Kennen Sie den Inhalt dieses Paquets?" fragte Smolka, nachdem er das kaiserliche Manifest überflogen. „„Ich bin von allem unterrichtet."" „Was wünschen Sie also, Herr Graf, daß ich thun soll?" „„Ich bin beauftragt an den Präsidenten des Reichstages die Bitte zu richten das kaiserliche Manifest zu verlautbaren und zu vollziehen."" Smolka blickte noch einmal in die Papiere und erklärte nach einer Pause, er sei nicht in der Lage diesem Verlangen zu entsprechen; der Reichstag sei einberufen Oesterreich eine Verfassung zu schaffen; bevor er diese Aufgabe erfüllt könne er ebensowenig durch einseitigen Beschluß der Krone aufgelöst als von dieser eine Verfassung octroyirt werden. „„Was gedenken Sie also zu thun?"" „Ich werde eine Sitzung des Reichstages einberufen und demselben die erforderliche Mittheilung machen." „„Das dürfte wohl nicht angehen."" „Und warum nicht?" Mercandin bat Smolka an ein Fenster zu treten von welchem man gegen die erzbischöfliche Residenz sah; alle Zugänge zum Sitzungssaal seien militairisch besetzt, erläuterte der Vertrauensmann des Ministeriums, und die Soldaten hätten die Weisung jedem Versuche in den Sitzungssaal einzudringen Widerstand entgegenzusetzen. „„Ich wiederhole demnach, Herr Präsident, den mir gewordenen Auftrag und bitte mir zu sagen ob Sie demselben zu entsprechen gedenken."" Smolka wünschte sich mit den Mitgliedern des Bureaus zu berathen; diese einzuberufen könne keinen langen Aufschub verursachen, da sie in den frühen Morgenstunden sicher zu treffen seien. Mercandin willigte ein und begab sich in ein Nebenzimmer um das Ergebnis der Berathung abzuwarten. Es erschienen von den beiden Vice-Präsidenten Kudler, von den Schriftführern Wiser und noch einer, dann Lasser. Lasser sprach dafür daß dem an den Präsidenten gerichteten Verlangen entsprochen werde; er blieb aber mit seiner Meinung allein. Ein Vorschlag der von anderer Seite auftauchte — Wiser? — der Präsident solle den Reichstag nach einem andern Orte einberufen, konnte nach dem, was sich ein Vierteljahr früher mit der preußischen National-Versammlung begeben hatte, noch weniger Zustimmung

finden. Smolka ersuchte den Grafen einzutreten. „Ich vollziehe den Auftrag den Sie mir im Namen der Regierung überbracht haben nicht, ich publicire das Manifest nicht, um nicht meinerseits an einem Acte theilzunehmen den wir für einen ungesetzlichen halten. Wir weichen der Gewalt!“ [210])

In der Zwischenzeit schwirrten allerhand Gerüchte durch die Stadt, allein gewisses wußte man in der Mehrzahl noch immer nicht. Viele Abgeordnete eilten in das Schloß und gewahrten den großen Hof in ein Feldlager umgewandelt, Soldaten hier Soldaten da, den beiden Seiten entlang die Gewehre in Pyramiden zusammengestellt. Den eintretenden Abgeordneten wurden von dem wachthabenden Officier Passir-Scheine eingehändigt. Sie schritten die Treppen hinan um in den Sitzungssaal zu gelangen, fanden aber die Zugänge zu demselben von starken Posten besetzt, die jedem der passiren wollte mit gekreuzten Flintenkolben den Eintritt wehrten. So war es auch vor den Räumen wo die Abtheilungen und Ausschüße des Reichstages zu verhandeln pflegten, vor jenen des Redactions-Bureaus der stenographischen Berichte; die von dem ersten Stockwerke in das zweite führende Treppe war durch ein Piquet von 25 Mann abgesperrt. Nur der Zugang zum Vorstands-Bureau blieb frei, wo sich allmälig immer mehr Abgeordnete einfanden die ihre Muthmaßungen über diesen unerwarteten Stand der Dinge aussprachen. Die Auflösung des Reichstages kam wohl auch in Frage, allein man wollte nicht glauben daß sie in solcher Form stattfinden könne. Erst die späteren Ankömmlinge brachten die Lösung.

Nach der entschiedenen Weigerung Smolka's sich an der Kundmachung des kaiserlichen Manifestes zu betheiligen, mußte Mercandin dieselbe unmittelbar in seine Hand nehmen, und so eilten seine Diener um das Manifest an dem geschloßenen einen Flügel des Hauptthores der erzbischöflichen Residenz wo es jedem Ankommenden gleich in die Augen fallen mußte, sowie im Innern derselben, dann an den am meisten begangenen Punkten der Stadt anzuschlagen. Exemplare der octroyirten Verfassung sowie des Robotentschädigungsgesetzes gelangten in das Vorstands-Bureau wo sie die anwesenden Abgeordneten unter sich austheilten.

21.

Jene die der vorausgegangenen nächtlichen Berathung beigewohnt hatten fanden in der Ansprache des Kaisers an seine Völker den Hauptgrund wieder, den Stadion für die Nothwendigkeit der Auflösung in den Vordergrund gerückt hatte. Nachdem das Manifest auf „die siegreichen Fortschritte Unserer Waffen in Ungarn" hingewiesen, hieß es weiter: „Eine Verfassung welche nicht blos die in Kremsier vertretenen Länder sondern das ganze Reich im Gesammtverbande umschließen soll, ist es was die Völker Oesterreichs mit gerechter Ungeduld von Uns erwarten. Hiedurch ist das Verfassungswerk über die Gränzen des Berufes dieser Versammlung hinausgetreten." Doch in der Einleitung waren noch andere aus dem Charakter und der Haltung des Reichstages selbst geholte Beweggründe angeführt, die Stadion seinen Reichstagsgenossen gegenüber schonend verschwiegen hatte. Es sei der Wille des Kaisers „die Revolution zu schließen", was mit dem Fortbestande dieser Versammlung „trotz der höchst achtbaren Elemente die sie enthält" nicht zu erreichen sei. Namentlich hätten „Erörterungen aus dem Gebiete der Theorie, welche nicht blos mit den thatsächlichen Verhältnissen der Monarchie im entschiedenen Widerspruche stehen, sondern überhaupt der Begründung eines geordneten Rechtszustandes im Staate entgegenstehen, die Wiederkehr der Ruhe, der Gesetzlichkeit und des öffentlichen Vertrauens in die Ferne gerückt, bei den wohlgesinnten Staatsbürgern trübe Befürchtungen erzeugt und der durch Gewalt der Waffen zu Wien eben erst geschlagenen, in einem andern Theile Unseres Reiches noch nicht gänzlich besiegten Partei des Umsturzes neuen Muth und neue Thätigkeit verliehen". Auch die Verschleppung des Verfassungswerkes durch die endlosen Verhandlungen über die „Grundrechte" wurde betont, was die Erwartung getäuscht habe „daß diese Versammlung, die gegebenen Verhältnisse des Reiches im Auge haltend, die ihr übertragene Aufgabe ehebaldigst zu einem gedeihlichen Ergebnisse führen werde".

Es waren harte Anklagen, deren Triftigkeit doch jeder unbefangene Außenstehende anerkennen mußte. Den Abgeordneten selbst, obwohl sie sich untereinander das gleiche wiederholt bekannt haben mochten, fielen jene Sätze jetzt mit doppelter Schwere ins Gewicht und sie bedurften einiger Zeit um sich von der ihnen gewordenen Ueberraschung zu erholen.

Dann trat der Ernst der Thatsache vor ihre Seele: die Papiere die sie in den Händen hielten waren — der Abschied. Es kam allen hart an und mehr als einem brachen die Thränen hervor als sie den Genossen Hand und Mund reichten. Die Partei machte in dieser letzten Stunde keinen Unterschied mehr; von der Rechten und von der äußersten Linken, Deutsche und Böhmen oder Polen, selbst Nord- und Süd-Tyroler fielen einander in die Arme und drückten sich in überwallender Rührung an die Brust. Die einen tauschten gegen einander Karten oder kleine Andenken aus, andere sammelten auf Bogen die Unterschriften ihrer Mitkämpfer durch so lange Monate. Es waren ergreifende Auftritte die jedem der Theilnehmer mit tiefem Eindruck haften blieben. Aus dem Vorstands-Bureau führte der Weg zur reichstäglichen Cassa wo ihnen die fälligen Diäten und die gebürenden Reisegelder, von da zum reichstäglichen Polizei-Amt wo ihnen die Passirscheine zur Abreise ausgefolgt wurden. Zu einer andern Seite als auf der sie gekommen waren traten sie ins Freie; zurück durfte niemand.

In der Stadt wurde die Kunde nicht mit Freude — entging ihr ja durch den plötzlichen Wegfall so vieler Zehrer ein reicher Gewinn! — aber ohne Aufregung hingenommen. Die Nationalgarde, die um 8 Uhr auf ihren gewöhnlichen Sammelplatz einberufen wurde, fand sich ordnungsgemäß ein. Auch den Landleuten, die an diesem Tage zum Wochenmarkt zahlreich in die Stadt kamen, war keinerlei Unruhe anzumerken. Es war mehr Neugierde mit der man sich um Abdrücke der kaiserlichen Kundmachungen riß, deren Zahl im ersten Augenblick bei weitem nicht für die Fülle von Nachfragen hinreichte. In allen Häusern gab es Vorbereitungen zur Abfahrt, so daß bald alle verfügbaren Fuhrwerke in Anspruch genommen waren und nicht wenige sich entschloßen den Weg zur Eisenbahn-Station zu Fuß zurückzulegen und sich das Gepäck auf einem Handwägelchen nachbringen zu lassen. Ein großer Theil blieb den Tag über noch an Ort und Stelle. In allen Gassen gab es Abschiedsscenen einander begegnender Abgeordneten. Auf dem Hauptplatze standen ihrer viele in Gruppen umher, „gleich Ausgeschlossenen denen man die Thür vor dem eigenen Haus zugeschlagen hat". Selbst vielen Männern vom Centrum, dieser „Leibgarde Stadion's", war das Ereignis so überraschend gekommen daß sie sich nicht gleich darein zu finden wußten. „Dr. Sieber aus Warnsdorf", wie ein Augenzeuge beobachtet haben will, „war einer der wenigen die an der Sache nichts auszusetzen hatten, und Herr Schopf

fand die octroyirte Verfassung übertrieben liberal". Eine Anzahl von der gemäßigten Linken stand um Pillersdorff der zu ihnen sagte: „Nun, meine Herren, war die Verfassung vom 25. April nicht besser? Wären wir bei ihr geblieben, so würde es nicht so weit gekommen sein!" [211]) Rühriger als die andern waren viele Mitglieder der Rechten welche in erregter Weise die Vorgänge des Morgens besprachen und zu irgend einer auffallenden Kundgebung geneigt zu sein schienen. Graf Huyn fand sich auf dem Platze ein und mahnte Brauner, den er von Person kannte, in ernsten Worten es nicht zum äußersten kommen zu lassen, da der strengste Befehl gegeben sei auf jeden Fall ein Winkelparlamentiren zu verhindern. Der kaiserliche Major glaubte ihn überzeugt zu haben; allein es wurde dennoch eine Zusammenkunft des slavischen Clubs, an der sich auch einige andere Abgeordnete betheiligen wollten, für 3 Uhr nachmittags verabredet.

* * *

Eine Anzahl von Abgeordneten gab es, für welche das Scheiden von Kremsier keine so leichte Sache war, denen darum von wohlmeinender Seite gerathen wurde keinen Augenblick mit der Abfahrt zu säumen, was sie aber auf den für die andern Mitglieder offen stehenden Wegen auszuführen nicht wagen durften.

Am ersten hatte Violand die vernichtende Kunde erfahren. Er hatte noch tief in den Federn gelegen, als einer der Schriftführer des Constitutions-Ausschußes, der ihm befreundete Adolph Much, zu ihm in die „Verlorne Gasse" geeilt war und ihn mit den Worten: „Der Reichstag ist aufgelöst, Militair ist da!" aus dem Bette gebracht hatte. In Eile war eine längst in Accord genommene Lohnkutsche zur Stelle geschafft, der bereits gepackte Koffer aufgeladen worden, und in Mantel und Pelzmütze tief vermummt, eine Reisetasche in der Hand, war Violand zu Freund Kudlich geeilt der gleichfalls noch in Morpheus Armen gelegen. Violand hatte sich dann, mit dem Auftrag an den Kutscher ihm nachzufahren, zu Fuß zum Wasserthor gewandt; es war von Militair besetzt das jeden Reisenden scharf ins Auge faßte und untersuchte. Es war ihm geglückt hinter dem Rücken des Officiers das Freie zu gewinnen, wo er etwa 50 Schritte vor dem Thor sein Fuhrwerk erwartete; es kam bald nach, aber ohne Koffer den, als „einem Deputirten" gehörig, der Officier

hatte abheben lassen, mit dem Auftrage an den Kutscher: der Herr des Koffers habe zurückzukehren. Das hatte nun Violand allerdings nicht gethan, sondern den Wagen bestiegen, von der nach Hullein führenden Straße links abbiegen und den Weg nach Chropin einschlagen lassen wo er sich mit Kudlich das Stelldichein gegeben.

Kudlich hatte sich nach dem Erscheinen seines Freundes rasch in die Kleider geworfen, willens in die Stadt zu gehen und Erkundigungen einzuziehen. Am Ausgang der auf den großen Ring einmündenden Straße war er auf Adolph Neustadt gestoßen der ihm zurief: „Sind Sie noch immer hier, Kudlich? Machen Sie doch rasch daß Sie hinauskommen! Es dürfte sonst zu spät für Sie sein!" Sie wandten sich dem Schmied-Thor zu, vor welchem Nr. 32 Fischhof und Goldmark wohnten. Der dort commandirende Officier von der Kremsierer Garnison kannte Kudlich aus Kaffeehaus-Gesprächen und ließ ihn gegen dem passiren daß er wieder zurückkomme; eine Weisung die Compromittirten festzunehmen war noch nicht erfolgt. Fischhof und Goldmark waren eben im Ankleiden begriffen; Journalisten kamen und gingen sie von dem Stande der Dinge zu unterrichten; alle riethen Kudlich zu größter Eile und setzten ihn, da er zu zaudern schien, mit freundschaftlicher Gewalt auf die Straße damit er davon komme. Trotzdem ging Kudlich durch das Schmied-Thor nochmals in seine hart an der Stadtmauer gelegene Wohnung, um eine Anzahl compromittirender Briefe zu verbrennen, kletterte dann über das Dach auf die Stadtmauer an welcher, etwa hundert Schritte entfernt, außerhalb eine mächtige Linde stand, an deren Aesten er hinabkroch und bald die nach Olmüz führende Hauptstraße gewann, wo ihn ein leer einherfahrender herrschaftlicher Wagen, dessen Kutscher er ein Trinkgeld gab, rasch bis Kojetein brachte. Zu Fuß erreichte er Chropin, wo Violand auf ihn bereits wartete. Beide traten nun, die Eisenbahn und die Hauptstraße vermeidend, ihre gemeinsame Wanderung an.

Füster war gegen 7 Uhr morgens von seinem Diener geweckt worden: „Der Reichstag ist aufgelöst, das Schloß und die ganze Stadt mit Militair besetzt. Ziehen Sie sich schnell an und entfliehen Sie!" Bald hatte sich auch ein Journalist mit der gleichen Mahnung eingefunden: „noch sei zwar niemand verhaftet worden; es werde aber nicht ausbleiben". Auch zwei Deputirte brachten den gleichen Rath. Füster, der ganz den Kopf verloren hatte, suchte Fischhof und Goldmark auf, deren Wohnung noch immer von Journalisten erfüllt war; auch Ludwig August

Frankl befand sich bei den beiden Freunden. Fischhof erkärte auf das entschiedenste er werde nicht fliehen; es würde dies als Bekenntnis einer Schuld gelten deren er sich nicht bewust sei. Goldmark dagegen rüstete zur Abreise, nahm noch ein Frühstück das er in der ihm eigenen hastigen Weise fortwährend unterbrach um in leidenschaftlichen Worten die Vorfälle des Morgens zu besprechen, zornig die Zukunft zu prophezeien, den Machthabern zu fluchen. Dann nahm er, von den Andern gedrängt, kurzen Abschied; eine theilnehmende Frau trug ihm, um ihn als unverfänglichen Spaziergänger erscheinen zu lassen, die Reisetasche zum Dorfe Zdounek nach, wo ihn ein Wagen erwartete und bald aus dem Bereich der ersten Gefahr brachte.

Schwieriger ging es mit Füster der in seinem Schrecken den Henkertod vor sich sah und jedes Entschlußes unfähig war. Der starke hochaufragende Mann saß, die Schweißtropfen von der Stirn wischend, fast regungslos da. Fischhof und Frankl redeten ihm zu sich aufzuraffen; er versuchte es langsam um sich wieder auf das Sofa zurückfallen zu lassen. Endlich gelang es ihm nnd er bat um Begleitung. Frankl reichte ihm den Arm an welchem er schwer hing, und mühsam Schritt für Schritt ging es ins Freie hinaus, einer Ansteigung der Landstraße entgegen, hinter welcher ein für die Weiterfahrt bestellter Wagen den Fliehenden aufnehmen sollte. Füster hatte mit seinem Führer die letzten Häuser von Kremsier hinter sich als er mit dem Schmerzensruf: „Ich kann nicht weiter!" im freien Felde niedersank. Frankl ließ den an einem körperlichen Gebrechen leidenden Mann eine Viertelstunde ruhen und half ihm dann neuerdings empor. „Wenn sie meiner habhaft werden", preßte ihm seine Todesangst aus, „so werden sie mich zu Pulver und Blei begnadigen. Ich schäme mich nicht der brutalen Gewalt gegenüber feig zu sein. Hat doch Johannes Hus, als er das seiner harrende Schicksal erkannte, sich in einen mit Heu beladenen Wagen verkrochen!" Langsam ging es nun weiter. Da wies Füster, neuerdings heftig erbebend, auf einen in einiger Entfernung schreitenden Mann, den er für einen Wächter des Gesetzes mit aufgepflanztem Gewehre hielt. Frankl belehrte ihn, es sei ein Landmann mit seinem Rechen der offenbar seiner Feldarbeit nachging, und zwar in einer ihnen beiden sich nicht nähernden sondern entfernenden Richtung. Endlich hatten sie die Strecke, die in einer Viertelstunde leicht zu durchmessen war, nach anderthalbstündiger von Angst und Sorge immer wieder unterbrochenen Wanderung zurückgelegt. Man stand am Fuße

einer kleinen Anhöhe. „Jetzt leben Sie wohl!" sagte Frankl. „Ich kehre zur Stadt zurück. Wenn Sie da oben anlangen werden und ein Gefährte erblicken, so ist es das für Sie bestellte; es enthält die nothwendigsten Kleidungsstücke. Geben Sie mir mit dem Stocke ein Zeichen." Man umarmte sich. „Werden wir uns wiedersehen?" sprach Füster und reichte seinem Retter aus der Gefahr thränend die Hand. Frankl sah dem mühselig emporschreitenden Manne nach, bis dieser die Höhe erreicht hatte und das verabredete Zeichen gab[212]).

Frankl fand sich abermals in der Wohnung Fischhof's ein, den er mit dem Ordnen seiner Papiere, mit dem Einpacken seiner Kleider und Bücher beschäftigt fand. „Ich bleibe heute noch hier", sagte Fischhof, „damit es nicht den Anschein habe als ob ich geflohen sei." Er ging dann aus um Abschiedsbesuche in der Stadt zu machen und bat Frankl die kommende Nacht das Schlafzimmer mit ihm zu theilen damit er, falls sich mit seiner Person etwas ereignen sollte, einen Zeugen habe.

Ebenso wenig wollten Schuselka und Borrosch von Flucht etwas wissen, obwohl auch sie, namentlich der erstere, meinten es möchte nach ihnen gefahndet werden, was aber von Anfang bis zuletzt nicht der Fall war.

Als dem Grafen Huyn gemeldet wurde, daß einige der Compromittirten entwischt seien, bat er auf telegraphischem Wege um weitere Verhaltungsbefehle.

* * *

Um 3 Uhr nachmittags fand in einem Saale des Vrbik'schen Gasthauses in Kremsier die verabredete Zusammenkunft des slavischen Clubs statt. Es fanden sich aber auch mehrere deutsch-böhmische Abgeordnete sowie Mitglieder der Linken und des linken Centrums ein oder erklärten sich nachträglich bereit den Beschlüßen der Versammelten beizutreten, darunter Hornbostel Szábel Schmitt Pillersdorff Halter Wiser Pfretschner Haimerl Borrosch. Daß die Stimmung eine sehr aufgeregte und die heftigsten Reden zu vernehmen waren, läßt sich denken. Von Rieger soll unter anderm das Wort gefallen sein: „Wir haben jetzt nur noch eine Hoffnung: Frankfurt! In acht Tagen lasse ich mich in die deutsche National-Versammlung wählen!" Ein Witzling meinte, das erinnere an den Beschluß des Verrina, nachdem der Freiheitstraum geschwunden, der

Mantel mit dem Herzog gefallen war: „Ich gehe zum Andreas!" Der Zweck der Zusammenkunft beim Vrbik war zu berathen, wie man sich einerseits der octroyirten Verfassung anderseits den eigenen Committenten gegenüber zu benehmen habe. In ersterer Hinsicht blieb, wie man sich bei ruhigerer Ueberlegung sagen mußte, wohl nichts übrig als hinzunehmen was nicht zu ändern war; einen Widerstand zu versuchen, dem Gebote der Regierung durch eine gewappnete Erklärung oder durch Fortsetzung der Versammlungen nach Unruh'schem Muster zu trotzen, war angesichts des Winkes den der augenblickliche Inhaber der Gewalt dem Abgeordneten Brauner gegeben hatte nicht zu denken. Es wurde also beschlossen eine gemeinschaftliche Erklärung abzufassen welche die Haltung des Reichstages zu rechtfertigen, namentlich die Beschuldigungen die das kaiserliche Manifest gegen denselben erhob zu widerlegen hätte; man solle sich dabei alles Raisonnements enthalten und sich auf eine getreue Darlegung der Ereignisse des 6. und 7. März beschränken. Ein engerer Ausschuß, bestehend aus Pillersdorff Rieger Haimerl und Strobach, wurde mit der Redaction dieser Ansprache betraut, der seinerseits die eigentliche Ausarbeitung den beiden ersteren anheim gab. Jeder von diesen beiden machte einen Entwurf, nachmittags kam Rieger in Pillersdorff's Wohnung, wo die beiden Aufsätze in einen verschmolzen wurden.

Das Schriftstück, das dann abends bei einer zweiten allgemeinen Zusammenkunft verlesen und angenommen wurde, entschuldigte in seinem ersten Theile die beklagte Langsamkeit der Arbeiten des Reichstages. „Konnte das erste Parlament Oesterreichs sein Ziel mit jenem sichern raschen Gange verfolgen welchen gesetzgebende Körper, seit Generationen mit dieser Bahn vertraut, auf derselben einzuschlagen vermögen? Konnte es jenem Ziele unverrückt entgegengehen, während ihm kein Führer, keine Stütze zur Seite stand, während Aufruhr und Bürgerkrieg mehrmals an seine Thüre klopften und die Hand der executiven Gewalt bald machtlos dahinsank bald der Militair-Dictatur gefesselt erlag?" Das Verfassungswerk, hieß es dann weiter, sei im Entwurfe vollendet gewesen, „der schwierigere Weg war bereits zurückgelegt, und es waren nicht mehr tiefgreifende Principienfragen zu erörtern, bei welchen das Gebiet der Theorie nicht unberührt bleiben kann und soll; es handelte sich nur mehr darum den aufgestellten Principien eine consequente Anwendung zu sichern". Dann folgte ein Vorwurf gegen die Regierung: „Hätte sich die Executiv-Gewalt an den Erörterungen über das Verfassungswerk betheiligt, hätten

Vertrauen und Offenheit, jene Grundbedingungen des Zusammenwirkens zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, die Stellung der Executiv-Gewalt zur gesetzgebenden Versammlung bezeichnet, wären die Worte des ministerialen Programms je zur vollen Wahrheit geworden, so würde dieser Zeitpunkt, sowie er in den Wünschen aller lag, auch in seiner Ausführung noch bedeutend näher gerückt worden sein." Ueber das Verhältnis zu den Ländern der St. Stephans-Krone hieß es: „Lag es in der Absicht der Regierung ein gemeinschaftliches Band um alle Theile der Monarchie zu schlingen, so würde der Reichstag ein solches Vorhaben mit Freuden begrüßt haben." Den Schluß bildete die Sprache des gekränkten Biedermannes: die Mitglieder des Reichstages „werden auch ihres Mandates entkleidet fortfahren ihren Mitbürgern Frieden Eintracht und Gesetzlichkeit ans Herz zu legen. Sie werden so durch die That bewähren daß einer hochherzigen Regierung andere Wege zu Gebote stehen als loyale Gesinnungen mit dem Makel unverdienten Argwohnes zu beflecken, und daß es nicht der militairischen Gewalt bedurfte um den Beschlüßen des Monarchen Geltung zu verschaffen". . .

Man wird zugeben, die Mitglieder des aufgelösten Reichstages, wenn sie sich ihren Wählerkreisen gegenüber schön machen wollten, konnten kaum anderes vorbringen als in ihrem Manifeste zu lesen war. Anders fiel allerdings das Urtheil unbetheiligter Zeitgenossen und fällt für alle Zeiten das Urtheil der Geschichte aus. Der leicht und glatt dahinfließende Redestrom scheint auf Pillersdorff als Schöpfer hinzuweisen; aber auch wenn er nur Mitberather war, mußte es sonderbar erscheinen daß darin auf Zeiträume wo „die Hand der executiven Gewalt machtlos dahinsank", und eben dadurch auf sein eigenes Regiment beispielloser Unselbständigkeit und Schwäche, wie mit Fingern hingewiesen wurde. Daß sich die auseinandergehenden Gesetzgeber mit den „tiefgreifenden Principien-Fragen" ihrer Grundrechte schmeichelten und es in dieser Hinsicht für die Aufgabe eines Parlaments erklärten „das Gebiet der Theorie" zu betreten, mochte einfach belächelt werden. Aber was für einen Begriff von der Wichtigkeit und Tiefe ihrer Aufgabe ließ sich nachträglich Männern beimessen, die mit der Spiegelfechterei dieser Grundrechte, wofür sich Muster in allen Verfassungsurkunden Europas und Amerikas auftreiben ließen, den „schwierigeren Weg bereits zurückgelegt" zu haben meinten und welche in der eigentlichen Verfassungsfrage eines Staates von so ganz vorbildlosem Gebilde wie Oesterreich nichts anderes und weiteres erblickten

als darin „den aufgestellten Principien", also den schattenlosen Grundrechten, „eine consequente Anwendung zu sichern?!" Ganz heuchlerisch aber, den vorangegangenen Thatsachen gegenüber geradezu erfunden und erlogen, war das Bedauern daß einer im parlamentarischen Leben noch ungeübten Versammlung „kein Führer, keine Stütze zur Seite" gestanden; daß es die Executiv-Gewalt verabsäumt habe sich an den Erörterungen über die Verfassungsfragen zu betheiligen; daß die Regierung bei dem Zusammenwirken zu einem gemeinschaftlichen Zwecke es ihrerseits an „Vertrauen und Offenheit" habe fehlen lassen. Also hatten es die Abfasser der Kremsierer Weh- und Klageschrift bereits vergessen, jenes Zetergeschrei das sich im letzten Sommer darüber erhoben hatte als es der Justiz-Minister Bach wagte in einer wichtigen Frage den Standpunkt der Regierung zu bezeichnen, was aber von der entrüsteten Kammer zu einem Attentat gestempelt wurde das freie Votum der Abgeordneten zu beeinflußen und zu beirren? Und wenn es damals in Wien großentheils nur die Linke gewesen die sich in solcher Weise betrug, waren es nicht am 8. Januar in Kremsier die Linke und die Rechte die gleich am Eingang zu den Verfassungs-Berathungen, als das Ministerium mit unumwundener Entschiedenheit klarlegte worüber hinauszugehen die Regierung Sr. Majestät nicht im Stande sei, außer Rand und Band geriethen und mit dem kindischen Beharren auf einem vielbestrittenen Theorem, das sie im letzten Augenblicke gleichwohl fallen ließen, ein seltenes Beispiel parlamentarischer Untreue und Unfähigkeit gegeben hatten? Wahrlich die Regierung war nicht Schuld daß „die Worte des ministerialen Programms zur vollen Wahrheit" nicht werden konnten; der Regierung war es voller Ernst gewesen mit den Vertretern der österreichischen Völker Hand in Hand zu gehen. . .

Da einige der Theilnehmer bereits abgereist, andere in der Abreise begriffen waren, so wurde beschloßen Pillersdorff oder ein anderer der Wiener Abgeordneten sollten den Aufsatz mit sich nehmen, in Wien die nöthigen Unterschriften anbringen lassen und denselben so vervollständigt nach Prag schicken.

22.

Der geneigte Leser wird sich erinnern daß Baron Prokesch, einem an ihn ergangenen Rufe folgend, in der zweiten Hälfte Februar von Athen über Triest nach Wien gereist war. Seine Bestimmung war Berlin und dorthin trat er unverzüglich die Fahrt über Olmüz an, woselbst er in der Nacht vom 1. zum 2. März eintraf und in einem Gasthause mindern Ranges „zur Krone" abstieg. Andern Tages speiste er bei Hof und würde für den Abend von der Erzherzogin Sophie zum Thee gezogen. Sie sprach mit ihm die ganze Zeit „mit der Gewandtheit und Wärme die sie auszeichnen" und „mit großartiger Offenheit, nannte alle Dinge beim Namen und entwickelte mir den Thronwechsel. Es ist eine merkwürdige Frau die ihren eigenen Maßstab hat". Das militairische Wesen des jungen Monarchen machte auf Prokesch, der ja selbst den Soldatenrock trug, den besten Eindruck. „Er ist einfach, ernst, ohne jede Verlegenheit die in seinem Alter so natürlich wäre. Er ist hübsch von Gestalt und Ausdruck, er spricht gut. Er ist wie er sein soll. Das enge kleinliche boshafte neidische, was sonst in der Hofluft groß wächst, habe ich hier nicht gefunden; die hohle Form hat wieder einen Kern." Auch den Minister-Präsidenten zeichnet er uns. „Fürst Schwarzenberg nimmt eine große Stellung mit Leichtigkeit ein als stünde er seit Jahren darin. Er hat ein Gefühl der Würde und Kraft des Kaiserstaates das mich das beste hoffen läßt. Er hat vor Metternich die Jugend, die Unabhängigkeit von einer Menge Traditionen, das mächtige Nationalgefühl voraus. Sein Verstand ist scharf, sein Charakter ist fest und entschieden großartig. Es gibt eine aristokratische Weite und eine aristokratische Enge, er hat nichts von der letztern. Er arbeitet ungemein leicht und ohne Phrasen. Er und der Banus haben die Monarchie gerettet. Sie wird sich kräftigen und verjüngen. Der junge Kaiser ist ihr Ausdruck und ihr Sinnbild" ... Von dem was sich von Wien aus vorbereitete und schon nahe daran war in Erfüllung zu gehen, hat Prokesch gewiß nichts erfahren; er war schon zu weit weg von der mährischen Hauptstadt um Zeuge dessen zu sein was hier einen der nächstfolgenden Tage zu einem so festlichen gestalten sollte.

Am 6. März empfing J. Nitschner, Redacteur der oppositionalen Hölzel'schen „Neue Zeit", die amtliche Weisung Olmüz zu verlassen; an

seine Stelle sollte ein Herr von Hagen treten. Es geschah dies, wie um den Boden rein zu machen für das, jeden möglichen Miston fernzuhalten von dem, was für den 7. erwartet wurde. Und in der That, hoffnungsvolle Freude durchdrang die Bevölkerung der mährischen Hauptstadt als dahin die Kunde des Kremsierer Ereignisses gelangte, große Maueranschläge den Wortlaut des kaiserlichen Manifestes und der Proclamation der Minister brachten und Exemplare der Verfassungsurkunde von Hand zu Hand gingen. Gegen Abend füllte sich der Ober-Ring mit einer immer anwachsenden Menge; eine aus uniformirten Bürgern und Nationalgarde zusammengesetzte Compagnie zog mit wehender Fahne und klingendem Spiel vor das Theater-Gebäude, vor welchem kurz nach 7 Uhr der Kaiser vorfuhr; die Volks-Hymne erklang, tausende von Hochrufen erschütterten die Luft. Ebenso stürmisch war der Empfang in dem in festlicher Beleuchtung erglänzenden Innern des Schauspielhauses wo der Kaiser, sichtlich ergriffen, an die Brüstung der Loge trat und freudestrahlenden Antlitzes mit ritterlichem Anstand sich dankend nach allen Seiten wandte und verneigte. Die dritte Huldigung ward ihm dann beim Austritt aus dem Theater und auf der Nachhausefahrt zutheil.

Nicht so freudig und festlich ging es zur selben Zeit in Kremsier her, wo sich nun alles zum Abschied und Aufbruch rüstete. Der Abend des 7. März vereinigte eine Anzahl von Abgeordneten verschiedener Nationalität und Partei in den Gasthausräumlichkeiten „zum Primas", wo es an Toasten auf den constituirenden Reichstag, auf das Elaborat des Constitutions-Ausschußes, auf den Berichterstatter des §. 1, auf die Absender der Vertrauens-Adressen an den Reichstag nicht fehlte.

Noch einen andern geselligen Kreis gab es zur selben Zeit in Kremsier. Der militairische Auflöser des Reichstages nämlich hatte den Salon des abwesenden Grafen Stadion eröffnet, die liebenswürdige Gemahlin Baron Sternek's, eine Tochter des Mailänder General-Polizei-Directors Baron Torresani, machte die Honneurs, jeder der sich einfand war willkommen. Darunter befand sich der Präsident des gewesenen Reichstages, und Graf Mercandin benützte diese Gelegenheit von Smolka die Auslieferung gewisser noch ungedruckter Reichstags-Protocolle zu verlangen. „Was wollen die Herren damit machen?" „„Alle diese Sachen müßen vernichtet werden."" „Dann bedauere ich daß ich den Herren nicht dienen kann." „„Und warum nicht?"" „Weil ich vernommen habe daß gegen verschiedene Abgeordnete

wegen ihrer Reden Untersuchungen eingeleitet werden sollen und ich für etwaige Processe die stenographischen Protocolle, die ein wichtiges Vertheidigungs-Material für die Angeklagten bilden könnten, bereit halten will." „„Und was werden Sie thun wenn wir diese Protocolle suchen und mit Gewalt wegnehmen?"" „Suchen können Sie, aber finden werden sie nichts, dafür ist gesorgt" [213]).

Die Conversation war allseits im Gang als dem Grafen Huyn durch den alten Kammerdiener Stadion's ein Telegramm überreicht wurde. Es war abends 7 Uhr zu Hullein von dem daselbst stationirten Oberlieutenant Karl Grünner von Mazzucchelli-Infanterie aufgegeben worden und lautete wie folgt: „Se. Durchlaucht der Herr Minister-Präsident Fürst Schwarzenberg sind so eben mit Separatzug hier durchgefahren und haben an Euer Hochgeboren den Auftrag mündlich ertheilt die bezeichneten Personen, falls sie noch in Kremsier anwesend wären, diese Nacht ohne weiters zu verhaften und hieher zur Weiter-Transportirung zu senden." Der Major setzte sich in unauffälliger Weise mit dem Kreishauptmann ins Einvernehmen und fertigte auf dem Stehpulte Stadion's, in demselben Saale in welchem sich seine Gäste bewegten und unterhielten, die Haftbefehle aus die allsogleich in Vollzug gesetzt werden sollten. Zugleich war er darauf bedacht, nachdem einmal auch diese Angelegenheit in seine Hände gelegt war, Weisungen zu ertheilen daß den Flüchtlingen auf den Straßen die sie eingeschlagen haben konnten nachgesetzt und deren Festnahme, wo man sie träfe, in Vollzug gesetzt werde. Es erforderte dies umfassende militairische und polizeiliche Maßnahmen, die im Laufe des abgelaufenen Tages bereits allseits getroffen waren. Kremsier war wie belagert; Kojetein und die meisten in der Hana gelegenen Ortschaften hatten Einquartierung. Auf der ganzen Strecke von Kremsier bis Hullein standen in Zwischenräumen bewaffnete Abtheilungen die jedem von dort kommenden Reisenden dessen Legitimation abforderten; dasselbe war mit den Zugängen zum Bahnhofe der Fall den niemand betreten konnte ohne sich paßpolizeilich ausgewiesen zu haben. Aber auch die Eisenbahn-Stationen von Hullein bis Hohenstadt waren von Militair besetzt; fast auf jeder Station ließen sich Polizei-Beamte die Pässe vorzeigen.

Die Stadt Kremsier bot in der Nacht vom 7. zum 8. ein unheimliches Bild. Durch ihre stillen mondhellen Straßen tönte der schwere Schritt bewaffneter Streifwachen deren scharfes „Wer da?" jeden Begegnenden anhielt. Eine stärkere Abtheilung, drei in Mäntel gehüllte Ge-

stalten voran, verfügte sich zu den Häusern wo die zu verhaftenden Abgeordneten wohnten. Fischhof und L. A. Frankl lagen bereits zu Bette als sie durch Waffengeklirr aus dem Schlafe geweckt wurden. Goldmark's Alibi war bald constatirt, Fischhof aber mußte sich ankleiden, durfte eine Handtasche mit Kleidungsstücken und Wäsche mitnehmen und wurde inmitten von Soldaten mit aufgepflanzten Bajonneten in ein Vorzimmer des Stadion'schen Bureaus gebracht, wo er vorerst warten mußte ehe er nach Hullein geschafft werden konnte. Der Reichstagsordner Jelen durchschritt das Zimmer wiederholt ohne von Fischhof, den er sonst sehr gut kannte und der ihn zu grüßen suchte, Notiz zu nehmen. Abate Conte Prato, der süd-tyrolische Abgeordnete, wurde in ähnlicher Weise festgenommen; die andern waren, wie wir wissen, nicht mehr zu fassen.

Die Eisenbahn-Station von Hullein passirte der Wiener Zug um die zweite Morgenstunde und je näher die Zeit der Abfahrt heranrückte, desto mehr Kutschen fuhren vor, oder kamen Abgeordnete Journalisten Stenographen 2c. zu Fuß einhergeschritten, so daß die nur matt erleuchteten Räume des kleinen Bahnhofs bald überfüllt waren. Der Umschwung der so plötzlich die Lage der Dinge von gestern auf heute geändert hatte, lag sichtlich auf den Gemüthern der Harrenden. Ungefähr um halb 2 Uhr nachts kamen von Kremsier zwei Kutschen angefahren, deren Anblick eine neue Aufregung brachte. Soldaten auf dem Kutschbock, Soldaten im Innern, Soldaten als Bedeckung, die ein Officier von Kaiser-Infanterie commandirte. Von den Kutschen bis zum Eingang des Stations-Gebäudes wurde Spalier gemacht und zwischendurch schritt ein hagerer in einen Mantel gehüllter bleicher Mann den man zur Casse geleitete wo er sich eine Fahrkarte zweiter Classe einlöste; es war Prato der sich sodann aus der Eingangshalle auf den Perron verfügte. Nach ihm kam in gleicher Weise Fischhof dessen schöne von kurzgeschorenem Haar und einem schwarzen Vollbart umrahmte Gesichtszüge wohl alle kannten. Er trug einen kürzeren Radmantel und blickte ohne Scheu umher; nur um den Mund, wenn er hier und dort einen befreundeten Abgeordneten grüßte, spielte ein wehmüthiges Lächeln. Mehr als ein Auge wurde feucht. Auf dem Perron, vor dem Einsteigen in das Coupé, ließ der Officier in Gegenwart der Verhafteten seine Mannschaft die Gewehre laden: „Die Soldaten werden auf Sie schießen, wenn Sie einen Fluchtversuch machen"[214]).

Am 8. März sah es in der vor kurzem noch so belebten Reichstagsstadt schon bedeutend stiller aus. Was nicht abgereist war, rüstete zur Abfahrt. Nur das gewesene Präsidium und der Ordner Jelen hatten noch für mehrere Tage zu thun, um Papiere und Kanzlei-Requisiten für den Transport nach Wien zu ordnen, die vom Reichstage benützten Räumlichkeiten in den alten Stand setzen, die aus Prag entlehnten Sesseln zurückschaffen zu lassen u. dgl. Von einfachen Abgeordneten machten nur einige „Polen im Frack" keine Miene die Stadt zu verlassen. Auch Schuselka zeigte sich überall; er schien auf ein politisches Martyrerthum à la Fischhof und Prato zu warten, das sich aber für ihn nicht einstellen wollte. Abends war abermals Thee in Stadion's Wohnräumen, und wieder war es Smolka mit welchem die Vertreter der Regierung zu unterhandeln hatten. Man wolle die gesuchten Reichstags-Protocolle, hieß es jetzt, nicht der Vernichtung preisgeben; man wolle sie genau so wie sie aufgesetzt worden drucken lassen, und jedes Mitglied des aufgelösten Reichstages solle nachträglich ein Exemplar davon erhalten. Dagegen konnte der gewesene Reichstags-Präsident nichts einwenden; er bedang sich nur die Abfassung eines in zwei Exemplaren auszufertigenden Protocolles aus, in welchem jene Zusage förmlich auszusprechen wäre. Noch im Laufe desselben Abends wurde seinem Begehren entsprochen und es erging an ihn das weitere Ersuchen sich, sobald die Uebergabsarbeiten in Kremsier vollendet sein würden, nach Wien zu begeben, wo gleichfalls zahlreiche Reichstags-Acten zu ordnen und zu übergeben waren [215]).

Gegen 11 Uhr nachts erhielt Ministerial-Rath von Sachse eine telegraphische Depesche des Grafen Stadion: es seien die Vertrauensmänner der Rechten und des Centrums nach Wien einzuladen, wo die Berathungen über die Ausführung der Verfassung beginnen sollten. Es waren darunter Palacký Pinkas Ullepitsch Petranović Brauner, von welchen die meisten schon abgereist oder in der Abreise begriffen waren. Pinkas lehnte unbedingt ab, er werde die Schwelle des Ministers nicht mehr betreten. „Unser Mandat", soll er erwidert haben, „lautet auf Constituirung des Reiches; da Sie dies allein gemacht haben, so können Sie auch das andere allein machen."

Für den 9. März war eine Cyrill- und Methud-Feier, ein Seitenstück zu der griechischen Wasserweihe am Dreikönigstage, verabredet worden, zu welcher das Landvolk der Umgebung seine Vorbereitungen traf. An eine Abhaltung dieses Festes war unter den geänderten Umständen nicht zu denken. Im Kremsier war jetzt von Abgeordneten fast nichts

mehr zu sehen. Auch Felsenthal, der seine Aufgabe in Kremsier so gut er konnte erfüllt hatte, war nach Wien zurückgegangen; die Journalisten hatten sich bis auf den letzten Mann verloren [216]). Major Huyn, welchem vor Ungeduld den Wiederausbruch der Feindseligkeiten in Italien nicht zu versäumen der Kremsierer Boden unter den Füßen brannte, berichtete nach Wien, von wo Schwarzenberg zurückschrieb: „74 Polen scheinen mir noch immer einen Krystallisationspunkt für die Confusion zu bieten, und der soll in jedem Falle vorgebeugt werden.“ Das hieß mit andern Worten: Huyn sollte ausharren bis der letzte Abgeordnete Kremsier verlassen haben würde. Wie lang konnte das dauern? In polizeilichem Wege erfuhr der Major daß die polnischen Herren ganz gemüthlich die bessere Jahreszeit abwarten wollten. Und der italienische Krieg?! Huyn war bald entschlossen. Er bat einen der galizischen Herren zu sich, es war Samstag am 10., und fragte ihn um die Ursache seines und seiner Genossen verlängerten Aufenthaltes in Kremsier. Aus der Antwort war zu entnehmen, daß sich die Herren zur Rückkehr in ihre Heimat nicht entschließen konnten weil sie dort Unannehmlichkeiten wegen ihrer reichstäglichen Haltung fürchteten; daß sie daher einstweilen hier das weitere abwarten wollten. „Ja, meinen Sie“, nahm der Major das Wort, „so lang in Kremsier zu bleiben bis die Saison kommt wo Sie die Bäder von Karlsbad oder Marienbad besuchen können? Ich erlaube mir Ihnen mitzutheilen daß ich die gemessene Weisung habe nicht früher von hier zu gehen als nicht der letzte Reichstagsabgeordnete abgereist ist. Aber ebenso bestimmt erkläre ich Ihnen daß ich nur noch vierundzwanzig Stunden in Kremsier bleibe. Sie sind Cavalier, ich brauche mich wohl nicht deutlicher zu erklären.“ „„Ich verstehe vollkommen““ [217]).

Am andern Morgen empfing Huyn die Meldung daß kein Abgeordneter mehr in Kremsier sei. Er fuhr nach Olmüz um sich vor seinem Abgange zur Armee Sr. Majestät vorzustellen. Der Kaiser kam ihm rasch entgegen, hörte seinen mündlichen Bericht mit sichtlicher Freude, daß alles ruhig abgelaufen, an und schüttelte ihm dankend beide Hände. Mit dem Morgenzug des 13. fuhr Huyn nach Wien ab.

* * *

Es ist noch, ehe wir von Kremsier Abschied nehmen, über die nächsten Schicksale derjenigen zu berichten welche die Stadt auf unfreiwillige Weise verlassen hatten.

Fischhof und Prato wurden, in Wien angekommen, jeder in einem besonderen Wagen erst nach der Hofburg gefahren wo das Civil- und Militair-Gouvernement seinen Sitz hatte, und von da in das Polizei-Gebäude in der Sterngasse gebracht. Am 13. März, an dem Tage wo er ein Jahr früher seinen Namen zuerst bekannt und bald berühmt gemacht hatte, wurde Fischhof in das Criminal-Gebäude überführt. Seine und Prato's Verhaftung erregte in weitesten Kreisen gerechtes Aufsehen, weil niemand zu sagen wußte warum der Arm der Gerechtigkeit gerade auf diese zwei Abgeordnete gegriffen habe. Die aberwitzigsten Gerüchte lösten einander ab. Von Fischhof wollten einige wissen er habe sich mit der ungarischen Aufstandspartei, von Prato er habe sich mit Carlo Alberto in hochverrätherischen Verkehr eingelassen. Andere erinnerten an Prato's Sendung in das Lager des Banus; in die Stadt zurückgekehrt habe er mit Vorbedacht die Zahl und Beschaffenheit des kroatischen Corps herabgesetzt und dadurch wesentlich beigetragen daß der Widerstand der Wiener im frischen Athem erhalten wurde. Fischhof sollte überdies dadurch gravirt sein daß er und Goldmark im Bunde dem gerichtlich verfolgten Dr. Emperger aus Grätz geheimen Aufenthalt in ihrer Wohnung gegönnt hätten*). Oder wurden sie blos wegen ihrer Theilnahme an der reichstäglichen October-Permanenz zur Verantwortung gezogen? Aber waren dann nicht alle, welche Mitglieder dieses Ausschußes gewesen und folglich bei dessen Entschließungen mitgewirkt, darunter Schuselka Latinelli Lasser, zur gleichen Verantwortung zu ziehen? Oder war es nur auf die Thätigkeit dieser Permanenz in den letzten October-Tagen abgesehen? .. Prato hatte den Wienern nicht näher gestanden; allein für Fischhof nahm die ganze Stadt Partei, weil man ihm Ruhe und Besonnenheit nachrühmte womit er bei mehr als einer Gelegenheit manches Unheil verhütet hatte, so daß ihn, wie seine Freunde hervorhoben, wegen dieser seiner gemäßigten Haltung die radicale Presse wiederholt heftig angegriffen habe. Uebrigens wurden die beiden Gefangenen gut behandelt, bekamen Zeitungen zu lesen, durften Besuche empfangen, und bald liefen Gerüchte um daß sie auf freien Fuß gesetzt werden sollten. In der That erfolgte dies mit Prato schon nach wenig Tagen, allerdings zugleich mit der Weisung Wien sogleich zu verlassen.

---

*) S. meinen „Aloys Fischer" Oesterr. Jahrbuch 1885 S. 96 f. und Buchausgabe Innsbruck 1885 S. 66 f.

Was die Kremsierer Flüchtlinge betrifft so sind wir am genauesten über die Abenteuer Füster's unterrichtet. Auf dem Bauernwagen der ihn außerhalb Kremsier erwartete fuhr er bei fünf Stunden landeinwärts, wie es scheint, mit der einzigen Richtschnur: Olmüz zu vermeiden. So kam er am andern Tage nach Mährisch-Neustadt und wandte sich von da gegen Sternberg, vor dessen Thoren er einkehrte. Er verschaffte sich einen Wagen nach Troppau, durchfuhr Sternberg den Hut tief ins Gesicht gedrückt damit ihn keiner der Nationalgarden entdecke die ihn im Sommer zuvor in der Wiener Aula gesehen hatten, und kam nach Bärn (Beroun) wo er einen Förster traf der „nach Herzenslust" über den Reichstag schimpfte, aber dem katholischen Geistlichen, den er in dem unbekannten Herrn erkannt haben wollte, großen Respect bewies. „Hätte der gute Mann", bemerkt Füster in seinen „Memoiren" ganz naiv, „gewußt wer vor ihm stand, der Respect würde wohl etwas nachgelassen haben." In Dorf-Teschen wo er zu nächtigen beschloß gab sich Füster für einen Piaristen aus, der sich seit kurzem im Convente von Proßnitz befinde und auf einer Erholungsreise begriffen sei. Am 9. ließ er in Groß-Herrlitz, etwa eine Meile vor Troppau, links abbiegen, gewann in nördlicher Richtung die Jägerndorfer Straße und sprach in Skrochowitz bei dem Wirthschaftsbesitzer Maximilian Sterz, ehemaligem Reichstags-Abgeordneten, ein, der ihm dringend rieth sich so schnell als möglich aus dem Staube zu machen. An einer einsamen Stelle übersetzte er die Oppa und fühlte sich erleichtert als er die österreichische Gränze hinter sich hatte. „Ich ging auf das nächste Dorf zu mit einem Wonnegefühl ohne gleichen; mit Freuden begrüßte ich die schwarzweißen Farben. Ich traf Bauern auf dem Felde. Ich grüßte sie auf ächt katholische Art, gab vor daß ich in der Nähe von Ratibor am Sonntag an Stelle eines Pfarrers der erkrankt sei den Gottesdienst abhalten sollte, daß sie mir einen Wagen verschaffen möchten", was die guten Leute mit aller Bereitwilligkeit thaten. Allein man war ihm bereits auf der Spur. Als er am 10. um 8 Uhr morgens in Ratibor, wo er sich ganz sicher meinte, seinen Gasthof eben verlassen wollte, wurde an seine Zimmerthür geklopft und herein traten drei uniformirte Herren die ihn um seinen Namen fragten und ihn verhaften zu müßen erklärten. Es waren der Kremsierer National-Garde-Officier Joseph Gabesam der mit dem ministerialen Haftbefehl auf Füster's Fährte ausgeschickt war, und der dirigirende Polizei-Ober-Commissär Franz Hartmann aus Troppau in Begleitung des preußischen Polizei-Commissärs vom Orte; der Bürgermeister hatte, unter der Bedingung daß von öster-

reichischer Seite sogleich die Auslieferungs-Verhandlung eingeleitet werde, im Namen des Stadtrathes die Verpflichtung übernommen für strenge Bewachung des Verhafteten zu sorgen. Doch die Obhut war eine sehr laxe. Ein Theil der Bürgerschaft war gegen die Gefangennahme, zwei Wiener Journalisten und mehrere polnische Deputirte die sich bei Füster einfanden, überhäuften den Bürgermeister mit Vorwürfen. Füster war inzwischen der Schrecken in die Gedärme gefahren, er klagte über Leibschmerzen, der eine lief um den Arzt, der zweite um die Medicin, ein dritter half ihm sich auskleiden. Das währte so bis zum Abend, sein Zimmer wurde nicht leer von Besuchern. „Da wanderte, ich weiß nicht wie, mein Paletot aus dem Zimmer, desgleichen meine Leibwäsche. Ich stand auf, ging ebenfalls zur Thür hinaus, über meine Krankheit klagend, und bat den Polizeimann mir zu erlauben mich in den ersten Stock hinunter zu begeben, zur bequemern Erleichterung meines Uebels. Er erlaubte es mir. Als ich hinunter kam wies man mich durch einen Gang in einen Hof und daselbst in einen bereitstehenden Wagen, wo ich meinen Paletot fand und einen Beschützer an meiner Seite. Wir fuhren wie der Blitz durch Ratibor" u. s. w.[218]). In Breslau führte ihn ein Journalist, den er von Kremsier aus kannte und der ihm in Ratibor gute Dienste geleistet hatte, zu einem Schriftsteller bei welchem er zu seiner großen Freude mit dem einen Tag früher dort angekommenen Goldmark zusammentraf. Goldmark's Ankunft in Breslau war nach Wien an den Grafen Stadion telegraphirt worden; gleichwohl wurde er nicht weiter verfolgt. Er weilte eine Zeit in Leipzig[219]) und fand später seinen Weg über das große Meer in die — neue Welt. Füster, der noch immer nicht aus seiner Todesangst heraus war, ging es viel schlechter. Er schlug Landwege ein um nach Sachsen zu kommen, wurde bei böser nächtlicher Fahrt ganz durchnäßt und zitterte vor Kälte: „Meine Phantasie war auf eigenthümliche Art erhitzt, ich wußte oft nicht ob die mir vorschwebenden verschiedenen Menschengruppen, Schlösser und dergleichen Dinge Wirklichkeit seien oder ob ich träumte." Endlich gelangte er nach Dresden und von da nach Leipzig, wo er sich in den Kreisen der Wiener October-Flüchtlinge sicher und behaglich fühlte. Seine weitern Schicksale gehören nicht hieher.

Auch Leopold Häfner befand sich in Leipzig. Er war vom Brünner Spielberg *) nach der Festung Josephstadt gebracht worden und hatte

*) S. Bd. I dieses Werkes S. 125.

daselbst in sehr strenger Haft nahezu fünf Monate gesessen. Er durfte nicht einmal in den Hof um Bewegung zu machen und wurde die ganze Zeit nicht zum Verhör vorgerufen. Vielleicht hat er schon von dort aus geheime Anknüpfungen mit der Wiener Polizei gesucht und gefunden; denn auf einmal war er frei. Der Commandant der ihm seine Entlassung ankündigte fügte bei, er könne ihm nichts besseres rathen als sich zu erschießen. Häfner aber fand eine andere Auskunft. Von allem entblößt kam er nach Leipzig wo er in den Flüchtlingskreisen gut aufgenommen wurde. In aller Stille aber scheint er gleichzeitig durch das kaiserliche General-Consulat seine Fühlung mit Wien warm erhalten zu haben, weil schon damals manche seiner scheinbaren Genossen gegen ihn Verdacht schöpften. Es dauerte auch nicht lang daß er in Paris auftauchte, wo alle Welt darüber einig war daß der ehemalige Herausgeber des politisch ungebundensten aller Wiener Journale in geheimen Diensten stehe die ihm gut gezahlt würden...

Kudlich und Violand waren von Chropin, wo wir sie verlassen haben, nordwärts gewandert, hatten sich auf einem Kahn ans andere Ufer der Bečva bringen lassen und von Hof aus die schlesische Gränze überschritten. Abseits von Bennisch, dem Hauptort seines Wahlbezirkes, hatten sie im Schutz der Dunkelheit Kudlich's Schwager Kromer, Besitzer der Mittelmühle, aufgesucht und dort eine ruhige Nacht zugebracht. Seine Eltern zu sehen durfte Kudlich nicht wagen, weil ihm Violand mit Grund vorstellte, dort würde man ihn am allererstenen aufsuchen, wenn nicht schon in diesem Augenblicke jemand in der Nähe auf der Lauer liege. Die beiden Schicksalsgenossen verfügten sich also, Lobenstein auf eine Wegstunde nordwärts lassend, über Braunsdorf nach Skrochowitz zu Sterz, bei dem sich, wie wir uns erinnern, auch Füster aufgehalten hatte, übersetzten in der Nähe die Oppa und wanderten nach Branitz, dem preußischen Gränzdorf, wo Kudlich von seinem aus Lobenstein herübergekommenen Vater Abschied nehmen konnte. Ueber Leobschütz ging es dann weiter nach Breslau wo jedoch ihres Bleibens nicht war. Der Commandant der dortigen Volkswehr Dr. Engelmann erklärte für ihre Sicherheit nicht einstehen zu können; wisse er doch selbst nicht wie lang er in der Stadt bleiben werde. Sie fuhren nach Leipzig wo sie sich trennten, Violand wandte sich nach Hamburg, Kudlich nach Frankfurt*).

*) Kudlich III S. 253—258.

23.

In Zeiten gewaltiger Krisen, wie damals in Wien nach der vorausgegangenen Revolution, ist die Menschheit zur Zeichendeuterei aufgelegt. An einem der ersten Märztage 1849 war von der Spitze des St. Stephans-Thurmes ein Stoßvogel herabgefahren und hatte eine Taube in seine Klauen gefaßt; scharfe Augen sahen die gerupften Federn im Winde fliegen, den Hintergrund bildete das schwarz-goldene Banner „das so riesengroß daß es den Thurm fast verkleinert". In der Menge unten hörte man sagen: „Der Windisch-Grätz ist der Falke, unsere Freiheit ist die Taube!" Am 5. gewahrte man noch bei helllichtem Tage die Venus die sich deutlich am goldrothen Knauf des Stephans-Domes abspiegelte. „Der Stern Oesterreichs!" sagte einer. „„Aber doch nur ein Abendstern!"" setzte ein anderer bei . . . Ja doch, ein Abendstern, aber vor einem heranbrechenden schöneren Morgen!

Es war in der Reichshauptstadt nicht ganz unbeachtet geblieben daß die Räume der Staatsdruckerei durch zwei Tage hermetisch abgeschloßen, daß namentlich vom 5. zum 6. März einige Setzer die Nacht über in voller Arbeit zurückgehalten worden waren; allein es hatte sich dies im Laufe des ereignisvollen Jahres so häufig wiederholt daß man im Publicum keinen besondern Werth darauf zu legen schien. Als daher am 7. morgens die Kunde von der octroyirten Verfassung die Stadt durchdrang, da war die Ueberraschung allgemein, aber auch — die Freude. Denn auf den ersten unbestimmten und darum etwas unbehaglichen Eindruck den jede unerwartete Botschaft zur natürlichen Folge hat, folgte alsbald und in weitesten Kreisen ein Gefühl wie nach der Erlösung von einem beengenden Alp. Gott sei Dank, hörte man die Leute sagen, daß wir endlich etwas gewisses haben!

Die Patente waren allerorts angeschlagen und schon am Morgen so zahlreich vertheilt daß in jedem besuchteren Gast- und Kaffeehause mehrere Exemplare auflagen. Aber jedermann wollte ein Exemplar für sich haben und eilte zur Staatsdruckerei um sich eines zu verschaffen. Der Andrang war so groß und stürmisch daß die Zugänge durch Infanterie abgesperrt werden mußten und Cavalerie-Piquets die Ordnung aufrecht hielten. Die Leute in ihrer frohen Stimmung fügten sich willig militairischen Maßregeln die ein halbes Jahr früher bei ihnen, durch

Stichelreden und pomphafte Phrasen aufgehetzt, lauten Unwillen erregt haben würden. Jeder wartete im Gedränge ruhig bis die Reihe an ihn kam eingelassen zu werden. Hin und wieder bildeten sich Gruppen um einen solchen der seinen Fang bereits gemacht hatte und der nun, selbst erregt, der erregten Menge die Paragraphe vorlas, immer wieder von lauten Bravos, von vielstimmigem Beifallsruf unterbrochen. Ein ziemlich bejahrter Mann, der sich unterfing die ausgetheilten Papiere einen „reinen Flederwisch“ zu nennen, mußte eilig das weite suchen und entkam seinen Verfolgern nur durch Benützung eines Durchhauses wo sie seine Spur verloren. In wenig Stunden waren bei zweitausend Exemplare vergriffen und machten von Hand zu Hand die Runde durch alle Theile der Stadt.

Das Stadt-Commando hatte umfassende Maßregeln ergriffen um vorfallende Ausschreitungen im Keim zu ersticken; allein es gab nicht den geringsten Anlaß irgendwo einzugreifen. Denn der vorherrschende Charakter des Tages war frohes Behagen und munterer Ausblick in die Zukunft. Der Cours der fünfpercentigen Metalliques ging von $83^{3}/_{16}$ auf $84^{5}/_{8}$ und 85 hinauf, und daran hatte allerdings die „Emancipation der Juden“ großen Antheil, umsomehr als, wie einige Schriftgelehrte herausfanden, der 4. März mit dem Tage zusammenfiel der ihren Vorältern die Befreiung aus der babylonischen oder assyrischen Gefangenschaft gebracht hatte. Einer ihrer Glaubensgenossen legte sogleich 600 fl. auf den Altar des Vaterlandes nieder. Aber auch von der übrigen Bevölkerung, aus der so mancher gerade an diesem Paragraph kein besonderes Gefallen finden mochte, war es nicht zu viel gesagt, daß eine gehobene Stimmung sie erfüllte, daß es ein halber Fest- und Feiertag war den sie beging. Man hatte nun schon vielfach die Gelegenheit gehabt die einzelnen Bestimmungen der neuen Charte durchzusehen, zu besprechen, zu erwägen, und das Ergebnis fiel in weit überwiegendem Maße günstig aus. Man fand die Ansprache des Kaisers eindringlich bestimmt, die Kundmachung des Ministeriums kernig und entschieden, die Verfassungs-Urkunde in fast allen Punkten befriedigend, in vielen auffallend freisinnig, und was die Hauptsache war, man hatte mit ihr sichern Boden unter den Füßen, man war aus dem Zustande der Unruhe in den Hafen des Friedens, in ein neues Stadium verfassungsmäßiger Freiheit getreten. Je mehr man sich die Sache überlegte desto natürlicher fand man sie. Habe es denn anders kommen können? Man habe es sich vorausagen sollen! Vermöge jemand ein anderes Mittel zu bezeichnen dem

auf die Länge unerträglichen Zustande, dem beständigen Hin- und Herzerren am Staatsruder ein Ende machen, unsere so allseitig verwirrten Verhältnisse einer haltbaren Lösung entgegenzuführen? Ja habe man nicht vielmehr zu bedauern daß der Schritt nicht viel früher geschehen sei, wodurch dem Reiche ein hübsche Summe Geldes und den Annalen des Reichstages die letzte Interpellation Schuselka's erspart worden wäre?![220])

Diese Stimmung gab sich auch im Schoße des Gemeinderathes zu erkennen, der um halb 6 Uhr abends Sitzung hielt. Nach einer warmen Ansprache des Präsidenten Dr. Seiller und einem begeisterten dreimaligen Hoch auf den jugendlichen Monarchen beantragten nacheinander die Gemeinderäthe Bondi Götz und Weixelbaum eine Adresse und feierliche Deputation des Gemeinderathes an den Kaiser, sowie eine Ansprache an die Bewohner von Wien denen besonders der Inhalt des §. 3 der Constitution: „Wien ist die Hauptstadt des Kaiserreiches und der Sitz der Reichsgewalt" ans Herz zu legen wäre; dann Joseph Schmid die Abhaltung eines feierlichen Dankamtes bei St. Stephan und Abfassung eines Vertrauens-Votums für das k. k. Gesammt-Ministerium; Dr. Folwarczny die Einladung an die andern Confessionen Wiens gleichfalls eine gottesdienstliche Feier zu Ehren und Dank des kaiserlichen Geschenkes zu begehen — Anträge die insgesammt ohne Berathung angenommen wurden. Die Deputation nach Olmüz, für deren Absendung erst die Erlaubnis des Militair- und Civil-Gouverneurs eingeholt werden mußte, sollte aus dem Präsidenten und zwölf durch Stimmzettel gewählten Mitgliedern dann aus dem Vice-Bürgermeister und drei Magistrats-Räthen bestehen und sich bereits am nächsten Tage, am 8. März, auf den Weg machen [221]).

Unter jenen Reichstags-Abgeordneten die schon am 7. aus Kremsier den ersten südwärts gehenden Zug benützt hatten um sich in ihre Heimat zu begeben, waren einige Deutsch-Tyroler. „Was werden wir in Wien treffen?!" seufzte einer von ihnen, dem Bilder von Trummer'schen „Zusammenrottungen", von allgemeiner Erregung und drohendem Aufstand, wohl gar von einem neuen 6. October vor der bangen Seele aufstiegen. „„Was wir in Wien treffen werden?"" fiel ihm Gredler ins Wort, der aufgeweckteste und hellstblickende von ihnen: „„Illumination!"" Und in der That! Als der Zug am Abend auf dem Nordbahnhofe einlief, gewahrten sie schon einige beleuchtete Fensterreihen in benachbarten Häusern, bei der Fahrt in die Stadt wurde diese Erscheinung in der Jägerzeile,

in der Leopoldstadt immer zahlreicher, in der innern Stadt war sie fast allgemein. Und diese Beleuchtung, was der Sache eine ungleich höhere Bedeutung gab, sie war eine aus dem Schoße der Bevölkerung selbst entsprungene, eine vollkommen freiwillige, keine von oben befohlene oder auch nur angedeutete. Im Gegentheil, Welden konnte eine derart in die Nacht hinein währende Kundgebung einer im Belagerungsstande befindlichen Stadt nicht einmal gern sehen und soll in der That, wie man sich erzählte, einer bei ihm darüber nachfragenden Deputation von Bürgern in diesem Sinne geantwortet haben. Aber er untersagte es nicht geradezu, und so ließen sichs die Leute nicht nehmen, ihrer Freude, ihrer Dankbarkeit für den Monarchen und dessen Regierung sichtbaren Ausdruck zu geben. Welden beschränkte sich darauf den Sicherheitsdienst zu verstärken und mehr Streifwachen als sonst durch die Straßen ziehen zu lassen. Man hat aber nicht vernommen daß irgend ein Anlaß zu militairischem Einschreiten gegeben worden sei, obwohl es ja begreiflich war daß unter den Massen die in buntem Gewühl die Plätze erfüllten, durch die engen Straßen sich drängten, auch Gruppen von Misvergnügten waren; allein der allgemeinen Befriedigung gegenüber getrauten sie sich nicht ihrem Unmuth offenen Ausdruck zu geben und zerstreuten sich schnell wenn sie eine Patrouille um die Straßenecke herannahen sahen. Es war eine herrliche Nacht. Die Mondsichel glänzte vom reinen Himmel herab und schien mit ihrem erborgten Glanze den künstlichen Glanz unten wettmachen zu wollen, während die wogende Menge an dem einen wie an dem andern ihre Freude hatte und nicht minder lebhaftes Treiben die Gast- und Kaffeehäuser erfüllte, bis die „Welden-Stunde" an ein sittsames Nachhausegehen mahnte[222]). Am nächsten Abend bekam man in einigen Vorstädten eine nachträgliche Beleuchtung zu verzeichnen; die Bewohner derselben waren vielleicht am 7. durch ihre schauluſtige Pilgerschaft in die innere Stadt abgehalten worden ein gleiches zu thun.

* * *

Der größte Theil der böhmischen Abgeordneten, mit ihnen mehrere aus den deutschen Provinzen, die Kremsier in der Nacht vom 8. zum 9. verlassen hatten und am frühen Morgen Olmüz passirten, vernahmen die Kanonensalven die von den Wällen der Festung in die Umgegend hinausdonnerten, derselben verkündend was in der alten Fürstenstadt heute festlich

begangen werden sollte. Es war ein feierliches Dankamt im Dom, welchem der junge Kaiser in Marschalls-Uniform, die anwesenden Mitglieder der kaiserlichen Familie, die Civil- und Militair-Behörden, die Gemeindevertretung ꝛc. beiwohnten. Nach geendetem Gottesdienst schwang sich Franz Joseph I., dessen jugendfrische ritterliche Erscheinung alle Welt mit immer neuem Entzücken erfüllte, auf's Pferd, machte an der Spitze eines glänzenden Stabes, darunter die Erzherzoge Franz Karl, Wilhelm, Ferdinand, auf dem Ober-Ring gegenüber der alterthümlichen Rathhausuhr Halt und ließ die in Parade ausgerückten Truppen, uniformirten Bürger und Nationalgarden vorbeimarschiren [223]).

Um die Mittagsstunde fand der Empfang der Wiener Deputation statt. Die Adresse deren Wortlaut sie dem Monarchen vortrugen sprach den Dank für die verliehene Verfassung als die „durch die Hand unseres geliebten Kaisers" geschaffene Grundlage zu dem „Dombau eines einigen starken freien Oesterreichs", und insbesondere für die Erklärung Wiens als Mittelpunktes des Gesammtstaates aus und schloß mit dem „Gelöbnis fester unerschütterlicher Treue gegen unser theures Herrscherhaus, des festen vereinigten Zusammenwirkens unserer besten Kräfte zur Aufrechthaltung der uns verliehenen Constitution, zum muthvollen Widerstande gegen alle diesem kaiserlichen Geschenke feindseligen Tendenzen". Der Kaiser erwiderte dankend für diese „an den Tag gelegten Gefühle" und sagte dann: „Möge Mir der allmächtige Gott in dem Maße die Kraft verleihen die Völker Oesterreichs einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen, als es Meine Absicht und der heilige Zweck meines Lebens ist." Zum Schluße sprach er seinen den Vertretern des Wiener Gemeindewesens besonders angenehmen Wunsch aus: daß es ihm bald möglich sein möge „Mich in Ihre Mitte zu begeben" [224]).

Nach beendeter Audienz eilte die Deputation den erfreulichen Ausgang ihren Mitbürgern nach Wien zu überbringen, und konnte darum nicht Zeuge jener Olmüzer Stadtbeleuchtung sein, welche das nächtliche Seitenstück zu der vormittägigen Kirchen- und militairischen Feierlichkeit bildete. Der Kaiser, seine Herren Eltern, die Erzherzoge durchfuhren in fünf offenen Wagen die Straßen der Stadt, überall vom lauten Jubel der freudig erregten Bevölkerung begrüßt.

Auch in Wien, dessen Bewohner der Militair- und Civil-Gouverneur für deren loyale und maßvolle Haltung am 7. mit einer weiteren Erleichterung des Belagerungszustandes belohnte — Promenade auf den

Basteien bis 10, Offenhalten der Kaffee- und Wirthshäuser bis 12 Uhr nachts — folgte in diesen Tagen eine Feierlichkeit auf die andere. Am Samstag den 10. fand eine solche im israelitischen Bettempel in der Seitenstettengasse statt, wo der Prediger Mannheimer die Dankrede hielt und die Volks-Hymne mit hebräischem Texte gesungen wurde. Am Sonntag darauf war feierliches Hochamt bei St. Stephan, Aufstellung der Garnison, bei 14.000 Mann mit 6 Batterien, auf allen Hauptplätzen der innern Stadt, 101 Kanonenschüße von den Basteien. „Es hat einen wunderbaren Eindruck auf mich gemacht!" versichert ein Augenzeuge. „Diesen Donner mit seinem eigenthümlichen Rollen und Echo hatten wir seit der furchtbaren Kanonade des letzten Octobers nicht in Wien gehört; er rief alle Schrecken jener Tage, den großartigen Schluß des Kampfes und alle blutigen Folgen desselben wieder ins Gedächtnis!" Nach beendeter kirchlicher Feier war Defilirung der Truppen vor dem Militair- und Civil-Gouverneur und dem Minister-Präsidenten, die auf dem Michaeler-Platze Stellung nahmen, so daß der Abmarsch durch die kaiserliche Burg erfolgte: voran ein Trupp Serežaner, ganz neu uniformirt, und ein Bataillon Gränzer, darauf die Brigaden Chizzola Sanchez Herzinger und Gerstner, zuletzt Artillerie mit den Geschützen. Der Andrang der Bevölkerung war so groß daß zeitweise Stockungen eintraten, besonders am Kohlmarkt, bis Baron Welden den vorsorglichen Befehl gab, die Abtheilungen in geringerer Breite aufmarschiren zu lassen [225]). Abends war militairischer Zapfenstreich. Den großartigen Zug, der die von wogenden Menschenmassen erfüllten Straßen der Stadt durchschritt, bildeten 2 Musikbanden und 60 Tambours; ein Geleite von mehreren Tausenden von Leuten vor ihm und hinter ihm die, als die Volks-Hymne angestimmt wurde, in stürmischen Jubel ausbrachen, vielfach auch den Text mit lauter Stimme dazu sangen. Nicht geringere Ausbrüche der Freude rief ein Fiacre hervor, der das Innere seines offenen Wagens in eine Art Schauzelt umgeschaffen hatte in welchem zwischen Fahnen Blumen und Lampen das Bildnis des Kaisers ausgestellt war, das er nun in langsamem Tempo durch die Straßen führte. Die Stimmung der Bevölkerung war eine gehobene, man sah nur frohe Gesichter und hörte nur Worte der Befriedigung über die so glückliche Wendung der Geschicke Oesterreichs [226]). Während der Ausrückung am Vormittag war eine unbekannte Dame bei dem auf dem Neuen Markt aufgestellten Grenadier-Bataillon Wocher erschienen und hatte dem Commandirenden

100 fl. zur Vertheilung unter die Mannschaft überreicht; der Juwelier Rosé spendete der Mannschaft jeder Wachstube 5 fl. u. dgl. m.

Ueberhaupt zeigte sich große Opferwilligkeit für militairische Zwecke. Kleinere Beträge aller Art, von Einzelnen und ganzen Gemeinden, aber auch ansehnlichere Summen strömten so zahlreich ein daß Welden an die Bildung eines eigenen Fondes schreiten konnte, aus dessen Mitteln er die Zukunft der im Kriege Krüppel gewordenen armen Soldaten zu sichern gedachte. Eine hiefür niedergesetzte Commission sollte nämlich an jene Gemeinden, wo sich der Invalide niederzulassen gedächte, Beträge von 500 fl. abwärts bewilligen; „um diese Summe kann ihm auf dem Lande oft ein kleines Eigenthum oder die besondere Pflege in einer oder der andern Familie verschafft werden, der Staat erspart die kostbare Hausverpflegung; und ist es möglich daß ein armer Krüppel das Ende seiner Tage noch mit einigem Frohsinn hinbringe, so ist es nur auf diese Weise". Es spornte die Patrioten, welche in dieser Richtung thätig waren, nicht wenig an daß gerade in diesen Tagen eine Zuschrift Radecky's an den Wiener Gemeinderath einlangte, worin sich der greise Marschall für die Eintragung seines Namens in das goldene Buch der Ehrenbürger der freien Commune Wiens als ersten derselben bedankte; die Auszeichnung war ihm durch Gemeinderathsbeschluß vom 8. August v. J., nach der Siegesbotschaft der Wiedereinnahme von Mailand, zugesprochen worden [227]).

Die Physiognomie der Stadt gewann von Tag zu Tag ein vortheilhafteres Aussehen. Handel und Gewerbe zeigten ein frischeres Leben, die Fabriken entfalteten eine neue Regsamkeit, die Straßen der Stadt, in denen noch Wochen nach dem October keine Equipage zu sehen war, erhielten allmälig ihr früheres Aussehen. Es fehlte nur die Rückkehr des Hofes! Wie man sich in Wien erzählte, hätte Welden einer bei ihm anfragenden Deputation des Gemeinderathes gegenüber ein Wort fallen lassen, das in jenem Sinne ausgelegt werden konnte. Auch hatte der Gemeinderath nicht gesäumt seinen Mitbürgern die freundlichen Worte, die der Kaiser zur städtischen Deputation gesprochen hatte, in einer schwungvollen Ansprache zu Gemüthe zu führen. Ueber all dieses entstand nun das Gerücht, der Kaiser werde unter dem Namen eines „Grafen von Habsburg" zwar nicht nach Wien, aber nach Schönbrunn zurückkehren, das man für diesen Zweck außerhalb des Belagerungs-Rayons erklären würde. Es wurde in der That über diese

Angelegenheit zwischen Wien und Ofen neuerdings correspondirt. Der Minister-Präsident versicherte den Marschall wiederholt, es werde, wie man es ihm versprochen, nicht ein Schritt ohne dessen Vorwissen geschehen; es brauche auch darum weder von Aufhebung des Belagerungsstandes noch von Ertheilung einer Amnestie die Rede zu sein; aber anderseits lasse sich doch nicht verkennen daß jetzt der Zeitpunkt sei „der Welt zu zeigen daß der Kaiser Herr in seinem Hause ist". Allein Windisch-Grätz bat immer wieder, nichts zu verfügen bevor er sich in der Lage befinde der Zweckmäßigkeit einer solchen Maßregel beizustimmen; auch müße man wohl erst in Ungarn fertig sein ehe sich in der Haupt- und Residenzstadt die alten Verhältnisse herstellen ließen.

* * *

Wenn Baron Welden einmal die Wiener Bevölkerung lobte und sich ihr gefällig erwies, ein andermal sich über den bösen Geist beschwerte der erst aus ihrer Mitte weichen müße ehe von einem Nachlaß der Strenge die Rede sein könne, so lag darin keine Doppelzüngigkeit; es war nur eine Verschiedenheit der Standpunkte den er hier und den er dort einnahm. Jenes galt von der überwiegenden Mehrheit die gut war, dieses galt von Einzelnen die böses im Schilde führten und offen oder unerkannt schlimme Streiche spielten, und weil nun dieser Einzelnen, wie es ja nach dem so gewaltigen und so andauernden Gährungs-Processe des Jahres 1848 nicht anders sein konnte, noch immer welche auftauchten, war es dem Militair- und Civil-Gouverneur, bei der ungeheuren Verantwortlichkeit die auf ihm lastete, kaum zu verdenken wenn er gegen eine vorzeitige Rückkehr des Hofes Einsprache erhob. Denn Fälle von aufreizenden Reden, boshafte Aeußerungen über die kundgemachte Verfassung, Schmähworte gegen den Kaiser, die Regierung, das Militair fielen immer wieder vor. Selbst in den so freudig erregten Tagen vom 7. bis 11. gab es Verhaftungen auf offener Straße die freilich in dem allgemein heiteren Gewühle kaum von den Nächststehenden beobachtet wurden [228]). Vielen Anlaß zu derartigen Ausschreitungen gaben die Nachrichten aus Ungarn, und auch in dieser Hinsicht mußte man Welden Recht geben, wenn er vor glücklicher Beendigung des ungarischen Feldzuges von einer Aufhebung des Belagerungsstandes, wobei das Erscheinen des Kaisers in der Mitte seiner Wiener kaum zu umgehen war, nichts wissen wollte.

Es fehlte zwar nicht an siegverkündenden Botschaften, und die Transporte ungarischer Gefangener, oft im elendesten Zustand, viele barfuß, ohne Wäsche, schienen dieselben zugleich zu bestätigen und zu illustriren. Aber man wußte selbst nicht warum, man glaubte im Publicum nicht recht daran. Selbst die Börse, in den ersten Tagen nach der Octroyirung so schwungvoll, wurde flauer. Bei den Misvergnügten verfingen alle jene Nachrichten nicht und die heftigeren unter ihnen ließen sich zu allerhand ärgerlichen Auftritten hinreißen. Hier erklärte einer das 24. Armee-Bulletin, das die Leute beim Stubenthor lesend umstanden, für eine gedruckte Lüge; dort zerriß ein anderer in einem Gasthause das 25. unter Schimpfreden und warf die Fetzen unter die Gäste.

Unter solchen Umständen näherte man sich der Jahreswende der drei vielgepriesenen März-Tage von 1848. Stadion hatte, um die unausbleibliche Erinnerung daran in ein geregeltes Bette zu leiten, noch im Laufe des Februar auf diesbezügliche Anfragen einzelner Länder-Chefs erwidert daß, um einer Glorificirung des 13. März vorzubeugen, am 15. als dem Tage der von Sr. Majestät Kaiser Ferdinand verheißenen Constitution eine Feier stattfinden solle die sich jedoch auf einen Gottesdienst zu beschränken hätte. Nachdem dann aber das Verfassungswerk zur Reife gediehen war, hatte Stadion jene Weisung dahin abgeändert daß unmittelbar nach Kundmachung desselben und zwar ausschließlich zur Feier dieses Staatsactes ein solenner Gottesdienst abgehalten werde, jene andere auf den 15. März angesagte Kirchenfeier dagegen zu entfallen habe. Allein was durch diese vorbauende Maßregel vermieden werden sollte, trat dennoch ein, und zwar unmittelbar in Wien, jenem Schauplatze wo sich eben die vorjährigen Ereignisse abgespielt hatten.

Wenige Tage nach den Freudetagen, welche die Kundmachung der octroyirten Verfassung in ihrem Gefolge hatte, durchlief die Stadt das Gerücht es werde am 13. März sowohl bei St. Stephan als auf dem Schmelzer Friedhof eine Erinnerungsfeier für die Gefallenen begangen werden. Gewiß gab es viele welche die Sache ernstgläubig hinnahmen und sich im Dome einfanden, „um an dem Jahrestage der errungenen Freiheit für unser theuerstes Gut dem Himmel zu danken und der Gefallenen in heißem Gebete zu gedenken". Ebenso gewiß ist es aber daß die Veranstalter jener Feier ganz etwas anderes im Sinne hatten als eine Handlung frommer Erinnerung zu begehen; daß vielmehr ihre Absicht war der öffentlichen Meinung den Puls zu fühlen, dabei die eigenen

Kräfte zu messen und der Welt zu zeigen daß man noch existire. Die Kirchenverwaltung selbst scheint arglos in die Falle gerathen zu sein; denn es war einige Tage vorher im Kirchenmeisteramt eine unbekannte Frau erschienen und hatte einen Betrag von 116 fl. erlegt, um für einen Kaufmann Julius Wünsche ein feierliches Requiem am 13. März abhalten zu lassen. Derselbe war bereits vor einigen Jahren gestorben, und als man die Bittstellerin fragte warum sie gerade den 13. März gewählt habe, gab sie den an sich unverfänglichen Grund an: es seien Verwandte des Verstorbenen aus Grätz die an diesem Tage und für diesen Zweck nach Wien kämen. Die Kirchenverwaltung ließ dem zufolge, wie es gewünscht worden, einen Trauer-Katafalk herrichten und die Lichter um denselben und am Hoch-Altare anzünden. Mehrere stille Messen an Seiten-Altären hatten bereits begonnen, als man merkte daß es mit der angeblich Julius-Wünsche'schen Todtenfeier doch seine ganz sonderbare Bewandtnis haben müße. Denn die Zahl der Verwandten dieses dahingeschiedenen Kaufmanns erschien als Legion, die ganze Kirche war schon um 10 Uhr von ihnen angefüllt, während das feierliche Todtenamt erst um 11 beginnen sollte. Dazu das auffallende und herausfordernde Benehmen vieler jungen Leute, einzelner in auffallender Kleidung, aber auch mehrerer schwarz gekleideten Frauen, von deren bös verzogenen Lippen, als die erwartete Feierlichkeit noch immer nicht beginnen wollte, Worte ganz andern Charakters als trauernder Andacht floßen. „Wir müßen mehr sammeln", sagte eine bissig zu einer andern, „der Erzbischof hat noch nicht genug." Einen Burschen hörte man laut schimpfen: „Die verfluchten Pfaffen, wie viel Geld soll man ihnen denn geben?!" Als nun aber, nachdem die Uhr eilf geschlagen hatte, eine Deputation in die Sacristei geschickt wurde und von dort den Bescheid brachte die Abhaltung des Traueramtes sei verboten worden; als gleich darauf Kirchendiener kamen und die Lichter am Katafalk auszulöschen begannen, da wurde der Unwille immer lauter, in den geheiligten Räumen ertönten die anstößigsten Reden die sich, als die Lästerer sahen man sei hinter ihre Schliche gekommen, auf die Gasse hinaus fortpflanzten wo Gruppen schimpfend und fluchend das Gotteshaus umstanden. Aber schon war Militair zur Stelle, eine Abtheilung Polizei-Soldaten besetzte die Kirche, Grenadiere marschirten auf, Cavalerie kam heran, zahlreiche Streifwachen säuberten den Platz und die einmündenden Straßen und nahmen einige Verhaftungen vor, darunter eine Dame in Schwarz und einige junge Leute

mit Abzeichen an Hut und Arm [229]). Das Militair blieb bis 2 Uhr nachmittags in seiner Aufstellung, worauf es, da alles ruhig war, in seine Casernen zurückbeordert wurde [230]).

Auch auf dem Schmelzer Friedhof gab es Ansammlungen bei dem Grabe der März-Gefallenen, das mit einem hölzernen Kreuze bezeichnet, mit Immergrün, mit Blumen und Kränzen geschmückt war. Besonders am Nachmittag, wahrscheinlich um die bei St. Stephan vereitelte Kundgebung hier von neuem zu versuchen, trieb sich viel Volk an dieser Stelle herum; die Leute rissen sich um einzelne Blumen an den Kränzen, um Splitter von dem hölzernen Kreuze, das im Laufe des Tages von seiner Stelle gerückt, nach der Behauptung Einzelner absichtlich herausgerissen und hingeworfen war. Welden hatte auch hier Militair ausrücken lassen; da aber nichts vorfiel und Vertrauensmänner aus dem Bürgerstande ihr Wort für die Aufrechthaltung der Ruhe einsetzten, so befahl er die Truppen wieder einrücken zu machen*). Trotzdem schlugen die Radicalen gotteslästerlichen Lärm, als ob die Behörden mit rauher Hand an das Heiligste gerührt hätten. Sei es erhört daß man zarte Frauen durch Bajonnete verhindert Blumen als friedliche Zeichen auf die Gräber gefallener Helden zu streuen?! Sei es erhört daß man Friedhöfe militairisch besetzt um eine Todtenfeier zu stören?! „Der große edle Welden will der armen unglücklichen Stadt nicht einmal zu weinen und zu trauern erlauben! Wien durfte über die hochherzigen Opfer der März-Bewegung nicht trauern weil es der Corporal Welden mit dem Stock nicht gestattete! Graf Sedlnický ist ein Stümper gegen Welden, von welchem er, wenn er nicht schon zu alt wäre, lernen könnte. Beim Himmel, man fängt in Wien an eine unbezwingbare Sehnsucht nach der russischen Knute zu bekommen, und es dürfte gar nicht so übel sein wenn Welden von irgend einem Kozaken-Häuptling abgelöst würde."

Am Abend sah man in den Vorstädten hin und wieder in den Fenstern mit Flören umwundene Kerzen „welche wie Todtenlichter am Sarge der verblichenen Freiheit brannten" [231]).

24.

In Wien war man, nachdem man sich von dem Erstaunen über die Olmüzer Geschenke etwas erholt hatte, gespannt was man „aus der

*) Episoden S. 51.

Provinz" zu hören bekommen werde; hoffentlich, meinten die friedlich Gesinnten, werde auch dort „die gesunde Ansicht" über eine „krankhafte Ideologie" den Sieg davontragen.

Der erste Eindruck in den verschiedenen Ländern war überall derselbe: Ueberraschung, eine Art Betäubung in der man sich nicht sogleich zurechtfinden konnte, Ungewißheit wie man das Geschehene aufzunehmen habe, unentschiedenes Urtheil; dann ruhigere Ueberlegung, meist günstige Stimmung für das was gebracht worden, minder günstige über das wie es gebracht wurde; denn mit der militairischen Auflösung des Reichstages, mit der völlig rücksichtslosen Behandlung der Abgeordneten, und eben dadurch der Wählerkreise welche sie geschickt hatten, war kaum jemand einverstanden. Die Landbevölkerung die nun einmal hatte was ihr nicht mehr genommen werden konnte, war in allen Ländern zufrieden; viele Gemeinden oder Gruppen von Gemeinden sandten Dank-Adressen an den Kaiser, an das Gesammt-Ministerium, an das Ministerium des Innern [232]). Von größeren Städten, wo die Constitution mit ungetheilter oder doch weit überwiegender Freude aufgenommen und mit allerhand Festlichkeiten begangen wurde, war vor allem Brünn zu nennen: 9. und 10. Tedeum, Parade des Militairs und der Nationalgarde, Volks-Hymne im Theater, Stadtbeleuchtung: „die kaiserlichen und die Landes-Farben (Roth und Gold) wallen vom Thurme des Rathhauses und von der Hauptwache der Bürgerwehr, gleichsam als Commentar des §. 8 der Reichsverfassung." In Görz wurde am 9. die Verfassungsurkunde von einer Amtsperson vorgelesen, der zum Schluße nur das Malheur passirte, daß sie ein Hoch auf „Ferdinand den Gütigen" ausbrachte. In sehr schöner Weise beging die Stadt Marburg in Steiermark am 10. ihr Fest. „Keine Stadt der Monarchie", hieß es in einer Correspondenz der „Gr. Ztg.", „zählt vielleicht weniger Kannegießer; unsere Bürger sind seit einem Jahr viel zu ernst und seit jeher viel zu praktisch um sich viel in Theorien zu ergehen." Sie hatten binnen Jahresfrist mehr als 30.000 fl. an freiwilligen Gaben gespendet; von Januar bis December 1848 waren nicht weniger als 150.000 Mann durchmarschirt, davon 760 Officiere, 58.333 Mann, 11.210 Pferde in der Stadt einquartiert, 30.000 Eimer Wein auf dem Bahnhof an vorbeiziehende Truppen gespendet worden. Am 15. fand in Innsbruck die Constitutions-Feier statt, für welche Fürst-Bischof Galura von Brixen einen Hirtenbrief veröffentlichte; an die Garnison und zwei Nationalgarde-Bataillons schloß

sich die Schützen-Compagnie von Wilten unter Hauptmann von Mörl und eine Abtheilung der Höttinger Schützen.

Eine ziemlich getheilte Stimmung herrschte in Laibach, wo die Slovenen ihre Wünsche nicht erfüllt sahen, in Grätz und Klagenfurt in welch beiden Städten der Radicalismus sich wieder zu rühren begann, und in Triest aus verschiedenen Ursachen. Die kirchliche Feier im Dome der steierischen Hauptstadt am 12. ließ, was die Betheiligung aller Stände und Bevölkerungsclassen betraf, nichts zu wünschen übrig; die Illumination am Abend war reich und glänzend und überstrahlt, wie am 7. in Wien, vom Mondlicht und Sternengeflimmer des reinen wolkenlosen Himmels. Man erinnerte sich seit dem März v. J. keines Tages wo so große Menschenmassen durch die Gassen strömten und nicht die geringste Unordnung vorfiel; die Nacht verfloß in schönster Ruhe und Harmonie. Gleichwohl waren die Bemühungen der Radicalen nicht zu verkennen, verschiedene aufregende Botschaften unter die Leute zu bringen: Windisch-Grätz sei geschlagen, die Insurrections-Armee stehe an der Leitha, Wien befinde sich in hellem Aufruhr u. dgl. m. Die Studenten der Hochschule die sich eine Woche früher bei der Auslosung für die Armee musterhaft benommen, hatten eine kirchliche Feier für die am 13. März gefallenen „Freiheitskämpfer" im Sinne; als ihnen von der akademischen Behörde dies nicht gestattet wurde zogen sie am Abend in die neu eröffnete Bierhalle nächst der Eisenbahnbrücke wo bei vollen Humpen allerhand Vivats und Pereats ausgebracht wurden. In den Tagen darauf kamen hin und wieder rothe Mützen Hahnenfedern Ziegenhainer zum Vorschein, ohne bei der Menge besondern Anklang zu finden. Als wollten sie Aufmerksamkeit für sich erzwingen beschloßen sie für den 15. eine nachträgliche Todtenfeier bei Maria-Trost, und als ihnen auch hier durch militairisches Einschreiten ein Strich durch die Rechnung gemacht wurde, für den 16. eine Sturm-Petition mit Protest an das Landes-Präsidium. Allein von Seite der Behörde wurden Gegenanstalten getroffen, Militair und eine Abtheilung Nationalgarde in Bereitschaft gehalten, und nach einer stürmischen Verhandlung auf der Universität scheinen denn doch die Stimmen der Besonneneren den Ausschlag gegeben zu haben [233]). In der Hauptstadt Kärntens war die Aufnahme der neuen Wendung am 13. vorherrschend eine günstige, wozu nicht wenig ein gleichzeitiger Ministerial-Erlaß beitrug, laut dessen das bisherige Kreisamt, gewisse vorbehaltene Fälle ausgenommen, sogleich als

Landesbehörde zu fungiren und als ſolche unmittelbar mit dem Miniſterium zu correſpondiren hatte. Aber die nicht geringe Zahl jener die der gegenwärtigen Regierung um jeden Preis Oppoſition machten, ließ ſich auch durch dieſes ſtaatsrechtlich-adminiſtrative Zugeſtändnis nicht begütigen; ſie bezeichneten die neue Charte als ein „Ruheſtands-Product Metternich's".

In Trieſt war am 23. Februar morgens König Ferdinand's Corvette „Ercolano" im Hafen eingelaufen, völlig bemannt und wie es hieß als Vorläufer anderer Kriegsſchiffe die vereint mit den kaiſerlichen manoeuvriren ſollten. Doch der „Ercolano" blieb allein, und ſtatt der erwarteten Neapolitaner erſchienen vom 5. bis 8. März die britiſche Fregatte „Spartan" Capitain Symonds, die franzöſiſchen Dampf-Fregatten „Asmodée" und „Panama", Segel-Fregatte „Pſyche" und Dampf-Corvette „Braſier", und es fiel unangenehm auf daß letztere gegen die herrſchende Sitte die Begrüßung der Stadt Trieſt unterließ. Ein anderer Zwiſchenfall ereignete ſich als die kaiſerlichen Patente bekannt wurden und die Stadt Vorbereitungen zu einer würdigen Feier dieſes Ereigniſſes traf. Capitain Symonds ſegelte nämlich gerade an dieſem Tage ab und kam mit ſeinem „Spartan" erſt ſpäter zurück; es mochte Zufall geweſen ſein, ſah aber wie Abſicht aus und fand auch dieſe Deutung. Von der Stadt wurde die Conſtitutions-Feier am 9. März in würdiger Weiſe begangen und waltete freudige Stimmung vor. Dazwiſchen ließen ſich gleichwohl Mislaute vernehmen, ſowohl von Seite der illyriſchen Bevölkerung welche die Erwartungen einer abgeſonderten nationalen Stellung nicht erfüllt ſah, als auch der Städtiſchen ſelbſt denen die Einbeziehung ihres Emporiums und Küſtengebietes in das mit dem Namen eines „Königreichs Illyrien" bezeichnete Conglomerat nicht behagte: ſie hatten ſich von ihrem Mitbürger Bruck, der jetzt im höchſten Rath der Krone ſaß, eines andern verſehen!

Wo die neue Verfaſſung ausgeſprochenem Widerwillen begegnete, das war — die bäuerliche Bevölkerung auch hier überall ausgenommen — bei den Italianiſſimi in Süd-Tyrol und bei der oppoſitionalen Partei in Galizien. Die Wälſch-Tyroler knirſchten noch unter dem Eindrucke jenes Miniſterial-Erlaſſes der durch ihre Trennungsplane einen ſo dicken Strich gezogen hatte. Kam nun dazu aus Kremſier die Kunde daß ſich der Conſtitutions-Ausſchuß im letzten Augenblicke für das Verbleiben ihres Gebietes beim Lande Tyrol entſchieden habe, und fielen wenig Tage ſpäter ihre Blicke gleich im §. 1 der Verfaſſungsurkunde vom 4. März

auf die Worte „der gefürsteten Grafstadt Tyrol und Vorarlberg" als eines der Bestandtheile des Kaiserthums Oesterreich, so kam es, bei dem strammen Regiment das sie über ihren Häuptern sahen, zwar zu keinen öffentlichen Ausbrüchen ihrer Wuth; allein daß sie in der Tasche ihre Fäuste ballten und mit verbissenem Ingrimm den Hoffnungen nachblickten, die sie seit Monaten auf die Erfüllung ihrer territorialen Wünsche gesetzt hatten, war begreiflich genug.

In Galizien herrschte das Kriegsgesetz und die Landesbehörden fanden keinen Anlaß in der Handhabung des Belagerungsstandes die Zügel schlaffer zu halten oder denselben wohl gar aufzuheben. In Lemberg nöthigte die Nähe des ungarischen Kriegsschauplatzes den Behörden die größte Wachsamkeit auf, so daß von der Strenge der militairischen Maßregeln in nichts nachgelassen werden durfte. Der Landes-Commandirende machte dem Grafen Gołuchowski, wie dieser am 10. an den Grafen Stadion berichtete, sogar die vertrauliche Mittheilung: „wienach die jetzigen Verhältnisse in Ungarn, wo die Insurgenten sich den Gränzen dieser Provinz nähern und einen Einfall nach Galizien möglicherweise versuchen werden, die Möglichkeit herbeiführen könnten daß er mit dem größten Theile der hiesigen Garnison Lemberg verlasse und denselben entgegenrücke". Der Statthalter verabredete mit Baron Hammerstein daß für diesen äußersten Fall jedenfalls 1200 Grenadiere, einige Reiterei und Artillerie als Garnison in Lemberg zurückbleiben [234]). In Krakau waren es fortwährend verdeckte Aufreizungen die ein scharfes Auge verlangten. Die Militair-Behörde witterte Umtriebe der noch immer nicht völlig aus dem Lande geschafften Emigranten und bedrohte jeden Fremden, der ohne gesetzlichen Aufenthaltsschein betroffen würde, mit kriegsrechtlicher Behandlung, jeden Hauseigenthümer oder Unterstandgeber eines solchen mit 100 fl. Conv.-M. Geldstrafe oder dreitägigem Arrest [235]). In einer solchen Lage wollten ihrerseits die Krakauer von einer Feier zu Ehren der kaiserlichen Octroyirung nichts wissen. Dagegen beabsichtigten einige überspannte Köpfe eine solche zur Erinnerung an den 17. März, den Jahrestag der Freilassung der politischen Gefangenen, durchliefen am Abend die Stadt mit dem Rufe: „Iluminacya, iluminacya!" und warfen in Häusern, wo nicht sogleich Folge geleistet wurde, mit Steinen die Fenster ein, so daß die Organe des Stadtrathes und des Sicherheitsausschußes, denen es ernstlich um Aufrechthaltung der Ordnung zu thun war, alle Mühe aufwenden mußten die Störefriede zu paaren zu treiben.

Am 18. erschien eine amtliche Kundmachung, laut welcher jede Stadtbeleuchtung bei schwerer Strafe verboten wurde.

Waltete in Galizien und Wladimirien der Belagerungszustand, so wüthete in den ungarischen Ländern der Krieg, und unter Waffengeklirr schweigen nicht blos die Musen, es schweigt auch jede andere Politik als die des augenblicklichen Kampfes. In den von der eigentlichen Walstatt entlegenen Gebieten gedachte man zwar das Ereignis von Kremsier nicht unbeachtet vorübergehen zu lassen, und vom Kriegs-Ministerium erging nach Presburg im Geiste des Stadion'schen Erlasses die Weisung für den 15. März eine Verfassungsfeier anzuordnen. Als jedoch Kempen pflichtschuldigst in Ofen anfragte, machte der Feldmarschall „mit Rücksicht auf die in Ungarn noch nicht unterdrückte Revolution" diesen Befehl rückgängig und wurde in der That das Geschenk von Kremsier in keinem Orte Ungarns festlich begrüßt. Dafür benützte der Cooperator an der Pfarrkirche zu Maria-Blut in der Ofener Christinenstadt Franz Baron Horecký de Hora die Fastenzeit, um jeden Freitag Nachmittag seine Zuhörer, die zahlreich seinen Predigten zuströmten so daß das Gotteshaus nicht einmal alle fassen konnte, an die ernsten Zeichen der Zeit zu mahnen und dem wilden Toben des Aufstandes, des verheerenden Bürgerkrieges die Lehren des Christenthums und das Beispiel des Welterlösers entgegenzuhalten. In seiner 4. Fastenrede am 18. März 1849 wählte er als Stoff, wie „das wüthende Volk einen Aufrührer und Mörder von Pilatus freigesprochen wünschte, den unschuldigen Heiland aber mit Ungestüm zum Tode verurtheilt begehrte"; er warf dabei einen Rückblick auf das Schreckensjahr 1848, erinnerte in ergreifenden Worten an den verhängnisvollen 28. September und dessen blutiges Opfer, stellte die Revolution als „eine der gröbsten Versündigungen gegen Gott und den Nebenmenschen" dar, ging dann auf die vom Kaiser Franz Joseph großmüthig verliehene Constitution als den beglückenden Schluß einer verirrungsvollen Periode der Leiden und Drangsale über und schloß mit einem Gebete für den jugendlichen Monarchen, für dessen erlauchten Vertreter „den greisen Feldherrn Fürsten zu Windisch-Grätz" und für das ungarische Vaterland welchem der Herr bald die Segnungen des Friedens und eines geordneten und gesicherten Daseins verleihen wolle!*)

* * *

*) Pester Ztg. Nr. 934 S. 5446; unterzeichnet: „Mehrere seiner andächtigen Zuhörer".

Die gegründetsten Besorgnisse die man hinsichtlich der Aufnahme der octroyirten Verfassung hegte, galten der böhmischen Landeshauptstadt, und zwar hegte man solche nicht blos in Wien, sondern fast allerorts. Aus Salzburg ließ sich am 10. das Organ Karl Havlíček's mittheilen: „Wohin man kommt, überall dieselbe Frage: Wie wird sich die Slovanská Lipa verhalten?" Am selben Tage schrieb Baron Otto Hingenau an die „Gr. Ztg." aus Brünn: „Die Partei der Slovanská Lipa hat noch nicht gesprochen"; er meinte damit die mährische, die aber mit der böhmischen in innigstem Verkehr und Zusammenhang stand. In deutschen Kreisen machte das dem Dr. Rieger in den Mund gelegte Wort: „Wir wählen nach Frankfurt" ungeheures Aufsehen. Wolle er sich in die Arme Deutschlands werfen um die deutsche Reichsverfassung gegen die österreichische Octroyirte auszuspielen? Solle es etwa dahin kommen daß die „slavische Linde" den Fall der deutschen Eiche aufhalte?! Oder habe man einen slavischen Aufstand zu erwarten? Sei es nicht bekannt daß Baron Stürmer im Auftrage seiner Regierung bei der Pforte angefragt habe, wie sich dieselbe im Falle einer Erhebung der österreichischen Slaven zu verhalten gedenke?!

Der Gründe zur Unzufriedenheit gab es in einem so großen, so volkreichen und überdies national so gespaltenen Lande wie Böhmen genug, und wenn eine Constitution vom Himmel herabgefallen wäre, alle Erwartungen zu befriedigen, alle Besorgnisse zu beschwichtigen war unmöglich. Die bevorstehende Verfassung — man dachte dabei an die des Constitutions-Ausschußes — beschäftigte seit Wochen die Geister. Man wußte daß eine Veränderung der Kreise und eine Abtheilung derselben nach Sprachgränzen in Aussicht genommen sei; einige sprachen von drei böhmischen — Prag Budweis und Časlau oder Kuttenberg — und zwei deutschen — Reichenberg und Eger oder Saaz —, andere von sechs böhmischen und drei deutschen, die dritten von einer Eintheilung des Gebietes in drei große Bezirke[236]). Jede dieser Modalitäten fand ihre Vertheidiger und ihre Gegner, während eine große Zahl es bei den seit langem hergebrachten und eingewohnten sechzehn Kreisen belassen wissen wollte.

Einen andern Zündstoff bot die nunmehr hart bevorstehende Recrutirung nach dem neuen Vorgang mittels des Loses. Die Radicalen in Böhmen wie in andern Ländern waren von vornherein dem ungarischen und italienischen Krieg abhold, weil sie einen Triumph der kaiserlichen Waffen

als Stärkung der Regierungsgewalt besorgten; die täglichen Transporte von Gefangenen, die durch Prag nach den böhmischen Festungen abgeführt wurden, nährten diese Stimmung; waren es zudem Fälle wie jener mit dem Lemberger Dobrzański, mit dem Schriftsteller Kamiński, so stieg die Erbitterung auf's höchste. Als die Zeit der Truppenaushebung heranrückte sprachen die Leute von nichts als von Widerstand und Krawallen, die einen im Tone der Befürchtung, die andern in jenem der Schadenfreude. Gerüchte von Verkündigung des Belagerungsstandes tauchten wiederholt auf, besonders als man erfuhr es sei aus Budweis eine Batterie nach Prag beordert worden und solle auf der Marien-Schanze aufgestellt werden. Indessen lief alles wider Erwarten ruhig ab. In Prag umstanden am 5. März Gruppen von Neugierigen das Altstädter Rathhaus, zwei Bataillone Nationalgarde waren ausgerückt, 300 Mann im innern Gebäude vertheilt, eine Abtheilung hielt das „Brückl" besetzt; das Militair hatte in seinen Casernen Bereitschaft. Es geschah aber gar nichts; alle Vorsichtsmaßregeln erwiesen sich als unnöthig. So war es auch allenthalben im Lande, Příbram und Pišely allein ausgenommen. Dort gerieth der Bürgermeister in Lebensgefahr bis es der Geistesgegenwart und Thatkraft des Bergoberamts-Verwalters Gubernial-Rathes Lill von Lilienbach gelang die Ruhe herzustellen. In der Gegend von Pišely hatte sich unter den ärmeren Leuten das Gerücht verbreitet daß viele von den reicheren noch rüstigen Bauern auf Anrathen der Beamten ihre Höfe ihren Söhnen verschrieben hätten um dieselben von der Kriegspflicht zu befreien. Am Tage der Losung kamen nun Häusler und Inleute in hellen Haufen mit Sensen und Heugabeln bewaffnet zum Wirtschaftsamt, so daß die Beamten ihr Heil in der Flucht suchten; später wird man wohl Ordnung geschaffen haben, da nichts weiter darüber verlautete. Auch in den andern Ländern lief das Geschäft trotz aller seit Monaten gehegten Befürchtungen fast durchaus ruhig ab. In Klagenfurt lobte man das Verhalten der losungspflichtigen Jugend. In Laibach fanden einige Stockungen statt, weil sich unter den Bürgern aus Besorgnis sich misliebig zu machen kein Vertrauensmann finden wollte. Von Widersetzlichkeit war nur aus Werfen im Salzburgischen etwas zu vernehmen, 5. März; der Amtsverweser Graf Mniszech verlegte die Verlosung auf den 10. und forderte den Gemeindevorstand zu unweigerlichem Gehorsam auf.

Als Herd der Unzufriedenheit unter der böhmischen Bevölkerung galt nicht mit Unrecht die Slovanská Lipa in deren Sitzungen so ziemlich alles

zusammentraf was sich irgendwie in der österreichischen Slavenwelt bemerkbar machte. Noch bis in die ersten Märztage hinein flossen ihr aus böhmischen Städten Vertrauens-Adressen für den Reichstag mit hunderten, tausenden von Unterschriften zu, obwohl sie selbst mit den böhmischen Abgeordneten in Kremsier durchaus nicht zufrieden war. Sie waren ihr zu fügsam, zu wohldienerisch gegen die Regierung; das Ministerium, warnte sie dieselben, werde ihnen schmeicheln so lang es ihre Dienste brauche, und sie wie eine ausgepreßte Citrone wegwerfen wenn sie ihrer nicht weiter bedürfe. Was den Verein selbst betraf so wußte er ganz gut wie er bei der Regierung angeschrieben war, und daß diese nur auf eine Gelegenheit lauere ihm den Garaus zu machen. Es gab unter seinen besonneneren Mitgliedern immer solche die mahnten man solle nicht zu weit gehen, man solle manchen Bestimmungen der Statuten, die den Stempel der stürmischen unklaren Zeit trugen in der sie geschaffen worden, eine minder schroffe Fassung geben. Allein dann kam wieder der angeborne Trotz dazwischen, das Rieger'sche „Nedejme se" oder, wenn man will, das jesuitische: „Sint ut sunt aut non sint", und mit allen guten Vorsätzen hatte es ein Ende.

Am 7. März hielt der Prager Stadtrath eine Sitzung, in welcher die dem böhmischen Ciceruacchio seit beinahe Jahresfrist verheißene „National-Belohnung" berathen werden sollte. Man mußte anwesend sein um die Ueberschwänglichkeiten zu vernehmen womit einer der Väter der Stadt den andern in Lobpreisung dieses zu einer Berühmtheit hinaufgeschraubten gemeinen und völlig ungebildeten Menschen zu überbieten suchte. „Peter Faster", rief Dr. Horáček, „ist der Petrus der uns mit dem goldenen Schlüßel den Dom der Freiheit geöffnet hat." Als es zur Frage des Wie kam beantragte Ferles eine jährliche Gabe von 1000 fl. aus den Stadt-Renten, Hanke den ungetheilten Nutzgenuß der ehemals Steinitzlschen Gastnahrung nächst dem Kleinseitner Brückenthurm für Faster auf Lebenszeit und für dessen Erben bis zur Großjährigkeit des jüngsten seiner Kinder. Dieser letztere Vorschlag wurde angenommen, und des weiteren festgesetzt: am 11. März, dem Jahrestage der Versammlung im St. Wenzelsbade, solle nach feierlichem Gottesdienst in der Teyn-Kirche die Ausfertigung und Uebergabe der Schenkungsurkunde stattfinden. . .

Man befand sich in der Stadt noch in voller Aufregung über diesen Beschluß, gegen den sich nicht wenige als ein heilloses und unverantwortliches Gebahren mit dem Säckel der Bürger ereiferten und insbesondere

auf der Kleinseite, wie man bald erfuhr, eine entschiedene Einsprache vorbereitet wurde, als gegen Abend die Nachricht von dem Kremsierer Ereignisse eintraf. Gleich der erste Eindruck bekundete die tiefe Spaltung welche die verschiedenen Elemente der Einwohnerschaft von einander schied. Die „Siebenundsechziger" rieben sich die Hände und jubelten, aber nur in aller Stille, die „Svornoster" und die deutschen „Gut-Gesinnten" *) schrien über Hinterlist und Verrath. Denn habe man, sagten die Nationalen, einen constituirenden Reichstag, welchem die böhmische Nation ein so großartiges Vertrauens-Votum gegeben, dazu besessen um dessen Werk durch eine von der Regierung beliebte Verfassung ersetzt zu sehen?! Andere sahen in der Charte einen Sieg der Adelspartei, die jetzt nicht säumen werde dem unterjochten Gegner, den Demokraten, den Fuß auf den Nacken zu setzen. Die Einen wie die Andern ergingen sich in den schonungslosesten Angriffen gegen das Ministerium, vor allem gegen Bach und Helfert über welche die „Deutsche Zeitung aus Böhmen" die ganze Fülle ihres Zornes ausgoß. „Národní Noviny" machten sich weniger mit den Personen zu schaffen und zerzausten dafür das Werk, das sie geschaffen, in so unbarmherziger Weise daß keine heile Stelle daran blieb. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel sei der Schlag gekommen, schrieb Havel Borovský am 8. und fügte bei: „Wären auch diese Manifeste und was sie bringen das beste von der Welt, immer wird die Art wie es uns gebracht ward eine Treulosigkeit bleiben, und ich zweifle ob in unserm Volke je Vertrauen zu der gegenwärtigen Regierung Wurzel fassen wird." Das nähere Eingehen auf den Inhalt behielt er sich vor und brachte erst einige Tage später einen Artikel, worin er die Verfassungsurkunde Abschnitt für Abschnitt kurz und rücksichtslos, von dem Standpunkte seiner Partei allerdings meist treffend, beurtheilte oder richtiger verurtheilte. Im Schoße der Slovanská Lipa wurde in der ersten Betäubung darüber berathen ob man nicht schleunigst nach Frankfurt wählen solle. Die wüthendsten Deutschenfresser sprachen dafür; man würde dadurch, sagten sie, der Regierung neue Verlegenheiten bereiten, die Kräfte derselben zersplittern. Allein die Ansicht der Gemäßigteren überwog, daß man damit zu spät käme und sich durch die Absicht jetzt erst zu wählen nur schaden könne[237]).

*) Bernhard Gutt, mit Dr. Franz Klier, Redacteur der „Deutschen Ztg. a. B."

Mit dem Abendzug 10 Uhr am 8. kamen die ersten Abgeordneten aus Kremsier an: Neuberg Havelka Klaudy Škoda u. a. Am 9. um dieselbe Zeit wurden neue Ankömmlinge erwartet, eine große Menschenmenge, darunter viele Studierende, füllten den Bahnhof; als der Zug ankam wurde der Reichstags-Linken ein stürmisches Hoch gebracht, welchem Andere ein „Pereat Stadion" zugesellten. Als man unter den Aussteigenden Abgeordnete erkannte, von den Deutschen besonders Zimmer Stamm, von den Böhmen Rieger, ertönten neue Begrüßungsrufe. Am 11. abends kam Borrosch welchem die lärmendste Ovation bereitet wurde. Eine große Menge Studenten, darunter böhmische, drängten sich um ihn da er ausstieg, trugen ihn auf ihren Armen in die Vorhalle wo er einige Worte sprach, geleiteten ihn von da in ein nahegelegenes Hôtel, aus dessen Fenstern ein Wiener Legionär eine begeisterte Rede hielt. Borrosch mahnte zur Ausdauer und Aufrechthaltung der gesetzlichen Freiheit, zum Kampfe, aber nicht mit den Waffen in der Hand, sondern mit den Waffen des Geistes. Hundertstimmiges „Hoch", „Sláva" tönte ihm entgegen.

In den böhmischen Kreisen mischte sich zwar mancher bittere Tropfen in den Freudentrank. Einzelne der minder einflußreichen Mitglieder des slavischen Clubs, wenn ihnen Vorwürfe über ihre Haltung im Reichstage gemacht wurden, beschwerten sich bitter über den tyrannischen Druck der seitens der Führer auf sie geübt worden sei — eine Klage die man unter vier Augen schon in Kremsier hören konnte — was dann manches aufgeregte Wort gegen Palacký Strobach Brauner zur Folge hatte. Aber das waren doch nur dünne Wasseradern, sich verlierend in dem gewaltig brausenden Gewoge der herrschenden Strömung, die für die Abgeordneten und gegen die Regierung war. Und zwar war diese Stimmung eine so gewaltsam aufdringliche daß eine maßvollere Meinung dagegen nicht aufkommen konnte und die Andersgesinnten, und deren war keine kleine Zahl in beiden nationalen Lagern, es nicht wagten mit Kundgebungen in ihrer Richtung hervorzutreten. Wenn man daher nur ins Auge faßte was sich öffentlich abspielte, konnte man allerdings glauben es sei die Gesammt-Bevölkerung Prags die so denke und handle [238]). Am 11. März abends, der Jahresfrist seit der Versammlung im St. Wenzels-Bade, wurde eine Beseda auf der Schützeninsel, eine andere im Convicts-Saale abgehalten: Musik und Gesang, Reden und Trinksprüche, Sláva dem Reichstag, Pereat der Octroyirten, Živio Rieger, Sláva Smolka. „Die Unzufriedenheit mit Jelačić und mit der Regierung, die Freude über die

letzten Unfälle unserer Armee, über die Annäherung der Serben und Magyaren gegeneinander — so lautet die allgemeine Stimme aller freiheitsliebenden Leute!" *).

Am 12. fand die von der Regierung veranstaltete Constitutionsfeier in der Teynkirche auf der Altstadt und im St. Veits-Dome ob dem Hradschin statt. Es erschien wer erscheinen mußte, sonst niemand; von einer Betheiligung der theils mismuthigen theils eingeschüchterten Bevölkerung war keine Rede. In der Teynkirche waren von der Nationalgarde, die derlei Anlässe sonst nicht zu versäumen pflegte um sich in Parade zu zeigen, kaum einige der höheren Officiere anwesend „um dem vereinsamten Bürgermeister Gesellschaft zu leisten"; denn auch der pflichtmäßige Besuch der Stadtverordneten war sehr schwach. Selbst das bei solchen Gelegenheiten übliche Gedränge von Neugierigen fehlte; als die Truppen nach geendetem Gottesdienste von der Kleinseite nach ihren Casernen abmarschirten, blieben kaum hier und da ein paar Leute stehen sich das Schauspiel zu besehen. „Eisige Ruhe ist Prags einzige Antwort auf das dankeslose Geschenk des Ministeriums" [239]). Am Abend desselben Tages erschien Rieger, von donnerndem Sláva empfangen, im akademischen Rede- und Leseverein, wo eben die Besprechung des Kremsierer Ereignisses im Zuge war. Ein Redner behandelte das Thema daß die Regierung sich durch diesen Schritt alle Gemüther abwendig gemacht, daß die Dynastie die Sympathien verloren habe, daß damit der Anlaß zu neuem Umsturz und Aufruhr gegeben sei. Ein anderer zog die octroyirten Grundrechte ins lächerliche ꝛc. Dann bestieg Rieger die Rednerbühne. Sein Vortrag hatte den Grundsatz der nationalen Gleichberechtigung zum Vorwurf. „Alle Nationen", sagte er unter anderem, „haben gleiches Recht, aber nicht alle Nationen sind mit den ihnen von Gott ertheilten Rechten zufrieden, sondern maßen sich durch Unterdrückung anderer Nationen eine Oberherrschaft an. Es trifft folglich nicht jene Völker die Schuld welche ein gleiches Recht beanspruchen, sondern jene welche das gleiche Recht unterdrücken." Im ganzen war der Charakter seiner Rede beschwichtigend.

Der Auftritt in der Lesehalle der Studenten war ein passendes Vorspiel zu der Feier, welche das „Trauer-Comité der Prager Studenten" für den 13. zum Andenken aller „die in den letzten 365 Tagen im

*) Nár. Nov. Nr. 61 vom 13. März S. 242.

edlen Kampf für die Volksfreiheit gefallen" ausgeschrieben hatte und die in der Teynkirche begangen werden sollte. Der Tag brach trüb und regnerisch an, aber niemand ließ sich von der Theilnahme an der Festlichkeit abhalten. Dumpf ertönten vor 10 Uhr die Glocken der alten Teynkirche als sich die Akademiker in geschlossenen Reihen aus dem Clementinum über den Marien-Platz in Bewegung setzten. „Es war ein erschütternder Anblick als der unabsehbare Zug unserer Studenten und unseres Volkes düster und schweigsam an dem Rathhause vorüberging, über den verhängnisvollen Platz auf welchem so oft die Edelsten des Landes verblutet, vorbei an der Siegessäule welche das niedergeschmetterte Prag zum mehr als zweihundertjährigen Denkmal seiner tiefsten Schmach errichten mußte, hin nach der alten Teynkirche." Im Mittelraume des Gotteshauses, wo Nationalgarde vom Eingang bis zum Presbyterium Spalier machte, war ein einfacher Katafalk aufgerichtet, oben lag ein grüner mit weißen Bändern geschmückter Kranz „13. März", zu Füßen waren Blumen gestreut, Lichter und Flambeaux beleuchteten und umgaben ihn. Die Kirche war gedrängt voll, in der Mehrzahl natürlich von Studenten; von den Professoren, obwohl man sie eingeladen hatte, war keiner erschienen. In der Menge sah man auch mehrere Svornoster, vier davon mit dem umgeschnallten Säbel. Selbst vor der Kirche bis in die Vorhöfe und Gassen hinaus stand zahlreiches Volk. Mitten durch das Gewühl bahnte sich ein Mädchen den Weg zum Katafalk, zu dessen Füßen es, Thränen im Antlitz, einen mit rothen Camelien geschmückten Kranz von Immergrün niederlegte. P. Johann Arnold las die Todtenmesse, der akademische Gesangsverein trug ein Vocal-Requiem mit Einlagen von Mašek Kolešovský Wiesner vor. Zum Schluße theilten sich die Anwesenden in die Blätter und Blüthen jenes Kranzes und schmückten ihre Kopfbedeckung „mit den Zweigen der Hoffnung auf ein einstiges Wiedersehen". Dann bewegte sich der Zug der Studenten zurück ins Clementinum, in dessen Hörsaal der „Physik" eine Trauerrede gehalten wurde.

Am selben Tage herrschte unter den Nationalen große Aufregung, weil es hieß die Auflösung der Slovanská Lípa sei bereits beschloßen, der deutsche Verein werde nachfolgen[240]). Die Slovanská Lípa trat zu einer Sitzung zusammen. Sie gab dem schmerzlichen Gefühle Ausdruck daß auf die hunderte und hunderte von Vertrauens-Adressen an den Reichstag, auf die tausende und tausende von Unterschriften mit einem Gewaltact gegen die Vertreter des Volkes geantwortet worden, und

beschloß die Adresse wie die Unterschriften durch die Zeitungen zu veröffentlichen, jene Adressen die nicht mehr abgeschickt werden konnten in ihrem Archiv zu hinterlegen. Die Angelegenheit des Janeček'schen Frei-Corps kam sodann an die Reihe, welchem eine neue Unterstützung von 150 fl. zugewendet werden sollte. Jetzt erhob sich Bávra mit der Frage was für Schritte der Verein für den Fall seiner Auflösung durch die Regierung unternehmen solle? Er beantragte Vorbereitungen zu treffen daß sich die Slovanská Lípa aus einem politischen Verein in einen nationalen umwandle. Šebek fiel ihm in der Hauptsache bei und meinte daß für den Zweck der Sicherstellung geringe Aenderungen in den Statuten, namentlich im §. 1, genügen würden; statt „Wahrung des constitutionalen Princips auf breitester Basis" setze man: „Entwicklung der constitutionalen Principien innerhalb der gesetzlichen Gränzen"; wenn man dies unterlasse habe die Regierung einen Anhaltspunkt die Linden-Vereine aufzulösen. Gegen ihn traten Gauč Gabriel Knedlhans-Liblinský auf, letzterer Redacteur des radicalen „Večerní list" und einer der entschiedensten Gesinnungsgenossen Havlíček's; sie meinten, wenn die Regierung die Auflösung der Linden-Vereine beschloßen habe, werde sie eine Statuten-Aenderung daran nicht hindern. Tieftrunk schlug die Herausgabe einer Flugschrift vor, welche die Thätigkeit des Reichstages auseinandersetzen und eine kritische Gegenüberstellung der vom Constitutions-Ausschuße entworfenen und der octroyirten Verfassung liefern sollte. Sein Antrag wurde als in diesem Augenblicke der allerbedenklichste abgelehnt, da ja dies dem Ministerium die willkommenste Handhabe bieten würde das ins Werk zu setzen was man doch vermieden wissen wolle. Zuletzt einigte man sich in dem Beschluße die Schritte der Regierung abzuwarten und darnach sein Verhalten einzurichten. „Lieber es darauf ankommen lassen daß man uns mit Gewalt auseinandertreibt", sagte Gabriel; „wir werden mindestens würdig fallen; dann wird auch die Zeit sein uns neu zu constituiren."

Um auf die Huldigung für die Todten am 13. März eine für die Lebenden, auf die kirchliche Feier eine weltliche folgen zu lassen, wurde für den Abend des 14. ein Fackelzug zu Ehren der Abgeordneten angekündigt. Borrosch wohnte in einer etwas beengten Gasse, es wurde darum beschlossen daß er sich bei Rieger einfinden sollte, dessen Fenster auf den Kohlmarkt, einen großen breiten Platz hinausgingen[241]). Die Veranstalter der Festlichkeit hatten nicht unterlassen dem Stadtverordneten-

Collegium Anzeige zu erstatten und es wurde den Theilnehmern von ihren Führern eingeschärft von Anfang bis zu Ende die strengste Ordnung und Mäßigung einzuhalten; dennoch war man seitens der Behörden nicht ohne Besorgnis und hielt die gesammte Garnison in Bereitschaft. Der Zug, beiläufig 200 Fackeln, ging um 9 Uhr abends vom Clementinum aus; die wegen ihrer nationalen Gesinnung bekannten 17. und 18. Compagnien der Nationalgarde, Rott und Fingerhut, schloßen sich demselben an. Als sich Rieger und Borrosch am Fenster zeigten ertönten endlose Rufe. Zuerst sprach Rieger böhmisch, dann Borrosch deutsch. „Ich habe immer die Ueberzeugung gehabt", sagte jener, „und hege sie jetzt fester als je, die Reaction werde nicht siegen; die Haltung Prags in diesen Tagen ist der beste Bürge dafür." Borrosch sprach: „Nicht durch Nationalitäten-Hader, sondern durch Einigkeit und Verbrüderung der Nationen wird das große Werk des Jahrhunderts zu einem gedeihlichen Ende gebracht, und wie ich als Deutscher jetzt Rieger den Böhmen umarme" — er that es bei diesen Worten wirklich — „so wünsche ich daß sich beide Nationalitäten Böhmens brüderlich an die Brust sinken und nur einem Gedanken, dem der Freiheit, Raum geben." Vivat, Sláva, Hoch auf Rieger, auf Borrosch, auf die Linke des Reichstages unterbrachen beide Redner wiederholt; auch Rieger's Wort: „Nedejme se" wurde im Haufen vernommen. Borrosch ergriff nochmals das Wort: „Es gibt in Oesterreich einen Mann dessen Andenken in der Brust des Volkes nicht erlöschen darf, dieser Mann ist Ferdinand der Gütige!" Donnernder Zuruf. Nachdem der akademische Gesangverein drei Chöre vorgetragen, hatte das Fest, das in bester Ordnung verlief, ein Ende. Die böhmischen Studenten begaben sich noch in die Girtlergasse wo Palacký wohnte, der sie mahnte in der Freiheit die Einigkeit zu wahren. „Ich weiß sehr wohl", fügte er bei, „daß die Auszeichnung die Sie mir bringen nicht meiner Person gilt, sondern meinen Bemühungen um Vaterland und Freiheit. Ich hoffe daß uns die Freiheit zutheil werden wird, und sie wird es in der That werden, wenn Sie alle, meine Herren, und die ganze Nation sich dafür einsetzen" [242]).

Die Aufnahme der kaiserlichen Gaben in der Landeshauptstadt war maßgebend für einen größern Theil des Landes, namentlich die Städte. So machten in Schlan die Veranstalter einer Stadtbeleuchtung entschiedenes Fiasco, und konnten in Pilgram weder der Commandant der Nationalgarde seine Mannschaft noch der Bürgermeister seine Ausschuß-

männer bewegen der Feierlichkeit beizuwohnen. „Die Verfassung ist nur für den Adel und die Beamten", hieß es; „Gott müßte uns für Narren halten wenn wir für ein solches Geschenk danken wollten." In der Kirche erschienen, so lautete der Bericht eines Oppositions-Journals, die k. k. Pensionisten, der Magistrat, die Finanzwache, der Herr Dechant mit den Ministranten und dem Kirchendiener, ein paar alte Männer und einige neugierige junge und alte Weiber. Manche kleinere Orte zeigten mehr Selbständigkeit gegenüber dem Gebote der Landeshauptstadt. So ging in Bran bei Königssaal, also ganz in der Nähe von Prag, die Festlichkeit in der schönsten Weise von statten; vormittags am 11. Gottesdienst mit Predigt über den Text Ephes. 5, 8, 9: „Denn ihr waret einst Finsternis, nun aber seid ihr Licht im Herrn, wandelt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichtes aber ist jede Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit;" abends Beseda mit Gesang und Vorträgen 2c.

Havlíček wird sich baß geärgert haben als er davon hörte. Er erklärte es für seine Pflicht seine Leser „über die wahre Gesinnung der Nation über die Auseinandertreibung des Reichstages und die gewaltsame Aufdrängung der Verfassung" aufzuklären „und das um so mehr als die Regierungsblätter mit einer bisher nie gesehenen und nie gehörten Keckheit und Unverschämtheit die größten Lügen darüber aushecken und verbreiten". Er konnte nicht begreifen wie jemand, noch dazu von seinem Volke, dieser Regierung Vertrauen schenken könne, und erklärte sich „wahrlich begierig zu erfahren wie lang noch dieses Ministerium gegen den ausgesprochenen Willen der Völker am Ruder bleiben wird. Ja, wir hoffen den Zeitpunkt zu erleben wo dieses Ministerium für sein gewaltsames wortbrüchiges Vorgehen nach dem Gesetze gerichtet und bestraft werden wird. Oder haben die Gerichte nur andere Aufwiegler (buřiče) zu verfolgen, die Aufwiegler auf den Ministerstühlen aber nicht?!" Was die Constitution betraf, so sah er kein anderes Heil „als daß alle Völker einstimmig verlangen daß man ihnen jene Verfassung gebe die der constituirende Reichstag im Entwurf ausgearbeitet hat. Das sei das Losungswort aller Liberalen, und wenn es alle verlangen, so wäre es nicht unmöglich daß wir uns von dieser Octroyirten vom 4. März befreien".

* * *

Am 16. März, also ziemlich verspätet, veröffentlichten die „Slavischen Central-Blätter" jenes „Manifest" das die „Fünfunddreißig" in Pillersdorff's Wohnung zu Kremsier angenommen hatten. Als die Ursache dieser Verspätung wurde in einer Redactions-Anmerkung „der enge Raum unserer Blätter" angegeben. Das klang vornherein sehr unwahrscheinlich: für ein so wichtiges Actenstück, das übrigens nur vierthalb Spalten einnahm, mußte, wenn nicht Hindernisse anderer Art dazwischen lagen, unter allen Umständen Raum geschafft werden. Der wahre Anlaß war daß, wie früher erwähnt, das Original nach Wien mitgenommen war und dort verschiedene Wege, um die dazu gehörigen Unterschriften einzusammeln, gewandelt haben mochte. Unter dem Walten des Belagerungsstandes konnte es dort nicht gedruckt werden, und so hatten, um nicht nutzlose Zeit verstreichen zu lassen, zuletzt die Prager eine Abschrift verlangt, von der nun ihre Blätter Gebrauch machten [243]).

Es wurde zwar von allen größern Zeitungen nachgedruckt; Wirkung und Aufsehen scheint es aber nirgends gemacht zu haben, konnte es wohl nicht machen, einmal weil es viel zu spät kam, wo die Thatsache bereits allgemein hingenommen und durch neuere Ereignisse in den Hintergrund gedrängt war, dann aber auch wegen seines matten und dazu vielseitig anfechtbaren Inhaltes. Die „Ost-deutsche Post" als Oppositions-Blatt quand même bemühte sich zwar dem „Manifest" das Wort zu reden und es durch einige Zugaben und Erläuterungen zu stützen; allein wenn dabei unter anderm gesagt wurde daß der energischen Führung des Krieges in den italienischen Ländern vom Reichstage nicht nur jeder materiale sondern auch „moralische" Vorschub geleistet wurde, so hieß das doch, dem Schicksale des bekannten Selinger'schen Antrages gegenüber, der Wahrheit geradezu ins Gesicht schlagen. Zang's „Presse" dagegen, Nr. 67 vom 20., verurtheilte das Schriftstück in jeder Richtung und stellte namentlich der Berühmung desselben, „mehrere Millionen gedrückter Landleute von schweren Fesseln zu befreien und zur Würde freier Staatsbürger zu erheben", die Erwägung entgegen daß ja der Reichstag nur dem Worte geliehen was dessen Mutter und Führerin, die Revolution, gethan hatte und daß er auch hierin über „allgemeine Normen" nicht hinausgekommen sei: „die Ausarbeitung der einzelnen Bestimmungen kam nicht zu stande". Am schärfsten und einschneidendsten trat der „Lloyd" in einem Leit-Artikel: „Laßt die Todten ruhen!" gegen die Fünfunddreißig auf. Er bezeichnete die Erklärung als eine „Selbstschau", die das eigenthümliche

biete daß darin „die selbsteigene Grablegung" besprochen werde, „während in der Regel der beharrlichste Selbst-Biograph es nicht weiter als zu den vorletzten Dingen bringt". Der Artikel deckt dann die grellen Entstellungen der Thatsachen auf, z. B. daß Kaiser Ferdinand „schon in den Märztagen" die Einberufung eines constituirenden Reichstages als das einzig legale Mittel erkannt habe um unabweisbaren Forderungen Genüge zu leisten; nimmt insbesondere Pillersdorff ins Verhör der wegen der Mai-Ereignisse, die der unter seiner Aegide entstandenen octroyirten April-Charte den Todesstoß versetzt hatte, sein Portefeuille niederlegen wollte und jetzt für die Frucht eben jener Mai-Ereignisse sich so gewaltig einsetze u. dgl. m.[244]).

An ähnlichen Schwächen litt ein zweites viel umfangreicheres Schriftstück, welches eine Anzahl von böhmischen Abgeordneten am 21. März veröffentlichte und worin sie die von ihnen während des Reichstages befolgten politischen Grundsätze zu rechtfertigen suchten. An der Spitze der Unterschriften war Palacký zu lesen, der auch als der Verfasser derselben galt[245]).

25.

Die Prager Opposition gegen die Charte vom 4. März 1849 war aus drei Elementen zusammengesetzt, aus jenem der Radicalen, dann der slavischen Nationalen und dem dritten der Schwarz-Roth-Goldenen. Und weil dies die drei Factoren waren die überhaupt im Reiche ihrem Unwillen über das Kremsierer Ereignis Worte liehen, so ist es am Platze den Auffassungen und Beweggründen jedes derselben genauer nachzugehen.

Beginnen wir mit den Radicalen und schicken wir die Bemerkung voraus, daß sie in einem Punkte Zustimmung auch außerhalb ihres Lagers fanden. Denn über die Art und Weise wie die neue Verfassung dem Reichstage gegenüber eingeführt worden, gaben Männer von der verschiedensten politischen Farbe ihre Misbilligung zu erkennen und unterschieden sich mehr nur durch die Tonart in welcher die Einen ihrem Unbehagen, die Andern ihrem Zorn und Aerger darüber Ausdruck gaben. Die Gemäßigteren meinten, es hätte dies wohl in einer schicklicheren Form geschehen können und wiesen namentlich auf das, was sie

die bessern Elemente im Reichstage nannten, hin, die ein solches Auseinanderschicken über Nacht mit Hintansetzung aller parlamentarischen Formen nicht verdient hätten[246]), während die Heftigen über diese „Verletzung der schlichtesten Regeln des Anstandes und der Höflichkeit", über dieses „Einfangen von Abgeordneten durch polizeiliche Büttel in demselben Augenblicke wo ihre Mandate durch einen Gewaltact um ihre Geltung gebracht waren" ihren lauten Unwillen bezeigten[247]). „Wir lieben nicht blos unsere Deputirten", schrieb Jordan in den Slav. Central-Blättern, „wir achten sie auch, und daß man sie so ohne weiters nach Mitternacht zur Thüre hinauswarf, das kränkt nicht so sehr unsere Deputirten als uns denen dieser Fußtritt gilt." Havel Borovský wollte nicht einsehen warum die Regierung gerade bei der Inhaftnahme der Exdeputirten so besorgt gewesen sei die constitutionalen Formen zu wahren: „warum sie diese angeschuldigten Abgeordneten nicht schon früher einfangen lassen? Ein bischen mehr oder weniger Gewaltthätigkeit hätte doch wahrhaftig keinen Unterschied gemacht". „Und warum gerade jetzt auflösen", raisonnirte Havlíček weiter, „jetzt wo in der kürzesten Frist das Werk zu Ende geführt werden sollte?! Der Grund", meinte er, „war kein anderer als der daß die Regierung gefürchtet die Verfassung, vom Reichstag beschloßen, möchte zu liberal ausfallen und sich darum beeilt hat mit aller Hast und Gewalt dem vorzubauen. Aber haben die Minister auch gewußt was sie thun? Kaiser Ferdinand der Gütige hat die octroyirte Verfassung vom 25. April 1848 zurückgenommen und den constituirenden Reichstag einberufen, er hat sich dadurch des Rechtes begeben den Weg der Octroyirung ferner zu betreten. Kaiser Franz Joseph hat beim Antritte seiner Regierung verheißen das Verfassungswerk in Vereinbarung mit dem Reichstage zustande zu bringen. Weiß das Ministerium was das heißt eine kaiserliche Zusage brechen, ein kaiserliches Wort werthlos machen, für alle Zeiten das darein gesetzte Vertrauen vernichten?!" [248]).

Das Menschenmögliche an Gift und Galle leisteten, unerreichbar für die Arme der k. k. Staatsanwaltschaft, die zwei jenseits der Gränzen Oesterreichs befindlichen Sammelstätten der Vaterlandsflüchtigen, aber auch der im Lande zurückgebliebenen Radicalen. Die Leipziger „Wiener Boten" ergoßen eine Fluth von Schmähungen über die neue Verfassung und deren Veranstalter. „Nur sehr dünn und durchsichtig ist über das Mauerwerk des alten Metternich'schen Baues der constitutionale Kalk gestrichen, und jenes schimmert überall ganz deutlich durch. Die k. k.

octroyirte Verfassung vom 4. März ist der Schlußstein der Contre-Revolution gegen welche Wien im October den Kampf begann, in welchem es verlassen blieb und unterlag; die octroyirte Verfassung ist die verbriefte Reaction. Die Octroyirung einer Verfassung in Oesterreich an und für sich ist ein monarchisch-absolutistisches Beginnen, ist widerrechtlich und ungesetzlich. Es liegt in der Natur der Sache daß die Krone, was sie in Berücksichtigung der öffentlichen Wohlfahrt, aus freier Bewegung und eigener kaiserlicher Macht verleiht, wieder in derselben Berücksichtigung zurücknehmen kann, daß somit gar keine sogenannte gesetzliche Garantie für die Fortdauer dieser Verleihungen besteht, wenn sie dem Volke auch wünschenswerth erschienen. Es ist ein fluchwürdiges Geschenk diese Verfassung, sie ist auf Unrecht und Gesetzlosigkeit gegründet, sie ist ein Verbrechen. Sie trägt Zerrüttung Krieg Unheil jeder Art in ihrem Schoße. Sie ist die freche Vernichtung des März und des Mai 1848; sie beschwört aber einen neuen März und einen neuen Mai herauf, die im Kalender so verzeichnet stehen werden daß sie wohl keine kaiserliche Regierung ausradiren wird“ *). In Keil's „Leuchtthurm“ schrieb, ohne sich zu nennen, Michel Etienne: „Ein vormärzlich-bayerisches Repräsentativ-Verfassungs-Schattenbild, gewürzt mit den Herrschergelüsten bourbonischer Willkür! Ein eiserner glühender Ring der den Völkern um den Hals geworfen sie ewig an den Thron knüpft! Eine Verfassung die, ihnen mit allem Schmutz feudalistisch-pfäffisch-aristokratischer Zügellosigkeit imponirend, Blut aus den Adern saugend, sie zu Sclaven schindend, nachdem das letzte Auge für den Anblick der Freiheit geblendet, ausgezogen und ausgesogen von der erprobten habgierigen habsburgisch-lothringischen Familien-Politik, sie endlich hinausstößt in die eisige sibirische Zone kaiserlich russisch-österreichischer Zwingherrschaft! Oesterreich soll nach dem Plane dieser absolutistischen Verschwörer und Satrapen ein großartiges Waisenhaus werden wo man die 36,000.000 Waisen in eine und dieselbe gleichgefärbte Zwangsjacke stecken will. Von diesem Tage an rasselt ein entsetzliches Kettengeklirr durch alle Gauen des Landes. Aber der zahlende Tag wird nicht ausbleiben, an welchem der auf Leichen und Aschenhaufen gleich einem Aasgeier sitzende Kronenträger nach dem wüsten

*) „Wiener Boten“ 1849 I S. 336—338: „Die Auflösung des Reichstages und die octroyirte Verfassung“; 353—357: „Die k. k. octroyirte Verfassung vom 4. März“.

Haupte fahren wird um die Krone noch zu erhaschen welche in den bodenlosen Abgrund der Zukunft hinabfallen wird!"*) . . .

Für eine Stimmung die sich in Kundgebungen solchen Charakters Luft machte gab es in der ganzen Verfassung nicht einen Abschnitt, nicht einen Artikel worin sich nicht neuer Stoff des Aergernisses gefunden hätte. Schon was darin ausgelassen, was auf nachfolgende Erlasse verwiesen war, wie ein Gesetz über die Presse, über das Vereinswesen und Versammlungsrecht, über die Nationalgarde, erregte ihr Mistrauen. „Wir zweifeln nicht einen Augenblick", schrieb Havlíček, „daß das Ministerium alle diese Gesetze am 4. März bereits fertig gehabt, aber absichtlich auf eine spätere Zeit aufbehalten hat, damit der ganze Schlag nicht auf einmal geschehe und damit man vielleicht mit geringerem Schmerz der Freiheit eine Feder nach der andern ausrupfe." Man besehe sich nur einmal diese „Grundrechte"! Seien sie etwas anderes als „leere Schatten die, wenn man sie anfassen will, in der Luft zerfließen? Der Kniff von der Censur-Abschaffung, die man als eine Art Gottheit in die Sterne der Grundrechte versetzt, ist gar zu plump und täuscht wohl niemand, wie unmündig man das Volk in dem kaiserlichen Palaste auch wähnt. Keine Censur — aber auch keine freie Presse! Keine Präventive aber desto strengere Repressiv-Maßregeln nach Art der Louis-Philipp'schen September-Gesetze. Die Wahrheit im Worte wird von keinem Censor im vorhinein weggestrichen, aber um so unerbittlicher von Bütteln nachträglich bestraft. Dieser Tausch ist sogar ein vortheilhafter für die Fürsten; denn es wird durch eine Gefängnisstrafe nicht nur mancher gefährliche Gedanke, sondern der Denker selbst beseitigt". Und was sei es mit den Cautionen, die ohne Zweifel das noch ausständige Preßgesetz bescheeren werde? „Ist die Caution nicht präventiv? Wenn man von jedem Staatsbürger eine Sicherstellung fordern wollte daß er nicht stehle, würde dies als Repressiv- oder Präventiv-Maßregel betrachtet werden?" Die Religions-Freiheit im Sinne dieser Grundrechte sei ein wahres Gaukelspiel. „Glauben kann jeder was er will, kann sich etwa zu Hause für sich selbst einen neuen Glauben ausinnen — in diesem Punkte ist also das Ministerium sehr liberal, das kostet ja nichts. Aber öffentlich können nur gewisse Glaubensmeinungen, jene die vom Staate anerkannt sind, bekannt und ausgeübt werden." Die Schwurgerichte, selbst wenn

*) Leuchtthurm 1849 S. 169. Aus Wien 16. März.

sie volksthümlich zusammengesetzt würden, bieten keinen Schutz gegen schlechte unwürdige sogenannte Gesetze; und müßen denn die Schwurgerichte nicht selbst durch ein Gesetz geregelt werden? „Haben bei dieser Regelung nicht die Minister wieder ihren ungeschmälerten Einfluß, und ist nicht mit der größten Sicherheit vorauszusetzen daß die organischen Gesetze über das Gerichtswesen auf Kosten der Freiheit und des Rechtes als Barricaden der Uebergriffe von Seite der Regierung aufgeführt werden?!" Die neue „Reichsverfassung für das Kaiserthum Oesterreich"! An der Spitze steht eine Theilung der Monarchie in eine Menge Kronländer! „Das ist das alte Divide et impera; je mehr und kleiner die einzelnen Gebiete, desto mehr ist zu hoffen daß sie unter einander hadern und streiten werden und das Ministerium sie dabei eins wie das andere striegeln wird." Nach Abschnitt III §. 19 verleiht der Kaiser den Adel: „wir behalten also den alten und kriegen einen neuen dazu!" Im Abschnitt VIII „Von dem Reichstage" finden wir das Oberhaus welches die Reichen vertreten wird, „jedenfalls eine Macht auf welche der Kaiser bei der Gesetzgebung erfolgreich wird zählen können". Die Abgeordneten werden auf zehn Jahre gewählt: „warum nicht lieber auf Lebenszeit? Das würde es dem Ministerium noch mehr erleichtern sie allgemach alle auf seine Seite zu bringen und dann den Monarchen uneingeschränkt herrschen zu lassen, wie es sich Louis Philipp in Frankreich eingerichtet hatte". Die Stimmabgabe zu den Wahlen geschieht öffentlich und mündlich: „damit wird der Corruption freies Feld gegeben und der Terrorismus namentlich auf dem Lande begünstigt. Auch in der Kammer wird öffentlich gestimmt, damit die Regierung ihre Freunde kennen lernt und sich darnach richten kann. Eine recht bequeme Verfassung!" Und nun erst das absolute Veto! „Ist das eine Gesetzgebung im Verein mit dem Volke, wenn im Unterhaus 350 einstimmig beschließen, aber die absolute Majorität des Oberhauses, also 46 Stimmen, den Beschluß verwerfen können, und das, was beide Häuser vereint beschließen, von dem Kaiser nicht nur ein- oder zweimal, nein, immer verworfen werden kann?!" Abschnitt XI vom Reichsrathe: „da haben wir den alten Staatsrath wieder!" Nach Abschnitt XII von der richterlichen Gewalt unterstehen die Mitglieder des Herrscherhauses dem Hofmarschall-Amte: „die Statthalter sind verantwortlich; gesetzt ein Erzherzog würde Statthalter — aus ist es mit seiner Verantwortlichkeit." Abschnitt XIII „Von dem Reichsgerichte", welchem nach §. 106 III a auch „Anklagen gegen die

Minister" zugewiesen sind. „Aber die Minister sind niemand verantwortlich als sich selbst; denn wer anderer als sie setzen das Gericht zusammen das über sie sprechen soll? Sie mögen also regieren wie sie wollen, man wird sie nie fassen können, wir haben also ein unbeschränktes Regiment, unsere Verfassung ist nur dem Namen nach eine solche!" Nach §. 121 im XVI. Abschnitt sollen „die bestehenden Steuern und Abgaben fort erhoben" werden, so lang nicht durch spätere Gesetze etwas anderes bestimmt wird. „Also ohne Bewilligung des Reichstages? Dieser Hauptgrundsatz jeder Constitution wird dadurch aufgehoben!" Ueberhaupt habe es sich das Ministerium sehr bequem eingerichtet. In dringlichen Fällen ist ihm die Ermächtigung vorbehalten provisorische Gesetze zu geben die es dem nächsten Reichstag zur Bestätigung vorlegen will; „da aber alles wichtige im Staate auch dringlich zu sein pflegt, so hat Oesterreich gegründete Hoffnung sehr viele provisorische Gesetze zu bekommen". Da überdies der Reichstag erst dann einzuberufen sei bis die Landtage mit den einzelnen Verfassungswerken fertig wären, was mit dem Jahre 1849 beendet sein solle, so werde das Ministerium jedenfalls ein volles Jahr uneingeschränkt regieren können; „ich sage uneingeschränkt weil der, der es vermocht hat den Reichstag dem wiederholten kaiserlichen Worte zum Trotz mit Soldaten auseinander zu sprengen, auch in anderer Richtung seinen Willen ohne Rücksicht auf das Gesetz durchzuführen wissen wird". Aber auch mit dieser Jahresfrist werde es seine guten Wege haben; „denn es ist nichts leichter als das definitive Zustandekommen jener Verfassungen zu erschweren und hinauszuschieben. Die nächste Zukunft Oesterreichs ist also eine provisorische Uebergangsstufe zum thatsächlichen unbeschränkten vormärzlichen Absolutismus — wenn nichts dazwischen kommt!" *).

Als nun am 13. und 17. März das Preß- und Associations-Gesetz wirklich erschienen, da brach das Unwetter von neuem los. „Es klebt diesen Ausgeburten die Fäulnis so dick und augenfällig an daß man sich zu einer eigentlichen Kritik unmöglich herablassen kann. Welcher Mann dieser Zeit, wenn er nicht gekauft oder verdummt ist, kann auf die Voraussetzung gerathen daß diese angeschwollenen aufgedunsenen Lügen, diese grell hervortretenden Uebergriffe und Verbrechen beleuchtet werden müßen

*) Nár. Nov. Nr. 61 vom 12., besonders aber Nr. 62 vom 14. März: Výklad oktrojované ústavy vgl. mit „Wiener Boten" a. a. O. S. 337 f.

damit man sie nicht übersehe? Wer möchte zu einem so niedrigen Standpunkte zurückkriechen, von welchem es noch nothwendig erscheint die Gesetzlosigkeit der neuen russisch-österreichischen Gesetze darzuthun damit sie jeder begreift!" Die volle Schale ihres Zornes goßen sie über das Preßgesetz aus; griff doch dieses an ihren eigensten Beruf und Betrieb! Das Preßgesetz vom 13. März „ist die aus der Welden'schen Praxis deducirte Theorie, es ist der geistige Belagerungsstand der in Permanenz erklärt wird! Es ist, wie sich voraussagen ließ, die Vertauschung des präventiven Censors gegen einen repressiven Büttel. Es ist die verrätherische Erlaubnis freien Eintrittes in ein Haus darin man beraubt mishandelt gemordet wird! Es ist der ehemalige Schranken, vor dem man stehen bleiben mußte, gegen eine Schlinge vertauscht in der man sich verfangen und zu Tode zappeln muß!" „Jeder Satz dieses Gesetzes", schrieb Michel Etienne, „ist eine Guillotine." Nach §. 32 des Repressiv-Gesetzes könne zu zehn Jahren verurtheilt werden, wer andere zu einer gewaltsamen Aenderung der Reichs- oder Landesverfassung verleitet. „Welch ein weiter vager Begriff! Hätte diese Preßfreiheit nicht Metternich bewilligen können? Nein! Denn die Tyrannei Metternich's war eine offene, eine kühnere, weit achtbarere als die der jetzigen Regierung, die nicht das eiserne Veto gegen die Freiheit hinzuschleudern wagt, sondern sie rücklings meuchelt." Das neue Preßgesetz fordere eine Caution von 10.000 fl. Also seien es nur die reichen Leute die ihr Licht leuchten lassen dürfen oder „die Herren Quirin Endlich, Saphir, Bäuerle, die von einer begüterten nichtswürdigen Partei die nöthige Unterstützung erhalten?!" Nach §. 42 sei der Herausgeber Verleger Drucker Verbreiter nebst dem Verfasser für den Inhalt jedes gedruckten Artikels verantwortlich! Heiße das nicht „die Geschäfts- und Gewerbsleute in eine Prüfungs-Commission verwandeln, die wegen persönlicher Befürchtungen die Strenge des hie und da zweifelhaften Gesetzes überbieten werden? Der eine Censor von ehemals wird von einer Mehrheit abgelöst von deren verschiedenen Ansichten der Schriftsteller abhängig gemacht wird" [249]).

* * *

Das Losungswort der österreichischen Slaven, das zuerst in Prag am 11. März 1848 formulirt, dann vom Slaven-Congreß in dem „Manifest an die Völker Oesterreichs" feierlich proclamirt worden war,

für das die Kroaten und Serben die Waffen ergriffen hatten, war: Gleichberechtigung. Es war damit in den westlichen Ländern der Monarchie anfangs mehr nur die sprachliche Gleichberechtigung mit dem in dieser Hinsicht so stark bevorzugten deutschen Elemente gemeint. Allein im Hingang der Monate hatte sich die Idee auch einer politischen, einer staatlichen Gleichberechtigung herausgebildet, ein Ziel das die aufständischen Süd-Slaven von allem Anbeginn vor Augen hatten; denn in sprachlicher Hinsicht hatten diese, den ganz magyarisirten Pester Reichstag etwa ausgenommen, nicht besonders zu klagen. Aber Unabhängigkeit von der St. Stephans-Krone, Selbstverwaltung und Selbstgesetzgebung, dann Annäherung untereinander, wenn nicht Verschmelzung zu einem gebietlichen Ganzen, das war es wofür sie gegen ihre Neider und Feinde die Magyaren in Waffen standen. Die Führer in diesem Kampfe, Ban Jelačić voran, dann der serbische Patriarch, die „Helden" Stratimirović und Knićanin, der Woiwode Šuplikac waren ihre nationalen Größen, waren die Wiedererwecker und Vorkämpfer der Süd-Slaven zu politischem Dasein und Bewusstsein, zu politischer Selbständigkeit — allerdings im Verband mit den andern österreichischen Ländern und unter kaiserlicher Aegide. Aehnliche Plane hatten sich nun auch der Führer der ungarischen Nord-Slaven bemächtigt, namentlich der Slovaken, und das Ministerium Schwarzenberg-Stadion war denselben im Grundsatze nicht abgeneigt, selbst Windisch-Grätz hatte sich damit vertraut gemacht*). Da begannen denn auch die Slovenen von einer „Slovenia", von einem slovenischen Königreich zu träumen, das an die Stelle des bisherigen Königreichs Illyrien zu treten und alle nationalen Gebietstheile von Krain Kärnten Istrien und Süd-Steiermark zu umfassen hätte. In Prag endlich war die organische Verbindung der Länder der böhmischen Krone, Böhmen Mähren und Schlesien, bereits in das März-Programm und in die an den kaiserlichen Thron gerichtete große Petition aufgenommen worden**).

Aus diesen mitunter recht überschwänglichen Phantasien wurden sie nun, namentlich die Süd-Slaven, aufgeschreckt. Befürchtungen aller Art begannen bei ihnen aufzusteigen, als mit dem Einmarsch der kaiserlichen

*) Bd. IV. 1, Anhang S. 46.

**) Ueber die Idee der Gleichberechtigung auf dem Slaven-Congreß s. Bd. II dieses Werkes S. 264, 276; das Königreich Slovenien II S. 257, 263; das Verlangen der Slovaken um Theilung Ungarns nach Nationalitäten II S. 258.

Haupt-Armee in Ungarn das neue und einheitliche militairische Ober-Commando auch in ihren Kreisen seine Geltung verlangte; als der kaiserliche Marschall über die serbischen National-Truppen ebenso befahl wie über die k. k. regulären; als er das serbische Gebiet unter seinen Oberbefehl, unter das kaiserliche Kriegsgesetz stellte, in der k. k. Militair-Gränze die deutsche Dienstsprache wieder hergestellt wissen wollte. Ihrem Patriarchen warfen sie jetzt Lauheit Nachgiebigkeit Schwäche vor; sie tadelten die langwierigen Unterhandlungen in die er sich einließ anstatt, wie sie meinten, mit einem entschiedenen Worte fest auf dem Standpunkte auszuharren den er bisher in unmittelbarem Verkehr mit dem kaiserlichen Hoflager eingenommen hatte. Noch weit mehr fanden die kroatischen Heißsporne an ihrem bis dahin vergötterten Jelačić auszusetzen. War er jetzt etwas anderes als kaiserlicher General gleich einem Schlik, einem Nugent, einem Rukavina, unter den Oberbefehl des kaiserlichen Feldmarschalls gestellt und sich demselben unterwürfig fügend wie diese?! Er war nicht unter den Seinen, er stand nicht an ihrer Spitze als der Erste und Einzige wie im Jahre zuvor, da er als Banus von Kroatien den Ungarn den Fehdehandschuh hingeworfen. „Er steht in fremdem Lande, unter fremden Truppen, in fremdem Lager wo niemand seine Würde achtet, jene Würde die er zu unserem und zu Oesterreichs Heile zu gebrauchen verstanden!" Gegen Ende Februar wurde viel herumgesprochen, und in den Kreisen der slavischen Exaltados vernahm man es mit Wonne, daß sich der Banus mit dem Feldmarschall „wegen nationaler Sympathien" überworfen habe. Allein es erfolgte bald jene „Erklärung" worin Jelačić jenem Gerüchte widersprach und dabei versicherte daß er „als österreichischer Soldat von demselben Geiste festen Vertrauens und freudigen Gehorsams gegen seinen Befehlshaber" beseelt sei, wie jeder seiner „Waffenbrüder in der Armee" [250]). War das nicht eine Bestätigung dessen was man in südslavischen Kreisen längst geargwohnt: der nationale Banus sei in dem k. k. Feldmarschall-Lieutenant aufgegangen?! „Der Banus steht unter fremdem Commando", hieß es in einer Correspondenz der Srbské Novine „von der Donau" Anfang März, „und seine mit Blut zusammengebrachten Truppen sind unter fremden Befehlen auseinandergezerrt. Das Drama nähert sich dem fünften Act. Werden die Serben und Kroaten von dieser Komödie weinend nach Hause gehen? Ist jemand da der über uns seine schützende Hand hält? Hat unser Kampf ein Ende oder müßen wir uns auf einen größern blutigern gefaßt machen?" ...

Da erscheint die Charte vom 4. März. Nichts von einer Zusammenfassung des Ländergebietes der böhmischen Krone, nichts von einem Königreich Slovenien! Ein neues Herzogthum Bukowina, ein neues Großherzogthum Krakau, aber nichts von einem slovakischen Herzogthum, nichts von einer selbständigen Woiwodschaft! Serbien, Kroatien, Slovakei in der alten Zugehörigkeit zum Gebiete der St. Stephans-Krone! Und die Militair-Gränze, „dieses verdienstvollste aller österreichischen Länder", nicht einmal mit einer Verfassung bedacht, aufrecht erhalten wie ehedem in seiner militairischen Organisation als ein integrirender Bestandtheil des Reichsheeres! „Also nach wie vor Robot, slavische Unterthänigkeit, Subordination, ewiger Belagerungszustand im ganzen Land, und bei alledem deutsche Schulen, deutsche Beamte, die ganze Einrichtung, das ganze Leben von dem fremden Deutschen angefressen — das ist der Dank für uns Slaven!" ...

Ja Centralisation, strammes Regiment von oben, das war der erste und bleibende Eindruck den man in den slavischen Kreisen der ganzen Monarchie von der octroyirten Verfassung empfing. „Die schöne Idee des Föderalismus", hieß es in einem Leit-Artikel der Südsl. Ztg. Nr. 30 vom 12. März, „deren Realisirung wir mit abwechselnd frohen und bangen Hoffnungen entgegensahen, ist nun so gänzlich über den Haufen geworfen daß uns auch nicht eine Spur davon übrig bleibt auf der wir unser Auge ruhen lassen könnten; ein Luftgebilde, weiter nichts, dünkte sie dem Ministerium und an ihrer Stelle erscheint die Centralisation so streng durchgeführt als dies eben in einem polyglotten Staate möglich ist. Die Grundlage unseres, wie wir jetzt sehen, nur geträumten Zukunftsgebäudes hat der Octroi mit einem Schlage vernichtet." Alle Nationen, so verschieden sie sein mögen, müßen jetzt die „schwarz-gelbe Livrée" anziehen. Jeder Unterschied der „Provinzen", die fortan nur Verwaltungsgebiete darstellen, hört auf. „Den einzelnen Kronländern", klagt Slavenski Iug am 10., „ist nicht einmal so viel Autonomie gewahrt als früher bei uns jedes Dorf, jede Gespanschaft und Stadtgemeinde besaß." „Was bleibt den Ländern?" fragte Havel Borovský. „Ackerbau Bauwesen Armenanstalten, das ist wahrhaftig eine Satyre auf die Selbstverwaltung! Dann die näheren Anordnungen im Gemeinwesen, in Schul- und Kirchenangelegenheiten, endlich der ‚Vorspann'; jeder sieht daß davon nur der Bratspieß den Ländern gelassen ist, der Braten selbst wird in Wien aufgegessen." Dem Ministerium stehe nach

§. 89 die Befugnis zu Beschlüße der Landtage nicht auszuführen oder dieselben zu sistiren; „es werden also die Landtage zu dem Ministerium ungefähr in demselben Verhältnisse stehen wie die Schulbuben zu dem Herrn Lehrer". Der Kaiser wird als Kaiser von Oesterreich gekrönt, es entfallen also die einzelnen Königskrönungen, es gibt keinen König von Böhmen mehr![251])

Mit dem Widerwillen gegen die Centralisation ging die Besorgnis drohender Germanisation Hand in Hand. Die deutsche Sprache werde man zur Dienstsprache, zur allgemeinen Geschäftssprache erheben, sie mehr und mehr in den Schulen einführen. Was sei das Recht der Freizügigkeit anderes als ein den Deutschen eingeräumtes Recht die nicht-deutschen Länder Oesterreichs mit Germanen zu überfluthen und den Kaiserstaat zu einer deutschen Colonie zu machen? Nach §. 4 der Grundrechte solle jede Nation den Anspruch zur Pflege und Ausbildung ihrer Sprache haben; das gelte zwar scheinbar für alle gleich, werde aber doch nur den Deutschen zugute kommen, weil diese überall seien, in Böhmen und Mähren, unter den Polen und Russinen, in Ungarn wie in Italien. „In allen diesen Ländern", meinte Havlíček, „werden sich die Deutschen auf den §. 4 berufen, werden deutsche Schulen verlangen, die Beamten werden überall deutsch sein müßen, mit einem Wort, Oesterreich wird bleiben was es bisher gewesen, eine deutsche Monarchie in welcher alle andern Nationen die Ehre haben werden als Anhängsel zu paradiren!"

In den ungarischen Ländern wurden diese Zumuthungen um so lebhafter gefühlt als sie mit allen bisherigen Erinnerungen und Uebungen in Widerspruch standen. Der Strom der Geschichte, hieß es, werde mit einemmal aufgehalten, in ein neues Bett geleitet, eine achthundertjährige politische Existenz in all ihren Verzweigungen urplötzlich geändert. Dürfe man wohl fragen, hieß es in der Südsl. Ztg. Nr. 31 vom 12. März, „ob die bestehende Verfassung in einem Lande dem eine Constitution nicht erst zugesagt wurde, sondern das eine solche schon vor dem März gehabt und dieselbe durch keine Rebellion verwirkt hat, anders als im verfassungsmäßigen Wege Abänderungen erleiden könne?! Und woher", hieß es weiter, „haben acht Personen, darunter leider ein Kroat, die Kühnheit genommen 36 Millionen eine Verfassung vorzuschreiben in welcher keine der von diesen 36 Millionen gehegten Erwartungen erfüllt wird?" Das Ministerium berufe sich auf die Stimme des Volkes.

Welches Volkes? Der Deutschen die dessen ärgste Feinde sind? Der Ungarn die mit den Waffen in der Hand gegen es kämpfen? Der Böhmen die dem Reichstag Vertrauens-Adressen gesandt und ihr Heil von Kremsier, nicht von Olmüz erwartet haben? Der Galizianer die unter dem Belagerungsstand seufzen? „Das Ministerium", schrieben Novine dalm. hér. slav., „setzt durch diesen Act der Willkür nicht blos das Schicksal der Dynastie, sondern auch die Zukunft des Reiches aufs Spiel". Die Belgrader Zeitung erinnerte an einen Auftritt bei der Uebergabe der Festung Essegg, wo ein junger magyarischer Officier zu einem serbischen gesagt habe: „Adieu Kamerad, gebe Gott daß wir uns bald wieder im Kampfe, aber als Freunde gegen unsere und eure Feinde begegnen!" [252]) . . .

In den serbischen Gebieten war die Enttäuschung um so bitterer als sich ihre Vertrauensmänner, welche vom Ministerium berufen worden waren um, wie man im Lande meinte, über den verfassungsmäßigen Anschluß an das Reich gehört und berathen zu werden, kaum erst auf den Weg nach Wien gemacht hatten. In Mitrovic wagte das Regiments-Commando gar nicht die octroyirte Verfassung kundzumachen, geschweige denn die angeordneten Kirchenfeierlichkeiten zu veranstalten. Der „Napredak" betonte wiederholt die Nothwendigkeit der Einberufung eines serbischen Congresses; denn eine Verfassung an deren Zustandekommen die Serben weder unmittelbar noch mittelbar mitgewirkt könne für sie nicht als bindend betrachtet werden. Er richtete einige Fragen an Baron Kulmer und faßte seine Forderungen in folgende Punkte: 1. die serbische Woiwodschaft als besonderes Kronland; 2. gleich den übrigen Kronländern mit besonderer Landesverfassung; 3. ihr muß es zukommen sich durch Abgeordnete zu erklären ob sie eine Vereinigung mit einem andern Kronland überhaupt eingehen wolle, und mit welchem; 4. Beschränkung des Militair-Gränz-Systems auf den activen Dienst.

Ebenso schwer wie im Banat und in der Bačka, in Karlovic und in Mitrovic trug man das unerwünschte Geschenk in Agram. Die bestehenden Landeseinrichtungen sollten nach dem Wortlaut der Verfassungsurkunde aufrecht erhalten, aber mit der neuen Reichsverfassung in Einklang gebracht werden und damit, sagten die Kroaten, „fällt der Hort unserer municipalen Autonomie. Die Befugnisse unseres Landtages stehen nicht viel höher als die eines französischen Municipal-Rathes".

Der Landesverwaltung, des Banal-Rathes sei mit keiner Sylbe gedacht, sie seien so gut wie aufgehoben. „Hätte man uns wenigstens aufgefordert im Wege unseres Landtages einzuwilligen in die großen Opfer die hier für den Gesammtstaat gefordert werden; hätten wir so wenigstens mit eigenen Händen selbst den letzten Rest unserer Autonomie hingegeben, oder hätte man, falls wir uns dazu nicht verstehen wollten, dann erst octroyirt, so wäre der Schlag nicht halb so schmerzhaft. Aber in dieser Zeit unserer allseitigen Aufopferung gleich den Rebellen in Italien und Ungarn behandelt zu werden, das ist in der Weltgeschichte noch nicht dagewesen!" „Wir Kroaten", schrieben Novine dalm. hér. slav., „unterschreiben das Todesurtheil unseres Volkes wenn wir diese Verfassung annehmen, die uns alle nationalen Adern und Nerven durchschneidet und uns die verwünschte Zeit des Metternich'schen Regiments zurückbringt." Am 12. März berieth der kroatische Landes-Ausschuß über die octroyirte Verfassung. Es wurde geltend gemacht daß der Landtag zwar unterbrochen aber nicht aufgelöst worden sei; daß derselbe die Bedingungen einer Vereinigung mit den andern österreichischen Ländern bereits festgestellt habe, und daß daher nur derselbe Landtag über die nunmehrige Frage der Octroyirung zu entscheiden berufen sei. Der Beschluß ging dahin, bei dem Banus auf schleunige Einberufung des Landtages zu dringen. In dieser Zeit erschienen die auf der Reise nach Wien begriffenen Vertrauensmänner der serbischen Nation in Agram, wo sie vom Patriarchen angewiesen waren mit den kroatischen Landesbehörden ins Einvernehmen zu treten und über gemeinsame Schritte zu berathen. Der Banal-Rath und der große Landtagsausschuß hielten darauf eine gemeinsame Sitzung, in welcher der Beschluß durchging der serbischen Deputation eine kroatisch-slavonische beizugesellen; beide sollten in Wien gemeinschaftlich Bestätigung der Landtagsbeschlüße von 1848 verlangen, als derjenigen Bedingungen unter denen die kroatisch-slavonisch-serbische Nation gegen die magyarischen Sonderbestrebungen und für den Gesammtbestand der Monarchie zu den Waffen gegriffen habe. . .

Mitten in diese Tage unmuthiger Aufregung fiel als freudig erhebende Abwechslung der 22. März als Jahrestag der Ernennung Jelačić' zum Banus von Kroatien. Trotz allen Mismuths, den die nationalen Dränger in der letzten Zeit gegen den „k. k. Feldmarschall-Lieutenant" in Pest in ihren Organen zum Ausdruck gebracht hatten, überwog denn doch jetzt die Erinnerung an die glorreiche Erhebung ihres

Volkes im Jahre zuvor, die ſich an den Namen Jelačić knüpfte. Der anbrechende Morgen mit Böllerſchüßen begrüßt; ein feierliches Dankamt im Beiſein der Civil- und Militair-Behörden; Luſtbarkeiten bis in den ſpäten Abend; Muſikbanden die feſtlich erleuchteten Straßen durchziehend und nationale Weiſen ſpielend. Es ſchien alles vergeſſen was noch kurz vorher den Einklang geſtört hatte, tauſendſtimmiges „Živio" durchbrauſte die freudig erregte Stadt. Schon ſeit Wochen wurden in allen ſüdſlaviſchen Gauen Beiträge zur Anfertigung eines koſtbaren Ehrendegens für ihn geſammelt, auf der einen Seite ſollte ſtehen: Baroni Jelačić de Buzin grata patria, auf der andern Seite ſein Kriegsſpruch: Prout Deus et heroum felicitas voluerit. „Heuer geben wir dem Banus einen koſtbaren Degen zum Geſchenk", hieß es auf vielen der Subſcriptionsliſten, „für die Vertheidigung unſerer Freiheit und unſerer Nationalität; aufs Jahr werden wir ihm noch wichtigere Spenden zu Füßen legen!"

Ein Agramer Himmelskundiger machte ſein Publicum aufmerkſam daß am 27. März der Vollmond unter die Venus zu ſtehen komme und dieſe Stellung genau das ſüd-ſlaviſche Wappen bilden werde: „Sollte dies Ereignis nicht eine große Bedeutung für uns haben? Sub hoc signo vinces!"

* * *

Wenn in Kremſier in der erſten Aufregung über den unerwarteten Staatsſtreich von ſlaviſchen Abgeordneten der Ruf „Nach Frankfurt!" erklungen war, ſo hatte man in deutſchen Kreiſen gemeint darin einen Triumph der eigenen Sache, in dem frühern Gegner einen willkommenen Bundesgenoſſen zu erblicken, der in letzter Stunde die Einſicht erlangt habe, die Freiheit ſei einzig unter dem ſchwarz-roth-goldenen Banner zu retten [253]). Dem war aber nicht ſo. Jener Kremſierer Ruf war weiter nichts als ein Ausbruch augenblicklichen Unwillens, trotziger Schadenfreude, als ob man ſeinerſeits in der Lage ſei der Regierung einen Haupttrumpf zu ſpielen. Bei ruhiger Ueberlegung dachten weder Rieger noch einer ſeiner Genoſſen weiter an dieſes raſche Wort, wie denn überhaupt in ſlaviſchen Kreiſen, nicht blos unter den Böhmen, die Abkehr von der deutſchen National-Verſammlung ſich von Anfang bis zu Ende gleichblieb [254]), obwohl ſie allerdings für den Augenblick mit ihren nationalen Gegnern in der Ablehnung des jüngſten kaiſerlichen Geſchenkes übereinſtimmten.

Die schwarz-roth-goldene Partei war gegen die Charte vom 4. März schon darum eingenommen, weil darin das Verhältnis zu Deutschland nicht berührt war. „Die octroyirte Verfassung", hieß es hier, „ist eine Revolution gegen das deutsche Parlament." Wenn es heute, so spöttelten die „Wiener Boten", dem Kaiser Ferdinand beifiele, wie er es im vorigen Jahre gethan, auf den Balcon am Josephs-Platz zu treten und die deutsche Fahne zu schwingen, er müßte verhaftet werden. Die ganze Verfassung komme nur den Slaven zugute, sie trage den unverkennbaren Stempel des Kroaten Jelačić und dessen Freundes Kulmer an sich. Das „eine untheilbare Oesterreich" mit seiner „Gleichberechtigung aller Nationen" habe mit Frankfurt nichts mehr zu schaffen. An die Stelle des deutschen Charakters der Monarchie sei jene „berüchtigte österreichische Nationalität" getreten „deren tiefer Gedanke in den sinnenden Stirnen des Olmüzer Cabinets horstet" *).

Eindrücke und Stimmungen wie diese nahmen auch die drei Abgesandten der Frankfurter groß-deutschen Partei mit sich **). Sie waren zuerst von Bruck, der sie als ehemalige Collegen begrüßte, dann ein zweitesmal von demselben in Anwesenheit des Unter-Staatssecretärs Baron Werner, der aber mehr den stummen Zuhörer und Beobachter abgab, auf das freundlichste empfangen worden, und hatten dann eine dritte Zusammenkunft bei Stadion der auch Bach beiwohnte, wo zwar nicht minder alle Rücksichten der Höflichkeit gewahrt wurden, obwohl der gegenseitige Eifer mitunter an die Gränzen leidenschaftlicher Rede und Gegenrede streifte. Gegenüber den Vorwürfen welche die Frankfurter Sendboten der österreichischen Regierung machten daß sich dieselbe Frankfurt entfremdet habe, sowie ihren Mahnungen das versäumte nachzuholen, einen starken Schritt nach vorwärts zu thun und sich der deutschen Verfassungsarbeit anzuschließen, wurde seitens der kaiserlichen Regierung alle Schuld auf Frankfurt geschoben das bei seinem Werke Oesterreich theils ignorirt theils feindselig behandelt, die österreichischen Erklärungen geringschätzig beiseite gelegt habe. Und nun in letzter Stunde wolle man verlangen daß sich Oesterreich den Frankfurter Planen und Beschlüßen ohne weiters anschließe? Die Frankfurter Versammlung habe sich für allein berechtigt erklärt, jede Vereinbarung von der Hand gewiesen, zuletzt das Gagern'sche Programm

*) „Wiener Boten" I S. 336; „Leuchtthurm" Nr. 10 S. 156 f.
**) S. oben S. 107 f.

angenommen das für Oesterreich von vornherein nicht tauge. In eine Volksvertretung am Bunde könne die kaiserliche Regierung nicht willigen. Aber auch die deutschen Einzel-Regierungen, was sollten diese mit ihren etlichen dreißig Landes-Vertretungen anfangen? Das Ganze würde auf eine Umwandlung Deutschlands in eine parlamentarisch zu leitende Staatseinheit hinauslaufen! Den Vergleich mit dem nordamerikanischen Congreß, mit der schweizerischen Tagsatzung, auf welche die Frankfurter hinwiesen, wollten Stadion und Bach nicht gelten lassen: das Staaten-System des deutschen Bundes sei ein durchaus anderes und eigenthümliches. Als die Deputirten am 7. März das Ereignis von Kremsier vernahmen wollten sie ohne Aufschub abreisen; Bruck bewog sie sich noch beim Minister-Präsidenten einzufinden. Das feine vornehme Wesen Schwarzenberg's, seine gewinnenden Manieren, sein höfliches und dabei so sicheres Auftreten machte auf die Vertreter der National-Versammlung den vortheilhaftesten Eindruck. In der Sache selbst kamen sie nicht einen Schritt weiter. Wollten die kaiserlichen Minister nicht auf die Frankfurter Vorschläge eingehen, so waren jene ebensowenig geneigt die österreichischen Anträge: Kreiseintheilung, Generalstände und ein aus diesen hervorgehendes Staatenhaus gutzuheißen. Als die Abgeordneten auf solche Weise unverrichteter Dinge vom Fürsten schieden, hatten sich im Vorsaale Stadion und Bach zu einem anberaumten Minister-Rath eingefunden. „Wie sind Sie und Ihre Herren mit Wien zufrieden?" fragte Bach Heckscher, der zur Antwort gab: „Man hat uns zu gut behandelt und Deutschland zu schlecht"[255]). Am 8. April mit dem Abendzug reisten Heckscher und Sommaruga unmittelbar nach Frankfurt ab, am 9. Hermann zuerst nach München wo er sich seinem Könige vorzustellen gedachte, bei welchem er gern gesehen und gehört war. In München war übrigens, wie selbst die Blätter der Gegenseite nicht zu läugnen vermochten, sowohl bei Hof als unter der Bürgerschaft der Eindruck der jüngsten Vorgänge in Oesterreich ein überwiegend günstiger.

Anders war die Stimmung in Frankfurt a. M., woselbst ein kaiserlicher Courier mit den Schriftstücken in der Nacht vom 7. zum 8. eingetroffen war. In der Stadt verbreitete sich eine unsichere Nachricht zuerst am 9. und dann mit größerer Bestimmtheit am 10. Manchen mochte wohl, nachdem zuerst in Brandenburg, nun in Kremsier das Beispiel der Auflösung großer Volksvertretungen gegeben war, der Gedanke kommen daß der deutschen National-Versammlung ein ähnliches Schicksal bevorstehe.

Denn war ihre seit beinahe einem Jahre dauernde Wirksamkeit eine fruchtbarere als die der österreichischen und preußischen Parlamente gewesen? Hatte sie von den großen Erwartungen, von den freudigen Hoffnungen, mit denen ihr Zustandekommen von ganz Deutschland begrüßt worden war, bisher auch nur eine erfüllt? Hatte sie außer den sehr fraglichen und nur zum geringsten Theile anerkannten „Grundrechten" dem deutschen Volke etwas anderes geliefert als die endlosen stenographischen Berichte, aus denen letzteres, wenn es sich die Mühe dazu nahm, nichts herauslesen konnte „als daß seine Abgeordneten sich mit Wortklaubereien und Haarspaltereien beschäftigen, die Gelehrten ihre Nachtlampenweisheit auskramen und die Hauptsache ins unendliche verzögert wird?" *)

Verschieden, wie sich denken läßt, waren die Eindrücke der Abgeordneten. Die von der Linken zeigten sich betroffen, blickten unschlüßig und rathlos darein und trösteten sich einzig damit daß sie mit ihren Vorhersagungen im Rechte gewesen. Die Partei der Erbkaiserlichen dagegen triumphirte. Die „Central-Correspondenz" und die reichs-ministeriale Zeitung verkündeten den „neuen Aufschwung" den ihre Auffassung, dadurch daß Oesterreich sich centralistisch abgeschlossen ohne Deutschland auch nur zu erwähnen, gewonnen habe: „Mit der innern Verfassung Deutschlands hat Oesterreich, nachdem es sich vom Bunde durch die Urkunde vom 4. März losgesagt, nichts mehr zu schaffen; es kann nur noch davon die Rede sein, inwiefern die in dem Acte von 1815 enthaltenen Vertrags-Principien einem neuen Vereine Deutschlands und Oesterreichs zugrunde zu legen, oder welche anderen an ihre Stelle zu setzen sind" [256]). Ganz entgegengesetzt war begreiflicherweise die Stimmung bei den Groß-Deutschen. Die Nicht-Erwähnung Deutschlands in der österreichischen Charte verursachte ihnen eine schmerzliche Enttäuschung. Die österreichischen Abgeordneten selbst waren geradezu verblüfft über diese neue Ueberraschung aus ihrer Heimat. Löhner hatte einige Stunden nach der letzten Reichstagssitzung Kremsier verlassen und war nun sehr erstaunt, kaum in Frankfurt angekommen, das Ereignis vom 7. zu erfahren. Er spielte hier den Märtyrer für die Sache der Freiheit, den österreichischen Flüchtling — mit dem Reisepasse des Fürsten Schwarzenberg in der Tasche! Den österreichischen Abgeordneten kam im ersten Augenblicke der Gedanke ihre

*) Frankfurter Correspondenz ♂ vom 10. im „Lloyd" Nr. 128 vom 16. März Morg.-Ausg.

Mandate heimzusagen, was den Preußen das liebste gewesen wäre die ihnen sagten: „Grämt Euch nicht jute Freunde; wenn Ihr jetzt jehen müßt, wir werden Euch doch wieder kriegen." Aber ihre Gesinnungsgenossen redeten ihnen den voreiligen Entschluß aus: es komme jetzt mehr als je darauf an zusammenzuhalten und alles aufzubieten daß nichts verkehrtes geschehe, das sei „deutsche Pflicht" eines jeden. In den obersten Regionen seufzte Erzherzog Johann, kaum von seiner Krankheit hergestellt, nach Erlösung von einem Posten auf welchem er keine Aussicht auf ein erfolgreiches Wirken mehr hatte*). Schmerling aber reichte seine Entlassung ein. In einem unmittelbar an den Kaiser übersandten Gesuche bat er um Wiederanstellung im Justiz-Fache; er halte das Verfassungswerk für unvereinbar mit seinen Anschauungen über Oesterreichs Verhältnis zu Deutschland; die Grundsätze des gegenwärtigen Cabinets seien nicht die seinigen [257]).

Am Abend des 11. März versammelten sich die Erbkaiserlichen im „Weidenbusch" wo man übereinkam mit der endgiltigen Beschlußfassung über die §§. 2 und 3 nun ohne weitern Aufschub vorzugehen. Es fielen da mitunter die lächerlichsten Reden. „Wir lassen es eher auf einen europäischen Krieg ankommen", sprachen Leute die nicht einen Mann ins Feld zu stellen hatten, „als den Bundesstaat, den Erbkaiser aufzugeben". Dann kam „die bodenlose Schwäche und Unfähigkeit" der preußischen Politiker an die Reihe. „Sollten wir etwa ein österreich-russisches Veto gegen die Einigung Deutschlands zu gewärtigen haben? Immerhin, wenn in Berlin statt Männern Hasen das Heft in der Hand haben!" Zur selben Zeit hatten sich die Groß-Deutschen im „Pariser Hof" zusammengefunden. Die Gemüther waren hier bereits so weit beruhigt daß man über das Geschehene, und was weiter zu thun sei, berathen konnte. Die Nicht-Erwähnung Deutschlands in der Charte vom 4. März, meinte man, lasse wohl eine andere Deutung zu als die einer Beleidigung des Parlaments, einer Abkehr vom deutschen Verfassungswerk; keinesfalls sei dieselbe so rücksichtslos und feindselig gegen Deutschland als die Fassung der §§. 2 und 3 gegen Oesterreich gewesen. Oesterreich habe erst in der jüngsten Zeit Vorschläge und Anerbietungen zur Förderung des deutschen Verfassungswerkes gemacht, sich zur Erfüllung seiner Bundespflichten bereit erklärt; auch habe es seine Abgeordneten nicht zurückberufen,

*) Wessenberg an Isfordink 11. März I S. 21.

wünsche also daß dieselben nach wie vor mittagen und mitthun. Man fand sogar Anknüpfungspunkte zwischen den Grundlinien der neuen Verfassung Oesterreichs und jener die man für Deutschland im Sinne hatte heraus: die Binnenzölle von und gegen Ungarn seien beseitigt, was dem deutschen Zollverein zum Vortheil gereiche; das föderative Element, wodurch jedem Lande eine besondere Verfassung und ein Landtag verbürgt sei, komme den analogen deutschen Verhältnissen in weit höherem Grade entgegen als die centralistisch gestaltete preußische Verfassung*).

Der eifrigste in dieser Richtung war Welcker der eintrat als die Verhandlungen im Zuge waren. Er warnte mit großer Lebhaftigkeit vor überstürzten Beschlüßen und bekämpfte in sprudelnd anti-preußischem Sinne die voreiligen Schlußfolgerungen der Klein-Deutschen: man müße sich jedem Dringlichkeits-Antrag, der etwa gestellt werden wollte, widersetzen; die Sache sei nicht spruchreif[258]). Er hatte übrigens den Text der Verfassungsurkunde noch nicht gelesen und begab sich aus dem „Pariser Hof" noch spät abends in den „Englischen", wo er von Mitgliedern der Gagern'schen Partei bei einem Glase Wein derart in die Hitze gebracht wurde daß ihm schon auf dem Nachhauseweg die Worte entfielen: „Nun ist freilich Oesterreichs Ausschluß nicht mehr zu umgehen". Im „Englischen Hof" wurde er auch mit einem Exemplar der österreichischen Verfassung versehen die er in der Nacht studieren wollte. Am 12. morgens sah man ihn dann in der Zeil im Gespräche mit seinem Landes-Minister Herrn v. Dusch, der gerade an diesem Tage von Karlsruhe angekommen war, dann in Gesellschaft Bassermann's und Mathy's, durchaus entschiedener Erbkaiserlichen.

Die Sitzung der National-Versammlung am 12. vormittags begann matt und gedrückt. Schriftführer Biedermann aus Leipzig verlas das Protocoll der letzten Sitzung; eine Zuschrift des hannover'schen Bevollmächtigten an den Minister-Präsidenten betreffend die §§. 19 a und 37 des Verfassungsentwurfes kam an die Reihe; Degenkolb aus Eilenburg, Esmarch aus Schleswig und Karl von Schrenk aus München trugen kürzere Berichte des volkswirthschaftlichen, des internationalen, des Geschäftsordnungs-Ausschußes vor; Schüler aus Jena, v. Raumer aus

*) Jürgens III S. 146—151.

Dinkelsbühl, Gevekoht aus Bremen richteten Interpellationen an das Miniſterium die von Heinrich von Gagern und Robert von Mohl theilweiſe beantwortet wurden; Bresgen von Ahrweiler ſtellte einen Dringlichkeits-Antrag, der nicht hinreichend unterſtützt wurde — aber faſt niemand in der Verſammlung achtete auf all das, weil die Gemüther zu ſehr von dem eingenommen waren was ſie ſeit geſtern ausſchließend beſchäftigte. Da meldete der Präſident: es ſei ihm ſo eben ein Dringlichkeitsantrag von Welcker mit der Bitte, denſelben ſogleich begründen zu dürfen, überreicht worden, worüber die Verſammlung zu entſcheiden habe. Eduard Simſon verlas den aus acht Punkten beſtehenden Antrag deſſen Endziel darauf hinauslief: „angeſichts der wiederholten öffentlichen Nachrichten von fremder Einſprache gegen die von der deutſchen National-Verſammlung zu beſchließende Verfaſſung" dieſelbe „durch einen einzigen Geſammtbeſchluß" anzunehmen und die darin feſtgeſtellte „erbliche Kaiſerwürde Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen" zu übertragen.

Hatte ſich ſchon während der Verleſung wiederholt große „Bewegung" im Saale bemerkbar gemacht und wurden am Schluße fragende Stimmen laut: „Von Welcker iſt dieſer Antrag?!" „War das auch wirklich verleſen worden?!" ſo bot jetzt die Paulskirche einen Anblick wie er in dieſen Räumen kaum noch erlebt war. Die Abgeordneten verließen ihre Sitze, allenthalben im Saale bildeten ſich Gruppen, die in lebhaftem Durcheinander ſowohl den Antrag als die Perſon von der er ausgegangen war beſprachen. Es währte wohl eine Viertelſtunde ehe Simſon mit ſeiner Frage, ob die Verſammlung den Antragſteller zum Worte zulaſſen wolle, durchdringen konnte. Faſt die ganze Verſammlung erhob ſich und unter dem Beifall, welchen dieſe Einmüthigkeit hervorrief, erhob ſich der breitſchulterige Mann von mittlerer Größe, mit dem ergrauten Haupte und dem lichtblauen großen Auge das, nach Laube's Ausdruck, „ebenſo glänzend aber nicht ſo bohrend" wie das Friedrich II. von Preußen. Er ſprach im Zuſtande einer übernächtigen Erregung, mit ſeiner raſchen, nur zu oft hart und trotzig polternden Beredſamkeit, ein „Politiker der Extaſe" als was ihn ein Zeitgenoſſe charakteriſirt, unter der fortwährend leidenſchaftlichen Theilnahme der Verſammlung die ſich von ihrem Erſtaunen, aus ſolchem Munde ſolche Worte zu hören, die ganze Zeit nicht erholen konnte, ſo ſehr er ſelbſt, gleich zu Anfang ſeiner Rede, ſich bemühen zu wollen erklärte „jedes Vorurtheil einer Inconſequenz zu beſeitigen". Wenn er ſich früher gegen das Erbkaiſerthum erklärt, ſo habe

er sich dabei weder von Abneigung gegen Preußen noch von Vorliebe für Oesterreich leiten lassen; er habe nur verhindern wollen daß Oesterreich ausgeschlossen werde von der deutschen Staatsgemeinschaft; er habe gewollt daß alle Mittel erschöpft werden um die Integrität Deutschlands zu retten. Nun aber, nachdem Oesterreich sich selbst aus- und abgeschlossen, glaube er diese Mittel *seien* erschöpft und es stehe an der Zeit das übrige Deutschland mit Verzicht auf Oesterreich, das nun einmal nicht zu halten sei, zu einem festen Staatskörper zusammenzufügen. Wenn jetzt die National-Versammlung beschließe die deutsche Krone auf das Haupt des Königs von Preußen zu setzen, so hafte kein Flecken an dieser Krone; denn Oesterreich sei nicht hinausgestoßen worden. Aber die Zeit dränge, die Umstände erfordern einen raschen und kräftigen Entschluß, es komme darauf an die Ehre der Reichsversammlung und die Souverainetät der Nation zu retten. Ob man die Wolken nicht sehe die den Himmel Deutschlands umdüstern? ob man nicht sehe wie die Cabinets-Politik Deutschland einklammere? Sei es noch möglich daß Oesterreich eintrete so sei nichts verloren; sei dies nicht möglich dann müße man gerüstet dastehen. „Denn seien Sie versichert, sowie dieser Bruch da ist zwischen Oesterreich und Deutschland, so sind die lauernden Feinde im Osten und Westen bereit die Einheit des jungen Deutschlands im Keime zu ersticken. Ich sage nichts weiter als: Das Vaterland ist in Gefahr, retten Sie das Vaterland!"

Stürmischer Beifall von der Rechten und einem Theile des Centrums, während die Linke stumm und wie von Schrecken gelähmt da saß, ertönte durch das Haus. Viele Abgeordnete eilten zu den vordern Bänken zu Gagern Mathy Bassermann: „man müße das Eisen schmieden so lang es warm sei; man dürfe das endlich entzündete Feuer nicht verrauchen lassen, sonst werde es erstickt werden durch die Particularisten". Aber Welcker selbst hatte sich dagegen verwahrt als ob er seinen Dringlichkeits-Antrag so verstanden wissen wolle daß die Versammlung so wichtige Beschlüße vom Flecke weg fassen solle, und so wurde über Vorschlag des Präsidenten die Verhandlung nach einer Frist von acht Tagen anberaumt. Das war nun den Heißspornen allerdings nicht recht. Schon auf dem Nachhauseweg aus der Sitzung beklagten sie es daß es keinem von ihnen in den Sinn gekommen sei, nicht einer den Muth gehabt habe, die Gelegenheit zu ergreifen und einen Antrag zu stellen der, durch betäubende Acclamation zum Beschluße erhoben, „dem Deutschen ein Reich

und dem Reich einen Kaiser" gegeben haben würde. Die ungeheure Aufregung pflanzte sich aus dem Saale in alle Theile der Stadt fort, die einzige Börse ausgenommen die trotz günstiger Notirungen aus Paris und Wien flau blieb.

Daß die Erbkaiserlichen jubelten verstand sich von selbst. „Oesterreich hat die Partie verloren", triumphirten sie, „unwiderbringlich verloren". Ob es sie aber aufgegeben, meinten Andere, ob es gutwillig auf seinen Einfluß in Deutschland verzichten werde, sei das so leicht denkbar? Doch damit war man vorderhand nicht gelaunt sich den Kopf zu zerbrechen. Nebst der Sache priesen sie laut Welcker, der ihnen bisher Zielscheibe von Vorwürfen aller Art gewesen, der ihnen nun aber höher stand als einer der Ihrigen, der ihnen jetzt wieder der „Mann" war „der seit einem Menschenalter für deutsche Freiheit und Einheit gekämpft". Die Groß-Deutschen und die von der Linken waren überdiemaßen bestürzt. Die am mildesten urtheilten sagten, Welcker habe über die Wiener Nachrichten den Kopf verloren, es sei ihm das Blut zu Gehirn gestiegen, er habe jede sachliche Rücksicht beiseite gesetzt, und bedauerten eine Uebereilung die eines Mannes von Welcker's Alter und Erfahrung unwürdig sei. Die Mehrzahl ließ sich nicht nehmen daß er sich durch Beweggründe äußerlicher Art habe bestimmen lassen; namentlich habe ihn die Drohung des Ministers Dusch, er könne aufhören badischer Bevollmächtigter zu sein, eingeschüchtert; auf keinen Fall habe er seinen Antrag stellen dürfen ohne das ihm von seiner Partei bisher geschenkte Vertrauen heimzusagen; so aber wie es geschehen, habe er verrätherisch seine Absicht verborgen und die eigenen Genossen der Ueberrumpelung durch die Gegner preisgegeben. Welcker selbst erschien am selben Abend im „Pariser Hof", wo sich auch Heckscher und Sommaruga nach ihrer Rückkehr aus Wien einfanden. Er rechtfertigte sein Auftreten so gut er konnte; man behandelte ihn mit großer Schonung, überzeugt aber und auf seine Seite hinübergebracht hat er niemand [259]).

Am Abend des 12. kam Schmerling eine Note vom 9. März zu in welcher Fürst Schwarzenberg, anknüpfend an das Kremsierer Programm und das nunmehrige „Grundgesetz" vom 4. und sich berufend auf seine bei früheren Anlässen über die Oberhauptsfrage, die Kreiseintheilung, das Staatenhaus entwickelten Ansichten Anlaß nahm sich über das nunmehrige Verhältnis des Kaiserstaates zu Deutschland auszusprechen:

„Oesterreich, auf seine eigene Macht und Verfassung gestellt, kann seine deutschen Provinzen nicht aus dem innigen Verbande reißen der die Monarchie zur Einheit gestaltet. Wenn Deutschland dies Bedürfnis nicht anerkennt werden wir es beklagen, aber deshalb unsere Lebensbedingung nicht aufgeben. Wer die Einheit Deutschlands wirklich will, wird den Weg suchen der uns möglich macht ohne Aufgeben unser selbst im großen Gesammtvaterlande zu verbleiben." Die Note stellte die „Einigung des großen Kaiserstaates in sich zu einem auf neuen Grundlagen wohlgeordneten Ganzen" als die „naturgemäß und nothwendig der Regelung des Verhältnisses Oesterreichs zu Deutschland vorausgehende Bedingung" hin und erklärte die volle Bereitwilligkeit Oesterreichs „zu allem was innerhalb der Gränzen über die wir nicht hinauskönnen liegt, weil wir aufrichtig die Einigung, die mögliche Einigung Deutschlands zu einem großen lebensstarken, den gerechten Wünschen des denkenden Theiles des deutschen Volkes entsprechenden Körper wollen" *).

In derselben Zeit machte ein vom 10. datirtes Schreiben Graf Arnim's die Runde bei den deutschen Höfen, in welchem das preußische Cabinet seine Befriedigung, daß Oesterreich mit der Instruction vom 27. Februar „den von uns vorgeschlagenen Weg der Verständigung mit Frankfurt betreten" habe, und seine Bereitwilligkeit die österreichischen Vorschläge „einer reiflichen Erwägung zu unterziehen" erklärte und die Mitregierungen aufforderte an den Berathungen über jene Vorschläge theilzunehmen **). Von den vier Königen zeigte sich Maximilian von Bayern voll Eifer für die österreichischen Vorschläge. Er befürwortete eine gemeinsame Verwahrung der Könige und jener andern deutschen Fürsten die sich denselben anzuschließen geneigt wären, gegen den Welcker'schen Antrag, falls dieser von der National-Versammlung angenommen würde, sowie eine Vereinbarung wie weit man Preußen und Frankfurt gegenüber bezüglich der Hauptgrundzüge der Reichsverfassung nachgeben könne. Er beschwor das kaiserliche Cabinet bei Deutschland auszuharren und lud es ein, im Verein mit Bayern bei den andern deutschen Regierungen gegen den Ausschluß Oesterreichs aus der deutschen Gesammtverfassung zu wirken. Er wünschte einen Congreß, nicht der Fürsten aber der Minister, zur Berathung über die Reichsverfassung. Am königlich sächsischen

*) Wortlaut s. Wr. Ztg. Nr. 62 vom 14. März Amtl. Th.; A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 75 vom 16. März S. 1150 f.

**) „Lloyd" Nr. 139 vom 22. März Abend-Ausg.

und hannover'schen Hofe war man nicht ohne weiters bereit auf diese Vorschläge einzugehen, und auch in Stuttgart zeigte man sich nicht entschlossen genug; König Wilhelm stellte nur eine Sendung seines Ersten Stallmeisters Freiherrn von Hügel in Aussicht, um eine Verständigung zwischen den beiden königlichen Nachbarhöfen zu erzielen [260]).

In Frankfurt selbst währte der Taumel über das Ereignis des 12. tagelang fort. Hatten es die Erbkaiserlichen in der ersten Aufwallung versäumt ihr Ziel im Sturm zu erobern, so gingen sie mit um so größerer Zuversicht den anberaumten Verhandlungen über den Welcker'schen Antrag entgegen. Von Oesterreich war bei ihnen keine Rede mehr. „Oesterreich hat sich", sagten sie, „am Geburtstage seiner Verfassung sein Urtheil geschrieben." Mit welchen Mitteln wolle es seinen Willen gegen sie durchsetzen? Auf die Stimmen in der Paulskirche könne es nicht mehr zählen. Sollte man annehmen daß seine Diplomatie bei den Höfen Hilfe finden, daß sich Preußen hergeben werde mit Oesterreich das deutsche Verfassungswerk zu hintertreiben? Oder rechne Oesterreich auf die Gewalt der Waffen, und geschehe es etwa mit Vorbedacht daß gerade in diesem Augenblicke die russische Ostsee-Flotte ausbreche und russische Heeresmassen der Posen'schen Gränze so nahe rücken daß man vom preußischen Boden aus die langen Reihen der moskovitischen Wachtfeuer überschauen könne?!

In Olmüz und Wien dachte man nicht daran einen europäischen Krieg, den die Frankfurter Professoren so oft und so leicht im Munde führten und als die ultima ratio für ihre Umstaltungsplane hinstellten, heraufzubeschwören. Anderseits ließ das kaiserliche Cabinet in einer Depesche vom 17. in Frankfurt wissen: Oesterreich denke nicht daran sich von Deutschland in den Berathungen über dessen künftige Verfassung loszusagen.

Wir unserseits nehmen von der Frankfurter National-Versammlung und dem Getriebe an den deutschen Höfen Abschied. Was sich mit dem Welcker'schen Antrag begab, was sich weiter daran knüpfte und daraus entwickelte, reicht in eine Zeit hinein mit welcher wir uns hier nicht beschäftigen können.

26.

Es erübrigt zum Schluße unser eigenes Urtheil über die Charte vom 4. März 1849, obwohl immer, wie es im Charakter der Geschichtsdarstellung liegt, vom Standpunkte der damaligen Verhältnisse und Anschauungen, zu klären und festzustellen.

Um mit dem Ereignisse vom 7. März zu beginnen so haben sich, wie wir gesehen, manche Zweifel über die Unumgänglichkeit desselben erhoben, fast alle Stimmen gegen den seitens der Regierung eingehaltenen Vorgang ausgesprochen. Man hielt sich dabei das Beispiel anderer Staaten vor Augen, wo die Auflösung in voller Sitzung und durch den Mund eines Mitgliedes des Ministeriums oder in Form einer Zuschrift der Regierung an das Präsidium des Hauses zu geschehen pflegt. Allein hiebei ist doch wohl der Unterschied vergessen zwischen dem was bei normalen Umständen geschehen muß, und was bei anormalen nicht geschehen kann. Der Wien-Kremsierer Reichstag als „constituirender" berufen, hatte sich bis zur Vollführung seiner im Namen der Gesammtbevölkerung übernommenen Aufgabe die Eigenschaft der Souverainetät und Unauflöslichkeit beigelegt. War doch der Regierung das Recht bestritten worden die Versammlung in und wegen dieser ihrer Eigenschaft von Wien weg, an einen andern Ort als wohin dieselbe kraft der Errungenschaften des 15. Mai berufen worden, zu verlegen! War nun nicht, wenn die Auflösung in der unter verfassungsmäßig bereits festgestellten Verhältnissen üblichen Weise eingeleitet wurde, mit vollem Grund vorauszusetzen daß jene Einwendung werde erhoben werden? Eine Einwendung deren Gewicht sich, wie ja die Debatten in der Nacht vom 6. zum 7. bewiesen, auch die treuesten Anhänger der Regierung kaum entziehen, die sie vor der Oeffentlichkeit schon aus Rücksichten des Gemeingeistes, der Kameradschaft, der von ihren Wählern empfangenen Mission nicht verläugnen konnten. Eine Einwendung überdies, für deren Geltung sie sich auf die gerade in diesen letzten Tagen aus dem Schoße der Bevölkerung ihnen gewordenen Vertrauens-Kundgebungen berufen durften. Wenn man bedenkt wie starr selbst Männer ruhigeren Blutes wie Lasser, Männer gereifteren Urtheils wie Kudler, am frühen Morgen des 7. dem Grafen Mercandin ihr „non possumus" zu wissen gaben und Smolka ihren gemeinsamen Entschluß in die Worte zusammenfaßte: „Wir weichen

der Gewalt": was war von einer Vollberathung zu erwarten in welcher junge hitzige Männer, und deren besaß die Kammer eine hübsche Anzahl, Rieger mit seinem „Nedejme se" voran, einer den andern und mit ihnen den größten Theil der Versammlung in die Leidenschaft fortrissen? Daß daraus ärgere Scenen als in Berlin und Brandenburg entstehen konnten, und daß solche Scenen in der augenblicklichen von außen und im Innern bedrohten Lage der Monarchie um jeden Preis zu vermeiden waren, wer mochte das läugnen? Und wenn schon, um sie hintanzuhalten, bewaffnete Macht nicht entbehrt werden konnte, war es nicht vorzuziehen dieselbe zur Vermeidung des Uebels vorbauend, als nach bereits erfolgtem Unheil rückstauend einschreiten zu lassen?

Die Nothwendigkeit den constituirenden Reichstag aufzulösen wurde zum Theil mit Gründen verfochten denen manches entgegenzusetzen war. So wenn gesagt wurde der Reichstag habe seine Aufgabe verkannt, habe in den October-Tagen mit Ueberschreitung seiner Vollmacht in die Executive eingegriffen, habe auch sonst in Wien und in Kremsier sich mit Angelegenheiten befaßt die nicht Sache eines constituirenden, sondern eines mit allen verfassungsmäßigen Eigenschaften und Rechten bereits constituirten Vertretungskörpers seien. Denn in letzterer Hinsicht kommt denn doch zu erwägen daß es, wie z. B. bei der 80,000.000-Anleihe, die Regierung selbst war welche die Mitbetheiligung des Reichstages herausforderte. Was aber die October-Ereignisse betraf, durfte man auf dieselben jetzt wo seither Monate verflossen waren zurückgreifen? Durfte man dies, nachdem die Verlegung des Reichstages nach Kremsier einerseits als eine Art Sühne, anderseits als ein Zugeständnis nicht-verwirkter Berechtigung gelten mußte? So war auch die an sich ganz gerechtfertigte Rüge der Langsamkeit des Reichstages in seinen Arbeiten nicht ganz ausreichend, und Havlíček hatte gar nicht so unrecht wenn er der Regierungs-Partei die Frage entgegenhielt: „Seid denn Ihr mit allem fertig? Zieht sich der ungarische Krieg nicht auch in die Länge? Bis der zu Ende geführt ist, würde der constituirende Reichstag mit seinem Verfassungswerke auch fertig geworden sein!" Eine vollkommen begründete Einwendung wurde nur gegen den aus reichstäglichen Kreisen, obwohl noch nicht vom Reichstage als solchem, hervorgehenden Vorschlag erhoben: den Verfassungsentwurf, um den immer lauter werdenden Klagen über Verschleppung ein Ende zu machen, ohne Berathung der Einzelbestimmungen als Ganzes zur Abstimmung und Annahme zu bringen. Denn ein solcher Vorschlag

war gegen das Wesen, gegen den Beruf, gegen die Pflicht jeder gesetzgebenden Versammlung, deren Schwerpunkt nicht, wie im Verhältnis des obersten Kronrathes zu dem Monarchen, in den Berathungen bei verschlossenen Thüren, in den Ausschüßen und Abtheilungen, sondern in der öffentlichen Verhandlung liegt. Ein solcher Vorschlag war darum zu verwerfen, ein Beweis für die Unausweichlichkeit der Auflösung des Reichstages als solchen war er jedoch nicht.

Diese Unausweichlichkeit lag vielmehr in zwei anderen Umständen, einem äußerlichen an welchem der Reichstag als solcher keine Schuld trug, und einem innerlichen dessen Schuld niemand als ihn selbst traf. Jener bestand darin daß eine Verfassung für die ganze Monarchie geschaffen werden sollte, während der constituirende Reichstag nur für einen Theil der Monarchie berufen und befugt war. Man durfte dagegen nicht sagen: Warum hat die Regierung die Kroaten, die Serben, die Siebenbürger Sachsen, wie sie das wünschten und verlangten, nicht zur Vervollständigung einberufen? Denn abgesehen davon daß dabei das eigentliche Ungarn und Lombardo-Venetien, wo erst das Loos der Waffen entscheiden sollte, immer noch ausblieben, so war ja die Regierung zu einer solchen Vervollständigung aus Reichsgebieten, für welche die constituirende Versammlung von allem Anfang nicht eingesetzt war, wohl kaum ermächtigt. Die bloße *Bereitwilligkeit* des Reichstages ein gemeinschaftliches Band über alle Theile der Monarchie zu schlingen, konnte über dessen rechtliche Befugnis dazu gewiß nicht entscheiden. Oder ging es an, wie das Organ Havlíček's nachträglich meinte, für die eine Hälfte der Monarchie die Verfassung durch den constituirenden Reichstag ausarbeiten zu lassen und die seinerzeitige Octroyirung dieser selben Verfassung auf die zur Stunde noch in der Auflehnung begriffenen und durch Gewalt der Waffen zu bezwingenden Reichsgebiete zu beschränken?! Gewiß nicht, sondern die Regierung hatte nur die Wahl zwischen Beendigung des Provisoriums durch Octroy oder unabsehbarer Verlängerung des Provisoriums durch Ausschreibung eines neuen, für den ganzen Umfang der Monarchie berufenen constituirenden Reichstages*).

Der innere Grund der Unausweichlichkeit der Auflösung *dieses* Reichstages aber lag in dessen staatsmännischer Unfähigkeit, die sich bei

*) Nár. Nov. Nr. 61 vom 13. Prager Artikel vom 10.; Lloyd Nr. 113 vom 7. März, Eingangsartikel vom selben Tage.

der Berathung über die sogenannten Grundrechte mit jedem Tage deutlicher kundgegeben hatte. Allerdings war auch dieser Umstand nicht völlig eigene Schuld des Reichstages; er war die bedauerliche Folge jenes vormärzlichen Systems der Absperrung Oesterreichs von allen geistigen Einflüßen der fortschreitenden Zeit, der Hemmung aller gesunden geistigen Entwicklung, der polizeilichen Einpferchung aller frischen und jugendlichen Lebenskräfte. Der weitaus größere Theil des Reichstages stak noch fest in den staatsrechtlichen Theorien, die Rousseau's Gesellschaftsvertrag geschaffen hatte; von denen die an den österreichischen Universitäten noch immer maßgebenden Ideen und Theorien der josephinischen Periode durchweht waren; die zuletzt in dem Rotteck-Welcker'schen Staats-Lexikon ihren voluminösen Ausdruck gefunden hatten. Die Verhandlungen über den §. 1 der Grundrechte, über die Abschaffung des Adels — „Vorschläge die mit Wegweisern zur Republik verglichen werden können"*) — und zuletzt jene über die Kirchenfrage enthüllten eine so einsichtslose Oberflächlichkeit, eine so vollständige Unkenntnis alles dessen was die Wissenschaft seit dem „Contrat social" weiter gefördert und tiefer begründet hatte, dabei eine so bedauerliche Verkennung aller geschichtlich-thatsächlichen Zustände und Verhältnisse, daß von einer Körperschaft in welcher sich derlei Afterweisheit behaglich breit machen und trotz der Einwürfe und Vorstellungen von der Gegenseite zuletzt jederzeit den Sieg davontragen konnte, ein ersprießliches Wirken ein für allemal nicht zu erwarten war[261]). Diesen Stempel burschikoser Rücksichtslosigkeit wiesen auch manche Bestimmungen im sogenannten zweiten Theile der Verfassung auf. Die Verweigerung des unbedingten Veto §. 87, 88 zeugte gewiß von geringem Verständnis eines Staatsgebildes wie Oesterreich, dessen ganzes Sein und Wesen im monarchischen Princip aufgeht. Oder die Bestimmung des §. 63, der Kaiser dürfe sich „ohne Bewilligung des Reichstages nicht länger als zwei Monate in einem Jahre im Auslande aufhalten". Wie denn wenn er Feldherr ist und einen Krieg im Ausland führt, was er nach §. 45 des Entwurfes doch wohl darf? Müßte der oberste Kriegsherr die Operationen einstellen oder seine Armee im Stiche lassen falls es dem Reichstage beliebte ihm den Urlaub zu verweigern?

*) Carinthia 1849 Nr. 14 v. 17. Februar S. 54: „Noch einige Worte hinsichtlich der Abschaffung des Adels und Aufhebung der Fideicommisse"; unterzeichnet R.

Dazu jenes fortwährende Pochen auf die „Souverainetät" des constituirenden Reichstages; jene Selbstverherrlichung einer Körperschaft die da könne was sie wolle, deren Sache es sei die Verfassung einzig und allein zu geben, während es Sache der Völker wäre sich damit zurechtzufinden; jene eingebildete parlamentarische Omnipotenz die keine Vergangenheit und kein bestehendes Recht anerkennt, die nach eigenem Belieben und Ermessen Gebäude aufführt in deren absonderlichen Räumen sich die wirklichen Menschen und die thatsächlichen Verhältnisse ohne Widerrede einrichten sollen! Ja es waren die Flegeljahre eines neuen und darum völlig ungeübten Freiheitsgefühles, dessen Naivetät sich schon in dem übergroßen Werth bekundete den die Kammer auf die Construirung grundrechtlicher Theoreme legte und die Lebensfragen der Monarchie einstweilen beiseite ließ. Das war es was dem Kremsierer Reichstag in allen überlegenden Kreisen den Todesstoß versetzte, was die „Indépendance Belge" ihn einen „Selbstmörder" nennen, was einen Alt-Liberalen vom Schlage Wessenberg's über denselben wegen dessen unleugbarer „Unfähigkeit" den Stab brechen und den muthigen Entschluß der Regierung, der er sonst mürrisch und übellaunig gern etwas am Zeuge flickte, als einen unabwendbaren billigen ließ. Ein Wiener Correspondent der A. A. Ztg. schrieb: „Daß Oesterreich die Möglichkeit einer vereinbarten Verfassung vor sich hatte, daß aber der Reichstag selbst diesem schönen und großen Werke hindernd im Wege stand, selbst den Bau untergrub der zuletzt über ihm zusammenstürzte, das ist sein Geschick, und es lastet zeitlebens so schwer auch auf den achtbarsten Mitgliedern desselben, daß wir um dieser willen unserer Constituante ein versöhntes: ‚Sie fahre hin in Frieden' nachrufen wollen"[262]).

Noch eine Erwägung, und eine sehr beherzigenswerthe, wurde geltend gemacht. Es war eine Stimme aus der Armee, die auf den Ursprung des constituirenden Reichstages hinwies. Denn führe dieser Ursprung nicht zurück auf den „schmachverewigten 15. Mai, jenen häßlichen Tag des Undankes und der Lüge wo dem besten der Monarchen das Zugeständnis abgepreßt wurde, wo man wagte dasjenige anzutasten was allenthalben selbst dem Bettler durch das Gesetz gewährleistet ist: die Unverletzbarkeit seiner Person und seines Hauses?! Diese widerwärtige Erinnerung würde uns den Genuß der besten in einer aus *solcher* Quelle stammenden Vertretung berathenen Constitution verleidet haben. Denn unmöglich kann ein wahres Glück an einem Gute haften dessen Ursprung

auf den Act einer Untreue und Thorheit zurückleitet. Gottlob der 4. März 1849 hat den 15. Mai 1848 begraben, und mit reiner Hand, mit frohem Gewissen pflücken wir jetzt die köstliche Frucht welche die Liebe, die Worttreue des Kaisers uns aufbewahrt hat!" *)

* * *

„Es dürfte nicht leicht ein Land geben", behauptete mit Recht ein deutscher Publicist, „für welches die Entwerfung einer zweckmäßigen d. h. Dauer versprechenden freien Verfassung mit so viel Schwierigkeiten verbunden wäre als Oesterreich; selbst die Aufgabe, für das zu einem einzigen Staate zu vereinigende Europa eine Verfassung zu entwerfen, würde kaum größere Schwierigkeiten darbieten" [263]).

Für eine Neugestaltung der Monarchie standen zwei Wege offen: die Zerschlagung derselben in äußerlich gleichmäßige Gebietstheile, wie es Frankreich 1789 mit seiner Departementirung ohne Rücksicht auf die bis dahin bestandenen Provinzen gethan hatte; und die Auftheilung derselben nach den verschiedenen Nationalitäten. Der erstere Gedanke hatte auch im Schoße des Constitutions-Ausschußes seine Vertreter gefunden. „Es war ein Glück für Frankreich", rief Hein bei einem solchen Anlasse aus, „daß es vor seiner Revolution bereits centralisirt war, und es ist ein Unglück für Oesterreich daß wir uns auf dem Irrwege der Föderation befinden." Er wollte eine Eintheilung der Monarchie in Kreise, nicht in Länder; denn sonst, meinte er, liefe es darauf hinaus daß ein Dicker mehr Recht habe als ein Dünner, ein Großer mehr als ein Kleiner (Rieger: „So ist es auch!"); durch die Kreise, deren Tage mehr Rechte haben sollten als die Landtage — „wenn man letztere schon durchaus haben müßte!" — ließe sich zugleich den verschiedenen Nationalitäten Rechnung tragen. Auch Brestel beantragte die größeren Länder in Kreise zu theilen „mit Berücksichtigung ihrer Nationalität", und wies auf Steiermark hin, das sich „recht gut" in einen deutschen und einen slavischen Theil scheiden lasse. Als Pinkas gegen die Beiden vorbrachte, die projectirten Kreise schienen ihm eine Falle für das Föderativ-System zu sein — „man braucht nur die Landtage wegzudecretiren und die volle Centralisation ist fertig" — suchte ihn Cajetan Mayer als Berichterstatter für den Entwurf zu be-

*) M (Marsano?) Die Reichsverfassung vom 4. März, Oest. Soldfr. Nr. 30 vom 10. März.

schwichtigen: es sei die Kreiseintheilung nicht deshalb vorgeschlagen „um die Central-Gewalt zu stärken oder zu schwächen, sondern um die Provinzen zusammenzuhalten und dem früheren System der Vielregiererei entgegenzutreten; denn vieles werden die Kreistage besser besorgen als die Landtage" *). In der Sitzung des constituirenden Reichstages vom 26. Januar bei Berathung der Grundlagen einer Gemeindeordnung nahm Borrosch „eine departementale Gliederung des Kaiserstaates" zwar nicht geradezu in Schutz, drückte sich aber in einer Weise aus daß man schließen mußte, er würde diese Gestaltung jedenfalls der Provinzialisirung Oesterreichs vorziehen [261]), worauf ihm von Klaudy entgegnet wurde, er werde seine Stimme und ganze Kraft aufbieten, „daß das Oesterreich das wir bauen wollen nicht ein nach französischem Muster in Departements getheiltes werde; denn lösen Sie die Länder deren Geschichte sie aneinander knüpft auf und machen Sie Departements daraus, so wollen Sie etwas was für Oesterreich gar nicht paßt." Auch hatte doch wahrhaftig für jeden unbefangenen Beurtheiler das Beispiel des in gleichmäßige Theilgebiete zerschlagenen Frankreich nichts aufmunterndes. Hat Frankreichs Ruhe und Glück dadurch gewonnen daß es in seinem Paris aufging? daß seine Hauptstadt, so oft es einen Umschwung gab, die unselbständigen und machtlosen Departements in ihr Glück und ihre Freuden, aber auch in ihre Launen und Verirrungen willenlos mithineinzog? [265]).

Die andere Idee war die Löhner's mit seinen „National-Staaten", über welche wir bereits seines Ortes unser Urtheil abgegeben haben **). Im Constitutions-Ausschuße hatte zuerst Kautschitsch eine Gliederung Oesterreichs nach Nationalitäten vorgeschlagen. Nach diesem Plane sollte Böhmen in zwei Theile zerfallen: „Bojerheim" und „Čechovien"; Ober- und Unter-Oesterreich mit Salzburg, dann Deutsch-Steiermark mit Kärnten sollten je eine Provinz bilden; „Slovenien" die slavischen Theile von Steiermark, von Kärnten und Krain, von Istrien vereinigen; hingegen Wälsch-Tyrol von Deutsch-Tyrol mit Vorarlberg, „Ruthenisch-Galizien" von „Mazurisch-Galizien" getrennt werden; dann waren aber Schlesien, Mähren, Dalmatien als besondere Theile aufgezählt als ob diese Länder national ungemischt wären. Der Vorschlag wurde vom Ausschuße gar nicht in ernste Erwägung gezogen. Consequenter erschien

*) Springer Protocolle S. 12, 16, 32 f., 43.
**) Bd. III S. 316 f. und Anm. 308.

Palacký der im Wesen die Löhner'sche Idee aufgriff, nur daß er seinen Plan auch auf die ungarischen Länder ausdehnte, wie er überhaupt der Meinung war, der Verfassungs-Entwurf solle schon in der Anlage so gehalten werden daß derselbe auch für die im constituirenden Reichstage nicht vertretenden Länder annehmbar sei. Indem er den historischen Standpunkt als denjenigen bezeichnete der die „lebende" Geschichte der „pergamentenen" vorziehe, beantragte er: Deutsch-Oesterreich mit den Erzherzogthümern und den deutschen Bestandtheilen von Böhmen Mähren und Schlesien; Böhmisch-Oesterreich mit der ungarischen Slovakei; Polnisch-Oesterreich mit der Bukowina und Ungarisch-Ruthenien; Walachisch-Oesterreich mit den rumänischen Bestandtheilen von Siebenbürgen Ungarn und der Bukowina; Italienisch-Oesterreich mit Süd-Tyrol und den italienischen Theilen des Küstenlandes; das dreieinige Königreich mit der Wojwodina als südslavisches Gebiet; Magyarien. Auch Palacký's Idee fand im Ausschuße keinen Anklang. Hein warf ihm vor, in Palacký's Geiste müßten in „Böhmisch-Böhmen alle Deutschen kapores gehen" und Gobbi glaubte geradezu „jene Eintheilung für gänzlich unpraktisch unzweckmäßig und verwerflich" erklären zu müßen*).

Das Ministerium und dessen mächtige Partei, in erster Linie bekanntlich Stadion, würde sich allerdings am liebsten auf den Standpunkt einer strammen Centralisation gestellt haben, für welche administrative Zweckmäßigkeits- und Bequemlichkeitsrücksichten, das Ideal aller Staats-Mechaniker, sprachen. Allein einerseits hatte sich nur zu kräftig gezeigt daß man dadurch den Bestrebungen der an ihren geschichtlichen und nationalen Erinnerungen hangenden Landesangehörigen mit einer Schroffheit entgegentreten müßte die einen gefährlichen Gegenkampf hervorrufen würde, doppelt gefährlich in einer Zeit wo ohnedies zwei große Gebietstheile des Reiches in offener Auflehnung waren. Anderseits setzte ja die Departementirung nicht weniger als die Bildung von National-Staaten einen völligen Umsturz des Bestehenden voraus, war also nur eine Fortsetzung der Revolution, die ja der Kaiser schließen, mit der er brechen zu wollen feierlich verkündet hatte. Es gab folglich kein drittes als die überkommene Länder-Eintheilung beizubehalten, dieselbe nach Wunsch und Begehr noch weiter zu entwickeln, jedoch um dieselbe und über dieselbe eine starke Central-Gewalt zu schaffen, in der der Grundsatz der

*) Springer Protocolle S. 10, 12, 26f., 29, 33f.

Einheit, der Kraft und Macht des Gesammtstaates zur Geltung gelangte [266]). Auch hatten ja im Laufe ihrer Geschichte die einzelnen Länder mehr und mehr einer sie alle umfassenden Einigung zugestrebt. Maria Thereſiens, die sich noch „Königin von Ungarn und Böhmen" hieß, Sohn und Nachfolger begründete die „österreichische Monarchie", ihr Enkel Franz I. schuf den „österreichischen Kaiserstaat", dem jetzt der Urenkel Franz Joseph I. den verfassungsmäßigen Abschluß geben sollte. Es war das alte Oesterreich und doch in neuer Gestalt, das alte Oesterreich mit den alten Farben, jenem Schwarz-Gold, das seinen Heeren durch Jahrhunderte auf allen Kriegsschauplätzen ruhmvoll und siegreich vorangeleuchtet! Was sollte es mit diesem neuen Weiß-Roth-Gold, das der Constitutions-Ausschuß im §. 154 seines Entwurfes vorgeschlagen? Waren es dynastische Anklänge durch die er so manches vergessen machen wollte was dem Reichstage aus dem Sommer 1848, aus dem October, aus den Verhandlungen über den §. 1 vorgerückt werden konnte? Aber „bei der Neigung mancher ‚schwarz auf weiß' zu sehen, wäre ein Uebergang in „Schwarz-Roth-Gold" nicht undenkbar gewesen!*). Das alte Oesterreich war es mit seinen altgeschichtlichen Bestandtheilen, „den k. k. Erbstaaten", nur in neuer Gliederung welche dieser Zusammensetzung größere Rechnung trug als die Charte vom 11. August 1804 mit deren Ergänzungen von 1814 bis 1816. Als am 13. März 1849 nach Klagenfurt der Erlaß des Ministers des Innern gelangte, welcher jeden Zweifel über die nunmehrige politische Selbständigkeit des uralten Herzogsthums Kärnten tilgte, wurde abends eine Stadtbeleuchtung improvisirt, die Nationalgarde veranstaltete einen Fackelzug mit türkischer Musik und zog vor die Wohnung des provisorischen Landes-Chefs Johann Freiherrn von Schloißnigg, der seine warme Ansprache mit dem Rufe schloß: „Es lebe Franz Joseph, Kaiser von Oesterreich, Herzog von Kärnten!" was die freudig bewegte Menge mit stürmischem Hoch erwiderte**). „Die größten Vorzüge unserer Verfassung", ließ sich eine öffentliche Stimme hierüber vernehmen, „bestehen darin daß die Autonomie der Provinzen soweit ertheilt wird als dies mit der nothwendigen Einheit des Gesammtstaates vereinbarlich ist" ***). Gerade zur gelegenen Zeit war kurz zuvor vom k. k. militairisch-

*) Σ. „Die Constitution vom 4. März und der Constitutions-Entwurf des Reichstages, militairisch betrachtet"; Oest. Soldfrd. 1849 Nr. 35 v. 22. März.

**) Klagenfurter Ztg. vom 15. März 1849.

***) Klagenfurter Correspondenz vom 13. Lloyd Nr. 129 vom 16. März Ab. Ausg.

geographischen Institut eine Länder- und Völkerkarte der österreichischen Monarchie erschienen, „die erste ethnographische Karte von Oesterreich auf amtlicher Grundlage“ [267]).

Aus diesem Gedanken entsprangen die im §. 1 aufgezählten „Kronländer“ mit den beiden neugeschaffenen: „Großherzogthum Krakau“ und „Herzogthum Bukowina“, und im §. 2 die von diesen Kronländern gebildete „freie selbständige untheilbare und unauflösliche constitutionelle österreichische Erb-Monarchie“. Der Monarch wird „als Kaiser von Oesterreich“ gekrönt. Für alle Bürger des Reiches gibt es nur ein allgemeines österreichisches Reichsbürgerrecht; in keinem Kronlande darf zwischen dessen Angehörigen und jenen eines andern Kronlandes ein Unterschied im bürgerlichen Rechte 2c. bestehen. Jeder österreichische Reichsbürger kann in allen Theilen des Reiches Liegenschaften erwerben, sowie jeden gesetzlich erlaubten Erwerbszweig ausüben. Das ganze Reich ist ein Zoll- und Handelsgebiet; alle bestehenden Binnenzölle hören auf und dürfen „unter keinem Titel“ wieder eingeführt werden. Dagegen behält jedes einzelne Kronland seinen Namen und sein Wappen. Jedem Kronlande wird seine Selbständigkeit gewährleistet, die nur den durch die Reichsverfassung geforderten Beschränkungen unterliegt. Das allgemeine Reichsgesetzblatt hat in allen Reichs-, das Gesetzblatt jedes einzelnen Kronlandes in den betreffenden Landessprachen zu erscheinen, und ist nur den nicht-deutschen Texten eine deutsche Uebersetzung beizufügen. War damit der Idee der Centralisation ausgiebige Rechnung getragen, so mußten auch die Anhänger des Föderalismus ihre Ansprüche im Grundsatze berücksichtigt finden, wenngleich, wie es ja nicht anders sein konnte, die volle Ausführung und Anwendung je ihres Grundsatzes sowohl hier wie dort vermißt wurde. Es hieß eben einander diamentral widerstreitenden Anschauungen in einer ausgleichenden Mitte nach Möglichkeit gerecht werden [268]).

Das gleiche, einerseits Auseinanderhalten von Reich und Reichstheilen, anderseits Ineinanderschlingen von beiden, kam in den großen politischen Vertretungskörpern zur Geltung. Das Reich hat seinen Reichstag mit zwei Häusern, jedes Kronland hat seinen einkammerigen Landtag. Die Verbindung zwischen diesen und jenen wird dadurch hergestellt daß ein Theil des Reichstages, das Oberhaus, aus dem Schoße der Landtage hervorgeht, und zwar in dieser Weise: Jedes Kronland klein wie groß entsendet aus seinem Landtage zwei Mitglieder, deren

Wahl an keinen Census gebunden ist, in das Oberhaus, dessen übrige Mitglieder aus den Landtagen nach dem Verhältnisse der Bevölkerungszahl des Kronlandes, und zwar aus solchen Reichsbürgern die im Reiche wenigstens 500 fl. an directen Steuern zahlen, gewählt werden; eine Bestimmung in deren Folge der großgrundbesitzende Adel mindestens auf einem Umwege zu einiger politischen Bedeutung gelangte. Das Unterhaus geht aus directen Wahlen im ganzen Reiche hervor; die Wahlfähigkeit und Wählbarkeit ist theils an gewisse persönliche Eigenschaften theils an einen Census gebunden, der in Wahlbezirken bis 10.000 Seelen nicht unter 5 fl., in solchen über 10.000 Seelen nicht unter 10 fl. C.-M. sein darf. Auf 100.000 Seelen entfällt ein Abgeordneter für das Unterhaus des Reichstages, die Zahl der Mitglieder des Oberhauses soll die Hälfte jener des Unterhauses ausmachen. Alle Mitglieder des Reichstages müßen seit mindestens fünf Jahren österreichische Reichsbürger sein, die des Oberhauses, die auf zehn Jahre gewählt werden, ein Lebensalter von 40, die des Unterhauses, auf fünf Jahre gewählt, eines von 30 Jahren haben; die einen wie die andern sind nach Ablauf ihres Mandates wieder wählbar. Die Zahl der Abgeordneten für den Landtag, sowie die näheren Bestimmungen über das Wahlrecht für denselben hat die für jedes Kronland zu entwerfende Landes-Verfassung festzusetzen. Reichsangelegenheiten sind: Der Kaiser, sein Haus und seine Krone; die völkerrechtlichen Beziehungen; jene des Staates zur Kirche; das höhere Unterrichtswesen; das gesammte Heerwesen zu Land und zu Wasser; alle Gewerbs- und Handels-Angelegenheiten: Reichsverbindungen zu Wasser und zu Land, Eisenbahnen, Post, Telegraphen; alle die Wahrung der innern Sicherheit des Reiches betreffenden Einrichtungen und Maßregeln. Landes-Angelegenheiten sind: Landescultur; Landesbauten; die Wohlthätigkeitsanstalten im Lande; die näheren Bestimmungen in Gemeinde-, in Kirchen- und Schul-Angelegenheiten, über Vorspannsleistung, Verpflegung und Einquartierung des Heeres; „die Anordnungen über jene Gegenstände welche durch Reichsgesetze dem Wirkungskreise der Landesgewalt zugewiesen werden. Alle Angelegenheiten die nicht durch die Reichsverfassung oder durch Reichsgesetze als Landes-Angelegenheiten erklärt werden, sind Reichs-Angelegenheiten". Die Landes-Verfassungen, gleich jener für das Reich vom Kaiser gegeben, sind seinerzeit dem Reichstage vorzulegen. Ein weiterer Einfluß des Reichstages auf die Beschlüße der Landtage findet nicht statt: jener wie diese sind in ihrem Wirkungs-

kreise, die allgemeinen Reichs-Angelegenheiten dort, die besondern Landes-Angelegenheiten hier, selbständig und von einander unabhängig. Hier wie dort ist zu einem giltigen Beschluße das übereinstimmende Zusammenwirken der beiden gesetzgebenden Factoren, des Kaisers und der Volksvertretung, im Reichstage beider Häuser desselben erforderlich. Gesetzesvorschläge können sowohl von der Regierung als von der Volksvertretung, im Reichstage von jedem der beiden Häuser desselben ausgehen; bleibt für ein beantragtes Gesetz die Zustimmung eines der gesetzgebenden Factoren aus, so kann der Gesetzentwurf in der laufenden Gesetzgebungs-Periode nicht wieder vorgebracht werden. Der Reichstag hat das jährliche Reichs-Budget, jeder Landtag sein jährliches Landes-Budget zu berathen und zu beschließen.

Wie man sieht war im Punkte der Freiheit so weit als möglich gegangen, und nur der Verdruß über den Ursprung der Verfassung konnte in dieser Hinsicht nergeln, daß z. B. der Census für das Oberhaus zu hoch gegriffen sei, wo doch je zwei Mitglieder aus jedem Kronlande ohne allen Census in das Oberhaus entsendet wurden. Die Austheilung dessen was dem Ganzen, was den einzelnen Theilen zustände, war weise und maßvoll getroffen: es ließ sich im allgemeinen nicht sagen daß Gegenstände, die richtiger und billiger von Land zu Land zu schlichten sind, engherzig in den Bereich der Central-Gewalt gezogen, oder anderseits solche, die auf die Einheit und Macht, auf die Sicherheit und Wohlfahrt des Ganzen von Einfluß sind, an die einzelnen Landesvertretungen verzettelt worden seien. Die monarchische Spitze war in allen wesentlichen Punkten gewahrt: „dem constitutional-monarchischen Principe angemessen ist der Reichstag weder souverain noch unauflöslich noch unvertagbar, noch muß er in Wien gehalten werden, noch kann er seine Session nach Belieben verlängern, noch darf er ohne ausdrückliche Berufung sich vertagen" *). Dies galt natürlich auch von den Landtagen. In allem übrigen ist aber die Verfassung vom 4. März in der Entäußerung von irgend welchem nicht-parlamentarischen Einfluße bis an die äußerste Gränze gegangen. Alle Mitglieder der beiden Häuser werden durch Wahl berufen, aus den Landtagen oder unmittelbar aus der Bevölkerung, keines ist berufen oder wird ernannt. Jeder, auch der entfernteste Einfluß des Kaisers

*) Die österr. Reichsverfassung vom 4. März 1849 ꝛc. von Johann Sporschil (Leipzig 1849 Jackonitz) S. 123.

und seiner Regierung ist vermieden, was sich auch darin zeigt, daß Gewählten die ein öffentliches Amt bekleiden, wie unentbehrlich sie in diesem sein mögen, der Urlaub nicht verweigert werden darf. Der alte erbgesessene Adel als solcher, in monarchischen Staaten der nächste dem Throne, aber von Felix Schwarzenberg grundsätzlich als staatsmännisch unfähige Kaste geringgeschätzt, ja die Prinzen des Hauses haben keine Stelle im Oberhause gefunden. Also eine vollständige Mobilisirung der Elemente des einen gesetzgebenden Factors — vom conservativen Standpunkte ein einschneidender Fehler, doch im damaligen Zeitgeiste ein nicht genug zu preisender Vorzug. Der Kaiser beschwört die Verfassung und jeder seiner Nachfolger wird es thun. Der Eid auf die Verfassung wird in den Fahneneid der Armee aufgenommen.

Ebenso war den sogenannten Grundrechten und den theils gleichzeitig mit der Verfassung theils gleich darnach herausgegebenen Gesetzen über die Grundentlastung, das Gemeindewesen, die Presse und Association, das Jagdrecht nachzusagen daß sie allen verfassungsmäßigen Anforderungen in liberalster Weise entsprachen. Jedem Volksstamm im Reiche war das „unverletzliche Recht auf Wahrung und Pflege seiner Nationalität und Sprache" gewährleistet, die Gleichstellung aller Confessionen und damit die Emancipation der Juden ausgesprochen. Das Unterrichts- und Erziehungswesen war freigegeben, dem Staate nur die Aufsicht vorbehalten. Letzteres galt auch bezüglich der Kirche, das Princip des Josephinismus war aufgegeben, das Eis einer fast achtzigjährigen Tradition war gebrochen*).

* * *

Von allen Einrichtungen der modern-constitutionalen Schablone wurde allein die Nationalgarde vermißt; doch gab es, nach den Erfahrungen die damit in dem abgelaufenen Jahre gemacht waren, gewiß sehr wenige welche diesem Institute nachweinten. Was viele zur Krönung des Ganzen wünschten war allgemeine Amnestie; in Wien erwartete man, nachdem einmal die Grundlagen constitutionalen Lebens allseits geschaffen, Aufhebung des Belagerungsstandes und Wiedererscheinen des Kaisers. Doch bei ruhiger Ueberlegung konnte man es dem Ministerium kaum verübeln wenn es, so lang der Bürgerkrieg in Ungarn nicht beendet, solche Gewährungen dem Monarchen nicht einrathen zu sollen meinte.

*) Hist. pol. Blätter 1849 I S. 467—469.

Wie augenblicklich die Dinge standen konnte die neue Verfassung nicht unmittelbar in allen Theilen des Reiches ins Leben treten. Am schwierigsten war dies im lombardisch-venetianischen Königreiche, wo selbst die der Regierung ergebensten Männer, unter dem Druck einer revolutionären mit dem auswärtigen Landesfeind in engster Verbindung stehenden Partei, keine Annäherung an die Central-Gewalt wagten, während in Ungarn eine ebenso zahlreiche als mächtige hegemone Partei noch im Waffengang für das war was sie als Staatsrecht der St. Stephans-Krone erkannte. Für jenes wurde ein „besonderes Gesetz" in Aussicht gestellt, von dessen künftigem Inhalt, besonders im Verhältnisse zu den andern Kronländern, niemand einen klaren Begriff zu haben schien [269]). Die Sonderverfassung Ungarns wurde im Grundsatze vorläufig aufrecht erhalten; nur sollten die Bestimmungen welche mit der nunmehrigen Reichsverfassung im Widerspruche ständen außer Wirksamkeit treten, dagegen die „Gleichberechtigung der Nationalitäten und landesüblichen Sprachen in allen Verhältnissen des öffentlichen und bürgerlichen Lebens", also mit Umsturz der thatsächlich noch bestehenden Vorherrschaft, um nicht zu sagen Alleinherrschaft des Magyarismus, ohne Aufschub zur Geltung kommen und durch geeignete Institutionen sichergestellt werden; die nähere Regelung dieser Verhältnisse sollte „durch ein besonderes Statut" erfolgen. Da nun aber weiter 1) Siebenbürgen selbständig gestellt, „durch ein neues Landes-Statut" mit der Reichs-Verfassung „nach den Grundsätzen der Unabhängigkeit von Ungarn und der Gleichberechtigung aller das Land bewohnenden Nationalitäten" in Einklang gebracht; 2) über das dreieinige Königreich zwischen Abgeordneten Dalmatiens und der Landes-Congregation von Kroatien und Slavonien; sowie 3) über die Vereinigung der Woiwodschaft mit einem andern Kronlande mit Abgeordneten desselben Verhandlungen gepflogen; endlich 4) die Militair-Gränze als „integrirender Bestandtheil des Heeres der vollziehenden Reichsgewalt unterstellt" werden sollte: so hatte jedenfalls Anton Springer, der meinte einfacher wäre es gewesen zu sagen: „Die ungarische Verfassung ist aufgehoben", mehr Recht als Karl Havlíček der vom Standpunkte der Opposition um jeden Preis mismuthig brummte: „Ungarn obwohl mit den Waffen in der Hand in offenem Aufruhr gegen den Kaiser, hat gleichwohl mehr Gnade in den Augen desselben gefunden als Böhmen, da sein Landtag auch über das bürgerliche, das Strafrecht und das gerichtliche Verfahren zu berathen haben wird". Auf die Sonder-

stellung des Gebietes der St. Stephanskrone wurde einstweilen in dem Sinne Rücksicht genommen, daß jene Zweige der bürgerlichen oder strafrechtlichen Gesetzgebung, für welche in jenen Ländern noch abweichende Einrichtungen bestänben, den Landtagen derselben zugewiesen seien und daß um dieses Umstandes willen die Reichstagsabgeordneten dieser Länder sich im Reichstage „der Theilnahme an den Verhandlungen über die betreffenden Zweige zu enthalten haben" (§. 68).

Ja diese Opposition um jeden Preis, deren genialster Ausdruck der Wahnwitz des Exulanten-Häufleins der „Wiener Boten" in Leipzig war, bei denen sich nach dem Worte eines von ihnen „das Knirschen der Wuth nachgerade in Lachen verwandelte" — welche Verfassung der Welt, und wenn es eine gewesen wäre die sie sich selbst gemacht, hätte es solchen Leuten recht machen können! Wo sie im Einzelnen nichts mehr zu tadeln, zu verlästern, zu verschimpfen fanden, da mergelten sie an Aeußerlichkeiten, an der Mache und den Machern des großen Werkes herum. Die octroyirte Charte sei eigentlich nichts als ein matter Abklatsch, eine Nachäffung der belgischen und der preußischen octroyirten und des vom Grafen Albert Nostic im September v. J. veröffentlichten Entwurfes, aus denen die Herren Verfasser alles zusammengesucht und herausgeklaubt hätten, was ihnen an zahmen und bequemen Bestimmungen am meisten in ihren Kram paßte. Der Haupt-Faiseur sei der Minister Bach der ja seit dem 26. Mai stets die „constitutionale Monarchie auf demokratischer Basis" im Munde geführt habe und sich wohl demnächst in den Grafenstand erhoben sehen werde. „O dieser Bach auf dessen trüben und schlammigen Wellen wir, seinen Lauf nach abwärts verfolgend, dahin kamen wo wir jetzt sind, o daß wir unsere ganze Kraft aufböten aufwärts schwimmend zum grünen Eiland zu gelangen an dessen Ufern die Fluthen noch frisch und klar mit belebendem Wellenschlage vorübersprudelten!" . .

Wohl gab es Tadler ernstern Styles, und zu läugnen war ja nicht daß manche Punkte der Verfassung gewichtigen Bedenken ausgesetzt waren. Im Haupt-Quartiere des Fürsten Windisch-Grätz, wo das conservative Banner emporgehalten wurde, brach man über sie den Stab. „Das beste an der neuen Verfassung", meinte der jüngere Kübeck der damals ganz in jener Atmosphäre lebte, „ist ihre Unausführbarkeit". Der Feldmarschall, in Fragen der innern Politik ohne Zweifel weiter blickend, reifer und ernster im Urtheil als sein fürstlicher Schwager in Olmüz,

schrieb demselben: „Ich bemerke nur daß eine wenn auch provisorische Verfassung doch jedenfalls so gestellt sein muß daß man mit ihr regieren kann. Ich hoffe, es sei dies mit der vom 4. März möglich, finde aber in ihr zu diesem Zwecke keine hinreichende Garantie". Wenn man durch Freisinnigkeit die Partei des Umsturzes zu gewinnen hoffe so sei das eine Täuschung; nach dieser Seite hin wäre es „auf ein Mehr oder Minder im Ausmaße der neuen Formen nicht angekommen, und das Minder würde uns wenigstens auf die Dauer (des Provisoriums) gesicherte Verhältnisse versprochen haben". Er erkannte zwar daß man in einigen Punkten seinen Bemerkungen Rechnung getragen habe, in andern aber nicht, namentlich „in dem so wichtigen der Zusammensetzung des Reichstages: ich sehe in der Bildung des Unterhauses eine Quelle großer Verlegenheiten für die Zukunft". Warum habe man die Provinzial-Landtage ohne Benützung der alten Formen ins Leben gerufen? Warum habe man nicht nach seinem Vorschlage aus Ausschüßen dieser Provinzial-Landtage einen Senat statt des Oberhauses in dessen jetziger aller stabiler Elemente baaren Gestalt hervorgehen lassen? [270]). Gewiß erschienen Einwendungen wie die vorstehenden aller Aufmerksamkeit werth. Ueberhaupt war es ja das völlige Absehen von allen ständigen Elementen und Factoren des staatlichen Gemeinwesens, das man der Charte vom 4. März zum großen Vorwurf machen konnte, und ohne Zweifel in allen conservativen Kreisen gemacht haben würde, wenn die damalige Einsicht und Erfahrung eine reifere, die politische Temperatur eine kühlere gewesen wäre.

Anderseits war denn doch nicht zu übersehen daß die Verfassung selbst den Weg offen ließ, diesem Uebelstande abzuhelfen. Als Major Graf Huyn vor seinem Abgang zur italienischen Armee sich dem Minister-Präsidenten vorstellte, richtete dieser, nachdem er den Bericht über die letzten Kremsierer Vorgänge entgegengenommen, an ihn die Frage: was er zu der neuen Verfassung sage? „Durchlaucht", so lautete die Antwort, „wenn ich offen sein soll, so gefällt mir an ihr nichts als der letzte Paragraph der von den Abänderungen handelt." Fürst Schwarzenberg führte aus seinem zierlichen Döschen eine Prise zur Nase, wie er zu thun pflegte wenn ihm etwas wider den Strich kam, und sagte etwas ärgerlich: „Nein nein, das bleibt! Da wird nichts abgeändert" [271]). Er sprach mit diesen Worten im Grunde gegen das Werk das er vertheidigen wollte, und zwar mit Unrecht, während anderseits der freimüthige Major mit seiner Bemerkung, trotz des abfälligen Urtheils über die Verfassung das

darin zum Ausdrucke kam, im Rechte war. Denn ein sprechendes Zeugnis für die Frei- und Hochsinnigkeit derjenigen, denen die März-Verfassung ihr Zustandekommen verdankte, lag in ihrer Vervollkommungsfähigkeit. Der erste Reichstag und jeder erste Landtag traten gleichsam constituirend zusammen und hatten das Befugnis einzelne Bestimmungen der Verfassung, die in dieser Hinsicht als eine provisorische gegeben war, zu berathen und „im gewöhnlichen Wege der Gesetzgebung" Aenderungen zu beantragen. Erst in den folgenden reichs- und landtäglichen Legislatur-Perioden, so lautete die Bestimmung des §. 123, war für diesen Zweck die Anwesenheit von drei Viertheilen der Mitglieder und die Zustimmung von zwei Dritttheilen der Anwesenden erforderlich. Was hingegen das so überaus wichtige, ja maßgebende Verhältnis der Landtage zum Reichstage betraf, so war dieses in keiner Weise beengenden Schranken unterworfen, indem es nur eines auf dem gewöhnlichen Wege zustandekommenden Reichsgesetzes bedurfte, um Angelegenheiten, die bisher reichstäglich behandelt wurden, in den Wirkungskreis der Landtage zu übertragen und folglich demjenigen, was man etwas ungeschickt Föderalismus nennt, im Laufe der Zeit weitere Zugeständnisse zu machen. An den Führern und Leitern des Volkes war es somit, demselben richtige Begriffe beizubringen, ihm auf der ungewohnten Bahn zur Seite zu stehen, das Verfassungswerk selbst in wohlwollender und einsichtsvoller Weise aufzufassen und dasselbe jener Vervollkommung zuzuführen deren es in sehr wichtigen Partien bedurfte.

„Die octroyirte Verfassung", schrieb der greise Wessenberg aus Freiburg, „ist kein verwerfliches Werk. Sie zeichnet sich durch Klarheit aus. Alle constitutionalen Grundlagen sind darin gehörig betrachtet." Allerdings, meinte er weiter, werde die Ausführung noch manche Schwierigkeit bringen*). Mit diesem Urtheil stimmten alle Besonnenen überein und erkannten es als eine große That, als einen Beweis starken sittlichen Muthes, daß sich Männer gefunden die Verantwortlichkeit für ein so riesiges Werk auf ihre Schultern zu nehmen[272]). Am 20. März überreichte eine Deputation des Wiener Patrioten-Vereines, der sich verschiedene andere Wiener Bürger anschloßen, dem Fürsten Felix Schwarzenberg eine an das Gesammt-Ministerium gerichtete, mit 30.000 Unterschriften versehene Adresse worin es unter anderem hieß: „Oesterreich ist gegenwärtig

*) An Isfordink 16. März I S. 23.

in die erste Reihe der freien Länder in Europa getreten. Mit Recht hat das Ministerium gegen den Satz: ‚Alle Staatsgewalten gehen vom Volke aus' feierliche Verwahrung eingelegt. Denn die Majorität der Bevölkerung Oesterreichs hat nie gewollt, nie beabsichtigt, den Thron des Kaisers in Frage zu stellen oder einer neuen Bestätigung zu unterziehen, und dem Volke ganz allein die Macht und die executive und legislative Gewalt in die Hand zu geben. Die Gefertigten glauben ihren öffentlichen Dank für diese muthvolle Durchführung der wahren constitutionalen Rechte und Freiheiten dem hohen Ministerium mit Ehrerbietung aussprechen zu sollen, und überlassen sich der Erwartung daß das hohe Gesammt-Ministerium sich in seinen Bestrebungen nicht beschränken lassen möge, um der Bevölkerung der Gesammt-Monarchie Oesterreichs ihre Freiheiten, ihre erworbenen Rechte, jedoch auch ihre Nationalität, ihre Institutionen, ihre historischen Erinnerungen zu bewahren und für immer zu sichern, wodurch allein die österreichische Gesammt-Monarchie gedeihen, ein Muster der wirklichen Ordnung und Freiheit werden, wo die verschiedenartigsten Nationen Hand in Hand brüderlich zusammenleben, sich an Deutschland innig anschließen, ohne jedoch die Souverainetät Oesterreichs dadurch aufzugeben oder zu beeinträchtigen, und ihr Wohlstand, ihre Einigkeit, ihre Macht, ihre Größe nach innen und außen erstarken können" [273]).

Die Verfassung vom 4. März 1849 war ein weder vollkommenes noch vollendetes Werk, sie war, wie ein Zeitgenosse treffend bemerkte, „gewissermaßen einer Brücke gleich, mit kühner Hand über einen Abgrund geworfen" *). Aber einen Vortheil brachte sie jetzt schon: man hatte festen Boden unter den Füßen, man wußte woran man war und von wo aus man weiter sollte. Nach zwölfmonatlichen Wirren und Schwankungen, in einem Momente allgemeiner Abspannung und des Ueberdrusses an dem bisherigen Gange der Dinge, war Klarheit und Gewißheit gegeben; fest bestimmt waren die Rechte, festbestimmt die Pflichten, der Zweifel hatte ein Ende erreicht. Man hatte nicht mehr zu fürchten daß jeder Tag einen Fortschritt auf der Bahn der Anarchie bringe, man konnte wieder mit Hoffnung in die bisher schwarz umflorte Zukunft blicken, das öffentliche Vertrauen erwachte aus Todeserstarrung zu neuem Leben. „Heil und Dank der erhabenen Hand welche uns diese

) Der mir unbekannte T in der Gr. Ztg. a. a. O.

Verfassung gespendet! Dank auch dem tapfern Heere an welchem jene Hand sich kräftigte um so großes zu schaffen! Und somit ruhe der Segen Gottes auf ihr der wir alle mit Sehnsucht entgegenblicken, die wir jetzt mit jubelnder Freude begrüßen; denn sie ist es welche den Abgrund der Revolution für immer schließt, schließen muß! Sie wird einen weithin schattenden Oelbaum des Friedens und der Versöhnung bilden für alle Völker des schönen Oesterreich und ein starkes Schwert in der Hand seiner unbesiegten Armee!" *) Ein zeitgenössischer Publicist hat, noch im selben Monate da die octroyirte Charte erschien, die daran sich knüpfenden Hoffnungen und Aussichten in die Worte zusammengefaßt: „Wenn alles was die Reichsverfassung gewährt in die Wirklichkeit getreten ist, so wird in der österreichischen Monarchie ein öffentliches Leben von einem Reichthum und einer Vielfältigkeit herrschen wie in keinem andern Reiche der Erde. Und wenn dieses öffentliche Leben sich der Absicht des Gebers der Verfassung gemäß entwickelt, so muß das Kaiserthum Oesterreich schon in einem nahen Zeitraume einen Grad innerer Stärke und geistiger wie materieller Macht erlangen, der es mehr als je zum Angelpunkte, zur Stütze und zum Schirme des mittel-europäischen Staaten-Systems, zum Bewahrer der Unabhängigkeit desselben zum Schiedsrichter über Krieg und Frieden machen wird. Das walte Gott!" [274])

Ja, wenn die Staatsmänner an den Principien die sie selbst ausgegeben festhielten, wenn sie ehrlich und aufrichtig, einsichtsvoll und willensstark das allmälig zur That machten was in der Charte vom 4. März vorerst nur im Keime lag, dann war — trotz mancher Mängel und Lücken an denen ihr Werk vorderhand noch litt — Oesterreich neugeschaffen und aus der Gefahr von Wirrsal und Umsturz nachhaltig und dauernd gerettet! Wie viel man auch, und, wie wir zugestehen, aus guten Gründen, im Einzelnen an dem Werke des 4. März 1849 ausstellen mochte, jedenfalls war damit der große Wurf gelungen, die verschiedenen Theile des Reiches, die Kaiser Franz absolutistisch zu einem Kaiserthume umgeschaffen hatte, auf constitutionaler Grundlage zu einem Ganzen zu vereinigen und gesammelt zu halten. Was immerhin nachträglich daran gebessert und umgestaltet werden mochte, die eine Grundlage blieb und

*) M Die Reichsverfassung vom 4. März; Oest. Sold.-Fr. a. a. O.

diese Grundlage war eben der entscheidende Gewinn. In diesem Sinne hatte Fürst Schwarzenberg Recht mit dem was er zu Graf Huyn sagte. Wenn nur er selbst der gleiche blieb, wenn nur er selbst sich nicht „abänderte"! Denn nur unter dieser Voraussetzung waren und blieben sie wahr und treffend, die Worte die der Dichter*) seinem jugendlichen Monarchen huldigend zurief:

Was Viele wollten war Dir vorbehalten —
Das Reich zum großen Ganzen zu gestalten.

*) Karl Hugo Rößler Die Lieder von der neuen Tafelrunde; Prag und Leipzig 1854 Hübner.

Anhang.

I. Auswahl von Schriftstücken.

1.

An Wessenberg.

Nr. 60 B. St-Pétersbourg, le $\frac{3 \text{ Octobre}}{21 \text{ Septembre}}$ 1848.

Monsieur le Baron,

Le lendemain de ma conversation avec le Comte de Nesselrode dont j'ai eu l'honneur de rendre compte dans mon rapport précédent, il m'est revenu de bonne source que la proposition du Cabinet de Berlin, relativement à une participation de la Prusse et de la Russie à la médiation dans l'affaire italienne, a déjà été prise en considération par le Gouvernement russe et soumise à Sa Majesté l'Empereur qui, pour Sa part, s'est prononcé contre une pareille participation.

Le Cabinet russe ne donne pas son approbation au projet d'une conférence à établir au sujet d'une question générale européenne, basée sur les traités des années 1814 et 1815, il est au contraire d'avis, qu'en discutant dans une conférence les stipulations arrêtées lors du Congrès de Vienne, on aurait en quelque sorte l'air d'avouer qu'elles ont été ébranlées. L'Autriche a reconquis ses provinces italiennes dont la possession lui est garantie par les traités et qui se sont révoltées contre leur souverain légitime. L'Autriche a accepté la médiation anglo-française dans le but d'accélérer la pacification de l'Italie. La Russie ne voit donc aucun motif pour une conférence générale.

Le Cabinet russe se demande en outre: avec qui aurons-nous à traiter?

Depuis les révolutions éclatées au mois de février et de mars les bases des anciennes alliances de la Russie sont ébranlées; à l'exception de la Russie et de la Grande-Bretagne aucune des autres Grandes Puissances a échappé aux mouvements révolutionnaires. Les Cabinets de ces dernières Puissances peuvent à peine se considérer comme entièrement indépendants; ils se trouvent jusqu'ici encore dans un état de crise, occupés à donner de constitutions et incapables de préciser leur position à l'avenir. Journellement on voit commettre en Autriche, en France, en Prusse des attentats non seulement contre la couronne, mais contre les

autorités gouvernementales, et malgré la meilleure volonté il sera impossible à ces Puissances de se réunir en conférence pour traiter en vertu des *principes fermement arrêtés*. D'ailleurs les ministres des différentes Puissances ne sont guères sûrs de conserver leurs portefeuilles d'un jour à l'autre; les Assemblées nationales ou diètes s'arrogent la tutelle sur le pouvoir exécutif, et l'Assemblée à Francfort se croit appelée à diriger par le pouvoir central provisoire la politique extérieure de tous les Gouvernements allemands. Le Cabinet russe pense donc qu'il faut attendre jusqu'à ce que toutes ces positions soient plus clairement définies et jusqu'à ce que les Grandes Puissances aient regagné une indépendance correspondante à leur ancien pouvoir; jusqu'alors, selon l'opinion de la Russie, on devrait abandonner l'idée de congrès ou de conférence.

Toutes les considérations développées ci-dessus, se trouvent consignées dans le mémoire (dont j'ai fait mention dans mon très-humble rapport nº 59 B du 27/15 septembre dr) qui à été soumis à l'Empereur et approuvé par Sa Majesté Impériale. On m'assure aussi que probablement la réponse du Cabinet de St-Pétersbourg à la proposition prussienne sera conçue dans le sens indiqué dans le dit mémoire et envoyée sous peu à Berlin.

Daignez agréer etc. Lebzeltern.

2.

An Fürſt Paskiewicz in Warſchau.

Monseigneur.

La position politique de notre monarchie se trouve dans les circonstances actuelles tellement embrouillée, que l'intérêt des deux Empires voisins pourrait commander la nécessité pressante d'envoyer des courriers portant des dépêches de grand' urgence, qui, arrivant à la frontière russe, pourraient trouver des empêchements pour la continuation de leur route.

Je crois donc dans l'intérêt de nos deux souverains oser prier Son Altesse, d'avoir la grâce de vouloir bien donner des ordres conformes aux postes de Michailowice et de Maczky de laisser passer librement les officiers autrichiens portant des dépêches, et munis de simples documents de courrier.

J'ose autant plus présenter cette prière à Monseigneur, puisque le cas pourrait arriver, que de notre côté on ne serait pas dans la position de se procurer un passeport russe.

Bien des années sont écoulées depuis le séjour que j'ai eu l'honneur de faire en votre societé à Carlsbad.

N'ayant pas la prétention de croire que vous daignez encore me tenir en mémoire, j'ose me rappeler à votre souvenir avec les assurances de la plus haute considération

Monseigneur

Cracovie, 12 octobre 1848. votre très-humble serviteur

Schlik m. p.
Lieut.-gén., gouverneur milit. de Cracovie.

Varsovie, le 3/15 octobre 1848.

Monsieur le Général!

Je reçois à l'instant la lettre que Votre Excellence a bien voulu m'adresser en date du 12 octobre et je regrette que votre communication ait mis ainsi trois jours à me parvenir.

Conformément aux désirs que vous m'avez fait l'honneur de m'exprimer j'expédie sans le moindre délai par un exprès l'ordre à nos autorités de Michailowice et de Maczky de laisser librement passer non seulement tous les officiers autrichiens qui seraient envoyés ici en courrier, mais tout individu qui serait porteur d'un passeport de courrier de la part du gouvernement de S. M. I. R. et Apost.

Pour faciliter même les communications qui me viendraient de Votre Excellence j'ai prescrit aux bureaux de poste de Michailowice de m'envoyer par Estafette, et à la direction de Maczky, par le chemin de fer toutes les dépêches qui seraient remises de votre part.

Je conserve Mr. le Général un souvenir fort agréable des relations que j'ai eu l'honneur d'entretenir avec vous à Carlsbad, et je vous prie d'agréer l'assurance de ma considération la plus distinguée.

Prince de Varsowie.

3.

An den Kaiserlich Oesterreichischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister ꝛc. ꝛc. Grafen von Trauttmansdorff.

Der Unterzeichnete beehrt sich dem Kaiserlich Oesterreichischen außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister Herrn Grafen von Trauttmansdorff in Erwiderung auf die gefällige Note vom 31. v. M. wegen der Waffentransporte aus verschiedenen Theilen des diesseitigen Staatsgebietes nach Krakau ꝛc. ꝛc. nachstehendes ganz ergebenst mitzutheilen.

Die Ausfuhr von Waffen aus dem Königlich Preußischen Staatsgebiete ist an und für sich erlaubt, da ein Verbot dagegen nicht besteht. Es unterliegt jedoch keinem Bedenken, daß derartige Waffensendungen gleichwohl inhibirt werden können, wenn dieselben nach befreundeten Staaten zum offenkundigen Zwecke der Unterstützung einer dort bestehenden oder beabsichtigten insurrectionellen Erhebung bestimmt sind. Demgemäß ist das Königliche Ober-Präsidium der Provinz Schlesien bereits im August d. J. für das von den dortigen Civil-Behörden bei derartigen Waffensendungen zu beobachtende Verfahren von hier aus mit Anweisung versehen und auch neuerlich wieder in Folge des in der obengedachten geehrten Note ausgesprochenen gefälligen Ansuchens veranlaßt worden, wegen der aus der letzteren nicht näher ersichtlichen speciellen Vorkehrungen, welche die galizischen Landesbehörden zur Verhinderung der Einfuhr von Waffen nach Krakau getroffen haben, mit denselben in directe Communication zu treten, zugleich aber auch an die diesseitigen Gränzbehörden in Gemäßheit der erwähnten im August d. J. ergangenen Anordnung entsprechende Weisungen zu erlassen, sodann aber, nachdem von Seiten der galizischen Landes-Behörden die gewünschte Benachrichtigung erfolgt sein werde, die hier-

nach etwa noch angemessen erscheinenden Maaßregeln in der Sache, soweit sie mit den in der mehrerwähnten früheren Verfügung aufgestellten Grundsätzen in Einklang zu bringen sind, zu treffen.

Indem der Unterzeichnete nicht ermangelt, den Herrn Gesandten hievon ganz ergebenst in Kenntnis zu setzen, behält er sich für den Fall, daß er über den Erfolg der getroffenen Verfügungen beachtenswerthes in Erfahrung bringen sollte, nachträgliche diesfällige Mittheilung ebenmäßig vor und erneuert demselben bei dieser Gelegenheit mit Vergnügen die Versicherung seiner ausgezeichnetsten Hochachtung.

Berlin, den 17. November 1848.

Bülow m. p.

4.

Traduction d'un rapport du général Lüders au prince Czernicheff, en date du 21 décembre 1848.

On a reçu hier par estafette du général baron Puchner, commandant les troupes impériales autrichiennes en Transylvanie, la nouvelle que les Hongrois étant entrés en Transylvanie en nombre considérable, ont empêché la jonction à Klausenbourg des armées impériales, qui ont en conséquence été obligées de se retirer sur Hermannstadt et en majeure partie dans la forteresse de Carlsbourg. Le général Puchner ajoute que, voyant ses forces dispersées et si peu considérables, il n'a plus l'espoir de pouvoir garantir la Transylvanie, qu'en conséquence il se décide à expédier incessamment la caisse et les archives de Hermannstadt dans le village valaque de Kipéne où elles seront plus en sûreté sous notre protection, et il demande l'envoi d'un corps de troupes destiné à recevoir à la frontière la caisse et les archives et à les faire parvenir à Kipéne.

A la suite de cela, deux députations de la ville de Kronstadt se sont présentées hier chez moi, l'une après l'autre, avec la demande la plus pressante d'accourir avec une armée afin de sauver la fortune et la vie de 80 mille personnes. Parmi cette députation se trouvaient les sénateurs de Kronstadt Dilmont et Imrich, le capitaine de la garde nationale Maher*) et Mrs. Valbaum et Bemhés. J'ai l'honneur de transmettre à Votre Excellence l'adresse qu'ils m'ont remise et une copie de la réponse que je leur ai faite.

Toutes les circonstances mentionnées dans mes très-humbles rapports à Sa Majesté l'Empereur depuis le 1er jusqu'au 10 décembre se sont trouvées confirmées par les déclarations de ces individus. La révolte des Czeklers avait été jusqu'à un certain point apaisée par l'arrivée à Kronstadt des troupes régulières sous le commandement du général Gédéon; mais aujourd'hui que les Hongrois s'approchent, et qu'ils ont déjà remporté quelques succès sur les troupes impériales autrichiennes devant Clausenbourg, on a perdu tout espoir de s'opposer aux rebelles. Le général Gédéon, dans une proclamation aux habitants de la ville et du district de Kronstadt, les a engagés à s'armer et à recourir à toutes les mesures propres à assurer leur salut, et c'est à la suite de

*) recte Maager s. vor. Bd. S. 335 *).

cet avis que les députations se sont présentées chez moi pour solliciter un prompt secours comme le seul moyen de sauver le pays.

En me référant aux instructions en date du 8 novembre par lesquelles Votre Excellence m'a fait connaître la volonté de Sa Majesté l'Empereur que je ne franchisse point la frontière autrichienne, j'ai déclaré aux députés de Kronstadt que je ne pouvais venir avec des troupes à leur secours, mais que je prendrais toutes les mesures nécessaires sur la frontière pour renvoyer les habitants qui viendraient y chercher un refuge, et pour protéger les biens et les sommes appartenant tant aux particuliers qu'à l'État.

Néanmoins je crois devoir informer Votre Excellence que la Transylvanie se trouve dans une position déplorable. La situation de la ville et du district à Kronstadt dont les habitants, sans armes, entourés d'ennemis, n'ont aucun moyen de se défendre, est surtout affreuse. J'ai dit aux délégués que je soumettrais leur demande à Sa Majesté l'Empereur. Ils sont résolus à faire tous leurs efforts pour tenir jusqu'à la dernière extrémité, c'est-à-dire d'après leurs provisions, environ 18 jours, après quoi ils devront inévitablement céder à la supériorité du nombre. Alors la Transylvanie tout entière et en particulier la partie sud-ouest, peuplée par les Czeklers, se trouvera en pleine insurrection; ces derniers se réunissant aux Hongrois formeront une masse considérable et menaçante; on ne saurait garantir que ces hordes ne soient tentées de se précipiter sur les principautés du Danube. Si les troupes impériales autrichiennes qui agissent en ce moment contre la ville de Pest, remportent la victoire, il n'est pas douteux qu'en s'avançant plus tard en Transylvanie, elles y apaiseront la révolte. Mais jusqu'à ce moment les hordes hongroises inonderont cette province, y établiront le centre de leurs mouvements, y mettront tout à feu et à sang et dévasteront tout le pays habité par les sujets dévoués au pouvoir légitime.

J'ai en conséquence jugé nécessaire de transmettre ces informations à Votre Excellence par un *Feldjäger*, en la priant de les porter à la connaissance de Sa Majesté l'Empereur et de solliciter très-humblement les ordres suprêmes au sujet de mes démarches ultérieures.

5.

A Son Altesse le Prince de Schwarzenberg etc. etc. etc.

St-Pétersbourg, le 3/15 janvier 1849.

Mon Prince.

Ayant eu l'occasion de me rendre ces jours-ci chez Mr. le comte de Nesselrode pour différentes affaires, il me prévint qu'il avait à m'entretenir, d'ordre de l'Empereur, d'un sujet même assez grave. Mr. le chancelier de l'Empire me donna à lire alors la traduction d'un rapport de Mr. le général Lüders, commandant les troupes impériales russes dans les Principautés, adressé au ministère de la guerre, en date du 21 décembre vieux style, dont j'ai l'honneur de joindre ici une copie *).

*) S. das vorhergehende Stück 4.

Votre Altesse daignera relever du contenu de la pièce que ce général rend un compte alarmant des événemens qui semblent se préparer en Transylvanie, et de la position difficile, dans laquelle se trouvent nos troupes en suite de la révolte des Czeklers et de l'invasion de plusieurs hordes d'Hongrois révoltés. Elle fait mention aussi de deux députations du magistrat de la ville de Kronstadt, envoyées vers ce général pour solliciter avec instance son secours, et de la nécessité dans laquelle celui-ci s'était vu, conformément à ses instructions, de s'y refuser. Il demande enfin des ordres applicables au cas échéant.

Mr. le chancelier, après avoir terminé la lecture de cette pièce, me dit: que Sa Majesté l'Empereur était très-certainement disposé à offrir tout l'appui possible à nos intérêts et à prévenir aussi, autant que possible, dans un but d'humanité les désastres dont cette province semblait menacée; que Sa Majesté cependant n'avait pas jugé à propos encore de prendre une résolution définitive, et qu'il était chargé de s'entendre d'abord avec moi sur ce sujet. Il m'adressa en suite de cela la question, si mes instructions m'autorisaient à demander dans telle conjecture donnée l'appui actif de l'armée impériale. Je lui dis que mes instructions ne portaient pas sur ce sujet, à quoi il me répondit qu'il l'avait bien supposé ainsi; et qu'il devait maintenant donc, afin de pouvoir en rendre compte à l'Empereur, me prier de m'expliquer, jusqu'à quel point je me croyais, à défaut d'instructions, appelé à m'intéresser en faveur de la demande de secours qui venait d'être adressée au général Lüders.

Après avoir, mon Prince, réfléchi quelques moments sur la réponse que j'avais à faire, je crus devoir observer à Mr. le comte de Nesselrode, que la démarche en question ne me semblait offrir aucun titre qui put m'engager à l'appuyer; qu'elle émanait du magistrat d'une ville impériale et occupée par nos troupes, qu'elle ne me semblait même pas avoir été concertée avec le chef militaire, que son caractère légal me paraissait donc plus que douteux; que, si cependant une demande analogue pût être faite par le commandant des troupes impériales, je croyais pouvoir prendre sur moi, d'en appeler aux intentions bienveillantes de Sa Majesté l'Empereur, et de Le prier de vouloir pour cette éventualité autoriser le général commandant russe d'y donner suite.

Mr. le Chancelier qui a rendu compte à l'Empereur de notre entretien, y revint avant-hier dans son salon pour me faire part que Sa Majesté avait agréé mes observations, et qu'Elle venait, en conséquence, de transmettre au général Lüders l'autorisation de passer la frontière, si la réquisition devait lui en être adressée directement de la part de nos autorités militaires, avec la restriction toutefois de limiter ses opérations militaires au seul but de garantir les villes placées sur la frontière d'un coup de main de la part des insurgés, et de prévenir la dévastation des contrées avoisinantes des Principautés.

Je ne cacherai pas à Votre Altesse l'embarras momentané que j'ai éprouvé à devoir me prononcer sur une question d'une portée aussi grave. Je ne me suis ni dissimulé l'intérêt que doit porter tout gouvernement à désirer de pouvoir de ses propres moyens réprimer la révolte et garantir la sécurité de ses sujets, ni même l'effet que produirait l'entrée des troupes russes sur notre territoire et les conjectures que le parti révolutionnaire tâcherait d'en tirer. D'un autre côté, cependant, il m'eût paru dur d'exposer toute une population aux ravages que ce rapport représente comme imminents; j'ai pensé enfin que, si le commandant de nos troupes pouvait se décider à une pareille demande, il devrait, ou y être

dûment autorisé, ou bien se trouver dans une situation qui la justifierait, et qu'il était donc toujours préférable que le commandant des forces russes dans les Principautés fût instruit, de manière à ne pas devoir refuser un secours dont l'application au reste, à ce que j'espère, sera rendu superflue par les succès de notre armée et l'effet qu'ils ne sauraient manquer de produire sur l'esprit de ces contrées.

J'ose espérer que Votre Altesse, eu égard de ces considérations, ne désapprouvera pas la conduite que je me suis tracée, et je serais heureux si Elle daignait par quelques mots me rassurer à ce sujet.

Agréez, mon Prince, je vous prie, l'hommage de mon profond respect.

Buol m. p.

(Concept.)

6.

Instruction für den Grafen Rechberg und den Freiherrn von Brenner*).

Wien, den 4. Februar 1849.

Bemüht der in unsere Angelegenheiten so tief eingreifenden deutschen Frage eine Lösung zu geben, die dem neu zu schaffenden deutschen Bundesverbande nicht nur größere Einigkeit und Kraft gegen außen, sondern auch in seinem Inneren eine festere Dauer und Sicherheit gewährt hätte, mußten wir uns vor allem fragen auf welche Weise dieses Ziel erreicht werden könnte.

Alle bisher in Deutschland in Antrag gebrachten Pläne gingen im wesentlichen darauf aus eine allmächtige Centralgewalt zu schaffen, es sei nun unter der Benennung eines Kaisers, eines Präsidenten, eines Directoriums oder einer Trias, durch welche die Rechte der bestehenden Regierungen vernichtet und die Particular-Interessen der einzelnen Staaten dem Traumbilde der zu gründenden deutschen Einheit geopfert worden wären. Auf Vernichtung und Misachtung der wirklich bestehenden Rechte und Bedürfnisse der einzelnen deutschen Volksstämme gestützt, konnten sie nur den Samen des Zerwürfnißes und einer künftigen Theilung Deutschlands ausstreuen. Nur durch Anerkennung der bestehenden Rechte, der Particular-Interessen und der historischen Erinnerungen kann, unseres Erachtens, das Werk der deutschen Einigung wirksam gefördert werden. Es konnte uns aber nicht entgehen, daß die Uebelstände der Kleinstaaterei einen überwiegenden Antheil hatten an der in Deutschland herrschenden Misstimmung sowohl, wie an den raschen Fortschritten der Demokratie, da den kleineren deutschen Regierungen weder die Kraft noch die Macht gegeben war die Ordnung aufrecht zu erhalten. Um diesen Uebelständen zu begegnen glaubten wir auf die Eintheilung Deutschlands in sechs Kreise zurückkommen zu müßen. Oesterreich und Preußen hätten jedes für sich einen Kreis gebildet, an die Spitze der vier übrigen wären die vier deutschen Königshäuser gestellt, und ihnen die übrigen kleinen deutschen Länder militärisch, legislativ und finanziell verschmolzen worden; die sechs Kreise unter sich hätte aber eine von ihnen selbst ausgehende Centralbehörde verbunden, der die Entscheidung über Angelegenheiten des Bundes zugestanden hätte.

*) Beilage zu Schwarzenberg's Depesche an Schmerling, Nr. 2 „vertraulich", Wien am 4. Februar 1849.

Wir machten jedoch die Ausführung dieses Planes von der einstimmigen Einwilligung sämmtlicher deutschen Fürsten abhängig und suchten um dieses Einverständnis zu erzielen, vor allem Preußens Beistimmung zu erhalten. Unsere Vorschläge erfreuten sich in Berlin einer sehr zuvorkommenden Aufnahme, und die Verhandlungen waren eben im besten Gange, als Preußen in seiner an sämmtliche deutschen Höfe erlassenen Circulardepesche mit einem neuen Plane auftrat.

Wir können demselben aus leicht begreiflichen Gründen nicht beipflichten, halten es aber, da wir für den Augenblick unsere Ansichten mit denen des k. preußischen Hofes nicht vereinbaren konnten, für unsere Pflicht uns den deutschen königlichen Höfen gegenüber mit Offenheit über die Stellung auszusprechen, die Oesterreich in der deutschen Frage einzunehmen gedenkt.

([Für Breuner]. Euer Hochwohlgeboren werden demnach die in Abschrift beigeschlossene Depesche an unseren Bevollmächtigten in Frankfurt, Herrn von Schmerling, vom 4. Februar zur Kenntnis der Könige von Sachsen und Hannover bringen und die Ihnen nach den besonderen Umständen nöthig scheinenden Erklärungen beifügen.)

Oesterreich bietet die Hand zu einer Vereinbarung mit Deutschland, es kann aber in dem neuen Bundesverbande keine untergeordnete Stellung einnehmen. Es wird stets die Rechte der deutschen Fürsten achten und bedauert ihnen in diesem Augenblicke keine wirksamere Hülfe leisten zu können, fordert sie aber auf, seiner Erklärung sich keinem Reichsoberhaupte unterwerfen zu wollen, beizutreten.

Auf diesen letzteren Punkt lenke ich vorzugsweise Euer Hochwohlgeboren Aufmerksamkeit. Es ist dies mit einer der Hauptgründe Ihrer Sendung nach Dresden und Hannover (München und Stuttgart). Daß Dieselben hiebei mit Umsicht und Tact voranzugehen haben, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Es ist dies um so nöthiger, als von den deutschen Fürsten, selbst von den Königen, welchen Sie dieses Ansinnen der kaiserlichen Regierung zu stellen haben, in diesem Augenblicke kaum ein kräftiges Auftreten, Preußen und der mit ihm verbündeten Revolution gegenüber, mit Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist.

Oesterreich bricht nicht mit der Gegenwart. Es rechnet aber wenig auf sie, und ist deshalb hauptsächlich bedacht sich die Zukunft vorzubehalten.

(Für Graf Rechberg allein.)

In diesem Sinne werden Euer . . . sich auch gegen Herrn von Schmerling in Frankfurt aussprechen. Es ist dies der Commentar zu unserer Depesche an denselben vom heutigen Tage. Euer . . . sind beauftragt ihn mit unsern diesfälligen Ansichten vertraut zu machen und insbesondere darauf hinzuweisen daß er zwar den Weg der Verständigung mit Herrn von Gagern und der Majorität des Frankfurter Parlaments nicht ablehne, im Gegentheile die größte Bereitwilligkeit Oesterreichs zu unterhandeln möglichst bethätige; dagegen aber keinen Schritt thue der uns in irgend einer in unserer heutigen Weisung an ihn nicht bezeichneten Weise binden könnte. Eine seiner vorzüglichsten Sorgen wird es auch sein müßen Zeit zu gewinnen, nicht eben weil wir binnen wenig Tagen Wochen oder Monaten schon einen uns günstigen Umschwung in Frankfurt erwarten können, sondern aus Gründen der innern auf die österreichischen Zustände berechneten Politik.

F. Schwarzenberg m. p.
FML.

7.

Frankfurt 5. Februar 1849 Z. 44.

Schmerling sendet dem Fürsten Felix Schwarzenberg nachstehende Uebersicht „um das Einrücken der auf Urlaub befindlichen Abgeordneten oder deren Stellvertreter, sowie Neuwahlen anordnen zu können" und macht in letzterer Hinsicht auf jene in Tyrol aufmerksam, „die leicht in das Werk zu setzen sein dürften; auch in Istrien wird es dem Einfluße des Herrn Ministers des Innern gelingen neue Wahlen zu bewirken. In vielen Bezirken Böhmens bedarf es nach Angabe böhmischer Abgeordneter nur eines kräftigen Einschreitens der politischen Beamten, so werden die Wahlen vorgenommen werden, da jenen im Mai gerade durch die Beamten entgegengetreten wurde. Auch ist es für den Erfolg gleichgiltig ob viel oder wenig Wahlmänner erscheinen. In Posen sind oft nur acht bis zehn Wähler erschienen, und niemand ist es beigefallen die Wahl zu bestreiten. Eine Zahl von 140 Abgeordneten statt 190 wäre gewiß zu erlangen, und von großem Einfluße wäre sie bei den österreichischen Fragen, die oft bei einer Anwesenheit von kaum 90 Abgeordneten mit 10 bis 20 Stimmen entschieden werden".

Uebersicht der gegenwärtig in der Frankfurter Nationalversammlung nicht vertretenen österreichischen Wahlbezirke.

Wahlbezirk	Abgeordneter	Bemerkungen
Nieder-Oesterreich.		
Wien, Wieden	Obrist v. Mayern	Ist seit 4. December 1848 abwesend, wäre der Ersatzmann einzuberufen.
Krems		Dr. Trinkwelder (?) ist ausgetreten, sein Ersatzmann Dienstl soll nicht kommen wollen, daher eine neue Wahl nöthig.
Rötz	Dr. Kaiser . .	Ist seit Anfang November abwesend. Stellvertreter?
Steiermark.		
Gonobitz . . .	Dr. Bouvier .	Ist lang abwesend, sein Stellvertreter nicht bekannt.
Pettau		Kam nie eine Wahl zustande, wäre aber leicht zu erzielen.
Krain.		
Laibach		Seit dem Austritte des Grafen Auersperg nicht vertreten.
Krainburg		Nie gewählt.
Stein		
Neudegg		
Adelsberg		Seit dem Austritte des v. Gold unvertreten.
Küstenland.		
Triest		Ist seit Bruck's Austritt nicht vertreten.
Umgebung v. Triest		„ „ Burger's „ „ „
Istrien		„ „ Jenny's „ „ „

Tyrol.

Wahlbezirk	Abgeordneter	Bemerkungen
Rattenberg . .	Gſpan . . .	Iſt ſeit 2. Januar abweſend.
Innsbruck . .	Schuler . . .	Iſt ſeit Anfang October abweſend.
Landeck		Iſt ſeit Flir's Austritt nicht vertreten.
Trient		„ „ Feſti's „ „ „
Levico		„ „ Betorazzi's „ „ „
Roveredo		„ „ Prato's „ „ „
Lienz		Haßlwanter iſt nicht erſetzt.
Schwaz		Gredler iſt nicht erſetzt.

Die öſterreichiſche Regierung hat über die Erſatzwahlen der ausgetretenen **Mitglieder** für Tyrol Feſti Haßlwanter und Gredler angetragen dieſe Wahlen zu unterlaſſen, **weil** Tyrol nach der alten Bundes-Matrikel ſtatt 17 nur 14 Abgeordnete zu ſenden **habe.** Mit Beſchluß der National-Verſammlung vom 21. November 1848, S. 479 der **amt**lichen Protocolle, wurde aber verfügt daß dieſe Wahlen dennoch zu geſchehen **hätten,** daher in den Bezirken Trient Lienz und Schwaz neu zu wählen oder die gewählten Erſatzmänner einzuberufen wären.

Böhmen.

Přibram		Nie gewählt.
Beneſchau		
Beraun		
Jičín		
Hořic		
Neu-Bydžov		
Budweis		Hat nie gewählt, wäre aber eine Wahl leicht zu erzielen.
Turnau		Ebenſo leicht zu erzielen.
Bunzlau		Nie gewählt.
Melnik		
Chrudim		
Pardubic		Wäre eine Wahl möglich.
Hohenmauth		
Landskron		
Leitomyſchl		
Deutſchbrod		
Časlau		Hat nie gewählt.
Kuttenberg		
Unter-Kralovic		
Friedland . .	Czörnig . . .	Iſt ſeit 18. December abweſend.
Schwarz-Koſtelec		Nie gewählt.
Blašim		
Brandeis a. d. E.		Hat nie gewählt.
Kauth		
Byſtřic		Wäre eine Wahl möglich.
Eipel		Sollte ein gewiſſer Brunner gewählt ſein, **der ein**zuberufen wäre.

Wahlbezirk	Abgeordneter	Bemerkungen
Smiřic		Hat nie gewählt.
Hohenbruck		
Reichenau		
Senftenberg		Wäre eine Wahl möglich.
Pilsen		
Manetin		
Plan		Ist seit Gerstner's Austritt nicht vertreten; eine Wahl möglich.
Březnic		Hat nie gewählt.
Pisek		
Winterberg		Wäre eine Wahl möglich.
Schüttenhofen		
Raudnic		Hat nie gewählt.
Schlan		
Rakonic		
Jungwoschiz		
Tabor		
Neuhaus		
Pilgram		
Prag I. Bezirk		Wäre eine Wahl möglich.
„ II. „		

Ein Wahlbezirk ist gar nicht bekannt.

Mähren und Schlesien.

Pohrlitz		Nach dem Austritte Kromp's soll Kreis-Commissär d'Elwert gewählt worden sein der einzuberufen wäre.
Telč		Soll ein gewisser Schibek gewählt sein, der einzuberufen wäre.
Olmüz		Zeiteles ist ausgetreten und wäre der Ersatzmann Schweidler einzuberufen.
Kremsier		Wäre eine Wahl möglich.
Auspiz		Kreybiz ist ausgetreten und wäre der Stellvertreter einzuberufen.
Znaim		Ist seit Hübner's und Ullrich's Austritt nicht vertreten.
Sternberg	Höchsmann	Seit Monaten abwesend, einzuberufen od. neu zu wählen.
Prerau		Hat nie gewählt.
Neutitschein		Soll ein gewisser Telčik gewählt sein, statt Kleinpeter, der einzuberufen wäre.
Mährisch-Neustadt		War Dr. Malý gewählt und wäre eine neue Wahl möglich.
Alt-Brünn		Wäre eine Wahl möglich.
Wischau		

Sechs Wahlbezirke sind gar nicht bekannt.

Galizien.

Auschwitz u. Zator		Wäre eine Wahl möglich.

8.

An Seine Durchlaucht den Herrn Fürsten von Schwarzenberg.

Francfort, den 16. Februar 1849.

Durchlauchtiger Fürst!

Aus meinen gehorsamsten Berichten Nr. 1 bis 3 von München und Stuttgart werden Euer Durchlaucht zu entnehmen geruht haben, daß ich den 1. Theil der mir gestellten Aufgabe, die Höfe von München und Stuttgart zur Erklärung zu vermögen daß sie der Ernennung eines einheitlichen Reichsoberhauptes nicht beistimmen, an dem 1. der beyden Höfe vollkommen, an dem 2. aber so gut es die Umstände gestatteten löste. Den 2. Theil der Aufgabe sie aufzumuntern auszuhalten, um uns Zeit zu lassen unsere inneren Angelegenheiten zu ordnen, behielt ich nicht weniger im Auge.

In Bayern fand ich guten Willen und gute Elemente im Volke, mit deren Hülfe die Krone, wenn sie dieselben zu benützen versteht, allerdings den Versuch wagen kann dem wogenden Strom einen Damm entgegenzusetzen. In Württemberg dagegen stehen die Sachen nicht so günstig. Der Boden weicht unter den Füßen des Königs, und alle Stützen des Thrones sind entweder umgestürzt oder schadhaft. Auf das Heer soll der König sich so ziemlich verlassen können, wenn gleich sich im vorigen Sommer unter den Unterofficieren und gemeinen Soldaten ein bedrohlicher Geist der Insubordination kundgab; aber es ist zu wenig zahlreich um einer allgemeinen Bewegung in die Länge widerstehen zu können, und wurde durch die von der Frankfurter Centralgewalt angeordnete Absendung eines Corps von 5000 Mann in das Großherzogthum Baden noch geschwächt. Der größte Theil der Bevölkerung ist durch republicanische Clubs und Vereine, die schon seit 1834 unter den verschiedenartigsten Vorwänden und Namen in allen Dörfern gegründet wurden, politisch durch und durch verderbt. Diese Club's stehen unter dem Stuttgarter Central-Comité und erhalten von dort ihre Befehle. An deren Spitze stand Herr Roemer, seit den März-Ereignissen der Chef des Ministeriums. Mit ihm übernahmen seine politischen Freunde die Verwaltung des Landes und sie besetzten die wichtigsten Stellen mit Republicanern vom reinsten Wasser. Oefters schon zeigte Herr Roemer, dem es weder an Entschlossenheit und persönlichem Muth noch an Feinheit des Geistes gebricht, sich geneigt mit seinen bisherigen Anhängern zu brechen, aber es fehlt ihm an Haltung, und immer wurde er in seine frühern Verbindungen wieder zurückgezogen. Bei einer solchen Verwaltung schreitet die Desorganisation der Staatsmaschine rasch voran, und doch ist an deren Entfernung nicht zu denken so lange man nicht die Mittel hat einem allgemeinen Aufstande zu begegnen. Denn noch immer hält Herr Roemer die Fäden des republicanischen Netzes in den Händen mit welchem er das ganze Land umstrickt hat.

Daher kommt es daß während Bayern den Kampf beginnen konnte gegen die Grund-Rechte und gegen die unbedingte Unterwerfung unter die Frankforter Beschlüße, ein Kampf der die Krisis erzeugte aus welcher die Krone, je nachdem sie sie mit Geschick zu benützen versteht, nun gestärkt oder auf immer gelähmt hervorgehen wird, in Württemberg die Grund-Rechte bereits gesetzliche Kraft haben, und Herrn Roemer nur auf positives Verlangen des Königs nachträglich seine Bedenken gegen dieselben dem Reichstage zur Würdigung vorlegt. Auch die unbedingte Unterwerfung unter die Frankforter Beschlüße wurde den Kammern vom Ministerium in öffentlicher Sitzung angezeigt.

Offenen Widerstand kann die württembergische Krone ohne fremde Hülfe nicht mehr leisten. Das äußerste das wir von ihr erwarten können, ist daß sie durch geschicktes Hinhalten die Verwirklichung der Catastrophe die sie bedroht verzögere. Daß hierin der König das unmögliche leisten werde, dafür bürgt uns seine anerkannte Fähigkeit, wenn gleich sein Geist durch die bitteren Erfahrungen des vorigen Jahres tief gebeugt scheint.

Genehmigen E. D. den erneuten Ausdruck meiner tiefsten Ehrfurcht.

Rechberg m. p.

9.

Major Baron Gablenz an General d. Cavallerie Grafen Wallmoden.

Rima-Szombath am 17. Februar 1849.

Euere Excellenz!

Seit längerer Zeit verhindert, Ihnen, mein gnädigster Gönner, Nachricht vom Corps und von mir geben zu können, benütze ich die erste Gelegenheit wo die Passage offen ist, um diese gezwungene Säumnis zu repariren. Wie ich die Ehre hatte Eurer Excellenz gehorsamst mitzutheilen, so war es uns gelungen den Feind welcher uns vis-à-vis aus dem Klapka'schen Corps bestand, über die Theiß zu werfen, und derselbe verbrannte die schöne Brücke bei Tokaj, um uns an der ferneren Verfolgung zu hindern. So standen die Sachen, als wir die Nachricht aus der Zips bekamen, daß das Görgei'sche Corps, welches laut Armeebulletin Nr. 18 vom FML. Csorich geschlagen aber leider nicht verfolgt worden war, sich neuerdings in den Bergstädten gesammelt hatte, der Commandant Bälle gegeben, sich ganz nach Herzenslust mit 6 Tausend neuen Recruten verstärkt hat, in den vielen Eisenhämmern der Karpathen mit Waffen versehen und 10 neue Kanonen zusammengestellt und so in der besten Verfassung in die von uns bereits pacificirte Zips eingebrochen war. Augenblicklich nach dieser Nachricht begab sich der Corps-Commandant mit mir nach Kaschau, um Gegenanstalten zu treffen, und beorderte das Gros des Corps in Eilmärschen auch dahin unter Zurücklassung einer Brigade, die die Theiß, welche inzwischen durch Thauwetter für die Kanonen inpracticabl geworden war, im Auge zu behalten hatte. In Kaschau angelangt fanden wir die unangenehme Nachricht, daß der Commandant in Leutschau, Major Kiesewetter, den Versuch gemacht hatte einen Theil des Görgei'schen Corps in Igló zu überfallen, mit seinen schwachen Kräften jedoch — 4 Compagnien 3 Raketten — war dieser Ueberfall schlecht ausgefallen, da er ohne alle Reserven erfolgte. Anfangs kamen unsere Colonnen zwar stürmend bis auf den Marktplatz von Igló, eroberten 9 Kanonen, konnten aber die errungenen Vortheile nicht festhalten; da sie von 5 Tausend Mann Kerntruppen, aus denen das Görgei'sche Corps größtentheils besteht, überfallen wurden, mußten sich zurückziehen, die eroberten Kanonen wieder bis auf Eine stehen lassen, und verloren dagegen von der $^1/_2$ Raketten-Batterie 2 Würste und 3 Kanonen. GM. Graf Deym wurde sofort mit allen disponiblen Truppen — 11 Compagnien 1 Batterie — zur Unterstützung der Leutschauer Garnison in die Zips abgeschickt und beauftragt in Vereinigung mit Kiesewetter den Branitzko-Paß und das Defilé bei Margitfalva zu besetzen und zu halten, um dem Corps-Commandanten Zeit zu geben, mit einer größeren Macht entgegenzurücken und dadurch Eperies und Kaschau vor einer feindlichen Invasion zu bewahren. Dieser Erwartung wurde jedoch

nicht entsprochen, und um wahr zu sein, die Anstalten mit so wenig Umsicht getroffen, daß die so vortheilhafte Stellung durch das von den Rebellen neu errichtete Jäger-Bataillon umgangen wurde, und mit bedeutendem Verlust geräumt werden mußte. Das Bataillon Parma allein verlor dabei 7 Officiere, die alle todt oder doch schwer verwundet waren.

Nachdem diese Stellung genommen war, hielt den Feind nichts mehr ab, sich der Stadt Eperies zu bemächtigen, und als der Corps-Commandant mittelst 400 Wagen auf denen Infanterie war, dann mit der Artillerie und Cavallerie ankam, waren bereits unsere Truppen, erschöpft und niedergebeugt, auf dem Weg zwischen Eperies und Kaschau. Zu all dem Unglück gesellte sich ein harter Frost, der die Eisdecke der Theiß wieder für Artillerie practicabl machte. Dies benützte wie natürlich der Commandant jenes Corps Klapka und ergriff sofort die Offensive, indem er Kaschau bedrohte. Eperies war verloren. Jetzt galt es Kaschau zu decken; weshalb man in die feste Stellung von Budimir zurückging, um den Feind allda fest zu halten, während der Corps-Commandant, sich mit dem Rest der disponiblen Truppen auf den von Tokai kommenden Klapka werfend, sich den Feind wenigstens von einer Seite vom Halse zu schaffen trachtete. Aber vergebens. Wo sich eine größere Abtheilung von uns zeigte, vermied der Feind jeden Zusammenstoß und zog sich zurück. Zu all dem kam noch daß das Perczel'sche Corps, mit einem neuen Commandanten Namens Dembiński versehen, in Miskolcz eingerückt war, und um uns auch das letzte Loch zu sperren, sich von da ebenfalls nach Kaschau wendete. Von einem mehrere Tausend Mann starken Husaren-Cordon im weiten Umkreis umgeben, ohne alle Nachrichten — da selbe durchgehends in Feindeshand fallen mußten —, von jeder Lebensmittel-Zufuhr entblößt, die verhindert und abgeschnitten wurde, von keinem andern Corps — was man endlich doch einmal mit Sehnsucht erwartete — etwas hörend, war die Lage eine verzweifelte. Jedes kleine Detachement das zur Beistellung von Lebensmitteln ausgeschickt wurde, war augenblicklich von Husaren erspäht, und noch bevor es seinen Auftrag erfüllen konnte, von der Uebermacht angegriffen gefangen oder niedergemacht. Auf jeder Höhe sah man Verräther, die durch Zeichen oder Eilboten in unglaublicher Schnelligkeit die geringste unserer Bewegungen verriethen. Ein Spion, der die Nachricht von unserer verzweifelten Lage nach Pesth hätte bringen sollen, war um gar keinen Preis aufzutreiben. Ich wiederhole es, nirgends hielt der Feind Stand, zog sich jedesmal zurück. Aber durch diese perfide Taktik, die — wenn man will — in kleinem Maßstab jene ist welche im Jahre 1813 die Alliirten gegen Napoleon anwendeten, wurden unsere Truppen erschöpft, und nachdem von einem aus Pesth, aus der Zips oder wo immer her anrückenden Hilfscorps nichts in Erfahrung zu bringen war, dieser Zustand aber nicht länger dauern konnte, so entschloß sich der Corps-Commandant einen Kriegsrath zu halten, bei dem ich die Ehre hatte die zu berathenden Vorschläge zu stellen. Sie bestanden in drei Propositionen: erstens die ganze Kraft zu sammeln und sich über Eperies nach Galizien durchzuschlagen; zweitens aus Kaschau ein Saragossa zu machen; drittens ohne einen entscheidenden Angriff abzuwarten über Moldau, Torna, nach Umständen bis Tornalya und Rima-Szombath zurückzugehen, die Verbindung mit der Donau-Armee aufzusuchen, dem Feind dadurch aus der Schlinge zu kommen, ihn nur von Einer Seite zu haben, dadurch eine Operationsbasis zu gewinnen, um sodann im Einklang mit andern Corps die aufgegebenen Vortheile wieder zu gewinnen. Für den ersten Vorschlag sprach allerdings die ursprüngliche Aufgabe des Corps, welches die Gränzen von Galizien zu decken beauftragt war. Es wäre nicht schwer gewesen den Feind zu bekämpfen und sich durchzuschlagen. Sich aber mit einer so zahlreichen Artillerie Cavallerie und Kriegsmaterial in die Engpässe der Karpathen, welche gegen Galizien ausmünden, in der gegen-

wärtigen Jahreszeit zu wagen, wäre ein Unternehmen gewesen, dessen Gelingen schon im Keim eine große Unwahrscheinlichkeit gehabt hätte. Der zweite Vorschlag scheiterte an den Mundvorräthen, und eine Repetition von Saragossa wäre nur möglich gewesen, wenn man loyale muthige Feinde gehabt hätte welche die Entscheidung eines Kampfes nicht scheuten. So aber hätten wir uns einige Tage herumgezogen, der Feind den Netzkreis um Kaschau nur noch enger gezogen, und endlich hätte man doch zum Durchschlagen seine Zuflucht nehmen müßen, um leben zu können. Dazu kam noch die Last von 1700 Emigranten-Familien und eben so viel Wägen, die in diesem unglücklichen Bürgerkrieg gebrandmarkt und geächtet wegen Anhänglichkeit an ihren legitimen Monarchen und terrorisirt durch das Kossuth'sche Schreckenssystem ihr Heil und ihre Rettung nur darin finden konnten, daß sie, Hab und Gut und den heimatlichen Herd verlassend, sich unter dem Schutz der Armee in einen andern Theil des Landes zu begeben in Stand gesetzt wurden. Endlich ist noch der vielen Blessirten und Kranken zu gedenken, welche im Spital zu Krakau lagen und vorzogen ihren siechen oder verstümmelten Körper mit unsäglichen Schmerzen einer beschwerlichen Reise zu unterziehen, um nicht der Grausamkeit der Insurgenten als Opfer zu fallen. Daß diese Besorgnisse nicht ungegründet waren, hat die Folge gelehrt, indem untransportable Kranke von den Husaren aus den Betten geworfen geplündert und niedergemetzelt wurden. Zu dem allen rechne man noch mehrere hundert Kriegsgefangene und eine ziemlich bedeutende Zahl von politischen Verbrechern, dann die Bagage und Artillerie-Reserve des ganzen Corps, so wird sich die Ueberzeugung herausstellen, daß es außer dem Gebiete der Möglichkeit liegt, einen derartigen Argonautenzug, während man von drei Seiten angegriffen wird, in Bewegung zu setzen. Der dritte Vorschlag wurde einstimmig angenommen, nur mit der Modification daß vorher noch einmal der Versuch gemacht werde, den von Tokaj und Miskolcz kommenden Feind zu einem entscheidenden Kampf zu bringen. Gelänge dies und würde ihm eine tüchtige Schlappe beigebracht, so sollte Kaschau nicht aufgegeben, im andern Fall aber der Abzug in der Nacht begonnen und von der Dunkelheit maskirt werden. Dieser letzte Versuch gelang nicht, indem der feuerscheue Feind zurückwich. Er hatte aber doch den Vortheil, daß die Rebellen dadurch über unsere Rückzugslinie getäuscht und von selber entfernt wurden.

In dieser Ordnung ward der Marsch bis Agtelek unangefochten fortgesetzt — einige nach Raub und Bagage lüsterne Husaren abgerechnet, welche über Marodewägen herfielen, aber von den herbeieilenden Kürassieren ereilt und zusammengehauen wurden. Der Uebergang des Passes von Agtelek, das Glatteis und eine große Barrikade erschwerten bedeutend das Fortkommen und nur mit der unendlichsten Anstrengung gelang es den Uebergang zu bewirken. Der böse Geist der Bevölkerung, durch unsere früheren Siege unterdrückt, durch unsern nunmehrigen Rückzug aber neu auflodernd, trug nicht wenig dazu bei, unsere Verlegenheit zu vergrößern, und die Unregelmäßigkeit der Verpflegung, besonders aber Mangel an Brot verbunden mit einer unsern Soldaten so ungewohnten retrograden Bewegung machte die Aufgabe nur um so schwieriger. Die Rebellen, durch die ihnen freiwillig überlassenen Vortheile ermuthigt, das Terrain genau kennend und noch besser geführt, zweifelten an der Möglichkeit daß der Paß von Agtelek von sämmtlichen Bagagen, Artillerie-Reserve und Emigranten passirt worden und versuchten einen nächtlichen Ueberfall auf Szen, der jedoch an der Kaltblütigkeit von Sunstenau-Kürassieren und der reitenden Artillerie scheiterte und abgewiesen wurde. Mehrere Officiers-Bagage Pferde und Leute gingen theils in Verlust oder wurden vom Feind niedergemacht. Doch auch die Rebellen verloren dabei. In Tornalya angelangt, wurde Rasttag gehalten und der Versuch gemacht die Verbindung gegen Waitzen u. s. w. bis Ofen

herzustellen. Aber er gelang nicht. Prinz Nassau, die Unsicherheit der Heerstraße erfahrend, mußte zurückkehren und somit der Entschluß gefaßt werden — so bitter es auch immer war — bis Rima-Szombath zurückzugehen, sich allda festzusetzen, die Emigranten aber und den ganzen Troß soweit zurückzuschieben, bis die Verbindung hergestellt und die Straße offen sein würde.

Am 14. Februar um 1 Uhr N. M. gerade als die Nachhut-Brigade im Abzug von Tornalya quer durch das Thal gegen Beje begriffen war, rückte der Feind unter Dembiński's Befehlen mit 6 starken Bataillons 4 Divisionen Husaren und 20 Kanonen gegen Tornalya an. Der Corps-Commandant befand sich wie überhaupt während des ganzen Marsches bei der Nachhut, nahm Stellung und ließ die Brigade Deym, welche schon abmarschirt war, wieder vorrücken. So wurde der Feind erwartet. Ein Plänkler-Gefecht entspann sich, wobei die Husaren eine solche Keckheit entwickelten, daß sie bis an unsere Gränzer heranrückten, mit ihnen zu sprechen anfingen und für Banderial-Husaren gehalten wurden. Bald jedoch entdeckte man den Irrthum und antwortete ihnen mit Dechargen; der Feind war inzwischen vorgerückt und begann sich zu entwickeln. Er wurde durch unsere Cavalerie-Geschütze, welche ihm mit Blitzesschnelle die Flanke abgenommen, enfilirt und so wirksam beschossen, daß er stutzte und sich gegen den rückwärtigen Wald zog. Die 12-pfünder Batterie von uns war auch herbeigeeilt und vollendete im Verein mit den Raketten den schleunigsten Rückzug des Feindes, der durch zwei Cürassier-Divisionen und zwei Raketten verfolgt in wilder Flucht gegen den Wald ausartete. Die vorgerückte Tageszeit — es war halb sieben Uhr abends — verhinderte die weitere Verfolgung. Unser Verlust besteht in 1 Todten und mehreren Blessirten, dann 3 Artillerie- und 1 Cürassier-Pferden. Ein Cavalerie-Geschütz wurde demontirt, ist aber bereits wieder in brauchbaren Stand gesetzt.

Der von Moldau aus an den FM. Fürsten Windischgrätz in Verkleidung abgesendete Rittmeister Zsedényi war glücklich in Ofen angelangt, und vom Armee-Ober-Commando inzwischen die Verfügung getroffen worden, eine Uhlanen-Escadron von Waitzen über Vadkert Balassa-Gyarmath und Losoncz soweit vorzuschicken, bis sie auf das Corps stoßen würde. In Losoncz erfolgte die Vereinigung. Alles die freie Bewegung des Corps und dessen Operationen Hemmende ist theils in Waitzen untergebracht, theils in allen Weltgegenden zerstoben und wir stehen hier ziemlich gut.*) Die Truppen restauriren sich durch Ruhe und gute Verpflegung, die Montur, besonders aber die Beschuhung wird reparirt, die abgängige Munition ergänzt. In wenigen Tagen wird alles dieses beendet sein und das Corps schlagfertig dastehen, um aufs neue die Offensive zu ergreifen, die ein um so schnelleres und günstigeres Resultat verspricht, da von Seite des Armee-Ober-Commandos durch Entsendung von mehreren andern Corps in unsern Flanken alles aufgeboten wurde, um dieses günstige Resultat außer Frage zu stellen.

10.

FML. Ramberg an FML. Nobili.

Kaschau den 24. Februar 1849.

Aus meinem dienstlichen Berichte vom vorgestrigen Tag bist Du zwar über die Vorrückung der Division nach Kaschau sowie von dem Rückzug des Görgey'schen Corps nach

*) In Waitzen befanden sich dazumal bei tausend Emigranten-Familien der obern Gebirgs-Comitate meist im höchsten Elend. Später zogen viele nach Pest.

Miskolcz in der Kenntnis. Da er das Detail der Bewegungen erschöpft, so könnte ich die Commentarien mir ersparen; wenn die eigenthümliche Lage und Stellung detachirter Truppen-Commandanten es nicht manchmal nöthig machte, mit dem Chef des Generalstabes eine halbofficielle Correspondenz zu unterhalten, um zu seiner Kenntnis zu bringen, was die gemessene Sprache dienstlicher Meldungen aufzunehmen nicht gestattet.

Als ich zu Raab das Commando des Comorner Beobachtungs-Corps übernahm, erlaubte ich mir schon damals Sr. Durchlaucht unsern hochverehrten Feldmarschall zu bitten, mich von allem was die größern Operationen anginge in genauer Kenntnis zu erhalten, weil ich ohne diese meine Mission nicht zu erfüllen im Stande sei. Es geschah auch im Anfang, unterblieb aber später. Die isolirte ernste Lage in der ich gegenwärtig mich befinde ist aber ganz anderer Natur, wie die zu Comorn. Jetzt greift jeder Schritt vor oder rückwärts in die größeren Operationen ein. Dennoch befinde ich mich seit 15. d. M. ohne alle Nachricht aus dem Hauptquartier, mit einem schwachen nichts weniger als selbständigen Truppencorps, von Haß und feindseligen Elementen umgeben, inmitten ausgedehnter Provinzen und einer fanatisch aufgeregten und aufgewühlten Bevölkerung. Schlik der Nachricht geben könnte ertheilt statt dessen Rath, den ich wenig brauche, während das Vertrauen der eigenen Generale nicht dasselbe ist, was es sein würde wenn sie an der Spitze vollzähliger Brigaden ständen. Vogel läßt mich sitzen, wie man mir vorher gesagt, und schickt nicht Einen Mann. Wird es der FM. dulden daß man uns mit Doppelzüngigkeit täuscht, und indem man uns mystificirt mit dem Dienste ein Spiel treibt, das ganze Divisionen ins Verderben stürzen kann? Das schlimmste ist daß wir von Spähern umgeben sind die dem Feinde jeden Schritt verrathen, wir dagegen — aus Mangel eines gut organisirten Kundschaftswesens — von seinen Bewegungen entweder gar nichts wissen oder alles viel zu spät erfahren. Schlik ist es ebenso ergangen. Also geliebter Freund! Warum ich Dich vor all anderem ersuche: Gieb mir Nachricht! und erhalte mich von allem in der Kenntnis was die Operationen der Armee betrifft, ohne welche ich blind im Dunkeln tappe und statt zu handeln tâtonnire. Das Zweite warum ich Dich bitte und bitten muß — sind Truppen. Nur ein Corps von 10 Tausend Mann ist selbständig. Mit weniger ist man ohne Kraft, gleich unfähig zu manövriren und zu schlagen, weil man zu viel detachiren muß. Denn von einer Division wie diese bringt man nach Abzug aller unentbehrlichsten Entsendungen so viel als gar nichts zum Gefechte. Wenn Schlik mit 13 Bataillons 14 Escadrons und 53 Geschützen das Feld nicht halten konnte, was soll dann ich mit 7 machen von denen nur 3 zu 6 Compagnien sind? Meine $3^1/_2$ Escadrons sind äußerst schwach und ich habe außer 9 Rakett-Gestellen blos 14 Sechspfünder-Kanonen. Als Streifcorps sind wir viel zu stark und unbeweglich, zum Raufen viel zu schwach. „Ramberg ist wie alle Generale" — höre ich dich sagen — „der bei der ersten Schwierigkeit Noth und Klagen ohne Ende findet." In Gottes Namen! Aber bin ich in meinen Bergen stecken geblieben? oder getrost in die Ebene hinabgestiegen? That is the question! Ich soll den Görgey verfolgen, sein Corps nicht aus den Augen lassen, ihn zwischen Schlik ins Gedränge bringen! Aber Schlik geht zum Teufel! läßt mich sitzen und sagt daß ich auf ihn nicht zählen könne. Das ist wenigstens ehrlich, wenn auch nicht ermuthigend! — während Görgey mit Klapka und andern polnischen Spitzbuben vereinigt bei 20—25000 Mann stark ist, die von 5000 sich nicht schlagen lassen werden. Denn die Zeiten von Narva sind vorüber, und ich fühle kein Gelüste mich auf den Schwedenkönig Carl XII. zu spielen. Doch genug für heute, wiewohl zum Besten des Dienstes nicht leicht genug, noch weniger zu viel geschieht. Unverändert Dein Ramberg.

11.

Fürſt Schwarzenberg an Grafen Buol in St. Petersburg (Concept).

Vienne, 25 février 1849.

Par le rapport que vous m'avez fait l'honneur de m'adresser sous la date du 9 d. c. m., vous m'avez rendu compte des explications dans lesquelles Mr. le Chancelier de l'Empire a bien voulu entrer vis-à-vis de Votre Excellence au sujet de l'idée d'établir des conférences entre les cinq Grandes Puissances pour régler de commun accord les affaires d'Italie qui se compliquent de plus en plus.

Plusieurs de nos dépêches de ce jour, en s'étendant sur ces complications toujours croissantes, vous fourniront des matériaux pour répondre à une partie des arguments développés par Mr. le comte de Nesselrode dans le but de motiver la répugnance de la Russie de prendre part, quant à présent du moins, à des délibérations de la nature indiquée. Dans un moment où la déchéance du Souverain Pontife est proclamée à Rome en même temps que la république, où cet exemple, s'il ne l'est déjà à cette heure, va être suivi sous peu en Toscane, il y a, ce nous semble, abondance plutôt que pénurie de questions qui pourraient avec utilité être discutées en commun.

Nous convenons avec Mr. le Chancelier que ce n'est pas un problème facile à résoudre que de mettre d'accord des Puissances aussi divergentes de principes et d'opinions que le sont en ce moment les principaux gouvernements de l'Europe. Mais quelqu'ardue que puisse être la solution de ce problème, elle ne nous semble pas impossible.

Nous aussi, nous reconnaissons, tout comme le Cabinet de St-Pétersbourg, dans le maintien inaltérable des circonscriptions territoriales fixées par les traités, l'unique voie pour sortir du dédale dans lequel sont engagées les affaires d'Italie. Aussi est-ce dans le but de pouvoir défendre ce principe avec l'espoir du succès que nous désirons que la Russie vienne prendre place à nos côtés pour opposer par nos efforts communs une résistance compacte à ceux qui tâcheraient d'y porter atteinte. Si nous attachons une si haute valeur à voir le Cabinet de St-Pétersbourg participer à des délibérations ayant pour objet le règlement des affaires d'Italie, ce n'est certes pas que nous veuillons l'exposer au risque de se compromettre en sanctionnant des stipulations attentoires aux traités existants; c'est que tout au contraire, aidés par son puissant concours, nous avons la confiance de pouvoir réussir à remédier aux nombreuses infractions qui ont déjà été faites à ces traités par la marche des événements dont l'Italie est le théâtre. Le Mémorandum ci-joint renferme les déclarations des principes émanées en 1849 des différents Cabinets au sujet du respect dû aux traités quant aux circonscriptions territoriales des états italiens. Ce travail énumère à la fois les nombreux faits révolutionnaires survenus depuis, qui ont essentiellement altéré l'état de possession établi par les traités. Nous pensons qu'appelé à se prononcer à ce sujet définitivement en conférence Lord Palmerston aurait de la peine à désavouer les principes qu'il a proclamés en 1849 au nom de son gouvernement. Nous avons quelqu'espoir qu'en face de l'opinion publique le langage officiel du Cabinet anglais serait différent de celui de ses diplomates touristes qui ont fait à l'Italie

un mal immense en semant sous leurs pas des doctrines qui ont porté des fruits si amers.

La France elle-même, livrée à une lutte interne dans laquelle — on ne saurait le nier — de nombreux éléments conservateurs tendent à se faire jour, n'y regardera-t-elle pas à deux fois avant de s'approprier, dans une réunion des principales Puissances, comme sa profession de foi politique les rêves humanitaires que Mr. de Lamartine, au mois de miel de la révolution de février, faisait entrer dans le programme de la France républicaine?

Nul doute que les Puissances maritimes, en encourageant sans discernement dans les différents états italiens le désir de réformes, n'aient puissamment contribué à y faire naître l'anarchie, fruit de réformes qui, en l'absence d'une autorité fortement constituée, capable de les circonscrire dans de sages limites, n'ont pas tardé à dégénérer en désorganisation sociale. Mais aujourd'hui que ces réformes ont dépassé depuis longtemps le but que la France et l'Angleterre poursuivaient, et que chaque pas de plus dans le sens du mouvement ne tournerait évidemment qu'en profit de la république rouge, l'intérêt politique de l'une et de l'autre Puissance semble leur conseiller d'arrêter la révolution italienne plutôt que de la perpétuer.

Ce qu'il y a de sûr c'est qu'en attendant, cette révolution poursuit infatigablement sa tâche de battre en brèche une à une toutes les stipulations des traités en tant qu'elles concernent l'Italie.

Comment obvier à un mal si grave? Mr. le Chancelier semble être d'avis que ce n'est pas en établissant un centre d'entente que nous pourrions espérer de parvenir à notre but et qu'il nous serait plus facile de l'atteindre en faisant valoir notre influence par les voies ordinaires de la diplomatie. Mais au milieu du chaos qui a envahi la Péninsule et qui dans ses régions centrales a déjà englouti tous les pouvoirs réguliers, où trouver un point fixe de nature à pouvoir y rattacher le fil d'une action diplomatique quelconque? La situation est tendue au point de nous mettre dans l'alternative: ou de parvenir à la pacification de l'Italie dans les voies d'une entente entre les Puissances, ou de trancher le nœud gordien par l'épée.

Avant d'en venir à cette extrémité, des considérations de la nature la plus grave nous imposons le devoir d'épuiser d'abord tous les moyens pacifiques en notre pouvoir.

Nous sommes prêts, pour notre compte, à agir de concert avec nos alliés, pour arrêter s'il est possible le travail destructeur de la révolution italienne.

Nous savons apprécier à sa juste valeur l'appui moral que le Cabinet de St-Pétersbourg a déjà bien voulu nous prêter dans l'accomplissement de cette tâche; nous lui savons gré d'avance des efforts qu'il continuera à faire dans cette direction; mais nous n'en persistons pas moins à penser que les deux cours impériales auraient plus de chances à faire triompher leur principe de l'inviolabilité des traités par rapport aux conscriptions territoriales, en présentant leurs rangs serrés aux adversaires qu'elles rencontreraient dans une réunion des Puissances, qu'en continuant chacun pour sa part à poursuivre isolément ce but salutaire.

Je prie Votre Excellence de donner communication de cette dépêche à Mr. le chancelier de l'empire.

12.

Die Reichsregierung.

(Beilage zu Schmerling an Schwarzenberg, Frankfurt 9. März Nr. 90.)

§. 1. Die Reichsregierung führt ein Directorium.

§. 2. Dieses Directorium bilden sieben regierende Fürsten oder ihre Stellvertreter. Es besteht:

1. aus dem Kaiser von Oesterreich;
2. aus dem Könige von Preußen;
3. aus dem Könige von Bayern;
4. aus einem durch Württemberg, Baden, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen und Liechtenstein;
5. aus einem durch Sachsen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen und Hildburghausen, Sachsen-Altenburg, Reuß-Greitz und -Schleitz, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Anhalt-Köthen, Anhalt-Bernburg und Anhalt-Dessau;
6. aus einem durch Hannover, Braunschweig, Oldenburg, Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, Holstein (Schleswig) und Lauenburg, Hamburg, Bremen und Lübeck;
7. aus einem durch Kurhessen, Hessen-Darmstadt, Nassau, Hessen-Homburg, Luxemburg, Limburg, Waldeck, Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe und Frankfurt gewählten Fürsten.

§. 3. Jene Staaten, welche ein Mitglied wählen, haben sich über dessen Wahl zu verständigen; für den Fall der Nichtverständigung wird ein Reichsgesetz das Mitwirkungsrecht der Betheiligten bestimmen. So lange weder eine Verständigung noch ein Reichsgesetz erfolgt ist, entscheidet der Regent desjenigen Staates, dessen Volkszahl in dem betreffenden Staatenverbande die größte ist; Kurhessen und Hessen-Darmstadt aber abwechselnd.

§. 4. An der Spitze der Reichsregierung steht ein Reichsstatthalter.

§. 5. Abwechselnd von Jahr zu Jahr bekleidet der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen die Würde eines Reichsstatthalters.

§. 6. Der Reichsstatthalter führt in der Reichsregierung den Vorsitz, besorgt die Geschäftsleitung, repräsentirt den Bundesstaat im Innern und gegen das Ausland, beglaubigt Reichsgesandte, empfängt fremde Gesandte und verkündet die Reichsgesetze.

§. 7. Der Reichsstatthalter ernennt ferner die Reichs-Beamten. Er ist jedoch bei ihrer Ernennung an die Zustimmung des abwechselnd mit ihm zur Würde des Reichsstatthalters berufenen Fürsten gebunden. Bei Meinungsverschiedenheit entscheidet das Directorium.

§. 8. In Verhinderung übt Preußen für Oesterreich, und Oesterreich für Preußen die Rechte des Reichsstatthalters aus.

§. 9. Alle nicht dem Reichsstatthalter allein zukommenden Regierungsrechte stehen der gesammten Reichsregierung zu. Diese faßt ihre Beschlüße durch absolute Stimmenmehrheit, wobei Oesterreich und Preußen je zwei, die übrigen Mitglieder aber je eine Stimme führen.

Die Mitglieder des Directoriums sind nicht an specielle Instructionen gebunden. Die Abwesenheit einzelner Mitglieder hindert eine Beschlußfassung nicht. Wird eine absolute Stimmenmehrheit nicht erzielt, so entscheidet der Reichsstatthalter.

§. 10. Alle Regierungshandlungen bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung wenigstens Eines Reichsministers, welcher dadurch die Verantwortung übernimmt.

§. 11. Der Sitz der Reichsregierung wird durch ein besonderes Reichsgesetz bestimmt.

II. Die Kossuth-Noten-Frage bis zum März 1849.

Der Ursprung des revolutionären ungarischen Papiergeldes datirte, wie schon früher (Bd. IV 1 S. 241) ausgeführt wurde, vom Auftreten Kossuth's im Pester Abgeordnetenhause am 11. Juli und von der darauf erfolgten Palatinal-Genehmigung vom 5. August 1848, welches Datum auch die an diesem Tage ausgegebenen 1 und 2 fl. Noten trugen. Ihr Gesammtbetrag war auf die Höhe von 12,500.000 fl. beschränkt, zu deren theilweiser Deckung ein Metallwerth von 5,000.000 fl. in der ungarischen Bank hinterlegt werden sollte; der Ankauf des hiezu nöthigen Silbers erfolgte in England durch das Haus Wodianer. Bald indeß schritt Kossuth zur Anfertigung von Noten zu 5, 10, 100 fl. gegen eine nachträglich zu erwirkende Bewilligung des Parlaments und Genehmigung des Palatins. Eine Anerkennung seitens der Krone und der Wiener Regierung, auch nur der 1 und 2 fl. Noten, ist nie erfolgt, trotz der wiederholten und nachdrücklichen Bemühungen der Pester Gewalten, deren große September-Deputation nach Wien und Schönbrunn*) in erster Reihe diesen Punkt zum Abschluß zu bringen hatte. Nach dem Scheitern derselben, 19. September, verließ Erzherzog Stephan das Land und legte am 24. seine Würde zu Füßen des kaiserlichen Thrones nieder, ohne daß ein Nachfolger für ihn ernannt wurde. Nun blieb nur der Reichstag übrig der, bereits vollständig der Revolution verfallen, am 15. October die Gutheißung der Schritte seines Finanz-Ministers aussprach; die Datirung der 5, 10 und 100 fl.-Noten wurde auf den 1. September 1848 zurückbezogen**).

Den ersten entschlossenen Schritt gegen das ungarische Papiergeld hatte der Agramer Banal-Rath unternommen, als er mit Erlaß vom 13. October 1848 Z. F. 1867 die Annahme desselben in ganz Kroatien und Slavonien untersagte. Es war darin die Rede von „den sogenannten ungarischen Banknoten von Ein- und Zweigulden, die ein gewisser ungarischer Zeitungsschreiber und gewesener Finanz-Minister Namens Ludwig Kossuth dem ungarischen Volke geradezu aufgedrungen hat. Diese ungarischen Banknoten haben deshalb keinen Werth, weil sie ohne Zustimmung unsers gnädigsten Königs Ferdinand ausgegeben wurden und weil sie des Fonds ermangeln aus dem man sie mit Silber oder Gold einlösen könnte. Diese ungarischen Banknoten müßen daher so angesehen werden, als wie wenn jemand Schuldscheine schreiben und ausgeben würde, ohne daß er selbst irgend ein Vermögen besäße um seine Schuld zu bezahlen und um damit ehrliche Leute zu betrügen. Jeder möge sich daher vor den eben genannten ungarischen Banknoten in Acht nehmen, die nichts weiter sind, als leeres Papier ohne inneren Werth".

Nicht minder entschieden zeigte sich FML. Puchner in Siebenbürgen als er in seiner epochemachenden Proclamation vom 18. October 1848 die Geltung des ungarischen Finanz-Ministerial-Erlasses, womit die Annahme der Wiener Banknoten verboten worden, außer Kraft setzte und die Annahme des Pester Papiergeldes mit Ausnahme der Noten

*) Bd. II S. 63, III S. 351.

**) Näheres s. „Die Banknoten-Fabrik" in: Scenen und Bilder a. d. ungar. Revolutionskriege (Pest 1850 Heckenast) S. 277—304, und meine „Oesterr. Münzen und Geldzeichen von den Jahren 1848/49" in der Wiener Numism. Zeitschr. 1874/75.

von 2 fl. *) bei allen siebenbürgischen Aemtern und Cassen bei schwerer Verantwortung untersagte. Puchner rechtfertigte dem Wiener Ministerium gegenüber sein Verfahren durch Hinweisung auf die Thatsache daß die Bevölkerung, schon bevor er sein Mandat erlassen, die ungarischen Noten im Verkehr anzunehmen sich gesträubt habe und daß das Mistrauen in dieselben durch die Zwangsmaßregeln, womit das Pester Ministerium sein Vorhaben durchsetzen wollen, nur gestiegen sei.

Die glänzendste Rechtfertigung des Schrittes, zu welchem sich der siebenbürgische Commandirende veranlaßt gesehen, brachte das kaiserliche Manifest vom 6. November an die Völker Ungarns mit der bezeichnenden Stelle: „Seit Monaten muß ein namhafter Theil Unserer treuen Völker Drangsale und Bedrückungen aller Art, als die Folge jener verderblichen Thätigkeit welche von der erwähnten (magyarischen) Faction entwickelt wird, erleiden. Die willkürliche Recrutenaushebung und Aufbietung des Landsturmes, die ungesetzliche Emission des Papiergeldes hat . . . Verwirrung der Geldverhältnisse, Stockung des Handels und rechtlichen Erwerbes, Auflegung willkürlicher Lasten . . . im Gefolge. Es ist Unser unerschütterlicher Wille, mit allen Mitteln, welche Unsere kaiserliche königliche Macht und Pflicht zu Gebote stellt, dahin zu wirken, daß Unsere zur königlich Ungarischen Krone gehörigen Länder aus diesem trostlosen Zustande errettet worden . . . Wir befehlen hiermit jede fernere Mission des Papiergeldes allsogleich einzustellen, . . . und erklären unter einem wiederholt alle durch Uns nicht sanctionirten und mit Unsern ausgesprochenen königlichen Absichten im Widerspruche stehenden Beschlüße des durch Unser Rescript vom 3. October aufgelösten ungarischen Reichstages und seiner Werkzeuge für jetzt und für alle Zukunft als gesetzwidrig kraftlos und nichtig, erklären zugleich und machen die Vollstrecker solcher Beschlüße von jetzt angefangen für alle Folgen persönlich verantwortlich, und befehlen allen unseren Behörden, Obrigkeiten jeglicher Benennung und allen Unseren Unterthanen ohne Unterschied, sich des Vollzuges derselben und jeder Mitwirkung dazu strengstens zu enthalten". Es folgte das Thronbesteigungs-Manifest des jungen Kaisers mit dem darin ausgesprochenen Entschluße: „Die von Unserem erlauchten Vorgänger gefaßten Beschlüße und Verfügungen vom 6. November l. J. ihrem ganzen Umfange nach aufrecht zu erhalten und alle Behörden für die unerläßliche Befolgung derselben der strengsten Verantwortung zu unterziehen." Endlich der Aufruf des Fürsten Windisch-Grätz vom 13. December an die „Bewohner Siebenbürgens", denen er als den Zweck seines Einmarsches bezeichnete: „die durch anarchische Umtriebe gestürzte Herrschaft der Gesetze, die vernichtete Sicherheit der Person und des Eigenthums herzustellen".

Nach Kundgebungen solcher Art, von maßgebender Stelle ausgegangen, konnte, so mußte man sich im großen Publicum sagen, die Entscheidung in der Frage des ungarischen Papiergeldes nur eine sein. Allein es kam anders. Wenige Tage nach der Mittheilung Puchner's vom 2. December war in Wien eine Anfrage Schlik's vom 10. eingetroffen, wie er es mit den Kossuth-Noten halten solle. Während nun das Finanz-Ministerium das Verfahren Puchner's vollständig billigte und demselben zur Ausführung desselben eine Dotation von 1,000.000 fl. theils in Banknoten theils in klingender Münze zur Verfügung stellte (Z. 8198 vom 28. December), gab Baron Krauß in Folge des Beschlußes des Minister-Rathes dem Grafen Schlik einen Bescheid hinaus der eigentlich gar nichts besagte: eine „unbedingte Verweigerung der Annahme dieser Noten von Seite der k. k. Truppen" könne nicht stattfinden, anderseits aber sei jede Bekanntmachung zu vermeiden „aus welcher eine Anerkennung dieser Noten gefolgert werden könnte" **).

*) Bd. IV 1 Anm. [101]).

**) Abgedruckt im Anhang zu meinem Bd. IV 1 S. 35.

Das waren also binnen des Zeitraums von zwölf Tagen zwei ganz verschiedene Weisungen einer und derselben Behörde über einen Gegenstand, der entschieden sein sollte bevor ein Mann der Windisch-Grätz'schen Haupt-Armee seinen Fuß auf ungarischen Boden setzte. Als Windisch-Grätz zu Anfang December vom Finanz-Minister eine Million für den Beginn des Feldzuges verlangte, stellte ihm der ökonomische Krauß 778.000 fl. zur Verfügung und knüpfte daran die Weisung, das ungarische Papiergeld einstweilen zur Verpflegung der Truppen zu gebrauchen. Eine Anfrage des Armee-Commandos, was mit den 11.483 ungarischen Noten die sich in der Operations-Casse fänden zu geschehen habe, wurde seitens des Finanz-Ministeriums in gleichem Sinne beantwortet, 16. December*). Der Feldmarschall that entschieden Einsprache gegen eine solche Zumuthung, 13. December, und in seinem Auftrage erließ Obrist von Schobeln aus dem Haupt-Quartier zu Petronell (16. December) an alle Corps-Commandanten das Verbot ungarisches Papiergeld anzunehmen; eine Weisung die jedoch wieder zurückgenommen werden mußte als das Schreiben des Finanz-Ministers an Schlik bekannt wurde, Karlburg 20. December. Trotzdem wurde noch am 28. vom FML. Grueber als Chef des Armee-General-Commando an Kempen in Presburg und Simunić in Tyrnau ein Erlaß gerichtet, laut dessen ungarische Noten bei Aerarial-Cassen nicht angenommen werden sollten**). Allein aus Pest kam am 3. Januar 1849 die Belehrung daß hinsichtlich des Werthes der ungarischen Noten die endgiltige Entscheidung abzuwarten, übrigens der vorgedachte Erlaß dahin abzuändern sei, daß die Annahme der kleinen Noten zu 1 und 2 fl. vorläufig keinem Anstande unterliege; Grueber erhielt dabei die Mahnung in wichtigeren Angelegenheiten vorerst im Haupt-Quartier anzufragen ehe er eine Anordnung treffe.

Wenn die thatsächliche Anerkennung der ungarischen Banknoten vielseitig dem Fürsten Windisch-Grätz zur Last geschrieben wurde so war das in der Wahrheit nicht gegründet. Wenn denselben in dieser Sache ein Vorwurf treffen kann, so wäre es kein anderer als daß er sich, ausgerüstet wie er war mit unbedingter Machtvollkommenheit zur Pacificirung von Ungarn, nicht mit unbeugsamer Kraft gegen die beklagenswerthen Velleitäten der Wiener Finanz-Behörden gestemmt habe, die verschämt genug waren sich zu einer formellen Anerkennung jenes Geldes verdächtigen Ursprungs nicht herbeizufinden, während ihnen die Courage fehlte mit einem entscheidenden Schnitt das böse Geschwür auf einmal aus dem Leibe des fieberkranken Landes herauszulösen. Im Grunde wenn man so gelind als möglich vorgehen wollte, handelte es sich darum zwei bis drei Millionen in die Hand zu nehmen und jenen Betrag ungarischen Papiergeldes, der einen Schein von Gesetzlichkeit für sich hatte und der überdies zu einem großen Theile durch einen in der Pester Bank dafür hinterlegten Metall-Stock gedeckt war, gegen österreichische Noten und Münze einzulösen. Allein zu einer solchen Aufgabe konnte sich der überbedenkliche und haushälterische Krauß nicht entschließen. Die unabhängige Presse Wiens war, während dem Stadion'schen „Lloyd" die undankbare Aufgabe eines journalistischen Eiertanzes nach dem Tacte des Finanz-Ministers zufiel, längst mit sich im reinen daß die Regierung keinen Augenblick säumen dürfe der Revolutions-Partei jene gefährliche Waffe des Widerstandes und der Selbstbereicherung aus den Händen zu winden, ohne sich „aus übel angewandter Milde und Humanität" von Ergreifung dieser dringend gebotenen Maßregel abhalten zu lassen***). Nach dem Ereignisse des 5. Januar bestand die öffentliche Mei-

*) Näheres ebenda S. 206.

**) Wortlaut s. Bd. IV 1 Anhang S. 44 f.

***) Siehe z. B. „Presse" 1848 Nr. 140 vom 16. December, 1849 Nr. 7 vom 9. Januar wo es unter anderem heißt: „Die Insurgenten unter Kossuth's Leitung scheinen sich gegen Debreczin zurück-

nung in der Monarchie mit verstärktem Nachdruck darauf, jenen Schritt nicht länger zu unterlassen; man dürfe, sagte sie mit Recht „sich eines Bundesgenossen nicht entäußern durch dessen Hilfe es möglich wird die Rebellion auf unblutige Weise aus ihren letzten Schlupfwinkeln zu treiben". In Ungarn selbst war kein Einsichtsvoller, er mochte der revolutionären oder der conservativen Partei angehören, einen Augenblick darüber im Zweifel daß mit dem Einmarsch der kaiserlichen Truppen das Kossuth'sche Papiergeld Kraft und Geltung verlieren werde. Obgleich es in den beiden Hauptstädten bis zum letzten Augenblicke fast ausschließend umlief während kaiserliche Banknoten wenig zu sehen waren, als kostbares Gut verborgen und verschlossen wurden — nur österreichische Silber-Sechserln standen in Verkehr —, waren Pester Kaufleute nach der Besetzung darauf gefaßt ihre „Kossutherln" selbst im Kleinverkehr von kaiserlichen Officieren und Mannschaft zurückgewiesen zu sehen und konnten kaum ihre freudige Ueberraschung verhehlen als das Gegentheil stattfand. Noch größer doch keineswegs freudiger Art, war das Erstaunen auf kaiserlicher Seite. „Die Naivetät geht so weit", trug ein kaiserlicher Officier zwei Tage nach der Besitzergreifung in sein Tagebuch ein, „daß auch wir alles Geld dessen wir zum Dienstbetrieb bedürfen in ungarischen Geld erhalten, vielleicht sogar die Gagen, und wer sich eine Summe ersparen wird, muß wünschen, seinem Mammon zu Liebe, daß die Revolution reussirt".*). Doch woher sollte man in Pest Geld nehmen wenn von Wien keines geschickt wurde? Graf Almásy schrieb ein über das anderemal, die Pester „Wiener Währung-Cassa" bedürfe dringend einer Dotation an österreichischen Banknoten und Münze; in der Armee-Operations-Cassa ging das Geld, das man bei Beginn des Feldzuges erhalten hatte, zur Neige, kaum daß es noch zur Zahlung der Gagen und Löhnungen auslangte; dazu die Bezahlung der Beamten, der Pensionisten, der Witwen und Waisen, so daß die Finanz-Behörden des Feldmarschalls sich in der bittersten Verlegenheit befanden.

Der vorsichtige Finanz-Minister wollte keine Entscheidung treffen, so lang ihm nicht die genauesten Nachweise geliefert seien: wie viel Noten jeder Sorte ausgegeben? in welchen Gegenden des Landes dieselben im Umlauf seien? ob und welcher Metallstock zur Deckung derselben vorhanden sei? u. dgl. Fürst Windisch-Grätz war nicht blos in seinem Innern von der Gefährlichkeit des Kossuth'schen Agitations-Mittels überzeugt, er sprach sich auch öffentlich gegen die Führer des Aufstandes aus, die „das so reich gesegnete Land durch Ueberschwemmung mit größtentheils ungesetzlichem Papiergeld verarmen wollen und dieses gesetzlose Verfahren durch Mitnahme der Banknoten-Presse in tollem Uebermuthe noch

gezogen zu haben. Das Baranyer Comitat bis an das linke Draufer, so wie die Festung Essegg nebst manchen anderen nicht unerheblichen Gebietstheilen sind noch in feindlichen Händen. Wird nun das ungarische Papiergeld in den von unseren Truppen unterworfenen Theilen außer Cours gesetzt, so muß es nothwendig und unaufhaltbar nach jenen Gegenden strömen, wo ihm Kossuth's Einfluß zur Zeit noch einige Geltung verschafft. Diese massenhafte und unverhältnismäßige Anhäufung von Papiergeld, das bekanntlich einer entsprechenden Fundirung entbehrt, wird den Cours desselben in Bälde so herabdrücken, daß die aufständische Partei nicht einmal die allernöthigsten Kriegsbedürfnisse damit zu verschaffen im Stande sein dürfte. Maßlose Erpressungen werden hierauf folgen und die Erbitterung der Bevölkerung jener Gegenden wird unseren Truppen die Mühe ersparen, mit den Anführern der Rebellen fertig zu werden. ‚Ein Wiener Kaufmann' in der Ost-Deutschen Post vom 7. Januar meint zwar, die obigen Beweggründe möchten die Anerkennung der Kossuthnoten nicht beirren, da Oesterreichs Sache auch ‚trotz der Noten' gesiegt. Wir begreifen mit Bedauern diese Ansicht von dem Standpunkte des ‚Wiener Kaufmannes', der seinen eventuellen Geldverlust höher anschlägt, als das unnöthig verspritzte Blut unserer heldenmüthigen Soldaten; aber wir sehen in dieser Argumentation eben nichts anderes, als einen neuen Beweis für die bekannte Wahrheit, daß ein Staat nicht durch Kaufleute regiert werden soll".

*) H. Ou. Banus MS. zum 7. Februar 1849. Siehe auch Pimodan Souvenirs S. 171: „Nos officiers qui recevaient partout ces billets devinrent ainsi, par une singulière contradiction, les émetteurs du papier-Kossuth et intéressés, pour ainsi dire, à maintenir en valeur ces billets qui payaient les coups qu'on leur portait".

fortzusetzen beabsichtigen" (Proclamation vom 7. Januar). Allein dann vernahm man wieder von jenen Männern „von anerkannt guter Gesinnung" die eindringlichsten Vorstellungen: „wie durch die allgemein befürchtete Ungiltigkeits-Erklärung der ungarischen Noten, besonders jener zu 1 und 2 fl. die sich größtentheils in den Händen der Ackerbau und Gewerbe treibenden Classen befänden, diese dadurch gänzlich ruinirt und zahlungsunfähig würden".

Der muthvollste und gewandteste Vertreter der Gegenansicht war unter den administrativen Organen des Feldmarschalls Graf Franz Zichy jun. in Presburg. In einem vom Neujahrstage dadirten Berichte an den Fürsten wies er darauf hin wie in einigen Landestheilen, z. B. in Kroatien und Slavonien, die ungarischen Noten von allem Anfang keinen Eingang gefunden hätten, und in großen andern Strecken z. B. in den nordslavischen Comitaten nur in geringer Anzahl im Umlauf seien; er legte, um seine Behauptung „durch Thatsachen" zu erhärten, die Cassen-Ausweise der Städte Bösing Modern und St. Georgen vor, woraus, „da im allgemeinen die öffentlichen Cassen als Abglanz der Geldverhältnisse der Umgegend angenommen werden können", ersichtlich werde „daß das Verhältnis der ungarischen Banknoten zu den österreichischen, ungeachtet dessen daß sich das ungarische Heer in großer Anzahl und durch mehrere Monate in dieser Gegend aufhielt, durchaus kein so bedeutendes sei" (am auffallendsten in Bösing wo sich bei einem Cassen-Vorrath von 3009 fl. nur 131 fl. Kossuth-Noten fanden); er sagte offen daß das so vielseitig vorgetragene philanthropische Motiv: „die ärmern Classen und das Landvolk zu schützen", meistens in egoistischen Nebenzwecken seinen Grund habe und größtentheils nur zum Vorwand diene um sich vor eigenen Verlusten zu schützen; er sprach sich aus all diesen Gründen auf das entschiedenste *gegen* die Anerkennung des Kossuthischen Papiergeldes und für eine Weisung an alle öffentlichen Cassen aus dasselbe unter keinem Vorwande mehr anzunehmen . . .

Bereits hatte auch Graf Almásy den ziffermäßigen Nachweis der Totalsumme des bis Ende December hinausgegebenen Zettelgeldes geliefert, nämlich:

zu 1 und 2 fl.		3,777.220 fl.
(zu 1 fl. . .	670.220	
„ 2 „ . .	3,107.000)	
zu 5 fl.		11,206.000 fl.
zu 100 fl.		8,758.000 fl.
	Total-Summe	23,741.220 fl.

Davon seien die beiden letztern Kategorien, also mehr als sieben Achtel des Ganzen, weil jeder höhern Genehmigung entbehrend, entschieden ungesetzlich und ohne weiters für nichtig zu erklären; zur theilweisen Deckung der ersteren beiden aber, zu 1 und 2 fl., finde sich ein Metall-Vorrath von 1,780.718 fl. 48 kr. vor.

Man mochte indeß die Sache in der einen oder andern Weise auffassen, *eine* Entscheidung mußte getroffen werden. Von allen Seiten wurde darauf gedrängt der Ungewißheit ein Ende zu machen: von den königlichen Commissaren Havas und Rohonczy, von der Regnicolar-Cassa, vom Fundational-Haupt-Zahlamt, von den städtischen Magistraten und Ausschüßen ꝛc. So erfolgte denn die öffentliche Erklärung „daß in Folge eines Erlasses vom Herrn FM. Fürsten Alfred zu Windisch-Grätz indessen noch, bis in Hinsicht der höheren Geldnoten Allerhöchsten Ortes entschieden werden kann, die ungarischen Ein- und Zwei-Gulden-Noten im vollen Werthe auch in allen k. k. Cassen angenommen werden"*).

*) Den Original-Text kenne ich nicht. Vor mir liegt die diesfällige Kundmachung des Grafen Felix Zichy aus Raab 8. Januar 1849.

Die Wirkung dieses Erlasses war eine augenblickliche. Die „Kossutherln", in den letzten December-Tagen auf 50 bis 60% herabgesunken, hoben sich rasch und standen binnen kurzem nur um 2 oder 3% niedriger als die kaiserlichen, was seinen Rückschlag auch auf die, obwohl formell nicht anerkannten ungarischen Noten zu 5, 10 und 100 fl. äußerte. Mittlerweile gingen die von Baron Krauß angeordneten Erhebungen fort, bei denen man sich kaum des Gedankens erwehren konnte, die oberste Finanz-Behörde habe sie nur vom Zaune gebrochen um die Angelegenheit auf die lange Bank zu schieben; so z. B. wenn, während sonst alle Welt längst wußte daß Kossuth seine Banknoten-Presse sorgfältig verpackt (allerdings sollen einige Bestandtheile dabei abhanden gekommen sein) mit sich nach Debreczin genommen, in der zweiten Hälfte Januar der Pester-Finanz-Behörde Auskunft über die Frage abverlangt wurde: „ob die zur Anfertigung der ungarischen Banknoten erforderlichen Maschinen in Ofen und Pest aufgefunden wurden?"

Graf Almásy brachte heraus, daß eine Million Silber in der englischen Bank hinterlegt sei, wovon der Kossuthische Unter-Staats-Secretär Duschek den Bankschein in Händen habe; das Geschäft sei durch das Haus Wodianer et Sohn vermittelt worden; auch habe sich in ihren Magazinen eine bedeutende Masse Wolle gefunden, gegen empfangene Bezahlung an die revolutionäre Regierung behufs Anfertigung von Kotzen und Halenas (Kitteln) geliefert. Wrbna bekam Befehl die Magazine Joseph Moriz Wodianer's zu untersuchen, Almásy sich die Bücher Rudolf Wodianer's vorlegen zu lassen; zugleich wurde, da aller Wahrscheinlichkeit nach ihr Wiener Haupt-Comptoir die besten Aufschlüße geben konnte, das Finanz-Ministerium angegangen daselbst Nachforschungen zu pflegen und den Befund an das kaiserliche Haupt-Quartier zu berichten. Man war sogar einen Augenblick in der Stimmung zu Gewaltmaßregeln zu schreiten und gegen den Großhändler Samuel Wodianer, falls er die Summe von 400.000 fl., die ihm die ungarische Regierung zum Ankauf von Silber in Münze und Baarem vorgeschossen, nicht allsogleich deponiren würde, Vermögens-Sequesteration einzuleiten. Allein aus Wien berichtete Welden, das Großhandlungshaus Wodianer habe sich sowohl bei dem Silberankaufs- als Waarenlieferungs-Geschäfte der österreichischen Regierung gegenüber offen und loyal benommen und sei demnach kein Grund vorhanden dessen Bücher länger mit Beschlag zu belegen, und auch in Pest kam man, da man dringend Geld brauchte, bald in die Lage gegen die Firma in anderem Tone zu sprechen.

Die Handelswelt sowohl in als außer Ungarn befand sich in einem peinlichen Zustand der Ungewißheit. Einer Deputation des Pester Handelsstandes, die gegen Mitte Januar vor dem Feldmarschall erschien, konnte dieser keinen andern Trost geben als daß die Entscheidung in einigen Tagen erfolgen werde. Auf dieses ging der Großhändler Friedrich Lindemann im Namen der Pester Communal-Bank nach Wien, wo ihm und Moriz Wodianer vom Minister Krauß ein Gutachten in dieser heikelen Angelegenheit abverlangt wurde. Es fiel aus wie sich von Kaufleuten erwarten ließ. „Die Belassung der ungarischen Noten im Umlaufe oder deren Einlösung", schreiben sie am 16. Januar, „erscheine als unerläßlich da es in Ungarn an österreichischem Gelde gegenwärtig fast gänzlich fehle; ein furchtbarer Schlag träfe den Handel und die Gewerbe nicht blos in Ungarn, sondern in der ganzen Monarchie; die Steuerfähigkeit Ungarns wäre für lange Zeit hinaus vernichtet und die Erbitterung auch der bis jetzt ruhigsten Gemüther stünde zu besorgen, wenn man zur gegentheiligen Maßregel schreiten wollte; im Gegentheil, es sei dringend geboten die geängstigten Gemüther über diesen Punkt durch eine ausdrückliche Erklärung zu beruhigen und dadurch Leben und Vertrauen in den Handelsverkehr zurückzuführen". Das Gutachten gelangte am 21. in die Hände des Feldmarschalls, begleitet von einem Schreiben des Finanz-Ministers: „Lindemann und Wodianer wüßten

keine Maßregel anzugeben durch welche den Beſitzern der ungariſchen Banknoten irgend eine Verſicherung oder Beruhigung gewährt werden könnte ohne dadurch höchſt bedenkliche Gefahren für den öſterreichiſchen Staat und das Königreich Ungarn herbeizuführen". Dagegen hob der Finanz-Miniſter mit Recht hervor daß, ſo lang die Rebellen nicht vollſtändig unterworfen ſeien, ſo lang ſie ſich im Beſitz der Mittel befänden die Banknoten nach Gutdünken zu vermehren, jede Maßregel wodurch man eine Anerkennung derſelben ausſpräche oder auch nur in Ausſicht ſtellte, ihren Werth heben und dadurch Koſſuth die Möglichkeit eröffnen würde die Noten, die er fortwährend fabricirt in Umlauf zu ſetzen und damit ſein Widerſtandsmittel zu verſtärken, zugleich aber die Summen ins unendliche zu vermehren die der Staat oder das Land ſeinerzeit, wenn auch nicht al pari, doch in irgend einem Verhältnis einlöſen müßte; das einzige, meinte Krauß zum Schluße, was ſich für die Notenbeſitzer thun laſſe, ſei unter den gegenwärtigen ſchwierigen Umſtänden, daß man die Noten nicht geradezu und unbedingt in Verruf ſetze. Krauß meinte alſo, man ſolle in Ungarn die Verwendung ſtillſchweigend dulden, eine Verlautbarung ſolle vermieden werden; alſo ungefähr das gleiche was er ſechs Wochen früher dem Grafen Schlik bedeutet hatte.

Thatſächlich hatte in der Zwiſchenzeit, Dank der von den kaiſerlichen Behörden den Koſſuth-Noten zugewendeten Sorgfalt, die Verbreitung derſelben über das ganze Land in einer Weiſe zugenommen die einen entſcheidenden Schritt, auf den im erſten Augenblick alle Welt gefaßt war, jetzt allerdings bedenklicher erſcheinen laſſen mußte. Aus denſelben Gegenden, von denen Franz Zichy zu Anfang Januar verſichert hatte daß verhältnismäßig wenig ungariſches Papiergeld in Umlauf ſei, hatte in der zweiten Hälfte des Monats General Götz zu berichten daß der ganze Landſtrich mit Koſſuth-Noten überſäet; daß in dem ganzen von ſeinen Colonnen bis jetzt betretenen Theile Ober-Ungarns faſt kein anderes Geld zu erſehen ſei, öſterreichiſche Banknoten ſehr ſelten, Silbergeld gar nicht; daß ſich daher, wollte man jene plötzlich außer Cours ſetzen, ſich beinahe ganz Ober-Ungarn ohne Geld befinden würde, aller Verkehr ſtocken, das kleine Gewerbe aber ganz untergehen, die Colonne ſelbſt, in deren Caſſa ſich kein anderes Geld befinde, in Verlegenheit kommen müßte; übrigens beginne die Bevölkerung allerdings, durch die Ereigniſſe aufmerkſam gemacht, den Koſſuth-Noten ihr Vertrauen zu entziehen ꝛc. (Moſócz 20. Januar 1849 an den Grafen Stadion).

Am 21. Januar langte in Ofen ein Schreiben des Finanz-Miniſters ein worin derſelbe auf Grund Miniſterrathsbeſchlußes den Feldmarſchall um die doppelte Verfügung erſuchte:

erſtens daß niemand zur Annahme der ungariſchen Noten gezwungen werden könne,

zweitens daß dieſelben von keiner ärariſchen ſtädtiſchen oder überhaupt öffentlichen Caſſa als Zahlung angenommen werden dürfen.

Einen ſolchen Befehl von Olmüz und Wien aus zu geben war allerdings nicht ſchwer, doch etwas anderes war es denſelben in Peſt auszuführen. Da in den dortigen Caſſen kaum anderes Geld als ungariſche Noten vorhanden war, ſo mußte erſt entſchieden ſein was damit zu geſchehen habe, und in welcher Weiſe man die fälligen Gehalte Penſionen ꝛc. auszahlen ſolle. Windiſch-Grätz kam daher nochmals auf die Einlöſung der Ein- und Zwei-Gulden-Noten zurück und machte dabei den Vorſchlag: es möge für dieſen Zweck ein beſtimmter Curs, etwa zur Hälfte des Nennwerthes oder bis zur Höhe des vorhandenen Metallſtockes von 1,700.000 fl. angenommen werden (Wind. an Krauß 22. Januar). Wir übergehen den weiteren Schriftenwechſel zwiſchen Ofen und Wien und bemerken nur daß die Angelegenheit zur ſelben Zeit auch im Kremſierer Reic
Sprache kam. Der Abgeordnete Johann Georg Scherzer war es, der am 24.

eine Interpellation an das Finanz-Ministerium richtete und dieselbe mit den bezeichnenden Worten begann: „In allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung haben die halben Maßregeln, unklaren Beschlüße und vielfache Deutung zulassenden Anordnungen nicht nur ihren Zweck verfehlt, sondern gewöhnlich das Gegentheil von dem erzeugt was man ursprünglich erzielen wollte" ꝛc.*). Aber wie sollte man in der Sache vorwärts kommen, wenn man sich ewig in dem Kreise drehte: daß der Finanz-Minister kein österreichisches Geld hergeben wollte und daß der Feldmarschall kein ungarisches annehmen sollte?

Der letztere hatte mittlerweile den Grafen Almásy ermächtigt, der ungarischen Commercial-Bank 20.000 fl. in Silber zu entnehmen und damit die Einlösung der ungarischen Ein- und Zwei-Gulden-Noten zu beginnen. Es gefiel das den Leuten sehr wohl, und sie kamen recht fleißig herbei sich gegen ihre unsichern „Kossutherln" österreichische Banknoten oder gar blankes Silber herausgeben zu lassen, bis Herr von Havas unerwartet Kunde bekam daß Kossuth seine Presse in Debreczin nicht nur bereits aufgestellt und in Stand gesetzt habe, sondern daß er dieselbe wieder Tag und Nacht arbeiten lasse, worauf natürlich die Commercial-Bank Weisung bekam die Einlösung augenblicklich einzustellen. Kossuth machte übrigens nicht viel mehr in Einsern und Zweiern, den ganzen Januar hindurch nur 150.000 fl., das gab zu wenig aus; seine Sache waren jetzt die Fünfer, deren er in derselben Zeit 7,000.000 hinausgab; vom 1. Februar an arbeitete er nur in diesen, im Durchschnitt täglich 5000 fl. Seine Berechnung war übrigens eine ganz gute: waren nur einmal die Einser und Zweier anerkannt so werde die Bevölkerung die Fünfer auch nicht verwerfen für die zuletzt selbst bei der Regierung dieselben Gründe sprechen müßten wie für jene. In der That sah sich im Hingang der Wochen Fürst Windisch-Grätz gezwungen von seiner ursprünglichen Auffassung dieser Frage soweit abzugehen daß er beim Finanz-Minister nicht blos den Einsern und Zweiern nach deren vollem Nennwerth das Wort sprach, sondern auch die Fünfer nach ihrem halben Nennwerthe bei den öffentlichen Cassen anzunehmen empfahl; „dadurch würde auch noch der Vortheil erreicht daß eine Masse von ungarischen Noten zu 100 und 5 fl. durch Speculanten gegen österreichische Banknoten eingewechselt würden um mit jenen in den von den Rebellen noch besetzten Theilen Einkäufe an Früchten Waaren u. dgl. zu machen"; Wind. an Krauß 12. Februar 1849.

Der Zustand, der durch eine solche Reihe halber Maßregeln, durch die fortwährend auftauchenden eines dem andern widersprechenden Gerüchte geschaffen wurde, war nachgerade ein unerträglicher. Am meisten natürlich in den beiden Hauptstädten. Für gewöhnlich standen ungarische Noten zu 100 fl. um 4 bis 5, jene zu 1 fl. und 2 fl. um 2 Percent niedriger als die kaiserlichen, Silber hatte 8 bis 10, Gold 40 Percent Agio. Gewisse Artikel wurden in das ungeheuerliche vertheuert. Die Wiener Post nahm Pränumerationen für ausländische Zeitungen nur in klingender Münze an, und so kam z. B. einem Pester Abnehmer die Augsburger Allg. Ztg., die für gewöhnlich bis 16 fl. Silber kostete, auf mehr als 42 fl. nach ungarischem Gelde zu stehen. Im Hingang des Februar sank der Werth der höhern ungarischen Noten immer mehr, und unter diesen selbst stellte sich ein Werthunterschied heraus. Wer z. B. einen Kossuth-Hunderter wechseln wollte, bekam dafür nur 80 fl. in Kossuth-Fünfern; um diese in kaiserliche Noten umzuwechseln mußte man auf jeden Fünfer einen Zwanziger daraufzahlen, an Silbergeld aber erhielt man für den ursprünglichen Hunderter etwas über 65 fl. Aber nicht blos in Ungarn selbst hatte man über die Folgen der schrankenlosen Kossuth'schen Noten-Fabrication zu klagen: die Geld- und Handelsverhältnisse der ganzen Monarchie litten dar-

*) Sten. Aufnahme IV S. 539 f.

unter und immer lauter und nachdrücklicher, immer vielſeitiger wurde der Wunſch ausgeſprochen endlich eine Entſcheidung in der Sache zu treffen. Ein Leit-Artikel des „Central-Organs für Handel und Gewerbe" vom 9. Februar erinnerte den Finanz-Miniſter Krauß an die von ihm geſprochenen Worte: „In dem einigen Oeſterreich kann es nur ein Geld geben!" und forderte ihn auf „dieſe Wahrheit ins Leben treten zu laſſen. Oeſterreichs Credit-Verhältniſſe", hieß es weiter, „haben ohnedies genug durch die Ueberſchwemmung mit Papiergeld gelitten, wir ſowohl als unſere Väter wiſſen davon zu erzählen; nun auch verſchiedene Gattungen Papiergeldes, ja zum Ueberfluß noch unfundirtes Papiergeld, und wir werden bald an jenem Ende ſein, wo es dann weiter keinen Anfang mehr gibt". Da das „Central-Organ" bekanntermaßen in den vertraulichſten Beziehungen zu der Regierung ſelbſt ſtand, ſo hatte Auguſt Zang ganz Recht ſarkaſtiſch zu erwiedern: „Wem predigt denn eigentlich die miniſteriale Kaſſandra?" und mit Berufung auf das vor Monaten von der amtlichen „Wiener Zeitung" kundgemachte Allerhöchſte Manifeſt und die Proclamationen des Feldmarſchalls allen Ernſtes zu fragen: „Welche Behörde iſt es nun welche die Annahme des ungeſetzlichen und ungiltigen ungariſchen Papiergeldes verantwortet?" Die „Preſſe" Zang's war die ausgeſprochenſte Gegnerin jener Halbheit, „welche augenſcheinlich die Intereſſen des Handels und Verkehrs nur noch mehr verwirrt und dem Staate in ſeiner bedrängten Finanzlage, anſtatt neuer Reſſourcen aus Ungarn, ſogar die Tragung der Koſten der magyariſchen Schilderhebung in Ausſicht ſtellt". Dabei hielt die „Preſſe" den zuerſt von Windiſch-Grätz betonten Unterſchied zwiſchen fundirtem und nicht-fundirtem ungariſchen Zettelgeld *) aufrecht, war für die gewiſſenhafte Einlöſung des erſtern und meinte, eine Verwechslung jener urſprünglichen Emiſſion mit etwa ſpäteren ungeſetzlichen Fabricaten ſei darum ausgeſchloßen, „weil Koſſuth das hiezu nöthige Papier von der Klein-Neuſiedler Fabrik ſich nicht verſchaffen konnte, daher die Fälſchung leicht zu erkennen wäre" **).

Feſt und folgeſtreng blieb man ſich nur im dreieinigen Königreich. Als um dieſe Zeit in den kroatiſch-ſlavoniſchen Gränzgegenden wieder Koſſuth-Noten auftauchten erneuerte Emerich Lentulaj, „um von der Bevölkerung jeden Schaden und Nachtheil fernzuhalten", das am 13. October 1848 ausgeſprochene Verbot der Annahme derſelben mit dem Beifügen: „daß außer den öſterreichiſchen Banknoten die einzig und allein in unſerem Lande hier wirklichen Werth haben, gar kein anderes Papiergeld Geldwerth hat, noch als ſolches angenommen werden darf", Agram 17. Februar 1849.

*) Bd. IV 1 S. 205.

**) Lloyd Nr. 3 vom 2. Januar 1849 Abendblatt: D. L. M. „Das ungariſche Papiergeld". Von der ungariſchen Gränze wurde hier beſonders der Gedanke ausgeführt, daß die unvermeidlichen Nachtheile, mit denen eine Ungiltigerklärung der Koſſuth'ſchen Zettel den einzelnen Beſitzer träfe, bei weitem nicht mit jenen größern Uebelſtänden zu vergleichen ſeien die eine Anerkennung und Legaliſirung des ungariſchen Papiergeldes für die Geſammtheit nach ſich ziehen müßte. Ein Leit-Artikel der „Preſſe" Nr. 29 vom 15. Februar „Das ungariſche Papiergeld", gezeichnet St. faßte dieſe Nachtheile in die Worte zuſammen: „Wenn die Militairdotation von mehreren Millionen für die Bedürfniſſe der Armee des Fürſten Windiſch-Grätz prompt und bis auf Heller und Pfennig allmonatlich von Wien nach Ofen-Peſth herabgeſendet wird, dem Lande aber ſogar ſeine laufende Steuerſchuldigkeit mit einem werthloſen, ſonſt nirgends im Verkehre anbringlichen Zahlungsmittel abzuſtatten erlaubt wird, ſo hat Ungarn mit der magyariſchen Rebellion beziehungsweiſe ein gutes Geſchäft gemacht. Wie natürlich würden in dieſem Falle die übrigen Länder der Monarchie, welche zugleich für die noch von keinem ungariſchen Reichstage anerkannten Staatsſchulden haften, auch die Strafe dieſer Rebellion zu tragen haben, Ungarn würde ſein geſetzwidrig geſchaffenes faſt ganz werthloſes Papier durch eine lange Reihe von Jahren den Staats-Finanzen anſtatt der Steuer anhängen, dafür aber ſich an den für die Militairdotation monatlich von Wien in das Land entfließenden Millionen bald bereichern". S. auch „Der Lloyd und die ungariſchen Banknoten-Frage" in der „Preſſe" Nr. 45 vom 22. Februar.

III. Die von der Wiener Militär-Unterſuchungs-gefällten und voll

Tag	Name	Herkunft	Stand und Lebensalter
			November
8.	Robert Blum	Leipzig	Buchhändler
9.	Eduard Jelowicki	Hubnik in Ruſſiſch-Polen	——
10.	Julius Fröbel	Grießheim in Schwarzburg-Rudolſtadt	43 Jahre alt
11.	Eduard Preßlern Edler v. Sternau	Wien	32 Jahre alt
14.	Johann Horvath	Sagh in Ungarn	Schuhmacher, 33 Jahre alt
„	Joſeph Dangel	——	Gemeiner des L.-J.-R. Heß
„	Anton Riklinski	——	Gemeiner des L.-J.-R. Naſſau
11. bis 14.	Wenzel Meſſenhauſer	Proßnitz in Mähren	Schriftſteller, 35 Jahre alt
16.	Anton Brogini	Brünn	ohne Profeſſion, 29 Jahre alt
17.	Wenzel Wartha	Veirova in Böhmen	Wächter im k. k. Augarten, 36 Jahre alt
18.	Eduard Pallucci	Wien	Med. Dr., 35 Jahre alt
„	Ludwig Brzyiemski	Baſel in der Schweiz	ohne Profeſſion, 28 Jahre alt
21.	Johann Ritt. v. Vogtberg	Wien	Studierender, 20 Jahre alt
„	Eduard Elgner	Olmüz	Schulgehilfe, 25 Jahre alt
„	Ferdinand Schmalhofer	Sechshaus bei Wien	Cattundruckergeſelle, 20 Jahre alt
„	Joſeph Aigner	Wien	Porträtmaler, 30 Jahre alt
22.	Alfred Julius Becher	Mancheſter	Redacteur, 45 Jahre alt
„	Hermann Jelinek	Ung. Brod in Mähren	Journaliſt, 25 Jahre alt

Commission vom November 1848 bis März 1849 zogenen Strafurtheile.

Verbrechen	Ab-urtheilung	Strafe	Ausführung
1848			
aufrührerische Reden und bewaffneter Widerstand gegen die kais. Truppen	standrechtlich	Tod durch den Strang	mit Pulver u. Blei vollzogen am 9.
thätige Theilnahme am bewaffneten Aufruhr und Widerstand gegen die k. k. Truppen	"	"	mit Pulver u. Blei vollzogen am 10.
Betheiligung am bewaffneten Widerstand gegen die Truppen Sr. Majestät	"	"	unbedingt begnadigt
Theilnahme am bewaffneten Aufstand	"	"	mit Pulver u. Blei vollzogen am 11. abends
Theilnahme am Verbrechen des Aufruhrs, thätige Aufreizung zu einem Ausfalle gegen die k. k. Truppen	"	"	vollzogen mit Pulver u. Blei am selben Tage
treuloser und meineidlicher Abfall von ihren Truppen und Theilnahme an dem bewaffneten Aufstande	"	"	
Leitung des bewaffneten Aufruhrs in Wien, Umgebung und mehreren Provinzen	kriegsrechtlich	"	mit Pulver u. Blei vollzogen am 16.
aufwiegelnde Gespräche, insbesondere Drohungen über die nothwendige Ermordung hoher Personen	standrechtlich	"	mit Pulver u. Blei vollzogen am 17.
fortgesetzte und thätige Theilnahme am bewaffneten revolutionären Aufstand	"	"	2jähr. Schanzarbeit in leichten Eisen
Aufreizung zum bewaffneten Widerstand gegen die k. k. Truppen	"	"	3jähr. Festungsarrest in leichten Eisen
thätige Theilnahme am bewaffneten Aufruhr	"	8jähr. Schanzarbeit in schw. Eisen	4jähr. Schanzarbeit in leichten Eisen
thätige Theilnahme am Aufruhr und bewaffneten Widerstand gegen die k. k. Truppen	kriegsrechtlich	Tod durch den Strang	1jähr. Schanzarbeit in leichten Eisen
dasselbe	"	"	unbed. Strafnachsicht
Verbrechen des Hochverrathes, der beleidigten const. Majestät und öffentliche Aufreizung zur Empörung	"	"	vollzogen am 23. mit Pulver und Blei
	"	"	

Tag	Name	Herkunft	Stand und Lebensalter
			December
1.	Mateo Padovani	Trieſt	iſrael. Confeſſion, Agen einer Verſicherungs-Ge ſellſchaft, 33 Jahre alt
„	Wenzel Pova	Zeben, Oeſterreich unter der Enns	Concepts-Prakticant de Criminal-Gerichtes, 24 Jahre alt
„	Karl David	Zwettel, Nied.-Oeſt.	Schloſſergeſelle, 28 Jahre al
6.	Jacob Marzutto	Portogruaro	Gemeiner des L.-J.-Reg Ceccopieri, 32 Jahre al
7.	Johann Horvath	Cſodno, Ungarn	Schmiedgeſelle, 44 Jahre al
9.	Johann Urban	Wien	berittene Sicherheitswache 37 Jahre alt
„	Alexander Skarbek von Leszczynski	Wien	Privatier, 46 Jahre alt
11.	Joſeph Křivan	Blašim in Böhmen	Gemeiner des 12. Jäger Bat., 22 Jahre alt
12.	Anton Heizerath	Wien	Bauaufſeher bei den Erd arbeiten, 55 Jahre alt
13. (kundgemacht 15. Febr. 1849)	Ferdinand v. Eiſenbach	Grätz	k. k. Hauptmann in Penſion 51 Jahre alt
„	Franz Xaver Sinsler	Friedek, k. k. Schleſien	Mechaniker, 38 Jahre alt
14.	Wenzel Blaszek	Podiebrad, Böhmen	Schneidergeſelle, 27 Jahr alt
15.	Karl Pfaul	Sechshaus bei Wien	Fleiſchhauergeſelle, 23 Jahre alt
16. (kundgemacht 15. Febr. 1849)	Camillo Frh. v. Schlechta	Wien	abſol. Juriſt, 25 Jahre al
„	Steckbriefe gegen: Oskar Falke (Georg Peter) und Adolf Buchheim		
„	Franz Fizia	Čerlisko (?), Schleſien	Wachszieher, 54 Jahre alt

Verbrechen	Ab-urtheilung	Strafe	Ausführung
1848			
Aufruhr	kriegs-rechtlich	Tod durch den Strang	12jähr. Festungsstrafe, 2. Jan. 1849 vollständig begnadigt (Wr. Ztg. Nr. 2)
Theilnahme am Aufruhr	„	4jähriger Festungsarrest in Eisen	während der Ueberführung nach Theresienstadt durch Flucht entkommen
dasselbe	„	5jähr. Schanz-arbeit in leichten Eisen	
meineidige und treulose Entweichung und bewaffnete Theilnahme an dem Verbrechen des Aufruhrs	„	Tod durch den Strang	erschossen am 13. 8 Uhr Vormittags
Verhehlung abzuliefernder Waffen und Munition	„	„	erschossen durch Pulver und Blei
Theilnahme am Aufruhr und bewaffneter Widerstand gegen die kaiserl. Truppen	„	„	12jähr. Schanzarbeit
Hochverrath und Theilnahme am bewaffneten Aufstande	„	„	12jähr. Festungsarrest
Meuchelmord und Subordinations-Verletzung im höchsten Grade (Erschießung des Oberjägers Anton Keller)	„	„	vollzogen am 15. 9 Uhr Vormittags
thätige Mitwirkung am Aufruhr	„	„	5jähr. Schanzarbeit in leichten Eisen
thätige Theilnahme am bewaffneten Aufstand und erfolgreiche Förderung desselben	„	„	12jähr. Festungsarrest unter Nachsicht der Ehrlosigkeitserklär.
Vorschubleistung zu dem Verbrechen des bewaffneten Aufruhrs	„	5jähr. Schanz-arbeit in Eisen	gänzlich nachgesehen
politische Reden gefährlichen Inhalts gegen die gesetzliche Ordnung	„	6wöchentl. Stock-hausarrest in Eisen mit Fasten bei Wasser und Brod einmal die Woche	
Verbrechen der beleidigten Majestät, öffentliche Ruhestörung und Aufreizung	„	8jähr. Schanz-arbeit in schw. Eisen	
Theilnahme am Aufruhr, Aufreizung zum Widerstande gegen die k. k. Truppen und zum Capitulationsbruch	„	Tod durch den Strang	12jähr. Festungsarrest
thätige Theilnahme am bewaffneten Aufruhr unter Aufreizung zu diesem Verbrechen	„	„	12jähr. Festungsarrest

Tag	Name	Herkunft	Stand und Lebensalter
19.	Michael Schwind	Heiligenfeld, Bayern	Tischlergeselle, 29 Jahre alt
"	Franz Stockhammer	Bozen	ex propriis-Feldwebel des Grenad.-Bat. Richter, 27 Jahre alt
	Albert Cygan	——	Corporal der 2. Grenad.-Comp. des J.-R. Hartmann
28.	Johann Grünzweig	Rudolfstadt, Böhmen	Weber, 39 Jahre alt
"	Johann Furchtmayer	Wien	Taglöhner, 54 Jahre alt
"	Ignaz Sziletzky	Teschen	Posamentierergeselle, 51 Jahre alt
	Theodor Ganz	——	Gemeiner bei Hoch- und Deutschmeister
30.	Bartholom. Hofstädter	Naufingen (?), Nied.-Oest.	Kutscher, 28 Jahre alt
31.	Steckbrief gegen Karl Tausenau		
			Januar
2.	Ludwig Raveaux	Köln in Preußen	Handels-Agent, 33 Jahre alt
"	Fr. Leopold Schöningen	Wien	Buchbinder, 58 Jahre alt
"	Louis v. Alvensleben	Berlin	ehem. preuß. Lieutenant, 48 Jahre alt
4.	Karl Brand, angeblich Freiherr v. Brand	Leipzig (evangelisch)	Schauspieler, 48 Jahre alt
"	Martin Halmdienst	Guntramsdorf, Nied.-Oest.	Hausmeister, 41 Jahre alt
"	Johann Wegele	Wien	Patron Chir., vorm. Unterarzt im Inf.-Reg. Schwarzenberg, 31 Jahre alt
"	Wenzel Nowak	Schönweid in Böhmen	Lithograph, 38 Jahre alt
"	Franz Hipfel	Wien	Inhaber einer Musikschule in der Josephstadt, 34 Jahre alt
5.	Anton Pokorný	Lutein in Mähren	ehem. k. k. Lieutenant, Diurnist beim Rechnungs-Departem. des Katasters, 46 Jahre alt
6.	Lucas Teslik	——	Gemeine des Inf.-Reg. Nassau
"	Ignaz Kovalčik	——	

Verbrechen	Ab-urtheilung	Strafe	Ausführung
Verhehlung einer Waffe	„	1 jähr. Schanzarbeit in leichten Eisen	6 monatl. Stockhausarrest in Eisen
Verbrechen des Aufstandes, erschwert durch treulose und meineidige Entweichung	„	Degradirung zum Gemeinen und Tod durch den Strang	erschossen am 22.
stark beinzichtigt wegen Theilnahme am bewaffneten Aufstande	kriegsrechtlich	beständige Degradirung zum Gemeinen u. 5 jähr. Schanzarbeit in schweren Eisen	
Theilnahme am bewaffneten Aufstande	nach Anleitung der bestehenden Civilstrafgesetze	3 jähr. schwerer Kerker	
		2 jähr. schwerer Kerker	
		„	
Theilnahme am Aufstande, erschwert durch wiederholte Desertion und Arrestentweichung	kriegsrechtlich	10 jährige Schanzarbeit in schw. Eisen	
Theilnahme am bewaffneten Aufruhr	nach Anleitung der bestehenden Civilstrafgesetze	6 jähr. schwerer Kerker	
1849.			
Thätige Theilnahme an dem bewaffneten Widerstande gegen die Truppen Sr. Majestät im October 1848	kriegsrechtlich	Tod durch den Strang	3 jähr. Festungsarrest
	„	„	3 „ „
Verbrechen des Aufruhrs	„	„	1 „ „
verbrecherischer Antheil an dem bewaffneten Aufruhr	„	2 jähr. schwerer Kerker	10 monatl. leichter Kerker
Theilnahme am Aufruhr	„	6 monatl. einfacher Kerker	
Theilnahme am Aufruhr (October 1848)	nach den nunmehr in Anwendung kommenden Civilstrafgesetzen	5 jähr. schwerer Kerker	
		4 jähr. schwerer Kerker	
		1 jähr. schwerer Kerker	
		5 jähr. schwerer Kerker	
Desertion und Theilnahme am Aufruhr	kriegsrechtlich	Tod durch den Strang	10 jähr. Schanzarbeit in schw. Eisen 5 „ Schanzarbeit in schw. Eisen

Tag	Name	Herkunft	Stand und Lebensalter
8.	Johann Hoch (Hoh?)	Schweißdorf in Bayern	Hausknecht, 35 Jahre alt
11.	Johann Satter	Heiligenkreuz, Steiermark	Med. Dr., 46 Jahre alt
„	Adam Sengsbratl	——	Grenadiere von Hoch- und Deutschmeister
„	Engelbert Soyka	——	
„	Fabian Praschil	——	Pionnier
„	Marcus Leikam	——	Pionnier
16.	Vincenz von Emperger	Klagenfurt	Dr. der Rechte, Deputirter des steirischen Landtages, 32 Jahre alt
„	Andreas Schumacher	Wien	Schriftsteller, 46 Jahre alt
„	Eduard Freih. v. Callot	Wien (helv. Conf.)	Geometer bei der Nordbahn, 56 Jahre alt
„	Ludwig Ribarz	St. Pölten	Handlungsagent, 52 Jahre alt
„	Johann Zwettler	Wien	Rechnungsrath der k. k. Hof-Kriegsbuchhalt., 53 J. alt
18.	Karl Bürgermeister	Tissa (Lissa?) in Böhmen	Rechnungsrath der k. k. Postbuchhaltung, 52 Jahre alt
19.	Alexander Peplovsky	Bustin (Pustynia?) in Galizien	Med. Dr., Secundararzt im allgem. Krankenhause, 28 Jahre alt
24.	Heinrich Maier	Wien	Blumenmacher und Leichen-Requisiten-Verschleißer, 41 Jahre alt
„	Ignaz Gerhold	Ober-Döbling bei Wien	Schuhmachergeselle, 49 Jahre alt
„	Maxim. Mandelbaum	Ellingen in Bayern	Schuhmachermeister in Wien, 40 Jahre alt
25.	Joseph Hauk	Trasdorf, Nied.-Oest.	obligater Schmiedgeselle im k. k. Wiener Fuhrwesens-Depôt
„	Andreas Kerschdorfer	Wien	Corporal der Gren.-Division Großherzog v. Baden
„	Heinrich Moroschek	Wien	Gemeiner der Gren.-Division Heß
27.	Joseph Barthol. Stapf	Kupprichshausen im Großherzogthum Baden	Anstreicher, Parteiführer bei d. Arbeitern am Brünnlfeld, 47 Jahre alt
„	Vincenz Wilhelm	——	befugter Schneider

Verbrechen	Ab-urtheilung	Strafe	Ausführung
Verbrechen der öffentlichen Ruhestörung (Schmähung Sr. Majestät)	kriegs-rechtlich	6monatl. Arrest in Eisen	
aufrührerische Reden und Bemühungen zur Fortsetzung des Widerstandes (October 1848)	nach Anleitung der bestehenden Civil-strafgesetze	3 monatl. einfacher Kerker	
Desertion und Theilnahme am Aufruhr (October 1848)	kriegs-rechtlich	8jähr. Schanzarbeit in schw. Eisen	
	"	10jähr. Schanzarbeit in schweren Eisen	
Desertion und Theilnahme am Aufruhr (October 1848)	"	10jähr. Schanzarbeit in schw. Eisen	
Theilnahme am Aufruhr und bewaffneten Widerstande gegen die Truppen Sr. Majestät (October 1848)	nach Anleitung der bestehenden Civil-strafgesetze	18jähr. schw. Kerker	
	"	10jähr. schw. Kerker	
	"	7jähr. schw. Kerker	
	"	4jähr. schw. Kerker	2jähr. schw. Kerker
	"	3jähr. schw. Kerker	
	"	6jähr. schw. Kerker	2jähr. schw. Kerker
	"	4jähr. schw. Kerker	2jähr. einfachen Kerker
aufreizende Gasthausreden gegen Sr. Majestät und hohe Personen	"	2jähr. Schanzarbeit in leichten Eisen	
Theilnahme am Aufruhr (1848)	"	1jähr. schw. Kerker	8monatl. schw. Kerker
	"	5jähr. schw. Kerker	2jähr. schw. Kerker
Theilnahme am Aufruhr (1848) und eigenmächtige Entfernung	"	5jähr. Schanzarbeit in leichten Eisen	
Desertion und Theilnahme am Aufruhr	kriegs-rechtlich	Tod durch den Strang	mit Pulver und Blei vollzogen am 25. Januar 1849
	"	"	
Theilnahme am Octoberaufstande	"	10jähr. schw. Kerker	
Aufruhr (October), Majestätsbeleidigung, Waffenverheimlichung	"	Tod durch Pulver und Blei	vollzogen am 27. 4½ Uhr Nachmittags

Tag	Name	Herkunft	Stand und Lebensalt
27.	Stephan Otrušina	Straßnitz in Mähren	Gemeiner des 12. Feldjä Bat., 26 Jahre alt
30.	Georg Pfeiler	——	Grenadiere des Bat lons v. Richter
„	Georg Engleitner	——	
„	Mathias Lockinger	——	
„	Mathias Hofer	——	
„	Ignaz Karlinger	——	
„	Simon Humenberger	——	
„	Joseph Salberg	——	
„	Joseph Steininger	——	
„	Johann Erlinger	——	
„	Joseph Auer	——	
„	Johann Hütter	——	
„	Martin Schüssel	——	
„	Philipp Obermüller	——	
31.	Mathias Dehen	Hirberlingen in Würtemberg	Realinvaliden-Feldwebel k. k. Invalidenh. zu Wi 60 Jahre alt
			Februa
1.	Ignaz Haut	Przemyśl	Gürtler, 35 Jahre alt
„	Julian Gosler	Lemberg	Privatlehrer, 30 Jahre
„	Franz Szerbowski	Oświęcim	Zeichner und Daguerotyp 32 Jahre alt
„	Elias Jarosiewicz	Lemberg	Mahler, 21 Jahre alt
„	Franz Olaw	Warschau	Emigrant, 31 Jahre alt
„	Jacob Gürtler	Krakau	Studierender, 23 Jahre
2.	Wilhelm Büchler	Unter-Meidling bei Wien	ohne Profession, 42 Jal alt
„	Johann Fara	Radvanov in Böhmen	Landwehrmann des 11. J.-R., 36 Jahre alt
„	Johann Thürgärtner	Wien	Schneider, 56 Jahre alt
„	Engelbert Mahler	Groß-Poppen, Nied.-Oest.	Kutscher, 25 Jahre alt
3.	Joseph Janko	Grafenschlag, Ober-Oest.	Gemeiner des J.-R. H 27 Jahre alt

Verbrechen	Ab-urtheilung	Strafe	Ausführung
Theilnahme am Aufruhr und Desertion (October 1848)	kriegsrechtlich	Tod durch den Strang	vollzogen durch Pulver und Blei
Theilnahme am Aufruhr und Desertion	"	Tod durch den Strang	10jähr. Schanzarbeit in schweren Eisen
	"		10 "
	"		8 "
	"		8 "
	"		8 "
	"		8 "
Theilnahme am Octoberaufstand und Desertion	"		3jähr. Schanzarbeit in leichten Eisen
	"		3 "
	"		2 "
	"		10maliges Gassenlaufen auf und ab durch 300 Mann
	"		4 "
	"	5jähr. Schanzarbeit in schweren Eisen	7 "
	"		7 "
aufreizende Gasthausreden	"	3jähr. Schanzarbeit in leichten Eisen u. Verlust des Invaliden-Beneficiums	
1849.			
bewaffnete Theilnahme am Octoberaufstande	"	5jähr. schwerer Kerker	3jähr. schwerer Kerker
	"	5 "	3 "
	"	2 "	1 "
	"	2 "	1 "
	"	1 "	6monatl.
	"	1 "	6 "
Waffenverheimlichung	"	3jähr. Schanzarbeit in leichten Eisen	
Theilnahme am Octoberaufstande	nach den Bestimmungen der Civilstrafgesetze	1jähr. schw. Kerker	
Majestätsbeleidigung	"	10monatl. Stockhausarrest	
Theilnahme am Aufstand und Desertion	kriegsrechtlich	5jähr. Schanzarbeit in leichten Eisen	10malig. Gassenlaufen durch 300 Mann

Tag	Name	Herkunft	Stand und Lebensalter
6.	Leopold Wittenberg	Pest (evang.)	Handelsmann, 38 Jahre alt
„	Christian Plattensteiner	Nürnberg	quitt. Kürassier-Lieutenant, 43 Jahre alt
9.	Wilh. Franz Sendeczky	Wien	Studierender der Technik, 16 Jahre alt
15.	Franz Pfeifferer	Windschacht, nächst Schemnitz	Handlungs-Commis, 25 Jahre alt
19.	Adam Kunkel	Wien	ohne Beschäftigung, 44 Jahre alt
22.	Aloys Hüffner	Aschaffenburg	vacirender Tischlergeselle, 54 Jahre alt
26.	Isidor Matzka	Ebersdorf a. d. Thaya	Kutscher, 30 Jahre alt
„	Joseph Rogendorfer	Wien	Gürtler, 37 Jahre alt
28.	Martin Pauser	Opočnic in Böhmen	Maurer, 40 Jahre alt
			März
2.	Joseph Rumsauer	Körmend	Schmied, 25 Jahre alt
„	Joseph Schneider	Wien	Seidenzeugm. vom Schottenfeld, 42 Jahre alt
„	Eduard Merlitschek	Steinitz in Mähren	Handlungs-Buchhalter, 28 Jahre alt
„	Wilhelm Ehrlich	Neutrau im Großherzogthum Baden	Schriftsteller, 30 Jahre alt
„	Joseph Rogendorfer siehe 26. Februar	——	——
„	Anton Baukal	Starkenbach	Hörer der Rechte, 21 Jahre alt
7.	Leopold Koller	Wien	Buchbindergeselle, 24 Jahre alt
„	Matthäus Timmel	Lovčic in Böhmen	Schneidermeister, 48 Jahre alt
8.	Friedrich Benedetti	Grätz, Steiermark	Juwelier, 38 Jahre alt
„	Georg Fichtl	Greit, Nied.-Oest.	Hausmeister auf der Wieden, 28 Jahre alt
„	Magdalena Fichtl	Chrudim	33 Jahre alt
„	Thomas Škoda	Chroſtov in Mähren	Maurer, 49 Jahre alt
10.	Steckbriefe gegen Violand, Kudlich, Füster		

Verbrechen	Ab-urtheilung	Strafe	Ausführung
Theilnahme am Octoberaufstand	kriegsrechtlich	8jähr. schw. Kerker	5jähr. schw. Kerker
	"	6jähr. schw. Kerker	4jähr. einfacher Kerker
freche Reden gegen Militär-Autoritäten	"	3wöchentl. Stockhausarrest	
Waffenverheimlichung	"	8monatl. Stockhausarrest	
Theilnahme am Aufruhr	nach den Bestimmungen der Civilstrafgesetze	5jähr. schw. Kerker	
Waffenverheimlichung	standrechtlich	Tod durch den Strang	vollzogen durch Pulver und Blei
	"	"	"
Waffenverheimlichung	standrechtlich	"	2jähr. Schanzarbeit in leichten Eisen
	"	"	vollzogen durch Pulver und Blei
1849.			
Unzukömmliche und aufreizende Reden	nach den Bestimmungen der Civilstrafgesetze	3monatl. Stockhausarrest in Eisen	
		8monatl. Stockhausarrest in Eisen	
Theilnahme am Aufruhr	"	7jähr. schw. Kerker	5jähr. schw. Kerker
Theilnahme am Octoberaufstand und öffentliche Aufwieglung	"	12jähr. schw. Kerker	
——	——	——	gänzlich begnadigt
——	——	——	ab instantia losgesprochen
aufrührerische Reden	kriegsrechtlich	Tod durch den Strang	2jähr. Schanzarbeit in leichten Eisen
Majestätsbeleidigung durch verbrecherische Lästerungen	"	6monatl. Stockhausarrest in Eisen	
Theilnahme am Aufruhr und Aufreizung dazu	"	12jähr. schw. Kerker	
Waffenverheimlichung	standrechtlich	3monatl. Stockhausarrest in Eisen	
	"	6wochentl. Stockhausarrest	
Beschimpfung von Soldaten	"	8wochentl. Stockhausarrest in Eisen	

Tag	Name	Herkunft	Stand und Lebensalter
12.	Friedrich Lengauer	Wien	Pächter der Meierei zu Unter-Meidling Nr. 17, 23 Jahre alt
14.	Anton Haselrieder	Wien	Tischler und Hausmeister, 36 Jahre alt
„	Johann Polivka	Beneschau in Böhmen	Patent.-Invalide, 46 Jahre alt
19.	Franz Wangler	Tyß in Böhmen	Schmiedgeselle bei d. Gloggnitzer Eisenbahn, 46 Jahre alt
„	Carl Bramboſch	Wien	Goldarbeitergehilfe, 22 Jahre alt (ließ sich 24. Jan. bei Deutschmeister als Gemein. anwerben)
„	Thomas Jurkovich	Peruchich, Otočaner G.-J.-R.-Bezirk	befugter Schneider, 36 Jahre alt
„	Franz Kohl	Eisengraberamt Herrschaft Gföhl, Nied.-Oest.	Tischlergeselle, 22 Jahre alt
„	Johann Johl	Witzelsdorf, Nied.-Oest.	Webergeselle, 30 Jahre alt
22.	Thomas Kempf	Wien	Fleischselcher am Spittelberg, 36 Jahre alt
„	Franz Ringberger	Wien	Bauübergeher, 42 Jahre alt
26.	Alois Leithe	Wien	bürgl. Goldarbeiter, 54 Jahre alt
„	Franz Sohr (Szor?)	Wien	Privatbeamter, 31 Jahre alt
29.	Joseph Salfizky	Wien	Buchdruckergehilfe, 33 Jahre alt
„	Anton Furch	Raase, k. k. Schlesien	Schneidergeselle, 28 Jahre alt
„	Philipp Schneider	Geras, Nied.-Oest.	Bäcker, derzeit Kleider- und Stiefelputzer, 51 Jahre alt

Verbrechen	Ab-urtheilung	Strafe	Ausführung
Waffenverheimlichung	kriegsrechtlich	Tod durch den Strang	12 monatl. Stockhausarrest in Eisen, durch Welden Freilassung
Theilnahme am Aufruhr	"	5 jähr. schw. Kerker	
	"	10 jähr. schw. Kerker	
Mitschuld an dem Morde Latour's nach eigenem Geständnis	"	Tod durch den Strang	vollzogen am 20. März
	"	"	
	"	"	
	"	20 jähr. Schanzarbeit in schweren Eisen	
	"	"	
Schmähungen gegen das Militair	"	8 wochentl. Stockhausarrest in Eisen	
	"	2 wochentl. Stockhausarrest in Eisen	
Schmähungen gegen das Militair und Waffenverheimlichung	"	7 monatl. Profoßenarrest i. Eisen	2 monatl. Profoßenarrest in Eisen
Schmähungen gegen das Militair und gegen die Regierung	"	8 monatl. Profoßenarrest i. Eisen	
aufreizende Reden gegen Regierung und Verfassung	"	6 monatl. Stockhausarrest in Eisen	4 monatl. Profoßenarrest in Eisen
	"	5 monatl. Stockhausarrest in Eisen	
	"	2 monatl. Stockhausarrest in Eisen	

Anmerkungen.

1) S. 6. Belehrung über die Vorsichtsmaßregeln gegen die Cholera, Wien 4. Februar 1849 s. Wr. Ztg. Nr. 44 vom 21. S. 511 f. Daß bei der ernsten Sache der lustige Rath nicht fehlte und den Aengstlichen lange Listen von Präservativen und Behandlungsmethoden entgegenbrachte, lag nahe; ein Beispiel s. Prager Abendblatt vom Januar 1849 S. 117. Auch der „Wiener Punch" blieb nicht zurück. „Was ist die Cholera? Anarchie von oben und unten. — Europa wird jetzt von dem Ruhr'schen Drilling beherrscht: Aufruhr Sprechruhr Brechruhr"... Die vorausgegangene Wassergefahr nahm die Aufmerksamkeit der Publicistik in ernsten Anspruch. In einem Artikel der „Presse" 1849 Nr. 21 vom 25. Januar „Die Ueberschwemmung in Wien" wurde der Gedanke ausgeführt durch Regulirung der Donau und vorzüglich des Wiener Donau-Canales der Wiederkehr ähnlicher Katastrophen vorzubeugen: „In Anbetracht der Hunderte von Millionen die der Staat für Eisenbahnbauten verausgabt hat, während für die Regulirung unserer Flüße wenig oder gar nichts geschah, wäre es für das Wohl der Residenz, welche mit keinem geringen Betrage an den Staatslasten theilnimmt, dringend angezeigt dem Schutze derselben gegen Ueberfluthungen entsprechende Beachtung zu widmen". Der Aufruf war zunächst an das Ministerium der öffentlichen Bauten gerichtet, das sich „kein geringes Verdienst um Wien und um dessen Schifffahrts- und Handels-Verhältnisse, die auch mittelbar tausend Vortheile mit sich führen, erwerben" würde, wenn es jener Angelegenheit seine Aufmerksamkeit zuwenden wollte.

2) S. 6. Den detaillirten Nachweis s. Protocoll der Gemeinderath-Sitzung vom 15. Wr. Ztg. Nr. 19 vom 23. Januar 1849. Auffallend dabei war daß Tyrol nicht einen Heller gesandt hatte, eine zur Schau getragene Ablehnung des October-Aufstandes. Dann fiel die sehr geringe Betheiligung Deutschlands auf; es waren in allem 100 Ducaten aus Frankfurt am Main eingelaufen, so daß der Wiener A-Correspondent der A. A. Ztg. Nr. 22 vom 22. Januar S. 329 nicht Unrecht hatte zu bemerken: „Wird man es den Wienern verübeln daß, wenn sie an die Summen zurückdenken die sie seinerzeit nach Hamburg geschickt haben ꝛc., die deutschen Sympathien bei ihnen etwas im Curse gefallen sind?"

3) S. 6. Wr. Ztg. Nr. 20 vom 24. Januar. Die Allerhöchste Entschließung datirte vom 22. und wurde durch dieselbe Graf Stadion zugleich angewiesen „den Gemeinderath über die Frage zu vernehmen in welcher Weise der Noth und traurigen Lage, in welche viele Bewohner der Haupt- und Residenz-Stadt Wien durch die jüngsten Ereignisse versetzt worden sind, am wirksamsten und nachhaltigsten abgeholfen werden könne";

die diesfälligen Anträge sollten dem Kaiser „mit möglichster Beschleunigung" vorgelegt werden. Der Gemeinderath beschloß in seiner Sitzung vom 23. eine aus dem Präsidenten und den Gemeinderäthen Koch und Maurer bestehende Dankes-Deputation an Se. Majestät, sowie die Niedersetzung einer Commission aus neun Mitgliedern — Zelinka Gräff Khun Kluger Leykum Jacks Maurer Berkowitsch Lechner — „zur unverzüglichen Berathung der verlangten Anträge". Unter den von Privaten zu Gunsten der Ueberschwemmten einlaufenden Beträgen wurde einer des Fürsten Dietrichstein von 2000 fl. durch ein besonderes Dankschreiben des Gemeinderathes erwiedert.

4) S. 7. Sitzung vom 31. Januar 1849. Der Wiener Gemeinderath hatte zwar schon am 29. December 1848 auf Karl Bernbrunn's Antrag die Anwendung des unglückseligen Beschlußes vom 11. October, betreffend die Versorgung der im Dienste der Gemeinde erwerbsunfähig gewordenen und mittellosen Personen, auf jene beschränkt die in der Zeit vom 11. bis zum 28. als dem Tage der Capitulation verunglückt wären, und am 5. Januar 1849 rundweg verlautbart daß die Bestimmungen jenes Beschlußes „für künftige Fälle" keine Anwendung fänden. Allein die Behelligungen in dieser Richtung hörten darum nicht auf. Hier verlangt der Seidenzeugmacher-Geselle Karl Zirin Vergütung der Kosten für einen künstlichen Arm den er sich anfertigen lassen; da meldet sich Margaretha Nißl, deren Mann als Hauptmann der Linzer Nationalgarde gefallen, mit dem Anspruch auf eine Pension; dort fleht die Schneiderswitwe Katharina Postelka, deren Sohn Heinrich, ihre einzige Stütze, zum Kampfe gezwungen und darin getödtet worden, um eine Unterstützung ꝛc. Wenn auch die meisten dieser Gesuche abgewiesen wurden, hin und wieder, wie in dem letzterwähnten Falle, fanden sich die Väter der Stadt doch veranlaßt Gnade für Recht ergehen zu lassen. Aehnlich verhielt sich der Gemeinderath gegen Entschädigungsansprüche anderer Art die sich ins endlose steigern wollten. Da kamen alle die unter den verschiedensten Titeln für den Aufstand hatten Opfer bringen müßen: Leop. Schadlbauer's selig. Witwe und Sohn 25 fl. 39 kr. für vom Studenten-Comité requirirte Artikel zur Erzeugung von Zündern; Jos. Liebermann 745 fl. für zum Barricaden-Bau in der Leopoldstadt gelieferte Krampen und Schaufeln; Kaufmann Schulz auf der Wieden für an das Nationalgarde-Obercommando und sein Grundgericht ausgefolgte 162 Pfund Schrott und Blei; Großfuhrmann Karl Muck für Fuhren; Schlossermeister Anton Bernt für Arbeiten in der Salzgries-Caserne die sie im Auftrage des Commandanten der Mobilgarde hatten leisten müßen u. dgl. m. Es waren aber nicht blos Private die sich in solcher Weise meldeten: die k. k. nied.-österr. Cameral-Gefällen-Verwaltung erschien mit einer Rechnung von 19 fl. 39 kr. die ihre Leute an der Nußdorfer-Linie für Zwecke der National- und Mobilgarde bestritten hatten; die Gemeinde Gumpendorf mit einer von 852 fl. als der Auslagen für Abtragung der Barricaden und Herstellung des Trottoirs; die Nordbahn-Direction mit zwei Rechnungen zu 385 fl. und 460 fl. für Separattrains städtischer Deputationen nach Olmüz, die eine des Gemeinderathes, die andere der Nationalgarde, dann mit einer dritten betreffend die Transportkosten der Brünner Nationalgarde nach und von Wien ꝛc. Von diesen drei Posten anerkannte der Gemeinderath nur die erstere; die zweite wurde für nicht-liquid erklärt, die letzte so wie ähnliche Forderungen die sich auf den Zuzug der Brünner und Linzer Nationalgarde bezogen, ebenso eine Rechnung des Gastwirthes Franz Novak „vom weißen Roß" in der Leopoldstadt für Einquartierung Brünner Nationalgarden suchte der Gemeinderath dadurch von sich abzuwälzen, daß nicht er, sondern die Reichstags-Permanenz diese Zuzüge veranlaßt habe. Eine bedeutende Forderung stellte die Gesellschaft der Musikfreunde mit 848 fl. 4 kr. für Wiederherstellung ihrer Saal-Räumlichkeiten die durch die mehrmonatlichen Sitzungen des Sicherheitsausschußes allerdings arg gelitten hatten; seitens des Gemeinderathes be-

schloß man theilweisen Ersatz, der überdies der Gesellschaft vom Gemeindeausschuß bereits zugesichert worden war. Die im Text erwähnten Firmen Specker ꝛc., dann die Wiener ausschl. priv. Dampfmühl-Actien-Gesellschaft, Jos. Jordan's orientalische Kappen-Fabrik, Christ. Hasenauer für sich und seine Gattin Karolina als Besitzer der Realitäten Nr. 12/13 am Schüttl wandten sich, als der Gemeinderath sich unwillfährig zeigte, an den Reichstag 2. Januar 1849 „um geneigte Vermittlung der Entschädigung durch die hohe Staatsverwaltung", der die Eingabe im Februar an das Ministerium des Innern Z. 1834 M. I. abtrat.

5) S. 8. Am 21. Februar war im Ministerrathe beschloßen worden, in die Verhandlung der in Folge der October-Ereigniße sowohl an ärarischem Gute als an dem Privat-Eigenthum von Officieren und Mannschaft der aus der aufständischen Stadt herausgezogenen Truppenkörper vorgefallenen Beschädigungen einzugehen und dem Wiener Gemeinderathe alle hierauf bezüglichen Behelfe abzufordern. Die städtische Behörde hatte nämlich schon vorlängst Schadenerhebungs-Commißionen in die einzelnen Quartiere der Stadt und Vorstädte entsendet, deren Protocolle im Gemeinderaths-Bureau für jeden Beschädigten zur Einsicht offen lagen; diese Protocolle wurden sodann an die städtischen Sammlungs-Commißionen abgegeben, weil sie zur Grundlage der Betheilungen aus den eingegangenen Sammlungsgeldern dienten, Sitzung des Gemeinderathes vom 9. Februar 1849 Nr. 11 f. Wr. Ztg. Nr. 46. In der Sitzung des Gemeinderathes vom 23. wurde auf Antrag Dr. Zelinka's beschloßen sich an das Ministerium mit der Bitte zu wenden, die beabsichtigte Verhandlung auch auf die von Privaten aus dem Civilstande erlittenen Schäden auszudehnen, was auch geschehen zu sein scheint. Eine theilweise Entschädigung floß jenen Privaten, deren Gut bei der privil. österr. Brandschaden-Versicherungs-Gesellschaft assecurirt war, dadurch zu daß ihnen diese Gesellschaft, obwohl nach ihren Statuten zu einer ordentlichen Schadloshaltung nicht verbunden, eine außerordentliche Beisteuer zusicherte die durch eine auf alle Theilnehmer umzulegende Beitragsleistung zusammengebracht werden sollte.

6) S. 8. Die wiederhergestellte „Ruhe und Ordnung" in Wien in Keil's „Leuchtthurm" 1849 Nr. 4 S. 75—77. Auf eine an den Betroffenen von mir gerichtete briefliche Anfrage ob sich die Sache wirklich so verhalten, erhielt ich als Antwort ein einfaches „Ja". Die Verfolgung Silberstein's, der sich in jener Zeit irgendwo in Deutschland aufhielt, war übrigens sehr begreiflich, da er fortfuhr heftige Artikel, theils mit seinem vollen Namen theils mit A. S. gezeichnet, gegen Oesterreich zu schreiben; so z. B. in Keil's „Leuchtthurm": „Kais. Königl. österreichische Launen" Nr. 6 S. 97—99; „Metternich in Olmüz" Nr. 9 S. 139—141 ꝛc. ꝛc.

7) S. 8. Wr. Ztg. Nr. 46 vom 23. Februar S. 530. Ueber die ersten fünf s. Bd. III S. 177. Wohin sich Hammerschmidt und Wutschel gerettet hatten ist mir unbekannt; die steckbriefliche Verfolgung Wutschel's bezeichnet denselben als absolvirten Juristen, von Brünn in Mähren gebürtig, 26 bis 28 Jahre alt, katholisch, ledig. Fenneberg hielt am 15. Februar abends in Frankfurt eine Vorlesung über die Wiener October-Ereignisse, erhielt aber einen Wink die Stadt zu verlaßen, wenn er nicht an Oesterreich ausgeliefert werden wolle. — In der Sitzung der II. sächsischen Kammer vom 29. Januar interpellirte der Abgeordnete Riedel wegen angeblicher Ausweisung österreichischer Flüchtlinge aus dem königlichen Gebiete. Der Staats-Minister Oberländer antwortete: es sei ein einziger Fall vorgekommen, wobei es sich um einen österreichischen Deserteur gehandelt habe den man nach dem Cartel vom 19. März 1831 hätte ausliefern müßen, man habe ihn aber nicht gefunden; im übrigen entspreche es den Ansichten der Regierung nicht, politische Flüchtlinge die das sächsische Gastrecht in Anspruch nehmen auszuweisen;

die Regierung werde diesen Grundsatz mit den vorkommenden Fällen in Einklang zu bringen suchen. Sowohl der Interpellant als die Kammer nahmen diese Erklärung mit großer Befriedigung entgegen. — In der 169. Sitzung der National-Versammlung zu Frankfurt 9. Februar richtete der Advocat Werner von Oberkirchen im Baden'schen an den Reichs-Minister der Justiz Robert v. Mohl eine den Abgeordneten Maxim. Joseph Gritzner betreffende Interpellation. Gritzner hatte als Hof-Secretär beim k. k. General-Rechnungs-Directorium eine vom Präsidenten Grafen von Wilczek am 27. Januar unterzeichnete Zuschrift erhalten, laut welcher er wegen „Theilnahme an den letzten October-Ereignissen" und der in Folge dessen gegen ihn eingeleiteten Criminal-Untersuchung von Amt und Gehalt suspendirt und ihm letzterer vom 1. Februar an eingestellt wurde. Darin liege, meinte Werner, eine Verletzung des Reichsgesetzes vom 30. September 1848, kraft dessen Art. 1 ein Mitglied der National-Versammlung ohne Zustimmung derselben nicht in strafgerichtliche Untersuchung gezogen werden dürfe. Die Antwort die der Minister in der darauf folgenden Sitzung vom 15. gab lief darauf hinaus, daß man nicht wisse ob die österreichische Regierung geneigt sein werde das Gesetz der deutschen National-Versammlung zu respectiren. — Leopold Häfner war, wie wir wissen (Bd. I S. 124 f. Anm. 77), auf den Spielberg gebracht worden, den er später mit der Festung Josephstadt vertauschen mußte. Wenn man in diesem Punkte Füster (II S. 285) glauben darf, war Häfner nicht ein einzigesmal verhört worden und wurde sehr streng gehalten, wurde nicht einmal in den Hof gelassen um Bewegung zu machen. Plötzlich finden wir ihn frei und die Rolle die er von da an spielte, läßt wohl darauf schließen daß es ein sonderbarer Pact gewesen sein muß den er mit der Regierung geschlossen.

8) S. 8. Das Gerede wegen der Hetzendorfer Hinrichtungen wurde vom Pfarrer daselbst öffentlich in Abrede gestellt. Unter den Personen die, wie es hieß, verhaftet worden seien, befand sich Professor Schrötter vom Polytechnicum, weil er die Fabrication von Pulver für die Aufständischen geleitet haben sollte; Schrötter befand sich aber gerade damals im Begriffe eine wissenschaftliche Reise anzutreten, ich denke nach England. Viel wurde von der angeblich am 15. Januar erfolgten Verhaftung des Rechnungsrathes der k. k. Postbuchhaltung Karl Bürgermeister, der sich im October compromittirt hatte und am 18. darauf verurtheilt wurde, gesprochen. In einem Wiener Brief vom 8. Januar in den Leipziger „Wiener Boten" I S. 105 werden „drei sehr ehrenwerthe kaiserliche Hofräthe" erwähnt, die „als sie vom Ban Jelačić, bei dem sie gespeist hatten, zurückkehrten, von den Polizei-Schergen auf offener Straße ergriffen, in Fiacres geworfen und in Haft genommen wurden, in welcher sie eine ganze Nacht zubringen mußten". Die Thatsache, die sich in der ersten Hälfte December 1848 ereignet haben müßte, ist mir unbekannt, und ich würde jedem dankbar sein der mir zum Verständnis derselben verhelfen wollte... Gegen Ende December 1848 wurde vom Ministerium der Vorschlag angeregt, eine Anzahl Individuen die sich schon seit Wochen in Haft befanden an das Criminal-Gericht abzugeben „da die Militair-Gerichte ohnedies zu keinem befriedigenden Resultate kämen". Welden schien anfangs darauf eingehen zu wollen, schrieb aber am 1. Januar 1849 dem Fürsten Schwarzenberg daß es doch besser beim alten bliebe, „da die Kriegsgerichte ihre Sache ganz gut machen". Wahrscheinlich hatte er beim Feldmarschall angefragt der am 7. seinem fürstlichen Schwager schrieb, Welden wisse dafür zu sorgen daß von Seite der Militair-Gerichte erschöpfende Resultate über das verbrecherische Treiben der Schuldigen gewonnen werden; er zweifle „daß die gewöhnlichen Criminal-Gerichte hierin besseres zu leisten im Stande sein würden".

9) S. 8. Otrušina Gemeiner vom 12. Jäger-Bataillon (s. Bd. II S. 316) wurde nicht wie die früheren im Stadtgraben, sondern in der Nähe des Belvedere erschoßen. —

Am 2. Januar war Franz Leopold Schöninger Hauptmann beim I. Bürger-Regiment zum Tode durch den Strang verurtheilt, jedoch darnach zu dreijährigem Festungs-Arrest begnadigt worden; nach den „Wiener Boten" I S. 74 f. hätte er nur „im October eine Pistole mit sich herumgetragen und sie einigen Leuten, die sich am Kampfe nicht betheiligen wollten, in drohender Haltung gezeigt"; die ganze Landstraße sei darüber in Aufregung.

10) S. 10. Am 3. und 4. Februar wurde unerwartet das allgemeine Krankenhaus von Militair umstellt und in allen Räumen durchsucht; es fanden sich einige Säbel und Pistolen, ein Carabiner und ein deutsches Schwert, jedoch an solchen Orten wohin diese Stücke abgeworfen worden waren. Nur eine Krankenwärterin wurde festgenommen die den Säbel eines Anverwandten, wie man sich erzählte in einem Krankenbette, versteckt hatte. — Im Hause Nr. 35 zu Floridsdorf wurden bei dem Kaufmanne Peregrin Christ, dessen Wohnung und Geschäftsräume die Sicherheitswache nächtens überfiel, sechs Waffenstücke nebst mehreren Gewehrbestandtheilen, dann Pulver und Blei gefunden und der Kaufmann nebst drei andern Personen Anton Riß, Joseph Miksik und Franz Pfeifferer gefänglich eingezogen; der letztgenannte wurde am 15. Februar zu acht Monaten Stockhaus-Arrest verurtheilt.

11) S. 10. Die Maßregel wurde in der Gemeinderathssitzung vom 5. Februar vom Vice-Bürgermeister Bergmüller im Namen des Magistrats vorgeschlagen und nach längerer Debatte angenommen. In der inneren Stadt sollten die Revisions-Commissionen aus je einem magistratischen Beamten und dem betreffenden Hausherrn, sowie Gemeinderäthen und andern Vertrauensmännern die sich freiwillig anschließen würden bestehen; Bergmüller wollte auch Beiziehung der Sicherheitswache, was aber von der Mehrheit der Versammlung nicht genehmigt wurde. Den einzelnen Wohnparteien sollten gedruckte Bestätigungen daß sie keine Waffen oder Munition besitzen, zur Unterschrift vorgelegt werden. Mit dieser letzteren Auskunft war der Civil- und Militair-Gouverneur nicht zufrieden, die bloße Namensfertigung der Parteien biete keine hinreichende Bürgschaft; die Aufgabe der Revisions-Commissionen sei vielmehr „eine alle Räumlichkeiten der Häuser umfassende Durchsuchung" vorzunehmen. Ebensowenig war Welden damit einverstanden daß der Gemeinderath der Stadt Wien die Verantwortlichkeit rücksichtlich der Vorstädte auf die Grundgerichte überwälzte. Zuschrift Welden's vom 21., vorgetragen in der Gem.-R.-Sitzung v. 23. Februar; dann Bericht Dr. Klucky's in der Sitzung vom 2. März.

12) S. 10. Nach Etienne Wien 10. März in Keil's „Leuchtthurm" Nr. 11 S. 169 f. hätte dieses Gebot einen andern Ursprung gehabt; nämlich den, daß „ein Wachtposten am Criminal-Gebäude auf den Kutscher eines Wagens sein Gewehr abdrückte, weil dieser etwas zu nahe an dem Posten vorüber fuhr". Dieser Correspondent tischte übrigens seinen Lesern die unglaublichsten Dinge auf. „Der friedliche Bürger der das Glacis passirt ist seines Lebens nicht sicher; es ist schon geschehen daß man Leute arretirte deren glänzende Stiefel im Widerschein einer Laterne die Patrouillen veranlaßten zu glauben man trage Waffen bei sich. Jedermann wird nach 9 Uhr angehalten und vom Wirbel bis zur Zehe abgetastet, und wehe dem der sich widersetzt! Jeder Waffenknecht hat das Recht ohne weitere Veranlassung den Civilisten niederzubrennen." Ebenda Nr. 10 S. 156. S. auch Wien 28. Februar in Kolisch „Wr. Boten" I. S. 286: „Geht man des Abends oder Nachts über das Glacis vom Theater nach Hause so schreit jeden zweiten Schritt ein Soldat: ‚Hallllt werr da?' Man antwortet sogleich: ‚Gut Freund', und muß diese Lüge so oft wiederholen daß man sie am Ende selbst glaubt."

13) S. 11. Der Fall in Neu-Lerchenfeld betraf den Gemeinen Pažourek im Wirthshause zum rothen Rössel; er hatte sich aus der Wirthsstube entfernt um an der Planke jenseits der Gasse seine Nothdurft zu verrichten, als ihn, ohne daß ein Schuß zu hören

war, eine Kugel in den Schenkel traf so daß er zu Boden stürzte; unter Beistand eines Weibes wurde er zurück ins Wirthshaus und von da ins Spital gebracht. Auf der Schmelz fand sich später eine aus dem Zeughause stammende Sattelpistole, an welcher mit großer Sorgfalt einige Bestandtheile neu hergestellt waren; „Soldfrd." Nr. 25 v. 27. Februar S. 110. Ueber das Verdienst des Generals Franck s. „Leuchthurm" 1849 Nr. 9 S. 149. Auffallend waren die wiederholten Attentate aus dem rothen Hause (s. Bd. IV 2 S. 51), einer Besitzung des Fürsten Paul Esterházy deren Wohnparteien wegen ihres „Schwarzgelbthums" verschrieen waren. Nach einem Berichte hätte man schon zu Anfang Februar nicht weniger als 17 Soldaten gezählt, die wegen ähnlicher oft tödtlicher Verwundungen im Militair-Spital lagen. Dabei tauchten allerdings allerhand Fabeln auf, wie in der A. A. Ztg. Nr. 58 S. 573, △ Wien, von jenem Schuße der am 3. Februar bei hellem Tage am Graben, also im bevölkertsten Theile der Stadt, aus einem „schnell dahin rollenden Fiacre" auf einen Municipalgardisten gefallen sein sollte. Zu bemerken wäre noch daß Kolisch „Wiener Boten" I. S. 286 seine Leser glauben machen wollte daß „viele von diesen Schüßen welche das Gouvernement so sehr überraschen, Ueberraschungen sind die es sich selbst bereitet".

14) S. 12. Die Kundmachung Welden's war vom 13. Februar (Wr. Ztg. v. 14. N. 38) und knüpfte an zwei Fälle vom 12. an, wo um halb sieben morgens am Glacis zwischen dem Franzens- und Schottenthor eine Rakete abgebrannt worden war die bei zwei Klafter hoch aufstieg und dann explodirte; im Umkreise fand sich eine größere Anzahl von Musketenkugeln. Dann nachmittags 3 Uhr wurde am Schanzel nächst der Stadtmauer eine gefüllte Granate entdeckt; sie war zur Hälfte in die Erde gegraben und zum Abbrennen mittels eines hervorragenden Zünders vorbereitet . . . In der Gemeinderaths-Sitzung vom 23. brachte dann Bondi „die schändlichen meuchlerischen Angriffe auf Wachposten und einzelne Soldaten" zur Sprache die „jeden Redlichen mit tiefem Abscheu erfüllen" müßten; er stellte es als „Bürgerpflicht" hin „die Commune von Mördern und Verräthern zu befreien" und schlug eine Reihe dahin abzielender Maßregeln vor: Prämie von 200 bis 500 fl., Verlautbarung an alle einzelne Parteien durch die Hausherren, dann „die mitwirkende Kraft der geistlichen Rede von der Kanzel gegen solch lasterhaftes Beginnen", zu welch letzterem Behufe Aufforderungen an das fürst-erzbischöfliche Ordinariat, an die Superintendenten beider evang. Confessionen, an den Prediger der israelitischen Cultus-Gemeinde ergehen sollten. Die Kundmachung dieser Beschlüsse erfolgte am 24. Auch die Gemeinde Neu-Lerchenfeld, in deren Umkreis wiederholte Angriffe auf Soldaten geschehen waren und welche darum die Vergeltung des Militairs zu fürchten hatte, bestimmte eine Belohnung von 300 fl. für die Auslieferung des Thäters, von 100 fl. für eine zur Habhaftwerdung desselben führende Anzeige (Wr. Ztg. Nr. 48 v. 25. Februar S. 554). Anfangs März folgte die Gemeinde Alser-Vorstadt mit der Zusage eines Betrages von 1000 und 300 fl. nach (ebenda Nr. 58 v. 9. März S. 683). Mit Zustimmung des Civil- und Militair-Gouverneurs wurde, im Falle rechtzeitiger und wirksamer Anzeige, selbst Mitschuldigen volle Straflosigkeit zugesichert, vorausgesetzt daß sie nicht Anstifter des Verbrechens oder unmittelbare Thäter gewesen.

15) S. 16. Die erste Deputation bei Welden am 17. Februar und dessen Antwort A. A. Ztg. Nr. 56 S. 853. Die radicalen Blätter, so habe die Ansprache Welden's gelautet, hätten zwar den absoluten Unwerth aller Vertrauens- und Ergebenheits-Adressen deducirt weil man ja wisse wie solche nur auf Geheiß und durch einige Wohldiener zustande gebracht würden; die gegenwärtige Deputation und was dieselbe ihm vorgetragen mache aber gewiß eine Ausnahme; er freue sich aus den Kundgebungen einer Anzahl der achtbarsten Bürger Wiens die Ueberzeugung zu schöpfen daß man in bessern Kreisen seine

wohlmeinenden Absichten zu würdigen wisse. „Ich buhle keineswegs um den Beifall der Menge — wer könnte jedem so wie er eben denkt recht thun! Aber es ist mein ernstliches Bestreben, selbst in einem Zustande den ich nicht hervorgerufen und der oft genug zu Gewaltmaßregeln nöthigt, die Achtung aller Redlichen zu gewinnen." Bei der Ausführung des Programms vom 21. Februar waltete bürgerlicherseits die Nebenabsicht, mit den zu wählenden Vertrauensmännern, deren Zahl in der Stadt und den Vorstädten auf nahezu 800 stieg, zugleich die Cadres für die zu reorganisirende Nationalgarde zu gewinnen. Die Obmänner der einzelnen Bezirke konnten nöthigenfalls den Beistand der Sicherheitswache anrufen; sie hatten das Recht zu jeder Stunde unmittelbar an den Gouverneur Berichte gelangen zu lassen ꝛc.

16) S. 16. „Presse" Nr. 59 v. 10. März „Gespensterfurcht": „Ein Gespenst wandelt am hellen Tage in den Straßen von Wien umher. Vermöge eines sonderbaren Causalnexus glaubt ein großer Theil der Bewohner Wiens daß sich am 13. 14. und 15. März dasselbe oder ähnliches wiederholen müße was an jenen denkwürdigen Tagen des verflossenen Jahres stattgefunden. Einige radicale Bramarbasse mögen trotz des Belagerungsstandes das ihrige dazu beitragen eine solche Furcht zu erwecken und zu nähren. Gespenster muß man aber nur laut anrufen, dann verschwinden sie" ꝛc.

17) S. 17. „Wr. Boten" I. S. 251. Ueber Wilhelm Gottlieb Schmidt, der neben seinem praktischen Berufe den Pegasus ritt, oder richtiger: in der erbärmlichsten Weise mishandelte, und der in den Schriftstellerkreisen Wiens, wie mir L. A. Frankl mittheilte, stets „als verrückt" gegolten s. meinen „Wiener Parnaß im Jahre 1848" (Wien Manz 1882) S. LXVII f. LXXXVII f.

18) S. 18. „Leuchtthurm" 1849 Nr. 11 Wien 10. März S. 168, 170. An der erstern Stelle bekommt auch der Held von Custozza seinen Theil: „Radecký, der greise Würger in Italien, erhielt das Bürgerrecht-Diplom der Stadt Wien, das von Zedlitzens würdigem Sängergenossen Grillparzer in speichelleckerischem Tone abgefaßt wurde." Das Institut der Vertrauensmänner nennt Etienne S. 167 f. „eine Art Polizei aus der wohl organisirten Spießbürger-Elite seines Bezirkes, ein organisirtes Denunciauten-Corps" ꝛc.

19) S. 18. Dieser Beschwerde gab u. a. um den 20. Februar Schmidl in seiner Candidaten-Rede für den Wahlbezirk Erdberg-Landstraße Ausdruck, wo auch Egger, Megerle v. Mühlfeld, Max Wurzbach, Dr. Prochazka u. a. auftraten; der Ausfall der Wahl war übrigens in vorhinein eine abgemachte Sache, nämlich für Mühlfeld. Gleichwohl fand Schmidl's Rede vielen Anklang, besonders bei den Industriellen die er auf die Nothwendigkeit neue Handelswege nach dem Orient zu erschließen aufmerksam machte, in welcher Hinsicht er von Nutzen zu sein glaube, da er im Auftrage des „Lloyd" die Donau bis zur Mündung, Kleinasien, Griechenland und die Türkei bereist und also als Augenzeuge gründliche Erkundigungen eingezogen habe . . . Ob diese letztere Angabe auf den bekannten „Höhlen-Schmidl" oder auf den verdienten Techniker Adam Eduard Schmidl, oder auf einen dritten dieses Namens passe, bin ich leider außer Stande zu entscheiden.

20) S. 18. „Ost-Deutsche Post" vom 10. Februar 1849, ohne Zweifel Kuranda's Geschoß, wenn er auch, wie früher im Texte erwähnt, seit der Versündigung vom 11. Januar seinen Namen auf dem Blatte und in dem Blatte nicht mehr erscheinen lassen durfte.

21) S. 21. Der Artikel der „Prager Zeitung" findet sich abgedruckt im „Lloyd" 1849 Nr. 45—47 26./27. Januar vgl. mit Nr. 51 Abendblatt vom 30. Januar: „Wir haben mit großer Freude gehört, wie leitende Mitglieder des Slaven-Congresses zu Prag mit Entrüstung jede Gemeinschaft mit Bakunin, jeden Verdacht, als theilten sie dessen

Gesinnungen, von sich abwiesen. Sie fragen, und gewiß nicht mit Unrecht, ob sie, die Slaven, es nicht gewesen sind, welche hauptsächlich während der Stürme des verflossenen Jahres fest bei diesem Lande beharrt und das Staatsschiff in den sichern Hafen geleitet, ob sie nicht vor allen Anderen Treue gegen das constitutional-monarchische Oesterreich gezeigt haben." So sehr man indeß überzeugt sein könne daß die ungeheure Mehrheit der Slaven „mit unerschütterlicher Treue Oesterreich zugethan ist, eben so fest glauben wir, daß eine geringe, eine sehr geringe Minderheit derselben Oesterreich nicht treu ist, und daß bei ihnen der Same, den ein Bakunin streut, nicht auf unfruchtbaren Boden fallen wird. Wird Bakunin etwa seiner Brochure wegen in Acht gethan werden von der slavischen Propaganda, welche ihren Sitz in Paris aufgeschlagen hat? Nimmt diese ganz und gar keinen Einfluß auf österreichische Verhältnisse? Ist es nicht gut, von Zeit zu Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie, auf ihre accreditirten und nicht accreditirten Agenten zu lenken?"

22) S. 21. „Slav. Centr. Blätter" Nr. 26 v. 26. Januar: „Bakunin's Brochure und deren Recensent in der Prager Ztg." — Dr. Jordan meinte man thue überhaupt Unrecht die Publication anders als vom psychologischen Standpunkte zu beurtheilen. „Das Volk will sich sein Brod selbst bereiten, es will ein gesundes Brod haben das nicht so leicht verschimmeln kann, und wenn Einzelne aus diesem Volke in dieser Lust mehr Gährungselemente als nothwendig hiezu verwenden wollen, so möge man bedenken daß viele der gestürzten Despotenschaar dagegen den armen Völkern zu wenig Lebensstoff gegönnt haben. Bakunin's Brochure trägt an sich die Spur daß ihm in seinen Lebensjahren ebenfalls zu wenig von diesem Lebensstoffe gereicht worden, und um satt zu sein will er sich und alle seine Schicksalsgenossen übersättigen. Maß zu halten ist schwer. Das Uebermaß aber das er zur Geltung bringen will, ist vielleicht nicht so sehr seinen politischen Grundsätzen als einem psychologischen Zustande zuzuschreiben. Als Resultat eines solchen aufgeregten Zustandes hätte Bakunin's Brochure, worin die Gefühls-Politik vorherrschend sich geltend zu machen strebt, nie vom rein politischen Standpunkte beleuchtet und dem Secir-Messer des Publicisten unterworfen werden sollen".

23) S. 23. Wind. an Schwa. 22. Januar: „Der Kampf mit der Sl. L. in Böhmen ist unerläßlich, denn diese muß unterdrückt werden." Schwa. an Wind. Olmüz 25. Januar: „Khevenhüller ist hier" ꝛc. Was man mit der Sl. L. von Regierungswegen vorhatte blieb lang Geheimnis; s. die Rede P. Rosypal's am 6. Februar (Sten. Aufn. V. S. 27), wo er dem Ministerium die Auflösung fast aller politischen Vereine vorhält und dann beifügt: „Nur in meiner Heimat blüht die Slovanská Lípa in nie gekannter Kraft und Fülle, Wurzel fassend in den glühend patriotischen Herzen meiner Landsleute; und schon, schon verlautet es daß auch an diesen Freiheitsbaum die Axt gelegt, daß auch er gefällt werden solle".

24) S. 23. Wessenberg an Isfordink I. S. 13: Windisch-Grätz habe schon in Olmüz von einer solchen Wiederaufnahme der Untersuchung gesprochen, Wessenberg aber sich jedesmal „standhaft" dagegen gewehrt: „Lasse man doch die alten Sünden schlafen!"

25) S. 26. Wessenberg an Isfordink 16. Februar (I. S. 17): „Die böhmischen Zeitungen erweisen mir die Ehre mich zurückzuwünschen."

26) S. 28. Einen Antheil an dieser Opposition hatte wohl auch Havlíček, der überhaupt gegen die unreifen Ueberschwänglichkeiten und Anmaßungen der jungen Freiheitshelden auftrat und die Prager Studentenschaft namentlich vor dem Einfluße von Leuten wie Kleinert und Sladkovský warnte, anderseits aber den nationalen Standpunkt gegen die schlauen Vorhaltungen von deutscher Seite: „man dürfe der Nationalität nicht die Freiheit opfern; in erster Reihe stehe die Freiheit, erst in zweiter die Nationalität" u. dgl.

auf das entschiedenste verfocht; s. „Narodní Noviny“ 1849 č. 51 str. 202 unterzeichnet: „Jeden pravník“; č. 53 str. 21 unter der Chiffre H. B. (Havel Borovský, Karl Havlíček's Schriftstellername). Vgl. Prager Correspondenz v. 5. im „Lloyd“ Nr. 112 Morg.-Ausg. v. 7. März, wo Havlíček gelobt wird, weil er das „pretentiöse Auftreten unsers čechischen Studenten-Vereines geißelt, dessen politische Weisheit er mit Witz und Offenheit bekämpft. Er wirft demselben sein kindisch-anmaßliches Bestreben nach politischer Geltung vor, und daß die Herren Studiosi, ohne etwas zu lernen zu wissen und zu leisten, blos auf dem Wege des Oppositionsmachens in den Tempel des Ruhmes zu gelangen glauben. Nur derbe Satyre kann man der Anmaßung unserer Studirenden entgegen setzen, wenn man ihre offene Erklärung an das Ministerium wegen der Recrutirung liest. Die Minister werden darin an ihre Studienzeit und den Werth ihrer Vorzugsclassen erinnert, und der politische Act sieht einem Wirthshausgespräche einiger ‚Füchse‘ so ähnlich wie ein Ei dem andern, obschon ein Doctor in Vertretung des Ausschusses unterschrieben ist. Ich stelle hier unwillkürlich die Frage: ob denn überhaupt der Studentenausschuß einen Club oder eine etwa vom Staate anerkannte Corporation vertrete, und welches Recht er im Verneinungsfalle hat im Namen der gesammten Studenten so zu sprechen, deren mancher ihn nicht gewählt hat und, da die Studenten nur als Einzelne an der Universität gelten können, nicht als stillschweigend zustimmend angenommen werden kann?“ .... In einer Prager Correspondenz der A. A. Ztg. (ich habe Nr. und S. anzumerken übersehen) wird Havlíček als Redacteur geschildert, „der bald durch einen radicalen Blitz die Augen seiner Leser aufreißt und dann wieder in mehr oder minder conservativer Haltung die obern Götter zu versöhnen sucht“. Es war etwas wahres an dieser Charakteristik, und die Wurzel dieser Doppelhaltung des ungemein begabten, doch in seinen Grundsätzen und Anschauungen unstäten, in seinen Behauptungen der Leidenschaft des Moments nachgebenden Mannes darin gelegen, daß ihm eine solide Grundlage des Wissens abging. Ein Radicaler von Haus aus war er nicht, aber in seinem Widerspruchsgeist verfiel er nur zu häufig auf Kundgebungen die ihn als Radicalen von reinstem Wasser erscheinen ließen.

27) S. 28. Aus demselben Grunde aus welchem die Prager Blätter für die Adresse, waren die Wiener gegen dieselbe. Der „Lloyd“ brachte im Morgenblatt Nr. 74 v. 13. Februar eine Prager Correspondenz vom 10. und im Abendblatt vom selben Datum Nr. 75 einen Wiener Leitartikel in diesem Sinne. Die erstere wollte wissen, „daß ein Zephyr aus Kremsier den Wunsch gesäuselt habe ein Vertrauens-Votum möge die morschwerdende moralische Kraft unseres Reichstages heben; aber wenn man einen Verwundeten auf ein Paradepferd setzt so wird er dadurch noch nicht geheilt“. S. auch „Oest. Corr.“ Nr. 39 v. 17. Olmüzer Artikel v. 15. Februar: aus dieser Adresse leuchte „die Besorgnis hervor der Reichstag habe bisher das Vertrauen der Völker nicht besessen oder selbes mindestens verwirkt“.

28) S. 28. Der neugewählte Ausschuß bestand außer dem Präsidenten Hanka und den beiden Vice-Präsidenten Graf Albert Deym und Dr. Švestka aus folgenden Mitgliedern: Franta-Šumavský, Sl. Vavra, Sabina, Rittersberg, W. Seidl, Anton Vyšek, Gauč, Rott, Dr. Chrudimský, Dr. Šebek, P. Štulc, Stefan, Skřivan, Dr. Podlipský, J. Slavibor Liblinský (Knedlhans), Dr. Pečírka, Dr. Pichl, Dr. Spott, Fingerhut, Hellich, V. D. Lambl, Zap, Manes, Dr. Gabriel, Dr. Caspar, Špatný, Greif, Erben, Karl Havlíček, Franz Havlíček, Prof. (Johann?) Jodl, Dr. Kodym, Graf Hanuš Kolovrat, Wunsch, Neubauer, Wiesner, Pastor Friedrich Wilhelm Košuth, Jurovský, Decker, Ruppert, Arbeiter Chloupek, Paul Dietrich, Dr. Opitz, Tremp (?), Dr. Jordan; zu Ersatzmännern waren gewählt: Jelínek, Winter, Sláma, Bratka, Kobrc, Eiselt, Gritzner, Procházka, Švanda.

29) S. 31. Prager Correspondenz v. 9. „Lloyd" Nr. 120 Morg.-Bl. v. 11. März, und noch schärfer Dr. Prasch in der „Wage" 1849 I. S. 247 f.: „Hat Faster aus Patriotismus gehandelt so soll man dies heilige Gefühl nicht durch nachträgliche Bezahlung entweihen, und er selbst muß dann jede Entlohnung hiefür mit edlem Stolze von sich weisen; ließ er sich aber etwa durch Verheißung von Würden und Lohn als bloses Werkzeug bestimmen so sinkt seine Handlungsweise zu einer alltäglichen herab und er mag sich an jene wenden die ihm den Muth gegeben und die Versprechungen gemacht haben. Erst mit Patriotismus prunken und prahlen und sich denselben nachträglich bezahlen lassen riecht jedenfalls stark nach gewöhnlichem Eigennutz, und fast gewinnt es den Anschein daß jene Stadtverordneten, die so hartnäckig für ein Geschenk aus den Gemeinde-Renten stimmen, specielle Verbindlichkeiten gegen Herrn Faster auf allgemeine Kosten tilgen wollen". Der Schreiber erörtert sodann die Rechtsfrage und kommt zu dem Ergebnis daß, insofern durch jenen Beschluß der Stadtverordneten die unzureichenden Gemeinde-Einkünfte überlastet, durch die in Folge dessen aufzutheilende Zubuße die einzelnen Bürger beschwert würden, die Stadtverordneten alle für einen und einer für alle mit ihrem Privat-Vermögen für jeden nachweisbaren Schaden zur Haftung verpflichtet seien.

30) S. 32. Er saß im Landtage mit Vollmacht vom 22. Mai 1848 seines Vaters Grafen Johann d. Ae., Mähr. Landt.-Bl. Nr. 1 S. 7, und ist derselbe der in der Sitzung vom 19. September wiederholtes Aergernis gegeben hatte. Nachdem nämlich in dieser Sitzung der Adel abgeschafft worden, erhob er sich: Da er heute Nachmittags eine wichtige Urkunde zu unterschreiben habe, so frage er ob er dies noch als „Graf Serényi" thun dürfe ohne wegen Anmaßung eines ihm nicht geziemenden Titels verklagt zu werden, was natürlich theils Lachen theils Entrüstung der Landboten zur Folge hatte so daß ihn Koppel wegen dieser „unwürdigen Sprache" zur Ordnung rief. Als sich hierauf der junge Graf nochmals erhob und sagte: er habe das „provisorische Jagdgesetz" gemeint, wurde er vom Präsidenten noch einmal zur Ordnung gerufen; ebenda Nr. 46 S. 372 . . . Ich kann nicht umhin bei diesem Anlasse auf die geringe Verläßlichkeit des Gen.-Taschenb. der deutschen gräflichen Häuser aus jener Zeit, mindestens was österreichische Familien betrifft, hinzuweisen. Weder in jenem von 1848 noch in dem von 1849 ist unser Graf zu finden; in beiden heißt es 7) Johann Nepomuk geb. 1823 20. August und 8) Alphons Adalbert geb. 1833 8. Juni „k. k. Concepts-Praktikant und dem Troppauer Kreisamt zugetheilt" — im Alter von fünfzehn Jahren!?! — Erst die neueren Jahrgänge enthalten die richtige Angabe 6) Johann Alphons geb. 20. August 1823 k. k. Lieutenant i. d. A. ꝛc.

31) S. 33. Prager „Wage" 1849 Nr. 19 S. 145—147: „Es ist nicht zu viel gesagt wenn man behauptet daß die Volkswehr in dieser Zeit keine Unterstützung und keine Sympathien außer sich hat."

32) S. 33. Der Sachverhalt war dieser: Vor mehr als zwanzig Jahren hatte die Prager Stadtgemeinde bei der commissionalen Verhandlung über den Neubau ihres Rathhauses die Pflicht übernommen, in dieses Gebäude die Militairhauptwache gegen dem zu unterbringen, daß das den Ringplatz entstellende Gebäude derselben ganz rasirt werde. Das neue Rathhausgebäude war kaum vollendet, als in den Pfingsttagen der Pöbel das Hauptwachgebäude demolirte und die Stadtgemeinde dasselbe ganz wegschaffen und die Stelle planiren ließ. Das Militair erhielt im Kinský'schen Palais einstweilen eine Hauptwache, doch mußte es dieselbe bald räumen, weil dort keine heizbaren und geeigneten Localitäten vorfindlich waren und weil auch die Fürstin selbe für sich benützen wollte. Inzwischen bezog die Nationalgarde feierlich die ursprünglich für das Militair errichtete Hauptwache, in der Meinung durch die ertheilte Constitution nicht mehr verpflichtet zu

sein die übernommene Rechtsverbindlichkeit zu erfüllen. Das General-Commando stellte zu wiederholtenmalen an das Stadtverordneten-Collegium die Forderung daß für das Militair eine Hauptwache errichtet werde, und eröffnete endlich in Folge eines Auftrags des Fürsten Windisch-Grätz daß, wenn die Stadtgemeinde innerhalb eines Präclusivtermins keine Hauptwache für das Militair adaptirt, letzteres sich genöthigt sehen werde jene von der Nationalgarde bewachte zu besetzen. S. meinen Bd. III S. 447 f. und Anm. 410). Der jüngste Stand dieser Angelegenheit war der, daß das General-Commando den Stadtverordneten die Alternative stellte entweder eine Nothwache am Altstädter großen Ring einzurichten oder in irgend einem Gebäude dieses Platzes vollkommen geeignete Hauptwachräumlichkeiten zur Verfügung zu stellen.

33) S. 35. Klagenfurter Correspondenz A** vom 29. Januar im „Oesterr. Corresp.". Der dortige demokratische Verein war aufgelöst, eines seiner thätigsten Mitglieder Anton v. Stahlberg in Folge der Wiener October-Ereignisse verhaftet worden; man munkelte jedoch daß der Verein noch fortwährend geheime Sitzungen halte, indem die enragirtesten Mitglieder desselben, von denen mehrere wegen Aufreizung des Landvolkes in Untersuchung standen, in der Wohnung des Sohnes Stahlberg's in mitternächtlicher Stunde zusammenkämen.

34) S. 37. „Die Verleihung des Herzogs-Titels an Fürst Windisch-Grätz mit dem Prädicate von Friedland wird hier sehr belächelt", so heißt es in dem Artikel u. a., „wenn man bedenkt was der neue Friedländer sich für Lorbeerkronen gesammelt hat. Man gebe einem tüchtigen Unter-Officier 200 Kanonen und 100000 disciplinirte Truppen und lasse ihn rastlos gegen die Mauern feuern, so wird auch dem Unter-Officier gewiß derselbe Lorbeerkranz zutheil werden. Uebrigens sagt man daß Fürst Windisch-Grätz mit dem alten Friedländer nichts anderes gemein haben dürfte als — sein Ende. Die Verleihung des Herzogs-Titels an den greisen Feldherrn Grafen Radecký als Herzog von Custozza ist mit dem friedländischen Diplome in gar keine Parallele zu ziehen, da Windisch-Grätz nicht würdig ist dem Herzog von Custozza die Schuhriemen zu lösen. Uebrigens dürften diese zwei Herzogs-Diplome wohl die letzten in Oesterreich sein."

35) S. 38. Grätzer Blätter, wie „Abend-Courier" Nr. 31 v. 8. Februar und Draxler's „Herold", dessen Artikel abgedruckt im „Soldfrd." Nr. 22 vom 20. Februar, stellten es auf Grund der militairischen Untersuchung auf das entschiedenste in Abrede, die Soldaten hätten auf Befehl ihres Rittmeisters gehandelt und es seien dem Geschlagenen durch die Soldaten Geld und Werthgegenstände abhanden gekommen. S. auch „Presse" Nr. 35 vom 10. (Grätzer Correspondenz A. E. vom 8.) und dagegen Wr. Ztg. Nr. 37 v. 13. Februar „Berichtigung eines Zeitungsblattes". Es wird sich hiebei über „derlei Correspondenten" aufgehalten „welche es recht natürlich finden wenn das Volk einen unbetheiligten Officier vom Pferde reißen und an ihm eigene Justiz üben will, aber Zeter schreien wenn einmal ein Soldat sich für tausendfältige Unbilden eine Revanche nimmt, da weder ein Anwalt noch sonst jemand ihn gegen die Frechheit der Presse jetzt schützt. Es ist leider die Charakteristik einer gewissen Partei daß sie Humanität gegen Schuldige predigt, dagegen ihre Wuth und Rache an Schuldlosen ausläßt, wie die letzten Angriffe auf einzelne Militairs in der Hauptstadt noch täglich die leidigen Beweise liefern". In der Grätzer Ztg. Nr. 40 v. 9. Februar wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß bisher trotz wiederholter Beschlagnahme von Journal-Numern „noch gar kein Preß-Proceß bis an sein Ende d. i. zur öffentlichen Verhandlung vor dem Geschwornen-Gerichte geführt" worden sei; „ja wir wissen nicht einmal gewiß ob ein Preßgericht schon, wenn auch nur provisorisch, organisirt ist". Das sei aber ganz besonders bei Injurien zu beklagen. „Wird es der an seiner Ehre Gekränkte vorziehen seine Sache bei einem Gerichte anzubringen, das

ihm erst vielleicht in einem halben Jahre oder noch später Genugthuung verspricht? Oder wird er nicht vielmehr zu einem Mittel seine Zuflucht nehmen das die Gewalt von jeher angerathen und von dem er einen rascheren Erfolg erwarten kann!?" ... Was Gretschnigg betraf, so sei hier noch angemerkt daß er sich in spätern Jahren an den von ihm so schwer beleidigten Fürsten Windisch-Grätz reumüthig um eine Unterstützung gewandt haben muß, die er von demselben, wie aus den hinterlassenen Papieren des Feldmarschalls zu schließen war, periodisch erhalten zu haben scheint.

36) S. 40. Letzteres wurde namentlich gegen Dotzauer vorgebracht, der es freilich nachderhand in Abrede zu stellen suchte. Ueber Georg Bauer berichtete Graf Lamberg an Stadion am 12. Januar 1849 Nr. 230/M. I.

37) S. 42. Sitzung vom 12. Januar Sten. Aufn. IV. S. 388 f. Die auf den landtäflichen Gütern primo loco vorgemerkte Octava diente, im Falle eines Spruches der Prägravations-Commission daß eine Bedrückung der Unterthanen stattgefunden habe, als Hypothek zur Deckung der den Unterthanen zuerkannten obrigkeitlichen Vergütung. Die Octava wurde bei gerichtlichen Schätzungen vom wahren Werthe abgezogen und bei auf das Gut aufzunehmenden Schulden belastend in Anschlag gebracht.

38) S. 42. Am 22. Februar V. S. 195 f. Das Propinations-Recht, bekanntlich das obrigkeitliche Recht geistige Getränke ausschließend zu erzeugen und auszuschänken, wurde von den Landesbehörden nach wie vor in Schutz genommen, indem daran durch das Patent vom 7. September 1848 nichts geändert worden sei; z. B. Brzežaner Kreisamt 11. December 1848 Z. 763, Landes-Gubernium 25. December Z. 16075. Wenn dem so wäre, wendeten Martini und Genossen ein, dann „würde man zugeben daß einem Staatsbürger über den andern noch Hoheitsrechte zustehen; denn der Besitzer jenes Rechtes schreibt sich die Befugnis zu, Haussuchungen und Beschlagnahme von Getränken vorzunehmen, Brau-Gerechtsame zu verleihen, Ausschank-Licenzen zu ertheilen; kurz man würde in Galizien neben der constitutionalen Freiheit auch mittelalterliche Freiheit haben".

39) S. 44. „Daß Gritzner gerade Vertreter dieses Wahlbezirkes war gehört unter die pikanten Launen des Zufalls. Dieser Wahlbezirk ist in Kärnten wegen seiner conservativen Gesinnung, seiner ehrenhaften besonnenen Haltung berühmt, während Gritzner's maßloser Radicalismus sich bis zu offenen Uebergriffen verirrte. Der Misgriff seiner Wahl ist nur dadurch erklärbar daß wegen des früheren Mangels an Oeffentlichkeit in Oesterreich der eigentliche Kern der politischen Charaktere unbekannt blieb. Das an Gritzner erlassene Mistrauensvotum ist von der absoluten Mehrheit seiner Wahlmänner unterfertigt. Er muß also wenn er Ehrgefühl besitzt sein Mandat zurücklegen. Bei den mehrfachen Erfahrungen, die man in dieser Beziehung in letzter Zeit zu machen Gelegenheit hatte, könnte es jedoch kaum Erstaunen erregen wenn er dies gleichwohl unterließe. Gerade diejenigen Volksvertreter, welche die Souverainetät des Volkes als Lieblingsphrase im Munde führten, halten das Volk sich gegenüber für rechtlos und beharren aus eigener souverainer Machtvollkommenheit auf ihrem einträglichen Posten, obgleich die Stimme des Volkes, das sie vertreten sollten, wiederholt und dringend ihren Rücktritt fordert." Klagenfurter Correspondenz □ vom 1. Februar „Lloyd" Nr. 60 Morg.-Bl. ... Sollte hier, so wie in dem oben Anm. 7) erwähnten Erlasse des Grafen Wilczek, nicht eine Verwechslung mit Max Joseph Gritzner's in Wien verbliebenem Sohne Max C. Gritzner, Mitarbeiter der „Constitution" unterlaufen sein? Mir ist mindestens nicht bekannt, daß sich der ältere Gritzner am October-Aufstande betheiligt habe.

40) S. 45. Widmann „Smolka" im Anhang (Dokumenta historyczne) S. 18 f.: „Es wäre die höchste Zeit wenn einmal der Mist von der Linken des Reichstages ausgemistet würde; denn dort sitzen Kerle die täglich aufgehängt zu werden verdienen, daher

hier der allgemeine Wunsch daß dieser Reichstag aufgelöst werde ... Bischof (Fischhof!), Goltmark, Porrosch, Wioland, Kaim, Schuselga, Kutlich, Füster, Löhner, Sterz 2c. das sind Menschen von denen man hier allgemein nur mit Abscheu spricht."

41) S. 45. „Lloyd" 1849 Nr. 30 Morg.-Bl., Zuschriften Vidulich' vom 2. u. 6. December 1848: es sei mit dem Thronwechsel auch ein Wechsel der Regierungsgrundsätze eingetreten; das Ministerium werde unterstützt „durch die Armee, das slavische Element und die Bureaukratie", man erkenne „die Heiligkeit der Verträge und Verheißungen" nicht an; „die Gewalt der Waffen" werde über Ungarn, über Italien entscheiden 2c.

42) S. 46. Z. B. Ariminius „Des Kaisers ‚Wir'. Brünn im Februar 1849". Oest. Soldfrd. Beil. zu Nr. 30 v. 10. März. Vgl. meinen Bd. III. S. 157.

43) S. 51. Dieselbe Mäßigung wie in der Auswahl der Unterschriften wurde bezüglich des Inhaltes beobachtet, was übrigens nicht ohne allerlei Bedenken und Schwierigkeiten war. Gleich nach Ausbruch der März-Ereignisse war im „Namen Galiziens" eine Petition und Deputation in Wien erschienen: durfte man die damals gestellten Forderungen unter den geänderten Zeitverhältnissen aufrechthalten? Aber konnte man anderseits eine Adresse abfassen welche die Forderungen vom 6. April in ihrem wahren Lichte, nämlich als nicht von der Mehrheit des Landes ausgegangen, darstelle und verläugne? Mußte ein solches Bekenntnis nicht als unter dem Walten des Belagerungszustandes abgedrungen erscheinen? ... Bei aller Vorsicht fehlte es nicht an mancherlei Verstößen. Die Petition hatte ursprünglich nur schriftlich umlaufen sollen; allein um möglichst viel Unterschriften aus allen Theilen des Landes aufzubringen, ließ man sie bald drucken und sandte Exemplare davon mit einem gleichfalls gedruckten Aufrufe zum Beitritte nach den verschiedensten Richtungen aus; dabei ließ man, immer von dem Gedanken geleitet alle Schichten der Bevölkerung sich an der Adresse betheiligen zu lassen, den Aufruf von Personen unterzeichnen deren Namen dem ganzen Schritte den Anstrich gaben als sei das Schriftstück ein Werk der ehemaligen Rada Narodowa deren Mitglieder sie dem Publicum empföhlen. Einen Augenblick kam es dahin daß sich alle Gemäßigteren von der Deputation fern halten wollten und Fürst Jablonowski offen erklärte daß er mit der ehemaligen Rada Narodowa nichts zu thun habe; daß er zwar mit den gewesenen Mitgliedern derselben, soweit dieselben gemäßigt, nicht außer Verkehr treten wolle, daß er jedoch an einem Schritte der als von jenem Organe ausgehend gedeutet werden könne sich nicht betheiligen könne (Bericht des Generals Bordolo an Stadion 7. Januar 1849 Nr. 199 M. I.). — Der von den Ruthenen auf Grund der Verschiedenheit der Nationalität angestrebten Zweitheilung des Landes wurden folgende Ziffern entgegengestellt, wobei lat. kath. als Polen, gr. kath. als Ruthenen gelten sollten:

	lat. katholisch	gr. katholisch
in den westlichen Kreisen	1,447.206	93.639
in den östlichen Kreisen	670.934	1,075.581
in der Landeshauptstadt insbesondere	37.587	9.873

44) S. 51. Am 22. November Z. 1004 P. sandte Hammerstein an Wessenberg die vom 9. bis 19. November datirten, von den Ortsrichtern 2c. unterfertigten Eingaben der ruthenischen Kreis-Versammlungen von Kolomea Stanislawow Żolkiew, der Decanal-Versammlungen von Jaroslaw Podhaice Brody und der Filial-Versammlung von Olesko ein; Nr. 45 v. J. 1848 R. M. I.

45) S. 53. Ruthenische Haupt-Versammlung vom 25. December 1848, Vorsitzender Kuziemski, Schriftführer Michael Malinowski. Baron Hammerstein, welcher die Beschlüsse am 29. an das Ministerium leitete, machte auch bei dieser Gelegenheit den Anwalt der Ruthenen und bestätigte namentlich deren Behauptung daß der Gouverneur seinen Kreis-

ämtern und noch mehr „den meist sehr unlauteren Dominical-Beamten" freie Hand lasse; Nr. 652 R. M. I.

46) S. 53. Bericht Hammerstein's vom 29. December (s. vor. Anm.): „Auch ist bekannt daß dieser Bischof von dem würdigen mit vollem Recht von den Ruthenen verehrten Vice-Präsidenten Goluchowski nur mit Mühe dahin gebracht werden konnte, einen Hirtenbrief zu erlassen der die katholische Geistlichkeit bewegen sollte keine majestäts-verbrecherischen Reden mehr zu halten." In Hammerstein's Augen war es auch eine levis notæ macula daß Wierzchlejski mit dem Gubernial-Rath Festenburg „in besonders enger Verbindung" stand, mit demselben Festenburg dem auch Zaleski besonderes Vertrauen schenkte und den dieser zu seinem Präsidial-Chef ernannte; der zweite Vertrauensmann Zaleski's sei der Universitäts-Bibliothekar Ritter von Stroński, „ohne den er nichts macht und der zu seiner Bequemlichkeit nun sogar bei ihm im Gouverneurs-Gebäude wohnt".

47) S. 54. In einer Aufzeichnung finde ich noch als Mitglieder der Deputation den Buchhändler Eduard Winiarz, Franz Adamski (?), Johann Towarnicki, Joseph Braun. Der Adresse waren viele Bogen von Unterschriften angehängt, darunter in erster Reihe Roman Wybranowski General G. Nar., Cyprian Graf Krosnowski ꝛc.

48) S. 54. Zaleski an Stadion 10. Januar. Als Mitglieder der Deputation waren drei Geistliche, fünf Gutsbesitzer — Wassilko Zotta Gojan Petrowicz Miculi — dann einige Deputirte der Stadt Czernowitz gewählt. Am 6. Januar überreichte der R.-T.-Abg. Wiekowski zu Kremsier eine Denkschrift der ruthenischen Bevölkerung der Bukowina, worin diese die Scheidung des Kreises in einen ruthenischen und einen romanischen Bezirk befürwortete.

49) S. 55. St. an Zaleski Nr. 655 R. M. I. 1849. In einem andern Erlasse — Datum und Geschäftszahl sind mir nicht zur Hand — verlangte Stadion unverweiltes und strenges Vorgehen gegen „unverläßliche Beamte, Untersuchung und, dafern sich die Beschuldigungen halbwegs bewähren, allsogleiche Entfernung"; er bezeichnete einige wider die ihm Anzeigen zugekommen seien mit Namen, darunter die Lemberger Landräthe Schubert und Dr. Pfeiffer, den Rzeszower Kreishauptmann Baron Sala.

50) S. 56. Sten. Aufnahme IV. S. 291 f., 568 f. . . . Eine andere die galizischen Großgrundbesitzer betreffende Interpellation brachte Sierakowski am 17. Januar vor: Der größte Theil der im Lande vorhandenen Schuldner bestehe aus Gutsbesitzern; die galizischen landtäflichen Güter seien mit Schulden überbürdet, so daß letztere in vielen Fällen den vollen Nennwerth, ja in manchen Fällen den reellen Werth der ersteren überstiegen; durch die Robotaufhebung sei der Preis der landtäflichen Güter um die Hälfte ihres wahren Werthes gesunken, wobei die niedriger verhypothecirten Gläubiger mit ihren Ansprüchen leer ausgingen; es sei daher die Aufstellung eines Moratoriums mindestens bis zur gänzlichen Entscheidung der Indemnisations-Frage geboten ꝛc. Der Justiz-Minister Bach der die Interpellation am 3. März beantwortete lehnte den Vorschlag ab: Die Ertheilung eines Zahlungs-Moratoriums halte er für nicht zulässig weil ein solches Mittel, während es den Schuldner berücksichtigt, gegen den Gläubiger als eine Ungerechtigkeit erscheint und nur dahin führen könnte den für alle Interessen so wichtigen und durch Oesterreichs Hypothekar-Gesetzgebung so mächtig geschützten Real-Credit zu erschüttern.

51) S. 58. Die rutheniſche Frage in Galizien von Anton Dąbczanski Landrath in Lemberg. Beleuchtet von einem Russinen (Prokopczycz) Lemberg 1850 Stauropigianisches Institut . . . Gegen die Ausführungen Krainski's erwiderte Stadion ganz sachgemäß: Warum man, seit Galizien zu Oesterreich gehört, in amtlichen Kundmachungen keine andern als die lateinischen Lettern angewandt, erkläre sich daraus weil man eben früher auf die rutheniſche Nationalität keine Rücksicht genommen; nun aber dies nach dem Grund-

satze nationaler Gleichberechtigung geschehe, könne es nicht der Regierung zustehen „zu entscheiden mit welchen Buchstaben die kleinrussische Schrift geschrieben werden soll, sondern man muß überall die Art und Weise der Sprache wie sie sich bisher ausgebildet hat berücksichtigen"; Sten. Aufn. IV S. 291 f., 568.

52) S. 60. „Slav. C.-Bl." Nr. 71 v. 12. März S. 283; Z. H. Lemberg 28. Februar: „Dadurch wird eine große Veränderung im socialen Leben der Russinen eintreten, die Feiertage werden sie zu ihrer Bildung widmen können, woran sie früher die Arbeit hinderte."

53) S. 60. Siehe die sehr interessante Verhandlung darüber am 6. Februar 1849 in Frankfurt a. M.; Sten. Ber. VII. S. 5062—5089, wo Herr v. Radowitz unter großer Aufmerksamkeit des Hauses vom militairisch-politischen Standpunkte, Göden von Krotoszyn wegen der unsichern Lage der Deutschen im Posen'schen und Wuttke im Geiste des preußisch-deutschen Chauvinismus die Anträge des Ausschusses vertheidigten, während Döllinger mit großer Sachkenntnis, Venedey, Roesner von Oels und Wiesner vom Standpunkte der Völker-Moral gegen diese „neue Theilung" Polens sprachen. Der Antrag wurde in namentlicher Abstimmung mit 280 gegen 124 Stimmen angenommen. Die Demarcations-Linie wurde in Folge dessen wirklich gezogen, aber kaum ein Jahr später, Februar 1850, von der preußischen Regierung wieder aufgehoben.

54) S. 65. Mit a. h. Entschließung vom 24. Januar 1849 wurde zum Tyroler Kaiser-Jäger-Regiment ein Dépôt-Bataillon von 6 Compagnien errichtet; es sollte freie Werbung stattfinden und nur der ungedeckte Rest bei der nächsten Stellung gedeckt werden. Ein Erlaß des Grafen Bissingen vom 18. Februar sprach die vollste Zuversicht auf den Erfolg dieser Maßregel aus, da „die unerschütterliche Treue zum Landesfürsten und die erst neuerlich glänzend bewährte Hingebung für das Vaterland ihm dafür bürgen".

55) S. 65. Geschichte der Universität Innsbruck von Dr. Jacob Probst, Innsbruck Wagner 1869: Weder bei Professoren noch Studenten seien „bemerkenswerthe Excesse" vorgefallen; „im Ganzen war die Haltung der Studenten der Universität lobenswerth".

56) S. 67. Von der süd-tyrolischen Gränze. H. Im Januar 1849 (ich glaube in einem Linzer Blatte): „Wir leben hier in einer fieberhaften Aufgeregtheit — die Nationalitäten-Liebhaberei, wie diesen Separationsgeist Herr Borrosch in der Reichskammer recht treffend taufte, hat ihren Höhepunkt erreicht, der Süden wird sich vom Norden losreißen, Südtyrol wird eine für sich bestehende abgesonderte Verwaltung erhalten — so wenigstens lauten unsere letzten Nachrichten aus Olmüz und Kremsier. Ob diese Trennung zum beiderseitigen Wohle beitragen werde wird die Folge lehren, indeß mögen diejenigen welche sie durch ihre Schroffheit vorzüglich hervorgerufen — die Ultramontanen im gottesfürchtigen Landtage zu Innsbruck — sich mit der Lehre begnügen, daß die Zeiten des starren Festhaltens an verrosteten Formen vorbei und das erwachte Bewußtsein der Völker stärker sei als alle Beschlüsse einer jeder höheren Auffassung der Gegenwart und ihrer Anforderungen unfähigen engherzigen Provinzialjunta. Sind wir verschrieenen Südtyroler, wir wort- und eidbrüchigen Wälschen, es ja nicht allein welche die Suprematie Nordtyrols von uns weisen — hat ja auch das Ländchen jenseits des Arlbergs dagegen protestirt und seine Selbstständigkeit beansprucht."

57) S. 70. Vgl. „Lloyd" 1849 Nr. 92 Morgen-Ausg.: „§ † § Aus Nord-Tyrol", wo es u. a. hieß: „Wir haben zwar keinen Augenblick gezweifelt daß unser Kaiser in die Theilung unseres Vaterlandes nie willigen werde, auch haben wir nicht gewankt im Vertrauen auf die Festigkeit des Ministeriums; aber schon der Gedanke oder die Vermuthung, die Majorität des Reichstages werde vielleicht für die nämliche Maßregel stimmen, durch welche einst ein fremder Despot unsere Kraft zu vernichten und unsere Liebe zur

Freiheit abzukühlen wähnte, mußte aufregen und empören. Damals lag Deutschland in der tiefsten Schmach und Oesterreich hatte seine Kräfte erschöpft; Tyrol wagte für sich allein noch den Widerstand; jubelnd jauchzten ihm deutsche Herzen entgegen, als es dreimal die Feinde aus seinen Marken vertrieben hatte. Aber der fremde Herrscher, welchem wir von jeder Hilfe entblößt endlich unterlagen, strafte uns durch die Zerstückelung unseres Vaterlandes; ein Theil wurde dem Königreiche Italien einverleibt, der andere an Bayern und Illyrien überwiesen. Durch die Theilung rächte sich an uns der fremde Herrscher, durch die Theilung glaubte er unsere Kraft zu lähmen, und was wähnt, was sucht der Reichstag in Kremsier durch die Zerstückelung Tyrols zu erreichen? Aber dessen möge man gewiß sein, daß jeder Versuch einer Zerstückelung unseres Landes auf entschiedenen und kräftigen Widerstand stoßen werde ꝛc." Ueber den Kern der Trennungsfrage möge man sich nicht täuschen: „Man wird doch nicht so kurzsichtig sein um sich im Wahne zu wiegen, daß es nur auf administrative oder auch parlamentarische Trennung abgesehen sei; ein Rückblick auf die Vergangenheit öffnet uns eine weitere Perspective. Schon im Jahre 1843 konnte man in Trient Landkarten und Almanache sehen, in denen Tyrol bis zum Brenner als Bestandtheil Italiens erschien. Die darauf folgende Demonstration einiger Vollblut-Trientiner gegen den gelehrten und echt tyrolisch gesinnten Podestà Grafen von Giovanelli, und der wahrhaft kleingeistige und ärgerliche Misbrauch, den man in Trient mit dem Namen Pio nono machte, ließen nur deutlicher die Plane durchblicken welche eine Partei auszuführen sich anschickte ꝛc."

58) S. 70. Zöll's Schützen-Ztg. Nr. 6. v. 8. Februar S. 44, auf die aus Kremsier empfangene Nachricht, im Constitutions-Ausschuße sei „die Theilung Tyrols bereits durchgegangen, und vielleicht noch eine kurze Zeit und dieser Antrag geht auch im Reichstage durch".

59) S. 70. Von der Etsch 5. Januar A. A. Ztg. 1849 Beil. zu Nr. 12 S. 179: Bleibe die Lombardei bei Oesterreich, so werden Trient und Roveredo verlangen dahin zugetheilt zu werden; gehe die Lombardei verloren, dann werden auch die süd-tyrolischen Kreise nicht länger der Habsburgischen Monarchie erhalten bleiben; aber „selbst für ein Central-Oesterreich, das Deutschland entbehren zu können glaubt, sind wir ein verkümmertes Endchen Landes, wenn wir nordwärts Fremde neben uns haben und südwärts — Verräther".

60) S. 70. Wortlaut der Innsbrucker Adresse vom 20. Februar A. A. Ztg. Nr. 58 S. 881; sie war mit 222 Unterschriften versehen und schloß mit den Worten: „Wir betrachten innerlich den Bund als schon geschlossen und reichen Euch, edle Bayern, über die Berge hin die Bruderhände. Unsere Väter mögen es vom Himmel herab lächelnd sehen. Hoch Deutschland! Hoch Oesterreich! Hoch Bayern!" Auch außerhalb Tyrol wurde die Haltung der bayerischen Kammer freudig begrüßt; so in Salzburg, Beil. zu Nr. 63 S. 967: „Unter den trüben Wolken der Gegenwart lassen uns die Worte eines Kreises von Männern, auserwählt aus fünf Millionen Deutscher, hoffen und vertrauen es werde nicht gelingen das Band des Blutes und der Freundschaft, der Bildung und des Ruhms, der gemeinsamen Wohlfahrt an Geist wie an Körper zu lockern oder zu zerreißen, jetzt wo wir eben erst in dem Gedanken erstarken es werde inniger um uns geschlungen werden als je."

61) S. 71. Eine Bozener Adresse vom 6. März „an die wackeren österreichischen und tyrolischen Abgeordneten zur deutschen National-Versammlung in Frankfurt a. M.", Wortlaut A. A. Ztg. Nr. 69 S. 1053, hatte mehr die deutsch-österreichische Frage überhaupt als die tyrolische insbesondere im Auge: „Feste Einigung aller Deutschen zu einem großen Ganzen auf immerdar! . . . Lasset nicht ab, ehevor ihr errungen habt daß alle

deutschen Völker und Stämme vom Belt bis ans adriatische Meer, vom Rhein bis zur Weichsel March und Save auf immer eins geworden unter sich, eine unwiderstehliche Macht nach außen, eine große Völker-Familie im Innern, desselben Geistes in der Verfassung, in Gesetz und Verkehr, immerfort und überall verbunden und geeinigt durch Humanität und Liebe."

62) S. 71. „An Meine getreuen Schützen-Hauptleute Johann Ritter von Mörl zu Innsbruck; Ignaz Freiherr von Giovanelli zu Bozen; Anton Kink von Kufstein" 2c. Das Hand-Billet war datirt aus Olmüz 24. Januar, also gerade einen Tag vor dem Beschlusse im Kremsierer Constitutions-Ausschusse, wurde aber in Innsbruck erst gegen Mitte Februar bekannt; s. Wortlaut Schützen-Ztg. Nr. 7 v. 15. Februar. — Die Ernennung des Grafen Bissingen hatte man in Tyrol um die Jahreswende erfahren; in der ersten Hälfte Januar hatte er in Innsbruck einige Tage geweilt und durch seine Leutseligkeit die besten Hoffnungen erweckt; ebenda S. 6, 12. Am 7. Februar traf er in der Landeshauptstadt ein um die Leitung der Geschäfte zu übernehmen und machte einige Tage später das kaiserliche Handschreiben bekannt.

63) S. 71. A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 66 S. 1013 f. Von der Etsch 28. Februar: „Wenn die Schützen diese Bestimmung haben sollten, möchten wir sie lieber daheim wissen. Fremde können einander überwachen; bei Leuten die unter einem Dache beisammen wohnen sollen ist's vom Uebel. Wir hörten von Trientern und Innsbruckern am liebsten den schönen Spruch: Ecce quam bonum, bonum et jucundum, habitare fratres, fratres in unum."

64) S. 73. Triest 12. Februar A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 51 vom 20. S. 782. Auf Sourdeau hatte Graf Stadion in einem Vortrag vom 23. December 1848 die Blicke des Kaisers zuerst gelenkt.

65) S. 76. Vgl. Bd. II. S. 154—156, 218 f. S. auch „Protesta dei Dalmati" in der venetianischen Raccolta V. S. 461 f. unterm 15. Januar 1849, wo es u. a. hieß: „Protestiamo dai nostri lidi e dai nostri monti e dall' isole nostre al cospetto di tutt' i popoli della terra, e al cospetto santo di Dio: non vogliamo essere Croati. Maledetto quell' uomo del nostro paese che non giurasse con noi, maledetta la nostra donna che in un suo bacio rompa un giorno il nostro giuramento santissimo" ecc.

66) S. 76. „Slav. Centr.-Bl." Nr. 69 v. 10. März S. 276: „Wie hat denn das Ministerium sein Programm verstanden? Wo ist hier die Gleichberechtigung aller Nationalitäten? Wir sahen und sehen noch immer im Hafen weiß-roth-grüne, schwarz-roth-goldene Flaggen wehen! Das hiesige Regiment, fast nur aus Slaven bestehend, marschirt in diesem Augenblicke den Corso hinab, hoch in der Luft die schwarz-roth-goldene Fahne! ... Armer Slave, du sangst wehmüthige Heldenlieder als du an der Kalka, an der March, am Grobnik-Felde, an der Drau dein Blut zum Schutze des europäischen Westens vergossest, und dein Klaglied tönt fort, auch seit du gegen die undankbaren Söhne dieses Westens zu deinem eigenen und deines Vaterlandes Schutze dein Gut und Blut einsetzest."

67) S. 76. Der Schritt der Triester Seebehörde war nämlich die Folge eines Handels-Ministerial-Erlasses vom 31. Januar 1849, dessen Inhalt dem Publicum erst später bekannt wurde, folgenden Wortlautes: „Aus Anlaß vorgekommener Anstände gegen die ungarische Seeflagge wird bedeutet, daß es von der früheren Ministerialweisung vom 2. August v. J. Z. 7671 hinsichtlich der besagten Seeflagge sein Abkommen habe. Ueber die gleichzeitig vorgekommene Anfrage in Betreff der Behandlung von Provinzial-Flaggen auf Seeschiffen wird eröffnet, daß zufolge eines Beschlusses des Ministerrathes der Ge-

brauch von Provinzial-Flaggen, wenn gleich nur als Nebenflaggen, nicht zulässig erscheint und daß demnach den österreichischen mit kaiserlichen Patenten oder mit See-Gubernial-pässen oder mit Licenzen versehenen Fahrzeugen die alleinige Führung der österreichischen Seeflagge mit Ausschluß jeder Provinzial-Flagge gestattet ist."

68) S. 77. Müller Das deutsche Parlament und der König von Preußen S. 4. Ich kenne diese Schrift leider nicht aus eigener Anschauung und folglich die angeführte Stelle nur aus dritter Hand.

69) S. 77. „Wie Europa durch den heißen Sieg von Custozza, so wurde Preußen durch die Unterwerfung von Wien von Oesterreich gerettet"; Hist. pol. Blätter 1849 I. S. 439 f.

70) S. 78. „Oesterreich gegenüber gilt der Grundsatz der Veruneinbarung"; Hist. pol. Blätter ebenda S. 393.

71) S. 78. Graf von Kuefstein Dresden Nr. 25 vom 22. Februar 1849 über ein mit Minister v. d. Pfordten geführtes Gespräch.

72) S. 79. Baron Handel Nr. 4 A Stuttgart 23. Januar. Das Gespräch mit dem Könige hatte am 14. stattgefunden. König Wilhelm, dessen Ansicht, nach dem was Handel zu entnehmen glaubte, dahin gehe „daß Baden aufzugeben und dessen Verschmelzung mit Württemberg herbeizuführen sei", scheine über diesen Punkt auch mit Preußen verhandelt zu haben; „weniger überzeugt scheinen Se. preußische Majestät von der Ausführbarkeit eines solchen Planes in Bezug auf Hessen". Dann heißt es weiter: „Indem König Wilhelm dies erzählte setzte er hinzu, daß es ihm gewiß nicht darum zu thun sei einige schlechte Unterthanen mehr zu erhalten; daß er es aber für unausbleiblich nothwendig erachte dem Drange nach deutscher Einheit nachzugeben und selbige auf dem angedeuteten Wege zu berücksichtigen".

73) S. 79. K. k. Leg.-Secretär Baron Schloißnigg München 1. Februar über eine Unterredung mit Graf Bray über das preußische Schriftstück vom 23. Januar, wobei der bayerische Minister des Aeußern u. a. äußerte: „Es ist schwer des Gedankens sich zu entschlagen daß Preußen diesen Schritt gethan habe weil es unter den mächtigsten Staaten Deutschlands die Majorität für Oesterreich besorgte, in einer Verhandlung mit allen aber für sich hofft; die in der preußischen Mittheilung enthaltenen Andeutungen über eine möglicherweise besondere Stellung Oesterreichs zu Deutschland und diesfalls nöthige engere Verbindung der übrigen deutschen Staaten untereinander, bei welcher ihm ein gewisses Uebergewicht von selbst zufallen müßte, scheint diesen Gedanken zu bekräftigen. Ein solcher Zustand wäre aber unserer Politik geradezu entgegen. Was Bayern wünschen muß ist die Wiedererstarkung und Selbständigkeit der einzelnen, namentlich der mächtigeren deutschen Staaten und ihrer Regierungen, insoweit dies mit der zu schaffenden deutschen Central-Gewalt vereinbarlich erscheint, damit diese Regierungen zur Herstellung der überall mehr oder minder gestörten gesetzlichen Ordnung durch sich selbst und nur im äußersten Falle durch fremde Beihilfe fähig seien".

74) S. 80. Bekk Die Bewegung in Baden (Mannheim Bassermann 1850) S. 254—256 vgl. mit Jürgens III. S. 161—165 der beifügt daß die Württembergischen Mediatisirungsgelüste, aus denen der Premier Römer kaum ein Hehl gemacht, bei dieser Haltung Badens mitgewirkt hätten.

75) S. 80. Aus Bunsen's Briefen II. S. 492—494. Sehr zu bedauern ist eine gewisse übel angebrachte Verschämtheit des Briefstellers oder des Herausgebers in Nennung der Persönlichkeiten die in einem uns so sehr interessirenden Zeitpunkte eine Rolle spielten, z. B. wo Bunsen seine Frankfurter Erfolge bei den einzelnen Ministern und hervorragenden Abgeordneten rühmt und dann beifügt: „— — allein war und blieb ein Thor, und — — zeigte sich als unaufrichtig."

76) S. 83. Der schon herzlich grämliche Wessenberg der noch immer meinte am Ballplatze ein Wort mitreden zu müßen — „ich beneide Thierry nicht, ich habe ihm einige Winke nach Wien geschickt", 25. Februar — hatte an der Note allerhand auszusetzen: „Der Anfang wäre gut, das Ende zu schroff, sie sagt vielleicht zu viel und zu wenig ... Man mußte jede Beziehung auf Preußen vermeiden. Gott weiß wer sie redigirt hat, auf jeden Fall Werner nicht." Dann wieder: „La Prusse vomit toute sa bile contre la note autrichienne. Diese Note gibt allerdings Blößen. Man mußte jede Rancune gegen Preußen vermeiden; les diplomates ne se fâchent pas, sagt Talleyrand. Man merkt aber daß unsere Publicisten nicht die Milch eines Vatel oder Hugo Grotius gesogen haben." Und noch einmal: „Der Verfasser beherzigte nicht die Lehre La Roche Foucauld's qu'il faut dire tout ce qu'il faut, mais rien que ce qu'il faut, hiezu gehört einige Uebung." S. auch: „Mein Thema in den deutschen Angelegenheiten war immer Einverständnis mit Preußen; dieses habe ich redlich ohne Unterlaß geprediget." In der Sache selbst wußte Wessenberg am Ende nichts anderes zu sagen als was in der Note stand: „Nur zwei Dinge sind möglich, entweder Verbesserung des Staatenbundes auf Grundlage der Wiener Bundes-Acte, oder Aufgehen der deutschen Bundesstaaten in einem Kaiserreich. Was dazwischen liegt bringt keinen dauernden Zustand. Letzteres aber werden die auswärtigen Mächte nicht zugeben. Wer dieses nicht einsieht ist blind, und sollte er Professor in der Pauls-Kirche sein." Briefe an Isfordink I. S. 16, 18—21, 23. — Ein anderer Diplomat der alten Schule dagegen, Graf Senfft von Pilsach, war von dem Inhalt der Note ebenso entzückt wie von deren Fassung: „La note qui vient de paraître dans la O. P. A. Ztg. me paraît un chef d'œuvre. Peut-être arrivons-nous à temps pour sauver la Prusse de ses propres folies. Au reste le véritable conflit n'est pas entre l'intérêt prussien et celui de l'Autriche, mais entre les rêves d'un Bunsen qui prend das Gaukelspiel von Frankfurt au sérieux, et le bon sens d'Olmütz"; Wien 14. Februar (an eine Dame der hohen Aristokratie). Vernehmen wir noch das Urtheil eines Demokraten vom reinsten Wasser was August Silberstein damals war, der in einem Aufsatz des „Leuchtthurm" Nr. 7 S. 111—113: „Die preußische und die österreichische Note" schreibt wie folgt: „Die preußische Note ist ein Meisterwerk der Gehässigkeit, der Hofschranzenhaftigkeit, der Anmaßung, der lieblichen Wedelei und Drehung. Oesterreich hat nie Phasen gemacht, es war absolut und ist absolut, es gibt sich aber nicht die Mühe es zu verheimlichen, und selbst Pater Metternich war so ehrlich nach seiner Weise, daß er für die constitutionellen Minister Preußens ein erhabenes Muster der Nachahmung sein könnte."

77) S. 84. K. k. Min. d. Ae. 13. Januar 1849: „Oesterreich und Preußen würden gemeinschaftlich durch eigene Agenten Bayern und die übrigen deutschen Königshäuser einladen mittelst einer gleichlautenden Note dem Reichs-Ministerium in Frankfurt bestimmt zu erklären, sie seien entschlossen auf einer Vereinbarung zu bestehen" (vgl. Bd. IV 1 S. 102). Sollte eine Einigung unter den deutschen Königshäusern nicht zu erzielen sein, so werde Oesterreich „sich zurückziehen und Deutschland sich selbst überlassen".

78) S. 85. Ebenda. Vertraulicher Bericht Rechberg's an den Fürsten Schwarzenberg über seine Sendung nach München: „Schwäche und in ihrem Gefolge Unentschlossenheit, gepaart mit einer maßlosen Sucht die Rolle einer großen Macht zu spielen, sind die hervorstechenden Züge in dem Charakter des Königs. Sie werden durch ein theils verdorbenes theils rathloses theils aus Zöglingen der zu Deutschlands Verderben seit Max Emanuel's Zeiten in München herrschenden politischen Schule zusammengesetztes Ministerium nicht gemildert. Furcht und Interesse sind unter solchen Verhältnissen die einzigen Hebel durch welche auf den bayerischen Hof eingewirkt werden kann." In allen groß-

deutschen Fragen befinde sich Graf Bray im Widerspruch mit seinem königlichen Herrn der einen particularistischen Standpunkt einnehme und an den Prärogativen der bayerischen Krone festhalte. „So sprach mir z. B. der König mit einer an Leidenschaft gränzenden Heftigkeit über die ihm von Frankfurt gemachte Zumuthung seine Vertretung im Ausland aufzugeben, und ersuchte mich zu wiederholtenmalen Euer Durchlaucht dringend zu bitten der bayerischen Krone dieses Recht bei der Reorganisation Deutschlands zu retten, während Graf Bray glaubte dieses Recht müße der öffentlichen Meinung zum Opfer gebracht werden." Zu den wärmsten Vertretern des österreichischen Bündnisses gehörte Herr von Abel, der in großer Gunst beim Könige stand und dessen ganzes Vertrauen besaß.

79) S. 85. König Max war auch inhaltlich mit den Grundrechten des deutschen Volkes keineswegs einverstanden und hatte persönlich eine ausführliche Abhandlung: „Widerlegung der Grundrechte" abgefaßt, die er dem Grafen Rechberg zeigte um den kaiserlichen Hof darum wissen zu lassen; Rechberg, vom Könige aufgefordert seine Ansicht auszusprechen, rieth davon ab sich Frankfurt gegenüber in Einzelerörterungen einzulassen; der König versicherte ihn, er habe den Aufsatz niemand einsehen lassen.

80) S. 86. In diesem Sinne sprach sich auch der Adreß-Entwurf Stockinger's nach einigen von der Majorität der Commission daran vorgenommenen Aenderungen über diesen Punkt aus: „Das von allen wahren Vaterlandsfreuden längst heiß ersehnte Ziel der Einigung Deutschlands auf dem Grund gleichmäßiger wahre Volksfreiheit gewährleistenden Einrichtungen in den einzelnen Staaten, und einer Gesammtverfassung die alle Deutschen Stämme ohne Ausnahme zu einem kräftigen achtunggebietenden Bundesstaate unauflöslich verbinde, naht seiner Verwirklichung. Dieses hohe Ziel legt allen einzelnen Staaten die Pflicht auf, sich selbst dadurch zu stärken und zu befestigen daß sie einen Theil ihrer bisherigen Rechte und Befugnisse zur Stärke und Macht des Gesammt-Vaterlandes aufgeben. Nur ein aufrichtiges rückhaltsloses Eingehen auf den neu erwachten Zeitgeist welcher alle Schichten der bürgerlichen Gesellschaft durchdringt, nur bereitwillige Unterordnung unter die Beschlüße der constituirenden National-Versammlung und der Central-Gewalt vermag die Mittel zu gewähren dauernde Ruhe und nachhaltigen Wohlstand dem Deutschen Volke zu sichern. Die Kammer der Abgeordneten erkennt daher auch insbesondere die Gesetzeskraft, sowohl der Deutschen Grundrechte als des geringsten Maßes der Freiheiten und Rechte die allen Deutschen ohne Ausnahme gehören, wie auch der allgemeinen Wechselordnung, und sieht der örtlichen Verkündigung derselben durch die gesetzlichen Organe entgegen".

81) S. 86. Eine sehr interessante Schilderung der republicanischen Stimmungen im Schwabenland in den ersten Monaten 1849 s. Kühne Tagebuch S. 565—582: „Gevatter Süddeutsch und die Republik".

82) S. 87. Handel nach Wien Nr. 1 vom 15., Nr. 3 vom 21., Nr. 4 A—C vom 23., Nr. 6 A vom 30. Januar. Ueber unsern jugendlichen Kaiser äußerte sich Wilhelm I.: „Möge die Vorsehung ihm gnädig sein. Er beginnt Seine Regierung in schwierigen Augenblicken. Es wäre eine gerechte Ausgleichung des Schicksals welches Andere und auch mich betroffen, wenn Ihm dafür am Ende Seiner Laufbahn Ruhe und Zufriedenheit zutheil würden". Er warf einen kurzen Rückblick auf seine eigene Regierung und sagte zuletzt: „Und jetzt in meinen alten Tagen muß ich so trauriges erleben!" Er brach dann plötzlich ab, sichtlich um sich von seinen Gefühlen nicht übermannen zu lassen. Ueber den kaiserlichen Minister-Präsidenten sagte er ein paar Tage später zu Handel: „Beim Fürsten Metternich, der in den Principien, wenn auch nicht immer in der Wahl der Mittel mit mir übereinstimmte, ist immer noch etwas im Rückhalte

geblieben was er nicht gesagt hat; die Sprache des Fürsten Schwarzenberg drückt aber seinen ganzen Gedanken aus".

83) S. 89. Kuefstein Dresden 9. Januar 1849 I b und Nr. 22 vom 10. Februar P.S.: „Gegen Fanatismus Trunkenheit und Wahnsinn hilft keine Argumentation". S. auch „Lloyd" Nr. 51 vom 30. Januar Abendblatt, L Leipzig 28. Januar über die Zusammensetzung der beiden Kammern „deren Mitglieder zu einem großen Theil aus Proletariern, ungebildeten und rohen Subjecten bestehen. Man muß sich in der That schämen ein Sachse zu sein; ein tief beschämendes Gefühl überkommt jeden verständigen und einsichtsvollen Mann welcher treu und innig am Vaterland hängt, sein Volk auf diese Weise vertreten zu sehen. Wahrlich, wenn diese Kammer der Spiegel des sächsischen Volkes ist, dann steht es traurig um unser Vaterland. Mit Ekel muß sich das bessere Gefühl abwenden, wenn es von den Vertretern des Landes einige auf der Gasse aufgefangene witzlose Gedanken mit dem Mantel der Phrase umhängen und voll schalen Dünkels als die Fülle der Weisheit anpreisen hört. Und diesen Charakter haben fast alle Helden getragen welche bisher von den radicalen Kammercandidaten hochgehalten worden sind" 2c.

84) S. 91. Baron Kreß nach Wien Nr. 6 vom 17. Nr. 11 vom 27. Januar, Nr. 17 vom 5. Februar. Laut der Depesche Nr. 8 vom 23. Januar sprach der König unserem Gesandten von einem vertraulichen Schreiben Friedrich Wilhelm IV. der seinem hannoverschen Vetter mittheilte, sein Cabinet habe mit jenem von Wien gemeinschaftliche Abrede über die deutsche Frage gepflogen, wobei man in der Hauptsache einig geworden und nur hinsichtlich einiger unbedeutenden Nebenpunkte verschiedener Ansicht gewesen sei, die aber bald ihre befriedigende Lösung finden würden; „worin jedoch das bereits erlangte Resultat der erwähnten Verabredungen eigentlich bestehe, darüber hat das preußische Ministerium ungeachtet wiederholter Anfrage sich leider nicht geäußert; nur ist so viel zu entnehmen gewesen daß der König sich nie herbeilassen werde die Würde eines deutschen Reichsoberhauptes anzunehmen."

85) S. 92. Der in der Depesche Kreß' Nr. 21 vom .14. Februar erwähnte „ausführliche Bericht" Brenner's ist in den Acten leider nicht zu finden. Ueber die hannover'sche Ständeversammlung heißt es bei Kreß: „Sie theilt mit allen übrigen deutschen Kammern die Schwärmerei des deutschen Einheits-Princips mit allen seinen Consequenzen, und ein Antasten desselben wird von der Oppositionspartei, an die sich auch in dieser Beziehung gar manche andere anschließen, als Verrath betrachtet."

86) S. 93. Die aus Hannover 13. Februar 1849 datirte Note sollte, wie ja die ganze Mission Brenner's, geheim bleiben und wurde mit des letztern Vorwissen nur Herrn v. Bothmer in Frankfurt und dem preußischen Cabinet vertraulich in Abschrift mitgetheilt. Als sich gleichwohl im Publicum Gerüchte von der Existenz dieses Schriftstückes verbunden mit sehr ungenauen Angaben über den Inhalt desselben verbreiteten, ließ Bennigsen die Note in der Hann. Ztg. abdrucken, worüber Kreß nicht sehr erbaut sein konnte; s. dessen Depesche Nr. 27 vom 24. Februar. Die hannover'sche Erklärung wurde dann auch in der Wr. Ztg. Nr. 50 vom 28. S. 581 abgedruckt.

87) S. 94. In überaus hämischer, völlig würdeloser Weise spricht Laube Das erste deutsche Parlament (Leipzig Weidmann 1849) III S. 315 von Buß: „Mancher ehrliche Mann fluchte bei seinem Anblicke: er werde an die Dirne erinnert die sich zu allem herbeilasse und dabei doch in gute Gesellschaft sich dränge" u. s. w.

88) S. 95. Ohne Zweifel waren es Andrian's Mittheilungen die Schmerling vor Augen hatte als er am 22. (B. „Vertraulich") nach Olmüz berichtete: „Aus verläßlicher Quelle erfahre ich daß der Sitz der Intriguen gegen Oesterreich und speciell gegen mich

in London sei, wo Herr von Bunsen und Stockmar im preußischen Sinne die stets feindlichen Gesinnungen Lord Palmerston's gegen Oesterreich bereitwillig unterstützen. Nur sollen die Herren über das zu rasche und unverdeckte Auftreten des Herrn von Gagern mit seinem Programme erschrocken sein und mehr Ruhe empfohlen haben".

89) S. 95. Aus Bunsen's Briefen S. 494 f., 525—539. Als Maßstab sittlicher Beurtheilung der politischen Persönlichkeiten mit denen er in Berührung kam, galt dem edlen Ritter Josias einzig deren Stellung zum preußischen Erbkaiserthum. So bei Radowitz den er dem Vorschlage der Erblichkeit und des Ausschlußes von Oesterreich nicht abgeneigt fand: „das genügte mir um an seine Ehrlichkeit zu glauben"; oder bei Giech und Rotenhan die „mit ganz Franken für den Erbkaiser zu stimmen" erklärten: „zwei edle deutsche Männer!"

90) S. 96. Ist dieses Urtheil etwa zu hart? Der geneigte Leser schlage irgendwo Haym's deutsche National-Versammlung (Berlin Gärtner 1849) auf! Da findet er die „Weisesten und Besten" in den Reihen der eigenen Partei; da heißt die eigene Parteirichtung „ein edler Weg, aber nur mit Edlen zu gehen"; da wird der eigene Parteieifer als „der losgekettete Stier" gepriesen „der diejenigen seine Hörner fühlen lassen wird die es wagen sollten sich ihm in den Weg zu stellen". In den Reihen der Gegner dagegen herrscht „der souveraine Unverstand", da waltet nichts als „Stammes- und Principien-Eigensinn", da gibt es „keine andere als punische Treue"; die Haltung Oesterreichs und dessen Heeresgefolge, heißt es an einer Stelle, „erregt jedes ernstere sittliche Gefühl in die Tiefe" u. dgl. m. Nicht so heftig, aber mit ungleich mehr Hohn und Galle ließ sich Laube a. a. O. über die „Metternich'sche Rechte" im Parlament, über das „unwahre Bayern- und Oesterreichthum" aus; nicht die „erste deutsche Macht" sei Oesterreich sondern „die erste fremde Macht" 2c. Man sehe III S. 293, 309 f., 317, und bedenke daß der Verfasser für seine Person als Vertreter eines österreichischen Wahlbezirkes im Parlamente saß!

91) S. 97. Schmer. an Schwa. Frankfurt 24. Januar Nr. 24 vergl. mit 3. Februar „Vertraulich" G: „Der Begriff des Bundesstaates wird durch seine künftigen Gränzen sich bestimmen. Der Name ist aber nicht ohne Werth, weil der alte Staatenbund, gewiß gut in seiner Anlage, durch seine Durchführung so verhaßt geworden ist daß die öffentliche Meinung durchaus gegen ihn ist".

92) S. 97. In allen deutschen Angelegenheiten pflog Schwarzenberg gern den Beirath Bruck's. So findet sich im Concepte der Note vom 4. Februar außer mehreren kleineren Aenderungen eine lange Stelle (Bog. 1 S. 4 von „Die Regierung Sr. Majestät welche" bis Bog. 2 S. 2 „unter der" Hülle 2c.) von Bruck's Hand mit Bleistift durchstrichen und auf der Spalte daneben anders gefaßt, was dann Wort für Wort in den Text wie er hinausging aufgenommen wurde.

93) S. 97. Wessenberg I S. 16: „Schmerling wollte gleich abdanken, in furore", über die Note vom 4. Februar nämlich; und S. 18: „Schmerling hat sich über Nacht eines besseren besonnen und will sich nunmehr der ihm übertragenen Vereinbarung unter den königlichen Bevollmächtigten unterziehen". S. auch den Bericht des Freih. v. Kreß nach Wien Hannover 11. Februar: „Graf Bennigsen theilt mir im Vertrauen die eben nicht erbauliche durch den Hannover'schen Bevollmächtigten Baron Bothmer einberichtete Nachricht mit, daß Herr v. Schmerling sich weigert die am 4. an ihn erlassene Weisung dem Minister-Präsidenten von Gagern mitzutheilen, und bereits erklärt hat eher um Entlassung aus dem Allerhöchsten Dienste bitten zu müßen".

94) S. 98. Haym, seiner geifernden Rolle getreu, nennt II S. 281 Heckscher einen „heruntergekommenen Mann, spürend offenbar was in solcher Lage der Dinge einem

talentvollen Advocaten für eine Position zu ergreifen bleibe". S. dagegen Schmer. an Schwa. 22. Januar „Vertraulich" B: „Einen willkommenen Alliirten haben wir in Herrn Heckscher gewonnen, der von seiner Mission in Italien zurückgekehrt ist und der Nationalitäten-Frage nicht günstige Eindrücke mitgebracht hat. Er hat kein Talent zum Minister, aber ausgezeichnete für das Parlament und für staatsrechtliche Fragen. Er ist tief entrüstet über die Intriguen der preußischen Partei und haßt deren eifrige Vorkämpfer, die schleswigischen Professoren aus voller Seele. Er wird daher unseren gerechten Ansprüchen seine Thätigkeit gern weihen".

95) S. 98. Jürgens III S. 54—58: „Von diesem Abend datirt die Verbindung der ‚Großdeutschen' gegenüber der ‚Kleindeutschen' Partei." Voll Freude berichtete Schmerling am 12. Nr. 52 an den Fürsten Schwarzenberg, es seien alle österreichischen Abgeordneten zusammengekommen, auch die linken, „und die Zusammenkünfte sollen regelmäßig wiederholt werden. Die demokratischen Ansichten einiger von ihnen treten ohnehin in den Hintergrund, seit ihre Grundsätze in Oesterreich selbst wenig Anklang finden". Letzteres war wohl stark rosenroth gesehen.

96) S. 99. Haym II S. 265—272 übertrifft sich selbst in den Ausbrüchen seines Aergers darüber daß es das Cabinet von Olmüz gewagt durch die Depesche vom 4. die Kreise der Erbkaiserlichen zu stören. Er ringt nach Worten um seiner Wuth, die ihn zu ersticken droht, Luft zu machen: „heuchlerisches widerwärtiges Gerede" — „diplomatische Tücke" — „plump" — „dreist" — „naiv, um nicht zu sagen frech" — „Vorschlag eines politischen Pfuschers ... mit der Miene eines Cagliostro"; das preußische Rundschreiben vom 23. Januar ist ihm „eine Staatsschrift vom ernstesten Tone und vom gebildetsten Styl", die österreichische Depesche vom 4. Februar „ein knabenhaft leichtfertiges, ein nachlässig zusammengeschriebenes Exercitium", und in diesem jungenhaften Ton noch lange fort. Besonderen Spaß machte diesen Herren ein Ausdruck der ihnen in der österreichischen Note aufstieß. So witzelten die „Grenzboten" 1849 I S. 313 ff.: „Hat Schmerling oder Durchlaucht Schwarzenberg oder wer sonst die Note schrieb, in seiner Jugend Verse gemacht oder gelesen daß ihnen noch jetzt ‚Deutschland vorschwebt' wie einem hungrigen Gelegenheitsdichter die gebratene Gans oder einem verliebten Schneider sein Mädchen oder dem Theaterhelden Macbeth sein Dolch". Ueber den Beschluß der National-Versammlung vom 12. heißt es bei Haym II S. 273: „Die Ueberweisung an den Verfassungs-Ausschuß, eine nicht unhonette Form der Beseitigung, war im Grunde schon zu viel Ehre für ein Actenstück welches die Ehre nicht des Parlaments allein sondern die der Nation mit Füßen trat".

97) S. 99. Bülow aus Berlin an Bernstorff in Olmüz 16. Februar: „So wenig wir jemals unsere Zustimmung zu der Forderung haben geben können daß Oesterreich seine deutschen Lande virtuell aus der unzertrennlichen Gemeinschaft mit seinen außerdeutschen Staatsgenossen in ihrer Gesetzgebung und Verwaltung löse: so wenig wird auch Oesterreich an Deutschland die Forderung stellen dürfen daß es die Entwicklung seiner inneren Verhältnisse nicht nach seinen eigenen gemeinsamen Bedürfnissen, sondern nach den Bedürfnissen und den eigenthümlichen Verhältnissen eines einzelnen, wenn auch mächtigsten Bundesgliedes einrichte".

98) S. 100. S. auch Rechberg an Schwarzenberg 16. Januar: „Aus guter Quelle hörte ich daß der ehemalige badische Minister und Bundestags-Gesandte Herr v. Blittersdorff, der als Vorkämpfer für Preußen gegen Oesterreich aufgetreten ist und wüthend agitirt, sich dahin geäußert hat, die Sachen seien so weit gekommen daß eine neue Schilderhebung in Deutschland stattfinden müße, die alle deutschen Fürsten mit Ausnahme etwa Sr. Majestät des Kaisers unseres Allergnädigsten Herrn und des Königs von Preußen

von der Bühne zu fegen habe". Blittersdorff stand auf sehr vertrautem Fuß mit Camphausen.

99) S. 101. S. Haym II S. 286—288 und Biedermann Erinnerungen aus der Paulskirche S. 95—98 über „das factieuse Treiben der Oesterreicher" zu deren „Ausschließung" man leider „kein Recht" habe. S. auch Laube III S. 313: „Ihre Existenz in der Paulskirche wurde verwünscht und man war wiederholt auf dem Punkte darauf anzutragen daß sie ausscheiden sollten". An andern Orten, S. 286 f., 290, spricht er über „die groß-deutschen Pharisäer" und verdreht gleich den beiden Andern voll sittlicher Entrüstung die Augen über die „berüchtigte Coalition" der Groß-Deutschen mit der Linken, ein Bund „lügenhaft und unmoralisch dadurch daß sie einander zu Gefallen für Sätze stimmen welche ihrem Princip und sonstigen Wunsche direct widersprechen". Biedermann S. 86 f. bemerkt das Bündnis sei „auf gegenseitiges Mistrauen" begründet gewesen und führt ein Wort des Cynikers Vogt an: „Wir wissen recht wohl daß es auf ein gegenseitiges Betrügen hinauskommt; es handelt sich nur darum ob wir oder die Groß-Deutschen die Betrogenen sein werden" ... Nun muß man aber wissen daß die Erbkaiserlichen in ganz gleicher Weise die Linke zu gewinnen suchten und wiederholte Proben davon abgelegt hatten. „Um der Mehrheit sicher zu sein", sagt Ranke a. a. O. S. 260, „gaben sie ihren Gegnern das radicale Wahlgesetz nach auf welchem diese bestanden, und fügten sich darein dem künftigen Oberhaupte nur ein suspensives Veto zu bewilligen. Sie erschraken, aber gaben nochmals nach, als diese Beschränkung der höchsten Autorität auch auf Fragen der Verfassung ausgedehnt wurde" ꝛc. ... Auf welcher Seite war denn dann, erlauben wir uns zu fragen, die politische Ueberzeugungstreue? auf welcher die „politisch tief unsittlichen Charaktere", mit welchem Epitheton Bunsen-Nippold II S. 499 den Leo beschenkt.

100) S. 101. Jürgens II S. 462—467. Er erwähnt mit Bedauern, man habe „Oesterreich fort und fort beschuldigt keine National-Repräsentation zulassen zu wollen". Der Vorwurf keine positiven Vorschläge zu machen habe „Oesterreich unsäglich geschadet, die ihm nachtheiligen und misfälligen Beschlüße und Maßregeln der National-Versammlung, die Operationen der preußischen Partei und des preußischen Gouvernements unsäglich gefördert, die Schritte der groß-deutschen Partei in der Schwebe gehalten und beirrt, die Widersacher ermuthigt, den Muth der Freunde gelähmt, die Calamität des preußischen Sonderbundes mit Wenigen oder Vielen ermöglicht und mittelbar herbeigeführt".

101) S. 102. Rechberg an Schwarzenberg 8. Februar aus München: „Erwähnenswerth bleibt es jedenfalls wie sehr die offene und ruhige, aber kräftige Haltung Oesterreichs den preußischen Intriguen gegenüber die Wage der öffentlichen Meinung zu Gunsten Oesterreichs neigen macht. Vor zwei bis drei Monaten war in Bayern die Zahl der Anhänger Oesterreichs sehr klein. Heute strömen alle Herzen, alle Sympathien Oesterreichs zu, die Cohorte seiner Gegner ist auf ein kleines Häuflein großentheils politischer Abenteurer zusammengeschmolzen, aber die Erbitterung gegen Preußen und dessen Bestrebungen nach Hegemonie haben den höchsten Grad erreicht".

102) S. 102. Lloyd 1849 Nr. 56 vom 2. Februar Morg.-Ausg., R Frankfurt 27. Januar. — Derselbe R-Correspondent Frankfurt am 11. (Nr. 81 vom 16. Abend-Ausg.): „Hätte die Note gesagt: ‚Oesterreich hat nichts gegen den Bundesstaat einzuwenden, aber es beansprucht die Leitung desselben', so wären der Note alle Herzen zugeflogen. Die preußische Suprematie aufzugeben um den Bundesstaat zu retten ist jeder bereit; schwieriger aber ist es die österreichische Suprematie auf Kosten des Bundesstaates zu retten". Derselbe am 26. (Nr. 107 vom 3. März Ab.-Ausg.): „Oesterreich macht uns jetzt in Frankfurt viele Sorgen; man schmollt mit ihm, aber man kann ihm

nicht böse werden. Oesterreich hat zu dem jung heraufblühenden hoffnungsvollen Deutschland in seiner denkwürdigen Note vom 4. Februar ein hartes Wort gesprochen, ganz seiner gemüthlichen Natur entgegen, und es gehörte die ganze Macht unserer schönen Erinnerungen und unserer warmen Gefühle für Oesterreich dazu, um dieses harte Wort dem alten treuen bewährten Freunde nicht übel zu nehmen. Oesterreich sagt zu Deutschland: ‚Du willst ein Bundesstaat werden, dieser Wunsch ist kühn und weder dir noch mir ersprießlich; keine Sprünge im Staatsleben; die deutsche Einheit ist eine schöne Sache, aber es wird vortheilhafter sein wenn du allmälig zu ihr gelangst, auf dem Wege staatlicher Entwickelung. Für jetzt kannst du nur insoweit selbstständig sein, als dir deine Fürsten und besonders Oesterreich Selbstständigkeit gestatten'. Mußte es gerade Oesterreich sein das uns so unsanft enttäuschte? Mußten wir gerade von dem Lande her diese Sprache vernehmen das wir gerade durch die deutsche Einheit für ewige Zeiten mit unauflöslichen Banden an uns ketten wollten, zum Heile Deutschlands, zum Heile für Oesterreich? Ich habe den Eindruck dieser Note vom 4. Februar in den mannigfaltigsten hiesigen Kreisen beobachtet; überall war es Schmerz und Trauer, nicht Erbitterung, was dieses Actenstück hervorbrachte. Man sagte sich: ‚Ja wenn Oesterreich die warme Zuneigung die ihm Deutschland entgegenträgt gewaltsam zurückstößt, dann freilich bleibt nichts übrig als daß wir uns an das kalte Preußen anschließen!"

103) S. 107. Voller Wortlaut der Collectiv-Erklärung Wr. Ztg. 1849 Nr. 53 vom 3. März S. 623, Nr. 54 vom 4. S. 635 f., dann der württembergischen Erklärung A. A. Ztg. Nr. 73 vom 14. S. 1109. Für Bayern hatte sich Graf Bray bereits am 12. Herrn v. Bockelberg gegenüber verwahrt, „als habe die Regierung Sr. Majestät des Königs das von vornherein vorbehaltene Recht der Verständigung und Vereinbarung über die definitive Gestaltung der als ‚Reichs-Verfassung' einzuführenden neuen staatsrechtlichen und politischen Ordnung in Deutschland veräußert", sie zähle vielmehr „in diesem Punkte unbestreitbar zu jenen deutschen Regierungen welche auf das Recht der Zustimmung für das endkräftige Verfassungswerk, durch welches das bisherige bundesrechtliche Verhältnis umgestaltet werden soll, zu keiner Zeit verzichtet haben". Vier Tage später hatte v. Xylander in Frankfurt eine Note an die provisorische Central-Gewalt gerichtet, worin der Standpunkt Bayerns klar ausgesprochen war; Wr. Ztg. Nr. 39 vom 27. Februar S. 569.

104) S. 107. Es waren beispielsweise diese: Die deutsch-österreichischen Provinzen sollen einen Theil des deutschen Reiches bilden; wenn der Kaiser außerhalb derselben residire, müße für sie ein nur aus Deutschen bestehender Regentschaftsrath niedergesetzt werden. Die diplomatische Vertretung sowie das Recht des Krieges und Friedens für Deutsch-Oesterreich fällt der Reichsgewalt zu. An der Spitze der Reichsregierung steht ein Statthalter dem sechs andere Mitglieder beigesellt sind; eines derselben wählen Oesterreich und Liechtenstein, im Falle sich die beiden nicht verständigen könnten entscheidet ein Reichsgesetz. In das Staatenhaus entsenden Oesterreich und Liechtenstein 40 Mitglieder; über die gemeinsame Wahl haben sie ein Uebereinkommen zu treffen welches der Reichsregierung zur Genehmigung vorzulegen ist ꝛc. ꝛc. . . Was war zu Zumuthungen solchen Charakters zu sagen?! Alle Ehre dem erlauchten und berühmten Hause der Liechtensteine — aber das Kaiserthum Oesterreich, oder auch nur dessen zum deutschen Bunde gehörigen Länder, mit dem Fürstenthum Vaduz vor einen Karren zu spannen und, falls die beiden sich miteinander nicht vertrügen, an ein Reichsgesetz appelliren zu lassen das allenfalls den Vaduzern Recht gäbe, das war denn doch ein solcher Gipfel von Unvernunft daß eben nur das „tolle Jahr" dazu gehörte es auszuhecken. Die Reichsgewalt hat ferner das Recht in Oesterreich selbständig Reichssteuern auszuschreiben; sie hat die Gesetzgebung über das Heerwesen, in den Fahneneid ist die Reichstreue zuerst, mithin vor jener gegen den Kaiser

von Oesterreich aufzunehmen. Und so weiter! . . . S. den scharfen Artikel in der „Presse" Nr. 54 vom 4. März: „Die neuesten Vorschläge aus Frankfurt" mit dem sarkastischen Schluße: „Außer diesen im allgemeinen angedeuteten Beschränkungen ist Oesterreich im übrigen vollkommen selbständig und souverain". — Einen vollständigen Abdruck des großdeutschen Elaborates: „Vorläufige Verbesserungsvorschläge zu dem in erster Lesung angenommenen Entwurf der deutschen Reichs-Verfassung" bringt Jürgens III. S. 628—638.

105) S. 108. Freih. v. Handel Stuttgart 21. Februar: „Der Kaiser von Rußland hat neuerdings einen Weg gefunden um den König Wilhelm zum engsten Anschluß an Oesterreich aufzufordern, seine wahre Freundschaft für Se. Majestät den Kaiser, seine Bewunderung für die k. k. Armee und seine volle Zustimmung zu der Politik des Olmüzer Cabinets zur Kenntnis des hiesigen Hofes zu bringen."

106) S. 110. Siehe im „Lloyd" Nr. 125 vom 14. März Abend-Ausg. zwei Frankfurter Correspondenzen vom 10., die eine mit der Chiffre P. C., die andere † § †. — Ueber die Ansammlung deutscher aus Frankreich herüberkommender Flüchtlinge in Solothurn berichtete Handel aus Stuttgart 5. März Nr. 21, dieselben gäben vor ihre Dienste der italienischen Regierung zu widmen: „Es ist aber der hiesigen Regierung bekannt daß diese Flüchtlinge nicht allein im Badischen und Hohenzollerischen Verbindungen haben, sondern daß sie auch mit den in den württemberger Oberämtern Friedrichshafen Tettnang und Ravensburg befindlichen Anhängern der Republik in thätigem Einverständnisse stehen. Es kann daher allerdings geschehen daß die revolutionäre Partei es versuchen möchte den Augenblick zu einer Schilderhebung in den genannten Bezirken zu wählen, während die königlichen Truppen ihre Aufmerksamkeit auf Baden und das Rhein-Thal richten müßen." Am selben Tage berichtete Schmerling Nr. 83 aus Frankfurt: die französische Regierung habe dem Reichs-Ministerium mitgetheilt daß unter den in den östlichen Städten weilenden Flüchtlingen große Bewegung herrsche, Rüstungen wahrzunehmen seien; sie habe deshalb ihre Behörden im Elsaß angewiesen Gränzverletzungen zu verhindern.

107) S. 113. Beust sprach zu Anfang März gegen unsern Gesandten den Wunsch aus, „daß es der kaiserlichen Regierung möglich sein möchte, auch ihrerseits Truppen an die Gränze rücken zu lassen um auf Anrufen wenigstens die nächsten an Böhmen stoßenden Landestheile zu besetzen". Es sollte das zugleich ein Gegengewicht gegen die Preußen sein, von denen man in Dresden fürchtete daß, wenn sie einmal im Lande wären, sie „über den Zweck und die Zeit hinaus" da bleiben möchten; Kuefstein Nr. 33 vom 6. März.

108) S. 117. Jürgens III S. 140—142. Wessenberg an Isfordink am 12. März (I S. 20): „Dieses machte in Frankfurt um so mehr Aufsehen als viele glaubten Schmerling sei zu diesen Concessionen nicht ermächtigt."

109) S. 120. Vergl. Görgei's Darstellung I S. 206—210 mit Danzer I S. 120—122. Da Görgei namentlich Kmety und dessen Division als jene bezeichnet die ihn „ihres unbedingten Gehorsams" selbst für den Fall versichern lassen daß er es für nothwendig fände „sie gegen Debreczin zu führen", so widerspricht Kmety Görgei's Leben und Wirken S. 8 dieser Behauptung auf das entschiedenste und gebraucht dabei sogar den Ausdruck: „Görgei lügt unverschämt wenn er so etwas in die Welt schreibt." Die von Klapka I S. 235 f. Anm. angeführten zwei Schreiben Dembiński's an Görgei und dieses an jenen fallen in die Zeit unmittelbar vor den oben geschilderten Vorgängen.

110) S. 121. Das Verdienst dieses letztere Manoeuvre in Anregung gebracht zu haben, und zwar hinter dem Rücken des Oberfeldherrn, will Kászonyi, der seit 7. oder 8. Februar als Regierungs-Commissar in Erlau fungirte, sich selbst zugeschrieben wissen. Er habe „bereits am 17. Februar" durch den Notar Túry von Rékas Meldung „von der

Stellung der Oesterreicher zu Szolnok" erhalten und denselben „allsogleich" nach Debreczin geschickt; allein der Schlag sei erst am 6. März erfolgt: „welch ungeheurer Unterschied wäre es gewesen, wenn dies am Tage oder am Vorabend der Schlacht bei Kápolna geschehen wäre" ꝛc. Vier Zeitalter II S. 182. Hiegegen ist zu bemerken daß man die „Stellung der Kaiserlichen zu Szolnok" nicht erst am 17. Februar und nicht erst durch den Notar Túry zu erfahren brauchte, da sie ja seit Anfang Januar im wesentlichen dieselbe geblieben war, und daß der verspätete Angriff auf Szolnok ganz andere Ursachen hatte als etwa die Nichtbeachtung der Túry-Kászonyi'schen Meldung nach Debreczin.

111) S. 123. MS. Haupt-Quartier des Banus vergl. mit Prager Abendbl. 1849 S. 272: „Szolnok 9. Februar". Der Officier, ein liebenswürdiger junger Mann, Sohn vermöglicher Eltern aus Linz, soll 18 Wunden, davon 9 lebensgefährlich, erlegen sein. Der Correspondent gedenkt bei diesem Anlaß besonders rühmend der Banderial-Husaren, die von Parendorf bis Tétény überall im Vortrab, in Szolnok Tag für Tag eine Escadron auf Piquets Vorposten Patrouillen ausrücken machten, obschon nur drei Escadrons daselbst standen. „Und dennoch ist die Mannschaft stets guten Muthes und erfüllt ihre Pflichten unverdrossen. Wir bedauern den Abgang des braven Majors Kamenjak, der an gefährlichen Gefrören der Füße leidend in Pest krank liegt. Der Obrist Graf v. Sermage erfreut sich großer Beliebtheit." (Koloman Graf Sermage von Szomszédvár, zuletzt bei der ung. Leibgarde?) — Von einer der im Texte erwähnten die Truppen unausgesetzt anspannenden und stets nutzlosen Ausrückungen wird ein schöner Zug Ottinger's erzählt. Der Feldmarschall hatte aus Anlaß der letzten Gefechte bei Szolnok und Czeglédd eine Anzahl Tapferkeits-Medaillen gespendet, deren Vertheilung General Ottinger auf den darauf folgenden Sonntag festsetzte. Ich folge in nachstehendem einem Correspondenten der Pester Ztg. vom 2. oder 3. März: „Die Feldmesse war noch nicht zu Ende, als General Ottinger durch einen Courier den schriftlichen Befehl zum allsogleichen Aufbruche gegen sich nähernde Rebellenhorden erhielt. Kaltblütig den gelesenen Befehl in die Tasche schiebend wartete der General das Ende der Messe ab. Nach Beendigung derselben wurde die Vertheilung der Medaillen vorgenommen, nachdem früher noch der von seinen Truppen hochverehrte Führer eine dem feierlichen Momente angemessene, die Herzen seiner Krieger begeisternde Anrede gehalten hatte. Die letzte Medaille war an die Brust geheftet, als der würdige General den Hut hoch aufschwingend ein freudiges ‚Vivat unser Kaiser' durch die Lüfte tönen ließ, welchem Rufe ein jubelndes tausendstimmiges Echo aus dem Munde der Truppen nachfolgte, während die Musikbanden die Volkshymne aufspielten. Ein Wink des Generals und lautlose Stille trat an die Stelle donnernden Jubelrufes. ‚Kinder', rief der Brigadier (die so eben erhaltene Depesche aus der Tasche ziehend), ‚hier ist der Befehl, wir müßen schnell dem Feinde entgegen. Trompeter! Alarm geblasen!' Mit lautem Hurrahrufe zerstob die Masse nach allen Seiten, und wie mit einem Zauberschlage stand binnen wenigen Minuten die kampfbegeisterte Brigade marschbereit und schlagfertig am Platze. Fröhlichen Muthes unter heitern Soldatengesängen gings nun fort, dem Kampfplatze entgegen; aber mismuthig und ganz verstimmt kehrten die tapferen Truppen nach einigen Stunden nach Abony zurück, indem ihnen durch einen zweiten Courier die Nachricht geworden daß der Feind bereits das weite gesucht habe."

112) S. 126. Vergl. Nobili S. 60 f. mit Klapka I S. 241. Letzterer spricht von 40 auf dem Platz gebliebenen Todten und ebensoviel Gefangenen! Auch sollen die Küraſſiere athemlos und mit verhängten Zügeln bis nach Gyöngyös (!?) zurückgesprengt sein, wo Colloredo voller Schreck sogleich Vergatterung schlagen lassen und sich auf Hatvan zurückgezogen habe . . . Dagegen erwähnt Nobili unter den Angreifenden eine Abtheilung feindlicher Infanterie „die auf Wagen herbeikam", und 3 Geschütze die viel-

leicht nicht zur Action gelangten. Damit stimmt die Angabe bei Kászonyi II S. 182, der Klapka von Erlau aus auf die Besetzung von Kompolt durch die Kaiserlichen aufmerksam gemacht haben will, und es letzterem sehr verübelt den Ueberfall nicht mit stärkeren Kräften ausgeführt zu haben; die Infanterie sei erst auf dem Platze erschienen nachdem sich die Küraſſiere bereits durchgeschlagen hatten . . . Der Ueberfall von Kompolt hat begreiflicherweise ärgerliches Aufsehen in den Reihen der kaiserlichen Armee gemacht. Windisch-Grätz soll über die Meldung so erzürnt gewesen sein daß er eine kriegsrechtliche Untersuchung anstellen lassen wollte. . . Merkwürdig, wegen der leider bald darauf eingetroffenen Prophezeiung, ist die Bemerkung im Tagebuch Haupt-Quartier des Banus: „Es ist bei dieser Art der weiten Detachirung nur zu verwundern daß diese Art Ueberfälle nicht noch öfter geschehen. Anfangs wurden Patrouillen attaquirt und abgefangen, dann ging es über kleinere Piquets, dann über größere (Lieutenant Planck), zuletzt sind wir an den Divisionen und es wird nicht lang anstehen so wird in Szolnok das Spektakel über die ganze isolirte Brigade losgehen."

113) S. 126. Damit behebt sich das vorlaute Urtheil Klapka's der I S. 237 den Marsch Schlik's über Putnok „ein sinnloses Wagestück" nennt; Schlik zählte ja auf das Mitwirken Colloredo's von Gyöngyös aus.

114) S. 130. Vollständiger Wortlaut bei Danzer I S. 144—148. . . Bei Klapka I S. 238 heißt es, am 22. sei Major Papp in Miskolcz eingetroffen, „mit dem Befehle der Regierung die Offensive auf allen Punkten ungesäumt zu ergreifen". Dagegen lesen wir bei Danzer I S. 137 f., in der Nacht zum 22. sei ein Vertrauter Kossuth's Namens Papp in Sz.-Péter eingetroffen der dem Oberfeldherrn im größten Geheimnis, nachdem er sorgfältig die Thüren verschloßen und sich überzeugt daß kein Horcher in der Nähe sei, zwei mündliche Aufträge seines Absenders überbracht habe: erstens 10.000 Mann vom Corps Görgei nach Szegedin zu schicken, und zweitens mit dem Reste der Armee sogleich die Offensive zu ergreifen. Dembiński schreibt, er habe seine Glieder förmlich abtasten müßen um sich zu überzeugen ob er nicht träume. Auch wird jedermann zugeben daß ein starker Glaube dazu gehört so etwas für ernste Wahrheit zu nehmen; ich will es darum auch nur hier anmerkungsweise angeführt haben.

115) S. 131. Szemere Görgei S. 49* mit der nicht schmeichelhaften Charakteristik Görgei's: „Trotzig wie ein Kind, eitel wie ein Weib und falscher als ein Jesuit."

116) S. 131. Die Erzählungen dieses Begegnisses bei Danzer I S. 140 f. und bei Görgei I. S. 214 f. stimmen nur darin überein daß selbes ein unangenehmes gewesen, weichen aber in den Einzelnheiten von Anfang bis zu Ende von einander ab. Dembiński faßt sein Urtheil über Görgei S. 142 in die Worte zusammen: „daß es kaum einen zweiten Menschen gibt der in der Kunst der Heuchelei und der Entstellung der Thatsachen eine solche Virtuosität entwickelt hat als gerade er".

117) S. 132. Nur zum Theil entwickelte Dembiński diesen Plan in dem o. a. Schreiben an Répásy vom 23. Februar. — Eine nach dem Feldzug gefundene Ordre de Bataille (Nobili S. 276) gab die Stärke der jenseits der mittlern Theiß am 23. Februar disponirten Streitmacht Vécsey's und Répásy's auf 8144 Mann 1332 Pferde und 30 Geschütze an. Nach Danzer I S. 86 f. hätten Vécsey 6000, Damjanich 6500, Klapka rund 12.000, Kazinczy und Répásy 15.310 Mann 1470 Pferde und 34 Geschütze gezählt.

118) S. 134. In fast allen Berichten über diesen Feldzug findet sich die Angabe, Ramberg habe der Stadt Kaschau eine Brandschatzung von 20.000 fl. auferlegt. Der jüngste Sohn des FML., damals dessen Divisions-Adjutant, derzeit FML. und Commandant der 27. Inf.-Truppen-Division zu Kaschau Victor Frh. v. Ramberg, an den ich

mich in dieser Angelegenheit brieflich wandte, hat mich auf das bestimmteste versichert, eine Kriegs-Contribution solcher Art habe nicht stattgefunden, wohl aber sei mit der Würkner'schen Leder-Fabrik in Kaschau ein Darleihen (in obigem Betrage?) zur augenblicklichen Deckung der Armee-Bedürfnisse, Löhnung und Gagen ꝛc. abgeschlossen worden.

119) S. 135. Ueber das Gefecht bei Muráný s. das Schreiben Hurban's an die „Nár. Nov." Nr. 62 v. 14. März S. 246 u. „Slav. Centr.-Bl." Nr. 75 v. 16. März S. 300. Die Stärke der Ungarn wird, augenscheinlich arg übertrieben, auf 4000 Mann angegeben: 1000 Honvéds, 400 Husaren, das übrige Freiwillige aus Groß-Rőcze, Jelšava und Rosenau. Auch bezeichnet Hurban die Husaren und Honvéds als versprengte Abtheilungen eines von Schlik „einige Tage früher" geschlagenen ungarischen Corps, was sich nur auf die Affaire bei Tornalja beziehen könnte. Dagegen fehlt leider die genaue Angabe des Rückzuges und dann Weitermarsches der Hurbanischen und Bořik'schen Abtheilung, bezüglich deren wir daher auf Muthmaßungen angewiesen sind ... Am letzten Februar wird der Stand des slovakischen Frei-Corps mit 15 Compagnien zu 90 Mann angegeben: davon standen 3 in Leutschau, 5 in Eperies, woselbst die Abtheilungen Hurban's und Bořik's erst am 2. März unter dem Jubel der Bevölkerung ihren Einzug hielten. Am Tage darauf hielt Hurban eine Volksversammlung von vielleicht 5000 Köpfen ab, zahlreiche Sláva ertönten ... Die Proclamation Ramberg's scheint am 1. März ausgegangen zu sein s. „Nár. Nov." Nr. 63 v. 15. März S. 250.

120) S. 137. So am 17. Februar mit 9 Comp. $^1/_2$ Esc. und 2 Geschützen gegen Ó-Szöny wo Major Kellner von Köllenstein mit 2 Bat. Khevenhüller, $^1/_2$ Esc. Ficquelmont-Dragoner und $^1/_2$ Zwölfpfünder-Batterie stand und die Ungarn, deren Action durch eine lebhafte Kanonade aus der Festung unterstützt wurde, in die Festung zurückschlug nachdem sie 17 Todte auf dem Kampfplatze gelassen. Der Ausfall hatte wohl nur den Zweck einen Zug von 80 Getreidewagen, der am selben Tage von Mocs am linken Donau-Ufer in Bewegung war, ungefährdet von den Kaiserlichen, die durch den Ausfall bei Ó-Szöny festgehalten wurden, in die Festung gelangen zu lassen. — Am 24. erfolgte ein neuer Ausfall von 2 Bat. $^1/_2$ Esc. und 3 Geschützen; bei 40 Granaten fielen nach Ó-Szöny die an mehreren Punkten zündeten, bis Kellner 2 Compagnien mit 2 Geschützen in die rechte Flanke der Angreifenden beorderte, die mit Zurücklassung von 50 Todten wieder in die Festung zogen.

121) S. 138. Nobili S. 266—268; die Ordre de Bataille und die Marsch-Dispositionen des Feldmarschalls ebenda S. 269—274. An Stelle Pott's, der nach der Behauptung Einiger an allen bisherigen Fehlern Wrbna's Schuld gewesen, wurde Major Georg Bach von Klarenbach G.-St.-Chef beim II. Armeecorps.

122) S. 139. „Das Vorposten-Quantum stand zur Besatzung, zur Ausdehnung des Ortes und zur Beschaffenheit des Terrains in gar keinem Verhältnisse. Hatte man diesen Umstand vernachlässigt, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf wie es mit der Visitirung der Vorposten ausgesehen habe?" Kočička S. 225.

123) S. 142. Tagebuch H.-Q. des Banus zum 22. Februar: „In Ofen geschieht das unglaubliche: der Feldmarschall rückt morgen mit seiner Hauptmacht nach Hatvan, der Ban bleibt zurück. Wir sind natürlich wüthend darüber, aber die große uneigennützige Seele des Banus alarmirt sich darüber nicht: ‚Mir ist es nicht um mich zu thun, sondern um die Sache', sagt er." Zum 24.: „Das spricht eigentlich mehr als Worte den Neid, die Misgunst aus die — nicht der Fürst Windisch-Grätz, dafür ist er eine zu edle Natur — aber dessen Umgebung gegen den Banus trägt. Ueber 12 Bat. Gränzer wurden ihm aus dem ersten Corps genommen und ihn ließ man zurück." Zum 25. (Einberufung Zeisberg's ins große H.-Q.): „Nun wir vermissen ihn keineswegs, aber es ist nur

ein Beweis wie der Ban täglich gerupft wird." Zum 26. bezüglich der beobachtenden Stellung des Banus gegen die Ungarn von jenseits der Theiß: „Lustig wäre es doch wenn sie kämen und, wenn nicht in gar zu unbescheidener Anzahl, interessant zugleich. Unser Häuflein nicht zahlreich aber frischen Muthes; die Esc. Banderial-Husaren von Soroksár zögen wir an uns, eine improvisirte Cavalerie-Verstärkung ergäben Stabs-Dragoner und Ordonnanzen nebst meinen 90 Trompetern, ein paar Kanonen haben sich auch noch gefunden und somit: ‚Was Gott gibt und Soldatenglück' hinaus auf die grüne Wiese!"

124) S. 142. Brinner Pionnier-Regiment II S. 117 berichtet die Befestigung der Szolnoker Brücke sei am 23. „der Vollendung nahe gebracht" worden, womit aber nicht blos die Anlage des Brückenkopfs, sondern auch die der fünfseitigen Redoute (s. oben S. 122) gemeint sein muß.

125) S. 143. Auf kaiserlicher Seite scheint man sich nicht getraut zu haben mit der vollen Wahrheit herauszurücken; bei Nobili S. 284 finden sich ganz richtig die Namen der gefallenen oder verwundeten Officiere, aber es fehlt die Bemerkung daß einer davon, Hauptmann Hammer von EH. Karl, gefangen worden; die Verlustangabe bei der Mannschaft ist mit 10 Mann todt, 11 verwundet angegeben. S. auch Tagebuch H.-Q. des Banus: „Ottinger's Zug nach Czibakháza gelang auch nicht recht, kaum daß er halb und halb die dortige Brücke verbrennen konnte (?); der brave Engländer Oberl. Digby fiel dabei und 8 Mann" (vielleicht ist dabei nur der Verlust bei Wallmoden-Küraſſieren gemeint). Der Verlust des k. k. Inf.-Reg. Karl findet sich bei Landesmann Tagebuch I S. 111. Eine sehr anschauliche Schilderung liefert Klapka I S. 278 f.

126) S. 144. Schreiben Damjanich' an Dembiński von Czibakháza vom 25. Februar bei Danzer I S. 161 f. Die Truppen des III. ungarischen Armeecorps standen zur selben Zeit wie folgt: Graf Bécsey bei Török-Sz.-Miklós; Damjanich die mittlere Theiß aufwärts bei Mindszent Szentes Sas Czibakháza Tisza-Földvár, Vorposten bei Puszta-Martfü.

127) S. 145. H.-Q. Banus zum 27., den dritten Tag seit dem Abgang des großen Haupt-Quartiers ins Feld: „Noch immer keine Art Mittheilung vom Fürsten an den Ban, es ist als wollte der gnädige Herr ihn ganz ignoriren."

128) S. 145. „Es mußte mir etwas eigenthümlich dünken daß Görgei während der ganzen Zeit ungarisch sprach, da er doch wußte daß ich dieses Idioms nicht mächtig sei; später sagte man er hätte sich zu seiner Umgebung geäußert daß ihn ‚schlechte Leute' mit mir in Uneinigkeit bringen wollen; er werde aber fünf Officiere seines Stabes niederschießen lassen und dann wolle er sehen was ‚der Alte' mit seiner Umgebung machen werde." Danzer I S. 158.

129) S. 146. Danzer I S. 162 wo die Sache so dargestellt wird als sei Kossuth in Person und mit den beiden Andern bereits in Tisza-Füred gewesen, über welchen Umstand ich anderwärts bisher nichts gefunden habe.

130) S. 147. „Wie ganz anders fand man in dieser Nacht die Vorposten ausgestellt! In einem Umkreise von zwei Meilen brannten lustige Wachtfeuer, die, dem Leuchten zahlloser Glühwürmer in stillen Johannisnächten vergleichbar, hie und da aus dem Dunkel der Berge emportauchten; $3^1/_2$ Bat. und 3 Esc. bildeten die Vorpostenkette." Kočička S. 228.

131) S. 150. Der jetzige k. k. Obrist Anton Peduzzi, mein Jugendfreund und Studiengenosse, hat auf meine Anfrage seine militairischen Erlebnisse in den Tagen von Kápolna, an denen er in seiner damaligen Stellung als Interims-Commandant der 2. Comp. des 2. Jäger-Bataillons einen entscheidenden Antheil genommen, zu Papier

gebracht und mir freundlichst zur Verfügung gestellt. Vom 25. schreibt er: „Trotz der enormen Fatiguen eines Winter-Feldzugs war, wie das beim Avanciren immer der Fall ist, der Geist brillant. Böhmen und Deutsche, welche beinahe in gleicher Zahl beisammen waren, bildeten einen durch Schweiß und Blut, durch treue Waffenbrüderschaft und Vaterlandsliebe fest verbundenen Schlachthaufen, der seinen Officieren vertrauend mit unerschütterlichem Muthe und Todesverachtung in jeder Unternehmung folgte. Es war eben ein Jäger-Bataillon, und welcher Geist seit Errichtung dieser Truppe in derselben herrscht und wie sie ihn zu bewahren versteht, beweist die Neuzeit in welcher die Jäger immer an der tête standen und stehen, mag auch im Frieden alles mögliche geschehen um sie in das Normal-Niveau der Infanterie herabzudrücken." Vom Abend des 25. erzählt Peduzzi: „Ich mußte den GM. Fürsten Franz Colloredo auf einem langen Recognoscirungsritt gegen Detk begleiten, welcher Ritt, zu zweit in dem sehr unübersichtlichen Terrain und in unmittelbarer Nähe des Feindes, trotz der guten Gesellschaft unter meine gruselichen Erinnerungen zählt."

132) S. 153. Die Brigade Schütte gehörte zur Division Schwarzenberg, war aber für den Augenblick bei der Division Csorich zugetheilt. Auch sonst fanden für den vorliegenden Zweck einzelne Verschiebungen statt. So erhielt General Schütte 2 Esc. Johann-Dragoner von der Reiter-Brigade Bellegarde; General Wyß ebendaher 2 Esc. Civalart-Uhlanen.

133) S. 153. Aus dem Schreiben eines Officiers der Division Schwarzenberg der offenbar in einem seither abgefallenen Husaren-Regimente gedient hatte und jetzt Civalart-Uhlanen oder Johann-Dragonern zugetheilt war: „Wir waren in der Avantgarde und debutirten mit einem glänzenden Angriffe, bei welchem ich, ohne es zu wissen, meiner eigenen Schwadron gegenüberstand, auch selbst einen Mann derselben zum Gefangenen machte der darüber die größte Freude hatte." A. A. Ztg. 1849 I S. 1070.

134) S. 155. Die Aufstellung der kaiserlichen Infanterie nach Truppenkörpern war diese:

Vor Kaál Brigade Anton Dietrich
erstes Treffen: Wimpffen und Warasdiner-Kreuzer —
zweites Treffen: Bat. Eckher und Banal-Gränzer —
Vor Kápolna Brigade Wyß rechts
erstes Treffen: Baden und 2. Jäger-Bat. —
zweites Treffen: Fürstenwärther und Schönhals —
Brigade Colloredo links
rechte Flanke 5 Divisionen Stephan —
linke Flanke Paumgartten und 6. Jäger-Bat.

135) S. 157. Bei Klapka I S. 248 wird die entscheidende Affaire in einem Satze besprochen der eben so kurz als unwahr ist: „Eine Cavalerie-Attaque der Oesterreicher . . . ward von 4 Escadrons des 1. Husaren-Regiments unter persönlicher Führung Máriássy's blutig abgewiesen."

136) S. 168. „Zur Tageszeit hätte der Besitz dieses im Schlachtenplane der Insurgenten allerdings strategisch wichtigen Defilés nur mit theurem Blute erkauft werden können." Kočička S. 234.

137) S. 169. M. S. Peduzzi: „Wir waren aber auch, als die einbrechende Nacht dem Kampfe für heute ein Ende machte, vom Majoren herab vollkommen Halali . . . Mit Einbruch der Nacht erstarb nach und nach jeder Ton und es herrschte eine unheimliche Stille, trotzdem daß tausende von Männern auf dem blutgetränkten Kampfplatze lagerten die vor kaum einer Stunde durch ihren Tritt und den Donner ihrer Feuerwaffen die

Erde weithin beben gemacht und bereit waren mit der Wiederkehr der Tageshelle ihre geräuschvolle Arbeit fortzusetzen." Seine eigene Lage in dieser Nacht beschreibt er wie folgt: „Mitten in einem knöcheltiefen Sumpfe hockte ich bei der Unterstützungs-Abtheilung auf der Deichselgabel unseres mit Leichtverwundeten und der Compagnie-Bagage vollgeladenen Kesselwagens, dem einzigen trockenen Fleckchen weit umher und theilte mit dem Obristen Grafen Montenuovo ein Stück Brod und den Inhalt einer Feldflasche, mit welch kurzem Souper mich mein braver Bursche nach langem Suchen und Umherirren wirklich sehr angenehm überrascht hatte. Mit durch die Art meines Sitzes erklärlichen sehr kurzen Schlummerversuchen und Patrouillen-Gängen durch sehr Dick und sehr Dünn verging die Nacht."

138) S. 177. Der kleine Wortwechsel den es da gegeben, sei schon darum übergangen weil Görgei I S. 233 und Dembiński bei Danzer I S. 191 in den Einzelheiten auseinandergehen und ich, aufrichtig gesagt, nicht weiß ob ich dem misgünstigen Sarkasmus des erstern oder der leidenschaftlichen Erregtheit des andern mehr mistrauen soll.

139) S. 177. Bei Danzer I S. 187 finde ich, Aulich sei, auf den Befehl Dembiński's vorzurücken, aus dem Kompolter Zwischenwald hervorgebrochen was sogleich seine Wirkung geäußert: „kaum zeigte sich Aulich mit einigen Bataillons, so machte sich sofort die Ueberraschung der Oesterreicher bemerklich; denn diese hatten den Fehler begangen den Wald ununtersucht zu lassen" ... Aber hatte Schwarzenberg nicht schon am Abend zuvor den Zwischenwald gesäubert und die Nacht über von einem Theile seiner Truppen besetzt gehalten? Und wäre Danzer's Angabe nicht etwa eine Verwechslung mit den Vorfällen vom Tage zuvor?

140) S. 177. Es ist daher unrichtig wenn es bei Kočička S. 248 von der Affaire bei Verpelét heißt: „Während der ganzen Schlacht erhielt unser Corps-Commandant vom Oberfeldherrn nicht einen einzigen Befehl."

141) S. 183. Vgl. die Erzählung Mednyánsky's bei Danzer I S. 212 f., in welcher Major Bayer eine nicht sehr rühmliche Rolle spielt, mit (Schneider) Reg. Schönhals S. 46 f. ... Wir haben hier eines jener Beispiele von Rückkehr abgefallener k. k. Truppenkörper während des Gefechtes, wie deren in dieser Periode des Bürgerkrieges so viele vorkamen. Wäre neben den Zanini das 47. Honvéd-Bataillon zur Stelle gewesen, so würde sich ohne Zweifel eine Wiederholung dessen abgespielt haben, worin man auf kaiserlicher Seite „tückisch angelegten Verrath" witterte. So aber vollzog sich der Uebertritt ohne Störung.

142) S. 184. Nach Behauptung der Kaiserlichen hätten die Ungarn Kompolt bereits in der Zeit geräumt nachdem Kápolna zum erstenmal von jenen genommen worden, wogegen Dembiński bei Danzer I S. 252 behauptet, erst nach der zweiten Erstürmung von Kápolna habe Aulich seine Truppen aus dem Orte abberufen: „Der Feind ließ dies ruhig geschehen so daß 450 Husaren hinreichten die Bewegung im Centrum und am linken Flügel zu decken."

143) S. 186. Tod eines im Sterben mit der Philosophie Hegel's und Schelling's hadernden polnischen Officiers bei Kočička S. 243 f.

144) S. 191. Görgei I S. 250 f. Daß vom 27. zum 28. das H.-Q. Dembiński's in Maklár gewesen, bestätigt Klapka I S. 265, daher die Angabe Dembiński's bei Danzer I S. 198 ff., er sei in Kerecsend gewesen, wohl auf Rechnung seiner durch das Unwohlsein gestörten Erinnerung zu schreiben ist.

145) S. 192. Görgei I S. 247—250 vgl. mit Klapka I S. 259—265, der ein nicht minder abträgliches Urtheil über Dembiński's Anordnungen fällt.

146) S. 192. So wurde der Auftritt allgemein erzählt. Szemere S. 47: „Görgei's Urtheil war richtig und gerecht, und Dembiński durfte es nur vollziehen lassen. Ein Feldherr der seinen Untergeordneten nicht zu befehlen weiß besitzt die wesentlichsten Feldherrn-Eigenschaften nicht." Kászonyi II S. 185: „Görgei durfte so frech antworten, weil er den knechtischen und doch meuterischen und allem Civile, am meisten aber Kossuth feindlichen Geist der ungarischen Armee, den er selbst so geschaffen hatte, kannte; ebenso auch die Rathlosigkeit Feigheit und Perfidie einiger seiner Anhänger und Anbeter unter den Leuten des Debrecziner Reichstags die Kossuth, dem keiner von ihnen gleichkam, stürzen wollten." — Bezüglich der Absendung der Befehle an Kmety und Guyon in der Nacht vom 26. zum 27. habe ich mich im Text an Görgei's eigene Darstellung I S. 231 gehalten, wo auch erwähnt wird Bayer habe sich erboten den Ritt nach Mező-Kövesd zu machen. Bei Danzer I S. 177 f. heißt es aber, Bayer sei es gewesen der nach Erlau geritten, welchem dann vorgeworfen wird er habe dort sich aufgehalten und im erzbischöflichen Palaste gütlich gethan, daher die Befehle an Guyon und Kmety erst so spät gelangt seien. Von anderer Seite wird behauptet der Ordonnanz-Officier der von Erlau nach Abrány geritten habe in der Nacht den Weg verfehlt, und dies sei Ursache gewesen warum Kmety den Befehl zum Aufbruch so spät erhalten. Dagegen beschuldigen Szemere S. 40 und Kászonyi II S. 183 Görgei absichtlichen Säumnisses, und dies war eine im Lager vielverbreitete Meinung. „Wenn Görgei," sagt jener, „seine Pflicht pünktlich erfüllte mußten wir die Schlacht gewinnen." Letzterer behauptet sogar Görgei habe den von Dembiński an Guyon abgeschickten Courier „zwölf Stunden" bei sich aufgehalten (?!); „es war ein todeswürdiges, aus Neid Eifersucht und Böswilligkeit begangenes Verbrechen".

147) S. 194. Eine hübsche Lagerscene zwischen „Vater Schlik" und seinen Truppen bei Kočička S. 249.

148) S. 194. Im H.-Q. des Feldmarschalls wollte man bemerken Schlik habe überhaupt „keine rechte Lust zu eiligem Nachrücken" gezeigt. Er habe sich, meinte man, durch seine monatlange Stellung als selbständiger Corps-Commandant zu sehr der Aufgabe entwöhnt als Theil eines größeren Ganzen mitzuwirken. „Von der Natur mit allen Gaben ausgestattet die den verwegenen Freizügler bedingen, und geschaffen an der Spitze eines kleineren Corps nach eigenem Gefallen und Gutdünken zu handeln und zu glänzen, liebte er die Unabhängigkeit viel zu sehr um sich in die bindenden Formen großer Operationen zu finden." M. S. Heller.

149) S. 196. Der Zwischenfall mit dem Prinzen von Holstein ist verschieden erzählt und mitunter romantisch ausgeschmückt worden. Die nüchternste dieser Geschichten ist: er sei von den Kürassieren schwer verwundet, von einem Nicolaus-Husaren, bei denen er sehr beliebt gewesen, erkannt worden, der über ihn seinen weiten Mantel geworfen, ihn selbst auf sein Pferd genommen und zu den Kaiserlichen gebracht habe, bei denen er, als ihm der Prinz anbot ihn Zeit seines Lebens in seinen Diensten behalten zu wollen, sofort geblieben sei . . .

150) S. 198. Vgl. Danzer I S. 207—211 mit Görgei I S. 256 f. der über den letztern Vorfall allerdings sehr wortkarg ist.

151) S. 199. Nobili S. 323. — Es ist daher übertrieben wenn es bei Kočička S. 252 heißt, man habe „einen ordentlichen Munitions-Nachschub", den der Feldmarschall angeordnet hatte, völlig vergessen, so „daß erst bei den Eingaben der Truppenkörper ein Officier schleunig als Courier nach Pest entsendet wurde um den fehlenden Bedarf von dort allsogleich nachführen zu lassen".

152) S. 200. Kritik dieser Operation bei Görgei I S. 258—263.

153) S. 201. Kočička S. 252: „Man ließ das desorganisirte (?) und demoralisirte (?) Rebellen-Heer aus den Händen entschlüpfen, während man die Ueberzeugung hinlänglicher Kraftfülle besaß den Feind zu fassen festzuhalten und zu besiegen. Diese Ueberzeugung erregte damals in mancher tapfern thatenlustigen Brust ein sehr drückendes demüthigendes Gefühl, da man sich den Grund der Passive nicht enträthseln konnte."

154) S. 203. In einer „Correspondenz vom ung. Kriegsschauplatze" der Prager „Wage" 1849 S. 285, offenbar von einem Militair-Arzte herrührend, heißt es: „Wir hatten einige Todte und 18 durch Kanonenkugeln Verwundete. Ich und Dr. Joseph Fiedler (k. k. Oberfeldarzt, ehem. Prosector an der k. k. Josephs-Akademie) improvisirten im Schloße zu Szemere ein Spital für 30 Kranke und amputirten frisch darauf los, freilich bei den vorliegenden Zerschmetterungen mit schlechtem Erfolge."

155) S. 208. Die Details der örtlichen Beschaffenheit um Poroszló erfuhr man im kaiserl. Haupt-Quartier theils durch Kundschafter, theils durch drei Lieutenants von Michael-Infanterie: Stephan Stazich, Alexander Gruhne und Karl Zuna, die mit Quittirungs-Reversen versehen am 27. Februar Gelegenheit gefunden hatten über Tisza-Füred und Poroszló nach Gyönghös zu gelangen, wo sie sich am 28. dem General Parrot stellten. Nobili S. 332*), wo irrthümlich das L.-J.-Reg. Nr. 39 (Don Miguel) statt 37 (Großfürst Michael) angegeben ist.

156) S. 209. In der o. a. „Wage" erzählt der Correspondent er habe, nachdem es bei Poroszló nichts zu thun gegeben, mit seinem Freunde dem Regiments-Caplan Anton Veith (bei EH. Stephan) sich nach Mező-Tárkány „unserm neuen Lagerplatz" verfügt und daselbst 7 Uhr abends in einer bescheidenen Hütte Platz gefunden, „während das Armee-Corps erst um 8 Uhr sich von seinem Aufstellungsorte wegbewegte, ein wenig in den Sümpfen sich verirrte und um 1 Uhr nachts ankam".

157) S. 212. „Presse" Nr. 50 vom 28. Februar Leit-Artikel: „Das Regierungs-Circulare spricht sich nicht deutlich darüber aus ob unter dem von den Rebellen ausgegebenen Papiergelde auch die drei bis vier Millionen der Ein- und Zweiguldennoten zu begreifen sind, welche vom Fürsten Windisch-Grätz ausdrücklich anerkannt wurden und wofür die Deckung theils in Gold theils in Securitäten vorhanden sein soll. Wir haben Ursache zu glauben daß diese eine Ausnahme bilden und demnächst gegen Noten der hiesigen Bank vertauscht werden dürften. Eine etwaige Einlösung der späteren Emission solcher Scheine scheint deshalb nicht zu besorgen, weil sich Kossuth das hiezu nöthige Papier von der Kleinneusiedler Fabrik nicht verschaffen konnte, daher die Fälschung zu erkennen wäre."

158) S. 212. Janotyckh v. Adlerstein: „Zur Banknoten-Frage" in der Pester Ztg. v. 21. März 1849.

159) S. 213. Sammlung der Manifeste S. 47 f. △ Wien 5. März Deutsche Allg. Ztg. 1849 Nr. 68 vom 9.: Die Kundmachung vom 2. März habe beruhigt und den Handel in Landeserzeugnissen, der fast durchaus gegen ungarische Banknoten stattfand, neu belebt: „So viel erscheint gewiß: triftige Gründe müßen vorhanden sein um den Fürsten Windisch-Grätz zu solcher Glimpflichkeit und Zurückhaltung in Ungarn, dem Verfahren in den österreichischen Provinzen gegenüber, zu stimmen." Wien 6. März ebenda Nr. 69 vom 10.: „Die Ungarn benützen schnell das Interregnum um ihre Banknoten an der Börse gegen Gold umzusetzen und stehen nicht an für letzteres immer höhere Preise zu bewilligen. Die Frage welche Regierung wir eigentlich haben beschäftigt für den Augenblick weit mehr, als die welche Constitution wir haben werden, daher die ungarischen Banknoten-Artikel verschlungen, die Constitutions-Artikel langsam und bedächtig verdaut werden." Dagegen fand das Centr.-O. f. Handel 2c., das Organ Bruck's, den Ofener Erlaß

„unerklärlich“: „Daß der gesammte Handelsstand mit den Verfügungen des Fürsten Windisch-Grätz sympathisirt versteht sich von selbst.“

160) S. 213. A. A. Ztg. S. 1098 Pest 8. März: „Es ist wahr daß die Regierung hier eine äußerst schwierige Alternative zu bekämpfen hat. Vernichtet sie durch eine entschiedene Ordonnanz mit einem Schlage die ungarischen Geldnoten, so ruinirt sie die ganze Handels- und Geschäftswelt, bringt das Landvolk gegen sich auf und setzt sich mitten in eine sehr gefährliche Lage; läßt sie aber diese unglückseligen Noten im Cours, so läßt sie den Rebellen in Debreczin den Haupttalisman in der Hand die Widersetzlichkeit energisch fortzuführen.“

161) S. 213. Ich habe bereits früher Belege für diese Stimmung im Stabe des Banus in hinreichender Auswahl gebracht. Es scheint nun doch am Platze zu sein die Triftigkeit dieses Mismuthes mit ruhigem Blute zu prüfen. Wie sollte der Feldherr seinen ritterlichen Corps-Commandanten gegen Dembiński verwenden? Indem er statt des II. das I. Armee-Corps ins Feld rücken ließ? Das würde, da das I. Armee-Corps die Aufstellung gegen Szolnok hatte, die unter allen Umständen gehalten werden mußte, eine vollständige Verschiebung der Truppenkörper des I. und II. Armee-Corps verlangt haben, die doch aus zwei Gründen nicht räthlich war: einmal wegen der Zeit mit der man unter den obwaltenden Umständen geizen mußte; aber mehr noch darum weil die Generale des I. Armee-Corps, vor allem der wackere Ottinger, mit den Ortsverhältnissen von Szolnok bis Czibakháza nun schon seit Wochen vertraut waren, während die des II. Armee-Corps dieselben erst studiren mußten. Oder hätte der Feldmarschall das Commando zwischen dem I. und II. Armee-Corps sollen wechseln lassen? Dagegen sprachen wieder zwei Gründe: einmal wäre das angesichts der kriegerischen Action der man entgegenging eine flagrante Verletzung Wrbna's gewesen, und dann galt hier dasselbe was ich zuvor bemerkt: die Vertrautheit des Banus nicht blos mit der Stellung gegen die Theiß sondern auch mit seinen Unterbefehlshabern, denen Wrbna in einem so kritischen Zeitpunkte als homo quasi novus vorgesetzt worden wäre. Oder endlich hätte Windisch-Grätz statt Zeisberg's den Banus selbst wählen, einen Armeecorps-Commandanten mit dem Commando einer den äußersten hauptsächlich zur Eclairirung bestimmten rechten Flügel bildenden einzelnen Brigade betrauen sollen? Darin hätten die Officiere Jelačić' gewiß, und zwar mit Recht, eine noch empfindlichere Kränkung ihres vergötterten Banus erblickt!

162) S. 214. Wr. Ztg. 1849 Nr. 56 S. 656 f. Vergl. (Herbert) Ehrenhalle des Militair-Fuhrwesens-Corps, Wien 1850, mit der Abbildung des dem Scheder in seiner Heimat Groß-Thenneberg nächst Altenmarkt in Nied.-Oesterr. an der Maria-Zeller Wallfahrtsstraße errichteten Denkmals, Anhang S. 25—27. S. auch Soldfrd. Nr. 28 vom 6. März S. 127.

163) S. 224. Von den drei unmittelbaren Theilnehmern an diesen Vorgängen, die darüber etwas schriftliches hinterlassen haben, hat die Darstellung Szemere's Görgei S. 42—46 Anm. am meisten Uebersicht und Zusammenhang; er neigt zu Dembiński hin und ist ebenso gegen Görgei wie gegen Kossuth. „Ich habe bei diesem traurigen Vorfalle zwei Dinge wahrgenommen“, sagt er S. 49, „erstens daß Kossuth sich vor Görgei fürchtet, zweitens daß Görgei ein schlauer Hypokrit ist. Dembiński stürzte er durch Starrsinn und Conspiration, Kossuth gewann er durch Schmeichelei und Scheingehorsam“. Auch macht Szemere aus seiner Ueberzeugung kein Hehl, „daß Görgei in dieser ganzen Angelegenheit nicht Vaterlandsliebe sondern bloser Haß und verletzte Ambition leitete“. Die Erzählung bei Danzer I S. 230—256 ist allerdings parteiisch, macht aber gleichwohl den überwiegenden Eindruck der Wahrhaftigkeit, während Görgei I S. 271—278 bei seinem durchgängigen Sarkasmus und der geradezu unwürdigen Weise, in welcher er

seinen damaligen Oberfeldherrn in das ungünstigste Licht stellte, durchaus gegen sich einnimmt. Zugleich bestätigt die Beflissenheit mit welcher er in seiner Darstellung überall Klapka in den Vordergrund schiebt, als ob eigentlich von diesem die ganze Verschwörung ausgegangen wäre, vollkommen die über diesen Punkt gemachten Bemerkungen Szemere's. Dabei entschlüpfen Görgei thatsächliche Unrichtigkeiten, z. B. wenn er von den Verhandlungen in Tisza-Füred am 5. sagt: Kossuth mit seinen beiden Begleitern inquirirten „ich weiß nicht mehr wie viele Tage hindurch". Bezüglich des brutalen Auftrittes am Abend des 4. dürfte Dembiński kaum im Unrechte sein, wenn er den Schlüßel zu Görgei's Benehmen darin findet „damit er den ihn compromittirenden Befehl den ich ihm nach Poroszló geschickt aus der Welt schaffen könne"; Danzer I S. 248. Klapka, auch einer der unmittelbaren Theilnehmer, berührt den Vorfall I S. 275 nur sehr kurz und findet denselben vollkommen gerechtfertigt: „dieser Beschluß" (dem Oberfeldherrn den Gehorsam aufzusagen), „so außerordentlich er in gewöhnlichen Armeen sein mag die höchstens für die Launen ihrer Herren kämpfen, war hier wo an jedem versäumten Moment, an jedem unnütz geopferten Menschenleben ein Theil des Vaterlandes verloren ging, nicht nur begründet sondern unausweichlich geboten". Von den Ereignissen ferner stehenden Zeitgenossen sprechen sich die wenigeren, wie etwa Levitschnigg I S. 150, gegen den „polnischen Condottiere" aus; die mehreren ergreifen mit Wärme die Partei Dembiński's und verurtheilen die „fraisirte militairische Eitelkeit jenes Mannes den Kossuth aus dem Staube gehoben", der „herzlos und verrätherisch in einem so kritischen Momente alles aufs Spiel setzte" und der „in der Armee gewissermaßen zur Allmächtigkeit und zu einer des Ostracismus würdigen Popularität gelangt war"; Zur Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes I S. 232 f. So auch (Kászonyi) Vier Zeitalter II S. 184 f. und „Die Häupter der ungarischen Revolution" in der „Gegenwart" IX S. 98 f.

164) S. 224. MS. Heller wo es über den Tag von Poroszló heißt: „Major Bach vom Generalstabe meldete, er habe sich durch den Augenschein überzeugt daß bei Poroszló ein gemauerter starker Brückenkopf bestehe. Und doch war nichts an der Sache. Ich habe gleich damals dem Major Bach solches dienstlich verwiesen."

165) S. 225. Ich kann es mir doch nicht versagen die Worte herzusetzen womit Freund Peduzzi, nachdem er mir den Antheil seiner braven Zweier-Jäger an den Kämpfen bei Kápolna eingehend geschildert, seine Auseinandersetzungen schließt: „Leider hatte die schöne Waffenthat der Armee bei Kápolna keinen Erfolg von Einfluß auf den Gang der Dinge in Ungarn. Zu erforschen worin das lag ist Sache des Geschichtschreibers. Wir dii minorum gentium nahmen aus jener Periode des Kampfes in Ungarn die Ueberzeugung heim, daß Marschall Fürst Windisch-Grätz, ein tadelloser Soldat und Cavalier sans pareil, gerade weil er nicht glauben mochte daß andere Hochgestellte seiner Kategorie aus persönlicher rancune, Privat-Rücksichten, Eigendünkel und Eigennutz die Interessen des Staates und des Heeres auf das Spiel zu setzen im Stande wären, in allen Unternehmungen paralysirt und ihm so der Lorbeer als Feldherr entrissen wurde. In dieser Ansicht wurden wir nur bestärkt als Haynau das Commando übernahm und mit seiner bekannten Rücksichtslosigkeit gegen jeden der ihn hemmen wollte seine Wege zum Erfolge zog. Auch enthält unsere neuere und neueste Kriegsgeschichte die Beweise daß die kaiserliche Armee nur dann Erfolge zu verzeichnen hat, wenn sie unter einem Commandanten ficht gegen welchen keine Intriguen gewagt werden (Erzherzog Albrecht) oder der sich das Sykophanten-Gesindel vom Leibe zu halten versteht (FZM. Philippović)".

166) S. 230. „Erlebnisse" S. 143. Wohl Sabbas Davidovać, da Damian Davidovać von den Čajkisten in der „Skizze der Ereignisse" S. 47 als einer von jenen genannt wird die von ihren meuterischen Leuten erschlagen wurden.

167) S. 236. Nahlik S. 184. Auf ungarischer Seite wußte man sich die Unthätigkeit der Karlsburger Besatzung nicht zu erklären: „Die Kaiserlichen sahen diesem Schauspiele von den Wällen der Festung zu, ohne nur einen Achtzehn-Pfünder loszubrennen und dadurch die Unordnung zu vermehren, ja sie vielleicht unheilbar zu machen." Bem selbst soll sich nach Klapka II S. 277 später geäußert haben: „Hätte ich das gewußt, ich würde das Wagnis nie unternommen haben." Vergl. Czetz Feldzug S. 215, der sich dabei in neuen Muthmaßungen erschöpft warum die Kaiserlichen seinen Feldherrn so ruhig hatten ziehen lassen.

168) S. 236. Thürheim 8. Uhlanen-Regiment S. 189—191 mit einer kurzen Lebens-Skizze Losenau's; und noch eingehender in dessen „Licht- und Schattenbilder" S. 138—154 mit dem Parte womit „das tief betrübte Officiers-Corps des k. k. 3. Chevauxlegers-Regiments" das Hinscheiden seines tapfern Obristen anzeigte, und der Beschreibung des Monuments das ihm 1852/3 in Karlsburg gesetzt wurde. — S. auch Zedlitz Soldaten-Büchlein II S. 55 in dem Gedichte „Zwischen Gräbern":

Dort ist Losenau gefallen den der Ruhm vor andern kränzte,
Der vor seinen tapfern Reitern wie ein heller Leitstern glänzte! . . .

169) S. 243. Hermannstädter Correspondenz vom 25. Februar im Sieb. Boten: „Aus Mediasch erfährt man auf außerordentlichem Wege, Bem sei vorgestern wundenkrank nach Maros-Vásárhely abgefahren, wohin ihm Tags zuvor eine Abtheilung seiner Truppe die in und um Mediasch concentrirt steht vorangegangen war. Sein Arm soll sich in Folge der letzten Operation, wobei ihm ein Finger abgenommen wurde, in einem gefährlichen Zustand befinden. Wohl uns wenn ihn die Strafe Gottes ereilt, mit ihm verlöre die Rebellion Kopf und Fuß!"

170) S. 245. Czetz Feldzug S. 219 f. und Klapka II S. 285 f. In seinen Zeitangaben von Bem's Aufbruch nach dem Norden und den dortigen Gefechten bringt der letztere Schriftsteller einen blühenden Unsinn: den Ueberfall von Bayersdorf verlegt er auf den 14., die Nachricht davon hat Bem am 16., kommt in der Nacht des 20. nach Budak und liefert dem Obersten Urban am 23. das Gefecht „bei Jaád".

171) S. 245. Amon Deutschmeister S. 540 f., wobei ich bemerke daß bis auf „Tucholka" und „Toronya" alle Ortsnamen falsch, mitunter kaum erkennbar geschrieben sind, z. B. „Klinice statt Klimiec, Skob statt Skole.

172) S. 247. Friedenfels II S. 110. Dagegen geschah manches im Wege der Mildthätigkeit. Zu einer für die siebenbürgischen Flüchtlinge veranstalteten Collecte steuerte Duhamel im Namen des Zars 1000 Stück Ducaten, Omer Paša in jenem des Sultans eben so viel, die walachische Regierung 650, der Kaimakam Kantakuzenos 100 Ducaten bei, die von einer Commission übernommen und vertheilt wurden. „Wir haben", hieß es in einem Kronstädter Schreiben aus Bukarest vom 9./21. Februar, „an den Russen und Türken in der Walachei weit bessere Nachbarn als an den Széklern, die uns berauben und vernichten wollen."

173) S. 252. Die Sache kam in St. Pölten auf, da sich die Arrangeure an die Redaction des dortigen „Traisenblatt" mit der Bitte um Sammlung von Unterschriften gewendet hatten; der Text der Adresse und eine Anzahl Bogen für Unterschriften lagen bei; als aber der St. Pöltener Correspondent der „Presse" (Nr. 48 vom 25. Februar S. 3) einen Blick hineinwarf fand er nicht eine Unterschrift. Gegen Ende Februar brachte ein Feuilleton der Th. Ztg. einen höhnischen Artikel: „Zur Kritik des Reichstages. Der Abgeordnete Bacano und sein Schönschreibeheft." Emil Bacano verwahrte sich, wie im Texte erwähnt, gegen diese Zumuthung und wies auf einen Namensvetter, Geschäftsführer oder Buchhalter der Doblhoff'schen Thonwaaren-Fabrik zu Wagram, als Ver-

anstalter jener Demonstration, von welchem es im Publicum hieß er sei leiblicher Bruder des Abgeordneten. Ja es wurde noch ein St. (Stephan?) und ein Franz Vacano genannt und auch Kuranda in die Sache verflochten. Hierüber brachte die „Presse" Nr. 54 vom 4. März einen Leit-Artikel, worin sie sich über diese vielen auftauchenden Brüder Vacano lustig machte, aber zugleich über jene Art Schriftstücke ein ernstes Wort sprach. Es seien allerdings Mistrauens-Voten vorgekommen; allein diese waren nie gegen den Reichstag als solchen und als Ganzes gerichtet, „sondern nur an Fractionen desselben oder an einzelne Mitglieder". Was solle es also mit Gegen-Demonstrationen in der Gestalt von Vertrauens-Adressen an den Gesammt-Reichstag? „Wenn ihr dem ganzen Reichstag ein Vertrauens-Votum bringt, auf wen fällt das Mistrauen? Außer dem Reichstag sehen wir nur das Ministerium. Die anscheinend für den ganzen Reichstag bestimmte Vertrauens-Adresse wird also bei näherer Besichtigung eine Ovation für die dem Ministerium entgegenstehende Partei. Wer es so versteht und die Adresse zu diesem Behufe unterschreibt hat vom Standpunkte der Partei vollkommen Recht. Wer aber mit der Opposition und deren Principien nicht einverstanden ist, kann und darf die Adresse nicht unterzeichnen."

174) S 254. „Dieser gute Glaube ruhte leider auf keinem bessern Grunde als auf der Annahme: nachdem die Regierung so manche passende Gelegenheit zu einem gewaltsamen Staatsstreich unbenützt vorübergehen ließ, wird sie nicht jetzt in letzter Stunde noch zu einer aggressiven Politik zurückkehren". Springer II S. 669.

175) S. 254. Am 7. Februar hatte er den „Nár. Nov." Nr. 32, Leit-Artikel gezeichnet W. N., noch aus Kremsier geschrieben: „Die Kammer bewegte sich in Wien auf einem stürmischen Meer, aber es war ihr besser als jetzt hier wo sie wie in der Luft hängt oder in einem Sumpfe steckt. Wir leben wie in einem politischen Nebel. Die Minister, gleich den olympischen Göttern in ihrer Höhe wie bei Homer in Dunst gehüllt, werfen über die Völker die Loose." Er legte bald darauf sein Mandat zurück um seine wissenschaftlichen Arbeiten wieder aufzunehmen; „Osvěta" 1883 S. 197. S. auch „Grenzboten" 1849 I S. 221 aus dem Schreiben eines Abgeordneten vom linken Centrum: „Bei uns steht es jämmerlich! Das Geschrei der Presse hilft zu gar nichts und über die Drohungen einzelner Völker lacht das Ministerium und die Armee." Dann „Presse" Nr. 51 vom 1. März V Kremsier 26. Februar: „Wirft man einen Blick auf den Kampf der Parteien so kann man sich eines wehmüthigen Lächelns nicht erwehren; die maulwurfartige Blindheit der Wühler nach rechts und links, wie untergräbt sie geschäftig den eigenen Boden, unbekümmert ob die äußersten Enden des Landes in hellen Flammen stehen, ob diese immer mehr um sich greifen, ob die Fackel endloser Zwietracht wiederholt in das Herz der Monarchie geschleudert werde oder nicht. Der Horizont ihres politischen Scharfblickes ist enger begränzt als der Gesichtskreis des Wanderers an einem nebelbedeckten Novembertage. Das Weltall könnte rings um sie hoch auflodern im Vernichtungsbrande, sie merkten es nicht, es wäre denn der Rauch würde ihnen bereits den Athem benehmen. Der Entwurf der Constitutionsurkunde ist vollendet, also frisch daran und ohne Zögern das große Werk vollbracht! Fürchtet man aber den Selbstsüchteleien der einzelnen Provinzen zu erliegen, dann erkenne man die Ohnmacht, trete vor den Thron und sage: Monarch, wir wollen aus deiner Hand empfangen was wir uns selbst zu geben wegen Mangel an Einigkeit nicht vermögen, wenigstens nicht in der kurzen Frist die für das Wohl des Vaterlandes so nöthig ist."

176) S. 254. Anfangs März ließ sich der „Bote f. Tyrol u. Vorarlberg" Nr. 56 vom 8. S. 240 aus Olmüz schreiben: „Daß das todte Kremsier nicht der passende Platz für das österreichische Reichs-Parlament ist unterliegt keinem Zweifel; eben so gewiß ist

es aber daß für dessen Rückversetzung nach Wien der rechte Zeitpunkt noch nicht erschienen ist."

177) S. 255. Welden hatte einige Tage früher nach Ofen berichtet, „wie schwer gravirt viele der Reichstags-Deputirten erscheinen, namentlich Goldmark Fischhof und mehrere andere, in einer Art die sie sogar für den Galgen reif macht. Bei Auflösung des Reichstages wären diese Leute sogleich zu verhaften und nach Verdienst zu behandeln. Es wäre eine vortreffliche Waffe mehr um der Welt zu zeigen was von der Wirksamkeit solcher Menschen zu gewärtigen ist". Gegen Fischhof hatte die Th. Ztg. vom 7. Februar einen wahren Hephep-Artikel losgelassen.

178) S. 255. Widmann Frant. Smolka S. 18 f. Eine böhmische Zuschrift aus Koryčan bei Chlomin November 1848 trug die Fertigung des Richters Andres Hubica und zweier anderer, wahrscheinlich Mitglieder der Gemeindevertretung: Jan Bylay und Rada.

179) S. 257. Slav. C.-Bl. Nr. 70 vom 11. März S. 280 Corresp. aus Kremsier NN. vom 2. März: „Unausgesetzt bringen Deputationen Petitionen und Adressen gegen die Emancipation der Juden; selbst an solchen Leuten fehlt es auf dem Lande nicht die unsere Landsleute in dieser Ansicht fleißig bestärken und aufhetzen" ꝛc.

180) S. 257. Vergl. Kudlich III S. 224, der mit Kaim über den Vorfall Rücksprache gepflogen. Kaim, der sich entschuldigte durch Wein erhitzt gewesen zu sein, wollte zwar letzteren Umstand nicht zugeben: er „glaube" nicht eine solche Aeußerung gemacht zu haben, „das sei nicht seine Art"; allein zwölf zu Protocoll vernommene Ohrenzeugen bestätigten es.

181) S. 257. Vorsitzender der Wiener Hof- und Gerichts-Advocat Dr. Franz Schmitt, Berichterstatter der Reichenberger Advocat Dr. Wilhelm Polaček, Schriftführer Mathias Havelka Magistratsrath in Nimburg; Mitglieder die Advocaten Dr. Smolka in Lemberg und Dr. Wiser in Linz; Ignaz Streit Magistratsrath in Iglau; Ferdinand Forster Criminal-Actuar in Sambor; Nicht-Juristen waren nur Borrosch und Prato.

182) S. 258. Sehr klug und geschickt sagte Neuwall (Sten. Aufnahme V S. 61): „Meine Herren, eine gerichtliche Verfolgung gegen einen aus unserer Mitte ist immer ein Flecken, und aus Sorgfalt für die Ehrenhaftigkeit dieser hohen Kammer müßen wir dem Angeklagten so schnell als möglich Gelegenheit geben seine Unschuld an den Tag zu legen". . . Viel derber drückte sich der Pseudonymus Jos. Nadro in seinem Schreiben an den Reichstags-Präsidenten aus: „Warum verzögert man dort den schlechten Kerl Kaim auszuliefern? Ist das nicht abscheulich schlecht wenn der Reichstag einen solchen Menschen in seinen Schutz nimmt und ihn der Gerechtigkeit nicht selbst überliefert? Pfui Schande! Was soll man sich von einem solchen Reichstag erwarten?" Widmann Frant. Smolka S. 18 f.

183) S. 258. Ein sehr guter Leit-Artikel über diese Frage im „Lloyd" Morgenblatt Nr. 100 vom 28. Februar 1849. S. auch die Rede Neuwall's a. a. O., der darauf hinwies daß es sich hier um ein Princip handle „womit die Frage der Nationalität, die besondern Verhältnisse Oesterreichs nichts zu thun haben", und wenn man schon für ein solches mehr als vier Wochen brauche um darüber klar zu werden, wie viel Jahre werde man verlangen um die viel wichtigeren und schwierigeren, mit Verhältnissen „die nirgends außer Oesterreich vorkommen" zusammenhängenden Principien unserer Constituirung ins reine zu kommen?!

184) S. 259. Kudlich III S. 228: „Diese argumenta ad hominem verfehlten nicht ihre Wirkung."

185) S. 259. Wiser habe, wie uns Kudlich III S. 230 glauben machen will, „aus Delicatesse" die Aeußerungen Kaim's nicht wiedergeben wollen.

186) S. 260. Es besteht daher nur das officielle Beschluß-Protocoll, aus welchem wir nur im allgemeinen die Aufeinanderfolge der Redner, den Wortlaut der gestellten und unterstützten Anträge, endlich die Abstimmung erfahren. Unter den Anträgen war einer Dylewski's: der Reichstag möge die Zustimmung zur Auslieferung Kaim's verweigern, dagegen die Untersuchung gegen denselben auf freiem Fuße von einer Kremsierer Behörde führen lassen; dann einer Goldmark's und ein ähnlicher Hauschild's die für den Fall der Untersuchung das öffentliche Verfahren mit Geschwornen verlangten. Zum Schluße legten die meisten Abgeordneten der Rechten und des Centrums Verwahrung wegen eines Formfehlers ein, indem Wiser statt des Berichterstatters das letzte Wort ergriffen habe. Der mit 131 Unterschriften versehene und vom 19. datirte Protest wurde in der Sitzung vom 20. verlesen; gegen denselben meldeten in derselben Sitzung Wiser und Brestel unter Beitritt von Goldmark Prato Löhner Schuselka Zimmer Stamm Fischhof Kudlich Mannheimer Ziemiałkowski Umlauft Borrosch Violand Hubicki Peitler Vacano Szábel Hornbostel Dylewski Pillersdorff Schmitt Füster Scherzer Sierakowski und andere, zusammen 77 eine „Gegenerklärung" an, deren Wortlaut am 21. zur Verlesung kam. Den Zwischenfall mit Klaudy berichtet der V-Correspondent „Kremsier 15. Februar" der „Presse" Nr. 42 vom 18.

187) S. 260. In der Sitzung vom 20. Februar Sten. Aufnahme V S. 149 . . . Ich möchte noch mit ein paar Worten auf die Sitzung vom 15. zurückkommen. Obwohl ich mir nämlich als Historiker zum Gesetz mache zu demjenigen was ich zu berichten habe nicht vorgreifend spätere oder gar neueste Erscheinungen vergleichend herbeizuziehen, wird es mir doch vielleicht hier in der Anmerkung nicht verübelt werden, wenn ich der ehren- und gewissenhaftesten Strenge, mit welcher Anno Dazumal das ordnungsmäßig beschlossene „Mit Ausschluß der Oeffentlichkeit" eingehalten wurde, die frivole Uebung heutigen Tages entgegenhalte die keine Scheu trägt, zu als „geheim" bezeichneten Verhandlungen „ausnahmsweise" Berichterstatter zuzulassen die in der indiscretesten Weise, wie wir ja bei dem abscheulichen Processe Graef gesehen, schon am nächsten Tage das Publicum mit stenographischer Genauigkeit von den scandaleusesten Aeußerungen und Vorgängen unterrichten. Das wenige was man von einzelnen Zwischenfällen der geheimen Sitzung vom 15. Februar 1849 erfahren, ist gelegenheitlichen Mittheilungen einzelner Abgeordneten entnommen, und derlei ist wohl nie ganz zu vermeiden.

188) S. 260. Der ○ Wiener Correspondent der A. A. Ztg. Nr. 53 vom 22. Februar S. 804 ließ geradezu merken als ob die Verfolgung Kaim's nur ein Racheact für die Niederlage Schwarzenberg's bei dessen Candidatur in Krumau gewesen wäre.

189) S. 261. Die „Prager Ztg." war es die an die „Sl. L." jene Frage richtete, während die „Deutsche Ztg." in einem heftigen Gegen-Artikel es für „unverantwortlich" hielt, der geplanten Vertrauens-Adresse durch eine solche Hinweisung störend in den Weg treten zu wollen. S. auch „Lloyd" Nr. 95 vom 24. Februar Abendbl. Correspondenz aus Prag vom 22. Zwei sehr scharfe Artikel brachte der „Oesterr. Corr." (†) Wien 17. und H ** Olmüz 18. Februar, wo es unter anderem hieß: Jeder gewöhnliche Mensch der den Verdacht eines Verbrechens auf sich gezogen, würde „selbst den richterlichen Spruch über sich verlangen, damit er wieder als ehrlicher Mann in jeder Versammlung, wo alle Mitglieder Ehrenmänner sein sollen, erscheinen könne. Ein Abgeordneter scheint aber kein gewöhnlicher Mensch zu sein, seit er ein Stück reichstäglicher Unverletzlichkeit sich angeklebt; denn er geht nicht selbst zum Brunnen um sich zu reinigen, sondern muß erst seine übrigen unverletzlichen Freunde darüber berathen lassen ob sie ihn nur rein gewaschen oder auch von der öffentlichen Meinung gebrandmarkt zwischen sich dulden wollen".

190) S. 263. „Presse" Nr. 60 vom 11. März Correspondenz aus Frankfurt a. M. vom 4.: „Wir wissen daß noch in den letzten Wochen ein Abgeordneter von dort hier eingetroffen und zugelassen ist, zu dessen Wahl 103 Wahlmänner zusammentreten sollten, von denen aber nur 57 erschienen. Unter diesen gaben 14 die Erklärung ab daß sie nicht nach Frankfurt wählen wollten, und dessen ungeachtet wählten die übrigen 43 Wahlmänner. Schlimmer noch stand es um eine Wahl im Herbste des vorigen Jahres, wo aus einem Kreise von etwa 130 Wahlmännern nur 20 erschienen und mit 11 Stimmen gegen 9 den Deputirten wirklich wählten. Das stärkste Beispiel aber ist ein noch älteres, wo überhaupt nur fünf Wahlmänner einen Abgeordneten gewählt haben. Wir haben nicht gehört daß die Nationalversammlung bisher über solche Vorgänge sich ausgesprochen hätte. Erinnern wir uns aber, welchen Unwillen vor mehreren Jahren ähnliche Minoritätswahlen in einem anderen Lande hervorriefen, so halten wir es doch für angemessen die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Manipulationen zu richten" . . . Ende December 1848 oder zu Anfang 1849 wurde Pillersdorff in Amstetten (V. O. W. W.) für Frankfurt gewählt; es ist mir aber nichts näheres über die Umstände dieser Wahl bekannt.

191) S. 263. „Lloyd" Nr. 98 vom 27. Februar Prager 8 Correspondenz vom 24.: „Das Wort Frankfurt ist elektrisch für das Herz unseres letzten slavischen Landmannes. Er weiß nicht sehr bestimmt ob Frankfurt am Main oder am Amazonenfluß liegt, genug, er hat es hassen gelernt, es ist ein schwarzes Phantasiebild seiner Seele geworden. Die Sympathienpolitik frägt wenig nach den Geboten die aus der Weltlage für das Staatsganze hervorgehen. Seien wir indeß gerecht und gestehen wir daß, wenn der Slave Böhmens eine Beleidigung darin sieht wenn man ihm die freie Theilnahme an einem internationalen Werke mit Deutschland anräth, die Schuld zu einem großen Theile an jenen Politikern liegt aus deren Munde wir im März zu Wien die Worte hören mußten: Es gibt nur eine deutsche Souverainetät." In einem Artikel der Südslav. Ztg. vom Ende Februar den ich blos aus dritter Hand kenne, hieß es: „Wir haben für ein unabhängiges Oesterreich gekämpft weil wir den uns gemachten Zusagen von Gleichberechtigung aller Nationalitäten glaubten, und jetzt sollen wir einem Ministerium eine Dank-Adresse bringen weil es sich anschickt uns dem deutschen Bunde zu überantworten?!"

192) S. 263. In der zweiten Hälfte Februar hielt der Prager „Deutsche Verein" eine Versammlung in welcher die österreichische Depesche vom 4. besprochen wurde und die Doctoren Jellinek und Tedesco das große Wort führten. Es wurden zwei Adressen beschloßen: an das kaiserliche Gesammt-Ministerium und an die deutsche National-Versammlung. Letztere schilderte die „bange Erwartung" mit welcher alle Deutschen in Oesterreich nach Frankfurt blickten, da sie „die innige Verbindung mit Deutschland als unser Palladium, als das Unterpfand einer bessern Zukunft" betrachteten. „Wir wollen deutsch sein und deutsch bleiben, lebendige Glieder des großen Vaterlandes; darum erfaßt uns tiefe Trauer wenn wir befürchten müßen, ein Beschluß der hohen National-Versammlung könne Oesterreich aus Deutschland hinausstoßen." Die Adresse sprach sich gegen ein zu schaffendes deutsches Erbkaiserthum aus, „weil wir überzeugt sind der Gedanke des Kaiserthums werde, weit entfernt zur Einheit zu führen, die Quelle langdauernder Spaltung und Zerrüttung werden; vorzüglich aber wäre es das preußische Kaiserthum, gegen welches sich bereits die Volksstimme Süd-Deutschlands so laut ausgesprochen hat, das hierlands auf unbesiegbare Schwierigkeiten stoßen würde". Die Adresse an die kaiserliche Regierung drückte dieser den Dank dafür aus daß sie über die deutsche Frage ein entschiedenes Wort gesprochen, bemerkte aber zugleich daß der Inhalt der Note den Deutsch-Oesterreichern nicht genüge, daß es vielmehr dem Ministerium gefallen wolle sich „unmittelbar und energisch" an dem deutschen Verfassungswerk zu betheiligen und sprach seine

Meinung dahin aus daß das Vereinbarungs-Princip „in seiner vollen Strenge wegen der complicirten Verhältniße auf zahllose Widersprüche führen und zuletzt jede Einigung unmöglich machen müßte". Beide Adressen, dadirt vom 21. Februar, finden sich abgedruckt in der A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 59 vom 28. S. 904. — Welch hohen Werth man in den Kreisen der deutschen Diplomatie auf die Kundgebung des kaiserlichen Cabinets vom 4. Februar legte, ist aus den Briefen des kön. sächsischen Kammerjunkers und damaligen Legationssecretärs in Wien Karl Friedrich Grafen Vitzthum v. Eckstädt an seine Mutter (Berlin und Wien in den Jahren 1845—1852, Stuttgart Cotta 1886) zu ersehen. In dem ersteren vom 9. Februar 1849 bereitet er sie auf einen „Schachzug" vor, „welcher das Spiel entscheiden dürfte", über den er sich aber noch nicht näher aussprechen könne. Im zweiten vom 15. charakterisirt er das Schriftstück, das nun kein Geheimnis mehr war, mit den Worten: „Die Depesche vom 4. Februar läßt sich in den einen Satz resumiren: ‚Hier steht der Kaiser von Oesterreich, dort die Revolution, wählt!'" A. a. O. S. 213—215.

193) S. 264. Stadion am 3. März Sten. Aufnahme V S. 335: Die Kundmachung der Gesetze sei ein unbestrittenes Hoheitsrecht jeder unabhängigen Staatsgewalt; die kaiserliche Regierung habe dieses Recht Frankfurt gegenüber nie aus der Hand gegeben; sie sei daher jenem Treiben „nach Recht und Pflicht" entgegengetreten, „weil hierin eine Irreleitung der Bevölkerung über die Natur der Verlautbarung und über die Wirksamkeit des (Frankfurter) Gesetzblattes für Oesterreich gelegen gewesen wäre". Der Kreishauptmann Regner Ritter v. Bleyleben sandte aus diesem Anlasse eine Verordnung vom 7. Januar Z. 262/2 an alle Magistrate und Amtsverwaltungen aus, worin es unter anderem hieß: es liege der massenhaften Verbreitung der Frankfurter Grundrechte die Absicht zugrunde „um dadurch eine Bewegung im deutschen Sinne hervorzurufen". Wenn Schuselka sich über diese Motivirung aufhielt (Sten. Aufnahme V S. 378 f.), wie man dem deutschen Volke in Oesterreich eine Bewegung im deutschen Sinne versagen wolle, wo man dem slavischen in Gestalt der Slovanská Lípa eine solche in slavischem Sinne gestatte — so war dagegen wohl zu erwidern daß die slavischen Linden-Vereine mit keinem Acte auch nur den Schein auf sich geladen hatten im Rücken der Regierung den Gesetzgeber zu spielen.

194) S. 266. Die „Ostdeutsche Post" vom 27. brachte einen Artikel gegen die Palacký'sche Interpellation die, wie sich denken läßt, in deutschen Kreisen großes Aergernis verursachte. Die deutsche Frage, meinte Ignaz Kuranda, sei nicht vom Standpunkte der Gleichberechtigung aufzufassen. „Der mehr als tausendjährige Zusammenhang Oesterreichs mit dem deutschen Reich ist für uns eine Quelle der Macht, der Bildung und des Wohlstandes geworden, der wir zum größten Theil die europäische Stellung des Kaiserstaates verdanken. Die nicht-deutschen Völkerschaften Oesterreichs können von den Deutsch-Oesterreichern verlangen diese Vortheile mit ihnen zu theilen; sie dürfen aber nicht verlangen daß diese ihr längst erworbenes Eigenthum, ihren heiligsten Besitz von sich werfen sollen weil jene kein Behagen daran finden." — Ganz anders schrieben Kuranda's ehemalige „Grenzboten" I S. 394 f. Prag 27. Februar: „Palacký's größtes Wort." Diese Interpellation sei „das bedeutendste was auf dem Reichstag bis jetzt gesprochen worden; sie ist ein Ereignis in der kurzen parlamentarischen Geschichte Oesterreichs . . . Es ist ein Čeche der spricht, nicht Oesterreich zu Liebe sondern im Interesse seiner Partei . . . Winden Sie einen Kranz für Palacký, er hat ihn auch von den Deutschen verdient. Endlich ist die Stunde gekommen wo die čechische Partei das wüste Hassen der Deutschen, die Animosität des jungen Uebermuthes glänzend gesühnt hat durch staatsmännische Ruhe und offenes Wort". — Sehr naiv war eine Prager Correspondenz vom 26. Februar in

der A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 66 vom 7. März S. 1013 gehalten, deren Verfasser Palacký vorwirft „daß er weniger Oesterreicher als Slave ist", ihn fragt wann er und die Seinen „einmal sich auf einem (?) höhern Standpunkt über die kleinliche Nationalitäts-Eifersüchtelei emporschwingen" werden? ꝛc. Denn ganz dasselbe konnte ja mit mehr Recht vom andern Standpunkte Palacký seinen Gegnern vorrücken!

195) S. 272. Sten. Aufn. V S. 1, 34. In Springer's oft bezogenem Werke sind „die bei jedem Sitzungs-Protocolle wiederkehrenden Kopf- und Schlußsätze weggelassen", was im allgemeinen wohl zu billigen ist, wovon aber doch für jene Fälle Ausnahmen gemacht werden sollten wo es sich um Aenderungen im Personalstande des Ausschusses handelte. Als Mitberather und Sprecher findet sich Palacký in den Protocollen S. 101 zum letztenmal in der Nachmittagssitzung vom 3. Februar, nicht mehr aber in der Sitzung vom 4.; er scheint also schon an diesem Tage seinen Austritt erklärt zu haben.

195 b) S. 287. Springer Protocolle S. 347—350. Bezüglich der Bukowina s. Widmann Smolka Anhang S. 23 f. die Dankschreiben an den Reichstags-Präsidenten ddo. Czernowitz 12. und 13. Mai 1849 1. des Bischofs Eugen und 2. von den Mitgliedern der beabsichtigten Landes-Deputation an das kaiserliche Hoflager: Jordaki Wassilko, Alexander Gojan, Dr. Michal von Zotta, Dr. Christoph Petrowicz, Jacob Miculi.

196) S. 287. „Die nationalen und provinzialen Kämpfe verzögern die friedliche Gestaltung Oesterreichs. Im Saale sitzen keine Parteien sondern Liguisten und zwischen Deutschthum und Slaventhum fallen die österreichischen Staatsbürger mit ihren Rechten und Freiheiten zu Boden." Kremsier 16. „Const. Bl. a. B." Nr. 147 v. 19. December 1848.

197) S. 302. Der „Oesterr. Corr." ließ sich über Helfert's Rede aus Kremsier ** 2. März schreiben: „Selbst die leidenschaftlichsten Gegner des Ministeriums können das umfangreiche Wissen, die schneidende Logik, den schlagenden Humor des Redners nicht in Abrede stellen. Der unwillkürliche Beifall der Kammer gibt davon unläugbares Zeugnis; in welchen Sturm würde dieser wohl ausbrechen, wenn Helfert nicht das Unglück hätte dort zu sitzen wo er eben sitzt." So sagt auch Jarcke in seinem „Staat und Kirche in Oesterreich" (München 1849) S. 39: „Die Abgeordneten Helfert und Haßlwanter und der Bischof von Przemyśl, welche in ihren meisterhaften Reden einen von der verjährten Knechtschaft der Kirche wie von der Revolution unabhängigen Standpunkt zu nehmen und festzuhalten wußten, haben in jenen freilich an sich fruchtlosen und unnützen Debatten zu Kremsier Oesterreichs sittliche und intellectuelle Ehre gerettet". Anders urtheilten begreiflicherweise die radicalen Blätter z. B. der Leipziger „Leuchtthurm" Nr. 13 S. 180: „Der Unterstaatssecretär Helfert, dessen ungeheure Einbildung und Selbstüberschätzung vom Ministerium benützt wurde um dem Reichstage Sottisen ins Gesicht zu schleudern, war bereits so abgenützt daß eine Frage bei welcher er sich, natürlich in hohem Auftrage, betheiligte, füglich für verloren angesehen werden konnte."

198) S. 306. In einem Wiener Artikel ♂ vom 6. der Gr. Ztg. Nr. 67 S. 2 wurde dem maßlosen Auftreten Schuselka's die Haltung des Baron Kraus entgegengestellt: „Der Minister der Finanzen hat, ohne auf die Ausfälle Schuselka's näher einzugehen, demselben gezeigt wie man parlamentarisch artig sein könne ohne sich in irgend einem Punkte etwas zu vergeben."

199) S. 306. Darunter befanden sich: die Interpellation von Klaudy und Genossen vom 24. Januar betreffend den Proceß über den Prager Juni-Aufstand (s. oben S. 22), beantwortet durch Bach in dem Sinne: „daß sich die sehr umfassenden Untersuchungs-Acten zur Vorlage nicht eignen", daher „eine actenmäßige Darstellung dieser Ereignisse

und des Ergebnisses der diesfälligen Untersuchung angefertigt wurde deren Vorlage unter einem geschieht"; die Interpellation Geier's oder eigentlich dessen Beschwerde gegen den Bezirksrichter Pinter in Gurkfeld (s. oben S. 42); jene Schuselka's wegen zeitweiliger Befreiung der Studenten vom Militair-Dienst (s. oben S. 26 f.), welcher Stadion entgegnete: „Das Ministerium, von dem Grundsatze der allgemeinen Berechtigung und Verpflichtung aller Stände vor dem Gesetze ausgehend, kann zu Gunsten der Studirenden keine Ausnahme machen; denn für jeden begünstigten Studirenden würde das Loos einen andern treffen der sonst bei einem gesetzlichen Vorgange befreit geblieben wäre"; jene Bilinski's wegen. Aushebung von Recruten ohne zuvor eingeholte Bewilligung der Kammer (s. oben S. 27), der Stadion den constitutionalen Grundsatz entgegenhielt: die Feststellung der Stärke des Heeres sei Sache der gesetzgebenden, die Ausschreibung der Recrutirung und Aushebung der Mannschaft Aufgabe der executiven Gewalt; jene habe das Ministerium in den Staatsvoranschlag aufgenommen der dem Hause vorliege; verschieben habe aber das Ministerium die Ausschreibung um so weniger können „als die inneren und äußeren Verhältnisse derart waren und sind daß jede Zögerung in dieser Angelegenheit ein Verrath an der Sache der Monarchie gewesen wäre" 2c. Sten. Aufn. V S. 336—344. Zwei der Interpellanten erklärten sich mit der erhaltenen Auskunft nicht zufrieden: Geier der in der Sitzung vom 5., dann Klaudy und Genossen die in jener vom 6. März neuerlich interpellirten. Letztere brachten namentlich vor daß die veröffentlichte „actenmäßige Darstellung" sich auf die militairischen Operationen beziehe, hingegen das was die verdächtigte Ehre der böhmischen Nation und deren Vertrauensmänner betreffe fast ganz übergehe; ebenda S. 347 f. 380 f.

200) S. 308. Kudlich III S. 243. Wann kann sich dieser Auftritt abgespielt haben? Kraus wohnte der Sitzung vom 14. Februar bei; ob er nach dem Ausfall der geheimen Sitzung am 15. noch in Kremsier geblieben, ist mir nicht erinnerlich. Dann bliebe nur der 3. März, wobei ich aber nicht umhin kann zu bemerken, daß die Erzählung Kudlich's mir nicht den Eindruck macht als ob das Gespäch so hart vor dem Eintritt der Katastrophe vom 6. März geführt worden wäre.

201) S. 312. A. A. Ztg. Nr. 67 v. 8. März S. 1022: „♂ Prag 5. März. Heute nachts um 1 Uhr verschied" 2c.

202) S. 319. Auch der X-Corr. der A. A. Ztg. Nr. 70 vom 11. Wien am 7. März S. 1069 theilt Bruck eine Sonderstellung in den Ministerberathungen über die Verfassung zu, nur in anderem Sinne als ich. Er schreibt von Stadion's „unerklärlichem Anlehnen an den Reichstag" und fügt bei: „Sonderbarer Weise soll sein eigener Schützling der Minister Bruck es gewesen sein der sich dagegen ausgesprochen . . . Der Entwurf der den Berathungen (über die Verfassung) zur Grundlage gedient hat soll von Bruck gewesen sein." Letztere Vermuthung ist gewiß ungegründet, das haben sich Stadion und Bach gewiß nicht nehmen lassen. Die von mir im Text ausgesprochene Vermuthung über die Opposition Bruck's knüpft sich an den Ofener Aufenthalt desselben im Februar, worüber Windisch-Grätz seinem Schwager nach Olmüz schrieb: Bruck sei ganz und gar auf seine Ansichten eingegangen.

203) S. 320. Fischhof will von Ausplauderern erfahren haben daß die Drucklegung im Zuge sei. Das war wohl nicht möglich, da vom Anbeginn derselben bis nach vollzogener Kundmachung die dabei beschäftigten Arbeiter Tag und Nacht nicht aus dem Raume gelassen wurden. Fischhof wird also nur erfahren haben was in Wien selbst einigen Personen auffiel: daß in der Staatsdruckerei bei verschlossenen Thüren gearbeitet werde; was da im Zuge sei, darüber mochten sie hin und her denken. — Dem Schreiben Schwa. an Wind. vom 5. Nr. 137 lag ein Aufsatz: „Die octroyirte Charte und Deutsch-

land" bei, worin die Frage erörtert wurde ob die zu gebende Verfassung als eine definitive oder als eine provisorische anzusehen sei? Die Antwort fiel in letzterem Sinne aus, „weil man im Augenblicke nicht mehr von dem was man gern haben möchte zurückerhalten könnte".

204) S. 320. L. A. Frankl „Aus halb vergangener Zeit. Goldmark Füster Fischhof Stadion Felsenthal" in einem Feuilleton der „N. Fr. Pr." dessen Numer und Datum ich anzumerken vergessen habe. Wahrscheinlich, so äußerte sich Felsenthal gegen Fischhof, habe Stadion dafürgehalten daß neue Todesurtheile und Hinrichtungen angesichts des noch nicht besiegten Ungarn und der Zustände in Italien viel bedenkliches hatten, daß ferner die Geflüchteten unschädlich gemacht seien, und daß es schließlich leichter sei Abwesende kriegsrechtlich zu verurtheilen als Verhaftete denen die Vertheidigung möglich ist. „In diesem Punkte", meint Felsenthal, „hatte Stadion entschieden Recht; denn Fischhof und Prato wurden freigesprochen, während die Flüchtiggewordenen durch richterlichen Spruch gebrandmarkt wurden."

205) S. 322. Bei der weit zurückliegenden Zeit, während welcher ich kaum einen Anlaß hatte die Einzelnheiten jener in ihren Hauptumrissen mir allerdings unvergeßlichen Nacht ins Gedächtnis zurückzurufen, habe ich einiges aus Springer II S. 280—282 benützt, der als Schwiegersohn Pinkas' und unter dessen Beirath zu Anfang der sechziger Jahre, also bei vergleichsweise frischerer Erinnerung, den betreffenden Abschnitt bearbeitet hat. Wenn der Verfasser den geistvollen Thiemann als „früheren Hausdiener des Fürsten Windisch-Grätz" bezeichnet — Thiemann hatte die Erziehung der beiden ältesten Prinzen Karl und Hugo des Fürsten Veriand vollendet, die ihm, sowie er ihnen, die achtungsvollste Neigung und Anhänglichkeit bewahrten — und wenn in einem andern Berichte von dem „Ministerial-Leibeigenen" Helfert gesprochen wird, so muß man dies, als von leidenschaftlicher Partei-Auffassung eingegeben, eben hinnehmen. Wenn aber Springer den „Čechenführer" Palacký redend anführt, so ist dies eben so unrichtig, wie wenn er seinen Schwiegervater den 15. März „als Jahrestag der Revolution" preisen läßt, während der bevorstehende Schritt der Regierung „den Bruch mit der Revolution beweise". Palacký war denselben Abend nach Prag abgereist; er hatte aber auch keine Einladung empfangen, eben so wenig Rieger Strobach Hornbostel, die Springer gleichfalls als mitanwesend anführt, die aber in Kremsier zur Opposition gehört hatten, während Stadion als Vertrauensmänner nur Anhänger der Regierung einberufen hatte, wahre oder vermeintliche, wie Pinkas der bis dahin in persönlich freundschaftlichen Beziehungen zu Bach und Helfert gestanden hatte. Der Ausdruck „Revolution" war aber damals in parlamentarischen Kreisen gar nicht üblich, man sprach ausnahmslos von der „Bewegung" oder „Erhebung" des März und allenfalls von dem „October-Aufstand"; am allerwenigsten würde es jemand sich herausgenommen haben im Salon des Grafen Stadion jenen Ausdruck, und noch dazu in solchem Zusammenhang und Gegensatz, wie uns der Schwiegersohn Pinkas' glauben machen will, zu gebrauchen.

206) S. 322. Springer läßt als Einleitung zur Berathung den Grafen Stadion an Mayer die Aufforderung richten „den Wortlaut der octroyirten Verfassung vorzulesen". Meines Erinnerns geschah so etwas nicht, sondern Stadion war es allein, wie oben im Texte erzählt worden, der eine freie Ansprache hielt und dabei die Hauptpunkte der Verfassung skizzirte. Auch Baron Neumann, dessen Erinnerung ich über diesen Punkt zu Hilfe gerufen, ist meiner Ansicht; auf andere Einzelnheiten weiß er sich noch weniger zu erinnern als ich. Wie schwer es überhaupt für jeden, der sich nicht gleichzeitige Aufzeichnungen gemacht oder sein Gedächtnis gelegenheitlich aufgefrischt hat, sei über Vorkommnisse von nahezu siebenunddreißig Jahren Auskunft zu geben, habe ich mehrseitig erfahren. Pravoslav

Trojan erinnert sich nicht mehr ob er an der Versammlung theilgenommen oder nicht. Gregor Szaszkiewicz desgleichen; er hat sich an den einzigen noch lebenden ruthenischen Abgeordneten gewandt der ihm auf diese Aufforderung ins Gedächtnis zurückrief was ihm Sz. zu jener Zeit im Vertrauen mitgetheilt hatte. Graf Karl Gleispach schreibt mir Grätz 27. Januar 1883: „Mein Erinnerungsvermögen ist zwar schon bedeutend geschwächt — nichtsdestoweniger würde mir doch irgend ein Eindruck haften geblieben sein wenn ich jenem wichtigen Acte beigewohnt hätte. Dies ist jedoch nicht der Fall. Ich vermuthe vielmehr daß ich, wie ja öfter, den größten Theil jener Nacht zur Zusammensetzung des Protocolls der Abendsitzung verwenden mußte." So heißt es auch in den Aufzeichnungen des Grafen Huyn, er habe unter den von der Berathung fortgehenden Abgeordneten „Palacký Brauner Lasser Helfert" erkannt; rücksichtlich des erstern kann es aber kein erkennen, sondern nur ein verkennen gewesen sein.

207) S. 325. R. W. Die Sprengung des österr. constituirenden Reichstages zu Kremsier; „Leuchtthurm" Nr. 13 S. 178—184: „Wildner der Hyperministerielle sagte, er habe sich von der Kammer im Interesse des Ministeriums treten lassen wie ein Hund, und nun sei er so schmählich betrogen worden." Eine solche Aeußerung mag ihm im Privatgespräch entschlüpft sein, öffentlich hat er es wohl nicht gesagt. Trotz aller Aufregung und Leidenschaft bewegte sich, wie mir der Eindruck davon geblieben ist, die ganze Verhandlung durchaus in den Gränzen parlamentarischen Anstandes.

208) S. 327. Graf Huyn in seinen Aufzeichnungen schreibt: „Stadion geberdete sich ganz aufgeregt, sein geistiger und körperlicher Zustand vereinigte sich ihn in ungewöhnlicher Weise zu ergreifen. Ich hatte schon vor einiger Zeit in Wien, nach einer Unterredung die ich in der Nacht mit Stadion gehabt, Zweifel über seinen Gesundheitszustand gefaßt und meine Beobachtung auch dem Fürsten Schwarzenberg mitgetheilt".

209) S. 328. Ueber meine früher erwähnte Anfrage sandte mir der jetzige greise Domherr von Przemyśl Gregor Szaszkiewicz die Abschrift eines an ihn gerichteten Schreibens des Pfarrers Joh. Łomnicki in Horucko, damals in Jawora, Abgeordneten für Turka und Szaszkiewicz' Kremsierer Zimmernachbars, worin es heißt: „Stadion hatte den in der Conferenz Versammelten das Ehrenwort abgenommen daß sie über das Geschehene, bis die Entscheidung von Olmüz erfolgt, Stillschweigen bewahren werden. Darum haben auch Euer Hochwürden uns darüber nichts gesagt, bis nach Auflösung des Reichstages."

210) S. 330. Eine erste kürzere Mittheilung über die Verhandlungen in der Wohnung Smolka's brachte der Krakauer „Czas" vom 12. März 1849 und nach diesem Havlíček's „Narodní Noviny" Nr. 64 vom 16. S. 254. Ausführlicher ist Karol Widmann in seinem „Frantiszek Smolka" S. 230—232, wo jedoch der Auftritt etwas dramatisch, und zwar auf Kosten des „hofrath" Grafen Mercandin aufgeputzt ist. Am glaubwürdigsten schildert den Hergang ein mit Sz. unterzeichnetes Feuilleton im „N. Wr. Tgbl." Nr. 73/4: „Aus der ersten Präsidentschaft Smolka's. Nach mündlichen Mittheilungen des Herrn Dr. Franz Smolka." Doch haben sich auch da einige Ungenauigkeiten eingeschlichen. Die Datirung des 9. März gleich zu Anfang ist ein bloser Druckfehler, da im weitern Verlaufe richtig vom 7. die Rede ist. Dagegen will Smolka zu Mercandin gesagt haben: „Ich habe für den heutigen Tag eine Sitzung des Reichstages anberaumt" — auch Widmann verfällt in diesen Irrthum — während Smolka in Wahrheit die Sitzung vom 6. gemäß den vorausgegangenen Abmachungen mit den Worten geschlossen hatte: „Die nächste Sitzung wird sein am 15. d. M." In den Huyn'schen Aufzeichnungen heißt es: „Bei einer sehr kurzen Besprechung mit Smolka erklärte ich demselben daß keine Versammlung, auch nicht zum Zwecke der Mittheilung des kaiserlichen

Befehles stattfinden dürfe und daß ich von dem Tacte der Abgeordneten erwarte, sie würden mich nicht in die unangenehme Lage versetzen diese Anordnung mit Gewalt durchzusetzen." Es ist mir, nach der Erzählung Smolka's, nicht recht klar wann jenes Zwiegespräch stattgefunden haben könnte. In einer der folgenden Numern des „N. Wr. Tgbl." — ich habe mir leider Zahl und Datum nicht angemerkt — erzählt Much, einer der vom Justiz-Minister dem Constitutions-Ausschuße beigegebenen Schriftführer (vor. Bd. S. 506 Anm. 6) folgendes: „Am 6. März, nachdem Artikel 10 (?) ‚Vorübergehende Bestimmungen' in kurzer Berathung angenommen und mir, der an diesem Tage zur Protocollsführung an der Reihe gewesen, vom Vorsitzenden das Protocoll ausnahmsweise sogleich verificirt worden war, eilte ich in die vor der Stadt gelegene Filiale der k. k. Staatsdruckerei, wo die ganze aus 160 Paragraphen bestehende Constitutions-Urkunde bis auf diesen Schluß bereits im Satze war. Es war eine ‚Raunacht', in der ich, dieses letzte Kindlein der demokratischen Reichsvertretung gleich dem ‚Erlkönig' in meinen Armen, durch Wind und Schneegestöber da hinaus eilte, und mit trüben Ahnungen suchte ich bald darauf mein Lager, das ich andern Tages beim ersten Morgengrauen verließ;" da habe er nun das erzbischöfliche Palais von Soldaten umringt gesehen ꝛc. Diese Mittheilung läßt sich, was das angeführte Datum betrifft, mit den anderweits sichergestellten Thatsachen nicht in Einklang bringen. Was in Much's Erinnerung in der Nacht des 6. vorgefallen, muß sich zwei Tage früher zugetragen haben. Denn am 6. war bereits ein Theil der Abgeordneten mit gedruckten Exemplaren versehen. Auch geht aus Springer Protocolle S. 361—364 hervor, daß in der That die letzte Sitzung des Constitutions-Ausschusses, wo alles, inbegriffen die „vorübergehenden Bestimmungen", zum Abschluß gebracht wurde — vgl. S. 364 Alinea 3 v. u. mit S. 383 Alinea 2 v. u. — am 4. stattgefunden hat. Der Zwischenraum von der „Raunacht" des 4. zu den Soldaten am Morgen des 7. hat sich offenbar in Much's Erinnerung verwischt.

211) S. 333. „Leuchtthurm" a. a. O. S. 181 f. S. auch „Grenzboten" 1849 I S. 503, Aus Kremsier 7. März (gezeichnet D.): „Lebe wohl, Stadt der Hanna. In dir hat der letzte Theil einer großen Tragödie Oesterreichs gespielt, du hast es nicht gewußt! Deine Bürger werden klagen über den plötzlich verlornen Verdienst, über die 50.000 fl. die ihnen jeder Monat brachte; dann werden sie das gewonnene Geld zählen und anlegen und hin und wieder vom verstorbenen Reichstag schwatzen; endlich wird er eine Sage werden für die Kinder, eine dunkle Erinnerung von verschwundener goldener Zeit. Was vor einem Jahre der März in Wien mit den großen Glocken von St. Stephan ins Leben geläutet, das politische Leben des Vaterlandes, das trug wieder der März in ländlicher Stille zu Grabe. Glockengeläut hat man keines vernommen, unsere kleinen Dichter werden sagen daß die weißen Märzglöckchen das Traueramt besorgt haben. Es war ein kurzes Leben, voll herrlicher Träume und unreifer Thaten!"

212) S. 336. Mit reichlicher Benützung des Wortlauts aus L. A. Frankl's Feuilleton der „N. Fr. Pr.": „Aus halbvergangener Zeit. Goldmark Füster Fischhof Stadion Felsenthal." Füster selbst, der seine Flucht aus Kremsier zweimal beschrieben, kürzer in Kolisch' „Wiener Boten" I S. 367—372, ausführlicher in seinen „Memoiren" II S. 268 ff., läßt begreiflicherweise jene Einzelnheiten unberührt; er erwähnt an letzterem Orte nur, ein „Literat" habe ihn, da er des Landes unkundig, „sehr menschenfreundlich . . . eine Strecke Weges" begleitet; dann spricht er sehr vornehm von seinem „Bedienten" der ihm „etwas Wäsche mitzubringen hatte" ꝛc. Bei Kolisch nennt er den Ort wo ihn der Wagen erwartete „Minkovic"; einen solchen Ort gibt es aber nicht in der Gegend. Vielleicht Minuwek (Miňůvky), das gegen Olmütz hin etwa eine Viertelstunde von Kremsier liegt?

213) S. 342. Ich habe geglaubt dieses Zwiegespräch nach Smolka's „mündlichen Mittheilungen" wörtlich aufnehmen zu sollen, obwohl es mir in seiner ganzen Fassung etwas unwahrscheinlich vorkommt und in manchen Einzelnheiten offenbar unrichtig ist. So wird in dem o. a. Feuilleton des „N. Wr. Tgbl." Stadion als jener genannt, der mit Smolka verhandelt habe. Stadion aber ist gar nicht mehr nach Kremsier gekommen, sondern hat sich, das Einpacken seiner Sachen dem Kammerdiener Heinrich überlassend, von Olmüz unmittelbar nach Wien begeben. Auch das ist unrichtig als ob es sich um den nachträglichen Druck der stenographischen Berichte der Sitzungen über die Grundrechte gehandelt hätte; diese Berichte sind den Abgeordneten in der Kremsierer Zeit gedruckt regelmäßig zugekommen. Nicht gedruckt waren jedoch die Berichte aus der Octoberzeit. Daß dies nachträglich geschehe hat sich Smolka ernstlich bemüht; er würde es aber kaum durchgesetzt haben, wenn nicht der Reichstagsordner Jelen, der das volle Vertrauen des Ministeriums besaß, auf dieser Ergänzung mit allem Nachdruck bestanden hätte. Auch die ganze Motivirung Smolka's, warum er die bezüglichen Manuscripte nicht ausliefern wolle, paßte doch nur auf die Wiener October-, aber durchaus nicht auf die Kremsierer Grundrechte-Protokolle. Noch könnten in jenem Zwiegespräche die nicht für den Druck bestimmten Protocolle des Constitutions-Ausschußes gemeint gewesen sein; und dann wäre jene Vermuthung begründet, der ich in einer Besprechung von Springer's neuester Publication (s. oben S. 267*) über die Art und Weise, wie diese Papiere in den Besitz Pinkas' gelangt seien, Ausdruck gegeben.

214) S. 343. Frankl im o. a. Feuilleton der „N. Fr. Pr." Im „Const. Bl. aus Böhmen", und aus diesem dann in andern Tagesblättern, z. B. in der A. A. Ztg., war das Erscheinen Fischhof's und Prato's auf dem Bahnhof von Hullein mit dem gleichzeitigen Eintreffen Helfert's in eine derartige Verbindung gebracht daß jeder Leser, der den Sachverhalt nicht von anderswo genauer wußte, auf die Vermuthung kommen mußte der Unterstaats-Secretär für den Unterricht habe bei dieser Angelegenheit seine Hand im Spiele gehabt. Helfert aber war im Laufe des 8. aus Olmüz nochmals in Kremsier erschienen, hatte einpacken lassen und einige Abschiedsbesuche gemacht, so daß er erst den Nachtzug, denselben mit welchem die beiden Gefangenen transportirt wurden, für die Weiterfahrt nach Wien benützen konnte. Die Gleichzeitigkeit seines Zusammentreffens mit jenem der beiden Abgeordneten auf dem Bahnhofe von Hullein stand daher außer allem inneren Zusammenhang ... Noch ist zu bemerken daß es in Frankl's Mittheilungen heißt, Graf Mercandin sei es gewesen der die Aufhebung Fischhof's geleitet, während er später — und das ist gewiß das richtige — dem Polizei-Ober-Commissär Felsenthal zu Fischhof sagen läßt: „Wissen Sie wer Ihre Verhaftung in Kremsier zu leiten hatte?" ‚Vielleicht Sie?' „Ja ich."

215) S. 344. Aus der wiederholt angeführten Quelle. Wenn Smolka erzählt, er sei am ersten Abend „zwar sehr höflich aber sehr kalt behandelt" worden, während am zweiten die Gesellschaft „wie ausgewechselt" war, „lauter Liebenswürdigkeit, lauter Entgegenkommen, lauter Freundlichkeit", so mag das ganz richtig sein. Nicht aber das gleiche ist von der Erklärung zu sagen die er dazu gibt: am 7. sei man noch voll der Siegesfreude von Kápolna gewesen, am 8. aber sei der hinkende Bote nachgekommen: „Fürst Windisch-Grätz mußte sich nach Pest zurückziehen; noch mehr, er mußte sich anschicken Pest zu räumen, und der siegreichen ungarischen Revolutions-Armee schien der Weg nach Wien offen." Windisch-Grätz ist, wie wir uns erinnern, allerdings nach Zurückdrängung des Feindes über die Theiß nach Pest, recte nach Ofen zurückgekehrt; aber es hatte ja von allem Anfang nicht in seiner Absicht gelegen, konnte auch nicht liegen, sich mit den ihm zur Verfügung stehenden Kräften auf einen Marsch in das ungarische Gebiet jenseits der

Theiß einzulassen. Alles andere, die bevorstehende Räumung von Pest, das den Ungarn offen stehende Wien 2c. gehört einer Periode von reich sechs Wochen später an, wo Windisch-Grätz nicht mehr an der Spitze der Armee stand.

216) S. 345. — × — Kremsier 9. März: (Diese) „Zeilen sind wohl die letzten die Sie aus der wieder in ihre frühere Obscurität zurücksinkenden Hanaken-Stadt von Ihrem Berichterstatter erhalten."

217) S. 345. Der galizische Edelmann heißt in den Huyn'schen Aufzeichnungen „Graf N." Zum Schluße heißt es: „Für mich war das Ganze eine Art Vergnügen, eine Genugthuung für die schmählichen Reden welche dieses Haus von Volksvertretern im Sommer über die Armee in Italien anhören mußte, daß es gerade ein Stabs-Officier dieser Armee sein durfte der die ganze Gesellschaft nach Hause schickte. Die allerdings vielen ehrenhaften Männer, die ich unter ihnen kennen gelernt habe, waren ja selbst alle vollkommen zufrieden daß dem nutzlosen Geplauder ein Ende gemacht worden ist; und der große Haufe verdiente wahrhaftig eine andere Behandlung nicht."

218) S. 348. Füster Memoiren II S. 270 - 281. Zum Schluße, und das charakterisirt den verächtlichen Menschen, nachdem er seine Angst ausge— hatte und nun geborgen war, war er voll Lustigkeit und Hohn: „Eine Flasche Wein fand sich im Wagen. Man trank die Gesundheit der Demokratie, machte auf den Bürgermeister von Ratibor gute und schlechte Witze, erging sich in den ergötzlichsten Vermuthungen und Beschreibungen der Verlegenheiten einer wohllöblichen Polizei über das Verschwinden ihres corpulenten Arrestanten" . . . Der von Kremsier den Haftbefehl mitbrachte heißt S. 275 „ein junger Herr, namens Gabbesam, Officier der Nationalgarde, der wegen seiner Häscherdienste seitdem in den Staatsdienst befördert worden ist", wogegen in einem Min.-Acte des Innern von einem „Ministerial-Beamten Gaveston" die Rede ist. Ein solcher kommt in dem Hof- und Staats-Handbuch für 1848 nicht vor, dagegen in den spätern aus der Mitte der fünfziger Jahre ein Ignaz Gabesam als Director der Hilfsämter beim k. k. Kreisgericht zu Ungarisch-Hradisch und ein Joseph Gabesam als Official beim Telegraphen-Central-Amt in Wien; ich habe mich für den letztern entschieden, weil es im „Leuchtthurm" a. a. O. S. 183 heißt, Gabesam habe für seine Dienste eine Gratification und einen Posten mit 700 fl. Gehalt bei einem Ministerium, folglich in Wien, erhalten. Füster's Angabe ist also in der Hauptsache richtig. Unter den Geldern und Papieren, die ihm von der Behörde abgenommen, aber dann von seinen Beschützern zurückgegeben wurden, fanden sich nach der angeführten amtlichen Quelle: 135 fl. in Papier, 6 fl. in neuen Silber-Sechserln und ein Empfehlungsschreiben Schuselka's an Detmar in Hamburg.

219) S. 348. In Leipzig am 13. März schrieb Goldmark eine „Erklärung" („Grenzboten" 1849 S. 479 f.). Er habe, heißt es darin, die Heimat verlassen weil er „ohne der persönlichen Ehrenhaftigkeit der mir unbekannten Richter nahe zu treten, die Berechtigung des jetzigen militairischen Ausnahmsgerichtes ebenso wenig anerkennen kann, als die Volksjustiz der Massen der ich am 26. Mai als ‚Reactionär' beinahe verfallen war, und weil ich die Ueberzeugung habe daß in einem constitutionellen Staate ein Militair-Gerichtshof, der sechzehnjährige Knaben und alte Frauen als politische Verbrecher behandelt, der heute Todesurtheile ausspricht und sie morgen bei guter Laune des Commandanten nach andern Gesetzen in Kettenstrafen verwandelt, nie und nimmer bestehen darf, soll anders die Constitution keine Lüge sein".

220) S. 352. A Wien 8. März A. A. Ztg. Nr. 72 vom 13. S. 1104. Die Berichte über den Eindruck den das Ereignis in den weitesten Kreisen Wiens hervorrief, sind so übereinstimmend, daß an der wahrheitsgetreuen Wiedergabe desselben nicht gezweifelt werden kann. Der ×-Correspondent der A. A. Ztg. Nr. 70 vom 11. März S. 1069 begann seinen

Bericht vom 7. mit den Worten: „Der Würfel ist gefallen und es scheint ein guter Wurf gewesen zu sein." Sein Collega vom selben Tage, Nr. 69 vom 10. S. 1052 f. schrieb in einer geradezu dithyrambischen Stimmung: „Freude glänzt in allen Augen, verscheucht sind die düstern Wolken von der umwölkten Stirn, betend erhebt sich das überfüllte Herz zum heitern Himmel. Ein lichter Hoffnungsstrahl in dieser langen politischen Nacht bezeichnet endlich den Pfad den jeder wahre Patriot zu betreten hat um unsern chaotischen Wirren ein Ende zu machen. Mit vereinten Kräften, nach des jugendlichen Kaisers Wahlspruch, beginnen sich bereits alle Gutgesinnten aneinander zu schaaren, und ihre Anzahl ist die bei weitem überwiegende, um dem Rufe des gütigsten Monarchen zu folgen. Nur Vertrauen auf Gott, Zutrauen zum Kaiser, und das große Werk wird gelingen." Der △-Correspondent der Deutsch. Allg. Ztg. Nr. 70 vom 11. S. 757 äußerte sich über die Ueberraschungen die der 7. den Wienern brachte: „Das sind die großen Tagesneuigkeiten, die, so viel man wahrnimmt und aus dem freisinnigen Gehalt jener Erlasse schließen kann, einen befriedigenden Eindruck auf die hiesige Bevölkerung hervorgebracht haben." Der Grätzer Ztg. vom 10. Nr. 69 S. 2 schrieb ein Wiener Berichterstatter am 8.: „Wien war gestern freudig und lebhaft bewegt. Ueberall begegnete man zufrieden lächelnden Gesichtern, freudig glänzenden Augen; denn ein lang gehegter Wunsch ist endlich in Erfüllung gegangen" 2c. Zum Schluße dann: „Ueberrascht von der guten Stimmung, von dem hellen Geiste der Wiener mußte man sich gestern an die Tage des März im verflossenen Jahre freudig erinnert sehen." Von den Wiener großen Blättern hatte zwar die „O. D. P." ihre mannigfachen nisi auf dem Herzen: „nichts desto weniger halten wir es für unsere Pflicht", sagte sie zum Schluße, „die Thatsache zu bestätigen daß in Wien die Verfassungs-Urkunde eine gute Aufnahme gefunden hat". Mit ähnlicher Verwahrung begrüßte die Allg. Oesterr. Ztg. Schwarzer's die octroyirte Verfassung als den Beginn und die Grundlage neuen constitutionalen Lebens. „Die kindische Freude der Wiener ist charakteristisch", schrieb Graf Bitzthum am 7. an seine Mutter; a. a. O. S. 216.... Mit einer wahren Wuth hingegen nahmen die Radicalen diese Zeichen allgemeiner Befriedigung wahr und registrirten dieselben. „Erlassen Sie mir zu sagen", schrieb Etienne am 10. März an Ernst Keil in Leipzig, „Leuchtthurm" Nr. 11 S. 168 f., „wie bei der ersten Nachricht selbst das niedere eigentliche Volk, die Masse, auf den Reichstag schimpfte und sich der geschehenen Octroyirung zu erfreuen schien." Eine Correspondenz in Kolisch' „Wiener Boten" vom 16. März I S. 346 f. meint zwar: „So hirnverbrannt unsere Schwarzgelben sind — daß sie sich über eine solche Verfassung freuen, ist doch gegen ihre Menschennatur"; und dann: „Gefreut hat sich niemand als einige Aristokraten die ihren Adel nicht entbehren können weil sie sonst weniger wären als unsere fleißigen Proletarier, und einige Dutzend Officiere die jetzt Aussicht auf Avancement haben, weil es nicht möglich ist daß es bei einer solchen Verfassung ruhig bleibt." Aber an einer andern Stelle, I S. 336, findet sich das ingrimmige Geständnis: „Wie weit die Verblendung und das Verkennen der eigenen Interessen bei der Wiener Bourgeoisie geht, das bewies die freiwillige Beleuchtung der Stadt und das Steigen der Course . . ." S. auch „Slav. Centr.-Bl." Nr. 76 S. 303 f. deren Olmützer Correspondenz „eine recht hübsche Quantität von Fanatismus für Ruhe", die sich unter der Bevölkerung breit mache, entdeckt haben will.

221) S. 252. Mit der Abfassung der Dank-Adresse an Se. Majestät wurden die Gemeinderäthe Weixelbaum Stubenrauch Bondi Häusle, mit jener der Vertrauens-Adresse an das Ministerium Kaltenbäck und Rizy, mit der Ansprache an die Wiener Stubenrauch betraut. Als Mitglieder der Deputation wurden gewählt: Archivar Kaltenbäck, Dr. und Professor Kaiser, Theol. Dr. Häusle, Hauseigenthümer und Richter in der Josephstadt Joseph Schmid, Fabrikant Hardtmuth, Hof- und Gerichts-Advocat Dr. Zelinka,

Instituts-Inhaber Bondi, Schotten-Pfarrer Götz, Lithograph Leykum, Fabrikant Joseph Winter, Director Karl Bernbrunn und Hofrath Radda.

222) S. 353. Eine derlei Gasthaus-Scene beschrieb in einem Wiener Blatte Paul Schulz als „Augenzeuge" wie folgt: „So feierte ein Kreis beglückter Bürger Wiens im Kautsch'schen Gasthause bei den ‚drei goldenen Kronen' auf der Wieden, am Tage der verlautbarten herrlichen Verfassung, mit lautem Jubel die wichtige Kunde und ließ bei einem Champagner-Toaste Se. Majestät den Kaiser, Sein Haus, die Minister, die Armee und ihre Helden-Führer, dann das neu aufblühende Vaterland hoch leben, während der Gastwirth und wackere Patriot, bürgerliche Schmiedmeister und Thierarzt Anton Widmann, die Theilnehmer zu Beiträgen für die verwundeten Krieger des Armee-Corps des FML. Ban Jelačić aufforderte. Selbst ungarische Familien, die zufällig Zeugen dieser loyalen Versammlung waren, stimmten gerührt ein und freuten sich des allgemeinen Glückes."

223) S. 354. Die Garnison, welche unter dem Befehle des GM. Erzherzogs Ferdinand von Este um 9 Uhr vormittags ausrückte und nebst der Nationalgarde auf dem Ober- und Nieder-Ring aufmarschirte, bestand aus 1 Grenadier-Bataillon Joseph Ritter Hora v. Otzellowitz — Hochenegg Fürstenwärther Haynau — 2 Bataillone Mazzucchelli, 1 Bataillon Prinz Emil von Hessen, 2 Compagnien Artillerie, 2 Compagnien Mineurs, 1 Compagnie Sappeurs, 1 Cadeten-Compagnie. . . Vergl. „Slav. C.-Bl." Nr. 76 vom 17. März S. 303 f.: „Der gute Olmüzer gewöhnt sich nach und nach mit stummer Verehrung nach der erzbischöflichen Residenz zu blicken, um so mehr als die Masse der Hofdienerschaft über die kleine Stadt vertheilt diesen Geist täglich mit neuer Ambrosia füttert . . . . Es ist eine eigenthümliche Sache, die angelebte Verehrung für das Herrscherhaus! Wie mechanisch wälzt sich die Menge den kaiserlichen Carrossen nach, und wenn der gute patriarchalische Sinn der österreichischen Völker unsere Radicalen doch endlich überzeugen sollte daß der Mensch ein geborner Spießbürger ist, so muß auf der andern Seite der Schärferblickende es mit Wehmuth ansehen wie man diese heilige Liebe der Völker durch zweckwidrige Maßregeln gewaltsam abtödtet und auf Kosten derselben Sünde auf Sünde häuft."

224) S. 354. Es gab solche die es sowohl den Wienern als den Bätern ihrer Stadt übel vermerkten daß ihnen an der ganzen Verfassungs-Urkunde nichts so gut gefallen habe als der §. 3. „In Wien ist der Freiheitssinn noch ein Wickelkind", meinte der ♂-Correspondent der Gr. Ztg. Nr. 70 vom 11. März S. 2. „Eigenes Wohl gilt dem Residenzler identisch mit Staatswohl, jeder hält seine eigene Existenz für den ersten Staatszweck. Armselige Menschheit, wie groß sind deine Wünsche, und wie klein dein Geist!" Noch eindringlicher ließ sich derselbe Berichterstatter zwei Tage später (Nr. 73 vom 14.) über diesen Punkt aus: „Nichts hat unserem Gemeinderathe in der ganzen Urkunde so gut gefallen als daß Wien der Sitz der Reichsgewalt bleibt, und warum? Weil dadurch der frühere Wohlstand wieder hergestellt wird! Der Kaiser scheint somit nur ein Mittel zur Hebung der pecuniären Interessen zu sein. Nicht der in ihm verkörperte Volkswille, sondern der glänzende Hofstaat, nicht des Regenten Geist und Gemüth, sondern die ihn umringenden pomphaften Aeußerlichkeiten machen Franz Joseph's Anwesenheit in Wien so wünschenswerth. Kleinliches Volk, weil mit dem Kaiser des Adels Cassen in deine Mauern zurückkehren werden, deshalb hast du gejubelt" . . . Aber liegt es denn nicht in der Natur der Sache daß jeder Einzelne und jede Gemeinheit in erster Linie ihr eigenes Interesse, vorausgesetzt daß dasselbe mit dem allgemeinen nicht in Widerspruch steht, im Auge hält? Und wenn jeder Einzelne und jede Gemeinheit, oder doch die überwiegende Mehrheit derselben, sich befriedigt fühlen, liegt darin nicht die sicherste Bürgschaft für das Wohl und Gedeihen des Ganzen?!

225) S. 355. Der Civil- und Militair-Gouverneur hatte von jedem ausrückenden Bataillon ein Drittel in Bereitschaft in den Casernen, dann für Wach- und Patrouillen-Dienste zurückbehalten. Es gab aber nirgends einen Anlaß zum Einschreiten, wenn man einen vereinzelten Zwischenfall ausnimmt, der in Keil's „Leuchtthurm" S. 176 erzählt wird. Es sollen sich nämlich während der Begrüßungskanonade von den Bastionen im Stadtgraben nächst dem Burgthore einige Mistöne in jene „Jubelgrüße des freien Oesterreich" gemischt haben, indem ein Rudel von Straßengesindel die Pausen von einem Schuße zum andern benützte um der Wiener Bevölkerung „die lang nicht vernommenen Töne einer solennen Katzenmusik" in die Erinnerung zurückzurufen, bis eine Abtheilung Militair herankam, vor der die primitiven Tonkünstler reißaus nahmen. Sie versuchten an einem andern Punkte Stand zu fassen und ihre musikalische Production fortzusetzen; allein hier war bessere Fürsorge getroffen und ein paar der leichtfertigen Jungen wurden festgenommen. . . Es muß übrigens bemerkt werden daß der Berichterstatter das Te Deum in der Stephans-Kirche mit allem was daran hing irrthümlicherweise auf den 15. statt 11. März verlegt.

226) S. 355. ○ Wien 11. März A. A. Ztg. Nr. 73 vom 14. S. 1113 vergl. mit A Wien 12. ebenda Nr. 75 vom 16. S. 1144: „Noch gestern bei der Parade hörte ich einen Trupp Arbeiter über die Verfassung reden, die wahrhaftig als Conservative vom reinsten Wasser sich äußerten." S. auch den anonymen Schmähbrief bei Widmann Smolka Anhang S. 19 f.: „Endlich haben wir eine Constitution vom Kaiser selbst, nicht von den elenden Reichstag, in welchen auf der lingen so schlechte Kerl sitzen", und in diesem Ton fort, wobei die Mitglieder der „lingen" wiederholt mit Namen angeführt werden.

227) S. 356. Ansprache des Militair- und Civil-Gouverneurs vom 27. März 1849. Der Fond wurde später nach seinem Stifter „Welden-Invalidenfond" genannt. Die Antwort Radecky's an den Wiener Gemeinderath datirte vom 30. März 1849. — Der Wiener Gemeinderath war in dieser Zeit eifrigst bemüht sich von den Vorwürfen denen er aus der Zeit der Wirrnis ausgesetzt war möglichst zu befreien. Im Morgenblatt des „Lloyd" vom 25. März Nr. 144 veröffentlichte „ein Mitglied des Gemeinderathes" einen Artikel worin es die Haltung dieser Körperschaft namentlich in den stürmischen October-Tagen in das glänzendste Licht zu setzen suchte. Indem der Verfasser zum Schluße „alle gegen den Gemeinderath bis nun hie und da veröffentlichten Schmähungen als ganz unbegründet" erklärt, erbot er sich „jedem der ehrlich die Wahrheit sucht" die Beweise für alle seine Behauptungen zu liefern ꝛc. Um selbe Zeit wurde auch „dem ehemaligen Bürgermeister v. Czapka, nachdem keine der gegen ihn erhobenen Beschuldigungen sich als gegründet erwiesen, die systemmäßige Pension mit 2500 fl. Conventions-Münze" zugesprochen.

228) S. 357. Manches verschuldete allerdings der Wein und besonders der berüchtigte „Heurige". In mehr als einer Verurtheilung wurde dieser und jener „Buschenschank" in Hernals als Schauplatz des stattgefundenen Excesses erwähnt. Ein Privat-Beamter Franz Sohr (Szor?) aus Wien meinte geradezu: „Beim Wein kann man reden was man will", was ihn aber von einem achtmonatlichen Profosen-Arrest in Eisen nicht rettete. Ein Goldarbeiter Aloys Leithe aus Wien ließ sich, weil er seine Reden in fast totaler Trunkenheit ausgestoßen, kaum verurtheilen, wenn sich nicht in seiner Wohnung Waffen gefunden hätten und er also noch in einer zweiten Richtung schuldbar gewesen wäre ꝛc. Ueberhaupt stieß man ab und zu noch immer auf Fälle von Waffenverheimlichung, wenn auch mehr Dummheit und Sorglosigkeit als böswillige Absicht die Schuld davon trugen. Welden ließ in solchen Fällen Gnade für Recht ergehen, milderte die Strafe um ein erhebliches oder ließ sie wohl ganz nach. So fand eine visitirende Patrouille bei dem Pächter der Meierei zu Unter-Meidling Nr. 17 Friedrich Lengauer in einem Wandschrank eine türkische Flinte, drei Gewehrschlößer und eine Doppelflinte, auf dem

Heuboden unter Stroh einige Munition. Die standrechtliche Strafe war Tod durch den Strang, im ordentlichen kriegsrechtlichen Verfahren wurde selbe auf ein Jahr Stockhaus-Arrest in Eisen gemildert; Welden aber, mit Rücksicht auf den guten Leumund des Schuldigen bei welchem sich, in weiterer Rücksicht auf den verwahrlosten Zustand der Waffen, kein böser Wille bei Verheimlichung derselben voraussetzen ließ, sah von der Strafe vollständig ab und befahl die unverweilte Freilassung des Geängsteten, 11. März. Ein ähnlicher Fall hatte sich ein paar Tage vorher mit einem gewissen Joseph Rogendorfer ereignet, der am 26. Februar nach dem Gesetze verurtheilt, aber am 2. März von Welden vollständig begnadigt worden war.

229) S. 360. Etienne machte im „Leuchtthurm" Nr. 12 S. 176 seiner Entrüstung über die Vorgänge bei St. Stephan Luft: er habe es gesehen wie eine Anzahl Polizei-Mannschaft und eine Abtheilung Grenadiere die Kirche besetzt und eine Anzahl junger Leute, deren Flor an den Hüten den Soldaten ein Dorn im Auge gewesen sei, verhaftet hätten; „und als ich aus der Kirche trat sah ich dieselbe von Soldaten umstellt, die Wiener Constablers auf empörende Art Frauen entfernen; hier eine Patrouille einen bleichen jungen Mann, dem der Schmerz im Gesichte geschrieben stand und der den Arm in einer Schlinge trug, verhaften; dort eine Dame welche, in schwarzen Atlas gekleidet, einen Schleier über dem Antlitz, einen sie brusquirenden Officier zurechtwies; da wieder eine Gruppe von Männern aus dem Volke die fluchend und die Fäuste ballend dem schändlichen Treiben zusahen; dort eine Gruppe feister Bürger welche schadenfroh die ganze Gemeinheit ihres verworfenen Knechtsinns zur Schau trugen und den Schergen der Gewalt zuklatschten und ein Bravo über das andere zuriefen". S. auch Kolisch „Wiener Boten" 1849 II S. 394 Correspondenz aus Wien vom 20. März.

230) S. 360. Im „Lloyd" Nr. 125 vom 14. März Abendausgabe rückte „ein gewesener Legionär im Namen Vieler" einen Artikel ein, worin er der ganzen Angelegenheit den unschuldigsten Charakter von der Welt gab und sich bitter über die Art und Weise der Unterdrückung einer bloßen Seelenmesse beschwerte, „einer Weise die unsere Trauer zum Deckmantel eines Straßenscandals, die Seelenmesse, den Hingeschiedenen geweiht, zu einem Schauspiel macht um die Gemüther aufzuregen; die unsere heiligsten Gefühle als Heuchelei brandmarkt". Sei es ehrenwerth „einer solchen stillen Feier, die nur für den nächsten Kreis bestimmt war, an der die Angehörigen der Gefallenen in ihrer Trauer Antheil nahmen, die ungerechtesten Motive, einen entfernt liegenden Zweck unterzuschieben? Ich frage, ob man die Zeichen der Trauer, wie sie allgemein üblich, gewöhnlich einzig und allein einer solchen Feier angemessen sind, als ‚Abzeichen' einer wühlerischen Partei, ob man diejenigen die sich in der Kirche zum Gebete versammeln als eine ‚nimmer ruhende übelgesinnte Faction' bezeichnen darf? Ich weise nur noch darauf hin, daß die Regierung und die Minister jetzt nicht am Staatsruder stünden wenn unsere Brüder am 13. März nicht gefallen wären, daß der jetzige Justizminister damals in unseren Reihen stand und einer seiner früheren Collegen, ein Mitglied des vorigen Ministeriums, ein bei allen Parteien hochgeachteter Mann, sich an diesem ‚Putsche' mitbetheiligte und unter uns in vorderster Reihe am Hochaltar den Beginn der Seelenmesse abwartete . . ." Wir verdanken es dieser vielleicht aufrichtig gemeinten Wehklage — die Redaction des „Lloyd" legte für die Ehrenhaftigkeit des Einsenders ihre Hand ins Feuer — daß von zwei verschiedenen offenbar sehr genau unterrichteten Seiten Entgegnungen über den wahren Sachverhalt erfolgten und zwar in demselben „Lloyd" Nr. 129 vom 19. Abendausgabe. Der eine war Augen- und Ohrenzeuge der Vorgänge in der Stephans-Kirche; der andere, „ein Freund der Wahrheit", scheint außerdem an zuständigem Orte über das was hinter

den Couliſſen vorgegangen war Erkundigungen eingeholt zu haben. Von letzterem erfahren wir unter anderem daß die erlegten 116 fl., „da das Requiem nicht abgehalten wurde", bei dem Kirchenmeiſteramte von St. Stephan deponirt bleiben ſollten „bis ſich der rechtmäßige Eigenthümer darum meldet". Erſterer verſichert von mehreren Seiten gehört zu haben „daß Sänger beſtellt waren die beim Libera ein Freiheitslied abſingen ſollten", und erwähnt, das Verbot der Abhaltung ſei von der Stadthauptmannſchaft ausgegangen, da ſelbe Gewißheit erlangt habe das angeblich Wünſche'ſche Requiem ſolle eine Trauerfeierlichkeit für die Gefallenen ſein, „wozu man auch Sammlungen eingeleitet habe". Beide aber ſprechen ſich in der entſchiedenſten Weiſe gegen das gleisneriſche Mäntelchen aus womit man eine unlautere Abſicht überdecken wollte. „Wenn die Studenten", heißt es bei dem einen, „für ihre Brüder eine Meſſe haben wollten, warum ſind ſie nicht offen aufgetreten? Wozu ſolche Umtriebe? Ueberhaupt, wie beklagen ſich denn die Studenten daß man ihnen das Gebet verwehre, ſie die den ganzen vergangenen Sommer und Herbſt hindurch beinahe an jedem Sonntage, der den Chriſten heilig ſein ſoll, gerade zur Zeit des öffentlichen Gottesdienſtes das arme Volk mit Muſik ganz anders wohin als in die Kirche zum Gebet führten?" Der andere ſchickt die Betheuerung voraus daß er grundſätzlich gegen eine Todtenfeier für die März-Gefallenen nichts einzuwenden habe. „Wir freuen uns einer conſtitutionalen Regierungsform theilhaftig geworden zu ſein, und es wird niemand behaupten daß wir mit Metternich und ohne die Märzereigniſſe des vorigen Jahres uns derſelben erfreuen würden; es iſt daher auch recht und billig für jene zu beten welche in Folge jener Ereigniſſe das Leben verloren haben. Deſſenungeachtet muß ich der Anſicht des Herrn Legionärs widerſprechen und behaupten, daß jene angeblich ‚heiligſten Gefühle', ſowie ſie ſich am 13. d. M. zeigten, keineswegs dieſen Namen verdienen. Was ‚heilig' ſein ſoll, das muß auf Wahrheit und nicht auf Lüge begründet ſein. Zum Schluße möchte ich den Herrn Legionär erſuchen ſich nicht zu ſehr über ‚Schmähungen', ‚Verdächtigungen', ‚Beſchuldigungen' zu beklagen; denn wenn Tauſende von Bürgern an den Bettelſtab gekommen ſind, wenn faſt ganze Vorſtädte in Schutt und Aſche verwandelt wurden, wenn das Blut der von der Gerechtigkeit ereilten Opfer der Verführung noch im Stadtgraben raucht — ſo iſt ein Glied jener Körperſchaft, welche bei den meiſten Geſetzloſigkeiten an der Spitze ſtand und ſo unſägliches Unheil über Wien brachte, nicht berechtigt ſich über eine Sprache ‚der Gehäſſigkeit' zu beklagen, er kann höchſtens das bittere beklagen das in der Wahrheit liegt".

231) S. 360. Man erzählte ſich in Wien, Welden habe auf die Meldung daß man in einigen Vorſtädten beleuchten wolle erwidert: „er wolle das nicht hindern, werde es aber auch nicht abwehren wenn die Gutgeſinnten die beleuchteten Fenſter mit Steinen einwerfen wollten". Das klingt ſehr unwahrſcheinlich.

232) S. 361. So von Bruck a. d. Mur 12., Katholiken-Verein in Linz 14., Ruppertsthal V. U. M. V. 15., Guglberg in Ober-Oeſterreich 19. März, die Bauern des Marchfeldes von Groißenbrunn Engelhartſtetten Stopfenreut Loimersdorf Wagram Orth Markgraf-Neuſiedl ꝛc. ꝛc. (dieſe insbeſondere für das Robotablöſungs-Patent); Efferding 25. März („Was Ferdinand der Gütige verhieß, Franz Joſeph der Kräftige hat es erfüllt") ... Zu den in dieſer Richtung unverdächtigſten Zeugen gehören doch ohne Frage die Reichstagsflüchtigen. Kudlich III S. 241 erzählt von ſeinem Aufenthalte in Kremſier, daß ihm „beim Heraustritt aus dem Reichstag aus einer Gruppe hanakiſcher Bauern nicht blos die Fauſt ſondern auch die Zunge gezeigt wurde". Und dann III S. 253—255 von ſeiner Flucht mit Violand: im Gaſthauſe „zur Poſt" in Hof nahe der mähriſch-ſchleſiſchen Gränze hätten „Honoratior

des Ortes über Rieger losgezogen, der sich zu Anfang des Kremsierer Reichstages so gut gehalten habe und dann unter die Radicalen gegangen sei, über Schuselka und die Linke „die uns lieber heute als morgen an Frankfurt verkaufen möchten"; die ärgsten aber seien Füster Goldmark Violand. „Ja ja", riefen alle im Chorus, „wenn's die aufhängen da wird wohl niemand sich beschweren, die haben den Latour auf'n Gewissen ..." Aehnliche Bekenntnisse bei Füster z. B. II S. 271 f. von der Poststation Bärn: „Ein betrunkener Förster schimpfte nach Herzenslust über den Reichstag." Vergl. meinen Bd. III Anm. 180 über die Flucht Gritzner's im November 1848.

233) S. 362. Der Erlaß der akademischen Behörde, unterzeichnet von Prof. Jur. et Phil. Dr. Karl von Appeltauer datirte vom 12.; s. „Leuchtthurm" Nr. 12 S. 178. S. auch (Prager) „Wage" Nr. 35 vom 23. März S. 148 nach dem Grätzer „Herold", wo es heißt: „Sonderbarerweise compromittirten sich die Hörer der Rechte, sonst der intelligenteste Theil der Studentenschaft, am meisten bei diesen Vorgängen, während die Candidaten der Chirurgie, welche sich bekanntlich in Wien nicht den besten Ruf erwarben, dagegen protestirten. Auch die Techniker des letzten Jahrgangs haben sich tadelnd gegen das Vorhaben ausgesprochen." — Von Seite der Gr. Ztg. Nr. 74 war es ein glücklicher Gedanke, am Jahrestage der ersten Constitutions-Verheißung in grüner Randverzierung eine dankende Erinnerung an Ferdinand den Gütigen zu bringen, welcher als Motto die Worte Klopstock's vorgesetzt war:

Vieles sah ich. Ich weiß was schön und groß ist
in dem Leben. Allein das ist das höchste,
was des Sterblichen Auge
sehen kann: Ein König der
Glückliche macht.

234) S. 364. Acten des Ministeriums des Innern. Am 31. März schrieb Stadion an Gołuchowski zurück: er sei rücksichtlich der Sicherheit Lembergs „vollkommen beruhigt; denn auf Ihre Entschlossenheit und Energie vertrauend bin ich überzeugt daß es Ihnen auch mit wenigen Mitteln gelingen werde die Ruhe in der Hauptstadt zu erhalten".

235) S. 364. Kundmachung des k. k. Militair-Stadtcommando zu Lemberg vom 13. März. Zwei Tage später überreichten Graf Kasimir Wodzicki und Großhändler Kirchmayer aus Krakau dem Grafen Stadion eine Bittschrift der in Krakau weilenden Emigranten um ferneren Aufenthalt in dieser Stadt. Der ministeriale Bescheid hierauf lautete: „Ich mache Ihnen bekannt daß dem Krakauer Gubernial-Präsidium schon früher aufgegeben wurde, den durch Alter oder Krankheit zur weitern Reise unfähigen Personen den Aufenthalt in Krakau in so lang zu gestatten als sie sich tadellos betragen würden. Mit Rücksicht auf Ihre Bitte erlaube ich den Emigranten auch außerhalb Galizien und Krakau in dem österreichischen Kaiserstaate zu wohnen, wenn sie als Bürgschaft ihres guten Benehmens eine Caution von 1000 fl. Conv.-M. erlegen. Diese Caution, die entweder baar oder in Papieren erlegt werden kann, soll aber verfallen, wenn sich die betreffenden Personen einer wie immer gearteten politischen Agitation schuldig machen."

236) S. 366. Schrieb doch Wessenberg schon am 21. Januar an Isfordink (I S. 10): „Die Čechen treten wieder etwas selbständig auf, sie werden die Theilung Böhmens in drei große Bezirke nicht zugeben."

237) S. 369. Die Stimmung in Prag am 8. März charakterisirte das „Const. Bl. a. B." wie folgt: „Die große Mehrzahl der Bewohner Prags gerieth bei der ersten Nachricht von der Katastrophe in große Bestürzung, die ganze schwere Wucht des Ereignisses betäubte die Gemüther zu sehr als daß Hoffnung oder Furcht, Beifall oder Tadel hätte

laut werden können. Erst als man ruhiger wurde trat die Verschiedenheit der Urtheile je nach der verschiedenen Anschauungsweise hervor. Von den extremen Parteien, deren eine, um nicht illoyal zu scheinen, mit allem zufrieden ist was ‚von oben' kommt, während die andere von dem ‚gnädigst Verliehenen' nichts wissen will, schweigen wir. Die Mittelpartei, die Männer des kalten Verstandes nahmen die Urkunde zur Hand, und, nachdem sie selbe sorgsam durchgegangen, schüttelten sie bedenklich den Kopf und sahen ein daß wir nun nicht eben weiter stünden als am 24. April des vorigen Jahres. Wir haben nun wohl einen festen Boden, wir haben eine Verfassung auf der wir fortbauen können, aber die Verfassung enthält so viele Bestimmungen die den Volkswünschen und den Bedürfnissen der Zeit zu nahe treten, ist in manchen Punkten so unklar und zweifelhaft, daß unmöglich das behagliche Gefühl der vollen Befriedigung in der Brust Platz finden kann." Aehnliches ließ sich die Deutsche Allg. Ztg. Beil. zu Nr. 71 vom 12. S. 774 aus Prag 9. März berichten: „Die Anzahl der durch die Verfassung Befriedigten ist hier sehr gering; mit Ausnahme der Aristokratie und der Handelswelt, wo die günstige Notirung der Curse an der Wiener Börse sowie die Eröffnung eines größeren Marktes für den Handel günstig wirkt, sieht man meist düstere unzufriedene Mienen. Am meisten bestürzt sind die Čechen deren Plane durch die Verfassung gänzlich vernichtet sind." Dagegen meinte der +-Correspondent des „Lloyd" Nr. 120 vom 11. März, „daß die neue Verfassung sich im allgemeinen einer günstigen Stimmung erfreut, jene Partei ausgenommen die gern von Prag aus ganz Mittel-Europa und den Osten beherrschen möchte". In gleichem Sinne hieß es ebenda Nr. 130 vom 17. Z Prag 15. März: „Die hiesigen Blätter mögen immerhin sagen, das Volk ist mit der Verfassung nicht zufrieden, oder es gibt Unruhen im Lande, glauben Sie es nicht. Im Gegentheil; ich sprach seitdem Leute aus allen Theilen der Provinz, überall hat das Ereignis den freudigsten Eindruck gemacht, außer bei denen welchen dadurch ein Strich durch ihre Rechnung gemacht worden ist. Das Ministerium soll nur muthig und kräftig fortschreiten, und alles wird gut werden; denn jeder der es aufrichtig meint wird es unterstützen, weil es Gesetz und Ordnung will. Alle Čechen werden sich freilich ärgern, wenn alles ruhig bleibt."

238) S. 370. Ein Artikel der „Wage" 1849 Nr. 31 vom 12. März S. 245 gab folgenden Stimmungsbericht: „Der größte Theil der intelligenten Bevölkerung, der keinen schwebenden sondern einen festen Boden will, begrüßt die neue Wendung mit voller stiller Zufriedenheit ... und soviel ist gewiß daß, wenn nur alle jene, die nach der langen gefahrvollen Fahrt auf dem sturmbewegten klippenvollen Meere unserer nationalen politischen und socialen Zustände mit sehnsüchtiger Freude hoffnungsgrünes Land sehen, illuminiren würden, es wenig Häuser in Prag gäbe in denen nicht beleuchtete Fenster wären. Indessen noch gibt es einen Terrorismus, wenn auch nur den moralischen der Scheu und Rücksicht — und somit bleiben die Fenster finster. Aber viele Augen leuchten, viele Herzen glühen — und das sind die glänzendsten Illuminationen!" Im geradezu entgegengesetzten Sinne faßte Karl Havlíček die öffentliche Stimmung auf: „In Prag hat man nirgends etwas anderes als unzufriedene Mienen gesehen, und wer sich über die Octroyirung freute der würde sich noch mehr gefreut haben wenn die ganze Verfassung aufgehoben worden wäre. Und wer hat sich denn in Wien gefreut?! Jener Theil der Bevölkerung die bei den Orgien des alten Absolutismus dick und fett geworden sind, die für die ägyptischen Töpfe des altaristokratischen Gewinnes Ehre und Freiheit zu verkaufen im Stande wären, die an dem Fett und Mark des ganzen Reiches gezehrt haben. Aber wenn die sich freuen seufzen die Völker, und wenn sich die österreichischen Völker einmal freuen werden jene heulen und wehklagen." Nár. Nov. *passim.*

239) S. 371. „Slav. C.-Bl." Nr. 72 vom 13. März S. 287 f.: Die „arme Schuljugend hatte man in die Bänke gestopft, damit sie Antheil nähmen an der großen Aussaat für die Zukunft; vielleicht wird diese Jugend dereinst eine andere Constitutions-Feier erleben." Der Artikel, der mit den Worten beginnt: „Wir sind seit einer Woche constitutionelle Staatsbürger", zieht einen Vergleich zwischen dem 11. März 1848 und dem 4. März 1849: „Es war am 11. März 1848 als ein Theil der Prager Bürgerschaft hinging, zwischen den mit geladenen Gewehren erfüllten Casernenhöfen, nach dem St. Wenzels-Bad, um an die Dynastie, der Böhmens Volk seit vollen zwei Jahrhunderten die reinsten und tiefsten Knechtesdienste geleistet, die Bitte zu richten: Dürfen wir ein freies Volk sein?" ... Es erfolgte der constituirende Reichstag, der „rasch" — ?! — an seine Arbeit ging den neuen Bau zu vollenden. „Von Tag zu Tag wuchsen die Mauern empor, ein fester Grund aus Quadersteinen stieg auf, die schlanken Säulen wuchsen in die Höhe und die ersten Bogenfenster zeigten sich durch welche das Licht der Freiheit einfallen sollte ... Und schon versammelt sich das Volk um in den geräumigen Hallen zu wandeln und jedes sein Plätzchen zu suchen, als ein neuer März kam, nicht der alte, ja veraltete März: als man unerwartet das Volk hinaustrieb mit Söldnerfaust aus dem heiligen Tempel und es in die Ruine einer alten Zwingburg jagte, deren Zugbrücken man niedergesenkt, aber nicht um den lieben Tag der Freiheit hineinzulassen, nicht um dem Volke den Zugang zu eröffnen."

240) S. 372. Prager Abendblatt Nr. 73 vom 14. März S. 347: „Mancher Spießbürger, mancher Schwarzseher, so mancher Denunciant wird jetzt freier athmen daß es mit der ‚fortgesetzten Svornost', wie sie die Lipa nannten, ein Ende habe. Man hat vergessen was sie in den Tagen ihres Bestandes gewirkt, was sie für die Volksaufklärung gethan; man hat vergessen daß sie es vorzugsweise war welche die Slovaken und Kroaten gegen die Kossuth'sche Partei, gegen den Uebermuth der Magyaren unterstützte" ꝛc. ... Dasselbe Blatt brachte einen Leit-Artikel aus der Feder des verantwortlichen Redacteurs Guido Polz: „Interpellation an die Herzen der Gewaltigen", der mit den Worten schloß: „Gebt Amnestie, und heiligt so den März, den März der Völker!"

241) S. 373. Freund Rieger hat mir auf meine briefliche Anfrage mitgetheilt: „Ich hatte damals das erste Stockwerk eines kleinen Hauses inne, das am Kohlmarkt liegt und mit noch einem zweiten Hause zurücksteht, während alle andern Häuser dieser Seite in eine Flucht vorgerückt sind und eine gemeinsame Façade haben. Das Haus ist so ziemlich vis-à-vis von den ‚fünf Kronen' (wo Sennefelder geboren wurde), gehörte damals einem Franzosen Driancourt, gewesenen Koch des Fürsten Rohan, und befand sich im Erdgeschoße desselben eine Porcellain-Handlung der Familie Stražiripka (wenn ich nicht irre, Angehörige des Malers Canon)."

242) S. 374. Prager Abendblatt Nr. 73 vom 14. S. 346 f. von M. T ... (Marcus Teller?) und „Slav. C.-Bl." Nr. 74 vom 15. S. 294: „Der erste Schmerz ist nun ausgeweint. Prag hat durch sein Verhalten am gestrigen (13.) und mehr noch durch das am heutigen (14.) Tage bewiesen, daß es von liberalen Formeln und von Zusicherung freundlicher Gesinnung sich nicht täuschen läßt."

243) S. 376. Briefliche Mittheilung Rieger's. Unter den Unterschriften scheinen sich auch einige zu befinden deren Aufzeichner bei der Abfassung und Annahme in Kremsier nicht anwesend waren, die aber nachträglich ihre Zustimmung gaben. Letzteres mochte bei Palacký der Fall gewesen sein, obwohl mir Rieger schreibt es sei ihm „nicht erinnerlich daß Palacký zu der Zeit nicht in Kremsier gewesen wäre; ich glaube vielmehr daß er da war". Meine gegentheilige Ansicht gründet sich auf die Angabe einiger Blätter die ihn als vor dem 7. von Kremsier abgereist nennen. Anderseits

wurde er, so viel ich wahrgenommen, unter den per Eisenbahn nach dem 7. in Prag angekommenen Abgeordneten nicht genannt. Die Unterschriften waren, und zwar in jener Ordnung wie sie sich in den „Slav. C.-Bl." Nr. 75 vom 16. S. 298 abgedruckt finden: Hornbostel (Reichenberg), Rieger (Eisenbrod), Stradal (Liebenau), Schmitt (Wien, Landstraße), Havelka (Časlau), Albert Deym (Neu-Bydžov), Jonák (Brandeis a. d. E.), Halter (Salzburg Stadt), Pinkas (Prag III), Palacký (Prag II), Szábel (Olmüz), Pfretschner (Hopfgarten), Mathis (Hermagor), Rosypal (Winterberg), Wiser (Linz), Strobach (Prag I), Klaudy (Kuttenberg), Pillersdorff (Bruck a. d. L.), Škoda (Pilsen), Anton Kučera (Přibram), Koubek (Pisek), Flora (Nauders), Cerne (Monfalcone), Franz Havlíček (Neugedein), Pražák (Ung.-Hradisch), Brázdil (Holleschau), Ohéral (Kremsier), Reymershofer (Wisowitz), Joseph Kučera (Groß-Meseritsch), Kovář (Gurein), Hönig (Aussee in Mähren), Pavek (Landskron), Šedivý (Kičan), Wocel (Polička), folglich aus Böhmen 18, Mähren 7, Nieder-Oesterreich 2, Ober-Oesterreich und Salzburg 3, Illyrien 2, Tyrol 2.

244) S. 377. Es sei gestattet noch einige Stellen aus diesem sarkastischen Artikel Nr. 136 vom 21. Morg.-Ausg. zu bringen. „Ein flüchtiger Blick auf die Unterschriften genügt, um uns die trostreiche Lehre zu bringen wie, was das Leben nicht konnte, der große Vereinbarer Tod vermag, er bringt nämlich viele Köpfe unter einen Hut und tilgt die Verschiedenheit des Charakters, der Gesinnung, der Person — wie Gummielasticum jede Bleistiftschrift. Im Frieden ruhen nun neben einander die Namen jener, die nicht immer friedlich, und manchmal z. B. im October v. J. gar nicht nebeneinander saßen; der ehemalige Minister der Krone, der ‚ehrliche' Hornbostel, so wie die Krone der ehemaligen Minister der Freiherr von Pillersdorff, erscheinen neben den Helden der Prager Pfingstwoche, neben dem feurigen Adolf Pinkas und neben Dr. Rieger, dem die Krone nur eine Handvoll Gold mit Edelsteinen besetzt ist; der schönste Mann des Reichstages Dr. Klaudy neben dem Dr. Eberhard Jonak u. dgl. Nächst dem Versöhnungsbringer Tod hat wohl der vorsichtige und gegen den Reichstag auch sehr nachsichtige Verfasser des Actenstückes das größte Verdienst an dieser Vermischung, die man mit einem Ausdrucke des römischen Rechtes Confusio nennen dürfte, da die betreffenden Herren wohl nicht zu den trockenen Gegenständen gezählt werden wollen. (Die Vermischung flüssiger Gegenstände heißt confusio, im Gegensatze zur Vermengung trockener Dinge die commixtio genannt wird.) ... Der Reichstag, der erst im Kremsierer Schnee seine Geschäftsordnung glücklich zu Ende führte an welcher er seit seinem Geburtstage im grünen Sommer zu Wien thätigst gearbeitet; der Reichstag, der in mehr als zwei Monaten beschaulichen Lebens im frommen Kremsier, unter beispielloſem theoretischen Ringelrennen und Niedersäbeln vieler Türkenköpfe von Pappe erst die Hälfte seiner ‚Grundrechte' zum Beschlusse gebracht — hatte, wie wir nun glauben sollen, das Verfassungswerk dem Abschlusse beinahe zugeführt, den schwierigeren (?) Weg bereits zurückgelegt, weil — weil der ‚Entwurf' der Verfassung, nach manche Wiederholungen in viel größerem und langwierigerem Maßstabe besorgen lassenden Ajaxkämpfen, vollendet war; das erinnert wahrhaftig zu sehr an das bekannte: ‚Und hast Du es nur erst zum Corporal gebracht, so bist Du auf der Stufe zur höchsten Macht.' ... Wir können schließlich nicht umhin zu bemerken, wie sonderbar es sei, daß vorzugsweise Mitglieder des Reichstages selbst, wie der rosenfarbene Geist in der alten Zauberposse, als Hauptbewunderer und Haupleidtragende bei dem Leichenbegängnis des großen Todten einherschreiten, des Todten, welchen manches außer dem Kampfe unserer Parteien stehende bedeutende Organ der ausländischen Presse wie z. B. die Indépendance belge, die Times ein Lied nachgesungen, das den Stolz eines jeden Oesterreichers

verletzen muß und zur Lehre für die Zukunft dienen möge. Unser letztes aufrichtig gemeintes Wort in dieser traurigen Angelegenheit bleibt aber: Laßt die Todten ruhen."

245) S. 377. Abgedruckt „Slav. C.-Bl." Nr. 84 vom 25. März S. 333—338. Es fehlten dabei mehrere der unter dem ersten Manifest befindlichen Namen, darunter Strobach, Havelka, Franz Havlíček; dafür erschienen eine Anzahl neuer: Karl Havlíček (quondam Humpolec), Trojan (Welwarn), Johann Neuberg (Beraun), Hauschild (Hohenmauth), Tomek (Opočno), Šembera (Pilgram), Johann Svatopluk Presl (Neu-Knin); im Ganzen 27. Besprechungen des Schriftstückes, und zwar durchaus abfällige, brachten die Wiener „Presse" Nr. 75 vom 29., der „Lloyd" Nr. 153 Abend-Ausg. vom 30. März u. a.

246) S. 378. Wessenberg an Isfordink I S. 22: „Ich weiß wohl daß es schwer ist gehörige Förmlichkeiten für einen coup d'état vorzuschreiben. Ich glaube aber, ich würde in diesem Falle offener zu Werke gegangen sein, à tout risque. Die gewählte Form, gut für Napoleon au 18 brumaire, verrieth Furcht."

247) S. 378. „An das Ministerium Stadion-Schwarzenberg über die neue Verfassung, Fischhof's und Prato's Verhaftung"; Grenzboten 1849 I S. 454—456: „Ein großer Sinn, ein weises Urtheil hätte das unabänderliche schonend und versöhnlich, wenigstens gerade und ehrlich gethan. Sie aber, Excellenzen, benahmen sich wie Meister Kluck oder Stoffel, wie ein hasenherziger Ränkeschmied oder Processirer, der seinem Nachbarn den Gerichtsdiener ins Haus schickt und sich dann versteckt um die Scenen nicht zu erleben die er herbeigeführt hat."

248) S. 378. Die Person des Kaisers suchten sowohl Havlíček als Jordan überall herauszuhalten, allein sie thaten es in einer Weise die der Form und dem Wortlaute nach nur darauf bedacht war den Behörden jeden Anhaltspunkt zu strafgerichtlichem Einschreiten zu entziehen. „Nár. Nov." Nr. 61 vom 13.: „Die Unverantwortlichkeit des Monarchen ist der erste Grundsatz jeder constitutionellen Verfassung, und wenn auch das nicht wäre, würde jedermann einsehen daß man dem gegenwärtigen jungen Kaiser keine Schuld an diesem Ereignisse beimessen kann." In einer Olmützer Correspondenz der „Slav. C.-Bl." Nr. 76 vom 17. März S. 303 f. heißt es: „Mit wahrer Wehmuth blickt man in das freie hoffnungsreiche Antlitz des jungen Kaisers, wenn man bedenkt wie es bereits so weit gekommen ist daß die amtlichen Organe denselben vertheidigen müßen von der Zumuthung eines gebrochenen Wortes! Unwillkürlich fragt man: Wie ist es möglich daß solch junges Herz nur an diese That gedacht!"

249) S. 383. „Wiener Boten" I S. 357—363: „Die freie Presse und das freie Associations-Recht in Oesterreich"; „Leuchtthurm" Nr. 12 S. 175—177 „Wien 18. März" und Nr. 13 S. 203—206 „Aus Wien" (ohne Datum). Namentlich die Correspondenz vom 18. ist ein wuthschnaubender Artikel, in welchem es u. a. heißt, Bach sei der Grafentitel angetragen worden, den er aber nicht angenommen habe; er stehe „im innigsten Verkehr mit der Erzherzogin Sophie", was mit einigen der gemeinsten Anzüglichkeiten ausgesponnen wird. In dem früher angeführten Aufsatz über die „Sprengung des Reichstages" heißt das Ministerium S. 179 „die Kanzlei des Fürsten Windisch-Grätz". Dann S. 180: „Windisch-Grätz war bei Kápolna von den Magyaren zum Rückzug gezwungen worden und tyrannisirte das Ministerium mehr als je. Unter solchen Umständen beschloß die Regierung, um ihre Schwäche zu verbergen, einen gewaltigen Schlag auszuführen und den Reichstag aufzulösen" u. dgl. m.

250) S. 385. Das Gerücht von jenem Zerwürfnis war zuerst in einer Correspondenz der D. Ztg. a. B. aufgetaucht und u. a. in der A. A. Ztg. Nr. 56 v. 25. Februar wiederholt worden, wo es dem Banus in die Augen fiel; seine „Erklärung" datirt

von Peſt 2. März, erſchien in der Wr. Ztg. Nr. 57 vom 8. S. 674 f. oben S. 213 f. und iſt von da in faſt alle öſterreichiſchen Zeitungen übergegangen . . . Betreffend die damalige Stimmung der Süd-Slaven über Jelačić und Rajačić ſ. eine Mitrovicer Correſpondenz vom 1. März in der Agramer Südſl. Ztg.: dem Mitrovicer Brigadier ſei eine Staffete zugekommen, mittelſt welcher der Ban den Patriarchen erſucht in der ſerbiſchen Militair-Gränze die deutſche Sprache wieder einzuführen; der Banus, fügte der Berichterſtatter bei, müße in höherem Auftrage ſo handeln, aber der Patriarch werde hoffentlich nicht Folge leiſten: „Die erſte Folge davon wäre daß die Gränzer des ſerbiſchen Armee-Corps nach Hauſe gehen und die kaiſerlichen Truppen ſitzen laſſen würden; von anderem was geſchehen könnte wollen wir gar nicht reden.“ — Hieher gehört auch eine Aeußerung der „Slav. C.-Bl.“ Nr. 78 S. 311: „Die Generale Jelačić Welden und Puchner ſind zu Feldzeugmeiſtern ernannt worden. Abermals eine eigenthümliche Zuſammenſtellung Jelačić' mit andern Generalen!“

251) S. 387. Vgl. Springer II S. 684 f.: „Daß auch im Weſen und in der Sache Oeſterreich von nun an nur einen einzigen politiſchen Mittelpunkt in Wien haben werde bewies die ausgedehnte Macht welche das Reichs-Miniſterium gewann . . . Alle Erfindungen der Particulariſten und Föderaliſten, dem Volkshauſe in einem Staatenhauſe ein Gegengewicht zu ſchaffen, in der Bildung wenigſtens der obern Kammer die Rechte der einzelnen Provinzen und Nationalitäten zu wahren waren beſeitigt, wie in dem ſtrengſten Einheitsſtaate Land und Volk nivellirt . . .“ Slav. C.-Bl. Nr. 70 vom 11. März S. 279: „Der Pole, der Italiener, der Deutſche, der Magyar ſollen als ſelbſtändige Nationen berückſichtigt werden, nur der Böhme ſoll als ‚deutſcher Landsknecht‘ zufrieden damit ſein daß man ihn mit dem Worte Gleichberechtigung abtrumpft. Hättet ihr Weltbeglücker Böhmens Kronländer freigegeben, das ſeit Ferdinand II. beſtehende Unrecht gut gemacht, euere Freiheit wie die unſere ſtünde jetzt anders, die Föderation wäre Wahrheit. Oeſterreichs Fortbeſtand als europäiſches Bedürfnis würde hiedurch keinen Eintrag erlitten haben, euer Deutſchland wäre um kein Land ärmer — denn Böhmen gehörte nie dahin! — aber ihr wäret um ein Bollwerk reicher geworden und unſerer Geſammt-Monarchie hätte man keine rothen Krebſe aufgetiſcht“ (womit ohne Zweifel die alten Landſtände in ihren rothen Uniformen gemeint waren) . . . Nár. Nov. Nr. 63 vom 15. S. 250 Z Trenčanské stolici: „Wir erwarteten eine föderative Geſtaltung des Reiches, ſelbſtändige Einrichtung der verſchiedenen Nationalitäten mit einem gemeinſamen Miniſterium, gemeinſamen Reichstage, wir erwarteten Gleichberechtigung in Ungarn und daher Befreiung der Slovaken von dem Joche der Magyaren, Trennung von Ungarn und Einſetzung eines ſlovakiſchen Rathes . . .“ Slav. C.-Bl. Nr. 79 vom 20. S. 315 f. Laibach 16. März: „Alſo kein Slovenien mehr, ſondern wieder Krain!“ Vorhin ſeien die Slovenen unter drei Gubernien vertheilt geweſen, jetzt würden ſie es unter vier ſein. Alſo darum hätten die ſloveniſchen Regimenter Hohenlohe Kinský Prinz Leopold, zum Theil Prochazka, das 9. Jäger-Bataillon, die Boyenburg-Dragoner auf den Schlachtfeldern Italiens geblutet?! Als von Grätz aus der Aufruf an die ſloveniſchen Steyrer gekommen den Wienern bewaffnete Hilfe zu bringen, hätten dieſe ſich der Aufforderung widerſetzt, und dafür nun ſei dies der Dank?! ꝛc. Die Agramer Ztg. vom 26. März fand die Urſache der Unzufriedenheit mit der Verfaſſung in der dadurch „ausgeſprochenen Zerſplitterung des Süd-Slaventhums in einzelne Kronländer. Die Süd-Slaven hofften die Größe und Zukunft Oeſterreichs werde auf die Einheit des Süd-Slaventhums gebaut werden, und nun gewahren ſie die Vertheilung ihrer Nationalität auf folgende Kronländer: Steiermark Kärnten Krain Görz Gradisca Iſtrien Trieſt Dalmatien Kroatien i

Slavonien mit dem kroatischen Küstenland und Fiume, Ungarn mit der Mur-Insel und der Woiwodschaft, die Militair-Gränzgebiete". Andere süd-slavische Stimmen aus dem „Vjestnik", aus dem „Napredak" s. Kapper's Serbische Bewegung S. 259—263.

252) S. 388. Die süd-slavischen Blätter äußerten ein besonderes Misfallen über die Betheiligung Kulmer's an dem Werke der Octroyirung. So schrieb der „Slavenski Jug" 10. März: „Wie hat Baron Kulmer als Kroat seinen Namen unter eine Urkunde setzen können deren Geltung auch bei uns anerkannt werden soll die wir unsere besondere Verfassung bereits haben? eine Urkunde welche die Militair-Gränze von uns trennt und sie schwereren Fesseln überantwortet als sie bisher hatte tragen müßen? eine Urkunde durch welche unser Selbstgesetzgebungsrecht, unsere Einrichtungen über den Haufen geworfen werden, der Banalrath aufgehoben wird?!..." Im „Vjestnik" vom 10./22. März, dem Organe des Patriarchen, war zu lesen: „Uns erwartet das Loos der französischen Departements, unser Leben wird fortan nicht mehr in unserer Heimat, es wird in Wien sein! Wie wir uns bis jetzt gegen die Magyarisirung zu wehren hatten, so werden wir uns jetzt gegen die Verdeutschung wehren müßen! Und diese auf die Vernichtung unserer Autonomie, unserer nationalen Einheit, unseres selbständigen Daseins abzielende Charte hat ein Kroat, den die Nation erwählte daß er ihre Rechte dem Kaiser gegenüber vertrete, mit unterschrieben!"

253) S. 390. Ein Artikel der D. Ztg. a. B. v. 13. März gab diesem Gedanken Ausdruck und rückte dabei den slavischen Landsleuten vor, sie allein seien Schuld daß es so weit gekommen, weil sie in ihrer Kleinherzigkeit und Scheelsucht nicht längst einsehen wollen daß nur Deutschland und Italien die beiden Kernpunkte seien, um die sich das moderne Europa und besonders das Slaventhum um seiner Selbsterhaltung willen krystallisiren müße... Es sei doch eigenthümlich, meinten dagegen „Sl. C.-Bl." Nr. 73 vom 14. März S. 291, daß „jedesmal wo irgend ein großes politisches Ereignis beide Nationalitäten zu gemeinsamem Handeln aufforderte", die D. Ztg. a. B. „aus Ungeschick oder absichtlich... die alten Fanfaronaden von deutscher Superiorität" angestimmt und dadurch alles wieder verdorben habe. Was übrigens die Beschickung Frankfurts betreffe „so können wir der D. Ztg. jetzt nur so viel versichern daß keiner unserer Deputirten zum Besten des Deutschthums in die Paulskirche gehen wird".

254) S. 390. Als am 8. März zu Mirna (Merna) in Unter-Krain eine Wahl für die deutsche National-Versammlung stattfinden sollte, legten die Wahlmänner im Namen von 10.463 Einwohnern schriftliche Verwahrung ein, da es wohl hinreichend bekannt sei „daß wir gegen die Frankfurter Wahlen waren und sind"; „Sl. C.-Bl." Nr. 79 vom 20. März S. 314.

255) S. 392. Jürgens III S. 176—181. Aus dem Erzählten widerlegt sich von selbst — was überdies Hermann offen für eine Lüge erklärt hat — als ob „die Abgesandten einer angesehenen Gruppe der deutschen National-Versammlung in Olmüz und Wien geringschätzig behandelt worden" wären. Nach Olmüz sind sie, obwohl sie dazu von den Ministern aufgemuntert worden, gar nicht gegangen.

256) S. 393. Von den Frankfurter Blättern brachte die „Central-Correspondenz" vom 11. zuerst eine kurze Mittheilung; am Tage darauf die Ztg. des Reichs-Ministeriums den Text der Verfassungsurkunde nach Wiener Blättern; am 13. dasselbe die Frankf. Ztg. Eine Frankfurter Correspondenz ⓘ vom 11. A. A. Ztg. Nr. 74 vom 15. März S. 1126 f. widmete der aus Berliner Blättern entnommenen Nachricht vom Kremsierer Ereignis eine eingehende und ruhig gehaltene Erörterung: „Gedenkt das Cabinet von Olmüz auf die Ideen des Programms von Kremsier zurückzukommen, so daß man auch in Frankfurt die Verfassung zu vollenden und erst dann zwischen Deutsch-

land und Oesterreich zu verhandeln hätte? Oder ist seine Meinung die engere Verbindung mit Deutschland, seinen Antheil an der Leitung der deutschen Angelegenheiten aufzugeben? Das letztere erscheint noch unwahrscheinlicher als das erstere." Es sei möglich sich über Modificationen einerseits des Frankfurter Verfassungswerkes anderseits der neuen österreichischen Verfassung zu verständigen; vielleicht könnten die Provinzial-Landtage die ja vor dem Reichstage einzuberufen seien, auf die Regierung im Sinne einer engern Verbindung mit Deutschland einwirken. „Eine völkerrechtliche günstige, mehr oder minder innige Verbindung zu schließen bleibt noch immer übrig." Aber darum müße Frankfurt suchen mit seiner Arbeit so rasch als möglich fertig zu werden. Man möge in der Oberhauptfrage die Wünsche der größeren Staaten beachten; für die Errichtung eines Bundesrathes sei allseitigste Zustimmung zu hoffen, so daß es selbst Oesterreich schwer fallen möchte Einsprache dagegen zu erheben: „es ist hoffentlich noch Zeit zum Bundesstaat mit ermäßigten unitarischen Bestimmungen zu gelangen." Das Erbkaiserthum dagegen würde die Lage nur erschweren, es wäre „so viel als der weitaussehendste Krieg bei noch ganz ungefestigten Zuständen". Das Erbkaiserthum lasse sich nicht als Nothwendigkeit rechtfertigen da es „zwar von Vielen, aber keineswegs von der Gesammtheit, ja kaum von der Mehrheit begehrt wird". Die Errichtung desselben wäre „ein Experiment, ein Wagnis, und zu dergleichen soll man sich in so gefährlichen drängenden Momenten nicht herbeilassen".

257) S. 394. Wessenberg an Isfordink I S. 24. S. auch Schmerling an Schwarzenberg Nr. 95 Frankfurt 13. März: Durch die Verfassung vom 4. März, so hätten sich die österreichischen Abgeordneten gesagt, „stellt sich Oesterreich neben Deutschland, wir erscheinen als Ausländer und da müßte vor allem der Zweifel entstehen ob wir denn berechtigt seien an der Verfassung eines andern Staates theilzunehmen". Zuletzt sei aber doch beschloßen worden zu bleiben, wobei des österreichischen Bevollmächtigten als betheiligt „an der nicht aufrichtigen Politik des Hinhaltens" mit großem Mistrauen gedacht worden sei. . . Während man in diesen Tagen von einer bevorstehenden Ankunft Stadion's in Frankfurt sprach, verbreitete sich in Wien bald darauf die Meinung Schmerling werde an die Stelle Stadion's kommen, dessen Gesundheitszustand bereits das ärgste befürchten lasse — welch letzteres leider nicht unbegründet war —. Die Wiener Radicalen geriethen darüber außer Rand und Band: Schmerling, der „Erfinder des Belagerungszustandes in Deutschland", Schmerling der Robert Blum auf dem Gewissen habe?! „Der Mann kroch vor Metternich bis Metternich gefallen war; er sog am deutschen Parlamente bis er es untergraben hatte; er nannte sich in derselben Woche hier einen Oesterreicher über alles und in Frankfurt einen Deutschen über alles" ꝛc. Wiener Correspondenz vom 16. März der „Wiener Boten" I S. 348.

258) S. 395. Jürgens a. a. O. S. 151 warnt als Augenzeuge vor den Berichten Laube's und Haym's, die nur vom Hörensagen sprächen, „hervorhebend was zu einer piquanten oder gehässigen Darstellung geeignet erscheinen mochte".

259) S. 398. Haym II S. 317—322, Laube III S. 337—344, Jürgens III S. 152—167. Letzterer nimmt nicht die Sache, aber die Person in Schutz; so erregbare Naturen wie Welcker sprängen leicht von einer Gedankenreihe in die ganz entgegengesetzte über. „Sein Charakter, mir bis dahin als ehrlich bewährt, schloß in meinen Augen nicht die Annahme vieler und großer Selbsttäuschung, wohl aber die der Gesinnungslosigkeit, eines bewußten Heuchelns und Komödiespielens aus."

260) S. 400. Schwarzenberg an Grafen Friedrich Thun in München am 15. Der kaiserliche Minister-Präsident zeigte sich Bayern gegenüber geneigt auf eine ıigung in den materiellen Interessen und den Abschluß eines völligen Zollverban

zwischen beiden Nachbarstaaten einzugehen. In einer Thun'schen Depesche aus dieser Zeit hieß es u. a.: „Der König hat den sehnlichsten Wunsch zu handeln, fühlt aber bei der gänzlichen Schwäche seiner Minister das Bedürfnis von Wien aus geleitet und belehrt zu werden ... Was den König betrifft so halte ich ihn für einen an Geist und Charakter schwachen Mann, der durch eine fehlerhafte ächt deutsche Erziehung ein gewisses Bedürfnis nach Gründlichkeit hat, woraus, da er dieses Bedürfnis aus sich selbst nicht befriedigen kann, ein zweites folgt: sich überall Raths zu erholen und sich von allen Leuten schriftliche Ausarbeitungen geben zu lassen. Die natürliche Folge eines solchen Charakters ist eine große Unzuverläßigkeit, ja eine gewisse Falschheit, die ich aber, so wie ich bisher urtheilen kann, nicht für einen Grundzug sondern blos für eine Folge seines Charakters halte."

261) S. 404. Freiheit und Souverainetät in Oesterreich. Ein offener Brief an den Reichstag in Kremsier, geschrieben im Februar 1849; St. Pölten, in Commission bei J. N. Passy; gr. 8° (auch abgedruckt in Jarcke's Verm. Schriften IV S. 11—67). Der geistvolle Verfasser hält den Abgeordneten S. 6 f. in sarkastischer Weise vor Augen: der „Hofrath Zeiller", die instinctmäßige Furcht vor dem „Examen" und das Schreckbild einer „zweiten Classe" stecke ihnen noch aus ihren Universitätsjahren in den Gliedern. „Fahren Sie, meine Herren, ruhig fort sich im Kreise zu bewegen während Sie vorwärts zu gehen glauben! Sie kümmern sich nicht darum daß die geistige Bewegung im übrigen Europa sich längst erdreistet hat über die Compendien Ihrer Jugendzeit mit Riesenschritten hinauszugehen. Sie haben von diesen ruchlosen Neuerungen augenscheinlich keine Kenntnis genommen, und Sie haben auf Ihrem Standpunkte recht daran gethan: absichtliche oder unabsichtliche Unwissenheit ist der beste Schild selbst gegen die spitzfindigsten Pfeile malcontenter Dialektik ... Aber Sie stehen Europa gegenüber und die Welt horcht hoch auf wenn sie heute noch die Lehre vom Social-Contract, die Sie in Ihrer Jugend auswendig lernten, als neue Weisheit aus Ihrem Munde vernimmt. Es soll Ihnen unverhohlen sein, meine Herren, Sie werden heute mit dieser Theorie nur noch der Gegenstand einer sich immer weiter verbreitenden ironischen Heiterkeit." Vgl. „Hist. pol. Blätter" 1849 I S. 362: „Man wird schwer eine andere Versammlung von Volksvertretern finden die mit einem so geringen Fond von Staats- und sonstiger Weisheit, von Wissenschaft Bildung und Beredsamkeit im Gang erhalten, wo so viel unreifes schales und längst abgestandenes Brimborium vorgebracht und — nicht mit fortlaufendem, sondern mit festsitzendem und versessenem Beifall aufgenommen wird."

262) S. 405. A. A. Ztg. Beil. zu Nr. 72 v. 13. A. Wien vom 8. März S. 1104; Wessenberg an Isfordink-Kostnitz am 16. März I S. 22 f. Ueber den ähnlichen Proceß in der deutschen National-Versammlung mit der keinen Einspruch duldenden allgemeinen Geltung der Grundrechte, „in Wahrheit Zugrundrichtungs-Rechte", s. „Hist.-pol. Bl." 1849 I S. 386—440: „Frankfurt und Deutschland, die Grundrechte und der bayerische Adressensturm"; besonders S. 396 f. den Brief des lüneburgischen Bauern; S. 435 bis 437 den Gegensatz wie die Gründer der nordamerikanischen Freistaaten bei ihrem Verfassungswerke vorgegangen waren, wie billig, wie rücksichtsvoll! ... Daß die Witzblätter des Wiener Belagerungsstandes nur Hohn und Spott für den aufgelösten Reichstag hatten, braucht kaum gesagt zu werden; siehe z. B. die ziemlich alberne Todesanzeige in Böhringer's „Das freie Oesterreich" Nr. 57 vom 8. März.

263) S. 406. Robert Haag Zur Frage über Centralisation und Föderation in Oesterreich mit Rücksichtnahme auf die österreichische Verfassung vom 4. März 1849, die vom 25. April 1848 und den Verfassungs-Entwurf von Kremsier; Kolatschek's Deutsche Monatsschrift 1850 I S. 198 f. In andern Staaten komme es nur darauf

an „alle Theile in gleicher Weise zu befriedigen", während dies in Oesterreich für jeden Theil in seiner Weise d. h. mit Schonung zur Wahrung und Pflege von dessen Eigenart geschehen müße. Denn nur dadurch ließen sich Gelüste nach andern staatlichen Verbindungen fernhalten, wenn sich die verschiedenen Stammesgenossen sagen müßen daß sie es nirgends besser fänden als in ihrem gegenwärtigen Verbande „und daß der Gewinn den sie von der Lostrennung zögen nicht die großen Opfer lohnen würde die sie zu diesem Zwecke bringen müßten". Der ganze Aufsatz ist noch heute lesenswerth und zeugt von einem ernsten Bemühen des Verfassers sich in den österreichischen Verhältnissen zurechtzufinden.

264) S. 407. In den Sten. Aufn. IV S. 619 sind Borrosch' Worte zu lesen: „Noch wissen wir nicht wie die künftige Gliederung des Kaiserstaates sein wird. Ich hoffe keine departementale Gliederung." Dagegen heißt es im „R. T. Bl." Nr. 34 vom 30. Januar: „Borrosch kommt darauf zurück daß nur eine Departemental-Gliederung für Oesterreich ersprießlich sei", und ebenso in der „Carinthia" Nr. 10 vom 3. Februar S. 38, Borrosch habe gesagt: „Ich hoffe die Eintheilung Oesterreichs wird eine departementale sein." Auch läßt sich ja nur bei dieser letzten Version das heftige Oho! Oho! erklären das darüber von den Bänken der Rechten ertönte. Sollte etwa Borrosch bei Revision für den Druck seine Worte nachgebessert d. h. dieselben in ihr Gegentheil umgewandelt haben?! Oder hätten die amtlichen Stenographen ihn misverstanden, die Berichterstatter Dr. H. Löw's und des kärtnerischen Blattes hingegen die Worte richtiger aufgefaßt?

265) S. 407. „Keine Departements-Eintheilung für Oesterreich" s. „Carinthia" a. a. O. Der mit der Chiffre R. unterzeichnete Verfasser weist auf Böhmen Steiermark Tyrol hin: „Hieße es ihre Wünsche beachten wenn man ihnen ihre Landstände nähme? wenn man sie von Wien aus gleichsam am Fädchen führte? Und haben die letzten Ereignisse es als wünschenswerth gezeigt daß die Provinzen nach der Pfeife Wiens tanzen? Würde dadurch die Kraft unserer Monarchie erhöht? Wohl nicht! Denn Kraft ruht im National-Geist, und dieser würde dadurch vernichtet, mindestens abgestumpft."

266) S. 409. Haag S. 205 meint, die Regierung habe in dieser Hinsicht dasselbe Verfahren beobachtet „das sie allen andern Volksbestrebungen gegenüber stets einhielt, nämlich scheinbar den Volkswünschen Concessionen zu machen, unter dem Deckmantel dieser Concessionen aber ihre eigenen Zwecke zu verfolgen. Sie wollte daher eine Verfassung die auf den ersten Anblick scheinbar sich dem Föderalismus hinneige, in der That aber eine centralisirte wäre ..." Auch dreißig Jahre später erkannte Dr. Ludwig Gumplowicz (Das Recht der Nationen ꝛc. Innsbruck Wagner 1879) S. 98 f. „das Wesen der octroyirten Verfassung im Gegensatze zum Föderalismus, in einer entschiedenen Tendenz zu strammer Centralisation".

267) S. 410. A. A. Ztg. 1849 Beil. zu Nr. 40 S. 609 f.: „Es ist in hohem Grade erfreulich daß unser Ministerium, mitten im Drange der sich überstürzenden Anforderungen an seine so vielfach in Anspruch genommene Thätigkeit, diesem friedlichen Unternehmen seine unterstützende Aufmerksamkeit zuwendet."

268) S. 410. „Glück auf Oesterreich!" Unterzeichnet T* Gr. Ztg. Nr. 68 vom 9. März S. 4: „Ein einiges untheilbares Oesterreich ist das große Wort das, zur Wahrheit geworden, der künftige Glanz des Reiches sein wird, bei dem wir alle zusammen nur eine große Volkschaft bilden, weß Landes und welcher Zunge wir sein mögen" ꝛc. Anderseits sprach Baron Hingenau, ebenda Nr. 73 vom 14. S. 2, seine Befriedigung darüber aus daß die neue Reichs-Verfassung „in ihren Grundzügen manches mit der vom provisorischen Landtage des vorigen Jahres entworfenen mäh-

[illegible]

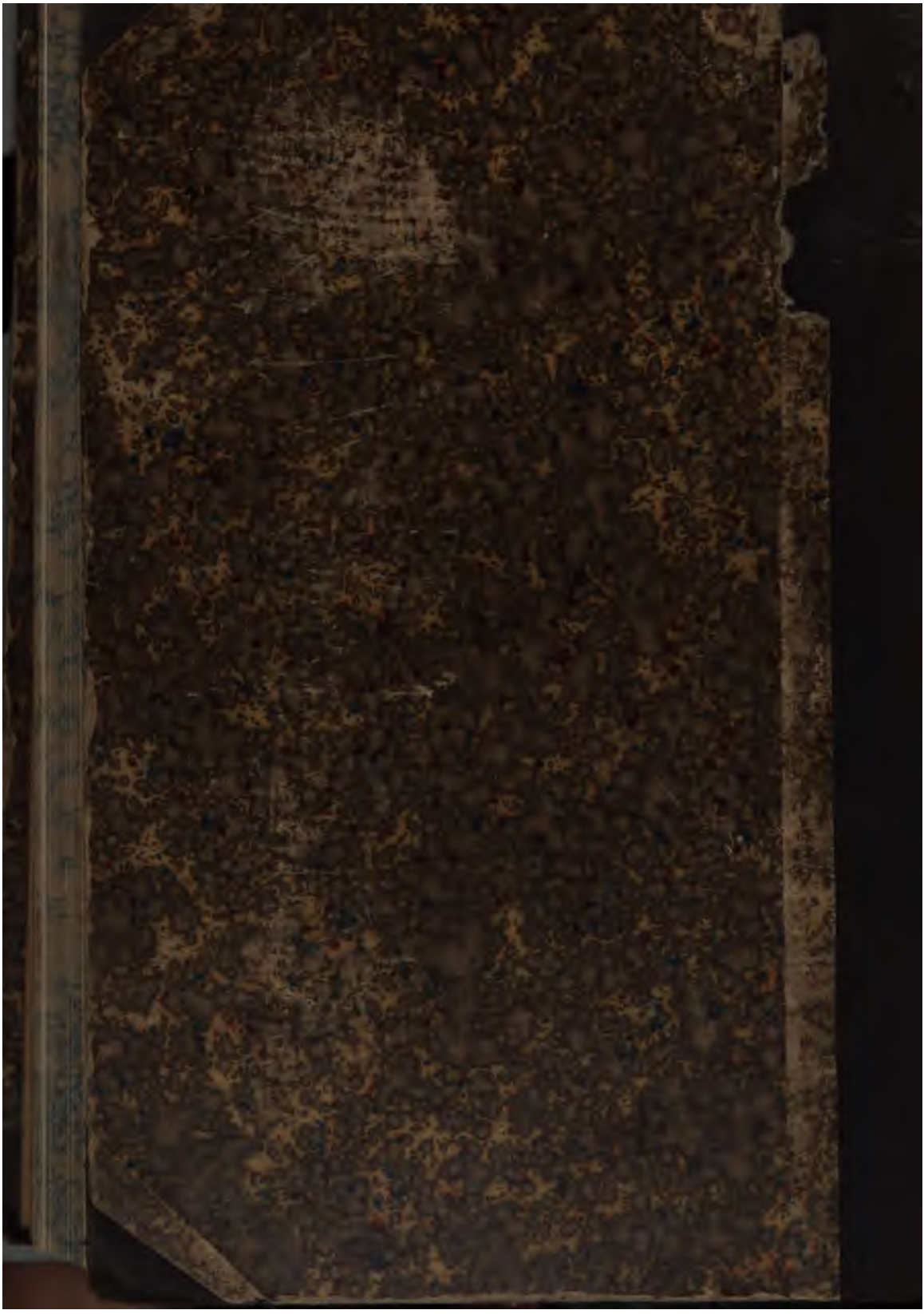
[illegible]

[illegible]

84

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
GRADUATE LIBRARY

DATE DUE

JUN - 5 1975
OCT 1 8 1975

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02819 0323
DO NOT REMOVE
OR
MUTILATE CARD